Hans Ulrich Gresch

Der Zünder

Ein dokumentarischer Roman

Erster Band

Kapitel 1

Harry Hartmann parkte seinen buckligen Ford Taunus, etwa zehn Minuten vom vereinbarten Treffpunkt entfernt, und ging zu Fuß weiter. Er blieb mehrmals stehen, blickte zurück. Im Licht des Vollmondes glänzte das Gesicht eines Betrunkenen, der sich von einem Laternenpfahl löste und brummelnd in einen Hauseingang torkelte. Eine Katze huschte über den Asphalt und glitt durch eine Spalte zwischen Brettern, mit denen die Türöffnung eines ausgebombten Hauses vernagelt worden war.

Hartmann hielt sich peinlich genau an seine Anweisungen. Er durfte sich seinem Ziel nur nähern, wenn ihm niemand folgte. Er hatte seine Anweisungen von Leuten, die sein Vorleben im Dritten Reich kannten - und diese Leute besaßen entlarvende Unterlagen.

Die Erpresser brauchten ihn als Fachmann für eine heikle Aufgabe. Er war Psychiater und Experte für die Gehirnwäsche von Kindern. Seine praktischen Erfahrungen hatte er in Konzentrationslagern gesammelt.

Hartmann beherrschte der Gedanke, dass sich in dieser Nacht sein weiteres Schicksal entscheiden würde. Er konnte wählen zwischen voraussichtlich lebenslänglichem Gefängnis oder einer steilen Karriere als Psychiater mit Doppelleben.

Man würde dafür sorgen - dies hatte man ihm unmissverständlich klargemacht und eingeschärft - dass er mit äußerster Härte bestraft würde, wenn er nicht mitspiele. Er solle sich nicht einbilden, er könne durch die Maschen der Justiz schlüpfen wie so viele seines Schlages.

Hartmann verließ die Seitenstraße, in der er sein Fahrzeug geparkt hatte, und folgte einer Hauptstraße in Richtung Süden. Ein roter, offener Zweisitzer mit einer jungen Frau am Steuer glitt an ihnen vorbei. Das Gefährt glich einem VW-Käfer, wirkte aber eleganter, sportlicher, als sei es seiner Zeit um Jahre voraus. Die Frau hinter dem Steuer trug ein schwarzes Kopftuch und eine Sonnenbrille.

Als Hartmann ein stattliches, aber stark kriegsbeschädigtes Anwesen passierte, dessen mächtigster Bauteil ein turmartiges, fast quadratisches Gebilde aus gemauertem Bruchstein mit Satteldach war, wusste er sich er fast am Ziel. Nach der Beschreibung der Erpresser musste er nun nur noch an einer Baulücke vorbei bis zu einem Eckhaus.

Dort parkte der Zweisitzer. Die junge Frau war ausgestiegen, als ob sie auf Hartmann warte, und rauchte mit einer langen, silbernen Zigarettenspitze. Die Erpresser hatten diese Frau nicht erwähnt, und so ignorierte Hartmann sie, wenngleich ihn der Verdacht beschlich, dass sie ihn, trotz ihrer gleichgültigen Miene, sehr aufmerksam beobachtete. Sie trug über ihrem roten Pulli ein auffälliges ägyptisches Amulett, das im Mondlicht glitzerte.

Der Psychiater entdeckte an einem Eckhaus das Praxisschild eines Orthopäden. Die Aufschrift war teilweise unleserlich; am Namen des Arztes und den Öffnungszeiten hatte der Rost genagt. Diese Merkmale entsprachen den Beschreibungen der Erpresser. Er befand sich also in unmittelbarer Nähe des Treffpunkts.

Zwei Tage zuvor, am 15. Juli 1951 hatte er gerade die Pforte des Krankenhauses passiert, in dem er seit einigen Monaten mit gefälschten Papieren arbeitete, als ihn nach ein paar Schritten auf dem Weg zum Parkplatz zwei Unbekannte ansprachen.

Plötzlich standen sie dicht neben ihm, wie aus dem Nichts gestanzt. Sie hatten sich hinter dem schwarzen Obelisken verborgen, der den Mittelpunkt eines kleinen, gepflasterten Platzes mit Ruhebänken neben dem Hauptgebäude des Krankenhauses bildete. Die beiden großen, breitschultrigen Männer trugen legere, sportliche Sakkos, breite Krawatten und breitrandige Mainau-Hüte mit Kappe aus versteiftem Netz.

Mit gedämpfter Stimme redeten die Männer Hartmann mit seinem richtigen Namen an, Rudolf Höher. Hartmann zuckte zusammen und wandte sich zögernd um.

„Keine Sorge, es geschieht Ihnen nichts, wir sind Freunde!“

Die Unbekannten stellen sich nicht vor und kamen sofort zur Sache. Das Benehmen, die Mimik, die Gestik der beiden verrieten einen Menschenschlag, den Hartmann nur zu gut kannte. Hartmann fragte sich, ob sie noch zum Nazi-Untergrund gehörten oder bereits im Sold der Amerikaner standen.

Die teure, modische Kleidung sprach dafür, dass sie sich inzwischen zu „Freedom and Democracy“ bekannt hatten. Sie ließen keinen Zweifel daran, dass sie für neue Herren, aber mit den alten Methoden arbeiteten. Sie sprachen leise, beinahe sanft - in einem Tonfall, der nicht bedrohlicher hätte klingen können, wenn er laut und schneidend gewesen wäre.

Sie machten ihm mit wenigen, präzisen Sätzen klar, was sie von ihm erwarteten und was eine Weigerung für ihn bedeuten würde.

In Ärztekreisen war durchaus bekannt, dass „Hartmann“ ein Pseudonym war. Wenn dieser Name erwähnt wurde, zwinkerte man mit den Augen und schwieg. Diese Art der „Vergangenheitsbewältigung“ war damals allgemein und erst recht unter Medizinern nicht gerade unüblich. Die Kollegen hätten es als Vertrauensbruch und Denunziation erlebt, wenn einer von ihnen sein Wissen an die Behörden weitergegeben hätte.

Die Behörden und insbesondere die Justiz neigten ohnehin dazu, entsprechenden Gerüchten, selbst offenen Anschuldigungen keine Beachtung zu schenken. Diese Praxis änderte sich allerdings, mitunter schlagartig, wenn die Beamten einen Wink von höchster Stelle erhielten.

Darauf wollte es Hartmann nicht ankommen lassen. Und so beugte er sich der Macht und bekundete seine Bereitschaft zur Kooperation.

Die Männer sagten ihm, wann und wo er sich zum nächsten Treffen einzufinden habe. Ein schwarzer Mercedes hielt neben ihnen; die Agenten stiegen ein und fuhren davon. Seither beherrschten sie Hartmanns Gedanken und verfolgten ihn bis in seine Träume.

67Während er nun, zwei Tage später dem Treffpunkt zustrebte, erinnerte er sich mit Missbehagen an die Begegnung mit den Agenten, denn er hatte sich mit dem Leben eines Arztes ohne Kontakte zur politischen Unterwelt inzwischen durchaus angefreundet.

Hinter dem Eckhaus mit dem Praxisschild des Orthopäden zweigte eine enge Gasse ab, die zwei Hauptstraßen miteinander verband. Vor der Tür eines Ladens mit dem Schriftzug „Monas Kolonialwaren“ auf dem bröckeligen Stuck über der Tür blieb er stehen, warf einen Blick auf die Auslagen im Schaufenster und schaute sich dann die Umgebung genauer an.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er bemerkte, dass der Deckel eines lang gestreckten Gullys am Straßenrand noch mit Hakenkreuzen verziert war.

„Hier hat man wohl vergessen, die Gosse zu entnazifizieren“, dachte er.

Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür, eine Glocke klingelte und eine steinalte, hagere Frau winkte ihn in den Laden herein, den der Vollmond in ein mildes Licht tauchte.

Die Erpresser hatten dem Psychiater gesagt, dass er von der Ladenbesitzerin weitere Anweisungen erhalten werde. Er müsse sich nicht vorstellen, er sei der Frau bekannt.

„Guten Abend, Herr Hartmann“, sagte die alte mit gedämpfter Stimme. „Das Fräulein Bannum hat Sie bereits angekündigt.“

Hartmann wagte nicht zu fragen, wer das Fräulein Bannum sei, aber er vermutete, dass es sich um die Sportwagenfahrerin handelte.

„Marie Bannum“, sagte die Alte mit einem versonnenen Lächeln. „Der Name sagt Ihnen nichts, ich weiß. Sie ist Ihnen flüchtig bekannt. Sie sollten also wissen, wie sie heißt. Sie ist mir schon seit ewigen Zeiten zu Diensten. Stellen Sie sich also in Zukunft gut mit ihr... sofern Sie eine Zukunft haben, was ich hoffen will.“

Das kleine Geschäft wurde durch einen massiven, hölzernen Ladentisch und die Aufbauten dahinter beinahe ausgefüllt und war mit Waren sowie allerlei Behältern und Gefäßen vollgestopft.

Auf der Theke thronte eine holzverkleidete, mit Kerbschnitt verzierte Registrierkasse. Die Ornamente des Schnitzwerks waren im Halbdunkel nur undeutlich zu erkennen. Dort, wo sie die Strahlen des Mondlichts erhellten, wirkten sie wie astrologische Symbole.

Hartmanns Blick blieb an einem Ständer mit Orient-Zigaretten haften. Eine Packung der Marke „Kyriazi Freres“ zierte, auf himmelblauem Hintergrund, das Bild einer rauchenden ägyptischen Schönen, die sich an einen gewaltigen Löwen schmiegte. Neben seiner rechten Pranke lag eine Schachtel dieser Sorte.

Unwillkürlich griff Hartmanns Hand in seine Jackentasche, berührte eine angebrochene Packung und zuckte sofort zurück.

Nur zu gern hätte Hartmann sich eine Zigarette angezündet, aber er wollte jeden Anschein von Nervosität vermeiden. Ihn beschlich der Verdacht, dass sich hinter ihrer ausdruckslosen Mimik feindselige Geringschätzung verbarg. Und so gestattete

er sich keine Schwäche, unterdrückte Fragen zur Person Marie Bannums und blickte der Ladnerin fest ins Auge. Die Alte sah durch ihn hindurch.

„Folgen Sie mir“, flüsterte sie. „Aber machen Sie keinen Lärm.“

Die Greisin schlurfte voran. Hinter der Theke befand sich, zwischen zwei Wandregalen, eine schmale Schiebetür, die zu einer verwinkelten Treppe führte. Die Vertiefungen in der Mitte der steinernen Treppenstufen wiesen darauf hin, dass sie alt und häufig benutzt worden war. Der Geruch von muffigen Kartoffelsäcken und Sauerkraut stieg ihnen entgegen. Sie gelangten in ein Gewölbe, das von einer nackten Glühbirne beleuchtet wurde, die an einem Kabel in einer schadhaften Fassung an der Decke hing.

In der Mitte des Raumes befand sich ein robuster Holztisch mit einem Stuhl; an den Wänden standen Regale mit Waren, Verpackungsmaterial und Werkzeug. Auf dem Boden glänzten einige feuchte Stellen. Zwei dicke Rohre waren mit rostigen Halterungen an der Decke befestigt. Die Wand gegenüber der Eingangstür war aus großen, behauenen Natursteinen gemauert. Die Tür aus verwittertem Eichenholz in der Mitte dieser Wand war verschlossen. Hartmann hörte ein leises Tröpfeln, konnte aber nicht erkennen, wo das Leck war.

Die Alte zog eine Kerze aus ihrem Kittel, zündete sie mit einem Streichholz an, tropfte Wachs auf die Tischplatte und drückte die Kerze in die weiche Masse.

„Warten Sie bitte hier. Man wird sich um Sie kümmern!“ sagte die Alte.

Die Greisin stieg, monoton und kaum hörbar murmelnd, wieder die Treppe hinauf und schaltete beim Verlassen des Kellers das elektrische Deckenlicht aus, während sich Hartmann auf den wackeligen Stuhl setzte. Obwohl er nun offenbar allein war, wurde er das Gefühl nicht los, er würde beobachtet.

Das Tröpfeln wurde zunehmend lauter. Die Minuten dehnten sich. In einem Anflug von Paranoia hatte Hartmann das Gefühl, die platschenden Wassertropfen seien Morsezeichen. Aber er gewährte dieser Idee keinen Raum in seinen Gedanken.

Er rätselte, was genau die Amerikaner von ihm erwarteten. Der Arzt schaute auf seine Armbanduhr, um die Zeit zwischen den fallenden Wassertropfen zu messen.

Auch wenn es kein Morsecode war, so unterlagen die Tropfen dennoch eindeutig einem Rhythmus. Sie bildeten Einheiten von drei mal drei Tropfen mit kurzen Pausen dazwischen. Dann folgte eine Art Zischen, das wie „Husch“ klang, wobei das „u“ kaum vernehmbar war. Nach dem „Husch“ begann die Sequenz von vorn.

Hartmann war sich der Sinnlosigkeit seiner Messungen durchaus bewusst, aber sie unterbrachen immerhin das Grübeln. Die Agenten hatten ihm gesagt, sein Wissen und seine Fähigkeiten in Sachen Gehirnwäsche seien gefragt. Fähige Leute auf diesem Gebiet seien heute genauso wichtig wie Atomphysiker, wenn nicht wichtiger.

Er war tatsächlich ein kompetenter Mann auf diesem Gebiet. Seine Methoden aber beinhalteten schwerste Verstöße gegen die Menschenrechte. Mit Freiheit und Demokratie waren sie mit Sicherheit nicht vereinbar.

Vor sich auf dem Tisch entdeckte Hartmann ein Tintenfass, eine Feder und ein paar Bogen weißes Papier.

„Wenn es um Macht geht“, dachte er, „sind die Amerikaner natürlich nicht so moralisch, wie sie die Welt glauben machen wollen. Aber meine Methode der Gehirnwäsche funktioniert nur dann zufriedenstellend, wenn man die Möglichkeiten nutzen kann, die ein Konzentrationslager bietet. Nur wer über Recht und Moral steht, kann Menschen erfolgreich in Marionetten verwandeln.“

Hartmann konnte sich kaum vorstellen, dass die Amerikaner beabsichtigten, Konzentrationslager einzurichten. Aber vielleicht hatte sie ja eine Weiterentwicklung dieser Methoden im Sinn, die sich, wie auch immer, mit „Freedom & Democracy“ vereinbaren ließ.

Mit der Zeit gewöhnte er sich an das Geräusch der Wassertropfen, an das Gefühl, beobachtet zu werden und er versank in einen träumerischen Zustand, in dem er sich das Schicksal der Nazi-Wissenschaftler ausmalte, die inzwischen, wie er wusste, in den USA Karriere machten und Monat für Monat solide Dollars nach Hause brachten.

Hartmann empfand es als beruhigend, dass der Pragmatismus die Ideologie besiegt hatte und wirtschaftliche bzw. militärische Interessen auch auf der anderen Seite des Atlantiks über der Moral standen.

Dass die Amerikaner, zumindest die meisten, Hitler dennoch hassten wie den Leibhaftigen, war Hartmann schon klar. Aber Hitler war tot - und Stalin lebte. Das gab letztlich den Ausschlag. Antikommunisten waren gefragt. Und der Antikommunismus der Nazis war bekanntlich nicht zu überbieten. Natürlich musste man das antisemitische Futter des antikommunistischen Nazi-Gewandes heraustrennen; aber das genügte im Grunde schon, um es in einen christlich-abendländischen Sonntagsanzug zu verwandeln.

Im Geiste durchstreifte Hartmann die Weiten Amerikas. Das also war Gottes eigenes Land. Vor seinem inneren Auge sah der die Mesas, die Tafelberge in Arizona und Neumexiko , über die er vor dem Krieg in einer Illustrierten gelesen hatte. In seiner Phantasie glitt er mit einem Nachen durch das sumpfige Marschland der Everglades in Florida. Er sah das Häusermeer von Manhattan und Sonnenhungrige an den Stränden Kaliforniens. Er hörte die Trommeln der Indianer in den Reservaten bei ihren farbenfrohen Powwows.

Ein bunter Reigen innerer Bilder zog an ihm vorüber: Gigantische Industrieanlagen, unermessliche Weizenfelder, tanzende Mustangs und bibeltreue Christen, die in hölzerne Kirchen strebten, Atompilze über der Wüste von Nevada, Mickey Mouse und Donald Duck...

In diese Phantasien mischte sich die Überlegung, wie er die Amerikaner davon überzeugen könne, dass er bereits vor dem Krieg und im Grunde schon immer ein Gegner Hitlers, aber auch ein Mann der Pflicht gewesen sei.

Hartmann schreckte aus seinen Phantasien auf, als drei Männer eintraten - zwei unbekannte und Roloff,

Ernst Roloff, ein notorisch aufstrebender SS-Offizier aus dem Reichssicherheitshauptamt.

Roloffs Aufstieg hatten auch der Niedergang des Dritten Reichs und der unrühmliche Tod seines düsteren Gottes Hitler offenbar nicht Einhalt zu gebieten vermocht. Er hatte die Aura eines Mannes, bei dem man, selbst wenn er auf der Falltür steht mit der Schlinge um den Hals, nicht an eine Abwärtsbewegung glauben mag.

Roloff war einer der übelsten Schreibtischtäter, vor dem es sogar Hartmann graute. Er verstand es meisterlich, den Anschein eines perfekten Staatsdieners zu erwecken: seriös, zupackend, zuverlässig und diskret. Ihn umwehte eine Kühle, die dem Kundigen verriet, dass er zu jeder Schandtat bereit war. Er war, wie viele seiner Generation, ein unbedingter Fanatiker, und Fanatismus galt ihm, wie vielen seiner Art, als gesteigerte Form der Männlichkeit. Aber er hatte seinen Fanatismus in die unsichtbare Form einer nahtlosen Anpassung an die Apparatur der Macht gegossen.

Roloff trat 1930 in die SS ein, als diese sich in eine Organisation nach seinem Geschmack zu wandeln begann: in einen soldatischen Orden, der sich bedingungslosem Gehorsam und unbedingtem Kampfeswillen verschrieben hatte.

Roloff war ein glühender Verehrer Machiavellis, den er allerdings nie gelesen hatte. Er kannte ihn nur aus Zusammenfassungen und Gesprächen. Auf dieser Grundlage hatte er ihn gleichsam ‚hitlerisiert', also zu einem Vorläufer des Nationalsozialismus umgedeutet.

Er las ohnehin nicht viel, auch „Mein Kampf" hatte er nur überflogen; das Lesen fiel ihm seit Kindesbeinen schwer. Aber er war stets gut informiert und seine knappen Lagebeurteilungen, die immer auf eine Schreibmaschinenseite passten, setzten in SS-Kreisen Maßstäbe. Sogar der Führer hatte sie verschiedentlich als vorbildlich bezeichnet.

Er hatte sich seit seiner letzten Begegnung mit Hartmann stark verändert, natürlich nur äußerlich. Er trug nun einen Vollbart und längere Haare. Aber Hartmann erkannte ihn, ohne zu zögern, an seinen zugleich spöttisch und grausam blickenden Augen. Diese einzigartige Mischung des Ausdrucks machte Roloff unverwechselbar.

„Es kann nur eine Frage der Zeit sein", dachte Hartmann, „bis den ein Überlebender wiedererkennt. Wer von dem geschunden wurde, dem hat sich ein Abbild in die Seele eingeprägt - unauslöschlich, wie ein Brandzeichen."

Roloff zog die Augenbrauen hoch, grinste und schüttelte Hartmann - kurz, mit festem Griff - die Hand: „Wir kennen uns ja".

Das war dieses dünne, ironisch-sadistische SS-Grinsen, das nichts Gutes ahnen und das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Die anderen Männer nannten ihre Namen, ohne Erläuterungen zu ihrer Person. Ein etwa 35jähriger, drahtiger Mann mit einem milden Ausdruck in seinem fein geschnittenen Gesicht nannte sich Ernest Rossfield. Eine etwa 1,60 m große, beinahe zierlichen Gestalt mit durchdringendem Blick und schmalen Lippen stellte sich als Lorenz Ortheld vor. Außer Ortheld trugen die Herren - wie damals üblich - dezente Anzüge mit schmalen, unaufdringlichen Krawatten. Ortheld maßgeschneiderte Kleidung war extravagant und offenbar sehr teuer.

In das Tropfen des Wassers mischte sich nun ein kaum hörbares Zischen oder Zirpen, das aber außer Hartmann niemand zu irritieren schien.

Bevor Hartmann die Fragen stellen konnte, die ihm auf der Zunge brannten, schob Ortheld den Tisch zur Seite und öffnete eine Falltür mit einem Haken, den er aus seiner Jackentasche zog. Hartmann hatte die Falltür bisher nicht bemerkt. Die wurmstichigen Dielen des Fußbodens tarnten sie perfekt. Die vier Männer stiegen auf einer eisernen Leiter in die Tiefe. Der Schacht war schmal, feucht und kühl. Sie gelangten in einen spärlich beleuchteten Vorraum und dann, durch eine Schiebetür, in ein gleißend helles und für Hartmann überraschend großes Gewölbe.

Hartmann, geblendet durch die plötzliche Helligkeit, wusste, auch ohne Details erkennen zu können, dass er in einen Tempel eingetreten war. Vom Vorraum gelangte man über drei Stufen zur Grundfläche des Tempels; am oberen Ende der Treppe ragten drei mächtige Säulen empor. Ortheld schritt voran. Er verharrte ein paar Sekunden, bevor er die unterste Stufe betrat. Rossfield und Ortheld taten es ihm gleich; nur Roloff folgte ihnen militärisch ausschreitend.

Die Mitte des Gewölbes beherrschte ein langer Tisch. An den Längsseiten des Tisches waren massive Holzstühle aufgereiht, die mit dunkelbraunem Leder beschlagen waren. Auf einem hüfthohen Podest vor einem Kopfende des Tisches thronte ein prunkvoller Holzstuhl mit Armlehnen und einem Polster aus Goldseidenbrokat.

An der himmelblaue Decke des Gewölbes strahlten Sterne aus Blattgold. Die Ränder der Gewölbedecke wurden von unermesslicher Schwärze verschluckt. Dank einer geschickten Lichtführung mit Spiegeln durch Schächte leuchtete bei einer bestimmten Konstellation der Gestirne die Venus in den Tempel - durch eine münzgroße Öffnung in der Decke, die mit schwarzen Edelsteinen gefasst war.

Ortheld gab sich als Hausherr „dieses unterirdischen Tempels“ zu erkennen und bat Rossfield, auf dem „Meisterstuhl“ Platz zu nehmen. Er, Ortheld sei ein Meister eines sehr alten Ordens, der geheime Räume wie diesen unterhalte, um auch in schwierigen Zeiten Kontinuität zu wahren.

Bei diesen Worten warf er einen Seitenblick auf Roloff, der genervt feixte.

Die Geräusche im Gewölbe wurden durch schwere, kostbare Teppiche an den Wänden und auf dem Boden gedämpft. Die Wandteppiche waren mit altägyptischen Motiven bestickt. Die Läufer auf dem Boden waren nach Art einer Lehrtafel gestaltet und zeigten Portale, Fenster und allerlei geheimnisvolle Symbole. Auf Hartmann wirkten diese Teppiche, als repräsentierten sie das Heilige, das Unberührbare schlechthin; und es erstaunte ihn über alle Maßen, dass sie begangen, gleichsam mit Füßen getreten wurden.

„Ich handele im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten“, sagte, nun sitzend, Rossfield, nachdem er eine Weile geschwiegen und dann mit dem leicht gereizten Einwurf: „Meine Herren, bitte!“ dem Gemurmel im Raum Einhalt geboten hatte.

Hartmann hatte Ortheld mit gedämpfter Stimme seine Hochachtung für den erlesenen Geschmack seines Ordens bekundet, während Roloff, kaum verständlich,

eher zu sich selber zu sprechen schien: „Das hätte ich mir nicht träumen lassen!“; „Man kriegt so was nicht unter!“; „Das hat was, da ist was dran!“

„Die amerikanische Regierung würde allerdings unter allen Umständen bestreiten“, fuhr Rossfield fort, „dass ich in dieser Angelegenheit ihren Befehlen folge. Dennoch wird sie mir jede Unterstützung gewähren, und selbstverständlich auch dies bestreiten. Mein Auftrag verstößt gegen alles, buchstäblich gegen alles, was nationales und internationales Recht vorschreibt.

Mein Auftrag beinhaltet - und dies räume ich gleich zu Beginn ohne Beschönigung ein - schwerste Verstöße gegen die Menschenrechte. Mein persönlicher Glaube fordert Mitleid mit jeder Kreatur, selbst mit dem unscheinbarsten Insekt, mit einer Ameise, die unter meine Füße geraten könnte.

Im Licht dieses Glaubens müsste ich mich strikt weigern, diesen Auftrag zu erledigen, ja, ich müsste eher mein Leben opfern. Dennoch werde ich meine Pflicht tun, so wie es mir mein Vaterland in höchster Not gebietet. Hier im Raum ist niemand, dem derartige Aufträge fremd sind; und dies ist natürlich kein Zufall.“

Rossfield ließ seinen Blick in die Runde schweifen und erntete ein Achselzucken hier, ein seufzendes Einatmen dort.

Das Gewölbe war so perfekt ausgeleuchtet, dass man jeden Schweißtropfen auf der Stirn sehen konnte.

„Orthelds Orden“, dachte Hartmann, „huldigt offenbar einem Kult des Lichts.“

Hartmann, dem Religionen gleich welcher Art zuwider waren, drangen Verse aus dem Johannis-Evangelium ins Bewusstsein, an die er seit Kindertagen nicht mehr gedacht hatte:

„... das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht scheint in der Finsternis und
die Finsternis hat es nicht begriffen.“

Das Licht flößte der künstlerischen Pracht des Gewölbes eine beinahe übernatürliche, aber flüchtige Lebendigkeit ein. Es durchströmte machtvoll die freien Flächen und verästelte sich flutend bis in die entlegensten Winkel und Nischen. Wer seine Augen in diesen Lichtstrom tauchte, sah auch das Feste und Starre niemals zum zweiten Mal wieder.

Die Illumination wurde Hartmann zunehmend unheimlich. Nur zu gern wäre er aufgestanden, um nach den Quellen dieses Lichts zu suchen. Denn offensichtlich war der milde Schein der Leuchter nicht für dieses Lichtwunder verantwortlich.

„Meine Regierung“, sagte Rossfield, „wird einen derartigen gesetzwidrigen und gegen die Menschenrechte verstoßenden Auftrag selbstverständlich niemals erteilen... aber wenn wir unsere Freiheit und Demokratie retten wollen, müssen wir ihn dennoch bedenkenlos ausführen. Und wir dürfen niemandem, der gebraucht wird, gestatten, sich ihm zu entziehen.

Sie, meine Herren, bilden die Keimzelle der deutschen Niederlassung einer weltweiten Organisation, die im Entstehen begriffen ist und die in gut einem Jahr schon mehrere tausend Leute umfassen wird. Sie können sich natürlich auch weigern, mit uns zu kooperieren; aber wer sich weigert, der wird womöglich liquidiert von Leuten mit Befehlen, die ihnen niemand erteilt hat.

Sie haben also die Wahl, meine Herren. Aber ich wage zu prophezeien, dass Sie sich bereits entschieden haben."

Die Angesprochenen bekundeten ihr Einverständnis mit viel sagendem Blick und bedächtigem Nicken.

„Unsere Aufgabe besteht darin, eine militärische Spezialeinheit aufzubauen. Diese Spezialeinheit wird aus Menschen bestehen, die uns bedingungslos gehorchen, die infolge einer brutalen Dressur keinen freien Willen mehr besitzen.

Wir werden Kinder von ersten Atemzug an dazu erziehen, nicht nur eine, sondern mehrere Persönlichkeiten zu entwickeln und wir werden diese Persönlichkeiten in unserem Sinne formen. Wir werden diesen Persönlichkeiten oder einzelnen von ihnen beibringen, auf Befehl zu vergessen oder sich zu erinnern, auf Befehl zu lieben oder zu hassen, zu töten oder Leben zu retten.

Sie werden eine bestimmte Parole hören, ein vereinbartes Zeichen sehen... und dann werden sie ihre Aufgabe erfüllen wie Automaten, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben.

Wir bauen gerade eine paramilitärische Struktur auf, die diese Spezialeinheit trainieren und führen wird. Es ist nicht auszuschließen, dass in ein paar Jahren auch reguläre Spezialkräfte nach Deutschland verlegt werden, die dann mit den paramilitärischen Einheiten kooperieren können. Doch im Augenblick sind wir noch auf uns allein gestellt."

Rossfield öffnete sein Jackett, schlug die Beine übereinander und lehnte sich lässig im „Meisterstuhl" zurück. Ein Schulterhalfter mit einer Smith & Wesson .357 Magnum wurde sichtbar, das zuvor unter seinem Jackett perfekt verborgen gewesen war, ohne sich auch nur durch die Andeutung einer Ausbuchtung zu verraten. Seine Dienststelle beschäftigte mehrere Schneider, die sich auf die Anfertigung derartiger Jacketts verstanden.

„Ich muss Ihnen nicht erklären" fuhr Rossfield fort, „welch unschätzbaren militärischen und geheimdienstlichen Wert Kinder darstellen. Kinder sind unauffällig, man traut ihnen nichts Böses zu. Auch ein Kind kann eine kleine Bombe transportieren, und wenn es älter wird, darf die Bombe auch schwerer sein. Im Übrigen wird die Effektivität von Kindern sogar von Fachleuten häufig unterschätzt. Denken Sie zum Beispiel an Korea. In Korea wurden Menschen unterschiedlichen Alters hinter den feindlichen Linien abgesetzt. Sie sollten sich in unser Gebiet zurück durchschlagen und über die Truppenbewegungen berichten. Die besten Nachrichten stammten von Kindern."

Hartmanns Blick fiel auf einen Altar, der sich in einer Nische in der östlichen Längswand des Tempels befand. Dort standen auf einer Marmorplatte von links nach rechts nebeneinander eine Kristallvase mit einer flammend rot blühenden Blume, ein Totenschädel und eine Sanduhr.

„Was steckt wirklich dahinter?" fragte Hartmann. „Man soll Kinder nicht unterschätzen, auch nicht aus militärischer Sicht? Das weiß ich. Aber was Sie über den Nutzen von Kindern sagen, reicht doch als Motiv für ein so riskantes Unternehmen nicht aus."

„Sie haben Recht, Hartmann!“ antwortete Rossfield. „Und ich will auch nichts beschönigen, denn Sie müssen wissen, worauf Sie sich einlassen. Es handelt sich um eine Frage von Leben und Tod für die westliche Welt.

Bei nüchterner Betrachtung der politischen und geostrategischen Situation steht eins mit Sicherheit fest: Wir brauchen taktische Atomwaffen, wir brauchen eine Atom-Artillerie als Antwort auf die Horden russischer Infanterie und Panzer, die im Falle eines Falles Deutschland und Europa überfluten werden.

Brandaktuelle militärwissenschaftliche Untersuchungen lassen im Übrigen keinen Zweifel daran, dass wir unbedingt die Grenze zwischen West- und Ostdeutschland mit atomaren Landminen sichern müssen. Dies ist im Grunde schon beschlossene Sache. Wir wissen nur noch nicht, wie wir die nuklearen Panzersperren politisch durchsetzen und praktisch realisieren sollen. Auch die technische Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, aber da bestehen keine grundsätzlichen Probleme.

Die taktische nukleare Artillerie ist eine feine Sache. Ich sprach gerade gestern noch mit einem hervorragenden Artilleristen und ich will nichts gegen die Artillerie sagen. Aber hier in Deutschland, in einem dicht besiedelten Gebiet, muss der Sprengsatz gleichsam millimetergenau am richtigen Ort und zur richtigen Zeit losgehen - und dazu eignet sich nichts besser als eine atomare Landmine mit geringer Explosionskraft, die bei sachgerechtem Einsatz dem Feind maximalen Schaden zufügt und die Auswirkungen auf die Bevölkerung so gering wie möglich hält.

Aber wenn wir diese neuen Waffensysteme haben, dann brauchen wir auch Soldaten, die diese Waffen einsetzen. Zur Zeit aber grassiert eine Panik unter unseren Soldaten, was die Gefahren radioaktiver Strahlung betrifft. Da hilft keine Aufklärung, keine Propaganda. Mit dermaßen verängstigten und entsprechend unberechenbaren Leuten kann man keine atomaren Kriege führen oder gar gewinnen.

Unsere Psychiater und Soziologen, die dieses Phänomen untersucht haben, versichern uns, dass mit einer Besserung in absehbarer Zeit nicht zu rechnen sei. Wir müssen daher zukünftige Soldaten erziehen, die furchtlos in eine atomare Auseinandersetzung gehen und die auch dann noch unsere Befehle ausführen, wenn die atomaren Blitze zucken. Nicht jeder Soldat muss 'atomfest' sein, aber die Leute an den entscheidenden Stellen dürfen sich nicht übermäßig vor den Strahlen fürchten.

Unsere Psycho-Experten lassen keinen Zweifel daran, dass hier keine Beruhigungs- oder Aufputschmittel helfen und auch keine Appelle an Patriotismus, soldatische Tugenden und Männlichkeit. Wir müssen diese Soldaten für den Krieg des atomaren Zeitalters von Kindesbeinen an heranzüchten, wir müssen die Kinder einer speziellen Erziehung unterwerfen, damit sie später ihre Aufgaben erfüllen können.

Wir sind schon jetzt spät dran. Möge Gott verhindern, dass ein Krieg mit den Russen ausbricht, bevor wir über die notwendige Spezialeinheit verfügen. Darum ist unser Projekt für unsere nationale Sicherheit ebenso wichtig wie die Waffenentwicklung selbst.

Unser Projekt hat also viel größere Dimensionen, als Sie sich vielleicht vorstellen können. In der gegenwärtigen Phase entwickelt es sich noch im Schoß einer paramilitärischen Struktur. Aber sobald die Kinder halbwegs erwachsen sind, werden wir sie bei Eignung in reguläre militärische Einheiten integrieren - und dies wird für die Kinder mit deutscher Staatsbürgerschaft natürlich bedeuten, dass sie in deutschen Streitkräften dienen werden... deren Neugründung früher oder später ohnehin unvermeidlich ist.“

„Ist das nicht ein Risiko, Gehirngewaschene in reguläre Einheiten einzubauen?“ fragte Hartmann.

„Sie wissen selbst, Hartmann“, sagte Rossfield, „dass eine Gehirnwäsche beständig aufgefrischt werden muss, wenn sie sich nicht abschwächen soll. Außerdem wirkt sie am besten in einer totalen Institution. Das Militär ist eine totale Institution. Niemanden wird es wundern, niemand wird Fragen stellen, wenn unsere Kandidaten hin und wieder auf Lehrgänge müssen, die so streng geheim sind, dass sie darüber nicht sprechen dürfen. Ihre Vorgesetzten werden sich freuen, wenn sie hinterher noch bessere Soldaten zurückbekommen.

Nur ein kleiner Kreis von Offizieren an strategischen Stellen wird eingeweiht. Nirgendwo ist es leichter, ein Projekt wie dieses geheim zu halten, als in Streitkräften.

Und mit der Geheimhaltung steht und fällt unser Projekt. Die Sowjets haben, wie Sie wissen, Gehirnwäsche-Methoden entwickelt, mit denen sie gestandene Kommunisten und glaubensstarke Christen dazu bringen können, sich in Schauprozessen heillos selbst zu diskreditieren.

Aber man merkt es Ihnen an. Sie wirken wie Menschen, die durch physische und psychische Folter gebrochen wurden. Sie benehmen sich wie Geistesgestörte, starren mit glasigen Augen ins Leere, sind mal albern, mal depressiv und haben offenbar größte Mühe, einem anspruchsvollen Gespräch zu folgen.

So etwas können wir uns nicht leisten. Wir müssen besser sein.

Niemand, noch nicht einmal ein Psychiater, kein gewöhnlicher Fachmann darf merken, dass die Menschen, die wir einer Spezialbehandlung unterzogen haben, von uns gehirngewaschen wurden.

Die Kommunisten - das weiß jeder - sind brutale Dämonen, die sich einen Dreck scheren um Menschenrechte und Humanität. Wir aber sind Demokraten, wir sind Freiheitskämpfer. Wir sind an die Spielregeln des Rechtsstaats gebunden. Darum müssen wir effektiver sein als alle Kommunisten dieser Welt.

Unsere Moral heißt Effektivität. Und machen wir uns nichts vor: Wir müssen, wenn's drauf ankommt, auch Menschen bewusst in den Tod schicken. Wir brauchen Leute, die sich mit atomaren Sprengsätzen selbst in die Luft jagen. Unsere Psycho-Experten haben die Methoden entwickelt, um solche Selbstmord-Bomber zu produzieren. Und damit fangen wir jetzt an.

Wir werden gelegentlich gefragt, ob man für diese Aufgabe nicht auch Freiwillige finden könne. Die deutsche Luftwaffe habe in der Endphase des Krieges doch recht gute Ergebnisse mit den „Rammjägern“ erzielt. Das stimmt natürlich. Einige naive

junge Piloten, die von den Nazis seit ihrer Kindheit indoktriniert wurden, haben tatsächlich den Befehl zur Selbstaufopferung befolgt.

Doch dies war einmal: Wir haben nun eine andere Situation.

Erstens hatten die Rammjäger, die absichtlich mit feindlichen Flugzeugen kollidieren sollten, immerhin noch eine theoretische Chance, sich durch einen Fallschirmabsprung zu retten.

Zweitens hatten sie alle eine braune Gehirnwäsche in den Jugendorganisationen Hitlers und in der Wehrmacht hinter sich.

Vergleichbares ist in einer Demokratie nicht möglich.

Drittens - und dies ist der wichtigste Punkt - drittens töteten die Rammjäger durch ihre Aktion nur den direkten Gegner, verloren dabei nur ihr eigenes Leben.

Wer sich aber mit atomarer Munition auf dem Territorium des eigenen Landes in die Luft jagt, um den Feind aufzuhalten, der kann sich doch ausrechnen, damit u. U. dazu beizutragen, dass ganz Deutschland atomar verseucht wird.

Und wofür? Damit - ja, sagen wir es doch deutlich - damit wir, die Amerikaner den Krieg gegen die Russen gewinnen. Es dürfte schwer sein, in Deutschland Freiwillige für diese Aufgabe zu finden.

Ach, bevor ich es vergesse: Die hochrangigen Mitarbeiter unseres Projekts - zu denen Sie zählen werden, meine Herren - und ihre Familien werden selbstverständlich rechtzeitig in Sicherheit gebracht, bevor hier in Deutschland der Boden allzu heiß wird.

Aber so muss es natürlich nicht kommen. Vielleicht haben wir ja Erfolg mit unserer Strategie. Unsere atomaren Selbstaufopferungs-Bomber versetzen den Russen gezielte Nadelstiche und demoralisieren sie so sehr, dass sie sich wieder zurückziehen und sich auf Friedensverhandlungen einlassen. Da ja nicht ihr eigenes Territorium verseucht wurde, könnten sie dies auch ohne Gesichtsverlust tun.

Die Selbstmord-Bomber hätten damit ihr Land vor der atomaren Verseuchung bewahrt und vielleicht vielen Millionen Landsleuten das Leben gerettet.

Das wäre immerhin ein plausibles Motiv für Freiwillige. Aber ich glaube, dieses Motiv wäre nicht stark genug. Denn das Risiko, dass diese Strategie fehlschlägt, ist offensichtlich viel zu groß. Trotz des Risikos ist unsere Strategie unerlässlich, weil sie der Gewissensberuhigung dient. Deutsche Politiker und die Generalität der zukünftigen demokratischen Wehrmacht Deutschlands sollen diese Beruhigungspille schlucken.

Wie auch immer, eins steht fest: Wir Amerikaner werden es den Russen nicht gestatten, sich in Deutschland festzusetzen, ein paar hundert Kilometer von der Atlantikküste entfernt. Wir werden sie wieder heimschicken, und zwar mit Atombomben. Ich gebe es unumwunden zu: Unser Projekt dient in erster Linie den nationalen Interessen meines Vaterlandes - und Sie, meine Herren, müssen das respektieren.

Hartmann, Roloff... für Sie als Nazis dürften diese Perspektiven nicht gerade schockierend sein. Hat Ihr Führer nicht gesagt, wenn Deutschland sich nicht gegen den Feind bewährt, dann verdient es den Untergang?

Sie, Ortheld stehen ohnehin jenseits von Gut und Böse. Darum freue ich mich auch ganz besonders auf die Zusammenarbeit mit Ihnen. Die meisten unserer amerikanischen Jungs, die wir für unser Projekt brauchen, hatten nämlich Bedenken. Schließlich funktioniert die Gehirnwäsche von Kindern nicht ohne Folter und alle erdenklichen Formen seelischer Grausamkeit.

Es ist nicht so leicht, sich über die Regungen des Gewissens hinwegzusetzen - über christliche Werte, die uns von Eltern, Lehrern und Pfarrern in unserer Kindheit unermüdlich eingehämmert wurden. Ich habe lange gebraucht, bis ich den Trick herausgefunden habe, wie ich sie dennoch herumkriegen kann.

'Schmeißt doch all Eure säuerlichen Ideen von Recht und Moral aus dem Fenster', sage ich ihnen. Hier habt ihr die Chance, die Hölle auf den Kopf zu stellen und dabei eurem Land zu dienen. Kommt, helft mir dabei!'

Kaum ein Amerikaner kann der Aussicht widerstehen, die Sau heraus zu lassen und dennoch auf der richtigen Seite, auf der Seite der Guten zu stehen. Wenn sie erst merken, mit welchem Teufel sie sich eingelassen haben, gibt es natürlich keinen Weg mehr zurück."

Rossfield faltete seine Hände im Nacken und ein versonnener Ausdruck huschte über sein Gesicht. Es war ihm anzumerken, wie sehr er sein Leben genoss. Er hatte eine Mission, er stand auf der richtigen Seite, er war ein moderner Tempelritter, der die westliche Freiheit vor den Mächten der kommunistischen Finsternis bewahren musste, er hatte ein gutes Gewissen, diente seinem Vaterland, er hatte eine wunderbare Zeit.

In der Endphase des Krieges hatte er in Osteuropa das wahre Gesicht der Sowjets kennen gelernt und erkannt, dass sie alles hassten, was er liebte und worauf er aufgrund seiner Herkunft unbedingten Anspruch zu haben glaubte.

Er gehörte zu den ersten, die vor den Kommunisten, die damals noch Verbündete und Kriegsgefährten waren, nachdrücklich warnte - und seine Warnungen wurden in seinem Vaterland auf höchste Ebene zur Kenntnis und durchaus ernst genommen. Allerdings teilte man seine Einschätzung, dass ein Krieg gegen die Sowjetunion unvermeidlich sei, damals noch nicht. Rossfield war einer der frühen Kalten Krieger.

„Schade, dass unsere Regierung von all dem nichts weiß", sagte er nach einer bedeutungsschwangeren Pause und fuhr mit betont fester Stimme fort: „Gut nur, dass wir dennoch jeden Schutz genießen, als sei dem Präsidenten und all seinen Mitarbeitern der Ernst der Lage bewusst und als hätten sie sich entschlossen, Recht und Gesetz zu brechen, um unsere Freiheit zu bewahren."

„Und welchen Schutz genießen wir, die deutschen Mitarbeiter?" fragte Hartmann, dem die Erläuterungen Rossfields durchaus einleuchteten. „Sie sprechen immer nur von der Unterstützung, die Ihnen Ihre Regierung inoffiziell gewährt."

Rossfield starrte Hartmann durchdringend an. Die ihn sonst kennzeichnende Milde war aus seinem Gesicht gewichen. Im rechten Revers seines Sakkos steckte eine Stecknadel mit einem schwarzen Kopf. Er zog sie heraus und ließ sie fallen.

Hartmann hatte wieder das unabweisbare Gefühl, dass er von Menschen, die er nicht sehen konnte, beobachtet wurde.

Rossfield erweckte nicht den Eindruck, als ob er über eine Antwort nachdenken müsse. Dennoch schwieg er bis an die Grenze zur Peinlichkeit weiter.

Hartmann suchte Blickkontakt mit Ortheld und Roloff, die seinen Augen jedoch auswichen.

„Unbegrenzten Schutz, auch durch Ihre Regierung, solange Sie keine irreparablen Fehler machen!“ sagte schließlich Rossfield.

Hartmann hielt es für sinnlos, Rossfield zu fragen, was im Falle eines schwerwiegenden Versagens mit ihm geschehen würde. Er hatte Gerüchte gehört, dass den Amerikanern sämtliche Unterlagen zu den psychiatrischen und neurologischen Experimenten in den Konzentrationslagern, an denen er maßgeblich beteiligt war, in die Hände gefallen waren.

Er hatte Kinder gefoltert, unter Drogen gesetzt, hypnotisiert, mit Elektroschocks traktiert, in Käfige und schalldichte Kisten eingesperrt und sie in jeder erdenklichen Form seelisch misshandelt.

Angesichts der überragenden militärischen und geheimdienstlichen Bedeutung seiner Forschungsergebnisse spielten humanitäre und moralische Erwägungen allerdings nur eine untergeordnete Rolle. Eine Veröffentlichung dieses Materials kam für die Vereinigten Staaten nach Lage der Dinge unter keinen Umständen in Frage, da es vor dem Feind geheimgehalten werden musste.

Dies bedeutete aber auch, dass sie die Dokumente nicht vor Gericht verwenden würden.

Hartmann folgerte daraus, die Amerikaner würden ihn vermutlich in einem Säurebad entsorgen, wenn er nicht ihren Vorstellungen entsprach.

„Wir haben Sie ausgewählt, weil sie die Besten für diese Aufgabe sind“, sagte Rossfield. „Sie, Roloff, sind ein Meister der Organisation geheimer, heikler Operationen - und Sie kennen das Operationsfeld, Deutschland wie kein anderer. Ortheld, Sie sind ein Spezialist der schwarzen Magie. Sie wissen den wahren Kern des Okkultismus zu nutzen. Und Sie, Hartmann, beherrschen die Methoden der Nazi-Psychiatrie zur mentalen Versklavung von Menschen wie kein Zweiter.“

Die Alte, die Hartmann in den Laden gebeten hatte, schlurfte, monoton und kaum hörbar murmelnd, zur Tür herein und brachte einen Beistelltisch, den sie neben den Meisterstuhl auf das Podest stellte.

Die linke Gesichtshälfte der Greisin hing ein wenig herab und schien starr zu sein, während sie mit der rechten Augenpartie und aus den Mundwinkeln zu lächeln schien.

Als sie Hartmann in den Laden ließ, trug sie einen hellgrauen, sauberen, aber zerschlissenen und geflickten Kittel. Nun aber war sie in der Art alter Frauen schwarz gekleidet und hatte sich zum Bedienen eine weiße Schürze umgebunden.

Sie verließ den Raum, kam wenig später zurück und servierte Kaffee mit Gebäck.

Rossfield fragte, ob die Herren eine Pause wünschten, was verneint wurde.

„Sie, Roloff“, fuhr Rossfield fort, „haben bisher in unseren Diensten in Amerika sehr gute Arbeit geleistet. Sie haben uns geholfen, dass SS-System differenzierter zu beurteilen. Wir haben gelernt, welche Kraft ein politischer Orden entfalten kann.

Gegenüber der roten Flut müssen wir alle Kräfte mobilisieren, die uns zu Gebote stehen.

Sie, Roloff, werden nun nach Deutschland zurückkehren, mit falschen Papieren und neuem Namen, versteht sich. Die deutsche Führung, die uns nicht kennt, sich aber stets wie ein verlässlicher Freund verhält, hat uns zugesichert, dass Sie zunächst die Position des Chefs der Polizei in einer westdeutschen Großstadt bekleiden werden. Dies wird allerdings nur eine Zwischenstation sein.

Sie, Ortheld, bleiben, was Sie sind, ein obskurer Schriftsteller mit ererbtem Vermögen. Bitte nehmen Sie mir die Bezeichnung ‚obskur' nicht übel. Sie ist nicht als Abwertung gemeint. Im Gegenteil. Wir brauchen gerade dieses Talent. Wir werden gezwungen sein, unsere Aktivität zu tarnen. Und wie könnte man sie besser vor den Blicken der Öffentlichkeit verbergen als durch Gerüchte über geheimnisvolle Kräfte und Mächte in den Schattenwelten des Okkultismus."

Ortheld grinste. Er hatte offenbar weniger Angst vor den Amerikanern als die beiden Nazis Roloff und Hartmann und wohl auch weniger Grund dazu.

„Dass Sie die Ernsthaftigkeit meiner Arbeit nicht ermessen können, erstaunt mich nicht", sagte er. „Dazu müssten Sie ja erst einmal die materialistischen Scheuklappen ablegen, die man Ihnen in Ihrem einseitigen, naturwissenschaftlichen Studium verpasst hat."

Eines der zentralen Themen in Orthelds Schriften war die „mentale Kastration" des westlichen Geistes, die zum Untergang des Abendlandes führen müsse, da es, so geschwächt, der ungebrochenen Lebenskraft östlicher Kulturen auf Dauer nicht gewachsen sei und standhalten könne. Er war einer der ersten, der in seinen Schriften die gelbe Gefahr beschwor, vor den Willenstechniken der Asiaten und „orientalischer Hypnose" warnte.

„Mir steht jetzt nicht der Sinn nach Geplänkel", sagte Rossfield. „Ich bin sicher, dass wir, trotz mancher Differenzen, notgedrungen ausgezeichnet zusammenarbeiten werden.

Zurück zur Sache:

Sie, Hartmann, behalten Ihren falschen Namen. Unsere deutschen Freunde sorgen für eine angemessene Anstellung. Sie werden Professor der Psychiatrie an einer deutschen Universität. Sie werden eine Abteilung für Kinder- und Jugendlichen-Psychiatrie an einer Universitätsklinik leiten. Wir werden Sie u. a. als Gutachter für die Glaubwürdigkeit kindlicher Zeugen bzw. Tatopfer aufbauen. Dies wird sich vermutlich noch als sehr nützlich erweisen. Für Ihre bürgerliche Tarnung ist also bestens gesorgt.

Es versteht sich von selbst, dass Sie alle in Ihren bürgerlichen Berufen personell entlastet werden, damit sie sich Ihren eigentlichen Aufgaben mit ganzer Energie widmen können.

Auch Sie, Ortheld, können kreative Köpfe in Anspruch nehmen, sofern Sie dies wünschen. Eine ganze Reihe von Schriftstellern, Theater- und Kirchenleuten wartet nur auf ein Zeichen von Ihnen. Sie werden Hilfe brauchen, weil die okkultistisch-satanistische Vernebelung unseres Projekts ein aufwändiges Geschäft sein dürfte.

Aber ich bin sicher, dass sie als alter Taschenspieler und Zauberkünstler diese Herausforderung zu schätzen wissen.

Unsere deutschen Partner, die uns nicht kennen und die wir nicht kennen, haben alles bereits bestens arrangiert. Es wird Ihnen, meine Herren, an nichts fehlen. Die Deutschen werden uns uneingeschränkt helfen und dennoch reinsten Gewissens jeden Eid schwören, dass wir ihnen völlig unbekannt seien."

„Heißt dies im Klartext, dass die deutsche und die amerikanische Regierung das Projekt zwar angeordnet haben und bezahlen werden, aber jene Verantwortung ablehnen werden, wenn es auffliegen sollte?" fragte Hartmann.

„Lieber Hartmann", sagte Rossfield. „Hier geht es um Macht. Und die Sprache der Macht ist niemals Klartext."

„Man muss die Blutspuren halt deuten wie Rorschach-Tintenkleckse", sagte Roloff. „Sie als Psychiater sollten das doch wissen."

„Sie haben recht, Roloff", sagte Rossfield, „und zugleich unrecht. Täuschen Sie sich nicht über die Dimensionen. Die Anordnung, das Projekt zu verwirklichen, kommt von ganz oben. Regierungen kommen und gehen... Die Macht bleibt. Was die Macht will, kann man so oder so deuten. Doch darauf kommt es nicht an. Entscheidend ist, dass sie es will.

Im Übrigen wissen die Regierungen bei weitem nicht alles, was unser Projekt betrifft - zum Glück. In diesem Bereich sind Laien überfordert. Es gibt in jeder Regierung der beteiligten Staaten nur eine, höchstens zwei Personen, die voll eingeweiht sind. Der Rest weiß nur, was er wissen muss, sofern er überhaupt etwas wissen muss. Wir sind sogar gezwungen, die Unwissenden systematisch zu täuschen.

Zur Zeit geistern z. B. höchst geheime Teams durch Europa, von Botschaft zu Botschaft, um Kommunisten, Kriegsgefangene und andere Gestalten mit einer angeblich unfehlbaren Wahrheitsdroge zu verhören. Die Teams bestehen aus absoluten Dilettanten. Der Dilettantismus steht in krassem Gegensatz zu ihrem aufgeblasenen Selbstwertgefühl.

Sie machen sich fürchterlich lächerlich und das spricht sich in Regierungs- und Sicherheitskreisen herum. Wer nicht wissen soll, wie effektiv wir tatsächlich arbeiten, wird sich denken: 'Die spinnen mal wieder, die Amis!' Und genau das soll er ja auch denken.

Wir werden nicht nur Politiker hinters Licht führen, sondern auch Wissenschaftler, Psychiater, Psychologen. Wir beauftragen sie mit höchst geheimen Forschungsprojekten, statten sie dafür mit ansehnlichen Mitteln aus und lassen sie erforschen, was wir ohnehin schon wissen und perfekt beherrschen.

So bilden wir um uns herum einen Kreis von Leuten, die sich wichtig fühlen, nicht mehr zurück können und meist auch nicht wollen, die aber nichts Wesentliches wissen oder nur einen Bruchteil der Wahrheit kennen. Aus diesem Kreis wählen wir dann die Besten aus, denen wir, je nach Einsatzgebiet und Vertrauenswürdigkeit, schrittweise größeren Einblick gewähren.

Dies mag man eine Verschwörung nennen. Doch es handelt sich um eine militärische und geheimdienstliche Strategie, die im Kampf gegen den

Kommunismus zwingend erforderlich ist. Wir müssen sogar mit uns befreundete Regierungen täuschen, weil unsere Strategie sonst scheitern würde. Und das hieße dann unweigerlich: kommunistische Weltherrschaft.

Warum sind die Kommunisten erfolgreich? Warum wird ein vernunftbegabtes menschliches Wesen Kommunist? Darauf gibt es nur eine Antwort, eine Antwort, die durch Fakten und nichts als Fakten bewahrheitet wird: Die Kommunisten sind Meister der Psychologie, der psychologischen Kriegsführung bis hin zur Gehirnwäsche. Wir können uns der Kommunisten nur erwehren, wenn wir sie mit ihren eigenen Mitteln schlagen - und wenn wir dabei besser sind als sie. Wir müssen Feuer mit Feuer bekämpfen.

Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit! Welches System hätte einen größeren Anspruch auf diese humanen Begriffe als der freie Westen. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Heute werden diese Begriffe in den Herzen einer wachsenden Zahl junger Menschen mit dem Kommunismus verbunden. Dies ist ein Beweis dafür, dass die Kommunisten Meisterpsychologen sind. Wir hinken hinterher. Doch wir haben die Gefahr erkannt und holen auf. Janus kämpft an dieser Front - und wir werden Janus gemeinsam zu Erfolg führen.

Doch nun genug der Abschweifung, zurück zur Tagesordnung: Ich ernenne Sie, Roloff, zum Chef der deutschen Niederlassung unseres Projekts mit dem Codenamen ‚Janus-System'. Sie werden die deutsche Sektion des Janus-Systems selbständig organisieren - und zwar ausschließlich in Absprache mit Ihrem neuen Führungsoffizier, bei dem Sie demnächst vorsprechen werden.

Meine Herren, ich bin ganz sicher, dass Ihnen Ihre neue Aufgabe großen Spaß bereiten wird und dass Sie sich mit ihrer ganzen Tat- und Schöpferkraft an die Aufbauarbeit machen werden. Von Menschen wie Ihnen hängt die Freiheit des Westens ab. Von heute an stehen Sie auf der richtigen Seite. Ich vertraue auf Ihr Verantwortungsbewusstsein, Ihre Zielstrebigkeit und auf Ihre Verschwiegenheit. Alles ist erlaubt - nur nicht der Verrat.

Ach, apropos Spaß. Meine Herren, dies ist ein Befehl. Sie werden Parties schmeißen, am besten jede Nacht. Genießen Sie das Leben. Langeweile darf nicht aufkommen. Wer Trübsal blasen will, der ist bei Janus fehl am Platz.

Ich darf mich nun von Ihnen verabschieden, meine Aufgabe ist erledigt. Ortheld hat als Hausherr dieses verborgenen Tempels Instruktionen für den weiteren Verlauf dieser Veranstaltung.

Meine Herren, viel Erfolg. Wenn alles läuft wie geplant, werden wir uns in etwa drei Jahren auf unserem ersten weltweiten Kongress zu einer Bestandsaufnahme wiedersehen und uns im Erfolg sonnen. Darauf freue ich mich."

Rossfield verließ das Gewölbe, ohne sich umzuschauen.

Entgegen der Ankündigung Rossfields äußerte Ortheld sich nicht zum weiteren Vorgehen, sondern schaute Hartmann erwartungsvoll an. Dieser beobachtete Roloff aus den Augenwinkeln. Der SS-Mann blickte spöttisch, grausam und gelangweilt. Um die Spannung zu lösen, ließ Hartmann seine Blicke durch den Raum schweifen.

Er blieb an Orthelds Händen hängen. Seine Finger waren ungewöhnlich lang und zart. Die gepflegten Fingernägel verliehen ihnen das Aussehen von Krallen. An der linken Hand trug Ortheld einen Rubinring, der irritierend glitzerte, als würde er effektvoll angestrahlt.

Orthelds Gesichtszüge wirkten weich, fast weiblich, aber auch maskenhaft, als sei er zu keinem Lächeln fähig. Seine Erscheinung changierte zwischen Varieté und Salon. Sie war so ambivalent wie sein Blick, der zugleich souverän und verletzlich wirkte.

So schwiegen sie eine Weile, bis Hartmann die sich verstärkende Verlegenheit nicht mehr aushielt.

„Was die Amis gegen Roloff und mich in der Hand haben, Herr Ortheld, ist mir nur zu bewusst. Aber womit werden Sie eigentlich erpresst?“ fragte Hartmann.

Diese Frage wäre Hartmann unter anderen Bedingungen völlig taktlos und unangebracht erschienen, aber in dieser Situation fehlte ihm der Sinn für Formen und die Angemessenheit seines Handelns. Dies war überdies auch nicht die Frage, die ihn in diesem Augenblick am meisten interessierte - doch das, was in seinem Inneren rumorte, drang nur vage in sein Bewusstsein und ließ sich nicht zu einer Frage verdichten.

Verwirrt durch die betörende Illumination des Gewölbes und aufgewühlt durch die Enthüllungen Rossfields fühlte sich Hartmann, als stünde er neben sich, wie in einem Trance-Zustand. Und er sah sich seiner Fähigkeit beraubt, die Entgleisung seines Gemüts durch klares Denken und Entschärfung der Gefühle zu meistern.

„Der Mann ist pädophil. Ortheld ist ein okkulter Kinderficker. Und die Amis haben ein paar nette Fotos“, sagte Roloff im Tonfall eines Nachrichtensprechers.

Hartmann überraschte dies nicht, obwohl er mit dieser Möglichkeit nicht gerechnet hatte. Der Fall glich einem Vexierbild, in dem ein auf den ersten Blick unerkennbares Objekt versteckt ist. Sobald man den Namen dieses Objekts hört, sieht man es sofort.

„Die Fotos haben die Amis von Ihnen, stimmt’s, Roloff?!“ sagte Ortheld. „Dass die Fotos Fälschungen sind, müsste eigentlich jedem Kenner der Szene klar sein.“

„Warum? Weil Leute Ihres Kalibers zu clever sind, um sich bei ihren 'magischen Handlungen' ablichten zu lassen?“ fragte Roloff.

Ortheld durchbohrte den SS-Mann mit einem eisigen Blick.

„Unsinn“, sagte er. „Man erkennt die Herkunft der Fälschungen an einigen handwerklichen Fehlern, die charakteristisch sind für die Fälscherwerkstätten der SS.“

Roloff verzog keine Miene, zuckte mit den Achseln und bemerkte trocken, dass ihn der paranoide Zug im Okkulten immer schon fasziniert habe.

Ortheld schien einen Augenblick zu überlegen, wie er dieser Unverfrorenheit Paroli bieten könnte, entschied sich dann aber, die Spitze zu überhören. Er hob die Hände zu einer beschwichtigenden Geste.

„Wir sitzen in einem Boot, und darum müssen wir wohl oder übel auch gemeinsam rudern. Rossfield hat mich angewiesen, Ihnen die Räume dieser unterirdischen Anlage zu zeigen, in denen wir unser provisorisches Hauptquartier einrichten

werden. Bisher hat noch kein Ordensfremder, der sie zu Gesicht bekam, diese Anlage auch lebend wieder verlassen. Doch machen Sie sich deswegen keine Sorgen.

Die Mitarbeiter des Janus-Systems stehen über den Gesetzen des Ordens. Ich habe, mit dem Einverständnis Rossfields, bereits einige Personen auf uns eingeschworen, die für unsere und die Sicherheit der Anlage sorgen. Sie stammen aus unserem Orden, sind bedingungslos gehorsam und verschwiegen, wissen aber dennoch nicht mehr, als unbedingt notwendig ist.

Diese Gewölbe wurden zu Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts gebaut; bitte entschuldigen Sie, dass einige dieser Räume auf sie wirken müssen, als seien sie seither nicht mehr betreten oder gar verändert worden.

Das Herzstück dieser Anlage ist der „Geweihte Raum“, den wir nun verlassen werden. Er wurde am 27. Juli 1884 anlässlich des Besuches eines hochrangigen britischen Freundes eingeweiht. Aber ich will sie nicht mit Einzelheiten aus unserer Ordensgeschichte langweilen. Bitte erlauben Sie mir, voran zu gehen.“

Die Männer folgten Ortheld durch ein Labyrinth unterirdischer Gänge, Kammern und Gewölbe. Die meisten Räume standen leer. Andere waren als Unterkünfte oder Büros eingerichtet. Die Wände der leeren Gewölbe bestanden aus unverputzten, behauenen Sandsteinen; die benutzte Räume waren verputzt und frisch geweißt. Die Ausnahme bildeten mehrere als Sakralräume ausgestattete Gewölbe. Sie hatten ebenfalls Natursteinwände, die jedoch mit dem Sandstrahl gereinigt worden waren.

Diese Räume dominierte zumeist ein wuchtiger Altar aus Marmor, der von altägyptischen, teilweise vergoldeten Skulpturen gesäumt wurde, die in der Regel Vogelmenschen, Falken und Katzen darstellten.

In einigen Verliesen fanden sich mittelalterliche Folterinstrumente in beschrifteten Vitrinen. Mannshohe Plastiken zwischen den Vitrinen zeigten die Marterung christlicher Märtyrer oder Paare beim Liebesakt in artistischen Stellungen.

Während die Männer Orthelds Unterwelt begutachteten, unterhielten sie sich zwanglos über ihre neue Aufgabe. Die Spannung hatte sich beim Gehen und unter der Einwirkung neuer Eindrücke gelegt.

Hartmann fragte, wie es dem Orden gelungen sei, diese Räume vor der allwissenden Gestapo geheim zu halten.

Vermutlich habe es, antwortete Ortheld, auch bei der Gestapo vernünftige Leute gegeben, die es vorzogen, gewisse Dinge lieber zu übersehen.

Roloff lächelte verträumt.

„Wir können also auf zwei Netzwerke zurückgreifen“, sagte er, „nämlich auf den Orden Orthelds sowie auf unseren Orden, die versprengte SS. Die überwiegende Mehrheit der noch lebenden SS-Führer ist meines Wissens bereit, mit den Amerikanern zu kooperieren. Die Abwürfe der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki haben manchen alten Kämpfer sogar davon überzeugt, dass auch in den führenden, weißen Amerikanern arischer Geist, der Geist der SS lebendig ist: Entschlossen das Notwendige tun, ohne Humanitätsduselei.“

„Vergessen Sie nicht den dritten Orden, der mitspielen wird und mitspielen muss“, sagte Hartmann, „nämlich die Psychiatrie. Zum Glück ist die Psychiatrie streng hierarchisch strukturiert. Es genügt, die führenden Köpfe für uns zu gewinnen, die anderen werden sich anpassen, wenn sie spüren, woher der Wind weht.“

„Was die Psychiatrie betrifft, habe ich kein gutes Gefühl“, sagte Ortheld. „Dort mischen einfach zu viele Leute mit, die sich der Kontrolle entziehen. Das sind Leute, die narzisstische Machtspiele mit ihren Patienten spielen und diese als 'gute Taten', als Ausdruck purer Nächstenliebe tarnen.

Da werden manche, die in diesem Projekt mitmachen, wahrscheinlich der Versuchung nicht widerstehen können, mit ihrem selbstlosen Einsatz fürs Vaterland zu prahlen - natürlich nicht öffentlich, aber im Kreis von Vertrauten unter dem Siegel der Verschwiegenheit, das, wie die Erfahrung lehrt, geprägt wird, um gebrochen zu werden.“

„Da täuschen Sie sich“, antwortete Hartmann. „Den Narzissmus will ich nicht bestreiten, doch, wenn es ernst wird, spielt er keine Rolle mehr. Die Psychiatrie ist ein geschlossenes System. Und für den Berufsstand des Psychiaters hat das Schweigen eine Bedeutung, die weit, sehr weit über die ärztliche Schweigepflicht hinausgeht. “

„Was meinen Sie damit?“ fragte Ortheld.

„Die Psychiatrie gehört, seitdem es sie gibt, zur verborgenen Innenwelt der Macht, jeder Macht. Wir wissen das Geheimnis zu wahren. In dieser Hinsicht sind wir nur noch mit den Seelsorgern zu vergleichen. Wir blicken in die Abgründe; wir kennen und achten die Interessen. In jedem Staat gibt es Menschen und Verhaltensweisen, die in kein Schema passen. Sie können das gesellschaftliche System ernsthaft bedrohen. Der Staat kann in diesen Fällen häufig im Rahmen der Gesetze keine wirkungsvollen Maßnahmen ergreifen.

Und so muss die Psychiatrie dem Staat hilfreich zur Seite stehen und manche Maßnahme, die sonst undurchführbar wäre, als medizinisch notwendig rechtfertigen und verwirklichen.

Die führenden Psychiater Deutschlands werden erkennen, dass auch das Janus-Projekt zu diesen Fällen zählt, in denen ärztliche Kunst als Bestandteil der Staatskunst betrachtet werden muss und in denen ärztliche, seelsorgerische und politische Schweigepflicht im Staatsgeheimnis zu einer Einheit verschmelzen. “

„Mag sein. Das ändert nichts daran, dass ich vielen Psychiatern nicht traue. Es scheinen doch viele reichlich windige Gestalten darunter zu sein, die mit gutem Gewissen Böses tun wollen. Und das ist eine Haltung, die mir und meinem Orden nicht behagt“, sagte Ortheld.

„Ortheld, denken Sie über uns, was sie wollen“, sagte Hartmann. „Wir müssen uns jedenfalls nicht in unterirdischen Gewölben verstecken. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass unser Handeln von Führung und Volk als notwendig erachtet wird.“

„Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken über die Zuverlässigkeit zukünftiger Janus-Mitarbeiter“, sagte Roloff. „Wir werden keine Idioten rekrutieren - und wer halbwegs bei Verstand ist, kann schnell erkennen, dass er in diesem Projekt viel gewinnen und viel verlieren kann.

Wir werden die Sache nicht aufziehen wie einen gewöhnlichen legalen Geheimdienst, der nicht viel riskiert und in den sich natürlich schnell der Schlendrian einschleicht.

Janus ist von Anfang an ein illegales Projekt - ein Projekt, das nicht auffliegen darf, weil sich kein Staat der Welt leisten könnte, ein solches Projekt öffentlich zu rechtfertigen. Es wird daher auch nicht auffliegen, weil die beteiligten Staaten uns sonst gnadenlos fallen lassen würden. Und - glauben Sie mir, meine Herren - zur Not bringe ich jeden, der unsere Sicherheit gefährdet, eigenhändig um."

Dieser Wortwechsel fand in einer weitläufigen Zimmerflucht statt, in der sich philosophische Handschriften in wuchtigen Regalen bis unter die Decke türmten. Beim Betreten hatte Ortheld erklärt, dass viele bedeutende Philosophen des Mittelalters Abhandlungen zur Magie verfasst und vor der Kirche geheim gehalten hätten.

Sein Orden schätze sich glücklich, dass ein Teil dieser Schriften auf verschlungenen Wegen in seinen Besitz gelangt sei. Das Prunkstück der Sammlung sei das grauenvolle, unheimliche Necronomicon - und zwar nicht etwa eine der vielen zweifelhaften Abschriften, sondern das Original, aus dem der Hellhörige auch heute noch das Summen der Wüstendämonen hören könne.

„Wir haben sogar eine Düsseldorfer Erstausgabe der 'Unaussprechlichen Kulte' hier", sagte Ortheld, „an deren Echtheit ich allerdings zweifele."

Hartmann und Roloff kannten diese Bücher nicht, fragten aber auch nicht danach. Beide waren überzeugt davon, dass sie für das Janus-Projekt keine Rolle spielten. Dies traf sicherlich zu. Hätten sie gewusst, um welche Art von Büchern es sich handelte, dann wäre ihnen vermutlich klarer geworden, was Ortheld von ihnen hielt.

Ortheld aber hatte vorausgesehen, dass sie noch nie von diesen Büchern gehört hatten und dass sie sich auch nicht die Blöße geben würden, ihre Unkenntnis einzugestehen. Sein schamloses Lachen blieb stumm und unsichtbar.

Als die Männer die Bibliothek verließen, miaute eine Katze, offenbar ganz in der Nähe. Die Männer schauten sich um, das Tier war aber nicht zu entdecken.

„Wie kommt eine Katze in diesen hermetisch abgeriegelten Bereich?" fragte Hartmann erstaunt.

„Das ist Marie, die Katze unserer Großen Dame. Die ist mal hier, mal da", antwortete Ortheld.

„Wer, die Katze oder die Große Dame?" fragte Hartmann.

„Beide. Man kann nie sicher sein, ob man beobachtet wird oder nicht", sagte Ortheld.

„Ach, die Katze spioniert wohl für die Große Dame?" scherzte Roloff.

„Nun ja, manche behaupten, die Große Dame könne am Klang der Katzenlaute erkennen, ob die Katze einen Fremden oder einen Bekannten sieht und wer dieser Bekannte ist", sagte Ortheld.

Hartmann wollte wissen, welche Funktion Große Damen im Orden Orthelds hätten.

Sie seien den Stuhlmeistern untergeordnet, erklärte Ortheld, aber dennoch mächtiger als diese, weil ihre Zahl größer sei und sie wie Pech und Schwefel zusammenhielten.

Stuhlmeister oder Große Dame werde man nämlich meist erst in vorgerücktem Alter, und Frauen lebten nun einmal länger.

Wieder war eine Katze zu hören, diesmal schien sie sich in nächster Nähe zu befinden.

„Sagen Sie einmal, Hartmann“, fragte Roloff, „Sie haben bisher doch nur in den Lagern, also in einem geschützten Rahmen versucht, Kleinstkinder mental zu versklaven. In dieser privilegierten Situation befinden wir uns aber heute nicht mehr. Sind Sie sicher, dass wir dieses Projekt auch in einer ... hm“ - Roloff lächelte feinsinnig - „in einer demokratischen Gesellschaft geheim halten können.“

„Diese Frage sollten Sie besser unseren Auftraggebern stellen!“ antwortete Hartmann. „Wenn ich Sie und Rossfield richtig verstanden habe, dann haben amerikanische Wissenschaftler doch bereits ein Verfahren entwickelt, das unseren Nazi-Methoden haushoch überlegen ist.“

„Das funktioniert auch in einer Demokratie“, warf Ortheld ein, ohne Roloffs Antwort abzuwarten, „wie die Geschichte unseres Ordens beweist, aber nur, wenn höchste Kreise mitspielen.“

„Dies ist allerdings sichergestellt“, meinte Roloff, „die Amis stehen dahinter, und wer hier in Deutschland etwas zu sagen hat und noch zweifeln sollte, dem muss man nur ‚Korea’ entgegenhalten.“

„Korea! Ein Wohlklang in meinen Ohren - der Krieg war, ist und bleibt doch die außergewöhnlichen Menschen gemäße Daseinsweise. Korea bringt den Durchbruch. Die Elite ist wieder gefragt. Daher findet Deutschland auch wieder Anschluss - wirtschaftlich und politisch“, sagte Ortheld .

„Haben Sie dies in Ihrer Kristallkugel entdeckt, Ortheld?“ fragte Roloff.

„Man muss kein Hellseher sein, um dies zu erkennen. Und dass wir Drei wieder gebraucht werden... wieder gebraucht werden von den Siegern, ist doch wohl eindeutig genug. Wir waren Pioniere, jenseits von Gut und Böse... und genau da ist jetzt wieder die Front.“

„Sie meinen, dass wir nicht nur unseren Arsch retten, sondern zu Macht, Reichtum und Einfluss gelangen werden?“ fragte Hartmann rhetorisch.

„Zweifellos, das ist unvermeidlich, es sei denn, wir werden weich, aber das steht bei uns Dreien ja wohl nicht zu befürchten.“

„Wird der Kanzler mitspielen?“ fragte Hartmann.

„Der Kanzler kennt uns nicht!“ sagte Roloff. „Um in Rossfields Worten zu sprechen: ‚Der Kanzler kennt uns nicht, aber würde er uns kennen, dann würde er unser Projekt genehmigen. Und jeder in Deutschland, der davon erfährt, weil er es wissen muss, wird denken: ‚Der Alte hätte dieses Projekt, der Not gehorchend, genehmigt, wenn er davon wüsste. Er weiß nur nichts davon, zum Glück, denn sonst müsste er es unterbinden. Wenn das aber so ist, dann kann das Projekt so falsch nun auch wieder nicht sein.’“

„Gut“, sagte Hartmann, „die Eliten werden mitspielen, weil sie wissen, was sie zu verlieren haben. Aber wie sieht es mit dem Mann auf der Straße aus. Es wird sich kaum vermeiden lassen, gewöhnliche Leute in einzelne Aspekte unseres Plans einzuweihen: die Eltern der unglücklichen Kinder, natürlich; Geschwister, Verwandte, Kindergärtnerinnen, Lehrer, Beamte des Jugendamtes usw.“

„Da sehe ich nicht das geringste Problem“, antwortete Roloff. „Wenn man den Leuten sagt, dass unser Projekt von ganz oben angeordnet wurde, dass es hohe Politik sei, die sie nicht verstünden, dass es der nationalen Sicherheit diene und dem Kampf gegen die rote Gefahr, dann werden sie parieren und die Klappe halten - selbst die Frauen, und das will was heißen.“

„Meinen Sie wirklich?“ fragte Hartmann.

„Klar. Und es gibt natürlich noch weitere Sicherheiten. Wir suchen selbstverständlich nur Eltern aus, die erpressbar sind. Und wir sorgen dafür, dass die Mitwisser auch schnell zu Mittätern werden, denen wir damit drohen, sie fallen zu lassen, wenn sie Schwierigkeiten machen.“

„Das heißt: Wir geben Ihnen das Gefühl, wichtig zu sein und machen ihnen zudem gehörig Angst. Diese Mischung, kein Zweifel, diese Mischung wirkt in Deutschland zuverlässig“, sagte Ortheld.

„Nicht nur in Deutschland!“ antwortete Roloff.

„Darf man fragen, welche Rolle dieser Rossfield spielt?“ fragte Hartmann den Amerika-Heimkehrer Roloff.

„Rossfield gehört zu einer neuen militärisch-geheimdienstlichen Elite, die nur dialektisch zu beschreiben ist: Sie existiert, und zugleich existiert sie nicht. Sie ist ein Establishment verdeckter Operationen, ein internationaler Staat im Staat, eine verborgene Macht, eine Kryptokratie.“

„Man kann Rossfield also nicht einem bestimmten Geheimdienst oder einer anderen Behörde zuordnen?“

„Es ist völlig egal, auf welcher Gehaltsliste er steht.“

„Was geschieht, wenn Leute wie Rossfield auffliegen?“ fragte Hartmann.

„Das ist unwahrscheinlich, weil die Medien schon wissen, wie weit sie in ihrer Berichterstattung gehen dürfen“, antwortete Roloff. „Aber selbst wenn... Selbst wenn Rossfield auf frischer Tat ertappt und selbst wenn herauskommen würde, für wen er tatsächlich arbeitet! Selbst dann gäbe es für Regierungen, die natürlich nie etwas davon gewusst haben, genügend Ausreden.

Ein Staat kann sich zwar bemühen, seine Bediensteten bei der Stange zu halten, aber es liegt in der Natur der Sache, dass er sie von Fall zu Fall dennoch an der langen Leine führen muss. Sonst würde er sie ihrer Effektivität berauben.

Geht etwas schief, dann heißt es: Es gibt halt ‚Cowboys in the Field’. Es gibt halt verantwortungslose, durchgeknallte Einzeltäter, die sich über Anweisungen, die sich über politische Vorgaben und Beschränkungen hinwegsetzen. Da lässt sich beim besten Willen nichts machen.

Rossfields Leine ist im Übrigen besonders lang. Seine nominellen Vorgesetzten üben keinen nennenswerten Einfluss auf ihn aus. Er ist weitgehend auf sich gestellt.“

„Zum Glück habe ich nicht den Eindruck, dass Rossfield unnötige Risiken eingeht“, sagte Hartmann.

„Natürlich nicht“, antwortete Roloff. „Er versteht sein Handwerk, und er ist smart. Allerdings wirkt er mitunter unberechenbar, aber nur auf jene, die nicht erkannt haben, was ihn tief im Innersten antreibt. Er ist Idealist, er ist Romantiker. Wir alten SSler sollten damit wohl keine Probleme haben. In unserem Haufen gab es ja auch viele von dieser Sorte.“

Der Anflug eines ironischen Grinsens huschte über Hartmanns Gesicht. Es erstaunte ihn selbst, dass er in einer derart angespannten Lage zu dieser Regung fähig war. Es war es zwar aus der Nazi-Zeit gewohnt, am klaffenden Abgrund zu operieren - aber er gewann zunehmend den Eindruck, dass demokratische Abgründe noch viel abschüssiger und schwindelerregender sein konnten.

„Wenn ich Ihren Worten Glauben schenke“, sagte er, „dann sieht es ganz so aus, als ob wir Narrenfreiheit hätten.“

„Wir dürfen fast alles“, sagte Roloff, „wenn es der Sache dient. Wir dürfen foltern, morden, rauben, mit Drogen handeln, Kinder missbrauchen, Jungfrauen schänden... Nur der Mangel an Phantasie kann unseren Taten Grenzen setzen. Der demokratische Staat kennt uns nicht. Der Staat unterstützt uns nicht. Wir aber handeln aus gutem Grunde so, als ob uns der Staat den Auftrag zu unseren Handlungen gegeben hätte, als ob er uns in beinahe jeder Hinsicht decke und als ob die Mittel, das uns dafür zur Verfügung gestellt werden, vom Staat genehmigt worden seien.

Wir dürfen fast alles. Wir dürfen sogar bei all unseren Schandtaten mordsmäßigen Spaß haben. Nur eins dürfen wir nicht. Wir dürfen den Staat niemals der Möglichkeit berauben, jede Verantwortung für unsere Taten mit einleuchtenden Argumenten zu bestreiten.

Sollten wir den Staat jemals in die Verlegenheit bringen, den Anschein der Verantwortung nicht mehr plausibel abstreiten zu können, dann wird sich die anonyme Fürsorge in öffentliche Feindschaft verwandeln.

Wir leben in zwei verschiedenen Sphären, die einander nicht tangieren müssen und auch nicht dürfen. Die Demokratie spielt sich im Bereich der Fassaden ab. Wir aber operieren in der Welt der Schatten.“

„Gut“, sagte Hartmann, „diese Konstruktion klingt vernünftig und praktikabel. Aber ich möchte noch einmal auf die Kinder zurückkommen. Man muss sehr früh anfangen, wenn man Kinder mental versklaven will. Man muss damit beginnen, wenn sie noch in den Windeln liegen. Also braucht man Jahre, bis man mit diesen Kindern militärisch etwas anfangen kann. Wenn ich die Sache richtig verstehe, dann werden die mentalen Sklaven aber jetzt gebraucht.“

„Stimmt“, antwortete Roloff. „Sie müssten eigentlich schon jetzt einsatzfähig sein. Sind sie aber nicht, weil die Politik mal wieder geschlafen hat. Darum hat man zunächst ja auch versucht, Erwachsene zu finden - Erwachsene, die aufgrund ihrer Anlagen und ihrer Kindheitsgeschichte geeignet erschienen: leicht hypnotisierbare Menschen mit einer Tendenz zur Persönlichkeitsspaltung infolge traumatischer Kindheitserlebnisse.

Dummerweise waren die Resultate nicht zufriedenstellend. Unsere Methoden sind bei Erwachsenen nicht wirkungsvoll genug.

Dies zeigt sich gerade an einem Fall in Skandinavien. Die Janus-Kollegen dort hatten einen Kleinkriminellen angeheuert, der sich für Hypnose interessierte und offenbar als Hypnotiseur auch nicht unbegabt war. Der Kriminelle verbüßte eine Freiheitsstrafe und die Kollegen sorgten dafür, dass die Gefängnisdirektion ihm einen jungen Straffälligen, nämlich unsere Zielperson, als Zellengenossen zuteilte.

Die Zielperson erfüllte die meisten Voraussetzungen für dieses Projekt: Sie war naiv, anlehnungsbedürftig, suggestibel, hatte ein schwach ausgeprägtes Gewissen und eine diffuse Identität.

Scheinbar gelang es unserem Hobby-Hypnotiseur tatsächlich, die Zielperson während der langen gemeinsamen Stunden in der Zelle hypnotisch zu dressieren.

Sie beging nach der Entlassung auf Kommando einen Bankraub und tötete dabei zwei Bankangestellte. Als Motiv für diese Tat wurde ihr suggeriert, sie solle mit dem geraubten Geld eine Partisanentruppe aufbauen, die sich auf den Dritten Weltkrieg vorbereiten sollte.

Dummerweise wurde sie unmittelbar nach der Tat gefasst - und im Polizeigewahrsam begann sie zu plaudern - mehr als uns lieb sein kann. Der junge Mann hat sich zwar bisher noch nicht an die Hypnose erinnert und seinen Hypnotiseur verraten, aber es ist, wie uns Gewährsleute aus Staatsanwaltschaft und Polizei berichten, nur noch eine Frage der Zeit, bis ein Polizeipsychiater die hypnotische Amnesie durchbricht.

Die hypnotischen Kontrollen sind offenbar nicht stark genug, um die geistige Versklavung auf Dauer aufrecht zu erhalten.

Der kleinkriminelle Hypnotiseur muss sich auf eine harte Zeit einstellen und wir können nur hoffen, dass wenigstens er die Schnauze hält.“

„Man soll eine derart anspruchsvolle Aufgabe ja auch nicht Amateuren überlassen!“ sagte Hartmann.

„So ist es“, antwortete Roloff. „Es war halt ein Versuch - und hinterher ist man immer schlauer. Die Janus-Führung wusste es natürlich bereits vorher besser und hätte gut auf derartige Experimente verzichten können; aber politischer Druck führt dennoch hin und wieder dazu, dass Maßnahmen ergriffen werden, deren Scheitern von vornherein klar ist.

Die politische Führung wollte unbedingt ein Feldexperiment, weil sie unsere Laborexperimente nicht überzeugend fand - und unsere theoretischen Erwägungen und Prognosen erst recht nicht.

Ein Gutes aber hatte dieser vorhersehbare Misserfolg: Wir werden in Zukunft nur noch mit Profis zusammenarbeiten. Die Profis aber sagen uns, dass es mit Erwachsenen zwecklos sei.

Nur mit Kindern, die noch keine stabile Persönlichkeit gebildet hätten, arbeite unsere Methode mit der im militärischen und geheimdienstlichen Bereich erforderlichen Zuverlässigkeit.

Außerdem ist die Hypnose allein - aber wem sage ich das - natürlich nicht mächtig genug, um den eigenen Willen eines Menschen dauerhaft auszuschalten.“

„Und die Politiker geben sich mit dieser Lösung zufrieden?“ fragte Hartmann.

„Die Janus-Führung hat sich entschieden, ihnen in dieser Frage keinen reinen Wein einzuschenken. Es mag ja ein Vorzug der Demokratie sein, dass in ihr Zivilisten über militärische und geheimdienstliche Fragen entscheiden dürfen. Aber damit dieser Vorteil nicht zum Nachteil wird, müssen jene, die an der Front die Knochen hinhalten, sehr sorgfältig darauf achten, welche Informationen sie den Politikern geben und welche besser nicht.

Nach außen hin werden die Experimente mit Erwachsenen fortgesetzt; wir bemühen uns natürlich, den Schaden möglichst gering zu halten. Im Janus-System werden wir hypnotisierte Erwachsene nicht operativ, also im Feld einsetzen. Die Spezialeinheiten, die wir aufbauen, werden definitiv nur aus Mitgliedern bestehen, die nie etwas anderes als mentale Sklaverei kennen gelernt haben.“

„Und wann sollen die dann einsatzfähig sein?“ fragte Hartmann.

„Das kommt auf die Aufgabe an. Wir können problemlos Zehnjährige z. B. als menschliche Zündmechanismen für Bomben einsetzen, die Fallschirmjäger irgendwo im Wald vergraben haben. Ein Zehnjähriger ist durchaus in der Lage, auf einen Knopf zu drücken, wenn feindliche Truppen nah genug herangekommen sind.“

„Zehn Jahre? Eine verdammt lange Zeit!“ sagte Hartmann.

„Nun, wir rechnen nicht damit, dass es in den nächsten zehn Jahren zu einem direkten Schlagabtausch zwischen Sowjets und Amerikanern kommen wird. Die Sowjets sind nukleartechnologisch noch weit hinter den Amerikanern zurück. Sie können einen Angriff z. Z. noch nicht riskieren.

Die Amerikaner würden die Russen zwar gern nach Sibirien zurückdrängen, aber ein Nuklear-Angriff auf die Roten ist ohne ausreichenden Grund politisch dort nicht durchsetzbar. Die Sowjets müssten die Sicherheit der Amerikaner im eigenen Land ernsthaft bedrohen. So dumm aber sind die Kommunisten nicht.

Außerdem rechnen sich die Kommunisten zur Zeit größere Chancen im Gefilde der Subversion als auf dem Schlachtfeld aus. Manche der roten Strategen träumen sogar davon, durch Unterwanderung und Volksverführung das freie Europa in den Griff zu bekommen, ohne das deswegen ein Schuss fällt.

Doch dies wird ein Traum bleiben, solange der freie Westen wachsam ist, das Volk bei Laune hält und ihm gehörig Angst vor den Kommunisten macht.

Früher oder später, wenn die Sowjets ihren militärischen Rückstand aufgeholt haben, wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion ausbrechen.

Unsere Aufgabe hier in Deutschland besteht darin, uns auf einen nuklearen Waffengang zwischen Kommunisten und freiem Westen auf deutschem Territorium vorzubereiten. Falls unsere Prognose zutrifft, haben wir zum Glück noch eine Gnadenfrist.

Aber wie auch immer. Je früher wir mit der Arbeit beginnen, desto schneller können wir Resultate vorweisen. Mental versklavte Spezialeinheiten sind eine Waffe von kaum vorstellbarer Schlagkraft. Die mentale Versklavung löst einige zentrale wehrpsychologische Probleme des nuklearen Kriegs.

Wir wissen nicht, wie weit die Kommunisten auf diesem Gebiet sind. Unbestritten ist, dass sie mit Gehirnwäsche-Methoden arbeiten. Falls dies nicht längst der Fall ist, werden auch sie früher oder später damit beginnen, Kinder mental zu versklaven, um sie zu Soldaten der taktisch nuklearen Schlachtfelder heranzuziehen.

Wir müssen besser sein als die Sowjets, auch in diesem Bereich."

„Alle Achtung. Die Amis haben Sie ja sehr weitgehend in ihre Pläne eingeweiht, Roloff", sagte Ortheld.

„Die Amis? Die Amis? Sie scheinen die Dimensionen des Janus-Systems zu unterschätzen, Ortheld", sagte Roloff.

„Haben Sie eigentlich kein Mitleid mit den Kindern?" sprudelte es plötzlich aus Hartmann hervor, der im selben Augenblick zutiefst bestürzt war über seine sentimentale Anwandlung. Ihm war Mitleid zwar nicht fremd, aber er wusste es zu unterdrücken, als er im KZ Kinder in grausamsten Experimenten erbärmlich leiden ließ.

Roloff warf Hartmann einen herzlichen, kameradschaftlichen Blick zu. „Wir müssen das Notwendige tun. Der Krieg ist ein grausames Geschäft. Dennoch: Gäbe es einen anderen Weg, wir würden ihn beschreiten. Nach diesem Weg wurde lange gesucht. Es gibt ihn offenbar nicht. Daraus müssen wir die Konsequenzen ziehen. Wer gibt uns das Recht, ein paar tausend Kinder zu verschonen und dadurch in Kauf zu nehmen, dass vielleicht Millionen Kinder in der roten Flut versinken?"

Die Männer setzten ihren Rundgang schweigend fort.

„Ich muss doch noch einmal auf das Thema 'Hypnose' zurückkommen", durchbrach Hartmann schließlich das Schweigen. „Sie, Herr Roloff, sprachen von der begrenzten Macht der Hypnose. Doch 'Hypnose' ist in diesem Zusammenhang vermutlich nicht das richtige Wort. Hypnose ist keine Methode, sondern ein Zustand des Bewusstseins. Sie meinen offenbar nicht Hypnose, Herr Roloff, sondern Hypnotisierung, also den Vorgang, der zu diesem Bewusstseinszustand führt. Die klassischen Methoden der Hypnose-Einleitung..."

„... wenn die Leute die Fingerspitze des Hypnotiseurs mit den Augen verfolgen müssen...", sagte Ortheld.

„Zum Beispiel", sagte Hartmann. „Die klassischen Methoden der Hypnose-Einleitung sind natürlich nicht geeignet, eine ausreichend tiefe und umfassende Hypnose hervorzurufen. Das ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bestens bekannt und wir haben es daher bei unseren Experimenten in den KZ auch erst gar nicht auf diese Weise versucht.

Eine wesentlich effektivere Form der Hypnotisierung ist die Erzeugung von extremem Stress durch Folter. Aber auch das ist nichts Neues. Die Foltermeister der Heiligen Inquisition wussten das bereits und beherrschten diese Methode meisterhaft."

„Natürlich", sagte Roloff. „Aber wir brauchen Menschen, die sich nicht nur in Gegenwart von Foltermeistern und angesichts des Scheiterhaufens in unserem Sinne verhalten. Sie müssen auch dann, ohne zu zögern, blind unseren Befehle gehorchen, wenn wir keinerlei Möglichkeit der physischen Kontrolle über sie besitzen.

Und, ich wiederhole mich - Sie mögen anderer Ansicht sein, Hartmann - die überwiegende Mehrheit unserer Experten ist davon überzeugt, dass wir mit der Abrichtung zum mentalen Sklaven bereits in frühester Kindheit beginnen müssen."

„Ich würde das nicht in jedem Fall so sehen", wandte Hartmann ein. „Aber sie haben vermutlich recht. Die Zahl der Erwachsenen, bei denen es dennoch funktionieren könnte, ist so verschwindend klein, dass sie unter praktischen Gesichtspunkten keine Rolle spielt."

„Unser Orden weiß das schon seit Jahrhunderten!" sagte Ortheld.

Die Drei schwiegen ein Weile. Ihr Schweigen war erfüllt von einer Mischung aus Beklemmung und Zuversicht. Nach Lage der Dinge durften sie sich des Schutzes der Mächtigen gewiss sein. Und diese Gewissheit war viel wert in schwieriger, verwirrter Zeit - zumal ja das Damoklesschwert früherer Verfehlungen über ihnen schwebte.

Hartmann und Roloff hatten Taten begangen, für die anderen in Nürnberg der Strick um den Hals gelegt wurde.

Und dem Kinderschänder Ortheld hätten, wären seine Taten ruchbar geworden, in jedem Gefängnis Mitgefangene die Hölle auf Erden bereitet.

Doch nun erwies es sich, dass sie sich auch ihren neuen Herren nützlich machen konnten. Die Ironie bestand darin, dass sie sich zu diesem Zweck weiterhin auf dem moralischen Niveau ihrer früheren Schandtaten bewegen mussten.

Roloff fühlte sich dadurch natürlich in seinen machiavellistischen Überzeugungen bestätigt.

Ortheld durchbrach schließlich das Schweigen: „Darf ich Sie nun bitten, mir in den Tresorraum zu folgen. Sie werden dort einen nennenswerten Betrag erhalten, mit dem Sie in den nächsten Wochen Ihre Kosten bestreiten können."

„Es geht hier nur um die Finanzierung des Übergangs", fügte Roloff hinzu. „Unsere privaten Ausgaben werden wir schon bald angemessen durch legale Einkünfte in unseren Tarnberufen bestreiten können. Die Kosten des Projekts müssen wir nach einer Anlaufphase, die vorfinanziert wird, durch illegale Aktivität selbst erwirtschaften. Dies wird weniger schwierig sein, als Sie jetzt vielleicht denken. Schließlich haben Sie einen echten Polizeichef in ihren Reihen."

Das Gewölbe erfüllte ein herzhaftes Gelächter, das durch weitere Scherzworte immer wieder aufflammte, als die Drei die Stufen zum Tresorraum hinabstiegen.

Kapitel 2

Nachdem Roloff, mit falschem Ausweis und maßgeschneiderter Legende, feierlich in sein Amt als Polizeichef einer westdeutschen Großstadt eingeführt worden war, zog er sich zur Entspannung und Reflexion in sein Büro zurück. Der erste Schritt war geschafft. Er sank erleichtert in seinen wuchtigen Ledersessel, legte die Beine auf den Schreibtisch, zündete sich eine Zigarette an und ließ die Amtseinführung vor seinem inneren Auge Revue passieren.

Der Innenminister des Landes und der Oberbürgermeister hatten bewegende Ansprachen gehalten.

Roloff hatte ihnen mit einer kurzen Rede gedankt, in der er das Spannungsfeld zwischen staatlichem Handeln und christlicher Ethik mit vielschichtigen und vieldeutigen philosophischen Begriffen beschwor.

Der Mensch sei ein in die Welt Geworfener, der sich vor seinem In-der-Welt-Sein ängstige - und um sein In-der-Welt-Sein. In seiner Angst sei der Mensch ein isoliertes, einsames, letztlich immer bedrohtes Wesen, dem staatliche Sorge in christlicher Verantwortung beizustehen habe.

Der Staat können dem Menschen zwar die Angst vor seinem In-der-Welt-Sein nicht nehmen - diese sei ein Existenzial - , wohl aber dazu beitragen, dass er sich weniger um sein In-der-Welt-Sein ängstige.

Bei seinen Maßnahmen müsse der Staat ebenso der Irrationalität der Masse eingedenk sein wie dem berechtigten Streben der Eliten nach Freiheit und Selbstverwirklichung.

Zwar seien die moralischen und geistigen Maßstäbe staatlichen Handelns Menschenwerk - wer aber in staatlichem Auftrage handele, müsse sich die Sensibilität für das Licht der göttlichen Gnade bewahren, die auch durch die Buchstaben und Zeilen des Gesetzes hindurchscheine und sichtbar sei für jene, die zu sehen vermögen.

Zum Abschluss seiner Rede versprach der frisch gebackene Polizeipräsident, die polizeiliche Stadtfunkanlage und die Flotte der Radiostreifenwagen zügig auszubauen. Er nahm den wohlwollenden Beifall der versammelten Honoratioren mit bescheidenen Gesten entgegen.

Roloffs neue Dienststelle befand sich in einem Gebäude, in dem früher die Gestapo ein regionales Hauptquartier hatte. Er war vor Jahren einmal dort, um am verschärften Verhör eines besonders hartnäckigen Kommunisten teilzunehmen. Es wurde vermutet, dass dieser Mann wichtige Informationen über Bestrebungen der Kommunistischen Internationale verschwieg. Der Mann starb unter der Folter, ohne sein Geheimnis preiszugeben, sofern er überhaupt etwas wusste.

Das Mobiliar war weitgehend unverändert. Auch der Ledersessel, in dem er sich nun entspannt, mit geschlossenen Augen zurückgelehnt hatte, diente wenige Jahren zuvor dem Chef der Gestapo-Niederlassung als Sitzgelegenheit.

Roloff empfand diese räumliche Kontinuität als gutes Omen. Nach dem Untergang des Dritten Reiches hatte er tatsächlich eine Weile daran gezweifelt, ob seine Lebensphilosophie wohl die richtige sei; vielleicht, so dachte er, war es doch nicht so klug gewesen, sich seines Gewissens so radikal zu entledigen, wie er es getan hatte.

Doch die Zeit hatte ihm recht gegeben. Denn es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass die Amerikaner ihn auch darum ins Janus-Projekt geholt hatten, weil er die für diese Position gebotene Gewissenlosigkeit besaß.

„Es bleibt dabei: Die SS war eine gute Schule!“ dachte er.

Als Roloff über die gleichermaßen antifaschistische und antikommunistische Ansprache des Innenministers nachsann, trat ein - für ihn ungewohntes - mildes Lächeln in seine Züge. Zur weitverzweigten, erzkatholischen und stramm

konservativen Familie des Innenministers zählte, neben einem Weihbischof und einer Heerschar von arrivierten Kirchenmännern, auch ein Theologie-Professor mit besten Beziehungen zum Vatikan. Dieser hochgeachtete Gelehrte, der in Kirchenkreisen für „bischofstauglich“ gehalten wurde, gehörte zu den Experten des Janus-Systems.

Zu den Politikern, die zumindest teilweise in das Janus-Projekt eingeweiht werden mussten, zählten auch einige gläubige Christen. Es genügte nicht, diesen Menschen einfach nur zu sagen, dass die Gehirnwäsche von Kindern unbedingt erforderlich, weil sonst die Schlacht gegen die gottlosen Roten unweigerlich verloren sei. Diese Leute brauchten allerhöchste Absolution.

Der Theologie-Professor, dessen Schwester mit einem Sohn des Innenministers verheiratet war, hatte im Auftrag des Janus-Systems ein geheimes theologisches Gutachten verfasst, nach dem die unsterbliche Seele der Kinder die Gehirnwäsche unbeschadet überstehen werde. Somit sei deren Seelenheil nicht gefährdet. Im Gegenteil: Der Herr werden ihnen im Paradies vergelten, was sie im Kampf gegen satanische Mächte erlitten hätten.

Dieses Gutachten gehörte zu einem Paket von Expertisen, die empfindliche Seelen beschwichtigen sollten.

Das Erstaunlichste dieser Gutachten war das psychiatrische. Es besagte, dass die Kinder während der Behandlung zwar leiden müssten, dass sie sich später daran jedoch nicht mehr erinnern könnten und deswegen auch keine bleibenden Schäden davontragen würden.

Das Leiden sei also nur vorübergehend und akzeptabel - eingedenk der Tatsache, dass ja auch Soldaten im Schützengraben leiden müssten.

Die Politiker durften Durchschläge dieser Gutachten an einem sicheren Ort einsehen. Während der Lektüre wurden die Politiker von soldatisch wirkenden Männern bewacht, die sie aus kalten Augen wortlos anstarrten. Nach der Lektüre wurden die Kopien vor den Augen ihrer Leser in einer Metallschale verbrannt.

Roloff, der aus seinen Erinnerungen und Phantasien aufgetaucht war, wollte gerade seinen Stellvertreter zu sich ins Büro bitten, als eine Frau mit heller, dünner Stimme anrief. Sie stellte sich als Präsidentin eines Clubs wohltätiger Damen vor, der sich der Fürsorge für gefallene Mädchen verschrieben habe, gratulierte Roloff zu seiner Ernennung und trug ihm den Vorsitz ihres Vereinsbeirats an.

Sie erwähnte dabei eine angeblich gemeinsame Bekannte: „Lale Bragandt mit dt“. Dies war die Parole. Wie vereinbart, verließ Roloff, der nun - laut gefälschtem Ausweis - Dr. jur. Erich Sonneberg hieß, das Präsidium und begab sich zu einem städtischen Platz in der Nähe des Polizeihauptquartiers.

Wie erwartet, stand am Brunnen in der Mitte des Platzes eine junge, anmutige Frau mit einem grünen Hut, den eine Fasanenfeder zierte. An ihrer linken Hand trug sie einen auffälligen ägyptischen Ring. Der Ring bestand aus einem breiten Silberband mit dem Auge des Horus im Zentrum, flankiert von zwei Ankhs.

In der Mitte des Brunnens thronte ein steinerner Löwe auf einem Podest. Die Mähne des Löwen war beschädigt - vermutlich durch einen Granatsplitter.

Die Frau gab Roloff - also nun Sonneberg - ein Zeichen, ihr zu folgen, führte ihn wortlos zu einem roten Mercedes 300, der in einer Seitenstraße parkte und entfernte sich mit raschen Schritten.

Das elegante Fahrzeug schimmerte silbern im Halbschatten eines Baumes am Straßenrand. Auf den Vordersitzen saßen zwei athletische Männer um die dreißig mit kurz geschorenen Haaren, die Sonneberg unbekannt waren.

Sonneberg rätselte, warum diese Mitarbeiter des ultra-geheimen Janus-Systems in dem auffälligsten Fahrzeug unterwegs waren, das damals auf dem Markt war und in dem vor allem Staatsmänner und Filmstars kutschierten.

Er hatte diese Frage schon auf den Lippen, als der Mann auf dem Beifahrersitz das Seitenfenster herunterkurbelte und knurrte: „Sie kommen zu spät, aber Lale Bragandt mit dt ist auch noch nicht da."

Das war die vereinbarte Parole. Sie wurde in einem Tonfall vorgebracht, der Sonneberg nicht gerade zu entbehrlichen Fragen ermutigte.

Der Polizeipräsident nahm schweigend auf der Rückbank Platz.

Nachdem er die Tür zugeschlagen hatte, sagte der Fahrer: „Wir bringen Sie jetzt zu Ihrem Führungsoffizier. Bitte schweigen Sie bis dahin. Es gibt sonst nichts zu sagen, und wir wissen auch nichts."

Sonneberg fühlte sich angesichts dieser schroffen Anweisung sehr unbehaglich, obwohl er eigentlich gar nicht vorhatte, mit den Männern Konversation zu treiben. Er hätte es bei seiner einen Frage durchaus bewenden lassen. Aber jetzt lagen ihm tausend Fragen auf der Zunge.

„Nun", dachte er, „vielleicht ist dies ja der gewollte Effekt". Aber warum behandelte man ihn so herablassend? Hatte ihn Rossfield nicht zum Chef der deutschen Sektion des Janus-Systems ernannt? Hatte er sich das Wohlwollen der Amerikaner schon wieder verscherzt? Und wenn ja, warum? Was hatte er getan? Oder hatte sich die politische Großwetterlage schon wieder geändert? Oder war das nur ein Test?

Die Vermutung, dass es ein Test sei, erschien im plausibel und sie half ihm, seine Zunge in Zaum zu halten. Ihm war durchaus bewusst, dass wir mitunter manches nur darum für plausibel halten, weil es wünschenswert ist. Aber unabhängig davon schien ihm ein Test die wahrscheinlichste Erklärung zu sein für das schlechte Betragen seiner Begleiter - und so schwieg er.

Doch er konnte er sich kaum bezwingen, die Männer anzustarren. Je intensiver er sie wahrnahm, desto deutlicher drängte sich der Eindruck auf, dass sie sich wie Marionetten verhielten.

Am Innenspiegel vor der Windschutzscheibe baumelte ein Rosenkranz mit schwarzen Perlen und einem Holzkreuz. Das Kreuz war am kürzeren Ende des senkrechten Balkens aufgehängt.

Sonneberg versank in Gedanken. Er erinnerte sich an Rossfields ausdrücklichen Befehl, Parties zu feiern und das Leben zu genießen. Welch eine Anweisung! Welch überflüssige, zudem. Niemand musste jenen Zügellosigkeit befehlen, die Projekte auf dem moralischen Niveau des Janus-Systems zu verwirklichen hatten. Diese stellte sich ganz von allein ein; sie war auch notwendig, um auch die letzten Reste des Gewissens zu betäuben. Ohne Exzesse der Lust und der Grausamkeit und ohne

schamlose Selbstbereicherung waren derartige Jobs nicht auszuhalten. Wer hätte dies besser gewusst als Sonneberg alias Roloff, der SS-Schlächter?

Rossfield hatte diesen Befehl ohne den Anflug eines Lächeln, ohne erkennbare Zeichen der Ironie erteilt. Warum? Wollte er seinen Leuten damit bedeuten, dass sich von nun an jede Faser ihrer Existenz - jeder Gedanke, jede Tat, jedes Gefühl, jede Lust und jeder Schmerz - dem Janus-System unterzuordnen hatte?

Nach einer Fahrt von etwa einer Stunde hielt der Wagen vor einem zweiflügeligen, schmiedeeisernen Tor. Die vertikalen Stäbe des Tors endeten in Speerspitzen; die diagonalen Verstrebungen der beiden Flügel bildeten zwei Kreuze, deren Schnittpunkt tellergroße Rosetten verdeckten. Die Länge der Speere nahm zur Mitte hin zu; sie waren etwa zwanzig Zentimeter unterhalb der Spitzen mit jeweils einer Verstrebung in Form eines Kreisbogenabschnitts verbunden. Diese beiden Verstrebungen der Flügel glichen also dem Umriss eines nach innen gebogenen Dachs. Etwa vierzig Zentimeter unter dem kürzesten Speer und zirka dreißig Zentimeter über dem Boden befanden sich horizontale Verstrebungen, deren Enden die Ausgangspunkte der beiden Kreuze darstellten.

Auf dem ersten Blick handelte es sich um ein eher schlichtes Tor aus der Gründerzeit. Dennoch konnte sich Sonneberg des Eindrucks nicht erwehren, dass in die Geometrie dieses Tors eine geheimnisvolle Symbolik eingebettet war wie in ein Vexierbild.

Seit seinem Aufenthalt in Orthelds Gewölbe hatte sich in seinem Bewusstsein eine Tendenz verstärkt, seine Wahrnehmungen nach verborgenen Symbolen gleichsam abzuklopfen. Obwohl diese Tendenz paranoide Züge anzunehmen begann, vermochte er sich kaum dagegen zu wehren.

Dass die einfache Struktur dieses Tors dem symbolsuchenden Blick keinen Anhaltspunkt bot, machte es umso verdächtiger. Um sich das Bild des Tores für eine spätere Analyse besser einzuprägen, versuchte er, den visuellen Eindruck durch eine Beschreibung zu ergänzen. Trotz des einfachen Musters reichte dazu die Zeit nicht aus. Er musste ja jedes Detail erfassen, da eine begriffliche Zusammenfassung oder eine bildliche Umschreibung vielleicht jene Merkmale verhüllt hätte, auf die es unter symbolischen Gesichtspunkten gerade ankam.

Der Beifahrer öffnete das Tor mit einem etwa fünfzehn bis zwanzig Zentimeter langen Schlüssel, den er aus seiner Manteltasche zog und nach getaner Tat blitzschnell wieder verschwinden ließ.

Obwohl Sonneberg den Schlüssel nicht bewusst wahrgenommen hatte, beschlich ihn der Verdacht, es habe sich um einen Kreuzbartschlüssel gehandelt und sein Bart habe die Form eines Hakenkreuzes gehabt.

Der Wagen fuhr durch das Tor, glitt im Schritttempo durch einen weitläufigen Park mit eindrucksvollen Blutbuchen und hielt nach etwa 300 Metern vor einem gedrungenen Herrensitz, der mächtiger war, als er auf den ersten Blick wirkte.

Eine breite Freitreppe führte zu einer wuchtigen, geschnitzten Tür mit verziertem Oberlicht.

Der Fahrer bat Sonneberg auszusteigen und sich zum Eingang des Hauses zu begeben. Er würde erwartet.

Nachdem der Polizeipräsident ausgestiegen war, fuhr das Fahrzeug zügig davon.

Der dreigeschossige Fachwerkbau stand auf einem hohen Bruchsteinsockel. Dem gebrochenen, teilweise geschweiften Dach mit allseits geneigten Dachflächen waren an der Eingangs- und der Hinterseite große Dachhäuschen mit gekrümmten Giebeln vorgesetzt.

Haus und Park waren makellos und gepflegt, als seien Krieg, Zerstörung und die Notjahre nach dem Zusammenbruch spurlos an ihnen vorübergegangen.

Obwohl er weiche Knie hatte, schritt Sonneberg mit soldatisch zielstrebigen Schritten auf den Eingang zu. Er betätigte einen eisernen Klopfer. Eine zusammengerollte, züngelnde Schlange bildete des Kopf des Klopfers. Die Tür öffnete sich lautlos. Vor ihm stand jene hagere, alte Frau, die ihm bereits als vermeintliche Ladnerin am Eingang zum okkulten Gewölbe Orthelds begegnet war.

„Sonneberg“, sagte er. „Guten Tag... Kennen wir uns nicht?“

Ein bösartiger Zug huschte über das Gesicht der Alten und verflüchtigte sich sofort wieder in ihren Falten, die wie ein feines Netz ihre Mimik verhüllten.

„Wir kennen uns? Kaum, Herr Roloff. Und ich glaube nicht, dass Sie mich kennen lernen wollen.“

Sie blickte ihn abschätzig an, wandte sich um und sagte, während sie voranschritt: „Bitte folgen Sie mir! Im Übrigen bin ich nur eine unwichtige Große Dame.“

Sie nannte ihn „Roloff“ - mit einem leise drohenden Unterton.

Sonneberg war sich nicht sicher, ob er sie als Feindin betrachten musste, weil sie ihn immer noch mit seinem Klarnamen anredete, der durch seine Nazi-Vergangenheit belastet war. Er fragte sich, was die Formulierung „unwichtige Große Dame“ wohl bedeuten mochte, traute sich aber nicht zu fragen. Auch wenn es dafür keine vernünftigen Anhaltspunkte gab, sagte ihm sein Gefühl, die Alte sei gefährlich - warum auch immer.

Sonneberg folgte ihr eine rechtsdrehende, schmale und steile Wendeltreppe hinauf, die bis in den dritten Stock führte. Sie begann auf der rechten Seite eines schmalen Raumes, der sich türlos links an die wesentlich breitere Eingangshalle anschloss. Gegenüber der Treppe befand sich ein Fenster mit Rundbogen, durch das mildes Licht auf die Stufen und das Treppenhaus fiel.

An einem kleinen Tisch vor dem Fenster saß ein alter Mann im Hausrock, dessen Kinn, verhüllt von einem weißen Bart, auf seiner Brust ruhte. Er hatte seine Hände auf dem Schoß gefaltet und schien den Besucher nicht zu bemerken, als sei er tief in Gedanken versunken oder schlummere.

Dennoch konnte sich Sonneberg des Gefühls nicht erwehren, dass er ihn durch einen winzigen Schlitz zwischen den fast geschlossenen Lidern beobachtete. Nur mit Mühe konnte er den Impuls unterdrücken, die Aufmerksamkeit des Alten durch ein Räuspern, Husten oder Niesen zu erregen.

Der frisch gebackene Polizeichef mutmaßte, dass es sich um den Mann der Greisin handeln könne - auch wenn er dort saß wie gemalt, als gehöre er wie ein großformatiges Bild in ein Museum für frühneuzeitliche Kunst.

Im zweiten Stock öffnete die Alte eine lederbezogene Tür und ließ Sonneberg eintreten.

Hinter einem wuchtigen Schreibtisch saß Wulff, Otto Wulff, ein Industriemagnat mit Nazi-Vergangenheit, jetzt entnazifiziert, dem Sonneberg gelegentlich beim Führer begegnet war.

Sonneberg war überrascht. Er hatte einen SS-Mann erwartet oder einen Wehrmachtsgeneral, aber nicht Wulff, keinen Wirtschaftsführer.

Wulff war schon vor dem 1. März 1933 Parteigenosse geworden; er war kein Mitläufer, sondern ein überzeugter Mittäter. Dies bedeutete freilich nicht, dass er ein gläubiger Nazi war.

Überzeugt war er von der Notwendigkeit des politischen Handels der Nazis, nicht von ihrer Ideologie. Den Glauben an den Übermenschen hielt er für das Leitsymptom männlicher Hysterie und den Antisemitismus für geschäftsschädigend. Die Demokratie beurteilte er positiv - aber nur, solange allein die wirtschaftliche Elite, also Seinesgleichen an den Schalthebeln der Macht saß und dem Volk vorgetäuscht wurde, der Souverän zu sein.

Die Massen müssten durch einen autoritären Staat im Zaum gehalten und durch Demagogie und Propaganda dazu gebracht werden, diesen Staat auch zu wollen und zu wählen.

Hitler und die Nationalsozialisten seien die Einzigen gewesen, die am Ende der Weimarer Republik in der Lage waren, die rote Flut aufzuhalten. Hitlers Krieg sei notwendig gewesen, um dem Kommunismus den Garaus zu machen. Dies sei nach wie vor erforderlich, weil er und Seinesgleichen sich so etwas nicht bieten lassen könnten - und wenn der Kommunismus nicht mit Hitlers Methoden besiegt werden könne, dann müsse man es eben mit anderen Mitteln versuchen.

Da Wulff großbürgerlichem Geldadel mit verwandtschaftlichen Verbindungen in die Vereinigten Staaten entstammte und da er grundsätzlich nach Möglichkeit seine Spuren verwischte, genoss er auch nach dem Untergang der Nazi-Herrschaft den Schutz der Macht... und so wurden Dossiers ein wenig frisiert, Dokumente hier und da rasiert - und schon war aus einem Täter ein entschiedener Nazigegner geworden, der angeblich sogar Kopf und Kragen riskierte, indem er Widerstandskämpfer deckte, ihnen zur Flucht verhalf und sie finanzierte.

In dieser Legende steckte sogar ein Fünkchen Wahrheit. Dem einen oder anderen Juden hatte er in der Tat die Flucht ins Ausland ermöglicht. Einige gewerkschaftlich aktive Arbeiter hatte er vor dem Zugriff der Nazis bewahrt. Zeitweilig hatte er sogar antifaschistische Widerstandsgruppen in seinen Betrieben gedeckt. Auch eine Handvoll Schriftsteller mit Schreibverbot konnten dank seiner lautlosen finanziellen Unterstützung zumindest für die Schublade produzieren.

Selbstverständlich achtete er darauf, dass sein Einsatz für Juden und Nazigegner weder ihn selbst oder seine Unternehmen, noch das nationalsozialistische System gefährdete.

Es wäre falsch, ihm zu unterstellen, dass er die andere Seite für alle Fälle, also aus opportunistischen Gründen unterstützt habe.

Er machte sich zu keinem Zeitpunkt Sorgen um seine Zukunft nach dem unvermeidlichen Untergang des Dritten Reiches. Er war in dem Geist erzogen worden, dass er zu jenen Erwählten zähle, die über den Dingen stehen.

Und weil er von diesem Bewusstsein zutiefst durchdrungen war, förderte er nicht nur die Nazis, sondern half auch ihren Gegnern - allerdings mit ungleich verteilten Gewichten.

Wulff gehörte zum Umfeld des ‚Freundeskreises Reichsführer-SS', ohne dort offiziell in Erscheinung zu treten, denn dies schickte sich für einen Mann seiner Herkunft nicht.

Himmlers Ansinnen, ihn in den Rang eines SS-Ehrenführers zu erheben, wies er freundlich, aber unmissverständlich zurück.

Himmler kochte vor Wut, wagte aber nicht, gegen Wulff aktiv zu werden, geschweige denn, bei Hitler zu intervenieren.

Himmlers ‚Freundeskreis' beschaffte bei gleichgesinnten oder opportunistischen Unternehmern schon vor der Machtübernahme Geld für die braune Partei.

Während des Krieges sorgte Wulff durch gewagte finanzielle Transaktionen dafür, dass den Nazis die harte Münze für ihre Kriegsführung nicht ausging.

Als enger Vertrauter führender Nazis beeinflusste Wulff maßgeblich die Rüstungsproduktion im Ruhrgebiet, versteckte sich aber auch hier hinter dem Rücken exponierter Gestalten.

Eingeweihte wussten natürlich, welche Rolle er spielte - zogen es nach dem Krieg jedoch vor, ihr Wissen für sich zu behalten.

Das Gerücht, ein ehemals führender Bankmanager habe Vertrauten gegenüber erwähnt, er wolle als Zeuge beim Nürnberger Prozess auf die Rolle Wulffs zu sprechen kommen, sei dann aber bei einem fingierten Autounfall ums Leben gekommen, dürfte nicht den Tatsachen entsprechen. In diesen Kreisen sagt man gegen einen Wulff nicht aus.

Die Wulffs zählten nicht, wie viele Häuser in dieser Gegend, zu den neureichen Industriellenfamilien, die nach der Reichsgründung 1871, aus bescheidenen Verhältnissen kommend, ihre Dynastien schufen. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts waren die Wulffs ökonomische Modernisierer, die Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Produktion metallener Kleinteile reich wurden. Ein Vorfahr Otto Wulffs betätigte sich in dieser Zeit u. a. als Industriespion in England. Später dann baute die Familie eine Eisengießerei und ein Walzwerk auf und schuf damit die Grundlage für weitverzweigtes Unternehmen mit vielfältigen Geschäftsfeldern.

Otto Wulff war der Patriarch des reichsten und mächtigsten Zweigs der Wulff-Dynastie.

Robyn Wulff, ein Enkel des Unternehmensgründers Karl-Georg Wulff, war als junger Mann in die Vereinigten Staaten ausgewandert, im Streit mit Vater und Großvater, und hatte dort ein beachtliches Vermögen erworben. Der amerikanische Zweig der Familie Wulff war lange mit dem deutschen bis aufs Blut verfeindet; es handelte sich dabei um eine Erbfeindschaft, deren Gründe schlussendlich niemand mehr kannte.

Als die nationale Feindschaft zwischen den USA und Deutschland im Kriegseintritt der Vereinigten Staaten gipfelte, fanden die beiden Familienzweige bei einem Treffen in der Schweiz wieder zusammen - so als wollten sie dem politischen Weltlauf trotzen.

Seither knüpften sie an einem Netzwerk zwischen amerikanischem und deutschem Bürgertum, das, von keiner Ideologie getrübt, Krieg und Zerstörung unbeschadet überstanden hatte. Weltweit operierende Männerbünde boten einen würdigen Rahmen für die Entwicklung und Pflege dieser freundschaftlichen Beziehungen.

Kapitel 3

„Hallo, Herr Roloff“, rief Otto Wulff, „ich nenn’ Sie jetzt nur noch Sonneberg, damit ich mich dran gewöhne. Doch sonst ist ja alles wieder fast wie in alten Zeiten, nicht wahr.“

Der Industrielle erhob sich und schob seinen massigen Leib watschelnd mit ausgestreckter Hand auf Sonneberg zu.

Sonneberg hatte Wulffs joviale Art immer schon gehasst, nicht nur, weil sie ihm angesichts der Herkunft Wulffs als krasser Stilbruch erschien, sondern weil sich in ihr eine quallige Emotionalität manifestierte, die Sonnebergs Wesen zutiefst widersprach.

Wulff trug einen blauen Anzug mit einer lila Krawatte, die ihm offen um den Hals hing und deren Ende er zwischen den dritten und vierten Knopf ins Hemd gestopft hatte. Auf seinem Schreibtisch stand eine Tasse Kaffee und ein Teller mit Brötchen; eins davon war angebissen.

„Aber die Zeiten haben sich dennoch geändert“, sagte Sonneberg, kurz angebunden.

„Nicht wirklich, für Leute auf unserer Ebene der Hierarchie, für Leute hinter den Fassaden... nicht wirklich.“

Sonneberg zuckte mit den Achseln und lächelte gequält, weil er sich innerlich gegen die Einsicht sträubte, dass Wulff recht hatte. Seitdem er, aus Rauch und Trümmern aufsteigend, auf abenteuerlichen Pfaden seinen Weg in die USA genommen hatte, bemühte er sich, eine neue Einstellung gegenüber dem Leben und den veränderten Verhältnissen zu finden - und so fiel es ihm schwer, sich zu der Einsicht durchzuringen, dass er auch unter bundesrepublikanischen Bedingungen am besten über die Runden kam, wenn er, bildlich gesprochen, die Bausubstanz unverändert ließ und nur die Fassade ein wenig anpasste.

Dass man auch unter den neuen Verhältnissen in Deutschland am besten angepasst war, wenn man im Kern Nazi war und blieb, wollte selbst einem hartgesottenen Zyniker und Macchiavellisten wie Roloff alias Sonneberg nicht so leicht in den Kopf.

Doch wie sollte es auch anders sein? Deutschland hatte einen schweren Schlag erlitten, der Wiederaufbau war schwierig genug, und zu allem Übel war der Kommunismus, der Erzfeind des christlichen Abendlandes stärker als je zuvor und stand mit ausgefahrenen Krallen auf dem Sprung bereit, sich Europa einzuverleiben.

Männer waren gefragt, ganze Männer mit Erfahrung, Männer, die ein Volk führen konnten. Und da man diese Männer nicht in Oberammergau schnitzen lassen konnte, musste man mit dem Vorlieb nehmen, was da war... mit Männern wie Roloff alias Sonneberg.

Die beiden Alt-Nazis unterhielten sich eine Weile über vergangene Zeiten, über rauschende Feste beim Führer, über Amouren und exquisite Grausamkeiten.

Wulff plauderte entspannt, jovial; und auch Sonneberg wurde zunehmend lässiger. Sie schwelgten in Erinnerungen an Schlachten, Heldentaten, an grimmige Politkommissare und zügellose, blutrünstige rote Flintenweiber. Ein reinigendes Gewitter sei er gewesen, der Krieg, sagte Wulff, und Deutschland werde schon bald die Früchte ernten, die nach erfrischendem Regen wieder auf deutscher Scholle wachsen würden.

Sonneberg wagte nicht zu widersprechen, wenngleich er skeptischer war als Wulff. Obwohl er sich ihnen mit Haut und Haaren verschrieben hatte, traute er den Amerikanern nicht und zweifelte daran, dass der Antikommunismus, das gemeinsame Band also, die offensichtlichen Gegensätze der Interessen und Mentalitäten zwischen beiden Völkern letztlich überwinden könne.

Diesen Zweifel mochte er gegenüber Wulff allerdings nicht äußern, da dieser sich als enthusiastischer Atlantiker gab, der im Grunde immer schon gegen einen europäischen Sonderweg gewesen sei.

Schließlich kam Wulff zur Sache: „Sie hatten inzwischen Gelegenheit, sich mit dem Exposé des Projekts Janus vertraut zu machen. Ich will mich nicht über die Details mit ihnen unterhalten. Denn erstens verstehe ich nicht genug davon und zweitens haben sie bei der Verwirklichung des Konzepts ohnehin weitgehend freie Hand... solange dabei herauskommt, was herauskommen soll, versteht sich. Was werden Sie als erstes in Angriff nehmen?“

Sonneberg hatte in der Tat nicht nur das Strategie-Papier und die Kostenpläne, sondern auch einige der Handbücher zur Produktion mentaler Sklaven studiert, und er war verblüfft über den fortgeschrittenen Stand der Entwicklung, das hohe Niveau der Manuale und die Perfektion der beschriebenen Maßnahmen und Methoden. Hier zeigte sich ein Know-how, das die entsprechenden Projekte in den Konzentrationslagern weit in den Schatten stellte. Das Janus-System schöpfte offenbar aus Quellen, die der psychiatrischen Forschung, auf die Hartmann bei seinen KZ-Experimenten zurückgegriffen hatte, in jeder Hinsicht überlegen waren.

Das Janus-System stand in einer geheimen Tradition, die sich unabhängig vom wissenschaftlichen Hauptstrom entwickelt hatte. Diese Tradition hatte absorbiert, was die offizielle Wissenschaft an Nützlichem zu bieten hatte. Darüber hinaus hatte sie sich aber, völlig frei von moralischen Skrupeln oder politischen Rücksichtnahmen, in die finstersten Grenzbereiche des menschlichen Daseins vorgewagt. Sie hatte

jenes Wissen aufgesogen, das mit dem Begriff der schwarzen Magie nur unzulänglich beschrieben wird.

Schwarze Magie klingt nach Aberglauben und Schwärmerei; diese tiefste Quelle des Janus-Geistes war aber eher eine praktische Naturwissenschaft des Bösen.

Sonneberg war zutiefst beeindruckt und zweifelte sogar daran, ob er den hohen Ansprüchen eines Projekts entsprechen konnte, dessen Kühnheit, Ungeheuerlichkeit, Skrupellosigkeit und Klarsicht selbst ihm, dem SS-Führungsoffizier den Atem raubte.

Sonneberg fragte sich, woher das Wissen stammte, das der SS verborgen geblieben war. Dieses Wissen war ein vielschichtiges Gebilde, das auf einem theoretischen Kern beruhte, aus dem alle Methoden und Handlungsgrundlagen systematisch abgeleitet worden waren. Es war höchstgradig differenziert und detailliert und enthielt praktische Anweisungen, Richtlinien und Orientierungsgrundlagen für eine Vielzahl unterschiedlicher Situationen. Es verzichtete auf akademische Schnörkel und falschen Tiefsinn und schien außer Logik und Fakten nichts zu enthalten, was sonst als schmückendes, mitunter auch Dürftigkeit verhüllendes Beiwerk wissenschaftliche Theorien zu begleiten pflegt.

Eine der wichtigsten Quellen dieser schwarzen Magie waren Erfahrungen, die besonders wagemutige und weitsichtige Priester mit ihren Instrumenten während der Heiligen Inquisition an den Grenzen des menschlichen Daseins gesammelt hatten.

Die Begründer des Janus-Systems hatten natürlich auch das Wissen der Assassinen ihrer Lehre anverwandelt - also die Kenntnisse jener ismailitischen Sekte des Mittelalters im Orient, deren Adepten jeden Befehl ihres Meisters befolgten, auch wenn er ihren eigenen Tod bedeutete.

Die Denker des Janus-Systems hatten die frühesten Schriften der Menschheit durchleuchtet, auf der Suche nach Hinweisen, wie man den menschlichsten Geist am wirksamsten versklaven könne. Sie waren fündig geworden und hatten uraltes Wissen und moderne Wissenschaft kunstvoll miteinander verschmolzen.

Sonneberg fühlt sich angesichts dieses imposanten wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Systems wie ein Amateur. Und es war ihm unbehaglich zumute. Er war zutiefst verwirrt. Als SS-Führer, der von Anfang an in die KZ-Experimente zur Verhaltensbeeinflussung eingeweiht war, hatte er sich an systematische, wissenschaftlich fundierte Bestialität gewöhnt.

Aber die Nazis machten - anders als die Hintermänner des Janus-Systems - keinen Hehl daraus, dass sie die Menschenrechte für ein Krebsgeschwür hielten, das eine verweichlichte Menschheit befallen hatte und ihr Mark zu zerfressen drohte.

Die neuen Machthaber aber wurden nicht müde, das ewige Morgenlied der Demokratie zu singen und sich am Frühtau von Freiheit und Gerechtigkeit zu laben, während sie hinter den Fassaden auch nur der brutalen Notwendigkeit des Machterhalts gehorchten.

Natürlich hatten auch die Nazis mit verdeckten Karten gespielt, aber zwischen dem, was sie sagten, und dem, was sie taten, bestand nur ein gradueller, kein fundamentaler Unterschied.

Diese neue, ihm bisher unbekannte Situation machte ihn ratlos. Sicher: Auch die Nazis versuchten, ihre allerschlimmsten Verbrechen vor dem Volk geheim zu halten - aber ohne sich deswegen wie Klosterschwestern zu gerieren.

Sonneberg wollte sich trotz seiner Verwirrung keine Blöße geben, und so beantwortete er Wulffs Frage ohne Umschweife, indem er sofort, als habe er alles im Griff, die ersten erforderlichen operativen Schritte ansprach: „Bei einer Mission wie dieser geht es zunächst darum, die physische Gewalt sicherzustellen. Ich brauche eine Truppe zäher, harter und flinker Jungs, die unsere Experten schützt, die Handarbeiten bei den Folterungen übernimmt, die sich um undichte Stellen kümmert, und die sich natürlich auch auf spätere Aufgaben vorbereitet, wie zum Beispiel die Entführung unserer Präparate, wenn diese eine Auffrischung der Gehirnwäsche benötigen."

„Präparate! Nett." Wulff grinste breit. „Eine wirklich passende Bezeichnung für Janus-Sklaven. Haben Sie sich das selbst ausgedacht?"

„Hartmann nannte die Objekte seiner Marionetten-Programmierung so."

„Ich denke, wir sollten das übernehmen. Es klingt so hübsch neutral, wie 'Endlösung'. Wie soll denn Ihre Killertruppe heißen? Haben Sie schon einen Namen?" fragte Wulff.

„Nun, da ihre Hauptaufgabe später darin bestehen wird, die Gehirnwäsche bei unseren Präparaten aufrechtzuerhalten, schlug Ortheld vor, sie ‚Drakonische Verstärker' zu nennen."

„So heißen sie auch in seinem Orden", sagte Wulff. „Will Ortheld seine Truppe in unser Projekt einbringen?"

„Nein, wir haben darüber gesprochen. Seine Leute seien zu alt und zu sehr auf ihren okkulten Lebensstil fixiert. Er könne uns nur eine kleine, handverlesene Zahl von ihnen mit reinem Gewissen empfehlen. Wir brauchen junge, gut ausgebildete, gut abgerichtete Leute mit entsprechender Persönlichkeitsstruktur, kalte Hundeschnauzen, keine Ideologen, keine Idealisten, sondern Elite-Soldaten", sagte Sonneberg.

„Wir brauchen Männer, die durchaus zwischen Gut und Böse unterscheiden können. Es kommt nur darauf an, was sie als gut oder böse betrachten. Sie müssen jeden Befehl ausführen, den sie von ihren Vorgesetzten erhalten haben, auch wenn der Rest der Welt diesen Befehl als unmoralisch empfinden sollte. Für diese Männer darf der Befehl nicht verwerflich sein, weil er von ihren Vorgesetzten stammt, ganz gleich, was von ihnen verlangt wird. Sie werden diesen Befehl deshalb ohne Gewissensbisse befolgen. Kurz: Diese Männer müssen jede Handlung rationalisieren können."

„Das sehe ich auch so. Wir brauchen eine spezielle Sorte von Psychopathen für diesen Job. Sie werden qualifizierte Ausbilder benötigen", pflichtete ihm Wulff bei. „Diese Leute laufen leicht aus dem Ruder, wenn ihr Schliff nicht lupenrein ist."

„Da habe ich an einige fähige Leute aus unserem schwarzen Orden gedacht", sagte Sonneberg.

„SS-Leute sind gut, sicher. Aber nicht gut genug. Wir brauchen bessere Leute. Sie haben ja bei ihrer Lektüre der geheimen Unterlagen zum Janus-Projekt bemerkt,

dass dahinter eine militärische, wissenschaftliche und politische Elite steckt, mit der verglichen ihre Nazis bestenfalls Amateure waren. So ist das halt: Die Nazis waren vom Volk gewählte Politiker. Vom Volk gewählte Politiker sind niemals die erste Garnitur. Die erste Garnitur, die holen wir uns. Wir, die Besitz zu verlieren haben.

Die erste Garnitur, das sind die Psychopathen, Leute ohne Angst und Gewissen, die nichts anderes wollen als ihren Spaß.

Wir Unternehmer wissen das, die Generäle wissen das auch: Die meisten Menschen verlieren früher oder später die Nerven in brenzligen Situationen, das ist auf dem Parkett der Wirtschaft nicht anders als auf dem Schlachtfeld. Und wenn Leute die Nerven verlieren, dann sind sie zu nichts mehr zu gebrauchen.

Die Psychopathen aber leben auf in solchen Situationen. Die genießen es, wenn ihnen die Kugeln um die Nase pfeifen oder wenn um Milliarden gepokert wird. Aus diesem Haufen wählen wir unsere Manager aus und unsere grauen Eminenzen in der Politik oder unsere Eliten im Militär und in den Geheimdiensten.

So dumm kann ja niemand sein, der Besitz hat, dass er die Macht tatsächlich denjenigen überlässt, die vom Volk gewählt werden und vom Volk abhängig sind. Wer könnte es dem Volk denn verdenken, wenn es Führer an die Macht brächte, die uns enteignen. So weit wollen wir es natürlich nicht kommen lassen.

Seitdem es moderne Demokratien gibt, steht uns ein Heer von Spezialisten zur Verfügung, die auf uns eingeschworen sind und die sich aus purem Eigennutz um unseren Machterhalt sorgen.

Klar, Sonneberg, Sie sind der Chef von Janus Deutschland. Diese Position will ich ihnen nicht streitig machen, bevor sie Gelegenheit hatten, sie auszufüllen.

Nein, nein. Sie sind der Boss, aber bilden Sie sich nicht ein, dass Sie die SS auferstehen lassen können. Sie werden natürlich von unseren Fachleuten angeleitet.

Im Übrigen bestehen die Amis ohnehin darauf, dass einige Ausbilder und Supervisoren aus ihren Reihen kommen. Selbst wenn ich wollte, könnte ich das nicht ändern“, sagte der Industrielle.

„Soll mir recht sein. Was sind das für Leute?“ fragte Sonneberg kleinlaut und war sich zugleich bewusst, dass er, indem er Schwäche zeigte, sein Leben in Gefahr brachte.

„Darüber sollten Sie sich nicht den Kopf zerbrechen, den brauchen wir schließlich noch.“

Wulff lehnte sich in seinen Sessel zurück und schien für einen Augenblick in Trance zu versinken. Er wirkte auf Sonneberg nun wie eine Mischung aus einem friedvollen Buddha und einem General, der auf den richtigen Augenblick zum Losschlagen wartet.

Zunächst hatte Sonneberg vermutet, die amerikanischen Initiatoren des Janus-Systems hätten Wulff nach dem Krieg mit Erpressungen zur Mitarbeit gezwungen. Doch nun drängte sich ihm der Verdacht auf, dass die Beziehung zwischen den Amis und Wulff bzw. dem Machtzentrum, das er repräsentierte, doch wesentlich vielschichtiger und verwickelter waren. Aber hatte seine Erfahrungen mit Wulff während der Nazi-Zeit gesammelt. Die Nazi-Größen behandelten Wulff mit Respekt, aber als ebenbürtig. Nun dämmerte es ihm, dass die pompöse Selbstinszenierung

der Nazis die tatsächliche Bedeutung von Leuten wie Wulff im Gefüge der Macht nur verdeckt hatte.

„Wir sind die Befreier“, sagte Wulff. „Wir haben nicht die Menschheit befreit - wir haben uns befreit. Wir haben die Herrschaft der Fürsten und Pfaffen gebrochen, damit wir, die Besten, uns nach eigener Fasson entfalten können.

Das Ergebnis kann man sehen: Gigantische Fortschritte in Wissenschaft und Kultur - und der Fortschritt ist ungebrochen. Alle profitieren davon, auch die Massen. Wenn die Massen klug wären - aber sie sind es naturgemäß nicht - würden sie uns freiwillig dienen, in ihrem ureigenen Interesse.

Nur zu oft widersetzen sie sich, mitunter aus Neid, manchmal aus Not, zumeist aufgrund ihrer Unfähigkeit, wahre Größe zu erkennen, geschweige denn zu respektieren. Sie respektieren nicht unsere Größe, unsere überlegene Art, sondern allenfalls unser Geld. Und wegen unseres Geldes fühlen sie sich ausgebeutet und unterdrückt.

Diese Menschen ahnen nicht, wie wenig uns Bürgern das Geld tatsächlich bedeutet. Das Geld ist für uns das, was die Tinte für den Dichter ist. Wir brauchen es, um unserem Schöpfertum zu frönen, um unseren Idealen eine reale Gestalt zu geben. Dazu brauchen wir auch die Menschen, die für uns arbeiten. Sie sind das Material, ohne uns wären sie Staub. Doch sie begreifen es nicht. Sie fühlen sich unterjocht, nicht erhoben.

Wir machen den Massen ihr eingebildetes Joch leicht, indem wir ihnen erlauben, ihre eigenen Führer zu wählen. Das ist ein sehr weitgehendes und nicht ganz ungefährliches Zugeständnis. Deswegen können wir den Massen natürlich nicht erlauben, eigene Gedanken zu entwickeln.

Sie daran zu hindern, ist im Allgemeinen zum Glück nicht so schwer. Wir müssen ihre Gehirne nur mit Gedanken ausfüllen, die uns genehm sind. Wahrscheinlich schon im nächsten Jahr wird in Deutschland ein Massenblatt auf den Markt kommen, das diesen Ansprüchen genügen wird. Die Amis haben zu diesem Zwecke schon einen ansehnlichen Millionenbetrag in die Taschen eines deutschen Verlegers fließen lassen.“

Wulff betätigte eine Dienstbotenklingel. Wenig später kam eine junge Dame mit weißer Bluse, schwarzem, knielangem Rock und weißer, bestickter Schürze herein, lächelte ergeben und nahm dann dienstbereit in respektvollem Abstand Aufstellung. Dass sie eine aufregend sinnliche, außergewöhnliche Erscheinung war, vermochten auch das ihrem Stand entsprechende Äußere und Betragen nicht zu kaschieren.

Auf Sonneberg wirkte sie wie eine Schauspielerin der Sonderklasse, die eine Dienstmagd in einem vornehmen Haushalt und im Stück eine tragende Rolle spielt.

Wulff fragte, ob Sonneberg einen Kaffee oder eine andere Erfrischung wünsche. Der Polizeichef entschied sich für Mineralwasser. Für sich bestellte Wulff eine Karaffe „mit dem blauen Trank“.

Als sich das Hausmädchen entfernen wollte, rief er „Halt!“, überlegte einen Augenblick und fügte hinzu:„Bitte, Marie, sagen Sie Gregor, dass ich heute doch nicht mehr ausreite!“

Nachdem Marie die Getränke serviert hatte, sagte der Industrielle, er könne Sonneberg leider nichts vom blauen Trank anbieten, an dieses Getränk müsse man gewöhnt sein und man müsse es zu genießen gelernt haben, sonst könne es unvorhersehbare Nachwirkungen zeigen.

Er goss sich einen Fingerbreit davon in ein Cognacglas, nippte daran und nach wenigen Augenblicken trat konzentrierte Energie in seine Züge.

„Wissen Sie, Sonneberg, unsere Führungsstruktur ist schlicht, alt und bewährt. An der Spitze steht der Pharao. Sie halten mich vielleicht für übergeschnappt, aber ich darf sie beruhigen.

Ich gehöre keinem Club verschrobener reicher Leute an, die mit ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wissen als in lächerlicher Gewandung 'altes Ägypten' zu spielen. Wir sind kein Club, kein Orden, keine Geheimgesellschaft. Wir sind eine locker verbundene Elite aus dem Kreis der Menschen, die Meister ihres Schicksals sind.

Menschen meines Standes werden gemeinhin unter dem Begriff des Bürgertums zusammengefasst - und so sind wir eine Elite des Bürgertums. Aber das ist wohl doch zu bescheiden formuliert. Wir sind nicht eine, wir sind die Elite des Bürgertums.

Nicht alle, die Besitz haben - und wenn ich von Besitz spreche, dann meine ich Besitz, keine Kinkerlitzchen ... Erlauben Sie mir, neu anzusetzen: Nicht alle, die Besitz haben, mögen uns. Manchen sind wir auch nicht geheuer. Aber alle respektieren uns - und niemand, wirklich niemand käme auf die Idee, uns in die Quere zu kommen.

Und wir, die Elite, unterwerfen uns einem gemeinsamen Willen, unserem gemeinsamen Willen, und dieser Wille wird durch den Pharao verkörpert und durchgesetzt.“

Wulff atmete kräftig durch, straffte sich und schaute den Polizeipräsidenten durchdringend an.

„Was ich Ihnen nun sage, Sonneberg, klingt in Ohren vielleicht pathetisch. Und, um ehrlich zu sein, ist es mir völlig egal, wie es in Ihren Ohren klingt. Was ich Ihnen nun über den Pharao sage, ist nichts, wozu diese oder jene Meinung zu haben Ihnen gestattet wäre. Sie müssen wissen: Es wäre Ihr Untergang, wenn Sie Pharao erzürnen würden.

Der Pharao ist Fleisch gewordener Gott. Er ist Fleisch von unserem Fleisch, den Göttlichen. Es gibt keinen Gott außer Gott. Und Gott ist Pharao geworden. Er lebt unter uns. Sein Geist ist der Geist der Wissenschaft und der Magie. Seine Macht ist die unendliche, die aufbauende und zerstörerische Macht der Liebe. Es ist die Liebe des Bürgertums zu sich selbst. Die ewig jungen Kinder dieser Liebe sind Freiheit und Eigentum. Unsere Magie ist die von jeder Moral befreite, unbeschränkte Verwirklichung der Wissenschaft. Der Maßstab unseres Handelns ist der Fortschritt, gemessen am Wachstum unserer bürgerlichen Freiheit und unseres bürgerlichen Eigentums.

Sie werden den Pharao nicht kennen lernen, auch ich kenne ihn nicht, aber sein Wort ist Gesetz.

Es ist unerheblich, ob der Pharao eine einzelne Person ist oder ob er nur die Personifizierung eines Machtzentrums darstellt. Vielleicht ist er ein Mann, vielleicht eine Frau. Er könnte auch ein Paar sein - oder eine Gruppe, eine Familie. Käme er vom Mars, von der Venus - wen kümmerte es?

Die reine Macht kennt keine Herkunft, sie ist deren Quelle. Pharao handelt, als ob er eine Person, als ob er ein unbeugsamer Wille und Geist wäre. Er ist die mächtigste Wesenheit auf diesem Planeten. In einer alten Schrift heißt es: ‚Sogar die Sterne stehen ihm zu Gebote'.

Das Amt des Pharaos bedarf keiner Legitimation. Die Besten werden nicht ernannt oder gewählt, sie sind die Besten, weil sie die Besten sind. Und so kann auch das pyramidale Prinzip, gipfelnd im Amt des Pharaos, der Rechtfertigung entbehren, weil es die einzig vernünftige Form der Machtausübung einer Elite der Eliten darstellt. Allein die Übernahme des Amtes muss legitimiert werden. Und da nur Gott das Menschenfleisch vergöttlichen kann und nur Gott das Menschenfleisch zu Gebote steht, kann auch nur der Pharao seinen Nachfolger bestimmen.

Er ist nicht etwa der mächtigste Mann der Welt, weil er mehr Divisionen kommandiert als der Präsident der Vereinigten Staaten oder der Generalsekretär der KPdSU. Er ist der mächtigste Mensch auf diesem Planeten, weil er jene, die militärische Macht ausüben, in die Knie zwingen kann - kraft seines unermesslichen Reichtums - seines unermesslichen Reichtums an Beziehungen zu anderen unermesslich Reichen.

Jeder Pharao pflegt dieses Netzwerk der Beziehungen und spinnt es feiner und feiner und fester und fester, unermüdlich, lustvoll und voller Hingabe, um es dann, am Ende seiner irdischen Tage, vertrauensvoll seinem Nachfolger zu übergeben. Dessen erste, wichtigste Aufgabe besteht dann darin, seine Konkurrenten um das Amt des Pharaos zu vernichten. Denn es gibt keinen Pharao außer Pharao.

Unser System ist aber keine Diktatur, sondern eine echte Demokratie. Echte Demokratie gibt es nur unter Freien und Gleichen. Ein System, in dem der Fabrikarbeiter, der Arbeitslose, der Penner und der Arzt, der Jurist oder gar der Unternehmer jeweils nur eine Stimme haben, ist keine Demokratie, sondern eine Karikatur. Und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass in solchen ‚Demokratien' nur Politiker ‚regieren', die nach unserer Pfeife tanzen. Und wenn sie das nicht tun, dann sind sie nicht mehr lange im Amt."

Wulff sprach mit kraftvollen Gesten und großer Emphase; ein paar Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Sonneberg hatte jedoch nicht den Eindruck, dass der Konzernchef ihn überzeugen wollte. Vielmehr fühlte er sich als privilegierter Zuschauer einer künstlerischen Darbietung von hohem Rang.

„Die Marxisten nennen uns Bourgeoisie, herrschende Klasse, bürgerliche Klasse. Marx verstieg sich sogar zu der Behauptung, wir seien „Charaktermasken", die sich einbildeten, einen freien Willen zu besitzen, in Wirklichkeit aber den ökonomischen Gesetzen gehorchen müssten, die er sich in seiner Phantasie ausgemalt hatte.

Welch eine Dummheit, welche Ignoranz! Wir sind die Besten - und die Besten erkennen einander, sind gern beieinander, helfen einander, ziehen gern gemeinsam an einem Strang. Und diesen Gemeinschaftsgeist, bei dem jeder bleiben kann, was

er ist, nämlich ein Freier und Gleicher... diesen Gemeinschaftsgeist haben wir zum pyramidalen Prinzip veredelt.

Wir haben das Paradies auf Erden, von dem die Marxisten nur träumen, hier und heute bereits verwirklicht. Und nur die Elite der Eliten, nur wir dürfen darin wohnen. Alle anderen würden es mit ihren unreinen Gedanken nur verschmutzen - selbst wenn sie genug Geld hätten, es sich leisten zu können, müssten sie doch vor seinen Toren umkehren."

Wulff verbargt ein versonnenes Lächeln hinter einer freundlich gewinnenden Miene, als habe er einen Witz gemacht, dessen Hintersinn sich nur den Eingeweihten zu erschließen vermag.

„Interessanterweise ist der Marxismus eine bürgerliche Geisteshaltung", fuhr er fort. Sonst hätte der Bürger Engels den Trierer Juden wohl kaum über Jahre ausgehalten. Der Marxismus ist eine bürgerliche Utopie. Alle - ob Koch, ob Gärtner - sollen zu Wirtschaftsführern und Staatenlenkern, also zu Bürgern werden. Alle sollen frei sein. Das funktioniert natürlich selbst dann nicht, wenn eine voll automatisierte Produktion Güter kostenlos liefern kann.

Marx begriff nicht, dass die Menschen sich von Natur aus unterscheiden. Er meinte, dass man den Weltgeist vom Kopf auf die Füße stellen könne. Er wollte nicht wahrhaben, dass Hegel den Weltgeist genau richtig herum aufgestellt hatte. Er ist mit dem Kopf geerdet. Das Paradies auf Erden, von dem Marx träumte, gibt es durchaus. Für uns. Wir werden nicht zulassen, dass die Massen es stürmen und vernichten. Eher lassen wir die Köpfe rollen.

Glauben Sie mir, Wulff, ich habe Marx studiert, im Schweiße meines Angesichts. In meiner Jugend habe ich sogar einen kommunistischen Professor engagiert, der mir die Grundlagen des Marxismus vermittelte. Ich profitiere noch heute von meinen Marx-Studien. Man muss Marx nur mit Verstand, also aus Sicht des Bürgers lesen, dann sind diese Bücher Schatullen voller Perlen und Edelsteine. "

Wulff betätigte die Dienstbotenklingel. Marie kam, sah und wischte Wulff wortlos mit einen seidenen Tuch den Schweiß von der Stirn, dann verschwand sie wieder.

„Eliten sind notwendig und wer durch Zwang und Gewalt die Eliten abschafft, der muss leben wie in der Steinzeit. Es kam ja auch, wie es kommen musste. In der Sowjetunion herrscht eine verbürgerlichte Elite über die versklavten Massen. Ich mache gern Geschäfte mit Kommunisten, nebenbei. Wenn die mit mir verhandeln, dann haben die das Gefühl, auf gleicher Stufe mit mir zu stehen. Danach sind die süchtig und damit kann ich spielen.

Sicher, sicher: Wir könnten uns natürlich auch für ein Leben wie in der Steinzeit entscheiden. Dann wären wir alle gleich. Mein Vater nahm mich, als ich elf war, zur Seite und sagte: 'Schau, Junge, damit es dir gut geht, müssen in der Welt 367 Menschen hungern und einige von ihnen auch hungers sterben. Das könnte man verhindern, wenn wir und unseresgleichen unseren Lebenstil aufgeben würden.

Doch das wollen wir nicht. Die Menschen sind nicht gleich. Wären sie gleich, dann gäbe es keine Pyramiden, keine Fabriken, keine Kunst, keine Kultur und keine Wissenschaft. Darum, Junge, muss du dafür kämpfen, dass auch in Zukunft Menschen hungern und verhungern, damit es du dich frei entfalten kannst.'

Vaters Worte schockierten mich nicht so sehr, wie er es sich vielleicht gewünscht hatte. Mein Vater war davon überzeugt, dass 'dieses verdammte Mitleid' eine angeborene Schwäche unseres Standes sei, die uns in Kindheit und Jugend erst ausgetrieben werden müsste. Er glaubte, dass Bürgertum sei noch nicht lange genug an der Macht, als das ihm wie der Aristokratie die Mitleidslosigkeit in Fleisch und Blut übergegangen sei.

Doch mir war schon seit Jahren klar, dass unser Reichtum nicht aus einem Füllhorn sprudelte, sondern anderen Menschen abgepresst worden war. Das hat mich niemals sonderlich erschüttert, weil ich - anders als mein Vater wähnte, aber er war ja auch eine andere Generation - ein geborener Bürger bin. Die Menschheit will ich nicht retten. Und Patriot bin ich auch nicht. Mein Vaterland ist das Geschäft.

Darum gefällt mir ja auch die Idee des Janus-Projekts so gut. Wir Bürger in aller Welt schützen unseren Reichtum auf die kostengünstigste Art. Außerdem hat das Projekt Stil. Es ist das perfekte Verbrechen im Dienste des edelsten aller Zwecke, der Sicherheit unseres Eigentums, das unsere Einzigartigkeit garantiert und uns zum Meister unseres Schicksals macht. Was will man mehr?“

Wulff lehnte sich zurück und nippte wieder an seinem Glas mit blauem Trank.

Eine Katze miaute, fauchte und trippelte davon.

„Die Könige und Kaiser vergangener Jahrhunderte“, fuhr der Industrielle fort, „legitimierten ihre Herrschaft durch die Idee der göttlichen Gnade.

Auch wir rechtfertigen unsere Macht durch eine Idee, die Idee des Rechts auf Privateigentum. Und dieses Recht wurde von einem Gesetzgeber kodifiziert, der vom Volk gewählt wurde.

In beiden Fällen ist die Legitimation der Macht natürlich ein Schwindel, wie jeder leicht erkennen kann, dessen Hirn nicht durch Ideologien gelähmt wurde.

Herrschaft braucht keine Legitimation. Es zeigt sich, wer die Macht hat. Dies ist die Natur der Dinge.

Oh ja, wir sind Demokraten. Wenn ein neuer Pharao in sein Amt eingeführt wird, dann huldigen wir ihm, als ob er von uns gewählt worden sei. Und dann gehorchen wir ihm, weil wir uns frei dazu entschieden haben.

Meines Wissens weigerten sich die freien Bürger noch nie, einem Pharao zu huldigen.

Warum auch? Wir lieben ihn, weil wir uns selber lieben. Wir lieben uns selber, weil wir im Paradies leben. Und wir leben im Paradies, weil dies dem pharaonischen Geist entspricht. Wir sind der Souverän. Wir sind die freien und gleichen Bürger unserer Staaten, wir sind die Bürger der Welt.“

Als käme sie aus einer Ritze des Seins geschossen, landete plötzlich eine Katze auf dem Schoß des Industriellen, buckelte, schaute Wulff kurz forschend an, miaute und ließ sich nieder. Die Katze war ungewöhnlich schlank, fast dürr, hatte schwarzes, matt glänzendes Haar und smaragdgrüne Augen.

Sie bewegte sich mit der raubtierhaften Anmut aller Katzen; aber Sonneberg hatte den Eindruck, sie sei eigens dafür gezüchtet worden, raubtierhafte Anmut auszustrahlen.

Wulff kraulte ihren Nacken und fuhr fort: „Der Pharao ist die Stimme der Notwendigkeit. Wir müssen uns nicht mit solchen Lächerlichkeiten abgeben wie der Frage, was gut oder böse sei. Wir tun das Notwendige. Das ist das pharaonische Prinzip.

Während das pyramidale Prinzip sich auf unser Verhältnis untereinander bezieht, formt das pharaonische Prinzip unser individuelles Sein. Im Rahmen des Notwendigen können wir tun, was wir wollen.

Dies ist eine unermessliche Freiheit, die größtmögliche Freiheit, die unter unserer Sonne zu haben ist.

Diese Freiheit beruht natürlich auf privatem Eigentum. Es ist heilig, weil es Freiheit bedeutet - und ohne Freiheit hat das Leben keinen Sinn. Menschen ohne Freiheit sind Staub. Ihr Leben zählt nicht. Sie leben, sie sterben, nichts bleibt von ihnen. Sie dienen uns.

Aber wir erlauben ihnen, sich frei gewählten Illusionen des Glücks hinzugeben. Uns liegt sehr viel am Wohlergehen der Massen. Nicht etwa, weil mir Mitleid hätten mit ihrem schweren Los. Schon eher kümmern wir uns um die Wohlfahrt des gemeinen Volkes, weil ein voller Bauch nicht gerne Revolution macht. Doch auch dieser Grund ist nicht der wichtigste.

Es sind vielmehr ästhetische Gründe, die uns in erster Linie dazu bewegen, das Elend der Massen zu mildern. Wir verabscheuen den Schmutz und Rotz der Slums, wir ekeln uns vor schlechtem Betragen und allzu großer Unbildung. Ungebärdiger Pöbel verursacht Magengrimmen.

Brave, genormte Kleinbürger, die ihre Eigenheime abbezahlen und regelmäßig ihren Rasen mähen, die ein, zwei Kinder hecken und für deren Universitätsstudium sparen, gefallen uns viel besser.

Wir möchten nicht - zumindest dort, wo wir selber wohnen - dass der Kontrast zwischen unseren eigenen Oasen der Freiheit und des Reichtums und den Quartieren der Massen allzu schrill wird.

Wenn es sich also realisieren lässt, vermeiden wir allzu großes Massenelend. Die Massen sind das Material, aus dem wir unsere politischen Skulpturen formen. Wir verwenden nicht gern allzu billiges Material.

Den Sockel der Pyramide des Pharaos allerdings bilden die Entmenschten, die mentalen Sklaven. Sie haben keine Rechte. Sie haben zwar ein menschliches Gesicht, aber wir sorgen von Kindesbeinen an dafür, dass sie sich zu willigen Haustieren entwickeln.

Die Methoden der mentalen Versklavung sind uralt, und es gab schon zu den Zeiten der alten Ägypter mentale Sklaven. Die Machteliten haben sich zu allen Zeiten mit mentalen Sklaven umgeben, aber ihre Zahl war verhältnismäßig gering. Man muss sehr reich und sehr mächtig sein, um sich mentale Sklaven in größerer Zahl leisten zu können.

Wir müssen unser Heer mentaler Sklaven nunmehr erheblich vergrößern.

Ich neige nicht zum Pathos, aber in diesem Fall kann es gar keine Übertreibung geben. Der Weltgeist hat uns eine neue Aufgabe gestellt. Es ist eine militärische Aufgabe von weltumspannender Bedeutung.

Früher oder später wird ein Dritter Weltkrieg ausbrechen. Was jetzt in Korea passiert, ist nur ein Vorbote. Wir müssen für das Kommende gerüstet sein.

Wir, die Besten, handeln aus Einsicht in die Notwendigkeit. Die Massen sind zu dieser Einsicht nicht in der Lage. Sie werden von ihren schlechten Leidenschaften geleitet, von ihrer Gier, ihrer Furcht und vor allem von ihrer Eitelkeit. Wer es versteht, diese drei Motive zu kontrollieren, hat den Massenmenschen in aller Regel im Griff.

Es gibt allerdings auch eine Reihe von Aufgaben, deren Bewältigung allein durch die Ausnutzung von Gier, Furcht und Eitelkeit nicht zuverlässig sichergestellt werden kann.

Es handelt sich dabei um Aufgaben, die gleichsam auf Knopfdruck, ohne Bedenken, und koste es auch das eigene Leben, erledigt werden müssen. Wir brauchen also Menschen, die bedingungslos gehorchen. Diese Menschen fallen nicht vom Himmel. Man muss sie von Kindesbeinen an dressieren wie Zirkustiere."

Je tiefer ihn Wulff in die Grundlagen seiner Sicht bürgerlicher Herrschaft einführte, desto stärker regte sich Widerwillen in Sonnebergs Seele. Ja, er, Sonneberg, der eiskalte SS-Offizier, hatte offenbar noch eine Seele, in der sich Widerwille angesichts dieser Orgien des Zynismus zu regen vermochte. Aber dieser Widerwille war blind und richtungslos und erschöpfte sich in dem vagen Gefühl, dass Wulff etwas unvorstellbar Böses repräsentierte.

„Das pharaonische Prinzip erinnert mich an das System unseres verblichenen Führers", sagte Sonneberg, weil er hoffte, in Wulffs bizarrer Machtideologie einen vertrauten Ansatz entdeckt zu haben.

„Ach was. Hitler war ein Emporkömmling, aber er hatte keine Kultur, kein Wissen. Ihm fehlte die Einsicht in die Notwendigkeit. Wer bringt Millionen Juden um, Zigeuner, Homosexuelle, Intellektuelle? Warum? Aus ideologischen Gründen? Wahnsinn. Nur um in die Geschichte einzugehen als der Gewissenloseste unter den Gewissenlosen?

Wir, die wir Besitz haben, nicht Kinkerlitzchen, wir, die wir wirklich etwas zu verlieren haben, mehr als das lausige Leben von Habenichtsen und Taugenichtsen, wir können uns derartigen Wahnsinn nicht leisten - abgesehen davon, dass wir ihn auch verabscheuen, weil er unästhetisch ist.

Einsicht in die Notwendigkeit bedeutete beispielsweise, Atombomben auf Nagasaki und Hiroshima abzuwerfen. Dafür gab es viele gute Gründe, nicht nur den, die Japaner in die Knie zu zwingen. Man hatte noch mehr Atombomben im Köcher, wenn die ersten beiden nicht zum Erfolg geführt hätten.

Und hätte die atomare Strategie, warum auch immer, nicht ihre Ziele erreicht... kein Problem... dann hätte man die chemische Karte gezogen, Giftgas. Der Einsatzplan war schon ausgearbeitet. Mindestens 5 Millionen Japaner wären jämmerlich verreckt und ebenso viel wären fürs Leben gezeichnet gewesen.

Sie sehen also, lieber Sonneberg, wer die Besten sind und warum die Nazis nicht dazu gehören. Die Nazis, zugegeben, waren nützlich, und auch heute sind einige von ihnen immer noch nützlich, allerdings nicht an vorderster Front."

Sonneberg benetzte seine Zunge mit dem blauen Trank und fuhr fort:

„Aber nicht nur mangelnde Einsicht in die Notwendigkeit war der Grund für Hitlers Mittelmäßigkeit. Ausschlaggebend war, dass er in keiner erhabenen Tradition wurzelte. Insbesondere war ihm jene Tradition fremd, die uns vor allem und vor allen auszeichnet, die uns Stärke gibt, nämlich die Tradition des heiligen pharaonischen Festmahls."

„Darf ich fragen, was das Besondere an diesem Festmahl ist? Wie kann sich die Elite der Eliten durch ein Festmahl vom Rest der Menschheit unterscheiden."

„Nun, es hat Ähnlichkeiten mit der Heiligen Eucharistie der Katholiken", erwiderte Wulff. „Aber anders als bei den Katholiken ist bei uns alles echt. Das macht den Unterschied. Und dieser Unterschied ist wahrlich groß. Es ist nicht der Unterschied zwischen Elite und Masse. Es ist der Unterschied zwischen Menschen und Übermenschen. Wir sind Bürger, Freie, wir gehören niemand. Unsere Seelen kochen nicht vor überhitzten Phantasien, weil wir unsere Wünsche in der Wirklichkeit befriedigen. Und so leben wir ein Leben voller Gleichmut und Gelassenheit. Wir leben im Paradies, und das Paradies lebt in uns.

Wir sind Übermenschen und beim pharaonischen Festmahl genießen wir unsere Übermenschlichkeit durch eine heilige Handlung. Sie ist Bestandteil eines elitären Kultes, kein Ritual für die Massen. Das wäre auch ganz und gar undenkbar.

Mehr möchte ich dazu jetzt noch nicht sagen. Sie werden es selbst erleben, Sonneberg. Natürlich nur, wenn Sie sich bewähren. Damit rechne ich.

Es wird Ihnen gefallen, es wird Ihnen schmecken. Unsere Küche steht in der Tradition des Pharaos Unas. Manche nennen ihn auch Unis oder Wenis. Unser Kochbuch wurde in die Wände einer Pyramide geritzt, vor lange, langer Zeit. Diese exquisiten Speisen haben seither nichts von ihrem Zauber verloren."

Sonneberg fühlte sich für einen Augenblick sehr unwohl, weil er fürchtete, sein neuer Herr könne ihn in noch größere Schwierigkeiten bringen als sein alter. Noch nie hatte sich ihm gegenüber ein Mächtiger so freimütig zur Logik der Macht bekannt wie Wulff, auch Hitler nicht. Wulff, dachte Sonneberg, war entweder dem Irrsinn verfallen oder aber er stand tatsächlich über den Dingen und war jeder Gefahr enthoben.

Als gelegentlicher Gast auf dem Berghof und bei Hitlers Tischgesprächen hatte Sonneberg gelernt, seismographisch auf die seelischen Erschütterungen der Mächtigen zu achten - auch die vulkanischen Eruptionen, die sie den Boden unter den Füßen verlieren ließen und Katastrophen heraufbeschworen.

Auch Wulffs Psyche hatte er mit seinem psycho-geologischen Instinkt abgetastet. Durchaus vermeinte er grummelndes Rumoren aus den tieferen Sedimenten dieser Seele zu verspüren; dieser Vulkan war keineswegs erloschen.

Doch anfängliches Missbehagen machte schnell einer allumfassenden Zuversicht Platz. Diese Zuversicht speiste sich aus dem unabweislichen Gefühl, nunmehr zu Füßen der wirklich Mächtigen zu sitzen, die unerschütterlich in sich ruhten.

Es war ihm gleichgültig, ob Wulffs Auslassungen über den Pharao auf Wahrheit beruhten oder ob es sich dabei um eine Desinformation von Geheimdiensten handelte. Wer oder was auch immer dahinter steckte... Es war eine perfekte

Organisation, ein weltweites Netzwerk, das über unermessliche Ressourcen verfügte.

Sonneberg war jederzeit bereit, einen Mächtigen zu verraten, wenn dieser sein Vertrauen missbrauchte, indem er mit seiner Macht Schindluder trieb, sie also leichtfertig aufs Spiel setzte.

Mächtige aber, die fest standen wie ein Fels, konnten sich auf Sonnebergs Loyalität bedingungslos verlassen, selbst dann, wenn sie ihm ihre Gunst entzogen.

Sofern man, was Sonneberg betrifft, dieses Wort überhaupt in den Mund nehmen darf, so kann man es durchaus Liebe nennen, was Sonneberg mit den unerschütterlichen Mächtigen verband, denen er sich verschrieben hatte.

Der Polizeipräsident hing an den Lippen des Industriellen. Hatte Sonneberg Wulffs joviale Art bisher verabscheut und seine Art des Umgangs als „quallige Emotionalität“ empfunden, so wandelte sich seine Einstellung nun in zurückhaltende Bewunderung.

„Geht es Ihnen nicht gut?“ fragte Wulff mit listigem Blick. „Sie sehen blass aus.“

„Nein keineswegs!“ rief Sonneberg, ein wenig zu laut, und das Blut schoss ihm ins Gesicht. „Mir ist da nur etwas nicht ganz klar... Pharao Unas?... Habe ich eine Bildungslücke oder ist das Spezialwissen der Ägyptologen.“

Wulff füllte noch einmal den Boden seines Cognac-Glases mit blauem Trank und nippte daran. Wenig später huschte ein zartes Lächeln über sein Gesicht.

Die Wolken hatten die Sonne freigegeben und ein Lichtgespinst tanzte auf dem Glas und der blauen Flüssigkeit.

Das intensive Enzianblau des Getränks verführte Sonneberg dazu, über eine verborgene Farbsymbolik nachzusinnen, so dass er den folgenden Erläuterungen des Industriellen nur mit halbem Ohr zuhörte.

„Pharao Unas ist ein Heiliger unserer Religion. Unsere Religion ist die Religion der Elite, die Religion der Macht, des Reichtums, der Vernunft und der Lust. Sie ist aber keineswegs ein Spiegelbild der Religionen, in denen die Massen ihren Frieden finden, weil sie Unterwerfung und Verzicht predigen. Sie ist auch keine dialektische Synthese zwischen apollinischem Christentum und dionysischen, altorientalischen Kulten.

Sie ist etwas anderes, keine Religion für Menschen, sondern eine für Übermenschen. Sie beruht nicht auf Glauben, sondern auf Wissen. Sie steht den Lehren der modernen Physik näher als den heiligen Schriften des Christentums, des Islams oder des Buddhismus. Sie ist eine Weltanschauung der Vernunft, keine des Gefühls.

Ich ahne, was Sie jetzt vermuten, Sonneberg - dass unsere Religion in Wirklichkeit eine Philosophie sei. Auf den ersten Blick sieht es so aus, richtig. Unsere Weltanschauung ist dennoch eine Religion, weil sie uns in das Licht der Ewigkeit stellt und uns mit dem Absoluten verbindet.

Wir beten die Vernunft nicht an, so wie die Anhänger der Sklavenreligionen ihre Götzen verehren.

Wir lassen sie vielmehr in uns wohnen und wachsen. Sie ist die kristallisierte Leidenschaft der Macht. Sie wächst in den unermesslichen Raum unserer Seele hinein.

Das ist es, was wir unter Gottesdienst verstehen.“

Wulff schwieg eine Weile, während er auf seinem Schreibtisch einen Gegenstand zu suchen schien, ihn aber nicht fand. Schließlich fuhr er, offenbar unverrichteter Dinge, fort:

„Da Sie nun eng mit uns in führender Position zusammenarbeiten, Sonneberg, werden Sie diese Religion kennen lernen. Wir werden Ihnen nicht in ihre letzten Geheimnisse Einblick gewähren, denn diese bleiben jenen vorbehalten, die wirklich etwas zu verlieren haben. Zu diesen zählen sie nicht.

Aber sie werden mehr über unsere Religion erfahren als jeder andere Mitarbeiter des Janus-Systems in Deutschland. Dadurch werden sie zu einem wahren Führer. Aber haben Sie noch etwas Geduld. Wir werden Sie einweihen, wenn die Zeit reif ist.“

„Religion? Für mich ist dieser Begriff doch eher mit übernatürlichen Kräften und Wesen verbunden. Sollte man Ihre Weltanschauung nicht besser eine Weisheitslehre nennen?“ warf Sonneberg ein.

Er wusste, dass dieser Einwurf albern war, weit unter der Würde eines 'wahren Führers'. Doch je länger er Wulff zuhörte, desto drängten kindliche Frage in sein Bewusstsein und wollten sich Gehör verschaffen.

„Keineswegs“, antwortete Wulff, ohne erkennbare Missbilligung der Frage. „Ich gestehe, dass ich Ihnen durch meine bisherigen Erläuterungen dieses Missverständnis aufgedrängt habe. In unserer Weltanschauung steckt viel Weisheit, aber eine Weisheitslehre ist sie dennoch nicht.

Wir sind ja keine Versammlung von Betagten, sondern wir stehen auch in hohem Alter noch voll im Saft. Natürlich ist unsere Weltanschauung keine Religion, die zur Beherrschung der Massen dient, indem sie diese mit Weisheiten und uralten Lebensregeln zu beeindrucken sucht. Sie ist keine Sklavenreligion.

Unsere Religion ist eine amoralische, mitunter närrische Religion der Tat und der Sinnenfreude. In einer an sich sinnlosen Welt ist wahre Vernunft in ihrem tiefsten Wesen reinste Narretei.

Wir erfreuen uns an der Welt, die wir selbst gestalten und mit unserem Sinn erfüllen. Und unsere Lust ist grausam gegenüber allem, die keine Schonung verdienen.

Vor allem aber ist unsere Religion keine symbolische wie das Christentum und teilweise sogar der Nationalsozialismus. Bei uns ist alles real. Unsere Rituale repräsentieren nur sich selbst. Sie verweisen nicht auf imaginäre Welten. Und sie dienen auch keiner jenseitigen Gottheit, sondern allein den Anwesenden, wenngleich nicht allen Anwesenden.

Natürlich: Wer unsere Religion von außen betrachtet, der muss den Eindruck gewinnen, sie sei gleichsam ein Dschungel von Symbolen und Allegorien. Doch nichts ist, was es zu sein scheint.

Für den Uneingeweihten, für den, der niemals eingeweiht werden soll, haben die Symbole und Allegorien die Funktion der Täuschung, der bewussten Irreführung.

Für Menschen, die wir zum Licht führen, stellen sie eine Leiter dar, die sie besteigen und dann wegwerfen müssen.

Für diejenigen aber, die bereits im Lichte stehen, sind die Symbole und Allegorien nichts als Blendwerk, deren gestohlener Leuchtkraft sie in der prallen Sonne unserer Wirklichkeit - oh Aton! - nicht bedürfen."

„Das sind seltsame Worte aus dem Munde einer Säule der Katholischen Kirche in Deutschland", sagte Sonneberg lächelnd.

Auch Wulff schmunzelte. „Ich bin ein streng gläubiger Katholik", sagte er, mit schalkhaftem Bierernst. „Mein Katholizismus ist nicht etwa eine Fassade, sondern der lebendige Ausdruck einer Facette meiner Religion, die allerdings tiefer geht als der altehrwürdige Katholizismus.

Die Katholische Kirche ist das älteste noch existierende Imperium, die letzte absolutistische Monarchie auf unserem Planeten. Die hierarchischen und imperialen Strukturen der Kirche sind ein fruchtbarer Nährboden für allerlei fast immer sehr einträgliche Projekte, die wir im Schutze von Kirchen und Klöstern sonst nicht mit dieser Leichtigkeit und Sicherheit entwickeln könnten.

Viele von uns tragen Verantwortung in der Kirche, die meisten als Laien, einige aber auch als Geistliche in höchsten Ämtern.

Für mich persönlich war die Kirche immer schon eine liebende Mutter, an deren Schürze ich mich schon als kleiner Bub klammerte - und so wurde mir ja auch die Ehre zuteil, im Domchor meine Knabenstimme erklingen zu lassen zur Ehre des Allerhöchsten."

„Sie wussten damals schon, wer der Allerhöchste war?"

„Ich wäre kein Bürger, ich würde nicht zu den Besten zählen, wenn ich es nicht immer schon gewusst hätte - in diesem und in allen früheren Leben. Ja, ich kenne Gott."

Seine abschließenden Einschränkung hatte Wulff mit einem dünnen, mild spöttischen Lächeln untermalt. Wulff beherrschte Mimik und Gestik, als sei er bei einem Pantomimen in die Lehre gegangen. Eine derartige Ausbildung war jedoch nicht erforderlich, denn die Kunst der Körpersprache gehörte zur Tradition seiner Familie. Sie wurde vom Vater auf den Sohn weitergegeben.

Mit Worten untermalten die Wulffs nur, was sie mit ihren Körpern sagten. Ihre Gesten, ihre Mimik verwiesen nicht auf etwas anderes, sie standen für sich selbst, sie waren die Fleischwerdung dessen, was sie bedeuteten.

Sonneberg wagte keine Fragen mehr zu stellen. Der Wirtschaftsführer zog an einer Schnur mit einer Quaste, die hinter seinem Schreibtisch von der Decke herab hing. Wenig später erschien ein Diener in einem dunklen, steifen Anzug.

„Jetzt trinken wir ein gutes Tröpfchen, Sonneberg. Lassen Sie mich nicht im Stich."

Beim Wein philosophierte Wulff über neue Musik und alte Meister, über die Kunst der Macht, über Tod und Wiedergeburt, über das wahre, schöne und edle Menschentum der Auserwählten und zitierte Zeilen aus dem Werk des Lyrikers Stefan George.

„Ich fühle mich diesem Dichter zutiefst verpflichtet", sagte Wulff. „Auch wenn es vermessen klingt: Ich versuche, als Wirtschaftsführer und Gesellschaftsgestalter im Geiste seiner Dichtung zu wirken. Wir hat sich unvergesslich eingeprägt, was Gottfried Benn über George anlässlich seines Todes sagte:

'Form, das ist für weite Kreise Dekadenz, Ermüdung, substantielles Nachlassen, Leerlauf, für George ist es Sieg, Herrschaft, Idealismus, Glaube. Für weite Kreise tritt die Form ‚hinzu', ein gehaltvolles Kunstwerk und nun ‚auch noch eine schöne Form'; für George gilt: die Form ist Schöpfung; Prinzip, Voraussetzung, tiefstes Wesen der Schöpfung; Form schafft Schöpfung.'

Auch für uns, für die Elite der Bürger tritt die Form nicht hinzu; unsere Form - das pharaonische, das pyramidale Prinzip - schafft unsere Welt, ganz gleich, was ihr jeweiliger Inhalt sei.

„Hatten Sie Kontakt zu Georges Kreis und zum „Geheimen Deutschland"?" fragte Sonneberg.

„Persönlich bin ich ihm nie begegnet, bedauerlicherweise, aber einige seiner Jünger gingen in meinem Hause ein und aus. Damals lebte mein Vater noch - er war sehr kunstsinnig und liebte da philosophische Gespräch beim Wein und einer guten Zigarre. George soll diese Gesellschaften, an denen nicht nur einige seiner Jünger, sondern auch Frauen in heiratsfähigem Alter teilnahmen, eifersüchtig beäugt haben."

Sonneberg lag die Frage auf der Zunge, ob Wulff von Stauffenberg kannte; aber eine innere Stimme hielt ihn zurück.

„Stauffenberg, natürlich", sagte Wulff, „Stauffenberg. In meinen Kreisen war natürlich bekannt, was diese Leute vorhatten. Wir mischen uns in solche Händel nicht ein."

Als sie satt waren von Geist und Kunst - Sonneberg der lernbegierige Zuhörer, Wulff der leichtfüßig parlierende Meister - wandten sich die Männer den großen staatsphilosophischen und politischen Themen zu.

„Ich bin glücklich, ich bin aufrichtig glücklich, dass die politischen Verhältnisse im Westen Deutschlands nun eine stabile Demokratie zulassen - eine Demokratie in unserem Sinne, versteht sich", sagte Wulff.

„Sie haben nicht immer so gedacht!" sagte Sonneberg.

„Sie meinen, weil ich mit meinem Geld und meinen Verbindungen dazu beigetragen habe, die Nazis an die Macht zu bringen? Wenn Sie so denken, verstehen Sie meine Motive immer noch nicht. Diktatoren sind nur die zweitbeste Lösung. Sie sind nur dann sinnvoll, wenn die Demokratie tatsächlich die Herrschaft des Pöbels hervorbringen würde. Es liegt in der Natur des Menschen, dass die Elite herrschen muss. Wenn die Masse die Herrschaft an sich reißt, drohen Chaos und Niedergang. Das war schon immer so, und daran wird sich auch nichts ändern. Das ist ein Existenzial des menschlichen Seins. Also spricht bei oberflächlicher Betrachtung alles für eine Diktatur."

„Und dennoch sind Sie für die Demokratie?" fragte Sonneberg.

„Natürlich, das sagte ich bereits, als ich über das Elend der Massen und politische Ästhetik sprach. Eine offene Diktatur provoziert den Widerstand gegen das System, gegen die Macht der Elite. Früher oder später werden offene Diktaturen von den Massen hinweggefegt. Stabile Diktaturen kann es heute, im Zeitalter der Massenkommunikation, nur noch in eingeschworenen weltanschaulichen Gemeinschaften geben, wie in der Katholischen Kirche oder in Orden.

Wenn Menschen geistige Alternativen haben, sind offene Diktaturen obsolet. Eine Demokratie aber, eine Demokratie nach meinem Geschmack kann den Widerstand ins System integrieren.

Eine solche Demokratie ist die perfekte Fassade, um die heimliche Diktatur der Eliten über das Volk zu verbergen. Herrschaft, die auf Dauer angelegt ist, muss und wird im Kern, ihrem Wesen gemäß immer diktatorisch sein.

Die Zeiten aber, in denen man das Volk autoritär, keinen Widerspruch duldend, führen konnte - diese Zeiten sind endgültig vorbei. Heute muss das Volk eher verführt als geführt werden. Demokratien sind in Wahrheit Demagogien - und das ist auch gut so, solange die Demagogen nach der Pfeife des Bürgertums tanzen."

„Gibt es nicht immer wieder Demagogen, die für ihre Tänze andere Melodien bevorzugen? Meinen Sie nicht, dass die Massen, von diesen Demagogen aufgehetzt, früher oder später das wahre Wesen dieser Art der bürgerlichen Demokratie durchschauen werden?" fragte Sonneberg.

„Das lässt sich verhindern. Dazu muss man die Massenmedien, die Schulen und die Universitäten verdeckt kontrollieren. Das ist die Aufgabe der Geheimdienste. Die Kontrolle der Geheimdienste fällt dann der Elite zu, genauer, dem bewusstesten und engagiertesten Teil dieser Elite, also Menschen wie mir, Menschen meines Glaubens. Und außerdem: Was kostet ein Demagoge? An Geld fehlt es uns ja nicht."

Wulff ließ eine weitere Flasche Wein kommen, und die Janus-Führer saßen wieder eine Weile da, hielten ihre Gläser wie rohe Eier ins Licht und tranken. Hin und wieder tauchte der Industrielle seine Zunge in den blauen Trank. So verstrich die Zeit.

Dann endlich brach Sonneberg das Schweigen. Es gelang ihm nicht, eine Frage für sich zu behalten, die ihm schon lange auf der Zunge brannte:

„Mochten Sie eigentlich den Führer?"

„Ich bin ihm schon sehr früh begegnet. Ich traf ihn zum ersten Mal in einem exklusiven Klub, zu dem ich Zugang hatte, ohne Mitglied zu sein. Er hielt dort eine Rede. Das war Anfang der zwanziger Jahre.

Er war gerade zum Parteichef der NSDAP gewählt worden, und die Partei war noch weit von kommender Größe entfernt. Hitler aber trat auf, als repräsentiere er nicht etwa eine einflusslose Partei, sondern als sei er Deutschland.

Er war schon damals ein versierter, ein professioneller Redner, und er machte einen beachtlichen Eindruck auf den erlauchten Kreis seiner Zuhörer. Seine Bewegungen wirkten einstudiert - aber genau so, als sei dies der gewünschte Effekt. Und so hatte man unwillkürlich den Eindruck, als stünde hinter den schauspielerhaften, fast schmierenkomödiantischen Gesten eine viel größere, bewusst verborgene, magische Kraft.

Der Mann war zweifellos genial, in seiner Art - aber ihm fehlte leider die Kinderstube. Was hätte - unter für ihn günstigeren Umständen - aus ihm werden können!

Viele, die ihn nicht persönlich kannten, hielten ihn damals eher für eine Witzfigur, vor allem außerhalb Bayerns.

Im Klub gelangten wir nach seiner Rede aber zu einem völlig anderen Urteil. In jener Zeit lag politisch etwas in der Luft, und Hitler schien fähig, dieses Lüftchen in einen Sturm zu verwandeln.

Noch Tage danach wollte mir diese Begegnung nicht aus dem Sinn geben. Ich dachte darüber nach, wie man diesen Mann benutzen könnte, ohne allzu viel reale Macht an ihn abzugeben."

„Trauten Sie ihm einen vernünftigen Umgang mit der Macht schon damals nicht zu?"

„Vernünftig mit der Macht umgehen können nur die Besten. Zu diesen zählte Hitler nicht. Gut, auf dem Höhepunkt seiner Macht verfügte der Mann über beträchtlichen Besitz, aber dieser Besitz stand, wie wir wissen, auf wackliger Grundlage.

Hitler war ein Emporkömmling. Aber das ist nicht die entscheidende Dimension. Sein Charakter war's, warum er nicht zu den Besten zählte. Ihm fehlte das Milieu zur Charakterbildung.

Stellen Sie sich vor, Sonneberg, als Junge, als Dreizehnjähriger brach Hitler an der Bahre seines Vaters in fassungsloses Schluchzen aus. Er hatte seine Gefühle nicht im Griff beim Tod eines Mannes, der alles hasste und bekämpfte, was Hitler im tiefsten Innern seiner Seele entflammte.

Hitlers Vater wollte die kreative Leidenschaft seines Sohnes im Keim ersticken, wollte einen subalternen Beamten aus ihm machen. Und der junge Hitler schluchzt am Grabe dieses Ungeheuers. Welch eine Szene! Kein Wunder, dass sich diese Kreativität dann in Form eines gigantischen Irrsinns Bahn brach.

Hitler war ein schlechter Hasser, sein Hass war gehemmt und zwanghaft. Der Hass der Besten ist grenzenlos."

„Aufschlussreich!", sagte Sonneberg. „Aber meine Frage ist damit nicht beantwortet. Mochten Sie ihn?"

„Ich fand ihn interessant!" sagte Wulff. „Das ist ein stärkeres Motiv als Sympathie!"

Das Hausmädchen Marie trat ein und erinnerte Wulff an einen wichtigen Termin. Der Industrielle verabschiedete sich mit den Worten: „Mir kann es ja egal sein, wer unser Gespräch belauscht hat, denn ich schwimme immer oben, egal, was ich sage. Aber Sie, Sonneberg, sollten die Fragen der Sicherheit in Zukunft ernster nehmen."

„Aber was hätte ich denn..."

„Schweigen Sie besser", fuhr im Wulff ins Wort, „bevor uns Zweifel kommen, ob wir mit Ihnen die richtige Wahl getroffen haben."

Kapitel 4

Im Januar 1952 erhielt Hartmann den Ruf auf einen Lehrstuhl für Psychiatrie an einer westdeutschen Universität. Mit dieser Professur war die Leitung der Abteilung für Kinder- und Jugendlichen-Psychiatrie am Universitätsklinikum verbunden.

Seine gefälschten Papiere wiesen ihn als einen Emigranten aus, der während der Nazizeit aus politischen Gründen („aktiver Christ") Deutschland verlassen musste

und seine wissenschaftlichen Qualifikationen in den Vereinigten Staaten erworben hatte.

Seine Veröffentlichungsliste beinhaltete einige bemerkenswerte Publikationen, die von einem amerikanischen Namensvetter stammten, der unlängst verstorben war.

Ob dies denn einer Nachprüfung standhielte, wollte er von Sonneberg wissen.

Wer dies nachprüfe, antwortete der Polizeipräsident, werde schweigen, so oder so.

Bevor Hartmann nach dem Krieg seine erste Stelle antrat, hatte er sich darauf getrimmt, keine der Begriffe zu verwenden, die in der Nazi-Psychiatrie gebräuchlich waren. An seiner neuen Arbeitsstelle in der Universität musste er feststellen, dass ihn seine mühevolle Selbsterziehung beinahe zum Außenseiter machte.

Die überwiegende Mehrheit seiner Kollegen gebrauchte Begriffe wie „Menschenmaterial“ oder „sozialbiologische Unterwertigkeit“, sogar „lebensunwertes Leben“ so unbekümmert, als hätte es Hitler niemals gegeben.

„Wer in der deutschen Psychiatrie nach 45 nicht auffallen will“, dachte Hartmann im Scherz, „muss sich offenbar als Nazi gebärden.“

Die Psychiatrie des Universitätsklinikums hatte soeben ein neues Domizil bezogen - ein ehemaliges, privates Kurhaus für Nervenleidende und Erschöpfte. Es befand sich in einem Ortsteil am Stadtrand, der von Alleen durchzogen wurde, die mächtige Bäume säumten, und dessen Ortsbild Villen mit großen Gärten oder Parkanlagen prägten.

Dieser Ortsteil, der vor dem Krieg überwiegend von arrivierten Künstlern, Staranwälten, berühmten Chirurgen, Schauspielern und allerlei schwerreichen Unbekannten bewohnt wurde, war von Kriegseinwirkungen weitgehend verschont geblieben. Nun ein verirrter, wenn nicht verwirrter britischer Bomber-Pilot, so will es die Legende, soll mit seinem Maschinengewehr auf eine junge Frau, die auf einer Parkbank saß, geschossen haben, ohne sie allerdings zu treffen.

Die Wahl des Gebäudes war allerdings nicht dem Wunsche geschuldet, die Heilung der psychisch Kranken durch die Annehmlichkeiten eines Landaufenthaltes in schöner Lage am Stadtrand zu fördern.

Vielmehr hatte der für den - durch Emeritierung des Vorgängers verwaisten - Chefarztstuhl vorgesehene Hochschullehrer die Annahme des Rufs davon abhängig gemacht, dass die Psychiatrie in diesem damals ungenutzten Kurhaus untergebracht wurde.

Er beabsichtigte nämlich, sich in einer der großzügigen Villen ganz in der Nähe häuslich niederzulassen.

Unter Hartmanns Patienten befand sich ein junger Mann, der 1943 als Siebenjähriger in eine der Tötungsstationen der Psychiatrie eingewiesen worden war; er hatte jedoch das Glück, die Massenmorde der NS-Medizin zu überleben.

Die Diagnose, die ihn zum Todeskandidaten gemacht hatte, wurde allerdings auch in der Nachkriegszeit nicht in Zweifel gezogen. Der junge Mann blieb als ‚Psychopath’ zwangsweise in der Anstalt. Der Patient stammte aus gestörtem Milieu; die Mutter war Alkoholikerin, der Vater schlug sich als Gelegenheitsarbeiter und

Kleinkrimineller durch; der Patient war in der Schule durch häufiges Schwänzen, Kameraden-Diebstähle und Schlägereien auffällig geworden.

Weder in seinen Akten, noch in einem etwa viertelstündigen Gespräch mit diesem Patienten konnte Hartmann irgend welche Anzeichen entdecken, die seinen erzwungenen Aufenthalt in der Klinik gerechtfertigt hätten.

Seine Anstaltskarriere beruhte auf einem Wahn - auf dem wissenschaftlich verbrämten Wahn der Psychiatrie, sie müsse den Volkskörper vor Schädlingen bewahren.

Wider jede Vernunft schreckte Hartmann davor zurück, diesen Wahn durch die Entlassung des Patienten in Frage zu stellen. Schließlich hatte er andere, größere Aufgaben - und er wollte sich bei seinen Kollegen nicht durch unverständliche Skrupel verdächtig oder gar unbeliebt machen.

Noch lange warf das Dritte Reich seinen Schatten auf die Psychiatrie der jungen Bundesrepublik - doch das ist nur die halbe Wahrheit. Gleichzeitig schwappte ein anderer Geist aus dem pragmatischen Amerika über den großen Teich herüber ins alte Europa.

Am Rande eines Kongresses kam Hartmann mit einem Kollegen ins Gespräch, der ein Wortführer der postfaschistischen Psychiatrie war und den zwiespältigen Zeitgeist dieser Wissenschaft verkörperte.

Sie sprachen über die Rolle der Psychiatrie in der Gesellschaft.

„Der wesentliche Beitrag“, sagte der Kollege, Horst Hogener, „den die Psychiatrie heute leisten kann, ist nicht in die Heilung oder Linderung seelischer Leiden, so wichtig dies auch immer sein mag.

Er besteht auch nicht in der Anpassung von Abweichlern an die Normen der Gesellschaft und im Schutz vor den Abartigen und Psychopathen.

Der wichtigste Beitrag ist darin zu sehen, ein neues Denken in die Gesellschaft hineinzutragen. Dieses neue Denken muss die Elite erfassen, jene Männer und Frauen, die in herausragenden Positionen das Schicksal der Nationen mitbestimmen.

Sie müssen sich vom alten Bild des Guten und Bösen, von den moralischen Ketten befreien und an die Stelle dieses Konzepts intelligentes Verhalten und rationales Denken setzen.

Die Kategorien von Gut und Böse verkrüppeln nicht nur den freien Geist, sie gefährden auch das Gemeinwesen, wenn Eliten von diesem Denken auf Abwege geführt werden.

Unsere Wissenschaft kann die Argumente dafür liefern, diesen Ballast vergangener Zeiten endlich über Bord zu werfen.

Wir wissen doch, dass fromme Appelle nichts nützen, wenn es gilt, hartnäckiges Fehlverhalten zu korrigieren. Dieses Fehlverhalten ist ja, wie jedes Verhalten, ein Effekt des Nervensystems - und da müssen wir ansetzen, auf naturwissenschaftlicher Grundlage, ohne Sentimentalität.

Die Seele überlassen wir den Theologen.“

Horst Hogener rückte seine Brille zurecht, zuckte mit den Mundwinkeln und erweckte für einen Augenblick den Eindruck, eine unsichtbare Hand aus dem Jenseits habe sich auf seine Schulter gelegt.

„Diese Idee richtet sich nicht gegen die Kirchen und die geistigen Grundlagen des christlichen Abendlandes.

Es geht hier nur um die alte Einsicht und Forderung, dass wir Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Oder, um mich unmissverständlich auszudrücken: Nur solange die Moral der Gesellschaft dient, ist sie auch gottgefällig. Wer der Moral zum Sieg verhelfen will, muss über ihr stehen.

Das sollte das Motto psychiatrischer Wissenschaft sein und - so meine ich - auch das Motto moderner, wissenschaftlich fundierter Führung in Politik und Gesellschaft.

Kurz: Es geht in erster Linie gar nicht darum, Abweichung von sozialen Normen zu korrigieren, sondern soziale Normen durchzusetzen, die den übergeordneten Zielen der Gesellschaft entsprechen - ohne uns dabei von den überkommenen Kategorien des Guten oder Bösen, des Kranken oder Gesunden irritieren zu lassen."

„Wenn dies der Zeitgeist in der Psychiatrie ist", dachte Hartmann, „dann stehen die Sterne günstig für das Janus-System. „Es ist nun einmal intelligentes Verhalten und zeugt von rationalem Denken, Kinder durch Drogen, Folter und Hypnose in mentale Sklaven zu verwandeln, wenn man perfekte Soldaten für Spezialeinheiten heranziehen muss, weil uns die Kommunisten keine andere Wahl lassen.

Dieser Aufgabe kann nicht gerecht werden, wer den moralischen Ballast des Denkens in den Kategorien von Gut und Böse mit sich herumschleppt.

In der Politik ist die Moral der Vorbote des Scheiterns. Hitler dachte so, Stalin denkt so - und wir Demokraten..." - Hartmann lächelte innerlich - „... wären schlecht beraten, wären wir zu überheblich oder zu stolz dazu, genauso zu denken."

Hartmann pflichtete seinem Kollegen bei und fügte hinzu, dass die Welt unter dem Menetekel der kommunistischen Bedrohung diesen neuen Geist sogar gebieterisch fordere.

Der Kollege schaute ihn für Sekunden irritiert an, als frage er sich, was gleichzeitig Hartmann sich fragte, nämlich: „Gehört der auch zu uns?"; dann sagte er: „Selbstverständlich, durch den Kommunismus steht die freie Welt vor einer gewaltigen Herausforderung. Die Psychiatrie wird hier in einer Weise gefordert sein, die viele Kollegen heute noch nicht einmal ahnen."

Dass die Psychiatrie im Allgemeinen und er im Besonderen gefordert sein würden, ahnte Hartmann nicht nur, er wusste es. Angenehm überraschte ihn jedoch die Erfahrung, dass diese erhöhten Anforderungen, die mit seinem Doppelberuf als Janus-Mitarbeiter und Hochschullehrer verbunden waren, keineswegs auch eine übermäßige Belastung darstellten.

Sowohl in der Universität, als auch im Janus-System waren hilfreiche Geister zur Stelle, die ihn nach Kräften entlasteten und ihm alle unangenehmen und zeitraubenden Aufgaben abnahmen.

Rossfield, dessen entsprechende Ankündigung er zunächst nicht für voll genommen hatte, hielt also tatsächlich Wort. Hartmann hatte viel Zeit, die zu seiner freien Disposition stand und über die er niemandem Rechenschaft abzulegen hatte.

Neben seinem Professorengehalt flossen ihm kontinuierlich Einkünfte aus gut getarnten Quellen zu, die seine Beamtenbesoldung bei weitem überstiegen. So konnte er sich eine weitläufige Wohnung leisten, die er mit dem letzten Schrei der Technik ausstattete.

Prunkstück seines Wohnzimmers war eine sündhaft teure Musiktruhe, die gut und gern das Zehnfache eines bundesdeutschen durchschnittlichen Monatsgehalts verschlungen hatte.

In seinen Mußestunden saß er am Nierentisch im Cocktail-Sessel, hörte er seine Lieblingsplatten und ließ seine Erlebnisse auf dem Weg vom KZ-Arzt zum Janus-Doktor vor seinem inneren Auge Revue passieren.

Über Janus-Quellen konnte er sich die neuesten Scheiben aus den Staaten besorgen, lange bevor diese in deutschen Läden auftauchten.

Im März 1952 landete auch Kay Starrs „Wheel of Fortune“ auf Hartmanns Plattenteller, das soeben Platz 1 der amerikanischen Hitliste erklommen hatte. Doch dieser Hit vermochte, trotz seines beziehungsreichen Titels, Hartmann keinen Trost zu spenden, vielmehr saß er einige Tage wie auf heißen Kohlen, denn kein Geringerer als Stalin hatte einen Friedensvertrag und die Wiedervereinigung Deutschlands vorgeschlagen.

Hartmann fürchtete, dass in diesem Fall das „Janus-System“ überflüssig würde, dass man ihn dann nicht mehr brauchen und nicht mehr decken werde.

Doch Sonneberg, dem er seine Besorgnis mitteilte, winkte ab. Es werde alles nicht so heiß gegessen wie gekocht. Die Sache sei längst entschieden, die Teilung bleibe. Es sei ohnehin fraglich, ob Stalin sein Angebot wirklich ernst meine.

Diese Frage sei ohnehin von zweitrangiger Bedeutung, weil der Westen es so oder so als Störmanöver interpretieren würde.

Wenig später lehnten die Westmächte mit ausdrücklicher Billigung des deutschen Kanzlers die Stalin-Note ab. Über einen Friedensvertrag und die Wiedervereinigung würde man erst sprechen, wenn in Gesamtdeutschland freie Wahlen stattgefunden hätten.

„Sie sind doch reichlich naiv zu glauben, dass die Amis ernsthaft an eine Wiedervereinigung denken“, meinte Sonneberg, als ihm Hartmann seine Erleichterung mitteilte. „Die Amis zweifeln nicht daran, dass ein wiedervereinigtes Deutschland über kurz oder lang unter kommunistischen und damit sowjetischen Einfluss geraten würde. Und daran haben weder die US-Boys, noch ihre deutschen Freunde das allergeringste Interesse.“

Im April regte Stalin an, in ganz Deutschland unter Kontrolle der Siegermächte freie Wahlen zu veranstalten, einen Friedensvertrag zu schließen und das Land dann wieder zu vereinigen. Auch diese zweite Stalin-Note wurde von den Westmächten abgelehnt. Erst wenn aus gesamtdeutschen freien Wahlen eine Bundesregierung hervorgegangen sei, könne man über einen Friedensvertrag und Grenzfragen sprechen.

„Sehen Sie, Hartmann“, kommentierte Sonneberg die Ablehnung der zweiten Stalin-Note, „die Kommunisten können vorschlagen, was sie wollen, der Westen wird nicht darauf eingehen. Der Konfrontationskurs steht fest, und die deutsche Teilung passt bestens in dieses Konzept.

Wir beide müssen nicht befürchten, dass unsere Rolle in diesem Spiel in Frage gestellt wird.

Auch Wulff lässt daran überhaupt keinen Zweifel. Und auf Wulff ist Verlass. Er weiß, wovon er spricht. Dies ist mir inzwischen klar geworden. Er geht in den Machtzentren der demokratischen Welt aus und ein. Und die kommunistischen Machthaber buhlen geschäftstüchtig um seine Gunst.

Wulff ist kein Mann, der ein falsches Spiel mit uns treiben würde. Das hat er nicht nötig. Schließlich bestimmt er die Regeln der Spiele, die er spielt, selbst. Er muss die Regeln nicht missachten, weil er sie so gestaltet hat, dass er von Anfang an als Gewinner feststeht.

Machen Sie also Ihre Arbeit, Hartmann, ohne unnötige Sorgen. Wenn Sie keine irreparablen Fehler machen, kann Ihnen nichts passieren.

Wie läuft’s an der Uni?“

„Bestens. Die allermeisten schöpfen vermutlich keinen Verdacht. Allerdings bin ich einigen Leuten begegnet... Professoren, einer Reihe von Richtern, die mich aus der Nazizeit kennen. Aber sie hüllen mich freundlicherweise in einen Mantel des Schweigens. Niemand versucht, meine missliche Lage auszunutzen“, sagte Hartmann.

„Da haben Sie auch nichts zu befürchten. Erpressungen oder Denunziationen in Sachen 'Nazi-Vergangenheit' wären in diesen Kreisen mit professionellem Selbstmord identisch.

Und für den Fall aller Fälle hilft Janus. Was sich durch Erpressung und Bestechung nicht lösen lässt ... und was ließe sich nicht durch Erpressung und Bestechung lösen ... was sich durch Erpressung und Bestechung nicht lösen lässt, das wird zerhauen wie der Gordische Knoten, durch das Schwert.

Haben Sie schon wegen der Gutachtertätigkeit vorgefühlt, Hartmann?“

„Ja, ich habe auch schon mit einigen Richtern gesprochen, die durchaus daran interessiert sind, mich als Gutachter einzusetzen. Mein verblichener Namensvetter hat ja dankenswerterweise einige Arbeiten zur Glaubwürdigkeit von Kinderaussagen verfasst. Sehr hilfreich.“

„Hervorragend, Hartmann. Falls sich also eines unserer Janus-Sklavenkinder wider Erwarten an seine Gehirnwäsche-Torturen erinnern und plaudern sollte, dann werden Sie ihm als ausgewiesener Gutachter bescheinigen, dass es unglaubwürdig sei.

Ich habe schon mit einigen ihrer tonangebenden Psychiater-Kollegen gesprochen. Die sind mit mir einer Meinung, dass Sie ein hochbegabter Fachmann sind, der zu einer Leitfigur der Gerichtspsychiatrie aufgebaut werden muss. Auch die Platzhirsche der Justiz sehen das so. Und, nebenbei, machen Sie sich keine Sorgen wegen der damit verbundenen Arbeitsbelastung. Für die erforderliche Entlastung sorgen natürlich wir.

Wie der Zufall so spielt, habe ich eine begabte Psychologin entdeckt, die Ihnen als Gutachterin zur Seite stehen soll. Dann sind Gutachten in unserem Sinne durch die beiden relevanten Schwesterdisziplinen Psychiatrie und Psychologie abgedeckt.

Die Dame ist zwar verhältnismäßig unerfahren, und sie weiß auch noch nichts von ihrem Glück, aber ihr ein paar Jahre älterer Verlobter arbeitet schon seit 1949 für unsere amerikanischen Freunde.

Es würde mich freuen, wenn sie ihn als Ihre rechte Hand und seine Zukünftige als Mitarbeiterin akzeptieren würden.

Beide sind sehr ehrgeizig, menschlich umgänglich und skrupellos, überzeugte Demokraten und proamerikanisch - also aus bestem Janus-Holz geschnitzt.

Aber, damit wir uns nicht falsch verstehen: Sie haben, auch was seine Freundin betrifft, selbstverständlich die letzte Entscheidung bei der Auswahl Ihrer Mitarbeiter."

„Ich sollte mir die beiden einmal anschauen!" sagte Hartmann.

„Wenn Sie sich mit Schmidt - so heißt der Mann wirklich - einigen können, wird er seine Verlobte, das Fräulein Bertold schonend einweihen. Er sieht da aber keine Probleme, seine Verlobte würde unschwer erkennen, welche Perspektive sich ihr biete," antwortete der Polizeichef.

„Gut. Sehr gut. Dann sollte ich einen Termin mit diesem Herrn Schmidt machen", sagte Hartmann.

„Nicht nötig, ich habe bereits ein Treffen arrangiert. Dies ist allerdings das erste und das letzte Mal, dass ich mich als Ihr Personalsachbearbeiter betätige. In Zukunft müssen Sie Ihre Personalangelegenheiten mit Ihrer Einsatzgruppe selbst erledigen."

Nach diesem Gespräch, wieder zu Hause im Wohnzimmer vor seiner Musiktruhe hockend, mit einem guten Glas Wein vor sich und einer feinen amerikanischen Zigarette zwischen den Lippen, legte Hartmann Tony Bennetts „Cold, cold heart" und Eddy Howards „It's no sin" auf.

Während sich in ihm in der Nazi-Zeit immer wieder einmal die Stimme des Gewissens regte und ihm vor Augen führte, dass er abgrundtief Böses tat, war er nun völlig mit sich im Reinen. Er hatte sich nichts vorzuwerfen. Er handelte im Einklang mit der Vernunft - präzise, kühl und lautlos. Er schwamm in einem Strom, den niemand aufhalten konnte. Und er hatte den Kopf über Wasser.

Die beiden weiteren Stalin-Noten, denen dasselbe Schicksal zuteil wurde wie ihren Vorgängern, konnten Hartmann nicht mehr beunruhigen.

Im Grunde seines Herzens war er dem roten Diktator dankbar, denn dessen Noten und deren Schicksal hatten dazu beigetragen, dass er nun endlich das Dritte Reich hinter sich gelassen und an der Seite der Amerikaner emotional in der Bundesrepublik angekommen war. Die letzten Vorbehalte und klammen Befürchtungen schmolzen im Feuer seiner neuen, durch den Wind des Wandels kraftvoll angefachten demokratischen Leidenschaft dahin.

Auch Sonneberg hatte Hartmann nicht nur beruhigt, weil es zu seinen Dienstpflichten gehörte, Mitarbeiter moralisch aufzurüsten. Er sah sich angesichts der politischen Entwicklungen zu der Hoffnung berechtigt, dass er seinen Weg nach oben auch im neuen Deutschland fortsetzen und Höhen erklimmen konnte, die ihm

unter Hitler womöglich versperrt geblieben wären. Allein Wulffs 'Religion' lag ihm im Magen. Er hielt es für ausgeschlossen, dass sie von der Mehrheit den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Elite des freien Westen geteilt wurde.

Dies war für Sonneberg allerdings auch keine unbedingte Voraussetzung dafür, sich sicher zu fühlen. Es kam darauf an, dass diese 'Religion' von der Mehrheit toleriert wurde - und zwar dauerhaft, in allen Wechselfällen der Politik. Nur in diesem Fall konnte er sich darauf verlassen, dass er nicht eines Tages als Instrument Wulffs für die Schandtaten seines Meisters büßen musste, wobei dieser dann dank seines Reichtums und seiner Verbindungen vielleicht sogar straflos ausginge.

Sonneberg war sich klar, dass er eine Position angenommen hatte, die für die Rolle des Sündenbocks prädestiniert war. Aber hatte er eine Wahl? Sicher, der sich verschärfende Kalte Krieg würde schon dafür sorgen, dass die Geisteshaltung Wulffs zunehmend Anklang fand bei den Reichen und Mächtigen. Er beschloss, sich dennoch für den Fall der Fälle zu rüsten.

„Keine Regierung der Welt“, hatte ihm Wulff gesagt, „hat das Janus-Projekt beschlossen. So etwas kann keine demokratische Regierung beschließen, auch nicht im Geheimen. Das ist einfach zu monströs.

Aber es herrscht ein Konsens in den internationalen Netzwerken auf den höchsten Ebenen des freien Westens, dass Janus verwirklicht werden muss - uneingeschränkt und unbedingt. Nach gründlicher Abwägung aller Fakten und Wahrscheinlichkeiten kann es keine andere Entscheidung geben.

Und so schuf Pharao das Janus-Projekt und legte es vertrauensvoll in unsere Hände. Niemand, der Macht hat, wird uns Steine in den Weg legen.“

Dies klang beruhigend, aber wie haltbar war dieser Konsens? Und Wulff? Was war das für ein Mann? Was war nur in diesem blauen Trank, an dem er hin und wieder genippt hatte?

Kapitel 5

Hartmann und Adrian Schmidt trafen sich erstmals im Juni 1952, um ihre Zusammenarbeit im Janus-System zu besprechen. Das Gespräch fand während einer gemeinsamen Wanderung statt, die in einem Städtchen am Rande eines kleinen Gebirges begann.

Janus-Mitarbeiter hatten Hartmann in dieses Nest gefahren. Sie entfernten sich und Hartmann wartete allein auf dem Bahnsteig des schmuddeligen Bahnhofs auf Schmidt.

In der Gleisunterführung stank es nach Moder und Urin. „Ami go home!“ stand mit roter Kreide an einer Wand.

Schmidts Zug hatte Verspätung.

Hartmann setzte sich auf eine angefaulte Holzbank und ließ seine Blicke schweifen. Auf der anderen Seite des Gleises duckten sich hinter Vorgärten mit

schwarzen Mauern, die zusammenzubrechen drohten, ein paar schmutzige Häuser und weiter entfernt verrottete eine stillgelegte Fabrik.

Endlich kam der Mann mit der roten Mütze aus einem Verhau hervor und schlurfte zur Bahnsteigkante.

Obwohl dieses trostlose Nest die Frage aufwarf, warum die Bahn dort eine Station eingerichtet hatte, entstiegen dem verrußten und stinkenden Zug nicht nur Schmidt, sondern ein Geistlicher, ein schwarz gekleidetes Mütterlein mit Kopftuch, ein Pulk dürrer Kinder mit Ranzen sowie ein etwa fünfzigjähriger Mann in einem undefinierbar grauen Anzug, der, allmählich aus den Nähten platzend, Bauch und Hüften standzuhalten trachtete.

Der Mann trug einen schwarzen, abgestoßenen Musterkoffer. Ein seltsamer, krummbeiniger Hund mit krausem Fell watschelte auf das Mütterlein zu, baute sich vor ihm auf und versuchte, offenbar mit letzter Kraft, Laut zu geben. Es klang wie „Böll, Böll, Böll“.

Der Mann mit der roten Mütze zwang, seines Amtes in straffer Haltung waltend, den Zug durch einen lang gezogenen Pfiff, sich ächzend wieder in Bewegung zu setzen, und trottete dann missmutig in seinen Verschlag zurück, wo er vermutlich den Rest des Tages dösend und von Bier träumend verstreichen ließ, weil täglich nur ein Zug verdammt war zur Fahrt durch diese Einöde, über der die Unendlichkeit vor Langeweile in Erstarrung verharrte.

Eine Krähe saß auf einem Geländer und äugte durch halb geschlossene rote Lider.

Graue Wolken suchten das Weite.

Schmidt und Hartmann wechselten ein paar belanglose Worte und begaben sich zum Fahrzeug der Janus-Mitarbeiter, das auf dem staubigen Vorplatz des Bahnhofs parkte. Schmidts Gepäck wurde im Kofferraum verstaut und die beiden Männer erhielten ihre Ausrüstung für die Wanderung.

Das für die Wanderung ausgewählte Gebirge - es verdiente diesen Namen wohl nur darum, weil es sich inmitten einer weiten Tiefebene befand - stellte auch für den Ungeübten keine Herausforderung dar. Dennoch statteten die Verantwortlichen im Janus-System die Wanderer fürsorglich mit hochwertigen amerikanischen Wanderschuhen aus. Zudem erhielten sie Wetterjacken, Fahrtenmesser, leichte Rucksäcke mit Speckbroten, Wasserflaschen, Thermokannen und Obst sowie eine Wanderkarte, auf der ihre Tour mit einem roten Stift markiert worden war.

Schmidt und Hartmann gingen etwa zweihundert Meter am Rand der holprigen Straße in Richtung Ortsausgang und folgten anschließend einem schmalen Pfad, der hinter den Resten eines Zauns abzweigte. Die Überreste des Zauns sahen aus wie ein umgedrehtes Kreuz. Der Pfad durchmaß zunächst fast gradlinig zur ewigen Unfruchtbarkeit verdammte Felder, um sich dann, wie geschaffen für den leichtfüßigen Aufstieg, auf eine Hochebene zu schlängeln. Diese baumlose, sanft geschwungene Hochebene, die von dichten Wäldern gesäumt wurde, überragte das sie umgebende Flachland um rund einhundert Meter.

Hartmann und Schmidt bewältigten noch einmal rund einhundert Höhenmeter, um den Ausblick von einem Aussichtsturm auf der höchsten Erhebung dieses Kleingebirges zu genießen. Sie wiesen einander auf Orte hin, mit denen sie persönliche Erinnerungen oder historische Kenntnisse verbanden. Bei blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein war der Fernblick atemberaubend.

Auf der Aussichtsplattform des Turmes kamen sie mit einem jungen Mann ins Gespräch, der nicht müde wurde, hochgestimmt über seine Leidenschaft fürs Fernsehen zu sprechen, dessen Versuchsbetrieb in Deutschland kurz vor dem Abschluss stand und das noch in diesem Jahr mit regulären Sendungen beginnen sollte. Hier oben auf dem Turm dürfte der Empfang ganz hervorragend sein, sagte er.

Hartmann und Schmidt hörten dem jungen, technisch sehr versierten Enthusiasten aufmerksam zu, stellten Fragen und waren ganz froh, für eine Weile von ihrem eigentlichen und einzigen Tagesordnungspunkt abgelenkt zu werden. Sie verabschiedeten sich schließlich von dem jungen Mann und stiegen rauchend die Wendeltreppe des Turmes hinab.

Sie wandten sich abwärts, gelangten zu einer Quelle und folgten einem schmalen Pfad neben dem üppig sprudelnden Quellbach, der in zahllosen Windungen ins Flachland strebte.

Zum Abschluss der Wanderung kehrten sie in den Biergarten einer Waldgaststätte neben einer Wassermühle ein, die offenbar frisch renoviert war und deren Rad sich munter drehte. Die Waldgaststätte war ein stattliches Backsteinhaus; die waagerechten Seitenwände des Daches bestanden aus Brettern. Der Baustil deutete darauf hin, dass dieses Wirtshaus aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert stammen musste; die Bausteine und das Holz wirkten aber wie neu.

Den Bach zwischen Mühle und Wirtshaus säumte, in ungewöhnlich großer Zahl, der Gundermann. Hartmann fragte Schmidt, ob er diese Pflanze kenne. Er kannte sie, weil seine Mutter den Gundermann als Heilmittel bei Magenverstimmungen einsetzte.

Ob dieses Kraut denn auch tatsächlich wirke, wollte Hartmann wissen.

Schmidt war skeptisch. „Wenn man dran glaubt, vielleicht“, sagte er mit einem milden Lächeln. „Meine Mutter jedenfalls glaubte daran. Was schon den alten Germanen geholfen habe, sagte sie, könne für uns Heutige nicht schlecht sein.“

Es war Mittwoch nachmittags und der Biergarten war nur schwach besucht. Sie fanden einen Tisch am Waldrand, der weit genug von den anderen Gästen entfernt war, um unbelauscht sprechen zu können.

Die am nächsten sitzende Gruppe bestand aus drei älteren Herren, die, da offenbar schwerhörig, sehr laut über den Umbau der alten Kriegerhalle in die neue Gemeindehalle des nahe gelegenen Dorfes schwadronierten.

Ein älterer, vom Krieg zerzauster Mann schlurfte in den Biergarten. Er trug einen langen, weißen Regenmantel, eine hochgezogene weiße Mütze mit einer Werbeaufschrift und verteilte eine reich bebilderte Zeitung. Sie sei umsonst, rief er, weil diese Zeitung heute zum ersten Mal erschiene. Er skandierte immer wieder den

Namen des Blattes, indem er die erste Silbe sehr lang zog und dann die zweite und dritte Silbe kurz abgehackt folgen ließ.

Die Kriegerhalle war sofort vergessen und das ohnehin lautstarke Gespräch der älteren Herren steigerte sich zu einem Johlen, während sie sich nicht satt sehen konnten an der vierblättrigen Zeitung, die offenbar ihren Nerv getroffen hatte. Die Bilder und äußerst sparsamen Texte des Blattes verwandelten den Geist der Männer in ein überfließendes Füllhorn voller Geschichten, in denen sich offenbar Phantasie und Wirklichkeit unentwirrbar vermischten.

Das erste Monatsdrittel hatte in dieser Gegend schönes, sonniges Heuwetter gebracht. Doch nun, im letzten Drittel, war es deutlich kühler geworden, aber es war trocken und man konnte im Jackett behaglich im Freien sitzen.

Hartmann lockerte die Krawatte und warf einen Blick in die Getränkekarte, deren Umschlag aus abgegriffenem Leder bestand, das am rechten oberen Rand beschädigt war. Es sah aus, als sei die Oberfläche an dieser Stelle mit einer Feile abgeschabt und dann mit farbigem Balsam poliert worden. „Dort stand dereinst das Hakenkreuz“, dachte er.

Sonneberg hatte Hartmann einige Tage zuvor Schmidts „Bewerbungsunterlagen“ und ein Bündel zusätzlicher Informationen aus Janus-Quellen ausgehändigt - mit der Anweisung, diese einzusehen und nachher zu vernichten.

Hartmann wusste nun, dass Schmidt Psychologe war, der sein Studium nach kriegsbedingter Unterbrechung 1946 wieder aufgenommen und 1947 mit Auszeichnung abgeschlossen hatte.

Während des Dritten Reichs bewahrte ihn offenbar ein gesunder Instinkt davor, sich besonders hervorzutun. Seine deutschnationalen Eltern - die Mutter Physik-Lehrerin, der Vater Landvermesser in Staatsdiensten - hatten ihn im Geiste preußischer Tugend und Disziplin und einer abgezirkelten Lebensführung erzogen.

Diese Grundlage reichte aus, ihm den Respekt seiner nazistischen Lehrer und militärischen Vorgesetzten einzutragen - auch ohne zur Schau gestellte Begeisterung für den Nationalsozialismus. Diesen lehnte er nicht etwa aus moralischen Gründen ab; vielmehr hatte sich ein Wort seines Vaters in sein Unterbewusstsein eingegraben: „Alles mit Maß und Ziel!“

Diese Maxime war zu einer unbewussten Messlatte seiner Emotionen geworden und so war er davor gefeit, sein Herz an die nationalsozialistischen Ideen oder gar den Führer zu verlieren.

Lärmender Radikalismus war ihm ohnehin wesensfremd. Er bewunderte Menschen mit dem Talent, Weichen im Stillen zu stellen. Auch darum war er für Janus wie geschaffen.

Durch Vermittlung des Betreuers seiner Diplom-Arbeit erhielt Schmidt die Chance, an einer renommierten Universität in den Vereinigten Staaten zu promovieren. Sein Forschungsthema lautete „Der posthypnotische Befehl“.

Seine Dissertation, die Bestandteil eines umfassenden Forschungsprogramms zu Fragen der Hypnose war, konnte er 1951, ebenfalls mit Auszeichnung, abschließen.

Sein Doktorvater war ein ausgewiesener Experte für kriminelle Hypnose und felsenfest davon überzeugt, dass man gut hypnotisierte Versuchspersonen durch

posthypnotische Befehle dazu zwingen könne, unethische Taten zu begehen, sogar Kapitalverbrechen - und zwar auch dann, wenn diese Taten zutiefst ihrer Persönlichkeit widersprächen.

Den Janus-Oberen gefiel es überhaupt nicht, dass dieser Wissenschaftler so freimütig über die Möglichkeiten des Missbrauchs der Hypnose sprach. Einige Jahre später revidierte er diese Auffassung wieder, in Übereinstimmung mit einer wachsenden Zahl tonangebender Psychiater und Psychologen, die der Hypnose Harmlosigkeit attestierten.

Hartmann hatte erfahren, dass Schmidt bereits in Deutschland von einem amerikanischen Geheimdienst angeheuert worden war.

Schmidts Diplomarbeit, die sich mit dem wissenschaftlichen Wert der Graphologie beschäftigte, hatte die Aufmerksamkeit einer Grauen Eminenz der internationalen Forschung zur psychologischen Kriegsführung erregt, die schon seit Jahrzehnten - in der alpinen und neutralen Schweiz gleichsam über den Dingen schwebend - Nachrichtendienste aus aller Herren Länder mit nützlichen Informationen versorgte.

Dieser Mensch, der sich vor allem mit dem Nutzen abseitiger Aspekte der Psychologie beschäftigte, hatte den Amerikanern einen Wink gegeben, da er wusste, dass sie Talente wie Schmidt dringend benötigten.

Das Forschungsprogramm in den Vereinigten Staaten, an dem er mitwirkte, wurde von einer Stiftung finanziert, deren Geldgeber mit der amerikanischen Rüstungsindustrie verbunden waren. Es verfolgte verdeckte militärische und geheimdienstliche Ziele, die als psychiatrische und psychologische Fragestellungen getarnt wurden.

Von Anfang an waren die Geldgeber weniger an den wissenschaftlichen Erkenntnissen Schmidts interessiert, als vielmehr daran, einen führenden Janus-Mitarbeiter heranzubilden.

Schmidt war 35 Jahre alt und er wäre auch dann für eine glanzvolle Karriere gut gewesen, wenn Janus sich nicht als Steigbügelhalter betätigt hätte. So aber vermählten sich glücklichst Talent und Protektion und trugen schon bald reiche Früchte.

Der junge Psychologe war zutiefst von der Überzeugung durchdrungen, dass die Wissenschaft, jenseits von Moral und Werten, die gesellschaftlichen Abläufe bestimmen solle - bis in die feinsten Verästelungen des privaten Lebens. Eine Demokratie, so meinte er, eigne sich durchaus als würdiger Rahmen für eine wissenschaftlich gesteuerte Gesellschaft.

Eine effektive Demokratie müsse aber dafür sorgen, dass die Bürger im Sinne der wissenschaftlich abgesicherten Ziele abstimmten - und dies sei mit den Methoden der empirischen Verhaltenswissenschaften zu gewährleisten.

Wulff, dem diese Sichtweise Schmidts zu Ohren kam, war davon durchaus angetan, bemerkte aber, dass nicht jedes geistige Gebilde, das sich als Wissenschaft verstehe, zur Steuerung der Gesellschaft tauge, sondern nur die Wissenschaft des Machterhalts der Besitzenden.

Aus philosophischer Sicht sei die Wissenschaft des Machterhalts ohnehin die einzige, die diesen Namen verdiene - nur leider sei die Fähigkeit zum philosophischen Denken nicht sehr weit verbreitet.

Hartmann fand Schmidt spontan sympathisch. Ihm gefiel die jungenhafte, schlaksige Art, die unaufdringliche Freundlichkeit, die Weltoffenheit, die offensichtliche Intelligenz, die humorvolle Gesprächsbereitschaft.

Die Sympathie beruhte zweifellos auf Gegenseitigkeit, wobei bei dem jüngeren Schmidt zudem noch die Verehrung für den jetzt 45jährigen Wissenschaftler mitschwang, der in den Konzentrationslagern moralische Skrupel überwunden hatte, um selbstlos den wissenschaftlichen Fortschritt voranzutreiben.

Hartmann betrachtete Schmidt als Prototypen des jüngeren Janus-Mitarbeiters - und vor seinem geistigen Auge sah er eine Schar junger Menschen seines Schlags, eine junge Garde smarter Experten und Praktiker, die doch so dringend nötig war, um die Bundesrepublik aus Kriegsschutt und Verzweiflung herauszuführen und ihr, wehrhaft geschützt vor dem roten Raubtier, eine blühende Zukunft zu ermöglichen.

„Wir haben jetzt von allen Seiten grünes Licht“, sagte Hartmann, „in Deutschland, in den Vereinigten Staaten sowieso, die Anschubfinanzierung ist großzügig gesichert, wir können, ja, wir müssen noch in diesem Jahr mit der Ausbildung der ersten Kinder beginnen.“

„Und was ist, wenn die Anschubfinanzierung aufgebraucht ist?“ fragte Schmidt.

„Das ist allerdings ein Problem“, antwortete der Janus-Psychiater. „Da es uns offiziell nicht gibt, bekommen wir natürlich offiziell kein Geld aus staatlichen Töpfen. Auch die Anschubfinanzierung stammt aus trüben Quellen. Und wenn die erschöpft sind, müssen wir uns selbst über Wasser halten.

Sobald wir erst einmal funktionierende Janus-Sklaven haben, wird dies kein Problem mehr sein. Mental versklavte Menschen werden für uns alle erdenklichen Verbrechen begehen, ohne dass sie sich bei einer eventuellen Festnahme daran erinnern können, wer den Auftrag erteilt hat und wer der Nutznießer war.

Doch bis dahin ist noch ein weiter Weg. Den ersten Ertrag werden die Janus-Kinder abwerfen, wenn sie alt und gut genug dressiert sind, um sich in der Pädophilen-Prostitution nützlich zu machen.

Doch auch bis dahin wird noch einige Zeit verstreichen, die anderweitig überbrückt werden muss. Wir werden also eine Weile wie gewöhnliche Kriminelle mit Waffen handeln und mit kompromittierenden Informationen, wir werden Gelder veruntreuen, Bilanzen fälschen und uns in jeder erdenklichen Hinsicht wie die Mafia aufführen - mit einem Unterschied: Wir haben Polizei und Justiz noch weniger zu fürchten als die Sizilianer.“

„Diese Aussichten sind gewöhnungsbedürftig“, sagte Schmidt. „Aber der Zweck heiligt bekanntlich die Mittel.“

„Selbstverständlich. Unsere Auftraggeber haben uns aber nicht nur zur kriminellen Form der Mittelbeschaffung verpflichtet, weil eine offizielle Finanzierung naturgemäß nicht möglich ist. Wir sollen auf diese Weise auch alle Skrupel verlieren, uns einfach zu nehmen, was wir brauchen - ganz gleich, mit welchen Mitteln, ganz gleich, wie

diese Mittel moralisch oder rechtlich zu bewerten sind. Solange sie dem Zweck dienen, werden wir gedeckt."

„Und bei Bedarf erpresst", lachte Schmidt.

„Klar!" antwortete Hartmann. „Für Janus-Leute gibt es kein Zurück, nie mehr, unter keinen Umständen."

Die Beiden schwiegen eine Weile, weil ein Betrunkener sich torkelnd ihrem Tisch näherte. Er drehte jedoch murrend um, als ein Kellner ihm zurief, er solle ja die Leute in Frieden lassen.

„Obwohl ich weiß", fuhr Hartmann fort, „dass die klügsten Köpfe der westlichen Welt hinter unserem Vorhaben stehen, stockt mir doch manchmal der Atem angesichts der schieren Größe, der Kühnheit und der glasklaren Konsequenzen unseres Projekts.

Was aber an unserem Projekt menschenverachtend erscheinen mag, zeigt sich in einem völlig anderen Licht, wenn man die grenzenlose Skrupellosigkeit unseres Gegners bedenkt. Unsere Methoden müssen, wenn wir überleben wollen, raffinierter und effektiver sein als die unseres Feindes. Moralische Skrupel können wir uns nicht leisten, denn wir haben es mit einem unerbittlichen Gegner zu tun, der die Weltherrschaft anstrebt - mit allen Mitteln und um jeden Preis.

Deutsche meiner Generation, Herr Schmidt, haben es vermutlich leichter, sich zu einer solchen, konsequenten Haltung durchzuringen als unsere amerikanischen Freunde. Die Amis mussten ihre traditionelle Wertschätzung des Fair Plays angesichts kommunistischer Skrupellosigkeit überdenken. Sie haben inzwischen aber erkannt, dass sie an keine Spielregeln gebunden sind, denn die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion ist kein Spiel.

Die Amerikaner haben meinen Respekt, weil sie die Kraft hatten, sich zu dieser neuen, realistischen Einstellung durchzuringen. Sie sind Psychologe, Ihnen muss ich nicht sagen, dass der Geist des Fair Plays narzisstisch aufgeladen ist - und Sie wissen auch, wie schwer es ist, eine narzisstische Fixierung zu durchbrechen."

„Was mich in den Staaten am meisten beeindruckt hat, ist die Lernfähigkeit der Amerikaner und ihre Bereitschaft zur Veränderung, wenn dies in ihrem Interesse liegt", sagte Schmidt.

„Zum Glück sind sie lernfähig", antwortete Hartmann, „denn die Roten können es gar nicht erwarten, uns an den Kragen zu gehen. Sie warten nur noch darauf, dass wir Schwächen zeigen und Fehler machen."

„Wie stehen unsere Chancen?" fragte der Psychologe.

Hartmann lehnte sich zurück, fasste sich ans Kinn, atmete tief durch und schwieg eine Weile.

„Unlängst sprach ich mit einigen britischen Janus-Leuten, die sich sehr optimistisch zeigten", antwortete der Psychiater schließlich. „Ein Schlagabtausch mit der Sowjetunion in Europa sei höchstwahrscheinlich - früher oder später. Man könne ihn aber gewinnen.

Die entscheidende Frage sei, ob man die Front in Westeuropa lange genug halten könne, bis die amerikanische Unterstützung eintreffe. Dies könne man nicht allein mit

konventionellen Waffen erreichen. Der Einsatz von taktischen Nuklearwaffen sei unbedingt erforderlich.

Und das bedeutet zweierlei: Erstens müssen diese Waffen produziert und weiterentwickelt werden - und zweitens brauchen wir atomfeste Soldaten, die mit diesen Waffen operieren, selbst wenn sie den sicheren Strahlentod vor Augen haben. Und hier kommt Janus ins Spiel. Wir sind spät dran. Wir müssen sofort anfangen zu produzieren."

„Haben wir bereits geeignete Eltern gefunden!" fragte Schmidt.

„Einige. Wir haben fünf Mütter in die engere Wahl genommen, die in den nächsten Monaten entbinden werden. Ein weiteres Kind wurde bereits im Mai 1951 geboren. Es heißt Nottick, Martin Nottick. Er ist das Ergebnis eines Fehltritts. Die Mutter ließ sich von einem Besatzungssoldaten schwängern. Eigentlich muss die Janus-Behandlung schon vor der Geburt, während der Schwangerschaft einsetzen. Dennoch werden wir mit diesem Kind arbeiten.

Besonders Ortheld drängt darauf. Die Mutter des Vaters ist Indianerin. Die Spezialistinnen in Orthelds Orden schwören darauf, dass Indianer im Allgemeinen und diese Frau im Besonderen paranormal begabt seien.

Der Ehemann erfuhr vom Seitensprung seiner Frau erst nach Martins Geburt; er ist eine schwache Seele und wird die Vaterschaft vermutlich nicht anfechten. Da wir Martin als Janus-Kind ausgewählt haben, würden wir ihm dies ohnehin nicht gestatten. Wir wollen, von Anfang an, keinerlei Aufsehen. Die Sache ist ohnehin schon schwierig genug.

Leider wurde Martin Nottick, wie gesagt, schon vor mehr als einem Jahr geboren. Er ist im Grunde zu alt. Das macht die Sache riskant. Wir sollen es aber dennoch versuchen, sagt Sonneberg. Martin Nottick habe eine außergewöhnliche hellseherische Begabung geerbt, sagt Ortheld. Wie der Orden das in diesem Alter feststellen will, ist mir ein Rätsel - wie so manches an diesem Orden.

Vielleicht klärt uns Ortheld ja einmal darüber auf, wie die Großen Damen seines Ordens dies herausfinden. Wie auch immer: Es ist angesichts seines Alters jetzt höchste Zeit, mit der Traumatisierung dieses Präparates zu beginnen."

„Präparat?" fragte Schmidt erstaunt.

„Ich habe meine Versuchsobjekte schon während meiner früheren Tätigkeit in den Lagern so bezeichnet. Es fällt mir schwer, mich an den neuen Begriff ‚Janus-Sklave' zu gewöhnen."

„Verständlich", antwortete Schmidt, „Präparat ist auch nicht schlecht gewählt... eine recht anschauliche Bezeichnung, wenngleich man diese Bezeichnung in der Wissenschaft eher für tote Stoffe und Gewebe verwendet."

„Nun ja," sagte Hartmann, „sobald das Präparation abgeschlossen ist, sind die Objekte ja auch seelisch tot, Roboter aus Fleisch und Blut."

„Ich bin sehr gespannt", sagte Schmidt, „mit welchen Methoden und auf welcher theoretischen Grundlage Sie einen Kind den Eigensinn austreiben. Es fällt mir schwer, um ehrlich zu sein, daran zu glauben, dass dies überhaupt möglich ist. Klar, man kann Kinder abrichten zu dumpfem Gehorsam, aber..."

„... man kann Ihnen die Renitenz nicht völlig austreiben, tief im Innern bleibt ein Groll und Widerstand lebendig... Ich nehme an, das wollten Sie sagen. Und Sie hätten recht damit, wenn unsere Methodik nur in einer brutalen Abrichtung bestünde. Das ist aber keineswegs der Fall. Wir sorgen dafür, dass sich der kindliche Eigensinn gar nicht erst entwickelt."

Hartmann versuchte, dem Psychologen ein Grundverständnis der Janus-Methodik zu vermitteln, und Schmidt, der anfänglich noch skeptische Fragen stellte, stand schließlich mit offenem Mund da und als er die Fassung wiedererlangt hatte, sagte er: „Es ist kaum zu fassen, so klar, so eindeutig, so elegant - ich wäre nie von selbst darauf gekommen - aber jetzt, wo ich ahne, wie es funktioniert, erkenne ich auch, dass die Methodik nichts anderes ist als eine sinnvolle, neue Anordnung längst bekannter Elemente."

„Sicher. Aber dies alles ist natürlich leichter gesagt, als getan. Die Praxis stellt uns doch immer wieder vor Schwierigkeiten, deren Lösung in keinem Lehrbuch steht. 'Da hilft dir auch das Buch Dzyannicht weiter', pflegt Schwester Theresia in solchen Fällen anzumerken.

„Schwester Theresia?"

„Eine Große Dame aus Orthelds Orden."

„Was eines ist, ist eines. Was nicht-eines ist, ist ebenfalls eines", sagte Schmidt und lächelte versonnen.

„Worte, die eindeutig wahr sind, scheinen paradox zu sein", versetzte der Psychiater.

„Ach, bevor ich's vergesse", sagte Schmidt, „darf ich fragen, was man in Orthelds Orden unter einer Großen Dame versteht?"

„Da fragen Sie den Meister besser selbst", antwortete Hartmann. „Sofern ich das richtig begriffen habe, spielen ältere Damen in diesem Orden eine maßgebliche Rolle - im Gegensatz zu jüngeren Frauen, die offenbar eher dekorative Funktionen wahrnehmen.

Die Leidenschaft der Herren des Ordens gilt Kindern zwischen vier und maximal zehn Jahren.

Die Großen Damen führen den Orden unangefochten, aber sie umschwärmen einen etwa vierzigjährigen Mystiker mit sanften, exotischen Augen, langen Haaren und weiblicher Stimme, dem sie jeden Wunsch von den Augen ablesen.

Also, ehrlich, Herr Schmidt, nehmen Sie's mir nicht übel und verraten Sie's bitte auch nicht weiter. Aber wenn Sie meine wirkliche Meinung hören wollen: Das ist schon eine widerliche Sippschaft."

„Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund", antwortete Schmidt. „Aber ich verlasse mich darauf, dass die Zusammenarbeit mit diesen Leuten zwingend erforderlich ist."

„Darauf können Sie sich verlassen. Und nebenbei: Große Damen spielen offenbar nicht nur in Orthelds Orden eine bedeutende Rolle. Sie sind auch an der Spitze der Pyramide zu finden, unter den unaussprechlich Reichen, die das Janus-Projekt dirigieren. Welche Funktion sie dort erfüllen, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Es scheint auch nicht ratsam zu sein, sich allzu viel Gedanken über diese Ebene des Janus-Systems zu machen."

„Ist das erforderliche Personal für die Präparation schon vorhanden?“ fragte Schmidt.

„Es fehlen für den Anfang noch zwei Mitarbeiter, Sie und Ihre Verlobte. Trauen Sie sich zu, die erste Einsatzgruppe des Janus-Systems in Deutschland zu führen und können Sie Ihre Verlobte für eine Mitarbeit gewinnen, Herr Schmidt?“

„Edeltraud, also Frau Bertold wird entzückt sein, dass sich ihr diese einmalige Chance eröffnet. Wäre es anders, hätte ich sie nie als meine Zukünftige ins Auge gefasst. Und selbstverständlich traue ich mir die Leitung der ersten Einsatzgruppe zu. Da bin ich ganz unbescheiden“, sagte Schmidt.

„Bescheidenheit zählt auch nicht zu den Tugenden, die in unserem Kreis hoch im Kurs stehen“, sagte Hartmann.

Nachdem sich Hartmann und Schmidt über das Grundsätzliche geeinigt hatten, beschlossen sie, die Details ihrer Arbeitsbeziehung in einer weiteren Besprechung im deutschen Hauptquartier des Janus-Systems zu klären.

Der Psychiater gab seinen Leibwächtern, die Schmidt und Hartmann mit Feldstechern beobachteten, das Zeichen zum Aufbruch, indem er die Finger seiner Hände zusammen steckte, die so verbundenen Hände auf die Schädeldecke legte, sie zweimal kurz anhob, wieder fallen ließ und sie schließlich löste, um die Kellnerin zum Bezahlen heranzuwinken.

Er fragte sie, warum das Wirtshaus zugleich neu und alt wirke.

Es sei, sagte die Haustochter, im letzten Jahr bis auf die Grundmauern abgebrannt, aber sofort wieder originalgetreu aufgebaut worden. Nachdem Hartmann die Rechnung beglichen hatte, schlenderten die beiden Psycho-Wissenschaftler, über das Endspiel zur deutschen Fußballmeisterschaft fachsimpelnd, zum Parkplatz des Gasthauses, wo Hartmanns Dienstwagen schon zur Abfahrt bereitstand.

Als sie in die Landstraße einbogen, überholte sie ein roter Sportwagen, der von einer jungen Frau mit einem roten Kopftuch und einer schwarzen Sonnenbrille gesteuert wurde. Marie Bannum? Wenn Hartmann junge, unbekannte Frauen mit Kopftüchern und Sonnenbrillen sah, musste er beinahe zwanghaft an Marie Bannum denken.

Er versuchte, diesen Gedanken aus seinem Bewusstsein zu verdrängen. Trug diese Frau ein ägyptisches Amulett? Sie war so schnell vorbei, was glitzerte da auf ihrer Brust? Der Psychiater wollte sich keine paranoiden Verirrungen gestatten, doch je härter er mit sich ins Gericht ging, desto unabweislicher drängten sich ihm der Name und die Erscheinung Marie Bannums auf. Ein Trick der Großen Dame Wulffs?

Kapitel 6

Orthelds Orden sah sich in der Tradition der Mysterienkulte des Altertums. In Wirklichkeit handelte es sich um die Kopfgeburt des britischen Millionärs Roger Paul Ransack, der den väterlichen Besitz - den er, als junger Mann, zu Beginn des 20. Jahrhunderts geerbt hatte - umgehend zu Geld machte und der sich fortan nur noch

seinen Gelüsten hingab, unter denen der Okkultismus noch das am wenigsten abstoßende war.

Er wurde wiederholt wegen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger, Homosexualität und Sodomie angeklagt, entwand sich jedoch, auch dank guter Anwälte, immer wieder den Fängen der Justiz.

Es gelang ihm sogar, sich in den Medien als verfolgte Unschuld zu inszenieren; das Establishment wolle ihn zu Fall bringen, weil er angeblich das Erbe seines Vaters verprasse. Um dies zu widerlegen, gründete er eine Stiftung zur Förderung der Schönen Künste.

Doch nicht nur gute Anwälte und dienstbare Journalisten retteten Ransacks Haut, sondern auch seine exzellenten Beziehungen zu einflussreichen Geheimdienstleuten, die mit ihm gemeinsam die Schulbank gedrückt hatten und die sich ihm seither, wegen geteilter sexueller Vorlieben, verbunden fühlten.

Überdies hatte Ransack ein Faible für die Welt der Spione, und wäre er nicht so vermögend und unabhängig gewesen, so wäre er vermutlich ein Kollege seiner Freunde aus dem Reich der Schlapphüte geworden.

Diese halfen ihm so manches Mal aus der Patsche, indem sie Richtern und Staatsanwälten versprachen, die Totenruhe zu wahren - die Ruhe der Leichen in den Kellern der Justiz. Zum Dank dafür durfte Ransack weiter Kinder schänden.

Trotz aller Prozesse und Gerüchte faszinierte Ransacks schillernde Persönlichkeit eine wachsende Zahl von Anhängern, nicht nur in Großbritannien, sondern zunächst auch im Heimatland seiner Mutter, Frankreich und dann in Deutschland, den Vereinigten Staaten und in einigen Ländern Südamerikas.

Als er mit erst 56 Jahren unter mysteriösen Umständen starb - übergewichtig und von Drogen zerfressen - hinterließ er einen Orden, der zu einer festen Größe in der internationalen Okkult-Szene geworden war und seine Stellung nach einigen heftigen Diadochenkämpfen auch halten konnte.

Die Führung übernahmen die Großen Damen, die wenig später den bereits erwähnten Mystiker präsentierten.

Die Glaubenslehre des Ordens war eine wilde Mischung aus freimaurerischen und rosenkreuzerischen Elementen, gewürzt mit einer Prise Schwarzer Magie. Die Ideologie des Ordens wies, bei oberflächlicher Betrachtung, Ähnlichkeiten mit Wulffs Religion auf; anders als der Orden akzeptierte die Glaubensgemeinschaft des Industrie-Magnaten aber nur Mitglieder, die aus alten Familien der Großbourgeoisie oder des Hochadels stammten und über beträchtlichen Reichtum verfügten.

Der Begriff 'Glaubensgemeinschaft' wird nur in Ermangelung eines Besseren gewählt, denn recht eigentlich bildeten Wulff und seinesgleichen keine Gemeinschaft. Dank ihres Eigentums waren sie Einzelne, die anderer nicht bedurften, um im Lebenskampf die Oberhand zu bewahren. Sie waren einander jedoch durch eine Etikette verbunden, an die sie sich hielten, weil sie sich entschieden hatten, ihre Persönlichkeit auf diese Weise zu entfalten. Die Entfaltung ihrer Persönlichkeit galt ihnen als das höchste Ziel ihres Daseins.

Die Rituale des Ordens Orthelds enthielten mehr symbolische und weniger reale Elemente als Wulffs Religion, weil den Mitgliedern die Macht und das Geld fehlte, um die außergewöhnlichen Exzesse der „Kirche“ Wulffs ausleben zu können.

Dies bedeutete jedoch nicht, dass der Orden vollends auf kriminellen Gelüste verzichten musste. Die Macht des Ordens war zwar begrenzt, aber er stand mit den Mächtigsten des Planeten im Bunde. Diese konnten und wollten ihm zwar keine völlige Straffreiheit garantierten; sie verhinderten seit den Tagen Ransacks aber immerhin die schlimmsten Skandale durch Beeinflussung der Ermittlungsbehörden und der Justiz.

Dies lag durchaus auch im eigenen Interesse, da einige Mitglieder der Netzwerke des unermesslichen Reichtums Gefallen gefunden hatten an den derben und groben Vergnügungen des Ordens.

In den sexualmagischen Ritualen des Ordens wurden Kinder sexuell missbraucht. Trotz des weihevollen Brimboriums handelte es sich dabei jedoch nicht um ideologisch, sondern um sexuell motivierte Verbrechen. Nicht alle Ordensmitglieder waren pädophil in dem Sinne, dass sie den höchsten sexuellen Genuss nur mit Kindern erleben konnten. Die echten Pädophilen waren sogar eher in der Minderheit. Für die Mehrheit war die Kinderschändung nur eine prickelnde, durch den Reiz des Verbotenen gesteigerte Bereicherung ihres Sexuallebens.

Für die meisten Teilnehmer dieser Exzesse hatten die kultischen Gegenstände und Handlungen Fetisch-Charakter; mit den von Ortheld und anderen zurechtgezimmerten magisch-mystischen Bedeutungen waren sie kaum vertraut, selbst wenn sie den Pfad der Erleuchtung bis zu den höchsten Graden durchschritten hatten.

Für sie war der Orden ein exquisites Freizeitvergnügen, das ihrem Alltag in der Mühle des Geschäfts und der Familie ein paar Glanzlichter aufsetzte - und deren Reiz und Strahlkraft wurde durch den okkultistischen Mummenschanz gesteigert.

Um sich vor Entdeckung zu schützen und ihr Vergnügen zu steigern, praktizierten die Okkultisten eine Form der Gehirnwäsche, die auf Drogen, Hypnose und Folter beruhte. Durch diese Gehirnwäsche wurden die Kinder in willfährige Objekte okkulter Gelüste verwandelt, in mentale Sklaven, die sich nach den Ritualen nicht mehr an den Missbrauch erinnern konnten.

Der Orden hatte die Methoden dieser Gehirnwäsche nicht erfunden; sie waren bereits in der Antike bekannt und im mittelalterlichen Kult der Assassinen wurden sie zu einer militärischen Kunst gestaltet.

Neurophysiologen und Psychiater des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelten sie zu einer Wissenschaft weiter - oder genauer, sie versahen diese alte Kunst der Menschenbeherrschung mit dem Nimbus der Wissenschaftlichkeit. Dadurch wurde sie für moderne Militärs und Politiker akzeptabel. Auf der fachlichen Ebene kam nichts entscheidend Neues hinzu.

Der Orden hatte seit seinem Bestehen beste Kontakte zu diversen Geheimdiensten, die nicht selten einen Hang zum Okkulten und Irrationalen haben - wie die meisten Menschen, die in der Zone der puren Macht operieren.

Der Orden brauchte die Geheimdienste nicht nur zum Schutz vor strafrechtlicher Verfolgung; ohne diese hätte er auch die systematische Gehirnwäsche von Kindern nicht verwirklichen können, denn dazu benötigt man nicht nur Psycho-Spezialisten, sondern auch einen Apparat, der für reibungslose Abläufe, für die Beschaffung bzw. Überwachung der Kinder sowie ihrer Bezugspersonen und insgesamt für die Sicherheit der Operationen sorgt. Dieser Apparat ist der aufwändigste Teil der Gehirnwäsche von Kindern; dem Orden fehlten die Mittel und das Know-how, ihn in eigener Regie zu führen.

Es blieb also nicht aus, dass der Orden unter die Kontrolle der Schlapphüte gelangte. Denn wer Kinder missbraucht, wird erpressbar - und Erpressung gehört nun einmal zum Kerngeschäft aller Geheimdienste.

Die Führungsspitze des Projekts Janus hatte also zwei gute Gründe, sich des Ordens zu bedienen: Erstens kannte sich der Orden mit der mentalen Versklavung von Kindern aus, hatte praktische Erfahrungen, qualifizierte Fachleute und zweitens war er höchstgradig erpressbar.

Außerdem war ein schwarzmagischer Orden auch die beste Fassade zur Tarnung des Janus-Systems. Denn sollte sich ein Kind wider Erwarten an die Gehirnwäsche erinnern, dann würde es behaupten, von Zauberern verzaubert worden zu sein. Wer würde ein Kind, das so etwas behauptet, ernst nehmen?

Ortheld war ein Experte für die altägyptische Götterwelt und Magie. Seine flüssig und spannend geschriebenen Bücher sowie sein ererbtes Vermögen ermöglichten ihm eine unabhängige Existenz. Sogar in der akademischen Wissenschaft wurde seine Kompetenz anerkannt. Er galt zwar nicht als zitierfähig, aber man schrieb gern bei ihm ab, ohne seinen Namen zu erwähnen.

Ortheld war der Meister vom Stuhl der Loge in seiner Heimatstadt und gehörte zum engeren Führungszirkel des Ordens in Deutschland.

Zwei seiner Kollegen in diesem fünfköpfigen Gremium waren gleichzeitig Mitglieder der Kirche Wulffs, da sie reich und ihre Stammbäume erlaucht und alt genug waren.

Ortheld war zwar von Haus aus durchaus vermögend; seine Familie hatte allerdings ihren Reichtum erst in den letzten Jahrzehnten durch Boden-Spekulationen angehäuft.

Für Leute wie Wulff war dieser Gelderwerb natürlich nicht standesgemäß. Wer in Wulffs Kreisen etwas zählte, war kein Händler, Banker oder Spekulant, sondern der verdiente sein Geld durch die Gewinnung oder veredelnde Umwandlung von Stoffen, durch Anwendung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und technisches Know-how. „Wir waren, sind und bleiben Alchemisten!“ sagte Wulff über die Menschen seiner Art und Gesinnung.

Die Großen Damen, in deren Händen die eigentliche Macht im Orden lag, hatten keine offiziellen Funktionen in den Leitungsgremien des Ordens; sie bildeten auch keine eigenen, nur den Frauen vorbehaltene Gremien. Von außen betrachtet, schien der Orden ein patriarchalisches Gebilde zu sein, in dem die Frauen, wie in der Katholischen Kirche, nur untergeordnete Positionen einnehmen konnten.

In Wirklichkeit aber war die formelle Hierarchie kaum mehr als eine Beschäftigungstherapie für die Ordensmänner. Denn ein Wink, ein Blick einer Großen Dame genügte, um die Zirkel in die gewünschte Richtung einschwenken zu lassen. Dennoch waren die führenden Männer sehr stolz auf ihre Ämter und kämpften verbissen darum, sie zu erringen und sich auf ihren Stühlen zu halten.

Die Großen Damen beteiligten sich in der Regel nicht am rituellen Missbrauch von Kindern, verfolgten die Exzesse aber huldvoll, breitbeinig auf langbeinigen Stühlen vor hohen Tischen sitzend. Sie genossen den Anblick unter ihren feinen, violetten Schleiern sichtlich und zischelten sich dabei derbe Zoten zu. Mitunter lüfteten sie den Schleier, um Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen. Die meisten waren wohlhabende und wohlbeleibte Witwen, die mit niemandem in der Welt hätten tauschen mögen.

Die dem Orden übergeordnete Führung des Projekts Janus gab ihre Befehle ausschließlich der Mutter aller Mütter, einer Großen Dame, die in dem Ruf stand, Ransack vergiftet zu haben. Diese Annahme kann ich weder bestätigen, noch bestreiten.

Die Mutter aller Mütter stammte aus kleinen Verhältnissen, hatte aber in ihrer Jugend die Leidenschaft eines deutlich älteren, erfolgreichen Rechtsanwalts entfacht und diesen - sei es durch Zauberkraft, sei es durch die unergründlichen Geheimnisse ihres Schoßes - zu einer nicht standesgemäßen Ehe veranlasst.

Durch ihren natürlichen Charme und ihre ungewöhnliche Anpassungsfähigkeit machte sie in seinen Kreisen den Standesunterschied schnell vergessen. Ihr Ansehen stieg sogar nach dem frühen Tod ihres Mannes, der ihr ein beträchtliches Vermögen hinterließ.

Kapitel 7

In den ersten Jahren des Kalten Kriegs gelang es einem parapsychologisch interessierten Arzt - einer schillernden Figur mit amerikanischem Pass und osteuropäischer Herkunft - die Aufmerksamkeit westlicher Geheimdienste und Militärs mit einer höchst beunruhigenden Geschichte zu gewinnen: Die Russen, so behauptete er, würden seit Jahren Waisenhäuser nach paranormal begabten Kindern durchforsten und diese einem harschen, ja, grausamen Drill unterwerfen, um ihre Begabung zu entwickeln, zu kontrollieren und für militärische Zwecke nutzbar zu machen.

Wenngleich er keine zwingenden Beweise für seine These vorbringen konnte, schürte er mit seinen phantasievoll ausgestalteten 'Geheiminformationen' doch die Befürchtung, dass eine Psi-Lücke zwischen der Sowjetunion und dem freien Westen klaffe, die dringend geschlossen werden müsse. Und so hatte die „Psi-Begabung“ höchste Priorität unter den Kriterien zur Auswahl von Janus-Kindern.

Martin Nottick gelangte durch Zufall ins Blickfeld der Janus-Gewaltigen. Sein Vater, ein Besatzungssoldat war seinen Kameraden dadurch aufgefallen, dass er ungewöhnlich häufig beim Kartenspiel gewann, obwohl er nicht den Eindruck eines besonders geschickten Spielers erweckte oder den Verdacht erregte, mit Tricks oder falschen Karten zu arbeiten.

Befragt, wie er sich selbst sein Glück im Spiel erkläre, sagte er, dass er als Sohn einer Indianerin über die Siebten Sinn verfüge und die Gedanken der Mitspieler lesen könne. Durch ein breites Grinsen und leises Kichern gab er zu erkennen, dass er diese Erklärung nicht ernst meinte.

Einer seiner Kameraden war ein Spitzel des militärischen Geheimdienstes, der - dem Zeitgeist entsprechend - u. a. die Aufgabe hatte, auf paranormale Phänomene unter den Soldaten zu achten.

Er berichtete seinen geheimdienstlichen Vorgesetzten auch, wie Martin Notticks Vater sein ungewöhnliches Glück im Spiel erklärt habe. Dieser habe zudem unlängst behauptet, er hoffe, möglichst schnell in die Heimat zurückkehren zu können, da er eine verheiratete Deutsche geschwängert habe und Schwierigkeiten aus dem Wege gehen wolle.

Die Aufzeichnung dieses Berichts gelangte auf verschlungenen Wegen, kurze Zeit nach Martin Notticks Geburt, in einem riesigen Aktenstapel auf den Schreibtisch eines Janus-Mitarbeiters und dieser fischte aus dem Wust von Papier genau jene Notiz heraus, deren Konsequenzen Martin Notticks Leben zerstören sollten.

Nachdem die Führung des Janus-Projekts ermittelt hatte, dass Martin Nottick tatsächlich von einer Großmutter mit mutmaßlichen Psi-Fähigkeiten abstammte, überprüfte sie, ob er auch die anderen Voraussetzungen eines guten Janus-Sklaven erfüllte.

Zunächst analysierten die Fachleute des Projekts das Umfeld der Eltern Friedrich und Ute Nottick.

Friedrich Nottick hatte in dieser Phase noch nicht erfahren, dass er nicht der leibliche Vater Martins war - genauer: Er wollte es nicht wahrhaben.

Als ihm seine Frau während eines Streits die Wahrheit ins Gesicht schrie, war es zu spät, die Konsequenzen zu ziehen, denn da saß ihm bereits Janus im Genick und zwang ihn, auf die Anfechtung der Vaterschaft zu verzichten und bei seiner untreuen Frau zu bleiben.

Großer Druck war allerdings nicht erforderlich, denn der marklose Friedrich Nottick hätte es vermutlich so oder so nicht geschafft, sich von seiner dominanten Frau zu lösen, die das psychologische, manipulative Geschick einer ausgeprägten Psychopathin besaß.

Ute Nottick hatte sich dem Soldaten nicht nur hingegeben, weil er ein hübsches Gesicht hatte und mit ein Paar Nylonstrümpfen lockte, sondern vor allem, weil sie ihren Mann demütigen wollte.

Sie hielt ihn für einen Schlappschwanz, einen Versager, und sie redete sich ein, dass sie ihn nur geheiratet habe, weil sie von ihm schwanger gewesen sei. In Wirklichkeit aber hatte sie sich genau den Richtigen ausgesucht - nämlich einen

tumben und leicht lenkbaren Mann, den sie nicht nur sexuell kurzhalten und in dieser Zeit betrügen konnte, sondern der sich auch gegen diese und andere Demütigungen nicht zu wehren vermochte.

Die Janus-Spezialisten erkannten, dass der Onkel Lothar Nottick, ein jüngerer Bruder Friedrichs als Gewährsmann in Frage kam. Den Spähern des Projekts kamen Gerüchte zu Ohren, dass Lothar Nottick pädophile Neigungen habe. Man stellte ihm eine Falle, in die er tappte. Das Resultat waren Fotos, die bestens zur Erpressung taugten.

Die Überprüfung der NS-Vergangenheit des gehörnten „Vaters“ Friedrich Nottick ergab, dass dieser sich freiwillig für Erschießungskommandos gemeldet hatte. Dank bester Kontakte der Gewaltigen des Janus-Systems zu Offizieren des ehemaligen NS-Geheimdienstes war dies nicht nur zu beweisen; man konnte ihm dafür sogar niedrige Beweggründe unterstellen.

Er hatte einem Kameraden nämlich seine Motive anvertraut. Er wollte sich auf diese Weise in den Augen der Nazi-Oberen bewähren, um nach gewonnenem Krieg einen Hof als Wehrbauer an den Grenzen des Großgermanischen Reiches als Belohnung für treue Dienste zu erhalten.

Dieses Wissen, das ggf. durch Zeugenaussagen, sogar durch Dokumente und Fotos erhärtet werden konnte, bildete selbstverständlich eine exzellente Grundlage zur Erpressung.

Friedrich Nottick vermochte in seinem Handeln allerdings keine niedrigen Beweggründe zu erkennen. Schließlich hätten die Juden, so dachte er, unseren Herrn Jesus Christus ermordet und dürften sich also nicht beschweren, wenn sie die Strafe Gottes ereile.

Der Offizier, der ihn zur freiwilligen Teilnahme an einem Erschießungskommando bewegen wollte, stieß also auf offene Ohren, als er ihn fragte: „Sagen Sie einmal, Nottick, Sie wissen doch über die Bestialitäten Bescheid, die das jüdisch-bolschewistische System uns Deutschen und artverwandten Völkern zugefügt hat.“

„Jawohl, Herr Leutnant“, antwortete Friedrich Nottick.

„Muss der deutsche Soldat dann nicht mehr sein als als nur ein Kämpfer nach den Regel der Kriegskunst? Muss er nicht vielmehr auch ein Träger unserer unerbittlichen völkischen Idee sein und ein Rächer für alle jüdisch-bolschewistischen Grausamkeiten?“

„Jawohl, Herr Leutnant“, antwortete Friedrich Nottick.

„Ist es dann rechtens, wenn immer noch heimtückische, grausame Partisanen und entartete Flintenweiber zu Kriegsgefangenen gemacht, immer noch halbuniformierte oder in Zivil gekleidete Heckenschützen und Herumtreiber wie anständige Soldaten behandelt und in die Gefangenenlager abgeführt werden?

„Nein, Herr Leutnant, rechtens ist das nicht!“ rief Friedrich Nottick und bemühte sich, entschlossen zu blicken.

„Dann werden Sie ja auch für eine harte, aber gerechte Sühne am jüdischen Untermenschentum volles Verständnis haben wie jeder anständige deutsche Soldat.“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

Friedrich Nottick, eine Zukunft als geachteter Wehrbauer vor Augen, wurde nicht müde, „Jawohl, Herr Leutnant“ zu bellen, bis aus dem Wehrbauern in spe ein Henker geworden war. Und dieser Henker fühlte sich unschuldig, denn schließlich vollzog er nur die Rache des Herrn an Gottesleugnern und Christusmördern.

Gegen seine Frau Ute Nottick hatte man zwar nichts in der Hand, es fehlte auch die Zeit, eingehender nachzuforschen. Aber immerhin hatten Ute und Friedrich Nottick ein gemeinsames Kind, Horst, das sie abgöttisch liebte. Würde sie sich also weigern mitzuspielen, dann würde sie nicht nur den Mann verlieren, sondern auch diesem Kind den Vater nehmen. Zwar verachtete sie ihren Gatten als Schwächling und Versager, aber sie wollte ihrem erstgeborenen Sohn eine ‚heile Familie’ erhalten.

Angesichts dieser Fakten und Konstellationen erwies sich die Familie Nottick als ausgezeichnet geeignet für das Janus-System. Auch das weitere familiäre Umfeld bot keinen Anlass zur Sorge. Die hochgradige Erpressbarkeit der Familie machte Geldzuwendungen überflüssig, was angesichts der noch ungesicherten finanziellen Zukunft des Janus-Systems als erfreulicher Nebeneffekt gewertet wurde. Und so wurden die Notticks zu einer Pionier-Familie des Janus-Projekts in Deutschland.

Kapitel 8

Orthelds Orden nahm grundsätzlich nur Mitglieder der gehobenen Mittelschicht auf, die herausgehobene Positionen in Politik, Wirtschaft oder öffentlicher Verwaltung bekleideten bzw. die erfolgreich in künstlerischen oder wissenschaftlichen Arbeitsfeldern tätig waren.

Der Orden machte sich jedoch Menschen aus der Mittel- oder Unterschicht durch Erpressung oder Bestechung gefügig. Im Jargon des Ordens hießen diese Menschen „die Meute“. Im Allgemeinen wurden die Meuten von Großfamilien gebildet. Sie standen in der Regel unter der Führung eines so genannten Leitwolfs. Dabei handelte es sich zumeist um ein Mitglied der Großfamilie, das eine herausgehobene soziale Stellung bekleidete oder in eine solche Stellung aufsteigen sollte.

Der Orden erhielt den Auftrag, sein System der Meuten und Leitwölfe auf das Janus-Projekt zu übertragen.

Auf Anweisung einer Großen Dame seines Ordens traf Ortheld den kaufmännischen Angestellten Lothar Nottick im Juli 1952. Lothar Nottick war der jüngere Bruder Friedrich Notticks, also ein Onkel Martins.

Der damals 28jährige Lothar Nottick stammte aus der unteren Mittelschicht, einem streng gläubigen und daher gegen die Nazis eingestellten Elternhaus, war CDU-Mitglied, gleichermaßen aufstiegsorientiert wie sozial engagiert, umtriebig in der

Jugendarbeit aktiv und heillos für kleine Jungs entflammt - eine Neigung, die er durch wechselnde Damenbekanntschaften und kurzlebige Verlobungen tarnte.

Gegenüber Eingeweihten erklärte und rechtfertigte er seine Neigung damit, dass er selbst als Kind von einem katholischen Priester verführt worden sei. Er leide wie ein Hund unter dieser Veranlagung, behauptete er, aber er sei letztlich doch machtlos gegen den Teufel in ihm.

Er sah blendend aus, obwohl von seinem einst blonden Lockenkopf schon in jungen Jahren nur noch ein Haarkranz übrig geblieben war. Und er hatte Charisma, der geborene Anführer, dem sich auch Ältere freiwillig unterordneten.

Lothar Nottick war also der ideale Gewährsmann, der perfekte Leitwolf, denn er war zügellos pädophil, glühend antikommunistisch, hatte in seiner Großfamilie trotz seiner Jugend das Sagen und er hatte Beziehungen zu einem rechtsradikalen Jugendbund, mit dem das Janus-System kooperierte.

Außerdem war Lothar Nottick ein Psychopath. Er wusste, dass er seine Pädosexualität am besten und mit dem geringsten Risiko verwirklichen konnte, wenn er zu einer geachteten und einflussreichen Stütze der Gesellschaft aufstieg. Wie viele Psychopathen besaß er eine beträchtliche praktische Intelligenz. Und er setzte diese Intelligenz skrupellos ein, um seine pädophile Existenz zu sichern.

In den frühen Fünfziger Jahren konnten Pädophile ihre Sexualität relativ ungehemmt ausleben, solange sich die Justiz nicht zum Eingreifen gezwungen sah. Es kam also darauf an, dass niemand, der Verdacht schöpfte, seinen Verdacht auch äußerte, es sei denn hinter vorgehaltener Hand, und dass die betroffenen Kinder schwiegen oder dass man ihnen nicht glaubte, wenn sie über den Missbrauch sprachen.

Damals schützte eine sehr hohe Wahrnehmungsschwelle die Täter, das Thema war Tabu; man zog es vor, seine Augen davor zu verschließen, solange es ging - und wenn die Täter als Priester, Lehrer oder Jugendarbeiter einen Grund zum engen, liebevollen Umgang mit Kindern hatten, dann konnten sie sich haarsträubende Dinge vor aller Augen leisten, ohne Misstrauen zu erregen.

Lothar Nottick war klug genug, den Bogen nicht zu überspannen und im Zweifelsfall verschlossen Bestechungsgelder die Lippen - dass ihm plötzlich eine Organisation wie Janus im Genick sitzen würde, mit der man nicht verhandeln, geschweige denn spaßen konnte, damit hatte er natürlich nicht gerechnet.

Nach dem ersten Schock und verzweifelten Gedanken an Freitod begann er sich allerdings mit seiner Situation anzufreunden - und dies umso mehr, je klarer ihm wurde, was Janus vom ihm wollte und was er als Gegenleistung dafür bekommen würde.

Ortheld und Lothar Nottick trafen sich im Rathaus der Mittelstadt, in der die meisten Angehörigen der Familie Nottick wohnten.

Ein leitender Beamter der Stadtverwaltung, der mit dem Janus-System kooperierte, sorgte dafür, dass sie sich in einer Amtsstube ungestört unterhalten konnten. Dies war gar nicht so leicht, denn die Stadtverwaltung litt unter beengten Verhältnissen, viele Ämter mussten ausgelagert werden, teilweise sogar in Baracken.

In den meisten Räumen herrschten Zustände, die nicht nur für die Bediensteten, sondern auch für die Besucher unerträglich waren. Sie waren mit Akten vollgestopft, die Dielenböden verzogen und brüchig, die Fenster schlossen schlecht, die Schreibtische waren windschief und die Stühle quietschten Besorgnis erregend. Und dann erst, was man nicht sah, das Ungeziefer, allgegenwärtig, sich von den unvermeidlichen Krümeln der Frühstücksbrote und abgestorbenen Hautzellen ernährend. Putz kam von der Decke und in den feuchten Ecken wucherte der Schimmel.

In drängender Enge saßen oft drei, vier Bedienstete in Kammern, die für eine Person zu klein gewesen wären. Trotz Zugluft war der Mief unerträglich, wenn die Fenster im Winter oder wegen beißender Industrieabgase nicht geöffnet werden konnten.

Es war also den Mitarbeitern, die vorübergehend ihr Zimmer räumen mussten, nicht leicht zu vermitteln, warum sich dort zwei Fremde ausbreiten durften. Und noch schwerer war es, neugierige Ohren von der Türe fernzuhalten.

Schon damals half ein Zauberwort, das Janus während der gesamten Laufzeit dieses Projekts schützte: Nationale Sicherheit. Es handele sich um eine Besprechung im Interesse der nationalen Sicherheit, wurde den Beamten mitgeteilt. Sie seien zu Diskretion und Verschwiegenheit verpflichtet. Das reichte.

Ortheld schloss Tür und Fenster - nicht nur zwecks Geheimhaltung, sondern vor allem wegen stinkender Dünste aus den Schloten eines Steinkohle-Kraftwerks, das sich zwar am westlichen Ortsrand befand, bei ungünstigen Wind- und Wetterbedingungen jedoch die ganze Stadt verpestete und mit Asche überzog.

Hausfrauen wischten dann mitunter mehrmals am Tag klaglos die schwarzen, oft mit rotem Feinstaub aus anderen Schloten vermischten Partikel von den Fenstern - mit dumpfen Blicken und ausdruckslosen Mienen, die in diesem Landstrick die emotionale Befindlichkeit der Nachkriegszeit charakterisierten.

Krieg und Nachkriegselend hatten sich lähmend auf die Seelen der kleinen Leute gelegt; nicht minder nagte die Hoffnung auf baldige bessere Zeiten an ihrem einst gerühmten proletarischen Kampfgeist.

Sie waren zu Wachs geworden in den Händen ihrer neuen, alten Herrschaften, die wieder in ihren Villen an den Hängen über dem Fluss saßen und mit eiserner Faust den Wiederaufbau des Landes vorantrieben.

Deutschland - das fühlten und wussten die kleinen Leute - hatte das wilde, reißende Tier, den Kommunismus, die Russen gereizt und schwer verwundet. Die Roten hockten nun sprungbereit auf deutschem Boden, und so musste man sich eng zusammenschließen in der Volksgemeinschaft und mit denen, die, wenn sie auch nicht wirklich zum Freunde taugten, so doch Feind des Feindes waren - eines gottlosen Feindes, der deutsche Frauen vergewaltigt, deutsches Land gestohlen, Sitten- und Zügellosigkeit auf seine roten Fahnen geschrieben hatte.

Nur noch wenige Arbeiter wählten die deutschen Kommunisten; sie waren Außenseiter. Nicht antikommunistische Propaganda allein, sondern auch die

Berichte von Kriegsheimkehrern aus der UdSSR schürten in den Arbeiterseelen feindselige Stimmungen gegenüber dem roten Imperium.

Zwar erreichte die lokale KPD in der Heimatstadt der Notticks im Hungerjahr 1947 noch ein respektables Ergebnis, doch von da an ging's bergab mit den Roten.

Die zunehmende Kriminalisierung der KPD tat ihr Übriges, um die Arbeiter von dieser Partei zu entfremden. 1951 beantragte die Bundesregierung das Verbot der KPD; auch dagegen regte sich in den Herzen der Arbeiter nur noch sehr wenig Widerstand. Janus hätte sich keine bessere Ausgangslage wünschen können.

Denn das Janus-System musste die Kinder, aus denen es mentale Sklaven für die Himmelfahrtskommandos des nuklearen Zeitalters formen wollte, in der Arbeiterschaft rekrutieren. Je größer die Furcht vor dem roten Dämon unter den Arbeitern war, desto leichteres Spiel hatte Janus.

Es war Janus strikt untersagt, Kinder aus anderen Gesellschaftsschichten zu verwenden. Dass Kinder aus der Oberschicht nicht in Frage kamen, bedarf keiner näheren Erläuterung. Aber auch Kinder aus gebildeten Familien waren nicht geeignet, weil Menschen mit entwickelter Reflexionsfähigkeit sich nicht so leicht täuschen lassen und Täuschung nun einmal zum Kerngeschäft des Janus-Systems gehörte.

Darum musste sich das Janus-System auf das bildungsferne Milieu beschränken, auf Familien, die nie gelernt hatten, den Wechselfällen ihres Schicksals anders als passiv zu begegnen.

Nachdem er die Fenster geschlossen hatte, blieb Ortheld noch eine Weile dort stehen und blickte hinaus. Zunächst wollte er nur die Spannung erhöhen, doch dann fiel sein Blick auf einen kleinen Jungen in kurzen Hosen, der vor der Konditorei auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand und die Auslagen im Schaufenster betrachtete.

Ortheld dachte an Sex, und die Vorstellung, dass er nun, als leitender Mitarbeiter des Janus-Systems, ins wahrhaftige Paradies der Pädophilen eingetreten war, erfüllte seine Seele mit großer Freude.

Dass es zu seinen Aufgaben gehörte, einen Pädophilen, also einen Gleichgesinnten zur Mitarbeit im Janus-System zu erpressen, beschwerte sein Gewissen nicht - im Gegenteil: Er war für jede Ruchlosigkeit dankbar, die er ungestraft begehen durfte.

Helles Entzücken entflammte sein Herz, als der Knabe sich vorbeugte, um einen Gegenstand im Schaufenster besser betrachten zu können, und dabei sein Gesäß vorstreckte.

Ortheld kamen Rossfields Worte in den Sinn, dass Janus mit Abstand das romantische Programm aller Zeiten in der Welt der geheimen Operationen sei. Er wusste natürlich, dass Rossfield anderes dabei im Sinn hatte, aber als sein Blick auf dem herausfordernden Gesäß des Knaben ruhte, konnte Ortheld dem Amerikaner nur aus ganzer Seele beipflichten.

Der Knabe straffte sich wieder und betrachtete ein Plakat, das am Schaufenster klebte. Es lud zum ersten Auftritt eines neu gegründeten Akkordeon-Orchesters ein.

Das Plakat zeigte den Dirigenten im schwarzen Anzug, umringt von jungen Musikanten in weißen Hemden und Blusen, mit ihren Instrumenten vor dem Bauch. Der Knabe betrachtete das Foto andächtig, als habe er eine persönliche Beziehung zu diesem Orchester. Ortheld, dem das Kind ausnehmend gut gefiel, überlegte sich, ob er vielleicht das Konzert der Akkordeonspieler besuchen solle.

Schließlich trollte sich der Knabe und Ortheld wandte sich mit leicht gerötetem Gesicht Lothar Nottick zu.

„Ihren Bruder kennen Sie ja“, sagte er, „da möchte ich keine Umschweife machen. Er ist nicht gerade mit besonderen Geistesgaben gesegnet, aber hündisch unterwürfig, gemüt- und gefühllos, autoritär und skrupellos gegenüber Schwächeren. Von ihm erwarten wir keine Schwierigkeiten, zumal das Kind ja nicht von ihm ist.“

Lothar Nottick war froh, dass Ortheld sofort zur Sache kam, denn er wollte nun endlich wissen, was man konkret von ihm erwartete.

„Mein Bruder hasst das Kind“, sagte Lothar Nottick. „Wenn er keine Angst vor Strafe hätte, würde er es ertränken wie eine Katze im Sack. So jedenfalls hat er sich mir gegenüber schon mehrfach geäußert - wortwörtlich.“

„Das ist gut. Die Frau allerdings ist problematisch. Eine sexuelle Sadistin sei sie, sagen unsere Spezialisten, eine Psychopathin an den Grenzen zur Psychose, durchaus intelligent, wenngleich ungebildet, aber emotional höchst instabil. Sie neigt zu Wutausbrüchen.“

„Sie kennt aber ihre eigenen Interessen sehr genau. Sobald sie irgend etwas Strafbares getan hat, wird sie sich beherrschen und mitspielen, um sich selbst zu schützen!“ sagte Lothar Nottick.

„Hoffentlich. Wir werden ihr jedenfalls eindringlich klarmachen, was auf dem Spiel steht.

Sie, Herr Nottick, übernehmen die Verantwortung für diese Familie. Sie sind unser Gewährsmann. Sie wissen, dass Ihnen kein Fehler unterlaufen darf.“

„Einverstanden, was bleibt mir übrig. Außerdem tue ich's gern, denn die Kommunisten hasse ich wie die Pest und auf allem, was uns vor den Roten schützt, liegt Gottes Segen. Fehler werd' ich keine machen, verlassen Sie sich darauf. Ich habe das im Griff - meinen Bruder sowieso. Er weiß, dass ich ihm überlegen bin.

Seine Frau, nun, die muss man zu nehmen wissen. Aber die kuscht schon, wenn man ihr unmissverständlich zeigt, wo's langgeht. Ob sie aber das Kind in Ihrem Sinne richtig behandeln kann, das weiß ich nicht, wirklich nicht.

Friedrich sagt, dass sie es mitunter verzärtele, mitunter gnadenlos quäle, je nach Lust und Laune, und ihre Stimmungen seien unberechenbar“, sagte Lothar Nottick.

„Das ist gar nicht einmal schlecht für den Anfang. Dauerhaft gleich bleibende mütterliche Liebe, Zuwendung und Fürsorge wären auch das Letzte, was wir brauchen können. Die Frau muss sich nun allerdings strikt an unsere Anweisungen halten. Dazu braucht sie keine besondere Befähigung oder psychologischen Talente. Es genügt völlig eine überdurchschnittlich ausgeprägte Grausamkeit.

Sie stehen mir dafür gerade, dass die Frau uns nicht aus dem Ruder läuft. Ein schlechter Charakter allein reicht nicht aus; sie muss ihn auch nach unseren Vorgaben ausleben.

Das Kind ist ohnehin im Grunde schon zu alt, es wird schwer werden. Wir müssen von nun an ganz konsequent arbeiten.

Sie muss das Kind zunächst für ein Vierteljahr mit Liebe und Zärtlichkeiten geradezu überschütten."

„Wie soll ich das kontrollieren?" fragte Lothar Nottick.

„Das ist nicht Ihre Aufgabe. Sie müssen nur Ihre Augen und Ohren offen halten und uns alles Wesentliche mitteilen, was Sie mitbekommen.

Wir wissen, dass diese Frau uns hasst, weil wir mit den Amerikanern kooperieren. Sie trauert immer noch dem Führer nach. Achten Sie darauf, ob sich in der Familie Nottick Widerstand gegen das Janus-System regt.

Die Überwachung der Erziehung Martins übernehmen unsere Experten. Unsere Fachleute erkennen sofort, wie ein Kind gerade von seiner Mutter behandelt wird. Sie werden die für Familie Nottick zuständigen Fachleute demnächst kennen lernen: Dr. Adrian Schmidt und Dr. Edeltraud Schmidt-Bertold. Sie sind diesem Ehepaar direkt unterstellt."

Nachdem sie das Dienstliche besprochen hatten, plauderten Ortheld und Nottick über die privaten Freuden ihres Daseins. Er, Ortheld habe sich unlängst den Luxus einer Frühlingsreise nach Capri gegönnt.

Lothar Notticks Anspannung löste sich. Er dachte an die Orgien mit Knaben, die Kaiser Tiberius auf dieser schönen Insel zelebrierte, an die Abenteuer Graham Greenes und an die außergewöhnlichen Gelüste eines deutschen Stahlmagnaten, der in einer fürstlich ausgestatteten Grotte minderjährige Knaben missbrauchte, während ein Streichquartett spielte und die Orgasmen durch Feuerwerk illuminiert wurden.

Seit Jünglingstagen war die Geschichte der Pädophilie Lothar Notticks Steckenpferd und die Objekte seiner Begierde versuchte er mit Geschichten über die Freundschaft zwischen griechischen Helden und ihren Lustknaben in seinen Bann zu ziehen.

So in Gedanken versunken folgte er den Schwärmereien Orthelds nur noch am Rande und als dieser sich endlich von Capri losriss und sich verabschiedete, reichte ihm Lothar Nottick mit dem Gefühl die Hand, einen neuen Freund gewonnen zu haben.

Kapitel 9

Da Friedrich Nottick eine Zukunft als Wehrbauer an den Grenzen Großdeutschlands versagt geblieben war und da er nichts gelernt hatte, außer stramm zu stehen und zu schießen, arbeitete er zunächst als Bürohilfskraft in einem

Dienstleistungsunternehmen, verlor diesen Posten aber aufgrund fehlender Qualifikation und Eignung und wurde dann Hilfsarbeiter in einem Großbetrieb der Metallindustrie.

Mitte August 1952 fing Lothar Nottick seinen Bruder vor dem Werkstor ab, als Friedrich gerade mit dem Rad nach Hause fahren wollte. Er kam von der Nachtschicht. Der Morgen war kühl, leicht windig, doch der blaue Himmel versprach einen schönen Tag.

Als Friedrich seinen Bruder sah, stieg er ab und fragte überrascht: „Was machst du denn hier, ist was passiert?“

Lothar konnte ein Lächeln kaum unterdrücken, als er seinen Bruder betrachtete. Friedrich trug einen zerschlissenen, schlecht sitzenden Anzug, eine schmale, festgezurrte Krawatte und Hosenklammern. Er fühlte sich in seinen Kleidern sichtlich nicht wohl, als habe man sie ihm auf den Leib gezwungen. Er wäre lieber salopp mit offenem Hemd nach Hause gefahren wie die anderen Arbeiter auch. Aber er wollte auf der Heimfahrt den Eindruck erwecken, als gehöre er zu den Leuten, die während der Arbeit weiße Kragen tragen.

Seine Frau verachtete ihn, weil er seinen Posten im Büro verloren hatte. Sie behauptete, ihm fehle der Ehrgeiz. Sie fürchtete den Spott der Nachbarn, weil sie nun mit einem Proleten verheiratet sei.

Nach außen hin musste der Schein gewahrt bleiben.

Bevor Friedrich im Metallwerk begann, hatte er vorübergehend als Apotheken-Kurier gearbeitet - und wenn er ihr auf dem Fahrrad mit Anhänger in der Stadt begegnete, versteckte sie sich in einem Hauseingang und tat so, als kenne sie ihn nicht.

Lothar Nottick zwang sich trotz des lächerlichen Anblicks, den ihm sein Bruder bot, zu einer ernsten Miene und lud Ute und Friedrich Nottick zu „einem sehr wichtigen und dringenden Gespräch“ in seine Wohnung ein. Es ginge um Friedrichs Vergangenheit und um seine düsteren Zukunftsaussichten. Er wollen dem Ehepaar einige Herren vorstellen, die ihnen vielleicht noch helfen könnten.

Friedrich stierte stumpf vor sich hin und sagte kein Wort. Wie ein Hautsack voll Unrat stand er da. Seit dem Zusammenbruch des Nazi-Reichs lebte er in der Furcht davor, dass seine Taten ans Licht kommen könnten.

Zwar versuchte er sich mit dem Gedanken zu beruhigen, dass er doch schließlich nur Befehle ausgeführt habe und bei Befehlsverweigerung selbst an die Wand gestellt worden wäre, aber ihm dämmerte, dass dies kaum zu seiner Entlastung taugen könne, da er sich freiwillig diesem Befehl unterstellt hatte.

„Die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen!“ Diese Volksweisheit war zu einem Zwangsgedanken geworden, der in seinem Geist sirrte wie ein aggressives Insekt.

„Friedrich!“ rief Lothar. „Hast du verstanden, was ich dir gesagt habe?“

Friedrich nickte stumm.

„Kopf hoch, Friedrich. Es gibt da eine Lösung. Du wirst mir noch dankbar sein. Du kannst den Kopf noch einmal aus der Schlinge ziehen, Gott sei Dank, aber du musst

dich jetzt strikt an meine Anweisungen halten... Mensch, Friedrich, stier' doch nicht so blöd in der Gegend rum!“

Friedrich fasste sich wieder.

„Weiß Ute schon davon?“ fragte er.

„Ja, ich habe sie bereits eingeweiht. Sie trägt es mit Fassung.“

„Wie lange noch? Du weißt ja, wie sie ist.“

„Keine Sorge“, sagte Lothar. „Ich habe wirklich eine Lösung - für euch beide.“

Sie verabredeten sich um 20 Uhr des folgenden Tages. Es könne allerdings sein, sagte Lothar Nottick, dass er noch aufgehalten würde und mit den Herren später komme. Sie müssten aber auf jeden Fall vor der Wohnung warten, wie lange es auch dauere. Sie kämen nicht wieder, wenn sie einmal versetzt würden, und dann? Das könne er sich ja vorstellen.

Mit den Leuten, die ihm eventuell helfen könnten, sei nicht zu spaßen.

„Die rennen niemandem hinterher, der sich nicht helfen lassen will!“

Sie verabschiedeten sich. Friedrich wäre bei dem Versuch, sein Rad zu besteigen, beinahe gestürzt. Doch dann riss er sich zusammen und trat mächtig ins Pedal. Das Gespräch mit seinem Bruder hatte rund zehn Minuten gedauert und diese Zeit musste er wieder hereinholen.

Seine Frau schätzte es ganz und gar nicht, wenn er sich nach der Arbeit noch irgendwo herumtrieb. Die Angst vor seiner Frau vertrieb für eine Weile die Furcht vor den möglichen Folgen seiner Untaten im Dritten Reich. Die Glocken riefen zur Frühmesse.

Plötzlich fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, seine Hosenklammern anzulegen. Er schaute an sich herab, es schien nach einmal alles gut gegangen zu sein. Er entdeckte keine Schmierfett an seinen Hosenbeinen. Da er kein Donnerwetter seiner Frau riskieren wollte, stoppte er und kramte die Hosenklammern hervor.

Ein eleganter Sportwagen hielt neben ihm. Die Fahrerin, eine junge Frau mit schwarzem Kopftuch und Sonnenbrille, fragte ihn, ob er ihr den Weg zur nächsten Tankstelle weisen könne.

Er sei fremd hier, log er, weil er keine Zeit verlieren durfte. Er steckte die Klammern wieder in die Hosentasche und radelte eilig, in den Pedalen stehend, davon. Mit schnurrendem Motor fuhr die Frau langsam hinter ihm her. Friedrich wagte nicht, sich umzudrehen, setzte sich aber wieder auf den Sattel und strampelte betont langsam, weil er sich nicht verdächtig machen wollte.

Eine Weile später überholte ihn der Wagen und versperrte ihm den Weg. Friedrich Nottick bremste und wollte gerade - Angriff ist die beste Verteidigung - zu schimpfen beginnen, als die Frau ihre Sonnenbrille abnahm, ihn mit ihren schönen Augen durchbohrte und sagte: „Beim nächsten Mal werden Sie kooperativer sein, Herr Nottick!“

Sie wendete und raste mit quietschenden Reifen buchstäblich ins Nichts, denn bevor Friedrich Nottick sich gefasst hatte und ihr nachblicken konnte, war das Fahrzeug bereits verschwunden. An der Stelle, an der ihm die Frau den Weg

versperrt hatte, lag ein Stück Papier mit merkwürdigen Zeichen, das er sich nicht aufzuheben traute, obwohl er den Drang dazu verspürte.

Friedrick Nottick trat in die Pedalen, als ginge es um sein Leben.

Am folgenden Tag: Ute und Friedrich Nottick warteten nun schon seit zwei Stunden vor Lothar Notticks Haustür. Sie dampften vor Angst.

Die Schwüle des Tages wollte nicht weichen; Gewitter drohte. Zwei dunkle, große Vögel saßen bewegungslos auf kahlen Ästen eines kranken Baumes vor dem Haus. Aus einem überfüllten Mülleimer drang fauliger Gestank.

Das Paar schwieg, weil gleich welches Wort die Angst noch gesteigert hätte.

Ein Fahrzeug fräste eine sich schnell wieder schließende Schneise durch die unwirkliche Stille. Hin und wieder kamen Männer vorbei. Ihre Füße schienen den Boden kaum zu berühren. Sie trugen Hüte mit breiten Krempen, deren Schatten ihre Gesichter tilgte. Sie blieben stehen, blickten sich mit gesenkten Köpfen um, gingen federnd weiter.

Das merkwürdige Verhalten der Männer war Ute Nottick unheimlich. Als sie ihren Mann anblickte, erstarrte die Angst in ihren Augen zu Eis.

„Bleib ruhig, Ute!“ sagte Friedrich Nottick. „Das ist nichts!“

Donner grollte in der Ferne.

„Du sagst immer: Das ist nichts, das ist nichts,“ erwiderte Ute Nottick, „weil du nie was mitkriegst!“

Keine Grimasse hätte den Ekel vor ihrem Mann stärker zum Ausdruck bringen können als das teilnahmslose, starre Gesicht, mit dem sie Friedrich Nottick nun musterte - langsam, in einer gleitenden Bewegung, von oben nach unten. Dort bohrte sich ihr Blick in den Asphalt.

Dann sagte sie: „Ich habe Durst. Ich habe das Gefühl, als hätte ich einen Kloß im Hals.“

Friedrich Nottick schwieg. Ute Nottick konnte ihn nicht mehr verletzen, denn sie hatte den Mann in ihm längst getötet. Einst hatte er sie leidenschaftlich geliebt. Ja, was da hervorkochte aus dem katholischen Schlund seiner Seele: dieses halbvergorene Gebräu aus dumpfen Schuldgefühlen, roher Geilheit und zuckrigen Phantasien der Groschenromane und Liebesfilme... ja, das hatte sich tatsächlich zu einem heißen Strahl leidenschaftlicher Liebe verdichtet.

Sie war zwar einen Kopf größer als er und hatte zwei ungleich große Brüste; doch ihr Gesicht war fein geschnitten und ihre katzenhaften Augen strahlten einen kalten Zauber aus. Und so liebte er sie, in einem Augenblick - so schnell verweht! - genoss er das Glück, ein Mensch zu sein - dann zeigte sie ihm ihr wahres Gesicht. Und saugte ihm die Seele aus Herz, Hirn und Schwanz.

Nun liebte er sie nicht mehr wie ein Mann seine Frau, sondern wie ein Kind seine unberechenbare, grausame Mutter. So liebte er sie, weil er keine Wahl mehr hatte.

Endlich erschienen der Leitwolf Lothar Nottick und zwei Janus-Agenten. Bei den Agenten handelte es sich zwar nicht um die Gestalten, die Ute Nottick irritiert hatten, aber sie trugen ebenfalls breitkrempige Hüte, die denen der geheimnisvollen

Passanten sehr ähnelten. Mit ihren maßgeschneiderten Anzügen, Krawatten, blank geputzten Schuhen und den Hüten sahen sie aus wie die smarten Cops in den Hollywood-Filmen, die im Milieu des Mobs von Chicago spielten.

Ute Nottick, die gern Modeschöpferin geworden wäre, erkannte mit sicherem Blick, dass die Kleidung der Männer ein Vermögen gekostet hatte. Zum Respekt, den ihr diese Männer einflößten, gesellte sich Bewunderung. Solche Anzüge, dachte sie, tragen richtige Männer.

Ein untersetzter Mann mit Halbglatze, der einen Kontrabass schleppte, ging vorbei, als Lothar Bruder und Schwägerin begrüßte, die Männer kurz vorstellte und sagte: „Gehen wir schnell herein, es wird gleich regnen!“

Eine große, schwarze Wolke verdunkelte die Szene, auf die der Schatten einer geöffneten Jalousie fiel. Die ersten dicken Tropfen klatschten aufs Pflaster.

Lothars Wohnung befand sich im ersten Stock über einer ruhigen Gaststätte, in der die Bewohner des Ortsteils abends ein Bier tranken und gelegentlich auch Würstchen mit Kartoffelsalat oder andere Kleinigkeiten aßen. Manche kamen in Hausschuhen.

In einer Nische neben dem Schanktisch hingen zwei nagelneue Geldspielautomaten und das Prunkstück des Gastraums war eine Musiktruhe mit silberner Metallverkleidung. In einer Ecke hinter den Kleiderständern stand eine weitere, offenbar ausrangierte Jukebox, die wie ein übergroßer Volksempfänger aussah.

Lothar war mit dem Wirt befreundet und nutzte das Hinterzimmer des Wirtshauses gelegentlich für Treffen seiner Jugendgruppe. Er hatte einen Verein für junge Menschen gegründet, die eine Erneuerung des europäischen Geistes aus christlichem Wurzelgrund anstrebten. Er hatte das heilige Symbol, also das „Logo“ dieses Vereins selbst entworfen und ihm die Gestalt eines mörserförmigen Trinkgefäßes gegeben.

Eine Handvoll schwärmerischer Gralssucher hing an den Lippen ihres Propheten Lothar Nottick, der bei den Zusammenkünften eine wilde Mischung aus christlichem Ritterkult und Antikommunismus predigte. Dieser Verein war eine Fassade für seine pädophile Existenz, aber zeitweilig war er selbst von der Wahrheit seiner hehren Ideen und seiner edlen Sendung berauscht.

Die silberne Musiktruhe befand sich in der Nähe einer stets verschlossenen Tür, die zum Treppenhaus führte. Wer auf dem Treppenabsatz innehielt, konnte die Tresen-Gespräche belauschen. Die Musik aus der Jukebox war im gesamten Treppenhaus zu hören.

Obwohl Lothar sich beeilte, die Haustür aufzuschließen, waren seine Gäste bereits nass geworden. Unter anderen Umständen hätte Ute gezetert, dass der Regen ihre frische, teure Dauerwelle ruiniert habe; nun aber zog sie es vor zu schweigen. Die Janus-Leute wischten sich die Tropfen von den Schultern und fuhren mit ihren Händen durch die Haare. Friedrich blickte dumpf.

„Gut, dass wir nicht aus Zucker sind!“ lachte Lothar Nottick. „Wir müssen in den zweiten Stock.“

Lothar Nottick schritt der Gruppe durchs Treppenhaus voran, den Abschluss bildeten die Janus-Agenten.

Musikalisch untermalt wurde diese Prozession durch ein Duett: Eine sonore Männer- und eine kindliche Frauenstimme sangen: „Die süßesten Früchte fressen nur die großen Tiere."

„Ja, und die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen", dachte Friedrich Nottick.

„Ja, und nimm, was du kriegen kannst", dachte Ute Nottick.

Gemessen an damaligen Verhältnissen war Lothar Notticks Wohnung für eine Einzelperson recht groß; sie wäre für eine Familie mit Kindern angemessen gewesen.

Dank seiner - schon damals trotz seiner Jugend - allerbesten Beziehungen hatte Lothar Nottick diese Wohnung bekommen. Ein Bruder des Hausbesitzers hatte Kontakt zu einer rechtsradikalen antikommunistischen und vom amerikanischen Geheimdienst infiltrierten Vereinigung, der Lothar Nottick angehörte.

Obwohl der Wohnungsbau in dieser Stadt nach der Währungsreform kräftig angekurbelt worden war, waren beim Wohnungsamt immer noch rund ein Fünftel der Bevölkerung als wohnungssuchend vorgemerkt. Viele Familien lebten in sehr beengten Verhältnissen. Die meisten Wohnungen waren klein und dunkel. Lothar, dessen Beziehungen zu Frauen damals selten länger dauerten als sechs Wochen, begründete die Größe seiner Wohnung damit, dass er ja in absehbarer Zeit eine Familie gründen werde und dann nicht extra umziehen müsse.

Die Agenten des Projekts Janus konfrontierten Ute und Friedrich Nottick ohne Umschweife mit Friedrichs NS-Vergangenheit. Sie machten ihm klar, dass sie ihn lebenslang hinter Gitter bringen, ihm dieses Schicksal aber auch ersparen könnten. Sie legten ihm Fotos vor, die ihn bei Erschießungen zeigten, nannten ihm die Namen seiner Kameraden und Vorgesetzten.

Friedrich wollte wissen, woher sie dieses Material und diese Informationen hätten.

Die Agenten standen plötzlich ganz dicht neben ihm, einer an seinem rechten und der andere an seinem linken Ohr. Der Agent am rechten Ohr sprach mit einer sehr weichen, fast weiblichen und der an seinem linken mit einer aggressiven, schneidigen Stimme.

Sie sagten synchron: „Wir stellen hier die Fragen."

Sofort danach gingen die Janus-Leute blitzschnell wieder auf Abstand. Friedrich hätte fast das Gleichgewicht verloren. Ute wich ebenfalls vor ihm zurück, instinktiv, als habe sie Anzeichen von Lepra an ihm entdeckt.

Lothar Nottick nahm eine betont lässige Haltung ein, steckte eine Hand in die Hosentasche und warf seinem Bruder einen milde spöttischen Blick zu, als wolle er ihm sein Einverständnis mit dem Verhalten des Janus-Agenten bekunden.

„Sie haben nur eine Wahl", sagte Oskar Klepper, einer der beiden Janus-Agenten. „Entweder sie arbeiten mit uns zusammen, ganz gleich, was wir von Ihnen verlangen

- oder Sie gehen für immer ins Zuchthaus, ganz gleich, was Sie dagegen unternehmen.“

„Sag’ doch schon endlich was, Friedrich“, keifte Ute Nottick, bevor ihr Mann das Wort ergreifen konnte.

Friedrich seufzte und blickte hündisch zu Boden.

„Selbstverständlich tun wir, was Sie sagen“, sagte Ute Nottick. „Nicht wahr, Friedrich?“

Friedrich Nottick nickte und nestelte an seiner Krawatte.

„Ihr Sohn Martin ist für eine spezielle Aufgabe ausgewählt worden“, sagte Oskar Klepper, „und diese Aufgabe erfordert eine besondere Form der Erziehung. Es ist eine harte, es ist eine im Grunde unmenschliche Form der Erziehung. Sie müssen das Kind quälen, sie müssen ihm Schmerzen zufügen. Sind Sie dazu in der Lage?“

Friedrich sagte immer noch nichts und stierte Alfons Missel, den zweiten Janus-Agenten an. Friedrich war sich nun völlig sicher, diesen Mann zu kennen... Russland, ein Kübelwagen hielt neben ihm, der Fahrer hatte eine Zigarette im Mundwinkel, bat Friedrich um Feuer... Missel. Später traf er ihn noch ein oder zwei Mal. Sie wechselten sogar einige Worte miteinander.

„Wir werden uns Mühe geben“, sagte Ute Nottick.

„Sie müssen grausam sein. Sehr grausam. Halten Sie das aus? Haben Sie kein Mitleid?“ fragte Alfons Missel.

„Wer will das wissen? Wer will das wissen, wie's uns kleinen Leuten ums Herz ist?“ fragte Ute Nottick achselzuckend.

„Wir müssen doch sowieso tun, was uns gesagt wird, und die Klappe halten“, sagte Friedrich Nottick, der offenbar seine Fassung wiedergefunden hatte.

„Sie haben die Wahl. Wenn Sie nicht mitmachen oder versagen, dann wandern Sie in den Knast.“

„Also gut, was müssen wir tun?“ fragte Ute Nottick.

„Es ist gar nicht so schwer, wie es auf den ersten Blick erscheint. Anfangs fühlt man sich wie ein Monster, klar - wenn man daran denkt, wie der eigene Sohn leiden muss, wie andere ihn quälen, wie man ihn selbst demütigen und misshandeln muss... aber Herr Nottick, Leute mit unserer Vergangenheit, Leute wie Sie und ich können sich doch nur eine Frage stellen: 'Der oder ich?'“, sagte Alfons Missel.

„Ich habe selbst einen Sohn, der schon seit einem halben Jahr dabei ist. Man gewöhnt sich daran, ja, man erkennt sogar, dass etwas Gutes dabei herauskommt. Und es muss ja auch sein. Es ist kein Mutwille, keine Bosheit.“

„Klappe!“ herrschte Oskar Klepper seinen Untergebenen Missel an. „Die Einzelheiten werden wir demnächst erläutern. Und der seelische Faktor steht jetzt erst recht nicht zur Debatte. Heute geht es um das Grundsätzliche. Für Sie, Friedrich Nottick ist es das Wichtigste, Ihre eigene Haut zu retten. Das kann ich gut verstehen. Der oder ich!

Aber es geht um mehr, und Sie sollten das wissen und beherzigen. Unter Vorhaben liegt im Interesse der Sicherheit Deutschlands und der freien Welt, es ist zum Schutz vor dem Kommunismus unbedingt erforderlich. Im Übrigen wurde es vom Kanzler genehmigt.“

Die Notticks schauten den Agenten leutselig mit großen Augen an und versicherten ihm, dass sie immer schon bereit gewesen seien, für Deutschland Opfer zu bringen.

„Und was wir von den Russen zu erwarten haben, das habe ich im Krieg erlebt und dass wissen alle Deutschen jetzt ganz genau. Wenn's gegen die Russen geht, dann darf man keine Skrupel haben, sonst geht’s einem selbst an den Kragen“, sagte Friedrich Nottick.

Ute Nottick hing gebannt an den Lippen Kleppers und würdigte Missel keines Blicks mehr. Missel steckte zwar in einem teuren Anzug, aber er war offenbar auch nur so eine Kreatur wie ihr Mann, so eine Spottgeburt, die nicht genug Ehrgeiz hatte, um sich nach oben zu kämpfen, die nur benutzt wurde und sich träge benutzen ließ.

Lothar Nottick grinste. Er kannte Ute und Friedrich nur zu gut. Ute brachte nur sich selber Opfer. Mit sicherem Instinkt hatte sie erkannt, dass es keinen Ausweg gab, und schon sondierte sie die Möglichkeiten, ihrer größten Leidenschaft zu frönen, nämlich andere Menschen zu demütigen, zu quälen und dabei ihre Macht auszukosten.

Sie war zwar Nationalistin, aber ihr Nationalismus war ein auf die Gemeinschaft übertragener Egoismus. Der Glaube an die Überlegenheit Deutschlands sollte ihr eigenes Selbstwertgefühl erhöhen.

Nun allerdings lag Deutschland am Boden, und um ihr Selbstwertgefühl wieder aufzurichten, musste sie anderen die Schuld am Niedergang zuschieben. Deutschland wurde ungerecht behandelt. Andere hätte doch auch Krieg gemacht, nicht nur Hitler. Heute Halleluja, morgen 'kreuzigt ihn'. Das mit den Juden, das hätte der Hitler nicht machen dürfen. Das habe sie schon immer gesagt. Aber der Jude habe sich viel selbst zuzuschreiben. Wie sei es denn vor Hitler gewesen? Fast alle Geschäfte in jüdischer Hand, hier ein Jude, da ein Jude.

Niemals hätte Ute Nottick freiwillig aus Liebe zu Deutschland Leiden auf sich genommen, Verzicht geübt. Nun wurde sie gezwungen, Böses zu tun... und insgeheim war sie dankbar für den Zwang, der ihr erlaubte, sich in ihrer Bosheit zu suhlen und anderen, den Amerikanern die Schuld daran in die Schuhe zu schieben. Um ihr Gewissen zu entlasten, musste sie sich nicht damit beruhigen, dass die bösen Taten, die von ihr verlangt wurden, im Dienst einer guten Sachen standen und unvermeidlich waren. Es genügte ihr völlig, die Verantwortung dafür von sich weisen zu können.

Friedrich war eine dumpfe Seele. Er fühlte sich im Recht, solange er seine Selbstsucht im Einklang mit den staatlichen Autoritäten und überkommenen Glaubensvorstellungen befriedigen konnte. So rechtfertigte er seine Mitwirkung an der Menschenvernichtung des Nationalsozialismus mit dem Argument, die Juden hätten unseren Herrn getötet und der Holocaust sei die Strafe Gottes dafür gewesen.

Die Janus-Strategen hatten also zu recht damit gerechnet, dass Ute und Friedrich Nottick der offiziellen moralischen Rechtfertigung des Janus-Projekts zustimmen würden - wenngleich ihre wahren, verleugneten oder verdrängten Motive eher auf den Müllhalden menschlicher Niedertracht zu suchen waren. Diese scheinheilige Mischung passte natürlich bestens ins Beute-Schema des Janus-Systems.

Die Janus-Strategen wussten allerdings auch, dass die vaterländische und antikommunistische moralische Rechtfertigung auf Dauer nicht genügen würde. Schließlich besitzen die meisten Psychopathen eine Spur des Gewissens - sogar die allerärgsten. Auch bei ihnen musste man Anwandlungen von Schuldgefühlen in sentimentalen Augenblicken einkalkulieren. In diesen Zuständen stand zu befürchten, dass sie womöglich das Projekt gefährdeten, indem sie gegenüber Dritten unter dem Siegel der Verschwiegenheit weinerliche Klagelieder voller Selbstmitleid und Hysterie anstimmten. Neben der Rechtfertigung durch moralische, durch patriotische Gefühle war also auch eine handfeste, rationale Begründung vonnöten.

Und so ließen die Agenten durchblicken, dass Indianerkinder eine extrem harte Hand bräuchten, weil sie sonst leicht auf Abwege geraten würden. Eine derartige Erziehung sei bei Indianerstämmen ohnehin und aus gutem Grund üblich. Indianer seien von Natur aus grausam und verstünden nur die Sprache der Grausamkeit.

Da Ute und Friedrich Nottick Rassisten und völkerkundlich, wie ja auch sonst, völlig ungebildet waren, schien ihnen diese Behauptung durchaus plausibel zu sein.

Besonders Friedrich glaubte diese Erklärung nur zu gern, denn er hasste den Abkömmling eines fremden Mannes aus ganzer Seele. Die Erklärung der Janus-Leute entsprach überdies seinem Indianerbild - einer Mixtur aus Karl May und nationalsozialistischer Rassenlehre. Es gab auch gute Indianer, Ausnahme-Indianer, echte Führer-Naturen, zum Beispiel den edlen Winnetou, der dem germanischen Herrenmenschen Old Shatterhand beinahe ebenbürtig war.

Aber Martin war sicher kein edler Indianer, sondern ein Bastard - einer, der einmal ein blutrünstiger Wilder werden würde, wenn man ihn nicht rechtzeitig an die Kandare nahm.

„So ein Wilder“, dachte Friedrich, „hat ja keinen Verstand. Der merkt sowieso nicht, was man mit ihm anstellt.“

„Sie wissen jetzt also, was wir von Ihnen erwarten“, sagte Klepper. Mehr gibt es heute nicht zu besprechen, die Zeit drängt. Martin ist nicht das einzige Kind, um das wir uns zu kümmern haben.“

„Habt ihr noch Fragen?“ fragte Lothar Nottick.

Ute und Friedrich schüttelten die Köpfe. Sie wirkten sichtlich erleichtert, weil sie offenbar noch einmal mit einem blauen Augen davongekommen waren.

„Lothar Nottick wird Ihnen in einigen Tagen mitteilen, wann und wo Sie sich zur nächsten Besprechung einzufinden haben“, sagte Klepper.

Die Agenten verließen ohne Handschlag die Wohnung - mit einer knappen Geste, die in sich zusammensank, bevor der Arm mit flacher Hand auf Stirnhöhe sich zur vollen Länge strecken konnte.

„Seid froh, dass Euch diese Chance geboten wird!“ sagte Lothar Nottick. „Es hätte schlimmer für Euch kommen können.“

„Sie brauchen uns anscheinend“, sagte Ute Nottick.

„Allerdings“, antwortete Lothar Nottick, „aber bildet euch nicht zu viel darauf ein. Das ist kein sicheres Ruhekissen. Eltern und Kinder, die für das Janus-System in

Frage kommen, gibt es mehr als genug. Schreibt euch das hinter die Ohren. Für die Janus-Leute hat der Dritte Weltkrieg längst begonnen. Die lassen jeden über die Klinge springen, der den Sieg gefährdet.

Die Kommunisten werden immer frecher, und wer nicht noch skrupelloser ist als sie, der verliert. Und wer gewinnt, letztendlich, das steht in den Sternen. Für uns, für den freien Westen spricht unsere Wirtschaftskraft. Wir haben die Marktwirtschaft, da können die Kommunisten mit ihrer Staatswirtschaft nicht mithalten, jedenfalls nicht auf lange Sicht. Aber die Kommunisten regieren diktatorisch - und das ist ein großer Vorteil im Krieg. Die Demokratie ist unsere Achillesferse - und die müssen wir schützen, so gut es geht: ganz gleich, welche Mittel dazu erforderlich sind.

Schwäche dürfen wir gegenüber den Russen nicht zeigen, sonst ist es aus. Wenn ihr Fehler macht, dann kann ich euch auch nur in sehr engen Grenzen helfen. Ich habe in dieser Angelegenheit in der Familie das Sagen. Ich hoffe, ihr zweifelt das nicht an. Die anderen Familienmitglieder werde ich soweit wie erforderlich einweihen. Was ihr den anderen sagt, müsst ihr zuvor mit mir absprechen. Geheimhaltung ist das A und O. Verräter werden kalt gemacht. Ich sage das nicht nur so. Das meine ich ernst, sehr ernst. Das größte Problem ist euer Ältester, Horst.“

„Der darf davon nichts mitkriegen!“ sagte Ute Nottick.

„Das wird sich nicht vermeiden lassen!“ erwiderte Lothar Nottick. „Die Spezialisten des Projekts Janus haben aber eine Strategie entwickelt, um Probleme mit Verwandten einschließlich etwaiger Geschwister zu regeln. Private Interessen werden dabei soweit wie möglich berücksichtigt, aber selbstverständlich dem Gemeinwohl untergeordnet.“

„Man wird Horst doch nicht schaden!“ sagten Ute und Friedrich Nottick beinahe unisono.

„Selbst wenn“, antwortete Lothar Nottick, „ihr könntet es nicht verhindern und müsstet es hinnehmen. Die Verantwortlichen des Janus-Systems sind wie Seiltänzer. Die leichteste Störung könnte sie aus dem Gleichgewicht bringen. Und wenn sie abstürzen sollten, dann wäre das nicht nur für sie selbst eine Tragödie. Es steht viel auf dem Spiel, zu viel. Erwartet also von niemandem Rücksichtnahme aus Sentimentalität. Der Krieg kennt keine Moral. Wer mit dem Rücken zur Wand steht, verschwendet keine Gedanken an die Feinheiten der Ethik.

Wenn Maßnahmen, die unsere Position stärken, Begleitschäden verursachen, dann zählen wir sie einfach zu dem Blutzoll, den jeder Krieg fordert. Horsts Tod, ja die Auslöschung der Familie Nottick wäre nicht mehr als ein Tropfen Blut in dem Ozean des Blutes, den moderne Kriege fordern. Aber macht euch keine Sorgen. Auf Horst soll soviel Rücksicht wie eben möglich genommen werden. Dafür habe ich mich im Übrigen ausdrücklich eingesetzt. Aber wie viel Schaden Horst nimmt, hängt auch von euch ab. Je besser ihr arbeitet, desto weniger. Das solltet ihr nie vergessen.“

Lothar Nottick stand auf und sagte, während er zu seinem Wohnzimmerschrank ging: „Wir sind unversehens zu Soldaten geworden in einem geheimen Krieg. Kein Staat bekennt sich zu uns, und unsere Vorgesetzten greifen aus dem Schatten nach uns und verschwinden wieder in der Dunkelheit, sobald wir ihre Aufträge erledigt

haben. Es ist ein gespenstischer Krieg, er kalter Krieg, doch brutaler als heißes, Blut spritzendes Kampfgetümmel. Dieser Krieg ist, wie jeder Krieg...“

Lothar Nottick hielt kurz inne. Was wie eine dramatische Kunstpause aussah, diente im doch nur zur Erinnerung an den Text, den man ihm zu deklamieren aufgetragen hatte... „Dieser Krieg ist, wie jeder Krieg das Ende jeden Gesetzes. Wenn wir davon sprechen, dass wir uns an die Spielregeln halten müssen, dann sind wir kindisch, weil der Krieg kein Spiel ist und die Regeln immer gebrochen werden. In der tiefgründigsten Analyse zeigt sich, dass jedes Mittel gerechtfertigt werden kann, das uns vor der Niederlage schützt. Und die Gehirnwäsche von Kindern durch Drogen, Hypnose und Folter ist ein solches Mittel, wenn sie uns hilft, einen Atomkrieg siegreich zu überstehen.

Wir sollten jetzt nicht weiter darüber sprechen, alles Weitere wird sich finden. Ich mache nun eine Flasche Wein auf. Ich habe da was Gutes. Auf den Schreck müssen wir erst einmal etwas trinken.“

Lothar Nottick lachte herzlich und gewinnend. Der junge Mann besaß jenen entwaffnenden Charme, der viele Psychopathen auszeichnet, nämlich eine gewissenlose, ansteckende Fröhlichkeit im Angesicht der allergrößten Niedertracht. Es wurde mehr als eine Flasche Wein geleert. Ute Nottick trank sonst nur wenig, Friedrich gar keinen Alkohol. Sie hielt Maß, um sich keine Blöße zu geben; er aus Furcht vor einem Rückfall in die Saufexzesse vergangener Jahre.

Und das Geld war ohnehin knapp. Nun aber klirrten die Gläser, Zukunftsvisionen stiegen auf. Die Monstrosität des Vorgangs war erst einmal vergessen. Es waren nicht nur der Wein und Lothars Fröhlichkeit, die sie vergessen machten - man hatte auch in den zurückliegenden Kriegs- und den anschließenden Hungerjahren gelernt, Katastrophen zu verdrängen: „Fröhlich geht die Welt zugrunde!“

Bereits am frühen Abend des folgenden Tages schaute Lothar Nottick in der Wohnung seines Bruders und seiner Schwägerin vorbei, um ihnen Ort und Termin des nächsten Treffens mitzuteilen. Es war der kommende Sonntag, an dem der Schicht- und Wochenendarbeiter Friedrich Nottick frei hatte. Friedrich, der wenig später zur Nachtschicht musste, hatte immer noch einen schweren Kopf vom ungewohnten Alkoholmissbrauch; Ute erweckte den Eindruck, als sei sie gar nicht dabei gewesen.

Zuvor hatte sie Friedrich Vorwürfe gemacht, dass er zu viel getrunken und sie gleichsam gezwungen habe, mitzuhalten.

„Ich konnte doch nicht anders, der Lothar hat doch immer nachgeschenkt!“ hatte Friedrich sich zu rechtfertigen versucht.

„Ja, du Depp, kannst nicht Nein sagen, hast keinen Mumm in den Knochen,“ hatte Ute, das letzte Wort behaltend, geantwortet.

Lothar, Ute und Friedrich wechselten nur ein paar belanglose Worte, denn auch Lothar hatte es eilig, er musste zur Sitzung eines Gremiums der ehrenamtlichen Kinder- und Jugendarbeit. Er hatte erkannt, dass Posten und Funktionen in derartigen Gremien und Organisationen die beste Tarnung seiner pädophilen Aktivität darstellten. Es darf vermutet werden, dass die überwiegende Mehrheit der

Jugendhelfer seiner Stadt durchaus wussten, welche Leidenschaft Lothar Nottick in Wahrheit antrieb. Darüber aber sprach man nicht, solange der Schein gewahrt blieb.

Das kurze Treffen der Notticks verlief in gedrückter Stimmung.

Ute und Friedrich Nottick hatten das Wenige, was sie über Janus und ihre Aufgaben wussten, immer und immer wieder vor und zurück durchdacht und mit jedem Wenn und Aber hatten sich ihre Gefühle weiter in Richtung Angst und Verzweiflung verschoben.

Das Leben hatte sie gelehrt, dass kleine Leute immer die Verlierer sind, ganz gleich, was man ihnen verspricht und ganz gleich, was sie für andere tun.

„Jetzt müssen wir egoistisch sein“, hatte Ute Nottick ihrem Ehemann eingeschärft. „Jeder ist sich selbst der Nächste. Jetzt dürfen wir nur an uns selber denken. An uns beide, und an Horst natürlich. Martin muss in den sauren Apfel beißen. Da können wir nichts machen, sonst geht es uns an den Kragen, und Horst.“

„Das ist vielleicht ein Mist!“ stöhnte Friedrich.

„Ja, ja, du bist ein Schwarzseher“, sagte Ute Nottick. „Vermassel' mir die Sache ja nicht. Wenn Horst etwas passiert wegen deiner Dummheit, lass' ich mich scheiden.“

Kapitel 10

Das Janus-System besaß ein Sicheres Haus in einem Nachbarort der Mittelstadt, in der die Notticks wohnten. Unter einem Sicheren Haus versteht man im Jargon der Geheimdienste eine getarnte Niederlassung, in der verdeckte Operationen koordiniert und Spione oder Gefangene kurzfristig untergebracht werden.

Der Name der Stadt ist ohne Bedeutung. In vielen aufstrebenden Städten, aus denen sich in den Fünfziger Jahren wieder blühende Gemeinwesen entwickelten, lebten Janus-Eltern, wurden Janus-Kinder gefoltert, unter Drogen gesetzt, hypnotisiert, mit Elektroschocks traktiert, durch perverse Erziehungsmethoden gequält und ihrer Würde beraubt, um aus ihnen willenlose mentale Sklaven für Himmelfahrtskommandos in nuklearen Gefechtsfeldern zu machen.

Martins Geburtsort durch seinen Namen hervorzuheben, hieße, diese Stadt ihres Mittelmaßes zu berauben, der doch wie sonst nichts charakteristisch für sie war. Viele ihrer Bewohner waren dazu verdammt, ein Leben überwiegend in Dunkelheit zu führen, geprägt von Staub, Lärm und Hitze. Wenn sie mit geschundenen Knochen ans Licht kamen, für Stunden, dann strahlte das Grau der Häuser und des dunstigen Himmels in ihre schachtförmigen Seelen. Nichts merken wollen.

Die Sicheren Häuser bildeten das Rückgrat des Janus-Systems. Dank allerbester Beziehungen und ausgereifter Überzeugungskünste konnte Janus zwar auch in psychiatrischen Anstalten, Kinderheimen, Kasernen, Schulen, Universitäten, Unternehmen und einem bunten Spektrum weiterer Einrichtungen des alltäglichen Lebens nach Belieben schalten und walten; aber nur in den Sicheren Häusern waren die Janus-Leute die Hausherren, nur hier fühlten sie sich zu Hause.

Zeitweilig entwickelte sich in den Sicheren Häusern ein regelrechtes Club-Leben. Hier entspannten sich Janus-Agenten nach getaner Tat, hockten in bequemen Sesseln, lasen Zeitung, tranken Wein, plauderten miteinander oder probierten halluzinogene Drogen aus.

Als die Janus-Führung jedoch den Eindruck gewann, dass diese Geselligkeit die Sicherheit der Häuser gefährdete, wurde diese Zweckentfremdung unterbunden. Im Rückblick bedauern manche Janus-Veteranen das Verbot der Club-Kultur. Während dieses Beisammenseins in entspannter Atmosphäre seien die besten Ideen ausgebrütet und manch gefährlicher Unfug verhindert worden.

Oft saßen Janus-Leute aus aller Welt zusammen und tauschten Erfahrungen aus. Man sei sich über die Grenzen der Disziplinen hinweg - Psychiatrie, Psychologie, Neurophysiologie, Militärwesen Ingenieurwesen, Journalismus, Geisteswissenschaften, Literatur - in einer Weise zum Nutzen des Projekts nahe gekommen, die sonst nicht möglich gewesen wäre.

Und nicht nur das Projekt, die Gesellschaften aller beteiligten Nationen hätten davon profitiert: Wissenschaft, Streitkräfte, Kunst und Kultur. Manche Karriere junger Talente sei gefördert und sogar manch zartes Liebesband geschlungen worden.

In einem dieser Sicheren Häuser - einer Unternehmer-Villa aus dem 19. Jahrhundert, umgeben von einem weitläufigen Park, in der nun als Tarnung eine Import-Export-Firma residierte - fand das erste Treffen zwischen dem Ehepaar Schmidt und Schmidt-Bertold sowie den Eltern Nottick und Martins Onkel Lothar Nottick statt.

Verschüchtert und unterwürfig wie junge Hunde aus dem Tierheim betraten Ute und Friedrich Nottick das Besprechungszimmer.

Die Psychologen begrüßten die Notticks aufs Freundlichste mit Handschlag und warmem Blickkontakt. Friedrich gab sich als der Fleisch gewordene Ausbund leutseliger Biederkeit; Ute suchte mit verschlagenem Blick Halt bei Lothar Nottick.

Das psychologisch geschulte Ehepaar Schmidt verstand es jedoch, virtuos auf der Klaviatur der Körpersprache spielend, sehr schnell das Eis zu brechen.

Das Janus-System war ein großes psychologisches Laboratorium mit dem Ziel, den Atomkrieg gewinnbar zu machen - und jede Maßnahme war bis ins kleinste Detail durchdacht und geplant.

Die Schmidts boten Kaffee und Kekse an und erkundigten sich nach der Entwicklung des fast sechs Jahre älteren Sohnes Horst, der bereits zur Schule ging.

„Der Horst ist ein Prachtkerl“, schnatterte Ute Nottick los. Sie war dankbar, dass sie nun - in dem Augenblick, bevor sie die Anweisungen zum Foltern ihres Kindes Martin entgegennehmen sollte - ihre unübertroffene mütterliche Liebe zu ihrem Sohn Horst bekunden durfte.

„Er kommt in der Schule gut mit. Er ist ein sehr braves, sehr gehorsames, fast zu gehorsames Kind. Und er ist groß geworden. Also, ich meine, der ist für sein Alter fast schon zu groß. Ich befürchte, der Horst, der wächst zu schnell - also ich weiß nicht, ob das so gut ist für seine Entwicklung, also, ich meine, körperlich und seelisch auch...“

„Machen Sie sich deswegen keine Sorgen“, antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold, sanft lächelnd. „Groß müssen sie ja alle werden. Und wie schnell das geht beim einen oder beim anderen... das muss nichts bedeuten.“

„Der Horst, das wird mal ein ganz Großer“, sagte Friedrich Nottick.

„Obwohl wir beide doch gar nicht so besonders groß sind“, sagte Ute Nottick.

„Wenn beide Eltern recht klein sind, dann werden die Kinder meist etwas größer!“ sagte Elisabeth Schmidt-Bertold. „Das ist ein Gesetz der Wahrscheinlichkeit.“

Im weiteren Verlauf des Geplauders über das Götterkind der Notticks kommentierte Edeltraud Schmidt-Bertold einige Entwicklungsschritte Horsts aus Sicht der Kinder-Psychologie, als handelte es sich um ein aufwärmendes Gespräch in einer Erziehungsberatungsstelle - doch dann kam die Janus-Psychologin brutal zur Sache, indem sie unvermittelt ihren gefälligen Plauderton durch eine schneidige Kommando-Stimme ersetzte:

„Sie, Herr Nottick, werden sich gegenüber Martin in den nächsten drei Monaten möglichst neutral und unauffällig verhalten. Sie müssen sich also mit Ihren offenen und versteckten Feindseligkeiten zurückhalten. Wenn Sie das nicht tun, gefährden Sie den Erfolg unserer Behandlung. Was ein Befehl ist, wissen Sie. Ich befehle Ihnen, das Kind in Ruhe zu lassen.“

„Jawohl!“ sagte Friedrich Nottick.

Edeltraud Schmidt-Bertold gebot ihm mit wegwerfender Geste, den Mund zu halten und fuhr mit unvermindertem Tempo fort:

„Sie, Frau Nottick, werden das Kind mit Liebe regelrecht bombardieren. Wie unartig es auch immer sein mag, nichts kann Sie davon abhalten, das Kind gleichsam in Ihrer Liebe zu baden. Sie wissen, dass jeder Liebesbeweis für Martin, und sei er auch noch so verlogen, ihren Mann auf Sie wütend machen wird. Damit müssen Sie fertig werden, und ich denke, wenn ich mir Sie beide so anschaue: Damit dürften Sie kein Problem haben, Frau Nottick. Also: Ein Vierteljahr lang überfluten Sie Martin förmlich mit ihrer mütterlichen Liebe. Sie verstehen, was ich meine? Mütterliche Liebe?“

Mit einem perplexen Gesichtsausdruck, der zwischen ungläubigem Staunen und kindlich vagem Schuldgefühl oszillierte, wollte Ute Nottick zu einer Antwort ansetzen, doch ein Blick Schmidt-Bertolds würgte sie ab.

Die Psychologin beschleunigte die Geschwindigkeit ihrer Anweisungen:

„Am Ende dieses Vierteljahres aber werden Sie dem Kind sagen, dass es böse, sehr böse sei und deswegen in ein Heim gesteckt werden müsse. Das Kind wird dann etwa anderthalb Jahre alt sein und noch nicht alles verstehen.

Es kommt auf daher Ihren Tonfall an. Schreien allein hilft nicht, ein schneidender Ton auch nicht. Sie müssen das Kind ins Mark treffen. Dort muss gleichsam eine akustische Signatur zurückbleiben. Und kalt muss ihr Blick dabei sein, kalt und grausam. In die Seele des Kindes muss sich der Gedanke einbrennen, die ganze Welt bestünde nur aus diesen kalten und grausamen Augen und dieser kalten und grausamen Stimme.

Wir werden dies beizeiten üben. Sie werden sich Mühe, verdammt viel Mühe geben, das weiß ich. Martin wird dann abrupt der Familie entrissen und anderthalb Jahre im Heim bleiben. Danach wird er wieder in Ihre Familie zurückkehren."

„Wozu soll das gut sein?" fragte Ute Nottick.

„Das Denken dürfen Sie getrost uns überlassen!" sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

Ute Notticks Blick irrte durch den Raum, blieb an Lothar Notticks Augen haften, schweifte über die Schuhe ihres Mannes - dann fasste sie sich um schaute die Psychologin demütig an.

„Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Sie dürfen natürlich Verständnisfragen stellen", sagte die Janus-Spezialistin. „Aber soeben hatte ich nicht den Eindruck, als stellten sie eine Verständnisfrage. Vielmehr habe ich aus Ihrem Tonfall herausgehört, dass Sie unsere Maßnahmen hinterfragen wollen. Mir war, als vernähme ich eine Spur der Kritik."

„Nein, nein, natürlich nicht!" rief Ute Nottick erregt.

„Gut, sie kennen also den Unterschied des Fragens, auf den ich anspielte."

Die Psychologin schaute Ute aufmunternd an, als wolle sie eine Frage hören.

Beim ersten Anflug einer Frage in den Gesichtszügen Ute Notticks sagte Elisabeth Schmidt-Bertold: „Sie glauben, wir könnten Sie erpressen. Vergessen Sie das. Wir könnten Sie natürlich erpressen, aber wozu? Wir bringen Sie einfach um und suchen uns eine andere, die hilfsbereiter und patriotischer ist, wenn Sie nicht parieren."

Die Psychologin nahm einen Schluck Tee und trommelte nervös mit den Fingern auf den Tisch.

Dann fuhr sie fort: „Wir müssen eine fundamentale Spaltung des Bewusstseins vorbereiten. Das Kind soll ein gutes und ein böses Mutterbild streng voneinander getrennt halten und damit ein ebenso streng voneinander getrenntes gutes und böses Selbstbild verbinden. Auf dieser Urerfahrung können dann alle weiteren Spaltungen, die wir noch vornehmen müssen, aufsetzen.

Die Spaltung zwischen guten und bösen Selbst- und Fremdbildern ist eine normale Durchgangsphase bei jedem Kind, wie die Psychoanalyse herausgefunden hat - wir aber werden diese Spaltung forcieren und zementieren, wir werden das kindliche Unbewusste auf diesem Niveau einfrieren - und zwar durch schwere seelische Verletzungen."

„Das ist ja raffiniert", sagte Ute Nottick, die kreidebleich geworden war, mit tonloser Stimme.

„Das ist keineswegs besonders raffiniert, sondern Stand der Wissenschaft. Mit dieser und anderen Methoden wird verhindert, dass Martin jemals eine einheitliche Persönlichkeit entwickeln kann. Wir erzeugen eine absichtliche Persönlichkeitsspaltung. Das Ziel ist ein Mensch, unter dessen Schädeldecke unterschiedliche Persönlichkeiten wohnen, die wir nach den Erfordernissen des Projekts Janus maßgeschneidert haben.

Eine Persönlichkeit, die wir die Frontpersönlichkeit nennen, wird ein normales Leben führen und nicht wissen, dass es in ihrem Inneren auch noch andere

Persönlichkeiten gibt, die uns sklavisch ergeben sind und die hervortreten, wenn wir das entsprechende Signal geben.“

„Und das soll funktionieren?“ fragte Friedrich Nottick ungläubig. Er hatte offensichtlich noch nicht erfasst, dass Skepsis gegenüber den Maßnahmen des Projekts Janus höchst unerwünscht war.

„Es funktioniert nur, wenn Sie keine Fehler machen“, herrschte ihn Adrian Schmidt an. „Und was passiert, wenn Sie Fehler machen, wissen sie ja.“

„Aber Sie werden keine Fehler machen“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold beschwichtigend, „weil wir ihnen dabei helfen werden, Fehler zu vermeiden. Sie wurden nicht willkürlich für diese Aufgabe ausgewählt. Wir haben Sie genau beobachtet. Auch Lothar Nottick hat sich für Sie ausgesprochen. Sie sind talentiert für diese Aufgabe. Daran besteht gar kein Zweifel. Es kommt ganz auf Sie an, auf Ihre Bereitschaft zur Mitarbeit, auf Ihre Ernsthaftigkeit, auf Ihre Kaltblütigkeit.

Und was Ihre Frage betrifft: Selbstverständlich funktioniert es. Das psychologische Wissen, das wir zur fachgerechten Spaltung eines kindlichen Geistes benötigen, war bereits im vorigen Jahrhundert voll ausgereift vorhanden.

In den Lehrbüchern wird dieses Wissen allerdings in einer Form dargestellt, die dem Ziel entspricht, Menschen zu helfen, beispielsweise psychische Krankheiten zu heilen. Laien und sogar manche Experten kommen gar nicht auf die Idee, dass man dieses Wissen auch für nicht-medizinische Ziele und nicht nur zum Wohle des Betroffenen einsetzen kann.

Zum Glück: Dieser Mangel an Phantasie erleichtert die Geheimhaltung unseres Projekts.“

„Mit einer guten Erziehung ist vieles möglich, was auf den ersten Blick wie ein Wunder erscheint“, sagte Adrian Schmidt. „Martin wird die beste Erziehung erhalten, dafür sorgen wir. Sie werden sich dabei strikt an unsere Anweisungen halten. Das ist nicht schwer, weil wir die Hauptaufgabe übernehmen.

Unsere Erziehung ist sehr speziell, weil wir einen Menschen für Spezialaufgaben heranziehen müssen. Unsere Erziehung ist mit nichts zu vergleichen, was sonst auf diesem Globus den Namen 'Erziehung' trägt.

Es handelt sich dabei um eine Mischung aus Folterkammer, Kadettenanstalt und Schauspielschule.

Martin wird lernen, nach unseren Vorgaben bestimmte Rollen zu spielen und sich so sehr mit diesen Rollen zu identifizieren, als seien sie selbständige Persönlichkeiten. Alle diese Rollen haben eine direkte oder indirekte militärische Funktion - auch wenn dies in den meisten Fällen nur für den Eingeweihten erkennbar ist.

Martins Lerneifer werden wir durch höchste Folterkunst stimulieren.“

„Vielleicht ist diese Erklärung zu abstrakt für diese Herrschaften, Adrian“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold mit einem feinen Lächeln, in dem sich Abscheu zu Wohlwollen veredelt hatte.

„Ich will versuchen“, fuhr sie, an Ute Nottick gewandt, fort, „Ihnen das Prinzip durch ein Beispiel klarzumachen. Stellen Sie sich einen Schauspieler vor, der heute den King Lear gibt, morgen den Faust und übermorgen steht er als Glöckner von

Notre-Dame auf der Bühne. Dieser Schauspieler geht so sehr in seinen Rollen auf, dass ihm überhaupt nicht mehr bewusst wird, sie nur zu spielen. Er ist Faust, King Lear, der Glöckner. Wenn der Vorhang fällt, hat er schon wieder vergessen, dass er auf der Bühne gestanden eine Rolle gespielt hat. Dieser Schauspieler weiß noch nicht einmal, dass er ein Schauspieler ist. Er spielt seine Rollen auf Kommando, und danach glaubt er, nur als Zuschauer ins Theater gekommen zu sein."

„Vielleicht glaubt er auch, er sei der Klomann!" scherzte Adrian Schmidt.

„Wenn wir ihn so abgerichtet hätten - höchstwahrscheinlich!" sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Sie verstehen jetzt hoffentlich besser, was wir mit Martin vorhaben", sagte der Psychologe. Wir können nicht tatsächlich verschiedene Persönlichkeiten in einem Körper schaffen. Das ist psychologisch unmöglich. Dies zu versuchen, hieße, das Opfer des Experiments in ein seelisches Chaos zu stürzen. Daran kann uns nicht gelegen sein, denn Martin soll einmal zu Höchstleistungen fähig sein und nicht in der Irrenanstalt landen.

Wir können Martin aber zu einem Schauspieler erziehen, der nicht weiß, dass er ein Schauspieler ist und der seine Rollen mit soldatischem Gehorsam spielt."

„Folterkammer, Kadettenanstalt und Schauspielschule", murmelte Ute Nottick wie geistesabwesend.

„Aber hallo, Frau Nottick!" rief Edeltraud Schmidt-Bertold. „Was Sie jetzt denken, ist falsch. Das ist keine Schwarze Magie. Das ist modernste psychologische Wissenschaft."

Die Notticks schauten sich lange schweigend an, während die Schmidts sie mit einem wohlwollenden, sanft ironischen Lächeln betrachteten.

„Darf ich weitermachen?" fragte Edeltraud Schmidt-Bertold schließlich.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde Ute Nottick in die Feinheiten des so genannten 'Love Bombings' eingeführt.

Sie hatte den Ernst der Lage begriffen und versuchte, sich durch kluge Verständnisfragen die Achtung der Schmidts zu erwerben.

Außerdem hielt sie sich, wie viele Psychopathen, für eine gute Psychologin, und es schmeichelte ihr, dass sie sich mit dem Psychologen-Ehepaar beinahe auf Augenhöhe unterhalten konnte.

Die Schmidts nahmen dies stillschweigend zur Kenntnis und lernten daraus.

Kapitel 11

Ende November 1952 suchte Edeltraud Schmidt-Bertold den Bürgermeister der Stadt, in der die Notticks wohnten, im Rathaus auf. Er hatte sein Amt wenige Tage zuvor angetreten und musste nun in die Grundlagen des Janus-Projekts eingeweiht werden. Der Bürgermeister erhielt natürlich nur jene Informationen, die er unbedingt benötigte, um dem Janus-Programm die zwingend notwendige Unterstützung der Stadt gewähren zu können.

Die Informationspolitik des Janus-Systems in Deutschland folgte einem Prinzip, das in der amerikanischen Zentrale als „Need to Know“ bezeichnet wurde. Mit Ausnahme des Führungspersonals an der Spitze des Projekts kannten die Mitarbeiter nur Bruchstücke des Plans.

Der Bürgermeister erfuhr, dass einige Kinder der Stadt, unter ihnen Martin Nottick, einer speziellen Form der Erziehung unterzogen werden müssten, die einen militärischen Hintergrund habe und daher höchster Geheimhaltung unterliege.

Man habe sich schweren Herzens dazu entschließen müssen, einigen Kindern diese Last aufzubürden, da die Sowjets dem freien Westen keine andere Wahl ließen. Die Besonderheiten dieser Spezialerziehung brächten es mit sich, dass z. B. das Jugendamt aufmerksam werden könnte - und er, der Bürgermeister habe u. a. dafür zu sorgen, dass dieses Amt das Projekt Janus nicht ungewollt, aus Übereifer behindere oder gar gefährde.

Der Bürgermeister - aus kleinen Verhältnissen stammend, Handwerker und Gewerkschafter - bemühte sich zwar um einen fairen Umgang mit den Kommunisten seiner Stadt, aber er empfand eine tiefe Abneigung gegenüber dem stalinistischen System in der Sowjetunion und er war davon überzeugt, dass er sich angesichts der drohenden militärischen Konfrontation zwischen den Amerikanern und den Sowjets klar entscheiden musste.

Und er hatte sich entschieden, ohne Wenn und Aber, im Einklang mit der Mehrheit seiner Partei, für den freien Westen, für die Demokratie.

Der Koreakrieg hatte ihm klargemacht, dass die Auseinandersetzung zwischen den Blöcken mit harten Bandagen geführt wurde und dass der Westen keine Schwäche zeigen durfte, wenn er nicht untergehen wollte.

„Mir ist schon klar, dass die Wiederbewaffnung Deutschlands nur noch eine Frage der Zeit ist“, sagte er. „Den Grenzschutz haben wir ja schon. Aber dass heute schon Kinder rekrutiert werden, finde ich doch merkwürdig. Merkwürdig? Das ist vielleicht das falsche Wort. Ich kann es kaum glauben. Das klingt ja fast wie's 'Letzte Aufgebot'.“

„Glauben Sie mir, dass wir den Kindern nicht dauerhaft schaden und ihnen auch kein unnötiges Leid zufügen werden - und mit den unseligen Nazis hat unser Projekt auch nichts zu tun.

Es ist nur so: Die Militärstrategen im Osten wie im Westen haben am Ende des Kriegs und nach den Erfahrungen mit der Atombombe erkannt, dass in zukünftigen Kriegen ein Soldat neuen Typs gebraucht wird - und dessen Erziehung muss so früh wie möglich beginnen. Wir ziehen schon jetzt Soldaten für die neue Wehrmacht des demokratischen Deutschlands ein, obwohl sie offiziell noch gar nicht existiert und obwohl diese 'Soldaten' noch in die Windeln machen.

Das klingt natürlich grotesk, aber die militärische Notwendigkeit steht glasklar fest. Die Details darf ich Ihnen nicht verraten, und ich kenne sie selbst nur teilweise.

Unser Projekt wurde auf höchster Ebene, auch international, beschlossen und daran gibt es nichts zu rütteln.

Sie wurden ja bereits offiziell zur Geheimhaltung verpflichtet...“

„Ja“, sagte der Bürgermeister, milde lächelnd, „es waren drei Herren da, ein Amerikaner und zwei Deutsche vom Amt. Sie sagten, dass sie nie dagewesen seien und auch nie mit mir gesprochen hätten, aber es sei klüger, wenn ich davon ausginge, dass sie da waren und dass das, was sie mir gesagt hätten, unumstößliches Gesetz sei.“

„... und auch ich darf Sie noch einmal daran erinnern, dass Verschwiegenheit in dieser Angelegenheit eine Überlebensfrage des gesamten Volkes ist. Es geht um Leben und Tod. Wir sind zu einem geheimen Krieg gezwungen, zu verdeckten Operationen mit unkonventionellen Mitteln und Methoden.

Eine neue Zeit bricht an in der Landesverteidigung, was sie allein schon daran erkennen können, dass Ihnen hier eine Frau gegenübersitzt, eine Frau zudem, die Psychologin ist.“

Für einen Sozialdemokraten wie ihn seien Frauen in Führungspositionen, auch im Sicherheitsbereich, keineswegs Furcht erregend, sagte der Bürgermeister.

„Das sollten sie aber“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold lächelnd. „Furcht ist oft genug ein Zeichen von Klugheit, finden Sie nicht?“

Der Bürgermeister, dem es längst klar geworden war, dass er einer gefährlichen Frau gegenübersaß, zog es vor, diese Frage zu überhören.

Sie wisse ja, sagte er, dass er als Bürgermeister nicht schalten und walten könne, wie er wolle, ob und inwieweit seine Parteioberen in diese ultrageheime Staatsaktion eingeweiht seien und wem er sich gegebenenfalls anvertrauen könne.

„Tun Sie so oder so das Notwendige“, sagte die Psychologin. „Wir pauken Sie schon heraus, wenn's brenzlig wird. Wenn Sie aber Fehler machen, dann werden Ihnen Ihre Parteioberen auch nicht helfen, unabhängig davon, was sie wissen oder nicht.“

Der Bürgermeister hatte keinen Zweifel daran, dass weitere Fragen nach seiner Rückendeckung sinnlos waren. Er nahm sich vor, sich aus der Sache so weit wie eben möglich herauszuhalten. Er würde einige Parteifreunde, die zudem persönliche Freunde waren, trotz aller Geheimhaltung ins Vertrauen ziehen, um sich im Notfall mit ihnen beraten zu können.

Er hatte in der Nazi-Zeit gelernt, heiße Eisen zu behandeln, ohne sich die Finger zu verbrennen. Er war sich überdies sicher - „Ich kenne meine Pappenheimer!“ -, dass dieses Projekt auf höchster Ebene von der Regierung mit seiner Parteiführung abgestimmt worden war. Es gab also keinen Grund, nervös zu werden.

Kapitel 12

Am nächsten Morgen stürmte Edeltraud Schmidt-Bertold, begleitet von vier Frauen, morgens um 7.30 h in die Wohnung der Familie Nottick.

Ihre Mission mit dem Codenamen 'Janus-13' bezeichnete sie im Stillen als 'Verminung einer Kinderseele'.

Janus-Techniker hatten ihr erklärt, dass die Explosion einer Atombombe zweistufig erfolge. Zunächst würde ein konventioneller Sprengstoff gezündet, der dann das spaltbare Material zusammendrücke, so dass eine kritische Masse entstehe, aus der schließlich eine unkontrollierte Kettenreaktion resultiere.

Den Technikern hatte sie geantwortet, dass die Kernwaffenexplosion kein zwei-, sondern ein dreistufiger Prozess sei. Die erste Zündung, die der Zündung des konventionellen Sprengstoffs vorausgehe, erfolge ich Gehirn eines Menschen.

Mit derartigen Sprüchen hatte sich Edeltraud Schmidt-Bertold schnell Achtung verschafft bei den Janus-Männern, unter denen sich schon bald ein Spitzname für die Psychologin einbürgerte: Edelbert. Der Respekt wurde durch die Tatsache noch gesteigert, dass Edelbert saufen konnte wie ein Mann.

Martin schlief noch in seinem Kinderbett; der Vater hatte Frühschicht; der ältere Bruder war bereits auf dem Weg zur Schule.

Ute Nottick, Edeltraud Schmidt-Bertold und die vier Frauen zogen die gleiche Kleidung an, und die fünf Besucherinnen setzten hautfarbene Gummimasken mit den Gesichtszügen Ute Notticks auf.

Das Janus-System hatte keine Kosten gescheut und die Masken von Spezialisten in Hollywood anfertigen lassen. Gute Masken waren für die Gehirnwäsche von Kleinkindern unerlässlich und manche Experten meinen sogar, sie garantierten die Hälfte des Erfolgs.

Die hohe Wertschätzung der Masken in Janus-Kreisen beruhte allerdings nicht nur auf ihrem unbestrittenen praktischen Nutzen, sondern auch auf der kindlichem Lust am Verkleiden, die manche Janus-Agenten nicht so recht zu unterdrücken vermochten.

An diesem Tage sollte die Phase der Überflutung mit liebevollen Zuwendungen beendet werden. Martin stand an der Grenze vom Baby zum Kleinkind. Bei jedem Kind beginnt nun eine wesentliche Umbruchzeit. Das Kind lernt, sich sprachlich zu verständigen; es entwickelt Vorstellungen von der sachlichen Welt und den sozialen Beziehungen. Es kann einfache Handlungsziele gedanklich vorwegnehmen und es besteht auf dem „Selbermachen“. Nicht nur, wenn es daran gehindert wird, neigt es zum Trotzverhalten.

Einem Janus-Kind musste gleich zu Beginn dieser Phase mit Nachdruck klargemacht werden, dass die Welt keine Einheit bildet, sondern gespalten ist in mehrere, hermetisch voneinander abgetrennte Bereiche und dass auch die Menschen, einschließlich des Kindes selbst verschiedene Gesichter haben und dass immer nur eins davon, abhängig von der Situation, gezeigt wird und gezeigt werden darf.

Ein weiteres, ebenso wichtiges Lernziel, das einem Janus-Kind in dieser Phase auferlegt wurde, lautete: Widerstand ist zwecklos. Trotz seines naturgemäßen Eigensinns musste das Kind sich bedingungslos unterwerfen.

Am Abend zuvor hatte die Nottick bereits fünf Stühle im Halbkreis um das Kinderbettchen aufgestellt, auf dem die Besucherinnen Platz nahmen.

Ute Nottick trat an das Kinderbett, riss das Kind unsanft heraus, schüttelte es und knurrte: „Na, du altes Miststück, hast Du wieder ins Bett gepisst?“

„Bettpisser, Bettpisser“, kicherten die fünf Frauen auf den Stühlen.

Ute Nottick warf Martin unsanft, mit fürchterlichen Blicken voller Hass und Ekel, ins Bett zurück.

Nach einer Schrecksekunde begann Martin, jämmerlich zu weinen.

„Kannst Du nichts anderes als plärren, du Nichtsnutz!“ keifte die Nottick in schrillsten Tönen. Die Damen auf den Stühlen skandierten: „Martin ist ein böses Kind, ein Nichtsnutz, ein Schreihals, ein Bettpisser!“

Die Frauen mussten nicht befürchten, dass Nachbarn sie hören und verstehen konnten, was sie sagten. Das Haus, in dem die Notticks wohnten, hatte in jedem Stockwerk nur eine Wohnung.

Zwar lebte in einem abgetrennten Zimmer mit separater Tür zum Treppenhaus eine Vertriebene aus dem Osten - diese Frau war aber nicht zu Hause. Die Vertriebene, Frau Stürmisch war 1945 dort zwangsweise einquartiert worden; später hatten die Notticks dann einen Untermietvertrag mit ihr abgeschlossen.

Zwei der Damen trugen nun einen Tisch in den Halbkreis vor das Kinderbett. Auf diesen Tisch stellten sie eine Kinderbadewanne mit eiskaltem Wasser. Ute Nottick riss dem Kind das Nachthemd vom Leib und steckte es in den Zuber.

Die Damen kreischten: „Kaltes Wasser für den Bettpisser, kaltes Wasser für das böse Kind.“

Edeltraud Schmidt-Bertold blies mit aller Kraft in eine Trillerpfeife, die sie dicht an Martins Ohr hielt.

Martin brüllte wie am Spieß. Nach einer Weile nahm Ute Nottick ihn wieder aus der Wanne heraus, rubbelte ihn unsanft mit einem rauen Handtuch ab und legte ihn ins Bett zurück. Sie rollte ihn auf den Bauch, drückte ihn fest auf die Matratze und stach ihn wiederholt mit einer Nadel in Gesäß und Rücken.

Zwei der Damen holten Gitarren hervor und sangen dazu eine düstere, dämonisch klingende Melodie in einer erfundenen Sprache. Der Gesang war ein wogendes, dunkles Gebrumm, aus dem in unregelmäßigen Abständen schrilles Gekicher wie Krallen hervorschoss.

Wie jedes Element der Janus-Gehirnwäsche war auch diese Musik im psychologischen Labor erforscht und perfektioniert worden.

Während die anderen Frauen sangen, nahm Edeltraud Schmidt-Bertold die Ute-Nottick-Maske ab und setzte eine Kappe mit Teufelshörnern auf.

Von Anfang an sollte Martin ein falsches Täterbild eingeprägt werden. Er sollte glauben, dass der Teufel und seine Anbeter ihn misshandelten und missbrauchten.

Von Anfang an gehörte die Kunst der Täuschung zu den wichtigsten Disziplinen der Janus-Wissenschaft. Das System kooperierte mit Heiratsschwindlern, Zauberkünstlern, Schauspielern, professionellen Trance-Medien und Kirchenmännern, um sich in der Kunst der Täuschung zu vervollkommnen.

Die Janus-Psychologin saugte am Penis des kleinen Jungen, der sich daraufhin zu beruhigen begann.

Die Janus-Spezialisten hatten damit gerechnet, dass Edeltraud Schmidt-Bertold schockiert sein würde, als sie ihr mitteilten, dass dies zu ihren Aufgaben gehöre. Edelbert verzog jedoch keine Mine und setzte statt dessen zu einem spontanen

Vortrag über verschiedene Naturvölker an, in denen es Brauch gewesen sei, Säuglinge bis ins Kleinkindalter durch Penis-Stimulation zu beruhigen. Es handele sich dabei meist um jene Völker, bei denen der Übergang vom Kind zum Mann mit äußerst schmerzhaften Mutproben bzw. Initiationsriten verbunden sei.

Die Notwendigkeit der Penis-Stimulation stünde für sie ebenso außer Frage wie die Notwendigkeit der Folter. Es müsse in die Seele eines Janus-Kindes eingebrannt werden, dass Janus der uneingeschränkte Herr über Lust und Unlust sei.

Die Psychologin startete ein Tonbandgerät. Es erklangen geheimnisvolle, auf- und abschwellende, monotone Tonfolgen, die Martin in einen tiefen Entspannungszustand versetzten.

Die Bandmaschine sah aus wie das erste Heim-Magnetophon, das damals gerade auf den Markt gekommen war. Das technische Innenleben war seiner Zeit jedoch um einige Jahre voraus.

Die Tonfolgen beruhten auf Forschungen führender Psychoakustiker. Die meisten hatten Forschungsgelder aus Janus-Quellen über wissenschaftliche Tarnorganisationen erhalten und wussten nicht, dass ihre Forschungen auch militärische Interessen verfolgten.

Grundsätzlich wurde nur eine Minderheit der Wissenschaftler, die auf der Gehaltsliste des Janus-Systems standen, davon unterrichtet, dass sie für ein Projekt mit militärischen und geheimdienstlichen Hintergründen arbeiteten. Die meisten anderen der offiziell Ahnungslosen hätten dies jedoch früher oder später durch einfaches logisches Schließen und die Frage nach den Interessen hinter ihren Forschungsaufträgen auch selbst herausfinden können - doch mitunter sind wir Menschen ja blind für das, was vor unseren Augen liegt, warum auch immer.

Offiziell eingeweiht wurden in der Regel nur die führenden Köpfe einer wissenschaftlichen Disziplin, die Päpste ihrer Wissenschaft, von deren Urteil die anderen Wissenschaftler abhingen. Die Einweihung wurde in diesen Kreisen als Auszeichnung empfunden. Sie zeigte den Wissenschaftspäpsten, dass ihr Staat - obwohl er von Janus nichts wusste - ihnen höchstes Vertrauen schenkte und sie die berechtigte Hoffnung haben durften, noch längst nicht am Ende der Karriereleiter angelangt zu sein.

Selbstverständlich war die Einweihung nicht mit detaillierter Information über die Janus-Strategie verbunden. Die Wissenschaftler erfuhren nur, was sie wissen mussten, um die ihnen zugedachte Funktion als Koordinator der - zumindest offiziell - Ahnungslosen ausfüllen zu können.

Während die Harmonien vom Bandgerät Martins Seele überfluteten, stimmten die Damen ein Loblied auf Luzifer an, den Sohn der Morgenröte.

Der Name 'Luzifer' sollte sich tief in den kindlichen Geist einprägen. Martin sollte Luzifer fürchten und lieben lernen. Und dies nicht etwa, weil die Täter Satanisten waren. Der Grund war auch nicht allein die Tarnung des Projekts. Vielmehr sollte Martin Luzifer, den Lichtbringer mit dem atomaren Blitz identifizieren. Aus Furcht vor und Liebe zu Luzifer sollte sein Unbewusstes dereinst den atomaren Blitz auslösen.

Schließlich wurde das Kind betäubt, in einen Korb gelegt und in ein Kinderheim am Stadtrand gefahren.

Dieses Kinderheim wurde von einem christlichen Träger betrieben. Die Leiterin der Einrichtung kooperierte mit dem Janus-System.

Die offizielle Begründung für die Heimeinweisung lautete, der Vater habe es nicht ertragen können, mit dem Kind, das von einem anderen Mann stamme, unter einem Dach zu leben. Dadurch sei die Ehe instabil geworden, es sei aber daran zu denken, dass Martin in die Familie zurückkehren könne, wenn sich die Wogen geglättet hätten.

Voraussetzung dafür sei aber, dass sich die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes besserten, mit denen die Eltern überfordert seien.

Wenige Jahre zuvor hatten Waisenhäuser, im Verbund mit der Psychiatrie, unter anderem die Funktion, „erblich minderwertige Existenzen“ auszusondern und zu ermorden. Die Nazis bezeichneten dies als „Aktion Gnadentod“. Diagnosen wie „Debilititis“ oder „Psychopathie“ konnten den Tod bedeuten.

Damals wie heute beruhten psychiatrische Diagnosen nicht auf Wissenschaft, sondern auf Willkür. Auch zu Beginn der Fünfziger Jahre war die historische Kontinuität in dieser abgeschlossenen Welt der Ausgrenzung des Abweichenden oder für abweichend Erklärten ungebrochen.

Diese Welt war also ein Paradies für das Janus-System. In Waisenhäusern waren Misshandlungen und sexueller Missbrauch der Kinder durchaus an der Tagesordnung, und kein Hahn krähte danach.

Die Nazis brauchten als Personal für ihr Mordsystem Menschen, die erpressbar waren: Drogensüchtige, Pädophile usw. Und dieses Personal war weitgehend immer noch da, denn kaum jemand wurde nach dem Krieg für seine Schandtaten zur Rechenschaft gezogen.

Das Janus-System hatte also alles, was es benötigte: Menschen, die bereit waren zu foltern, zu vergewaltigen und die erpressbar waren. Wirklich, ein Paradies, ein Heimspiel für Janus. Bei seinen Bemühungen, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat gegen die gottlose kommunistische Diktatur zu verteidigen, musste das Janus-System in diesem Bereich nicht mit ernsthaftem Widerstand rechnen.

Im Gegenteil: Hier fand das Janus-System kooperationswillige Menschen mit extrem ausgeprägtem Bedürfnis nach Anerkennung. Janus bot diesen Menschen die Chance, an einem Projekt mitzuwirken, dessen Bedeutung für die nationale Sicherheit nicht zu überschätzen war.

Da spielte es für diese Menschen nur noch eine untergeordnete Rolle, dass die Erwählten, die in diesem Projekt mitwirken durften, sich keine Sorgen um ihre berufliche Zukunft machen mussten.

Der Staat, der vom Janus-System nichts wusste und der es umgehend zerschlagen hätte, wäre ihm seine Existenz bekannt gewesen - dieser Staat sorgte mit liebender Fürsorge für die Mitarbeiter des Janus-Systems, die im Dienste von Freiheit und Demokratie Kinder folterten und vergewaltigten oder die Folterungen und Vergewaltigungen ermöglichten bzw. deckten.

Bis auf den heutigen Tag hatte und hat sich niemand zu beklagen. Es ist wie ein Wunder. Wie gerecht die Welt doch mitunter sein kann: Helden der Freiheit und der Menschenrechte müssen nicht etwa Verfolgung und Unterdrückung erdulden, sondern dürfen, als Lohn für ihren Mut und ihre Entschlossenheit, das Leben in vollen Zügen genießen.

Das Kinderheim war in einem Schloss untergebracht, das von einem weitläufigen Park umgeben war. Das Schloss wurde im neunzehnten Jahrhundert nach dem Abriss einer älteren Anlage als Wasserschloss im Stile der englischen Neugotik erbaut. Es wurde allerdings nicht durch den künstlichen See im Zentrum des Parks geschützt, für den das Wasser eines kleinen Flusses aufgestaut wurde, sondern an seinem Nordufer.

Auf einer Insel im See erfreute ursprünglich eine kleine, dekorative Burg den ironisch verspielten Sinn ihres Erbauers. Sie war inzwischen aber zerstört und abgetragen worden. An ihre Stelle war ein Garten getreten, der während des Krieges und in der Nachkriegszeit jedoch nicht mehr gepflegt wurde und nun verwildert war.

Das vierstöckige Hauptgebäude wurde von zwei sechseckigen Türmen an der Südseite flankiert.

Über dem Portal befanden sich die Wappentiere der Adelsfamilie, die das Gebäude zuvor bewohnte: ein schwarzer Löwe und ein roter Adler. Dies erklärt den Namen ‚Schloss Löwenflug'.

Der Bauherr des Schlosses hatte eine Vielzahl von Bäumen anpflanzen lassen, die nun zu stattlicher Größe emporgewachsen waren, unter ihnen Spitzahorn, Silberlinde, Blutbuche, Platane, Robinie und Trompetenbaum.

Martin wurde von den Kinderschwestern behandelt wie alle anderen Kinder auch: autoritär, fast rigide, fürsorglich, aber lieblos, ohne Zärtlichkeit und sittenstreng.

Bedenkt man die damals üblichen, oft verheerenden Zustände in Waisenhäusern, so könnte man die Verhältnisse in Schloss Löwenflug bei oberflächlicher Betrachtung als vergleichsweise menschenfreundlich bezeichnen.

Genährt vom Urteil aus Fachkreisen, hatte das Schloss unter Politikern den Ruf einer mustergültigen Anstalt.

Für Martin und einige andere Heim-Insassen war dieser erste Blick jedoch trügerisch.

Denn Martin und seine Leidensgenossen erhielten hin und wieder eine Spezialbehandlung in geheimen, schallisolierten Räumen, die sich im Keller des Schlosses befanden.

Das Kinderheim verfügte als Stützpunkt des Janus-Systems über alle technischen Geräte, die zum Zweck der Gehirnwäsche erforderlich waren.

Die Methoden der Gehirnwäsche, die das Janus-System anwendete, sind uralt; sie waren bereits in Antike bekannt. Fortgeschrittene Technik ist nicht erforderlich. Dennoch ließ es sich das Janus-System nicht nehmen, stets den letzten Schrei der Technik in die Gehirnwäsche einzubeziehen - nicht nur, um die uralten Methoden

noch weiter zu verbessern, sondern auch, um bei Politikern und anderen Verantwortlichen Eindruck zu schinden.

Die Dramatik dieses Eindrucks führte offenbar zu einem dauerhaften Gedächtnisverlust, so dass jene Politiker und andere Verantwortliche, die heute noch leben, vermutlich, fragte man sie, Stein auf Bein schwören würden, sich nicht an ein „Janus-System“ erinnern zu können. Und dies ist nicht etwa der Tatsache geschuldet, dass sie gewohnheitsmäßig die Vergangenheit verleugnen würden.

Nein, keineswegs. Jahrein, jahraus beschwören sie in würdigem Rahmen die Kultur des Erinnerns. Mit grimmer Entschlossenheit erinnern sie sich auf blumengeschmückten Podien an die Verbrechen des Staates - allein, trotz schier übermenschlicher Anstrengung, schwindet die Kraft der Erinnerung, sobald sie das Jahr 1945 hinter sich lassen. Dann reicht die erlahmende Kraft, wenn überhaupt, gerade noch für den kleineren, den östlichen Teil unseres Vaterlands.

1952 lebten etwa 220 Kinder - meist Kriegswaisen - in diesem Heim. Das Schloss war mit kleinen Menschenleibern vollgestopft. Wo einst der Adel tanzte, schliefen nun die Insassen in langen Reihen, mitunter zu zweit in einem Bett.

Die Älteren gingen morgens militärisch diszipliniert in einer Zweierreihe zur Schule, die etwa zwei Kilometer entfernt war. Die Jüngeren kamen in einen Hort bzw. in einen Kindergarten im Hause. Der liebe Gott sah alles und ach! wie viel gab es zu bereuen - und so wurde fleißig gebetet.

Zu den jüngeren Kindern zählten neun zukünftige Janus-Sklaven, die etwa in Martins Alter waren.

Die Heimleiterin hatte einen Wink von höchster Stelle erhalten, dass sie das Janus-System bedingungslos unterstützen müsse, da dies im Kampf gegen den gottlosen Kommunismus zwingend erforderlich sei.

Sie war von der Überzeugung durchdrungen, dass in dieser Entscheidungsschlacht gegen die satanischen Kräfte aus dem Osten jedes Mittel, auch die grausamsten Maßnahmen gerechtfertigt seien und Gottes Segen fänden.

Ihre Eltern hatten sie gelehrt, Gott erwarte von ihr, dass sie sich im Leben bewähre. Ihren Aufstieg zur Heimleiterin betrachtete sie als Zeichen der Anerkennung Gottes für ihre Arbeit. Sie wollte sich auch weiterhin in Gottes Liebe sonnen und sich den Weg zur Ewigen Seligkeit bahnen.

Sie sah sich als Straßenarbeiterin auf dem Weg zu Gottes Thron. In der Nazi-Zeit gelang es ihr, einen widerstrebenden Waisenhaus-Leiter zu verdrängen und allen Widerständen auch außerhalb des Heimes zum Trotz die Eingliederung dieses Hauses in die nationalsozialistische „Volkswohlfahrt“ durchzusetzen.

Sie war Hitler treu ergeben und sah darin keinen Widerspruch zu ihrem glühenden christlichen Glauben, da sie den Führer für einen gottgesandten Retter Deutschlands hielt.

Nach dem Krieg wollte sie an „Deutschlands dunkelste Stunden“ nicht mehr erinnert werden und pries den Herrn, der sie bei der Hand genommen und durch alle Gefahren sicher geleitet hatte. Sie wusste auch, dass Böses dank göttlicher Fügung

mitunter Gutes hervorbringt und dass die Messlatte des Guten ihr persönlicher Aufstieg war.

Gott hatte sie offenbar sehr lieb - im Keller mochte brodeln, was da wollte.

Einer der Kellerräume im Schloss Löwenflug war ein finsteres, fensterloses Verließ, etwa fünf Meter breit, 25 Meter lang und 3 Meter hoch.

An den Wänden befanden sich, auf halber Höhe - an Wandhaken mit grobgliedrigen Ketten aufgehängt - zehn Käfige, in die Kleinkinder sitzend hineinpassten. An den Holzböden dieser Käfige waren kreuzweise schmale Metallbänder montiert, durch die Elektrizität geschickt werden konnte.

In einer Ecke war ein Wassernapf befestigt, aus dem die Kinder nur trinken konnten, wenn sich sich auf den Bauch legten und den Kopf hineinsteckten.

Die etwa zwei Zentimeter breiten Gitterstäbe mit einem Abstand von rund zehn Zentimetern bestanden aus schwarzgestrichenem Eisen.

Der Untergrund der Käfige war leicht nach vorn geneigt; die Exkremente der Kinder konnten durch Wasserdüsen an der Wand weggeschwemmt werden. War der Boden feucht, dann waren die Stromstöße besonders schmerzhaft. Innerhalb kürzester Zeit wurde der Seelenkern dieser Kinder steinalt.

Über dem Eingang zur Tür dieser Kammer hing ein Relief des doppelgesichtigen Gottes Janus. Die eine Seite zeigte das Profil eines gehörnten Dämons, die andere Seite die Züge eines sanft lächelnden Engels.

Unter dem Bildnis des Janus stand ein in Stein gemeißelter Spruch:

„Des Alterthums Erforscher sey ein Januskopf,
rückwärts und vorwärts schauend.
Für die Nachwelt sey die Vorwelt da.
Wo nicht, so tönt`s wie Schellenklang."

Bevor die Kinder in die Käfige gesteckt wurden, erhielten sie eine stimulierende Droge, so dass sie die erste Zeit in einem Zustand des erzwungenen Wohlbehagens verbrachten.

Während der Drogenwirkung hörten die Kinder Mozart-Musik, aus der die niedrigen Frequenzanteile herausgefiltert worden waren. Die Janus-Spezialisten glaubten, dass die Kinder psychisch dadurch in den Mutterleib zurückversetzt würden. Das Kind nähme die Musik dann so wahr, als würde es noch im Fruchtwasser schwimmen.

Alle Janus-Kinder waren bisher von ihren verräterischen Müttern betreut worden und kannten, wie alle Kinder, deren Stimme bereits aus dem Mutterleib. Diese Stimme war in ihr Nervensystem eingraviert worden.

Mitunter wurden die Mozart-Klänge unterbrochen und eine der Mütter sprach:

„Komm', mein Kind und gehe fort.
Ich bin hier und doch schon dort.
Ich bin dein und doch nicht dein.
Nie wirst du zufrieden sein.
Ist deine Stunde erst gekommen
und wird das Leben dir genommen,

dann schmilzt in einem Feuerball dein Leid
und deine Seele wird befreit.
Sieh Gott Janus, der die Tür hier behütet;
von ihm wird dein Mut im Kampf dir vergütet.
Doch scheiterst du, vergisst deine Pflicht,
dann stehst du bald vor seinem Gericht
und schaust in sein grausames Gesicht.

Die Hintermänner des Projekts waren stets stolz darauf, an vorderster Front der Wissenschaft zu stehen, und so setzten die Janus-Spezialisten die damals fortschrittlichste Elektronik ein, um die Mozart-Musik und den Klang der Mutterstimmen ihren Plänen entsprechend zu modifizieren.

Gegenüber Sonneberg formulierte Wulff die Einstellung seiner Religion einmal so: „Unsere Religion ist angewandte Wissenschaft ohne moralische Skrupel und ohne den christlichen Filter, der das Magische aus der Wissenschaft entfernt. Nehmen Sie zum Beispiel unsere Modifikationen von Klängen. Das scheint doch ausgemachter Hokuspokus zu sein, oder?

Ist es aber nicht. Wir arbeiten auf Grundlage der Erkenntnisse eines jungen Luftwaffen-Arztes, die noch nirgendwo veröffentlicht wurden, die uns aber dank unserer weitreichenden Verbindungen schon jetzt bekannt sind.

Der Arzt ist sich noch nicht sicher, ob die Ergebnisse seiner Forschungen und Überlegungen wissenschaftlich und praktisch relevant sind. Wir haben das inzwischen längst bewiesen. Witzigerweise betreibt der junge Doktor seine Forschungen zur Klangmodifikation in seiner Freizeit.

Er glaubt, sie hätten mit seinem militärischen Arbeitsgebiet nichts zu tun. Wie man sich doch irren kann. Ja, dies unterscheidet uns Bürger, die Eigentum zu verlieren haben, von der Masse: Wir erkennen mit sicherem Instinkt, worauf es wirklich ankommt. Und dann arbeiten wir hart. Nicht, weil wir arbeiten müssten. Nein, die Arbeit macht uns Spaß, mordsmäßig Spaß. Wir sind eine schöpferische Klasse.“

Sobald die Wirkung der Drogen nachließ, begannen die Folterungen der Janus-Kinder. Die Musik brach abrupt ab und zugleich wurden die Käfige unter Strom gesetzt.

Die qualvollen Schreie der Kinder übertönten bedrohliche Geräusche wie z. B. dem Fauchen von Raubtieren oder das Kriegsgeschrei angreifender Indianer.

Die Stromstärke variierte zufällig. Die Folterungen wurden jeweils nach drei bis zehn Minuten unterbrochen.

Janus hatte einige Franzosen, die sich im Indochinakrieg zu Meistern der Elektrofolter entwickelt hatten, als Ausbilder angeheuert. Daher wurde die Elektrofolter im Jargon der operativen Janus-Agenten als „französische Technik (french technique)“ bezeichnet. Man sollte statt dessen präziser von der „demokratischen Technik“ sprechen - denn die Elektrofolter wird in demokratischen

Staaten bevorzugt, weil sie kaum sichtbare Spuren hinterlässt und daher leicht bestritten werden kann.

Bei lang andauernden und sehr intensiven Folterungen trugen die Kinder Knebel mit Gummipolstern, um zu verhindern, dass sie ihre Zungen verletzten oder gar abbissen.

Ärzte und Psychiater überwachten die Maßnahmen und deren Resultate. Die Mediziner wussten, dass es untrügliche Anzeichen gab, die den Tod eines Kindes ankündigten. Es verschied dann plötzlich ohne erkennbare medizinische Todesursachen. Dies musste natürlich verhindert werden, indem die Intensität der Folter den Besonderheiten der Kinder angepasst wurde. Kinder mit Herzschwächen oder Allergien gegenüber den eingesetzten Drogen wurden erst gar nicht zum Janus-Programm zugelassen.

Die Folter-Dosis, die ein Kind so gerade noch überlebte, war individuell verschieden - und sie herauszufinden hing von der Intuition des Folterexperten ab. Die Janus-Spezialisten waren Profis und es starben ihnen nur wenige Kinder unter den Händen weg.

Als Martin einmal während der Folter eine fötale Position einnahm und darin erstarrte - ein untrügliches Anzeichen - wurde er sofort aus dem Käfig geholt und an die Brust einer mütterlichen Frau gelegt, die ihm zärtliche Worte ins Ohr flüsterte.

Es fehlte nicht viel, dann wäre Martin viel erspart geblieben. Doch Martin besaß schon damals, in dieser frühen Phase seiner Ausbildung zum Janus-Kindersoldaten, einen beträchtlichen ökonomischen Wert, hatte schon so viel Kosten verursacht, dass die Janus-Experten nichts unversucht ließen, sein Leben zu retten. Als er wiederhergestellt war, wurde er natürlich erneut der Folter überantwortet.

In den Unterbrechungen zwischen den Folterungen hörten die Kinder Lobpreisungen des doppelgesichtigen Gottes Janus, die von einer sonoren Männerstimme gesprochen wurden: „Dank dir, erhabener Gott Janus, für die Freuden und Schmerzen. Dank dir für das gleißende Sonnenlicht und den Silberglanz des Mondes. Dank dir, dass ich ein Mädchen bin und ein Junge zugleich. Dank dir, dass du mich emporziehst zum Licht und hinab ins Dunkel. Dank dir, o Herr des Anfangs und des Endes, dass du mir deine geheimnisvolle Pforte öffnest.“

Danach wurden die Kinder den Käfigen entnommen und auf Stühle geschnallt. Ihre Köpfe wurden fixiert, so dass die Kinder nur in eine Richtung schauen konnten. Spezielle Klammern sorgen dafür, dass sie ihre Augen nicht zu schließen vermochten. Die Folterknechte setzten ihnen eng anliegende Ledermasken auf, die Luftversorgung erfolgte über einen Schlauch.

Dann ertönte der Klang eines gewaltigen Gongs, der die Käfige in Vibration versetzte.

Eine junge Frau hob mit einer weihevollen Bewegung aus einem goldenen Schrein einen eisernen Kopf mit zwei Gesichtern empor. Das eine Gesicht stellte einen

bärtigen Mann dar; die andere Hälfte war ein Totenschädel. Die Stimme fuhr fort: „Glaube an das Haupt, vertrau ihm, und es wird dir wohl ergehen."

Nun wurde die Luftzufuhr zu den Atemmasken gedrosselt.

Die junge Frau versenkte den Kopf langsam wieder in das Behältnis, öffnete eine mondsichelförmige, reichgoldene Schnalle und ihr weißes Gewand sank zu Boden. Darunter war sie nackt.

Zwei ebenfalls entblößte junge Männer mit steifen Penissen traten auf sie zu und stellten sich nebeneinander.

Die Luftzufuhr wurde noch stärker eingeschränkt.

Die junge Frau kniete nieder und liebkoste die überkreuzten Glieder der Männer mit den Händen und dem Mund.

Kurz bevor sich die Männer dem Orgasmus näherten, wurde die Luftzufuhr unterbrochen und erst wiederhergestellt, als die Männer ihren Samen herausspritzten. In diesem Augenblick zuckten grelle Blitze und aus Lautsprechern erklang der ohrenbetäubende Lärm einer gewaltigen Explosion.

Ein großer, von innen beleuchteter Janus-Kopf sauste an einem Seil, etwa einen Meter unter der Decke, durch den Raum.

Eine sonore Männerstimme rief: „Kinder, was wünscht ihr zu verstehen?"

Ein vielstimmiger Kinderchor antwortete: „Alles, denn was hier ist nicht wunderbar und überraschend!"

Bei den Kinderstimmen handelte es sich um eine Tonbandaufzeichnung, doch den Opfern dieser Folterung sollte suggeriert werden, dass es sich um die Antwort ihrer Leidensgenossen handele.

Danach wurden die Kinder wieder in die Käfige gesperrt und der Strom eingeschaltet.

Das Drehbuch für diese Folterungen im Keller hatte sich ein britischer Schriftsteller und Mythenforscher ausgedacht, der in Diensten des Janus-Systems stand.

Wenn Janus-Veteranen heute beisammenstehen, sich an alte Zeiten erinnern und das Gespräch kommt auf diesen Schriftsteller, dann heißt es früher oder später, dass diesem Mann damals die Heiligen Pilze aus den Ohren herausgewuchert seien.

Im Januar 1953 inspizierten Sonneberg, Hartmann und Ortheld das Schloss, getarnt als evangelische Pfarrer auf einem Informationsbesuch zum Stand des modernen Waisenhauswesens im neuen Deutschland.

Sonneberg war bester Laune. In der Sowjetunion lief eine Verhaftungswelle, deren Opfer - jüdische Ärzte - ins Gefängnis geworfen und teilweise erschossen wurden. Man warf Ihnen vor, sie würden absichtlich ihre Patienten umbringen und hätten terroristische Akte gegen Stalin und seine engsten Mitarbeiter vorbereitet.

In der DDR fiel der antisemitische Impuls aus dem Osten auf fruchtbaren Boden; auch die deutschen Genossen begannen, die Konsequenzen aus der „Aufdeckung der terroristischen Aktivität einer Ärztegruppe in der Sowjetunion" zu ziehen.

„Die Prawda ist jetzt voll mit Artikeln über 'jüdische Mordärzte'. Was sagen denn Sie dazu, Hartmann?" fragte der Polizeipräsident feixend.

„Ich weiß, was Sie jetzt hören wollen, Sonneberg!“ antwortete der Psychiater. „Aber für mich ist das kein Thema mehr. Jedenfalls kein politisches. Höchstens ein Psychiatrisches, Stichwort: Paranoia.“

„Ach, Hartmann!“ rief Ortheld. „Unterschätzen Sie mir die politische Bedeutung der Paranoia nicht.“

Die Männer lachten.

„Apropos Paranoia“, sagte Hartmann. „Wird man uns noch brauchen, wenn es Eisenhower gelingt, den Korea-Krieg zu beenden?“

„Ach, Hartmann“, antwortete Sonneberg. „Haben Sie es denn immer noch nicht begriffen? Janus ist kein vorübergehendes Phänomen, keine zeitbedingte Laune von Militärs und Geheimdiensten. Janus ist auch mehr also nur ein militärisches und geheimdienstliches Projekt. Janus ist ein heiliges Symbol.“

„Ja sicher“, sagte Ortheld. „Janus symbolisiert das Doppelgesicht der Freiheit. Seit Urzeiten wird in unserem Orden...“

„Verschonen Sie mich mit Ihrem Orden“, fuhr ihm Sonneberg ins Wort. „Wir werden wieder gebraucht. Korea hin oder her. Wir waren dabei, ja, aber wir sind doch anständig geblieben, während wir das Unumgängliche taten. Und wenn wir, die Anständigen, heute fest zum Bündnis mit den Vereinigten Staaten stehen, dann wird uns auch nichts geschehen, im Gegenteil: Fachleute wie wir blicken einer goldenen Zukunft entgegen.

Wo stünde denn die Bundesrepublik ohne Leute wie uns?

Wo nähme denn der Kanzler die Leute her, die das Land aufbauen, wenn man uns daran hinderte, die Ärmel aufzukrempeln und zuzupacken?

Und was die Notwendigkeit des Janus-Projekts betrifft... Davor kann nun heute wirklich niemand mehr die Augen verschließen.

Ein Beispiel: Klar, zur Zeit häufen sich die Wetterkatastrophen überall in der Welt. Das kann viele Ursachen haben. Wetterkatastrophen hat es immer schon gegeben. Aber jetzt sind die Zeitungen voll mit Spekulationen, dass die zahlreichen Atombombentests das Wetter beeinflussen.

Und die Leute glauben das. Generell grassiert im Volk eine Atom-Paranoia - und wenn Deutschland bald wieder Streitkräfte haben wird, dann bringen die Soldaten diese Paranoia natürlich mit in die Kasernen. Mit solchen Leuten kann man aber keinen modernen Krieg gewinnen.

Die Amis haben schon Tausende von Soldaten bei Atombombentests ins Manöver geschickt, die Soldaten mussten praktisch unterm Atompilz exerzieren. Die Hoffnung war, dass sich die Leute an diese Waffen gewöhnen und merken, dass man die Gefahr kontrollieren kann. Betreut wurden die Soldaten von Psychologen, Psychiatern, Militärgeistlichen und allen erdenklichen wohlmeinenden Menschen.

Doch geholfen hat es nichts. Im Gegenteil: Viele, die vor der Teilnahme an diesen Tests noch keine Angst hatten, waren hinterher von Furcht und Schrecken erfüllt. Die offiziellen Auswertungen dieser Menschenversuche sind zwar halbwegs optimistisch, aber die Geheimpapiere sprechen eine andere Sprache.

Und bitte bedenken Sie, meine Herren, es handelte sich um Manöver. Normale Soldaten werden im Ernstfall völlig durchdrehen und zu keiner Disziplin mehr fähig sein.

Darum wird Janus gebraucht. Darum werden wir gebraucht. Bedenken Sie, Hartmann. Die Russen veranstalten jetzt einen Pawlow-Kongress in der Ostzone. Ahnen Sie, was dahinter steckt? Aber Schluss damit! Der Worte sind genug gewechselt....“

Die Vereinigten Staaten waren in diesen Jahren zwar nur bedingt nuklear kampfbereit und die technischen Voraussetzungen für einen erfolgreichen taktischen Atomkrieg auf deutschem Boden waren bei weitem noch nicht gegeben; aber das Janus-System blickte dennoch unbeirrt in die Zukunft und ließ keinen Zweifel an seiner Entschlossenheit, seinen Teil dazu beizutragen, dass der freie Westen zu einer effizienten und ökonomischen Kriegsführung befähigt wurde.

Janus war das Lieblingskind von Leuten wie Wulff und diese Leute hatten dafür gesorgt, dass die kreativsten, weitblickendsten, kühnsten und skrupellosesten Spezialisten die Reihen des Janus-Systems auffüllten.

Man darf sogar ohne Übertreibung behaupten, dass nicht die Ingenieure die treibende Kraft der militärischen Entwicklung des Westens waren, sondern die Militärpsychologen und Militärpsychiater des Janus-Systems.

Sonneberg blickte auf die Uhr. „Ich glaube, wir müssen uns jetzt an die Arbeit machen.“

Die Männer stiegen aus dem VW-Bus, in dem sie diesen Gespräch geführt hatten, und schlenderten auf den Haupteingang des Waisenhauses zu. Es war um die Mittagszeit, das Wetter ungewöhnlich warm, fast frühlingshaft - die Männer entschlossen sich, zu ihrem Fahrzeug zurückzugehen, um dort ihre schweren Wintermäntel abzulegen.

Ortheld, der als Schweizer Amtsbruder ausgegeben wurde, trennte sich nur ungern von seinem Scarletta-Mantel. Er hatte beim Einkleiden im Janus-Fundus sofort nach diesem exotischen Stück gegriffen und seine, gewohnt exzentrische, Wahl damit gerechtfertigt, dass gerade ein so auffälliges Kleidungsstück eine exzellente Tarnung sei.

Das eigentliche Interesse der falschen Pfarrer galt selbstverständlich nicht dem Stand des Waisenhauswesens, sondern den Janus-Einrichtungen und insbesondere dem Verlies mit den Käfigen.

„Besteht nicht die Gefahr“, fragte Sonneberg, „dass die Janus-Kinder über ihre Erlebnisse in den Käfigen mit den nicht beteiligten Kindern sprechen und diese dann wieder mit Kontaktpersonen außerhalb des Heims?“

„Nun“, antwortete Alfons Hurgiebel, der leitende Psychiater der Niederlassung, „die Kinder sind ja noch sehr jung. Sie können sich nicht oder nur unzulänglich artikulieren. Im Zweifelsfall geben wir ihnen leichte Elektroschocks nach der Behandlung. Dies führt zu einer Amnesie für die Ereignisse der vorhergehenden Stunden. Die Behandlungseffekte bleiben dennoch erhalten, sie wirken unbewusst weiter.

Die Schocks löschen nämlich nicht etwa die Gedächtnisinhalte aus, sondern verhindern nur, dass sich die Kinder daran erinnern. Falls dies einmal nicht funktionieren sollte, bekommen wir das in aller Regel mit. Wir haben einen Blick dafür.

Das Kind, das sich verbotenerweise erinnert hat, wird selbstverständlich schwer bestraft - und zwar unmittelbar, sobald wir Anzeichen einer Erinnerung feststellen. Danach wird erneut eine Amnesie erzeugt.

Falls das Kind mit Kameraden über seine Erinnerungen gesprochen hat, beschwichtigen wir die anderen Kinder damit, dass es sich um einen bösen Traum gehandelt habe.

Die Kinderschwestern reden ohnehin viel von bösen Träumen, und schärfen den Kindern ein, dass es sich dabei um Heimsuchungen Satans handele, die man nicht beachten dürfe. Wenn man nicht an sie denke, dann könne der Teufel sein Gift nicht in die Kinderseele träufeln. Das klappt schon."

„Elektroschocks, bei so kleinen Kindern?" fragte Sonneberg.

„Nun, zwei, zweieinhalb Jahre sollten sie schon sein", antwortete Hurgiebel. „Vorher besteht aber die Gefahr des Ausplauderns eigentlich nicht. Wir gehen auch sehr vorsichtig vor, man braucht schon ein gewisses Fingerspitzengefühl."

„Kleine Kinder halten eine Menge aus, man glaubt das kaum", meinte Hartmann. „Wir sind in den Lagern ziemlich weit gegangen, aber die meisten haben das überstanden - und wenn nicht, dann war dies meist auch beabsichtigt."

„Die Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren von Elektroschocks bei Kindern sind auch in den USA gründlich erforscht worden", antwortete Hurgiebel. „Erst unlängst war ich in den Staaten, um mit der Kollegin zu sprechen, die auf diesem Gebiet weltweit führend ist. Wenn man es richtig macht, dann kann man mit der Elektrokrampftherapie im Schnitt bei Kindern wesentlich mehr bewirken als bei Erwachsenen.

Nach den Schocks sind Kinder und Erwachsene höchstgradig suggestibel. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich also nicht. Aber bei Erwachsenen überlagern unsere Suggestionen nur bereits vorhandene und oft über Jahrzehnte verstärkte Engramme. Bei den Kindern aber legen wir die Grundlagen, nehmen wir die entscheidenden Weichenstellungen für das spätere Leben vor."

Sonneberg ließ seinen Blick über die Käfige gleiten, in denen - nackt und apathisch - einige Kinder mit grauen, steinalten Gesichtern kauerten. Sie starrten ins Leere. Lautlos.

„Welchen Sinn hat diese Käfighaltung", wollte Sonneberg wissen. „Welche Funktion erfüllt sie im Gesamtkonzept."

„Sie erfüllt gleich mehrere Funktionen", antwortete Hurgiebel. „Ersten soll sie das Fundament schaffen für eine dissoziative Persönlichkeitsstruktur. Darunter verstehen wir die gewohnheitsmäßige Neigung, auf Stress mit Bewusstseinsspaltung bis hin zur Abspaltung ganzer Persönlichkeitsfragmente zu reagieren. Die noch wichtigere Funktion der Torturen im Käfig besteht aber darin, eine Grundangst vor Folter in den Kindern zu verankern, auf der dann alle folgenden Folterungen aufsetzen können.

Denn die Angst vor der Folter wird der Motor sein, der die Kinder später dazu bringt, alles für uns zu tun, und koste es auch das eigene Leben. Die Folterungen folgen jetzt noch keinem System, sie werden zufällig verabreicht. Mitunter verstreichen Wochen zwischen den Behandlungen, manchmal Tage, gelegentlich auch nur wenige Stunden. Wir haben festgestellt, dass der unentwickelte kindliche Geist dennoch nach Anhaltspunkten sucht, wie die Folter vermieden werden kann.

Dies sind wichtige Erfahrungen, die in Ihren Orden, Herr Ortheld, gesammelt wurden und auf die wir nun zurückgreifen können. Später, sobald die geistigen, vor allen die sprachlichen Fähigkeiten der Kinder etwas weiter entwickelt sind, werden wir ihnen tatsächlich Anhaltspunkte zur Foltervermeidung geben - sie aber dennoch hin und wieder enttäuschen. So erzeugen wir Menschen, die unbewusst immer auf der Suche sind nach Anhaltspunkten zur Foltervermeidung."

„Die Kinder werden sich also später nicht mehr an die Behandlung erinnern können. Sind sie sicher?" fragte Sonneberg.

„Das ist das A und O der gesamten Janus-Dressur. Wir haben ein ausgefeiltes System entwickelt, um die Amnesie sicherzustellen und das Gelernte tief in das Unbewusste einzugraben. Das System wurde systematisch getestet und funktioniert einwandfrei", antwortete Hurgiebel.

„Ein besonderer Vorzug dieser Dressur", fügte Hartmann hinzu, „besteht darin, dass die Kinder aus Furcht vor der Folter unterschiedliche Persönlichkeiten ausprägen, wenn wir es ihnen befehlen und sie dazu anleiten. Wir können amnestische Barrieren errichten, durch die wir die einzelnen Persönlichkeiten voneinander abschotten.

Dies bedeutet: Jeweils eine Persönlichkeit ist aktiv und bewusst und sie weiß nicht, dass noch andere Persönlichkeiten unter der Schädeldecke des Janus-Sklaven hausen, die auf unser Kommando ebenfalls aktiv werden können. So ist die Geheimhaltung innerhalb der dissoziativen Persönlichkeitsstruktur sichergestellt."

„Sie dürfen sich das allerdings nicht so vorstellen, Herr Polizeipräsident", sagte Hurgiebel, „das diese künstlichen Spaltpersönlichkeiten echte Persönlichkeiten wären so wie Sie oder ich. Der Janus-Sklave ist keine multiple Persönlichkeit, er ist vielmehr gar keine Persönlichkeit. Es handelt sich nämlich um ein untermenschliches Wesen, das automatisch die eine oder andere Persönlichkeit simuliert, wenn wir es ihm befehlen. Wir bezeichnen diese Pseudo-Persönlichkeiten mit einem technischen Ausdruck als 'unbewusste Isolate'.

Der Janus-Sklave zerfällt also in identitätssimulierende, voneinander unabhängige Steuerungseinheiten, die vollständig unter unserer Kontrolle stehen. Wir erlauben unseren Janus-Kindern nicht, eine eigenständige Persönlichkeit, und sei sie auch gespalten, zu entwickeln. Wir gestatten ihnen nicht, Menschen zu werden.

Das Bewusstsein des Sklaven wird sich selbst und andere glauben machen, dass es das Bewusstsein eines Menschen sei. Dies ist jedoch nicht der Fall. Aus den für das Janus-Projekt ausgewählten Kindern werden niemals Menschen, sondern künstliche Untermenschen. Doch das wissen sie nicht, und so können sie es auch niemandem verraten."

„Das sind die technischen Erklärungen der Psychiater, Herr Sonneberg“, sagte Ortheld. „Sie klingen präzise, aber recht eigentlich sagen sie uns psychiatrischen Laien nichts, nicht wirklich. Ich bevorzuge daher ein poetisches Bild. Sie kennen vielleicht Rilkes Gedicht über den Panther, der in einem Käfig im Zoo eingesperrt ist. Von ihm sagt Rilke, dass sein 'großer Wille' betäubt sei. In den letzten Zeilen heißt es dann:

„Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf - dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.“

„Darum müssen wir uns keine Sorgen um die Kinder machen. Welche Bilder diese Kinder auch immer aufnehmen werden, sie verlieren ihre Kraft in ihren steinernen Herzen. Was sie antreibt, das sind unsere Befehle und ein reflexhaftes Ausweichen vor der Qual, der Folter. Diese Kinder werden den Käfig und seine Stäbe verinnerlichen, so als ob sie die unverrückbaren, schicksalhaften Bedingungen ihres Daseins seien.

Die Kinder werden schweigen, und man kann nur hoffen, dass die Geheimhaltung im Waisenhaus ebenso einwandfrei funktioniert.“

„Da müssen Sie sich noch weniger Sorgen machen als bei den Kindern“, sagte Sonneberg. „Wir arbeiten hier nur mit vorzüglichem Personal zusammen, mit eingefleischten deutschen Christinnen - Sie verstehen!

Die Schwestern wissen Ihre Zunge zu hüten. Ihre Religion ist nach wie vor die Ehre der Nation im Sinne eines heldischen, kämpfenden Christentums. Und die Ehre steht über dem Leben.

Sie sehen also, Janus kann aus vielen geistigen Quellen schöpfen und wird nicht nur von den Rinnsalen Ihres ominösen Ordens gespeist, Ortheld.“

Sonneberg war Orthelds Rilke-Zitat sauer aufgestoßen, aber er wusste nicht so recht, warum. Zu kurz gegriffen wäre die Vermutung, dass Poeten und Poesie sich nicht mit seinem Begriff des Soldatischen vertrugen, den er in seiner Arbeit verwirklichen wollte. Es war wohl eher das Vieldeutige und Unbestimmte der Dichtung, das ihm nicht behagte - gerade weil er wusste (und sich nicht eingestehen mochte), wie tief Janus im Vieldeutigen und Unbestimmten wurzelte. Aber auch diese Deutung seines Unbehagens vermag nicht vollends zu befriedigen.

„Meine Herren, streiten Sie nicht!“ rief Hurgiebel und hob die Hände himmelwärts.

„Außerdem ist es den Schwestern nicht gestattet, die Forschungsabteilung im Keller zu betreten“, fuhr der Polizeipräsident fort. „Und wenn alle Stricke reißen und falls sich jemand an die Polizei wenden sollte... ich könnte schwören, die Polizei würde von höheren Orts einen Wink erhalten und sich bei ihren Untersuchungen kein Bein ausreißen.“

„Genau!“ pflichtete ihm Hartmann bei. „Schließlich steht die nationale Sicherheit auf dem Spiel - und wir müssen uns vor dem Kommunismus schützen.

Immerhin hält kein Geringerer als Stalin einen Weltkrieg zwischen der Sowjet-Union und den Vereinigten Staaten für unvermeidlich. Schon kurz nach dem letzten

Krieg hat er verkündet, dass es keine friedliche Ordnung geben könne in einer Welt mit einer kapitalistischen Ökonomie.

Die Kommunisten werden keine Ruhe geben, bis sie der Welt das gegeben haben, was sie unter Frieden verstehen oder bis wir ihnen das gegeben haben, was sie verdienen: nämlich Niederlage und Auslöschung ihres menschenverachtenden Systems."

Hartmanns Zuhörer bemühten sich, durch Gesten wie Nicken, aufjaulendes Gebrüll wie ‚Jawohl' oder inneres und äußeres Strammstehen ihre vollständige Übereinstimmung mit dieser Äußerung Hartmanns zu signalisieren.

Ein Beobachter aus einer anderen Zeit oder von einem anderen Stern hätte diese rituelle Bekundung des antikommunistischen Gleichsinns vermutlich als grotesk empfunden; aber in der damaligen Zeit hätte man sich - nicht nur in Janus-Kreisen - durch ein nur stillschweigendes Hinnehmen einer solchen pathetischen Äußerung überaus verdächtig gemacht.

„Die Geheimhaltung ist bei den Erwachsenen gar nicht so schwierig, wie man denken sollte", sagte Sonneberg. „Die Deutschen sind daran gewöhnt, über Dinge zu schweigen, über die man nicht spricht. Man spricht nicht über Dinge, die einen nichts angehen. Geheime Aktionen des Staates gehen einen nichts an. Man spricht auch nicht über Dinge, die tabu sind. Misshandlung und Missbrauch von Kindern sind tabu.

Und man redet natürlich erst recht nicht, wenn man von Autoritätspersonen zum Schweigen aufgefordert wurde. Falls Geheimgehaltenes moralisch verwerflich war und später publik wird, dann behaupten die Deutschen, sie hätten von nichts gewusst - und glauben mit der Zeit selbst daran, auch wenn ihnen der Sachverhalt bestens vertraut war. Und so können wir guten Mutes unser Netz des Schweigens spinnen.

Was mich dagegen besorgt stimmt, sind die Kinder. Wir können ja nicht alle Kinder, die zu Mitwissern werden, einer Janus-Behandlung unterwerfen und sie so zum Schweigen bringen. Kinder - vor allem die jüngeren - können Geheimnisse bekanntlich nicht gut für sich behalten."

„Da müssen wir selbstverständlich vorsichtig sein", sagte Hartmann. „Zum Glück ist die Zahl der Kinder, die eingeweiht werden müssen, relativ klein. Es handelt sich hier in der Regel nur um Geschwister, die nicht gehirngewaschen werden. Wir sorgen aber dafür, dass die Eltern diese Kinder bevorzugt behandeln. Sie schweigen dann aus Liebe, um ihre Eltern zu schützen. Die Eltern wissen, was auf dem Spiel steht und sind darauf bedacht, sich die Liebe dieser Kinder zu erhalten."

„Wir haben ein spezielles Programm für die Geschwister entwickelt", sagte Hurgiebel. „Sie wachsen von Anfang an in dem Bewusstsein auf, etwas ganz Besonderes zu sein. Kinder sind mächtig stolz, wenn man sie wie Erwachsene behandelt, ihnen Verantwortung gibt und Geheimnisse anvertraut. Wir arbeiten mit diesem Stolz. Und kleine Geschenke erhalten überdies die Freundschaft.

Selbstverständlich achten wir bei der Auswahl der zukünftigen Janus-Sklaven darauf, dass deren eventuelle Geschwister zu uns passen. Es gibt ja Tests, mit denen man feststellen kann, ob ein Mensch übertrieben stark von Gewissensbissen

geplagt wird. Und überdies: Wenn ein solches Kind tatsächlich einmal zu viel redet, dann erfahren dies ein, zwei Erwachsene, mehr nicht. Ein Kind in diesem Alter geht ja nicht zur Presse oder zur Polizei mit seinem Wissen. Vielleicht vertraut es sich einem Lehrer an, vielleicht dem Vater eines Freundes."

„Ich kann ja nur hoffen, dass sie mit ihren Psycho-Methoden möglichst erfolgreich sind", sagte Sonneberg. „Es ist schon teuer genug, die Kontakte aller Mitglieder einer Janus-Familie lückenlos zu überwachen. Wenn etwas aus dem Ruder läuft, schießen gleich die Kosten in die Höhe. Natürlich: wie durch ein Wunder wirken mitunter Staatsbedienstete begütigend auf Menschen ein, die zu viel wissen - und dies, obwohl diese Staatsbediensteten doch gar nicht ahnen können, was Janus ist und welchen Zweck unser System erfüllt.

Sie folgen offenbar einer Intuition und werden kostenlos für uns tätig. Doch wenn dies nicht fruchtet, dann müssen wir selber ran und dann wird's richtig teuer.

Und nicht nur wegen der Kosten können wir nicht beliebig viele Menschen liquidieren, wenn sie ihr Wissen über uns nicht für sich behalten wollen. Jeder Tote, der auf unser Konto geht, macht die Geheimhaltung unseres Projektes schwieriger. Und das sieht man ganz oben nicht gern.

Also, meine Herren Psychiater, tun sie mir einen Gefallen und sorgen Sie mit Ihrem Hokuspokus dafür, dass die Schotten dicht bleiben. "

„Unter Adolf war doch manches einfacher", sagte Ortheld.

„Nur bedingt", sagte Sonneberg. „Hitler war auch nicht gerade begeistert, wenn unnötig Staub aufgewirbelt wurde. Ich kannte Hitler gut, der Mann war sehr feinfühlig. In gewissem Sinne haben wir es heute sogar leichter. Hitler hätte Janus vermutlich nicht geduldet. Auch das „Rammjäger-Projekt hat er nur genehmigt, weil die Piloten zumindest eine theoretische Chance hatten, vor dem Zusammenprall mit dem Fallschirm abzuspringen und so mit dem Leben davon zu kommen. Diese Chance haben unsere Janus-Sklaven ja nicht."

„Ja nun", rief Ortheld. „Was lehrt uns das? Es bestätigt die Weisheit unseres Ordens, die ich in fünf Wörtern zusammenfasse: 'Der Sieg gehört den Skrupellosesten!' Dies gilt natürlich - siehe Hitler - auch für den Krieg."

Kapitel 13

Nachdem Hartmann, Ortheld und Sonneberg ihre Besichtigung beendet hatten, lud der Janus-Chef seine Mitarbeiter zu einem Besuch bei einer, so sagte er, äußerst interessanten Persönlichkeit ein, die in der Nähe wohne und die - dies könne er heute schon prophezeien - im Laufe der Zeit für das Janus-System sehr wichtig werden würde. Ihm sei selten ein so inspirierender Mensch begegnet und noch seltener einer, der so gut ins Bild des Janus-Systems passe wie dieser Mann.

Im Norden der Industriestadt, in der die Notticks lebten, begann eine landwirtschaftlich geprägte Region, in der Wälder, Felder und kleine Dörfer

miteinander abwechselten. Dort besaß Egbert Rothmann - so hieß die ‚interessante Persönlichkeit' - einen großen Bauernhof und ein Gestüt.

Eine größere Stadt in der Nähe war durch Bombenangriffe in den letzten Tagen des Krieges fast vollständig zerstört worden, aber der Wiederaufbau war inzwischen weitgehend abgeschlossen.

In den Hungerjahren nach dem Krieg waren die Bauern des Umlands, und so auch Rothmann, kleine Könige, denn sie besaßen - nicht nur für sich - genug zu essen.

Wie viele Bewohner dieser Gegend hatte Rothmann einen ausgeprägten Hang zum Außersinnlichen; Spuk, Gespenster, Hellsehen und Gedankenlesen waren für ihn keine Phantasien, sondern alltägliche Realitäten.

Sein leidenschaftliches Interesse an außersinnlichen Phänomenen wurde durch einen Schäfer entflammt, dem er als Zehnjähriger bei einem Streifzug durch Wald und Feld begegnete. Der junge Rothmann saß an einem Teich und ließ Ziegel übers Wasser springen. Plötzlich stand der Schäfer neben ihm und fragte, ob er nicht etwas vergessen habe.

Egbert blickte zu dem Mann an seiner Seite auf. Der Schäfer war ihm unbekannt; er stammte nicht aus dem Dorf und Rothmann konnte sich nicht erinnern, ihn jemals in dieser Gegend gesehen zu haben.

Nein, er habe nichts vergessen, antwortete der Junge. „Was geht Sie das überhaupt an?" fragte Egbert trotzig.

„Mich geht das gar nichts an", sagte der Schäfer. „Aber deine Mutter vielleicht!"

Siedend heiß fiel Rothmann ein Auftrag seiner Mutter ein, für dessen Erledigung es nun fast zu spät war. „Vielen, vielen Dank" rief er und sauste davon.

An den folgenden Tagen durchstreifte er jeden Tag die Gegend, in der er den Schäfer getroffen hatte, aber er sah ihn nie wieder.

Eines Tages erzählte er dem Großvater von diesem merkwürdigen Ereignis.

Der Großvater lächelte ernst und sagte: „Ach, das war der alte Godehard!"

Wer denn 'der alte Godehard' sei, wollte der Junge wissen.

Doch der Großvater wollte sich nicht weiter dazu äußern. Jetzt sei er noch zu jung, um zu verstehen, was es mit dem „alten Godehard" auf sich habe. Wenn er älter sei, würde er wahrscheinlich von allein darauf kommen, doch jetzt sei es noch zu früh.

„Seit vielen Generationen", sagte der Großvater, „helfen die Schäfer uns Rothmanns mit ihrem Wissen. Sie kommen und gehen, wann sie wollen, und wenn wir sie suchen, dann finden wir sie nicht."

Egbert Rothmann entstammte einem alten, wohlhabenden Bauerngeschlecht. Da er als jüngster Sohn nicht damit rechnen konnte, den Hof zu erben, wurde er Berufssoldat.

Er wechselte von der Panzertruppe in eine Organisation, deren Aufgabe darin bestand, das Ostland auszuspionieren. Mit dem Leiter dieser Organisation verband ihn eine enge Freundschaft. Schon in dieser Zeit versuchte er, dem Außersinnlichen einen militärischen und geheimdienstlichen Nutzen abzupressen.

Nach dem Krieg interessierten sich einschlägig tätige Amerikaner für seine Arbeit in den Grauzonen des Übersinnlichen. Da seine Brüder im Krieg gefallen waren,

musste er den landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen und schlug aus diesem Grund das - im Übrigen höchst lukrative - Angebot aus, in die Vereinigten Staaten zu kommen und für die Amerikaner zu arbeiten.

Er fand sich jedoch zu einer nebenberuflichen Tätigkeit bereit, machte für diese aber zur Voraussetzung, dass er seinen Standort in Deutschland behalten könne.

Da er einen loyalen und fähigen Verwalter hatte, konnte er sich die Zeit nehmen, die Welt auf der Suche nach paranormal begabten Waisenkindern zu bereisen.

Er suchte nach dem „gequälten Geschlecht“, über das die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff einst schrieb:

Kennst du die Blassen im Heideland,
mit blonden, flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
Oh, sprich ein Gebet, inbrünstig echt,
für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht."

Rothmann war natürlich klar, dass man die Menschen, die er suchte, nicht an ihrer Blässe, an ihrer Haarfarbe, der Klarheit ihrer Augen erkennen konnte. Dass die Dichterin sie aber zu recht als 'gequältes Geschlecht' bezeichnet hatte, war ihm durchaus bewusst.

Rothmann wusste jedoch noch mehr als die adelige Autorin: Die Qual war nicht die Folge des Zweiten Gesichts, sondern dessen Voraussetzung.

Egbert Rothmann war ein hagerer, fast ausgezehrt wirkender, mittelgroßer Mann mit einem unauffälligen Gesicht, der leicht hinkte. Sobald er zu sprechen begann, erweckte er den Eindruck wuchtiger Präsenz. Ob er diesen Eindruck dank seiner angeborenen Aura oder durch seine suggestive Sprechweise und seine hypnotischen Fähigkeiten erweckte, ist schwer zu entscheiden. Viele Menschen waren nach einer ersten Begegnung mit ihm nicht in der Lage, sein Äußeres zu beschreiben.

Rothmanns Hof war ein stattliches Einzelgehöft auf einer sanften Anhöhe, an die sich im Osten ein Hain schmiegte. Dank dieses beeindruckenden Gehöfts hörte man, wenn die Dörfler über den Herrn des Hauses Rothmann sprachen, früher oder später die Worte: "De hett`n Hues, do mott wull watt ächter sitten.“

Rothmann und seine Gäste saßen in der Diele vor einem knisternden Kaminfeuer und tranken Tee mit Rum. Sonneberg stellte seine Mitarbeiter vor. Als er bei der Vorstellung Hartmanns dessen Beruf erwähnte, fragte Rothmann scherzhaft, ob man ihn nun wegen seiner außersinnlichen Spinnereien einweisen wolle.

Hartmann lachte und meinte, da sei nichts zu machen, wenn er nicht freiwillig käme.

Er käme ebenso wenig freiwillig wie der Kanzler, sagte Rothmann; der Alte ließe es sich ja auch nicht nehmen, Rat bei einer Hellseherin zu suchen.

Als Rothmann den Namen ‚Ortheld’ hörte, nannte er die Titel einiger Bücher des Autors, die er mit großen Interesse gelesen habe. Ortheld fühlte sich geschmeichelt,

und bevor sich die beiden in Fachsimpeleien verlieren konnten, lenkte Sonneberg das Gespräch auf die Bedeutung der Parapsychologie für das Janus-System.

„Falls die Russen die deutsch-deutsche Grenze überrollen“, sagte der Polizeipräsident, „werden jene Janus-Führer, die als Partisanen im Lande bleiben, natürlich unmittelbar Kontakt mit unseren Janus-Sklaven halten. Aber es ist selbstverständlich denkbar, dass dieser Kontakt abreißt - sei es, dass die Sklavenführer verhaftet oder getötet, sei es, dass sie abtrünnig, sei es, dass sie außer Landes kommandiert werden.

Wir müssen darauf natürlich vorbereitet sein, denn unsere Janus-Sklaven sind ein entscheidendes Element unserer Strategie im Fall einer kommunistischen Invasion. Wir müssen auf eine derartige Aggression mit taktischen Nuklearwaffen antworten, denn unsere konventionellen Streitkräfte sind den Russen hoffnungslos unterlegen.

Die Alternative, die atomare Bombardierung des russischen Territoriums, verbietet sich von selbst, denn dann könnten sich die Sowjets nicht mehr zurückziehen ohne Gesichtsverlust. Und weil das alles so ist, brauchen wir Janus-Sklaven. Welcher deutsche Soldat würde denn freiwillig Atomwaffen in seinem Vaterland zünden. Eher würden die doch zu den Russen überlaufen. Lieber rot als tot.

Wenn die Janus-Sklaven aber so funktionieren, wie wir uns das vorstellen, dann haben wir eine gute Chance, die Sowjets zum Rückzug zu zwingen und ihnen vielleicht sogar beträchtliche Teile Osteuropas wieder zu entreißen.

Man mag ja von den Kommunisten halten, was man will: Selbstmörder sind sie nicht und den atomaren Weltenbrand wollen sie genauso vermeiden wie wir.

Wir hoffen sogar, dass die Janus-Sklaven eine kommunistische Invasion unseres Landes nicht nur verzögern, sondern auch verhindern können.

Zum Glück arbeiten Wissenschaftler und Ingenieure fieberhaft an Waffen, die wir zu diesem Zweck benötigen - obwohl diese Fachleute und die Staaten, die sie beauftragt haben, natürlich nichts von der Existenz des Janus-Systems wissen. Offenbar lenkt eine Höhere Macht ihren Forscherdrang.

Bei diesen Waffen handelt es sich um kleine Atombomben mit geringer Sprengkraft, um leichte, bewegliche Landminen, mit denen wir den Sowjets Feuer unter dem Hintern machen werden, wenn sie mit ihren Panzern die Grenze zur Bundesrepublik überschreiten sollten.“

„Wollen Sie Atombomben auf deutschem Boden zünden? fragte Rothmann entsetzt.

„Allerdings“, antwortete Sonneberg. „Das klingt schlimmer, als es ist. Man kann Atombomben auch anders einsetzen als die Amerikaner in Japan. Diese Waffen können mehr als Großstädte in Schutt und Asche legen.

Stellen Sie sich vor, die Russen rollen mit ihren Panzern über unsere Grenze. Dort erwarten sie schon unsere Janus-Kinder, die in ihren gut getarnten Unterständen neben einer hübschen atomaren Landmine hocken und diese explodieren lassen, wenn die Russen nahe genug herangekommen sind. Da es sich um kleine Atombomben handelt, wird nur ein Areal von wenigen Quadratkilometern verstrahlt und verwüstet. Aber der Russe... Wumm! Und wenn dennoch einige russische

Verbände durchkommen, dann fahren ihnen Partisanen mit den Atomminen hinterher.

Leider wird dieser Plan erst in rund zehn Jahren realisierbar sind, denn Kinder, die noch in Windeln scheißen, können keine Atombomben zünden. Hoffen wir also, das der Russe sich bis dahin zurückhält."

„Wollen Sie etwa im Ernstfall den Kontakt mit den Janus-Kindern auf paranormalem Wege aufrecht erhalten?" fragte Hartmann, der in diesen Aspekt des Janus-Plans noch nicht eingeweiht worden war.

„Ich habe mich lange gegen die Vorstellung gewehrt", sagte der Polizeipräsident, „dass dies möglich sein könnte. Um ehrlich zu sein, habe ich das für Hokuspokus gehalten. Inzwischen aber haben mich Demonstrationen meines Freundes Egbert Rothmann und anderer Fachleute davon überzeugt, dass die paranormale Steuerung ausgewählter, entsprechend begabter und ausgebildeter Janus-Sklaven durchaus möglich ist. Wir müssen das System allerdings noch weiterentwickeln. Im Augenblick ist dieser Übertragungsweg militärischer Kommandos noch zu störanfällig."

Rothmann ergriff die Gelegenheit zu einem ausführlichen Vortrag über sein Lieblingsthema. Da er etwas von diesem Fach verstand und zudem ein mitreißender Erzähler war (was bei den meist wortkargen Bewohnern dieser Gegend keineswegs selbstverständlich ist), hörten ihm die anderen gebannt zu.

„Auf einer Konferenz", sagte Rothmann, „hatte ich unlängst Gelegenheit, mit einem Psychiater zu sprechen, der nicht nur ein weltweit führender Gehirnwäsche-Spezialist ist, sondern auch ein tüchtiger Parapsychologe. Seine Interessen sind überhaupt sehr weit gespannt; er gehört zu den letzten Renaissance-Menschen unserer Zeit. Von diesen Dimensionen des Janus-Projekts wusste ich damals noch nichts, dennoch kam das Gespräch auf die Frage, ob man Menschen durch Gehirnwäsche zwingen könne, bedingungslos jedem Befehl zu gehorchen, und koste er auch das eigene Leben.

Mein Gesprächspartner meinte, dass in der entscheidenden Situation der Selbsterhaltungstrieb in vielen Fällen doch stärker sein könnte als die Gehirnwäsche, es sei denn, der Betroffene neige von sich aus, warum auch immer, zu dieser Tat.

Er sagte, die Führer der mittelalterlichen Assassinen hätten ihre Kämpfer von Kindesbeinen an mit raffinierten psychologischen Methoden dazu abgerichtet, sich auf Kommando selbst zu töten; die Kreuzritter hätten von schauerlichen Demonstrationen dieser Kunst berichtet.

Mein Gesprächspartner war sich allerdings nicht sicher, wie viel dieser Berichte auf Legenden beruhte und wie viel auf Tatsachen.

Ich fragte ihn, ob nicht doch Methoden denkbar wären, die Zuverlässigkeit derartiger Gehirnwäschen zu steigern.

Er meinte, man müsse eine Art künstlicher Schizophrenie erzeugen, die nach außen natürlich nicht sichtbar werden dürfe. Man müsse dem Betroffenen eine innere Stimme einpflanzen, die eine unwiderstehliche Gewalt auf ihn ausübe und die ihn im entscheidenden Augenblick zur Tat zwinge. Das Problem dabei sei nur, sicherzustellen, dass sich diese innere Stimme in diesem entscheidenden Augenblick auch melde.

Und da waren wir natürlich beim Thema der Konferenz: Parapsychologie. Wenn man einen begabten telepathischen Sender hätte und der gehirngewaschene potenzielle Selbstmörder ein begabter telepathischer Empfänger wäre, dann...“

Die weiteren Ausführungen Rothmanns und die Kommentare und Fragen seiner Zuhörer unterliegen bis auf den heutigen Tag strikter Geheimhaltung.

Rothmanns Fakten und Spekulationen fesselten die Janus-Leute so sehr, dass sie gar nicht bemerkten, wie die Zeit verging und ihren Gastgeber erst weit nach Mitternacht verließen.

Sonneberg steuerte den VW-Bus, obwohl er, wie seine Mitstreiter auch, voll des süßen Weines war. Die junge Frau, die sie zum Waisenhaus und danach zu Rothmanns Anwesen gefahren hatte, übergab, dort angekommen, dem Polizeipräsidenten den Schlüssel des Fahrzeugs, verabschiedete sich und fuhr mit einem silbernen Sportwagen, der vor Rothmanns Haustür parkte, davon. Sie glitt an ihnen vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Keinem der Männer war sie zuvor bekannt gewesen. Sie hatte sie am vereinbarten Treffpunkt für die Exkursion, dem Bahnhof einer Kleinstadt am Rande eines Industriereviers abgeholt. Sie kannte die geheimen Gesten, die sie als hochrangige Mitarbeiterin Wulffs auswiesen. Ihre grazilen Hände zierten uralte Ringe von unschätzbarem Wert. Ihr Name, sagte sie, spiele keine Rolle. Sie sei die Fahrerin, und sie kenne den Weg.

Während der Fahrt sprach sie wenig und in einer Weise, die den Männern klarmachte, dass sie an einer Unterhaltung nicht interessiert war. Nur einmal setzte sie ihre getönte Brille ab, um Hartmann spöttisch in die Augen zu blicken. Ihr schwarzes Kopftuch verhüllte ihre Haare und Teile ihrer Stirn und ihrer Wangen.

Sie ging Hartmann nicht mehr aus dem Kopf. Warum hatte sie ihn so angeschaut, die anderen aber nicht. Er traute sich nicht, Sonneberg oder Ortheld nach ihr zu fragen, obwohl er das Gefühl hatte, dass die beiden Männer darauf warteten.

Hartmann vermutete, dass es sich um Marie Bannum handelte, war sich aber nicht sicher. Er verstieg sich zu wilden Spekulationen, welche Funktion diese Frau im Janus-Projekt haben könnte. Es beschlich ihn der Verdacht und er konnte sich dieses Verdachts immer weniger erwehren, dass Marie Bannum auf ihn angesetzt worden sei. Was wollte sie von ihm? Und warum gerade sie und warum, zum Teufel, er?

Nicht nur wegen des Alkohols war die Zuversicht der Männer beträchtlich gewachsen, dass sie auf parapsychologischem Wege ein schwieriges strategisches Problem ihres Projekts elegant lösen könnten.

Der Alkohol hatte ihre Zunge gelöst und so unterhielten sie sich auf der Heimfahrt auch über die moralische Dimension ihres Projekts.

„Janus ist zwar gut durchdacht, ein genialer Plan mit durchaus guten Erfolgsaussichten“, sagte Ortheld, „aber ein riskantes Spiel bleibt es doch. Die Russen werden uns nach menschlichem Ermessen mit gleicher Münze heimzahlen, was wir ihrer Invasionsarmee mit Nuklearwaffen zufügen.“

„Natürlich“, antwortete Sonneberg. „Das wäre die wahrscheinlichste Reaktion auf die Janus-Strategie. Es ist durchaus denkbar, dass Deutschland vernichtet und auf Jahrzehnte unbewohnbar wird. Nach diesem nuklearen Schlagabtausch in Mitteleuropa beschließen dann Russen und Amerikaner einen Waffenstillstand und das Leben geht weiter - nur nicht in Deutschland, versteht sich.“

„Eine feine Sache für die Großmächte“, sagte Hartmann. „Aber würde sich bei einem solchen Ausgang nicht das schlechte Gewissen regen im Volke. Die Russen würden ihre Leute mit diktatorischen Mitteln zum Schweigen bringen, aber müsste die politische Klasse in den Vereinigten Staaten nicht fürchten, dass sie ihren Kredit beim Volke verspielt?“

„Ach was, Hartmann“, antwortete Sonneberg. „Sie sind und bleiben naiv. Ist es denn wirklich zu viel verlangt, dass ein Volk mit dieser Vergangenheit, ein Volk, das sechs Millionen Juden in Gaskammern umgebracht hat, sich für Freiheit und Demokratie opfert. Wäre dies nicht das ultimative Zeichen der Sühne?“

„Ein interessanter Aspekt“, sagte Hartmann.

„Ja, sicher“, sagte Ortheld versonnen. „Es gibt viele Gründe, warum die deutsche Schuld, also die kollektive Schuld des deutschen Volkes niemals vergessen werden darf. Dank der Ungeheuerlichkeit der deutschen Verbrechen während des 2. Weltkriegs darf es eine rationale Analyse von Schicksalsfragen der deutschen Nation nur noch mit ausdrücklicher Genehmigung der Sieger geben. Es ist nur recht und billig, deutsches Schuldgefühl derart zu institutionalisieren, dass die deutsche Führung jede Politik im Interesse der Sieger bedingungslos unterstützen muss.“

„Sind Sie noch bei Trost, Ortheld?“ fragte Hartmann.

„Halten Sie dies unter den gegebenen Bedingungen für sinnvoll?“ fragte der Okkultist.

„Lieber Hartmann“, fügte Sonneberg hinzu. „Die Sache ist doch entschieden: Am 5. Juni 1945 erklärten die Siegermächte: 'Deutschland, das für den Krieg verantwortlich ist, ist nicht mehr fähig, sich dem Willen der siegreichen Mächte zu widersetzen.' Punkt. Das ist die Geschäftsgrundlage von Janus. Sie haben das doch längst akzeptiert. Was mosern Sie da noch?“

Hartmann lachte kurz und trocken. Sonneberg und Ortheld schüttelten sich vor Lachen und schließlich fiel auch der Psychiater in dieses Gelächter ein. Dies wurde von allen als schöner Abschluss einer Auseinandersetzung zur deutschen Frage empfunden.

Die Männer schwiegen eine Weile und hingen ihren alkoholisierten Phantasien nach, die sich - wie sollte es anders sein in einer Nacht wie dieser - um die militärischen Möglichkeiten der Parapsychologie drehten.

Doch Hartmann - der Sensibelste der drei Männer, was die Regungen der eigenen Seele betraf - unterbrach schließlich das Schweigen: „Werden wir uns nicht fürchterlich lächerlich machen mit unseren Träumereien vom außersinnlichen Atomkrieg.“

„Wenn Nicht-Eingeweihte die Parapsychologie für Spinnerei halten“, sagte Sonneberg, „dann kann uns das nur recht sein. Am schönsten wäre es, wenn auch

der Feind die außersinnliche Wahrnehmung für militärisch nutzlos hielte. Nur leider ist das nicht so.

Was das eigene Lager betrifft, meine Herren... Seien Sie unbesorgt. Wer in militärischen Bereich Verantwortung trägt, der weiß unsere Arbeit auch in dieser Hinsicht zu schätzen.

Rossfield sagte mir, dass im letzten Jahr der militärische Nutzen der Telepathie und anderer paranormaler Phänomene im Verteidigungsministerium seines Landes zentrales Thema eines hochkarätig besetzten Symposiums zum 'Krieg der Zukunft' war.

Viele alte Haudegen, sagte Rossfield, deren Phantasiebegabung kaum größer sei als die eines ausgedienten Autoreifens, hätten sich sehr beeindruckt gezeigt von den Berichten der Parapsychologen, die keinen Zweifel daran ließen, dass paranormale Phänomene real seien.

'Und schließlich haben ja auch Stalin und Hitler Hellseher und Magier konsultiert', sagte Rossfield. 'Unsere Militärs hassen beide, aber sie nötigen ihnen auch Respekt ab. Wenn der Feind etwas für wichtig hält, dann dürfen wir es nicht geringschätzen.'

Dies sei die vorherrschende Meinung in den militärischen Kreisen seines Landes.

In Deutschland verhält es sich kaum anders. Wer hier über die militärische Zukunft Deutschlands mitbestimmt, hat in aller Regel einen mehr oder weniger ausgeprägten Hang zum Okkulten."

„Nun gut", sagte Hartmann, „für uns Janus-Leute spielt es sicher keine große Rolle, was die sogenannte seriöse Wissenschaft denkt, denn wir operieren im Geheimen. Aber es hat sich schon mancher Forscher den Ruf ruiniert, weil er in Sachen Parapsychologie allzu leichtgläubig war. Wirklich hieb- und stichfeste Beweise, die in wissenschaftlichen Kreisen anerkannt würden, gibt es meines Wissens ja nicht."

„Mein Gott, der Ruf!" sagte Ortheld. „Mit dem Ruf ist es so wie mit dem Jungfernhäutchen. Wenn es weg ist, ist es weg, und zwar für immer. Doch heißt es nicht:

'Ist der Ruf erst ruiniert
lebt es sich ganz ungeniert?'"

„Sowieso", sagte Sonneberg. „Und was den Glauben betrifft. Der ist im Krieg noch viel wichtiger als in der Kirche. Klar: Die meisten Päpste der Wissenschaft halten die Parapsychologie für Hokuspokus - offiziell. Doch einige dieser Päpste wurden von Janus rekrutiert - und sobald die spitz bekommen, dass sie die Geheimhaltung schützt, warten sie plötzlich mit ganz anderen Ansichten auf. Da geschehen dann Zeichen und Wunder."

Plötzlich bremste Sonneberg scharf und wendete, weil er die unscheinbare Abzweigung übersehen hatte, die zu dem Sicheren Haus des Janus-Systems führte, in dem die Männer übernachten wollten.

Das Fahrzeug knirschte über den Kiesweg. Sonneberg hielt an, weil er einen Gegenstand überfahren hatte.

Der Polizeipräsident ging um den Wagen herum. Es war Neumond und stockfinster. Er stieß mit dem Fuß an einen menschlichen Körper, der am rechten Wegrand lag. Inzwischen waren auch die beiden anderen Janus-Leute ausgestiegen. Ortheld leuchtete mit einer Taschenlampe ins Gesicht des Toten. Hartmann stieß einen kurzen Schrei aus; er kannte den Mann: ein Kollege aus KZ-Tagen.

„Was sollen wir tun?“ fragte Ortheld.

„Nichts“, antwortete Sonneberg. „Ich könnte schwören, dass die Leiche morgen hier nicht mehr liegt. Es gibt im Janus-System Leute, die sich aufs Scherzen verstehen. Fahren wir weiter, meine Herren. Jeder möge sich selbst seinen Reim darauf machen.“

Kapitel 14

Bevor Rothmann Ende April 1954 begann, mit Martin Nottick im Schloss Löwenflug zu experimentieren, hatte er ihn schon eine Weile unbemerkt beobachtet: mit dem Fernglas aus der Ferne oder versteckt hinter einem Einwegspiegel.

Am Tag des ersten Experiments fühlte er sich arg gebeutelt - nach einer Nacht mit wenig Schlaf in einem zugigen Eisenbahnwagon. Er hatte einen alten Freund besucht, den er während des Krieges kennen gelernt hatte und der, trotz seiner Neigung fürs Okkulte, eine beachtliche wissenschaftliche Karriere durchlaufen hatte und sich gerade zu neuen akademischen Höhen aufschwang.

Während der Zugfahrt wollten ihm, wie er es nannte, Sonnebergs Eskapaden nicht aus dem Kopf gehen. Sonneberg trug sich mit den Gedanken - übereifrig wie viele Neubekehrte - die Polizeiarbeit parapsychologisch zu befruchten. Er suchte hartnäckig nach einer Möglichkeit, einen besonders vertrackten Fall mit einem Hellseher aufzuklären und sich so als mutiger, vorurteilsloser Erneuerer der Polizeiarbeit einen Namen zu machen.

In jener Zeit boten sich viele vermeintliche Hellseher den Ermittlungsbehörden an und trafen dort durchaus auf offene Ohren.

Rothmann - den Sonnebergs Überschwang befremdete und ihn gern gebremst hätte - hatte seinen alten Freund gefragt, was dieser von außersinnlichen Detektiven halte und eine Lawine von wüsten Verwünschungen gegen unverantwortliche Scharlatane losgetreten.

Was den alten Freund erboste, war nicht dem Zweifel am Nutzen des Paranormalen für die Kriminalistik geschuldet; vielmehr ließ ihn die Anmaßung zürnen, die darin lag, sich, ohne seine fachmännische Führung und Vermittlung, der Polizei als Hellseher anzudienen.

Während des größten Teils ihres Gesprächs stand aber nicht die okkulte Kriminalistik, sondern die parapsychologische Arbeit mit Kindern im Mittelpunkt. Kinder, sagte der Professor, seien einerseits sehr gute Versuchspersonen, da bei ihnen Bewusstes und Unbewusstes noch nicht so scharf voneinander getrennt seien.

Andererseits seien sie aber auch undiszipliniert, ablenkbar, könnten nicht lange bei der Sache bleiben.

Paranormale Phänomene seien am stärksten bei Kindern ausgeprägt, die zu Bewusstseinsspaltungen neigen. Es handele sich dabei um Kinder, die unter starkem inneren oder äußeren Druck stünden.

Jeder Mensch habe eine natürliche Beziehung zu den paranormalen Quellen des Wissens, sagte der Professor. Der naturwissenschaftlich-technische Geist der Moderne verstopfe diese Quellen allerdings. Daher seien Kinder aus bildungsfernen Schichten oftmals die besseren Versuchspersonen in parapsychologischen Experimenten.

Rothmann war nicht unzufrieden mit seinem Besuch bei seinem alten Freund, denn dieser war eine charismatische Persönlichkeit und ein ausgezeichneter Unterhalter; aber Neues hatte er eigentlich nicht erfahren.

Dass es in Deutschland vor hellsichtigen Spinnern nur so wimmelte und dass man es nicht Polizisten oder Militärs überlassen durfte, die Spreu vom Weizen zu trennen, hatte er selbst bereits erkannt.

Seitdem die Prominenz der Hauptstadt einer hellsichtigen Dame in vorgerücktem Alter zu Füßen lag, hatte das Paranormale Konjunktur und viele, viel zu viele mächtig Ahnungslose und ahnungslos Mächtige fühlten sich berufen mitzureden.

Rothmann wusste auch, dass Stress paranormale Phänomene hervorrufen und die entsprechenden Fähigkeiten fördern kann. Ein bewährtes Mittel der Stresserzeugung ist die Folter und die parapsychologischen Folter-Experimente in den KZs hatten richtungsweisende Ergebnisse erbracht.

Überläufer hatten berichtet, dass auch die Russen folterten, um aus ihren Hellsehern Höchstleistungen herauszupressen. Da die Folter das A und O der Janus-Methodik war, lag es ohnehin nahe, sie auch an der außersinnlichen Front einzusetzen.

Rothmann zweifelte jedoch an der Überlegenheit von Kindern aus bildungsfernen Schichten. Sicher, das naturwissenschaftlich-technische Denken war der parapsychologischen Erkenntnis nicht gerade förderlich. Doch viel gravierender als der Einfluss des Denkens waren die Einwirkungen des Zuschnitts, den die moderne Welt durch dieses Denken erfahren hatte - und diesen Einwirkungen waren auch die proletarischen Kinder nicht entzogen. Da mochten die Eltern so banausenhaft sein wie sie nur wollten.

Die Experimente sollten um 6:30 Uhr beginnen, aber Rothmann fühlte sich zu diesem Zeitpunkt außerstande, konzentriert zu arbeiten. Er gab einer seiner Assistentinnen die Anweisung, mit Martin noch eine halbe Stunde Mensch-ärgere-dich-nicht oder dergleichen zu spielen.

Er ließ sich einen starken Kaffee brauen und überlegte sich, welche Droge aus seinem reichhaltigen Arsenal ihm nun guttun würde. Er entschied sich schließlich für den Blauen Trank, denn er offiziell weder besitzen, noch konsumieren durfte. Er erhielt ihn heimlich von einem Oberen des Janus-Systems, den er als Gegenleistung

dafür mit Phantasien aus dem Reich des Okkulten versorgte. Marie Bannum, eine Vertraute dieses Janus-Führers brachte ihm regelmäßig eine Schatulle mit Phiolen.

Das Getränk verfehlte seine Wirkung nicht; innerhalb weniger Sekunden durchströmte frische Energie die Zellen des Parapsychologen und beflügelte seinen ermatteten Geist. Er ordnete seine Papiere, gruppierte die magischen Utensilien und teilte seinen Mitarbeitern über das Haustelefon mit, dass die Arbeit nun beginnen könne.

Martin wurde in den Versuchsraum gebracht und auf einen Stuhl geschnallt. An seiner linken Hand wurde eine Elektrode befestigt.

Martin wusste nicht, was auf ihn zukommen würde, und so beobachtete er die Vorgänge mit der interessierten Teilnahmslosigkeit eines früh gealterten Kindes, das auf der Hut ist.

Rothmann zeigte ihm ein Kartenspiel, auf dessen Karten sich einfache Symbole befanden: Kreise, Dreiecke, Quadrate und ähnliche Formen. Er mischte die Karten, zog eine, legte sie mit der Rückseite nach oben auf den Tisch, und Martin musste herausfinden, welches Symbol sich auf der Vorderseite befand.

Wenn Martin das Symbol richtig erriet, wurde er mit einer Süßigkeit belohnt, war seine Antwort falsch, erhielt er einen Stromstoß.

Dies war die Grundform des Experiments.

Martin war an Folter gewöhnt, aber Süßigkeiten erhielt er nur selten - und da alle Kinder Süßigkeiten lieben, war kaum zu entscheiden, warum er sich mehr anstrengte: zur Vermeidung des Stromschlags oder wegen der Bonbons. Das Leiden unter der Folter war für Martin etwas so Alltägliches geworden wie für andere Kinder die elterlichen Zärtlichkeiten.

Die Janus-Spezialisten sorgten aber dafür, dass er nicht schmerzunempfindlich oder gleichgültig gegenüber dem Schmerz wurde. Sie waren Meister der Folter und wussten die schmerzhaften Reize zu dosieren, die Intervalle zwischen den Folterungen richtig zu wählen und jede Gewöhnung an den Schmerz zu unterbinden.

Folter sollte für Martin selbstverständlich werden; genauso selbstverständlich wie das Leiden unter der Folter, und zwar ohne Abschwächung durch innere Mechanismen der Schmerzbewältigung.

So verlor er seine Seele und sein Menschenantlitz.

Rothmanns Hoffnung - und die seiner Hintermänner - war, dass ein Nervensystem jenseits der menschlichen Form außer- oder übermenschliche Fähigkeiten entwickeln würde.

Wenn es paranormale Fähigkeiten gab, warum waren sie dann so selten, so unzuverlässig, so widerspenstig? Offenbar flossen sie dem Menschen häufig nur zu, wenn er in höchster Gefahr außer sich war. Und so musste man einen Wesen menschlichen Ursprungs schaffen, dass beständig jenseits der menschlichen Form in einem Zustand kristalliner Panik existierte. Ein solches Wesen, so glaubten die Experten des Janus-Systems, wäre nicht nur bestens geeignet als mentaler Sklave, sondern auch ein idealer Transmitter zur Kommunikation mit dem Übersinnlichen.

Der Leser muss sich wohl kaum dem berechtigten Vorwurf der Engstirnigkeit aussetzen, wenn er bezweifelt, dass diese Überzeugung der Janus-Experten tatsächlich auf Fakten beruhte. Vielmehr liegt es nahe zu vermuten, dass sie bei der Interpretation ihrer umfassenden Erfahrungen das Wunschdenken, wenn nicht bewusste Betrugsabsichten leiteten. Vielleicht wurde ihre Überzeugung ja auch genährt durch die Lektüre ultrageheimer Schriften der Heiligen Inquisition, zu denen sie dank eines abtrünnigen, verworfenen Priesters Zugang hatten.

Rothmann gestattete sich jedenfalls keinen Zweifel an seiner These, dass die Folter der Königsweg zum Übersinnlichen sei. Der Parapsychologe war im Allgemeinen der Überzeugung, dass die Bereitschaft zum Zweifel den guten Erforscher des Übersinnlichen kennzeichne. Anders sei dies bei den paranormal Begabten, die umso besser seien, je weniger sie zweifelten. Er meinte aber auch, dass ein guter Wissenschaftler ein Gespür dafür haben müsse, wann der Zweifel seine produktive Kraft einbüße und durch Übertreibung zu einer sterilen Attitüde entarte.

Ein Überläufer, der nach eigenem Bekunden zum engsten Kreis der sowjetischen Psi-Forschung zählte, behauptete, die kommunistischen Parapsychologen hätten eine biologische Theorie der Verstärkung paranormaler Fähigkeiten durch Folter entwickelt und experimentell bestätigt. Bei seinem Versuch, diese Theorie aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren, verstarb er unerwartet an Herzversagen, obwohl er nach seinem Frontenwechsel von Geheimdienstärzten als kerngesund diagnostiziert worden war.

Eine Variation des bereits beschriebenen Experiments bestand darin, dass Martin ein Bonbon erhielt, wenn er die falsche und geschockt wurde, wenn er die richtige Antwort gab. Der Wechsel der Varianten erfolgte teilweise mit, teilweise aber auch ohne Vorankündigung.

Zunächst fand Martin das Kartenspiel ganz lustig, weil die Süßigkeiten lecker und die ihm vertrauten Stromstöße nur unangenehm, aber nicht sehr schmerzhaft waren.

Doch nach einigen Experimenten begann Rothmann, die Stärke der Stromstöße zu verändern und teilweise auch extrem schmerzhafte Schläge auszuteilen.

Martin erhielt weder eine Vorankündigung, wann die Stromstärke variierte (und erfuhr auch nicht warum), noch wurde ihm mitgeteilt, wann die richtige oder die falsche Antwort belohnt bzw. bestraft wurden.

„Das war doch gerade richtig. Warum tust du mir so weh?“ jammerte Martin.

„Manchmal ist es richtig, manchmal ist es falsch. Manchmal ist richtig richtig, manchmal ist richtig falsch. Manchmal ist Lust Lust, manchmal ist Schmerz Schmerz. Manchmal ist Schmerz Lust, manchmal ist Lust Schmerz“, sagte der Parapsychologe.

„Das kann ich nicht erraten. Hör doch damit auf“, wimmerte Martin.

Rothmann gab Martin einen besonders heftigen Stromstoß.

„Du sollst es nicht erraten. Du sollst es wissen. Du kannst das. Du sollst es wissen, weil du es kannst. Wenn du Fehler machst, bist du ein böses Kind. Und was geschieht mit bösen Kindern?“ fragte Rothmann.

„Die werden totgemacht!“ sagte Martin.

Die Todesdrohung war ein ständiger Begleiter Martins, seitdem sein Bewusstsein auch nur ein rudimentäres Bild des Todes zu entwickeln vermochte. Denn dies genau ist die Essenz der Janus-Programmierung: Sie zielt auf den Selbsterhaltungstrieb. Dieser wird im Sinne des Janus-Systems kanalisiert. Das archaische, mächtige Modul unseres Nervensystems, das uns mit mechanischer Präzision am Leben erhält, wird in den Dienst der Ziele des Janus-Systems gestellt.

In einem nackten Nervensystem, das seiner menschlichen Form beraubt ist, existiert immer noch ein unpersönliches Subjekt, das die Impulse des Selbsterhaltungssystems in Verhalten umsetzt. Menschliche Wesen sind keine Automaten, auch jene nicht, die durch Janus-Gehirnwäsche auf ein subhumanes Niveau herabgestuft wurden. Menschliches Verhalten kann automatisiert werden; aber ohne ein koordinierendes Subjekt würde der Mensch in einem Chaos unkontrolliert ablaufender Automatismen versinken.

Das koordinierende Subjekt arbeitet oft unbewusst; aber alle geordneten, situationsangemessenen Handlungsabläufe zeigen, dass es da ist und funktioniert. Es mobilisiert alle Geisteskräfte und alle Instinkte, um die Befehle der Sklavenhalter auszuführen - ganz gleich, wie aberwitzig diese auch sein mögen.

Die Janus-Spezialisten richten dieses Subjekt ab, sich aus dem schieren Willen zur Selbsterhaltung nach "Drehbüchern" selbst zu inszenieren, die sie für ihre Sklaven geschrieben haben. An die Stelle echter Persönlichkeiten treten Inszenierungen, die einem fremden, übermächtigen Willen gehorchen, einer äußeren Instanz, die Herr ist über Leben oder Tod. Und sogar dann, wenn der Janus-Sklave sich selbst umbringen soll, ist der Motor für diese Tat der kanalisierte Selbsterhaltungstrieb.

Dies klingt paradox. Die Paradoxie löst sich auf, wenn man weiß, welche Botschaft die Janus-Spezialisten ihren "Selbstmord"-Tätern mit auf den Weg geben: "Du bist schon lange tot. Seitdem du uns gehörst, bist du tot. Dein Geist ist tot. Wenn wir dich ließen, hättest du deinen Körper längst vernichtet. Er lebt noch, weil wir dir nicht gestatten, dich umzubringen. Das darfst du erst, wenn wir es dir erlauben. Befolgst du dann unseren Befehl, dann bist du erlöst. Weigerst du dich, denn wird du Ewigkeiten schlimmster Folter erleiden. Wir haben Zeit."

Erlöst also wird das Selbst durch den Tod von körperlicher Qual. Durch diese Fiktion ist sogar der Suizid ein Akt im Dienst der Selbsterhaltung.

Die Todesdrohung kann sich nicht nur gegen das Opfer, sondern auch gegen andere Personen richten, bei Kindern z. B. gegen die Eltern. Je enger die Abhängigkeit des Opfers von den Bedrohten, desto bedeutsamer ist die Drohung für das Selbsterhaltungssystem.

Die Janus-Spezialisten wissen natürlich, dass unser Selbsterhaltungssystem sich in einer ausweglosen Situation für jene Alternative des Todes "entscheidet", die mit dem geringstmöglichen Leiden verbunden ist. Nur Religion und kulturelle Konditionierung können dieser natürlichen Tendenz entgegenwirken. So werden Selbstmord-Bomber produziert.

Am Ende dieser Sitzungen ließ Rothmann das Kind ein Gas einatmen, das es in Trance versetzte.

Dann sagte der Parapsychologe: „Es ist Zeit zum Schlafengehen. Sandmännchen streut dir nun Sand in deine Augen. Du spürst schon, wie der Sand in deinen Augen reibt. Das ist nicht schön, und darum lässt du die Augen lieber zu. Und wenn du wieder aufwachst, hast du alles vergessen. Du hast alles vergessen, was du hier mit mir erlebt hast. Wenn du alles vergisst, dann wird es dir gut gehen. Ich weihe dir ein Säckchen mit Mäuseknochen."

Daraufhin musste das Kind noch einmal das Gas inhalieren, und es schlief ein.

Nach einigen Sitzungen war der Einsatz des Gases oft nicht mehr erforderlich, weil das Kind von allein einschlief, nachdem es Rothmanns Formel gehört hatte oder wenn es das mausgraue Säckchen sah, auf das mit goldenem Zwirn ein Auge gestickt worden war.

Dieser Automatismus zeigt sich bei jedem physischen Hilfsmittel der Hypnotisierung, sogar bei Folterinstrumenten. Anfangs muss das Hilfsmittel regelmäßig eingesetzt werden, um die Suggestivkraft der Stimme des Hypnotiseurs zu verstärken (nicht die Lautstärke, sondern die mentale Potenz), dann aber wird es weitgehend entbehrlich - zumindest bei den hypnotisch Begabten.

Allerdings verblasst die Erinnerung an das Mittel und dementsprechend schwindet seine 'automatische' Wirkung. Die Erinnerung muss also von Zeit zu Zeit durch neuerliche Anwendung des Mittels aufgefrischt werden.

In den Akten ist festgehalten, dass am 12. Mai 1954 eine Sitzung stattfand, die Martins Ruf als paranormales Wunderkind in Janus-Kreisen begründete. Dieser Ruf sorgte dafür, dass die Organisation an ihm festhielt, obwohl er sich in fast allen wesentlichen Bereichen als ausgesprochener Versager erwies.

Nach dem 12. Mai 1954 galt er jedoch als ‚Virtuoso des Außersinnlichen' und ähnliche Ereignisse mehrten seinen Ruhm.

Der 12. Mai war ein heißer Tag. Am Morgen unternahm Rothmann eine Wanderung durch Feld und Flur, um sich von der Natur inspirieren zu lassen. Bei Vogelgezwitscher und plätschernden Bächen wollte er den Kopf wieder frei bekommen von all dem Unfug, den ihm die Janus-Gewaltigen unermüdlich hineinstopften.

Unlängst wollten sie wissen, ob die Russen schon Bauteile für Atombomben in die Vereinigten Staaten geschmuggelt hätten und wenn ja, ob diese schon zusammengebaut worden seien.

Wird Oberst Diaz am 13. Mai in Barranquilla eintreffen, wie lange wird er sich dort aufhalten und in welcher Stimmung wird er sich befinden?

Als ob man Informationen aus Hellsichtigen herausholen könne wie aus einer Bibliothek. Es war ihm bisher gelungen, die hochgestochenen Erwartungen zu dämpfen, die sich in derartigen Fragen manifestierten - aber wie lange noch? Die Leute, für die Antworten auf diese Fragen lebenswichtig waren, hatten in aller Regel

keinen ausgeprägten Sinn für die Feinheiten und Unwägbarkeiten parapsychologischer Forschung. Diese Leute wollten früher oder später handfeste Resultate sehen.

Als alter Soldat hatte Rothmann dafür durchaus Verständnis. An der paranormalen Front kann man dennoch nicht mit dem Kopf durch die Wand gehen, dachte er - und dann: „Aber, wenn nicht hier, wo sonst?“

Ein Staubteufel - eine harmlose Variante der Windhose - hätte ihn beinahe umgeworfen. Der Staubteufel war schmal und lang und zeigte wie ein staubiger Finger etwa 100 Meter hoch gen Himmel.

Es war Schlag zwölf Uhr. Der Klang einer Kirchturmglocke erfüllte Rothmanns Herz mit kindlicher Freude. Staubteufel und Glockenschlag. Wie gut das zusammenpasste! Ein Fingerzeig des Herrn. Ein gutes, ein sehr gutes Omen.

Irgend etwas, so dachte der Parapsychologe, brodelt im Untergrund, ein geistig-materielles Kraftfeld, das mich mit diesem Kind verbindet. "Ich muss es nur noch unter Kontrolle bringen, damit mich die Kraft nicht aus den Latschen kippt und ich sie ausbeuten kann."

Nach dem Mittagessen entschloss sich Rothmann, nun einen Durchbruch zu erzwingen. Der Zeitpunkt schien günstig wie noch nie. Da war nicht nur das Omen, das Rothmann mit dem Verstand nicht überbewertete (mit dem Herzen aber sehr wohl). Vielmehr schien sich in Martins kindlicher Seele eine Kraft zu einem großen Sprung nach vorn anzuspannen.

Der Parapsychologe glaubte, dieses Phänomen schon öfter beobachtet zu haben, und zwar in den Augen der Kandidaten. Diese strahlten dann - selbst wenn sich ihr Träger in einer erbärmlichen Verfassung befand - eine trotzige Sicherheit aus, eine übernatürliche Überlegenheit, die jeden möglichen Zweifel getilgt hatte.

Es war im Grunde unbeschreiblich, und Rothmann behalf sich mit der Formulierung, der Kandidat habe nun die "Augen von einem anderen Stern". Fremd wie die Augen einer schwarzen Katze, von denen Rilke sagt, dass in ihnen der eigene Blick „eingeschlossen (sei) wie ein ausgestorbenes Insekt“.

Rothmann setzte Martin mit exquisitem Psycho-Terror unter Druck. Das Kind konnte den ärgsten Schmerzen nur entgehen, wenn es erriet, wann es die Wahrheit sagen und wann es lügen musste. Phasenweise unterlag der Wechsel zwischen belohnter Wahrheit und belohnter Lüge einem System; in anderen Perioden beruhte es auf purem Zufall.

Zunächst befand sich der Junge in hellem Aufruhr, jammerte, flehte; dann wurde er höchst konzentriert, seine paranormale Leistung verbesserte sich dadurch allerdings nicht; schließlich verfiel er in einen gleichmütigen Zustand, in dem weder Lohn, noch Strafe zu interessieren schienen.

Dann plötzlich, als Rothmann schon aufgeben wollte und sein Glaube an Omen und die Augen von einem anderen Stern heftig ins Wanken geriet, ging ein Ruck durch den kleinen Körper. Der Junge nahm eine betont lässige Haltung ein, die zu einem rebellischen Halbwüchsigen gepasst hätte. Er sprach nun auch in einer Weise, die weit oberhalb seines verbalen Entwicklungsniveaus lag.

„Was wollt ihr von mir wissen?“ fragte er mit leicht angewidertem Gesicht.

Rothmann war schockiert. „Etwas, was ich noch nicht weiß!“

„Retinger, Oosterbeck“, murmelte der Junge. „Oosterbeck, Retinger“.

Martin kicherte wie ein übergeschnappter Kobold und fiel dann in sich zusammen. Er wurde apathisch und war nicht mehr ansprechbar. Nur einmal noch hob sich lautlos der Vorhang der Pupille und Martin sprach: „Öl“.

Rothmann gab diese Ereignisse zu Protokoll. Er rätselte, was Martins Worte wohl bedeuten mochten.

Er war sich absolut sicher, dass es sich nicht um Ausgeburten infantiler Phantasie handelte. Natürlich: Martin war ein Kind und daher der Hinterlist trügerischer Geister noch schutzloser ausgeliefert als ein Erwachsener. Doch er hatte im Augenblick seiner Weissagung alle Anzeichen ernsthafter Sammlung zu erkennen gegeben, wie sie für die besten erwachsenen Medien kennzeichnend waren, mit denen gearbeitet zu haben Rothmann sich glücklich schätzte.

Martin gehörte zur Unterart der rebellischen Medien, die dank ihrer angeborenen Wesensart gutartige Kobolde anziehen, die durch ihren Schabernack die Menschheit auf ein höheres moralisches Niveau zu heben trachten - eine Bemühung, die regelhaft vergeblich ist; aber es wurde immerhin versucht.

Rothmann entdeckte also kein Anzeichen dafür, Martins Offenbarung zu misstrauen, im Gegenteil. Aber er fand auch keinen Zusammenhang, in den Martins Weissagung passte.

Die Hintermänner des Projekts Janus brauchten allerdings nicht lange, um den Kontext zu erfassen. Am 29. Mai 1954 fand in der holländische Stadt Oosterbeck auf Initiative eines Herrn Retinger eine ultrageheime Konferenz statt. Dort berieten Reiche und Einflussreiche über den Kalten Krieg.

Es war natürlich denkbar, dass Martin diese Begriffe nur aufgeschnappt hatte, als sich hochrangige Janus-Leute unbedacht in der Gegenwart eines Kleinkindes über sensible Sachverhalte unterhielten.

Es wimmelte damals im Waisenhaus ja vor wichtigen Leuten, die sich über den Fortgang des Projekts informieren wollten. Doch an diese Möglichkeit mochte niemand denken. Ein paranormal begabtes Wunderkind passte einfach zu gut ins Konzept.

Vor ihnen stand nun in vollendeter Ausprägung genau das, wonach man händeringend gesucht hatte: ein Janus-Sklave mit exorbitanten paranormalen Fähigkeiten - eine menschliche Maschine mit übermenschlichen Eigenschaften. Dieses Kleinkind war also eine der gefährlichsten Waffen auf dem Planeten: eine schwindelerregende Vorstellung, selbst für mit allen Wassern gewaschene Janus-Strategen.

Skeptiker, die davor gewarnt hätten, einem Hosenscheißer wie diesem eine solche militärische Bedeutung beizumessen, wären vermutlich kaum zu Wort gekommen; und sollte es sie gegeben haben, so hielten sie lieber den Mund.

Der technische Fortschritt hatte soeben eine neue Waffe hervorgebracht, fürchterlicher, als sich menschliche Phantasie ausmalen konnte: die Atombombe - und diese neue Waffe hatte die Menschheit und auch die Geheimdienste und das Militär kalt erwischt. Man beherrschte zwar die Technik, aber nicht den menschlichen Faktor. Beherrscht man diesen aber nicht, dann überträgt sich die Unsicherheit notgedrungen auf das Waffensystem.

Unter sonst gleichen Bedingungen gewinnt im Krieg dann derjenige, der den menschlichen Faktor am besten im Griff hat. Darum erzeugte die schiere Existenz Martins und seiner Leidensgenossen ein Gefühl der Sicherheit. Die Menschen hatte eine gigantische Kraft jenseits aller humanen Dimensionen entfesselt und zu ihrer Sicherheit angesichts dieser Ungeheuerlichkeit bauten sie auf eine Armee von Kindern, die kaum den Windeln entwachsen waren.

Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Es ist aber so, dass wir Menschen, so hoch wir auf hinaufstreben, in unseren Herzen ganz kleine Lichter sind und bleiben werden. Und im Dunkel dieser kleinen Lichter erkennen wir die Grenzen nicht.

Das Janus-Konzept hatte auch an der technischen Front der Entwicklung mächtigen Auftrieb bekommen. Endlich stand dem Janus-System eine voll funktionsfähige kleine Atombombe zur Verfügung, eine handliche Nuklearmunition, Atomic Demolition Munition, die leicht zu transportieren war und die, wenn sie am rechten Ort zur rechten Zeit gezündet wurde, dem Feind punktgenau mächtigen Schaden zufügte und dabei die unerwünschten Begleitschäden äußerst gering hielt.

Diese Bombe war die Janus-Waffe schlechthin. Ihre größtmögliche Effektivität erreichte sie, wenn sie von einem Selbstmord-Bomber gezündet wurde, der dann gleichsam als menschlicher Zündmechanismus fungierte.

Doch dieser Selbstmordbomber war während seines Himmelfahrtskommandos auf sich gestellt. Seine Vorgesetzten waren naturgemäß weit weg, denn sie wollten schließlich nicht mit in die Luft gesprengt oder tödlich verstrahlt werden.

Wäre es da nicht wünschenswert, wenn man den Janus-Sklaven, der als menschlicher Zündmechanismus funktionieren sollte, telepathisch unter Kontrolle hätte? Dank Martin und einiger anderer Kinder mit hoffnungsvollen Perspektiven war man nun, so schien es, auf dem richtigen Weg.

Viele Eingeweihte meinten sogar, dies sei der einzige Weg, der Deutschland im Falle eines Kriegs mit dem Warschauer Pakt vor der atomaren Zerstörung bewahren könnte. Die Treffsicherheit jedes anderen Einsatzsystems taktisch nuklearer Waffen - Raketen, Flugzeuge, Artillerie - sei nämlich so unzulänglich, dass eine viel größere Zahl von Sprengköpfen gezündet werden müsste und eine viel höhere Detonationskraft erforderlich sei, um die kommunistischen Panzer zu stoppen.

Die schiere Zahl und Stärke der notwendigen Atomexplositionen würde ganz Deutschland in einen Kollateralschaden verwandeln, selbst wenn es den Roten nicht gelänge, auch nur eine Nuklearwaffe zur Gegenwehr zu zünden.

Würde man beispielsweise eine Autobahnbrücke an der deutsch-deutsche Grenze mit einem kleinen Atomsprengkopf zerstören, dann würde bei ungünstiger

Witterungslage auch nahe liegende Großstädte verstrahlt. Ein hoher Preis, der allenfalls gerechtfertigt werden könnte, wenn dadurch auch den Streitkräften des Angreifers vernichtender Schaden zugefügt würde. Was aber wäre, wenn sich dieser bei Zündung der Bombe durch einen Timer bereits einen anderen Weg gesucht hätte? Ein gewaltiger Kollateralschaden ohne nennenswerte Beeinträchtigung des Gegners - der nackte Wahnsinn.

Durch den präzisen Einsatz der Waffen aber - so dachten manche Strategen des Westens -, der durch Suizid-Bomber möglich werde, könne man Zahl und Sprengkraft in erträglichen Grenzen halten; und dank des Überraschungseffekts sei es sogar durchaus nicht unwahrscheinlich, dass der Russe von weiteren Angriffen Abstand nähme und sich auf Friedensverhandlungen einließe.

Zumindest während der ersten drei Jahrzehnte des Kalten Krieges waren sich alle, die etwas davon verstanden, uneingeschränkt einig, dass eine atomare Verteidigung Deutschlands dann und nur dann nicht unweigerlich zur Zerstörung dieses Landes führen würde, wenn man die kleinstmöglichen nuklearen Sprengsätze mit einer mindestens 90-prozentigen Treffsicherheit einsetzen konnte. Dies war aber, wenn überhaupt, beim damaligen Stand der Technik nur mit Suizid-Bombern möglich. Und diese Suizid-Bomber mussten höchstgradig zuverlässig sein - also brauchte man Janus-Sklaven.

Erst als einsatzfähige Neutronenwaffen zur Verfügung standen, meinten einige, dass nunmehr menschliche Kriegsroboter überflüssig geworden seien. Aber die Staubfresser, die Krieg nicht nur am Schreibtisch führten, konnten darüber nur lachen.

Kapitel 15

Am 15. Mai 1954 starb Norbert Jacques, der luxemburgische Schriftsteller, der dank seiner Romane über den diabolischen "Dr. Mabuse" auch heute noch nicht vergessen ist.

Mabuse war ein genial-wahnsinniger Verbrecher, der mittels seiner hypnotischen Künste den Geist anderer Menschen versklaven und sie sogar zum "Selbstmord" veranlassen konnte.

Seine Erben in der Realität, die Leute des Janus-Systems waren höchst lebendig und schickten sich zu neuen Höhenflügen an.

Als Jahre später Mabuse-Filme im Fernsehen liefen, verboten Martins Eltern - auf Anweisung ihrer Janus-Oberen - ihrem Sohn, diese Filme anzuschauen, obwohl er sonst durchaus Krimis sehen durfte, wenn sie nicht allzu spät endeten.

Der Verfasser dieser Schrift würde das Thema „Mabuse“ nicht erwähnen, wenn sein Bezug zur Geschichte Martin Notticks und der Janus-Sklaverei nur ein oberflächlicher wäre. Doch dies ist keineswegs der Fall. Schauerromane und die entsprechenden Filme stehen zur Welt des Janus-Systems in einer Beziehung wechselseitiger Befruchtung. Nicht nur ließen sich die Janus-Strategen durch die

Produkte der Phantasie von Schriftstellern, die sich mit der Kontrolle des Bewusstseins beschäftigten, gern inspirieren; sie finanzierten auch das eine oder andere Buch-Projekt und manchen dieser Filme.

Bewusstseinskontrolle im Stil des Janus-Systems ist nämlich gar nicht möglich, wenn man nicht einerseits kulturelle Strömungen aufgreift und sie zugleich im eigenen Interesse formt. Ein Beispiel für die Formung sind Verschwörungstheorien, die sich hervorragend eignen, um im Volke aufkeimende Ahnungen bezüglich der Machenschaften des Janus-Systems zu entschärfen und in der Welt überhitzter Phantasie anzusiedeln. Und so nimmt es nicht wunder, dass Janus viel Geld ausgegeben hat, um für die Verbreitung derartiger Theorien zu sorgen.

„Wenn man heutzutage im Licht der Öffentlichkeit die ruchlosesten Verbrechen straffrei begehen will“, sagte Wulff einmal bei einem Symposium zu Füßen des Pharaos, „dann muss man sie nur im Stil einer Verschwörung inszenieren.“

Pharao, der das Geschehen, hinter einer Spanischen Wand verborgen, beobachtete, lächelte milde. „Gehen Sie aber nicht zu weit, Wulff!“ dachte er.

Am Todestag des Mabuse-Erfinders Norbert Jacques wurde Martin Nottick morgens von einer Schwester, zu der er besonderes Zutrauen gefasst hatte, ungewöhnlich liebevoll geweckt. Die Schwester war eine klapperdürre Gestalt mit grauer Kurzhaarfrisur. Sie strahlte eine grausame Kälte aus; dass Martin gerade sie zum Objekt seiner kindlichen Liebe ausgewählt hatte, war natürlich das Resultat der Janus-Künste.

Heute sei sein großer Tag, sagte die Schwester mit zuckrigem Lächeln in den bitteren Zügen, nicht nur weil er Geburtstag habe. Heute kämen ganz nette Leute, die vielleicht einmal seine Eltern werden würden.

Verwirrte Hoffnung blitzte aus Martins müden Augen, in denen Kundige zuvor das Nahen des mentalen Todes zu erkennen vermochten. Die Janus-Leute waren Virtuosen im Spiel mit Hoffnung und Enttäuschung. Ein Janus-Sklave, der nicht hoffte, wenn er zu hoffen hatte, wurde hart bestraft; ebenso jener, der nicht enttäuscht war, wenn dies von ihm erwartet wurde.

Dies musste der Janus-Sklave begreifen, dies musste ihm in Fleisch und Blut übergehen, dass die Janus-Leute die Herren seines Schicksals waren, bis in die feinste Verästelung seiner Seele hinein, und bis hinein in die verborgensten Winkel seines psychischen Universums.

Martin wurde in den geheimen Trakt des Schlosskellers gebracht, wo ihn einer der Janus-Foltermeister empfing. Der Spezialist versetzte ihn durch eine hypnotische Induktion in einen Trance-Zustand und psalmodierte:

„Wen du kennst, der ist dir fremd.

Lust ist Schmerz und Schmerz ist Lust.“

Martin hatte diese Formel schon so oft gehört, wieder und immer wieder, und obwohl er sie nicht wirklich verstand, wusste er doch genau, was sie bedeutete. Sein Körper, sein gequältes Fleisch verstanden ihre Bedeutung. Sie bedeutete, dass sich

tot stellen musste. Die Formel löste einen Totstellreflex seiner Seele aus und saugte zugleich jeden Widerstand aus seinem Körper.

Was den Menschen ausmacht, der Kern seiner Existenz verflüchtigte sich zur reinen Negativität - zu einer Negativität, die nur als Gegenteil dessen bestimmbar war, was Martin jetzt darstellte: Wachs in den Händen seiner Herren aus dem Janus-System. Doch Negativität ist nicht mit Auslöschung gleichzusetzen.

Die Janus-Leute wussten dass. Die Janus-Behandlung war die Antithese zur Menschlichkeit der Sklaven - aber die Synthese lauerte in den raum- und zeitlosen Gefilden einer Gegenwelt; sie konnte jederzeit durch die Ritzen des Seins hervorbrechen.

Darin bestand die schwerste Arbeit der Janus-Leute. Solange ein Janus-Sklave lebte, mussten pausenlos Ritzen gekittet, Löcher gestopft werden. Und bedauerlicherweise - natürlich nur aus Sicht des Janus-Systems - bedauerlicherweise konnte man es sich nur im äußersten Notfall leisten, einen Janus-Sklaven zu liquidieren.

Denn es war riskant und teuer, Janus-Sklaven abzurichten - sie zu töten, wäre stets ein gewaltiger Verlust gewesen.

Untergeordnete Janus-Chargen, die durch Behandlungsfehler die Funktionsfähigkeit eines Janus-Sklaven auch nur aufs Spiel setzen, mussten daher um ihr Leben fürchten. Jeder, der dieses Kapital verspielte, lief Gefahr, aus seinem Luxus-Leben vertrieben und in die Wüste gejagt zu werden. In ernsten Fällen wurden auch hohe Janus-Funktionäre umgelegt.

Die Sicherheit des Bürgertums stand auf dem Spiel; da hört der Spaß auf.

Der Janus-Spezialist folterte Martin mit einem Elektroschocker. Das Kind stieß schrille Schmerzensschreie aus, gefolgt von Winseln und Flehen. Es wand sich in sonderbaren Verrenkungen am Boden, als wolle es sich eingraben. Unbewusst wollte Martin den Folterer durch sein Verhalten davon überzeugen, dass es unermesslich litte, sein Peiniger sein Ziel erreicht habe und mit dem Foltern aufhören könne.

Der Janus-Spezialist hatte dies schon so oft bei seinen kindlichen Opfern beobachtet. Er deutete dieses Verhalten als Widerstand, weil das Kind versuchte, seinem Schicksal durch List zu entrinnen. Erst wenn das Opfer jeden Versuch aufgab, sich der schieren Unendlichkeit des Leides zu entziehen, gab sich der Janus-Spezialist mit dem Ergebnis zufrieden.

Dieser Mann war ein Familienvater mit drei Töchtern, die er innig liebte. Er war ein Kinderfreund, der es verstand, sich dem geistigen Entwicklungsstand eines Kindes, mit dem er umging, voller Fingerspitzengefühl anzupassen. Er war keineswegs ein Sadist, der Vergnügen dabei empfand, wenn er die Janus-Kinder folterte. Vielmehr war er zutiefst davon überzeugt, dass er ihnen unnötiges Leid oder die vorzeitige Liquidation ersparte, wenn er seine Arbeit gut machte und tat, was dazu notwendig war, ohne falsche Skrupel.

Nachdem er das Ziel der Folter mit dem Elektroschocker erreicht hatte, sperrte er Martin in eine schallisolierte, stockfinstere Kiste. An einer Breitseite der Kiste befand sich ein Schlitz mit einem Schieber. Im Deckel der Kiste war ein Loch mit einem Trichter, durch den der Janus-Spezialist nun allerlei Käfer, Kakerlaken und anderes Ungeziefer ins Innere beförderte, wo das Getier auf Martin herumzukriechen begann.

Nach einer Stunde öffnete er den Schieber und flüsterte in die Kiste: „Willst du wieder raus?“

„Ja, bitte, bitte!“ wimmerte das Kind.

Der Foltermeister war zufrieden. Das Winseln hatte auf Anhieb das richtige Timbre. Es drückte äußerste Verzweiflung und Unterwürfigkeit aus, aber es schien nicht von einem menschlichen Wesen zu stammen, sondern von einem Instrument aus Menschenfleisch, das eigens dafür geschaffen wurde, winselnd äußerste Verzweiflung und Unterwürfigkeit zu intonieren.

Der Foltermeister besaß ein geschultes und erfahrenes Ohr für diesen Klang. Ein Meister in der Kunst des Folterns muss ein gutes Gehör besitzen.

Martin war offensichtlich reif für den nächsten Verarbeitungsschritt. Der Foltermeister entschied sich, auf die sonst üblichen, aber nicht zwingend vorgeschriebenen Tests zu verzichten und sagte:

„Heute kommen Leute, die du kennst. Wenn du „Mami“ oder „Papi“ zu ihnen sagst, musst du wieder in die Kiste. Dann musst du noch viel länger in die Kiste als jetzt. Und Schlangen stecke ich noch dazu. Ich lass dich jetzt raus. Aber du weißt Bescheid.“

Der Foltermeister nahm das Kind aus der Box und stellte es auf seine Füße. Erwartungsgemäß blieb es wie erstarrt stehen; kaum eine Miene verriet, wie verzweifelt er gegen das Niedersinken ankämpfen musste.

Zugleich unterdrückte er die Freude über seine Befreiung. Seine Haltung war tadellos. Er ließ keinerlei Versuch erkennen, durch dieses, wie er bereits wusste, vom Foltermeister gewünschte Verhalten seinen Peiniger gewogen zu stimmen.

Er verhielt sich so, weil dies in dieser Situation seine Bestimmung war. Der Foltermeister hatte einen Blick dafür. Er war zufrieden.

Der Foltermeister verließ das Waisenhaus und fuhr in die Universität, wo er den Rest seines Arbeitstages verbrachte. Seine Assistenten kamen mit ihren Forschungsprojekten zügig voran, und so bestand seine Arbeit an diesem Tage darin, über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Psychiatrie zu philosophieren. Er liebte die methodisch-methodologische Grundlagenforschung, und seine einschlägigen Publikationen erregten auch außerhalb seines Fachgebiets Aufsehen.

Einen Ruf in die USA auf einen Lehrstuhl für die Philosophie und Geschichte der Medizin hatte er allerdings abgelehnt, obwohl ihn diese Aufgabe gereizt hätte. Aber er wollte seine schulpflichtigen Töchter nicht in eine völlig andere Umgebung verpflanzen. Das Wohl seiner Kinder stand immer an erster Stelle.

Der Janus-Mann wusste sehr wohl, dass er Verbrechen beging. Auch die moralphilosophischen Rechtfertigungen, die angesichts des Kalten Kriegs auf der Hand lagen, konnten an dieser Tatsache nichts ändern.

Was er tat, war im Licht des Grundgesetzes und der Menschenrechte uneingeschränkt verwerflich. Diesbezüglich gab er sich keinen Illusionen hin. Er hatte aber auch keinen Zweifel daran, dass er für diese Taten niemals und unter keinen Umständen bestraft werden würde - es sei denn, die Sowjetunion würde Deutschland in ihre Gewalt bringen und ihm würde es nicht gelingen, sich vorher abzusetzen.

Doch dies hielt er nur für eine theoretische Möglichkeit. Eine Niederlage des US-Imperiums und seiner Verbündeten lag jenseits seiner Vorstellungskraft.

Zeigte nicht das Janus-Projekt, dass diese Macht nicht gewillt war zu verlieren?

Zeigte es nicht, dass diese Macht jeder anderen Macht militärisch überlegen war - ganz zu schweigen von der wirtschaftlichen Überlegenheit des kapitalistischen Systems, die sich nun auch in Deutschland wieder überdeutlich offenbarte?

Man musste ja nur die ökonomischen Verhältnisse im sozialistischen Teil Deutschlands mit der wirtschaftlichen Lage im Westen vergleichen.

Kurz: Der Janus-Mann wusste, dass die Macht mit ihm war. Warum sollte er sich also schuldig fühlen, wenn doch die überlegene Macht definiert, was gut ist und was böse?

Aus biologischer Sicht betrachtet, so dachte der Psychiater, wird nur eine Macht auf Dauer zur überlegenen, die insgesamt den größten Nutzen für die Welt stiftet. Dies ist ein Gesetz der Evolution.

Wer hätte also eine größere Berechtigung, das Gute und das Böse zu bestimmen, als die dauerhaft überlegene Macht?

Wie könnte er, ein kleines Rädchen im Getriebe, mit dieser Definition nicht einverstanden sein?

Jene, die an den Schalthebeln der Macht saßen, Leute wie Wulff, stellten sich derartige Fragen jedoch nicht. Für sie stand es außer Frage, dass ihre Ausübung von Gewalt, gerade weil sie der Moral enthoben war, ihrer spirituellen Vervollkommnung diente - und nur dies zählte. Es zählte allein die Identifikation mit der absoluten Macht, nach der nur streben durfte, wer sich mit dem Schwert, das im Feuer der ewigen Wiederkehr geschmiedet wurde, seinen Weg zu bahnen verstand.

Darum lächelten Leute wie Wulff nur, wenn Geister niedrigeren Ranges Janus mit der Hoffnung verteidigten, dadurch die atomare Zerstörung Deutschlands verhindern zu können. Da gab es für den engen Kreis des Pharaos nichts zu fürchten und nichts zu hoffen. Was auch immer geschehen mochte - es galt, im Schatten der schwarzen Schwingen unbeirrt voranzuschreiten.

„Denn leiden nicht auch wir, die Bürger, unter unserer Bürgerlichkeit“, rief Wulff, „- unter diesem Gebirge aus Alltag und Schutt, das die Möglichkeit von Welt verschüttet? Daher sei unsere Bewegung kein Fortschritt - denn Fortschritt ist im Wesen nur noch tiefere Verstrickung - sondern Überschreitung der Nulllinie.“

Es darf vorausgesetzt werden, dass Wulffs Klassengenossen, die diesen Ruf vernahmen, ihn auch verstanden. Uns aber, den Instrumenten der Überwindung

bürgerlichen Leides, wird sich seine Bedeutung wohl niemals erschließen. Fahren wir also fort mit der Leidensgeschichte Martin Notticks.

Gegen zwölf Uhr kamen die Eltern ins Waisenhaus. Ute Nottick hatte sich herausgeputzt. Sie trug ein selbst geschneidertes, figurbetontes Kostüm aus feinstem Stoff und einen Hut im Jägerstil mit einer Pfauenfeder. Sie duftete nach einem besseren Parfüm.

Das deutsche Wirtschaftswunder war an ihr nicht spurlos vorüber gegangen.

Friedrich Nottick war das Kontrastprogramm: Er steckte in einem schlecht sitzenden Anzug, die festgezurrte Krawatte war nicht nur an sich eine optische Katastrophe: Schlagsahne hätte besser zu einem Hering gepasst als dieser Schlips zu diesem Jackett.

Friedrich bemerkte nicht, wie jämmerlich er aussah. Er war zwar kein echter Mann, aber von Klamotten verstand er dennoch nichts. Ute war sich wohl bewusst, wie sehr ihr Mann von ihr abstach; und hätte sie ihm andere Sachen gegeben, dann hätte er sie auch widerstandslos angezogen.

Sie wollte es so - sie wollte diese sichtbare, öffentliche Distanzierung von ihrem Ehemann, der, so dachte sie, auch dann unübersehbar ein Prolet blieb, falls man ihn angemessen kleidete. Wenn sie schon aufgrund widriger Geschicke mit einem solchen Mann durchs Leben ziehen musste, dann sollte sich zumindest die Rangordnung möglichst kontrastreich abzeichnen.

Die Schwestern führten das Ehepaar in ein Besuchszimmer, wo Martin, putzig, fast mädchenhaft gekleidet, mit Pomade frisiert und in eine Duftwolke gehüllt, auf sie wartete. Er stand unter dem Einfluss einer euphorisierenden Droge. Er brabbelte, versonnen und leise, sinnlose Silben, war aber sofort still, als eine Schwester ihre Zunge auf die Schneidezähne legte und kaum hörbar zischte.

Die Janus-Leute hatten einen Kanal gegraben in einen abgespaltenen Bereich des Bewusstseins ihres kindlichen Sklaven. Dieser Bereich war immer wach, selbst wenn Martin schlief. Ein Filter kontrollierte den Zugang. Zuvor vom Janus-System konditionierte Schlüsselreize konnten diesen Kanal passieren. Sie lösten dann das ihnen zugeordnete Verhalten aus. Alle anderen Reize wurden, je nach Zustand des Gesamtsystem bzw. seines aktiven Teils, in der üblichen Weise verarbeitet oder auch nicht.

Das Janus-System bezeichnete dieses Kanal-System als den "Nasenring". An ihm wurden die unsichtbaren Ketten verankert, die den Janus-Sklaven an das Janus-System fesselten.

Unzerbrechlich, nicht zu sprengen waren diese Ketten, solange das Unbewusste des Janus-Sklaven aus panischer Furcht vor der Folter die Ketten selbst immer wieder härtete. Jeder Befehl, der den Filter und den Kanal passierte, bohrte sich wie ein Stachel in die empfindlichsten Weichteile der Seele eines Janus-Sklaven, und erinnerte ihn daran, dass er wieder die fürchterlichste Folter erdulden müsse, wenn

er nicht tat, wie ihm geheißen und wenn er nicht zugleich den ganzen Vorgang seiner Aufmerksamkeit und damit dem Nachdenken darüber entziehen würde.

Diese Abrichtung begann in frühester Kindheit und es war geplant, sie bis zum Tode des Sklaven immer wieder aufzufrischen. Im Falle Martins kam alles anders, wie noch zu lesen sein wird (der Autor dieses Romans kann dem Leser aber kein Happy End garantieren, vielleicht aber... Doch lesen Sie weiter, während die Geschichte nun immer grausamer, ja, unerträglich grausam wird).

„Ach, ist der aber niedlich!“ rief Ute Nottick entzückt und fixierte Martin mit kaltem Blick.

Friedrich Nottick stand neben ihr, hatte die Hände über dem Hosenschlitz gefaltet und schwieg. Er war in den Hauch des Todes gehüllt, der seinen Erinnerungen an den großen Tod im Krieg und den kleinen Tod in der Fabrik entströmte. Etwas verschwommen durch diesen Hauch sichtbar lächelte er leutselig.

Er zeigte keine Spur von Nervosität, obwohl er wusste, dass es hier wieder einmal um seinen Arsch ging. Ihm sogar nur darum. Was Martin angetan wurde, rechtfertigte er gern mit dem Spruch: "Der oder ich!" Dies schien ihm Rechtfertigung genug. Manchmal fügte er beiläufig hinzu: „Der hat doch eh keinen Verstand, der merkt doch sowieso nichts!“

Friedrich Nottick war nicht nervös, weil ihm jeder Grund dazu fehlte. Er stand im Einklang mit der Macht. Das war sein Opium. Es berauschte ihn nicht. Es schenkte ihm auch kein gutes Gefühl. Es gab ihm nur ein Überlebensgefühl. Mehr erwartete er nicht. Mehr zu beanspruchen lag jenseits seiner Vorstellungskraft.

Das Ehepaar Nottick spielte seine Rolle nun halbwegs zufriedenstellend. Deren Funktion bestand darin, eine fundamentale Lüge in Martins Herz einzusenken, dass nämlich seine Eltern seine Eltern und zugleich nicht seine Eltern seien und das er denken und handeln müsse, als seien sie zweifellos seine Eltern, wohl wissend und doch nicht wissend, dass dies einerseits der Fall, andererseits aber nicht der Fall war.

Die Psychologie bezeichnet solche verwirrenden, widersprüchlichen Beziehungen als "Double Bind". Sie können einen Menschen, der sie nicht durchschauen darf, in seinen Grundfesten erschüttern. Janus-Meister befehlen ihren fortgeschrittenen Sklaven unter Hypnose, in die Hände zu klatschen, aber nur das Klatschen einer Hand zu hören. Wenn sie fragen: „Welche Hand, die linke oder die rechte?“ werden sie gefoltert. Falls sie dies zu fragen versäumen, werden sie gefoltert. Mitunter zeigen die Janus-Meister ihren fortgeschrittenen Sklaven Filme, in denen Menschen eine Hand amputiert wird - wobei nicht eindeutig ist, ob es sich um die Strafe für Taschendiebstahl oder um eine medizinisch notwendige Maßnahme handelt.

Das Besuchszimmer des Waisenhauses, in dem Martin nun seinen Eltern wieder zugeführt werden sollte, hatte grüne und glitschige Wände wie ein schlecht gepflegtes Aquarium - nicht wirklich natürlich, aber Martin war instruiert worden, dies

so zu sehen. Er wusste, dass es geflutet würde, wenn er versagen sollte - und er hatte bereits erfahren, was es heißt zu ertrinken.

„Mann, ich glaube, den nehmen wir - Friedrich, was meinst du?“ fragte Ute Nottick, ohne ihren Mann anzuschauen.

Friedrich Nottick verharrte reglos und sagte kein Wort. Aus einer Kuckucksuhr kam statt des Vogels ein Drachenkopf hervor, züngelte und sagte fauchend die Zeit an.

„Martin, das sind ganz nette Leute, die möchten ein paar Stunden mit dir spazieren gehen und ein wenig mit dir sprechen. Du gehst doch gern spazieren. Freust du dich?“ fragte der Janus-Agent.

Die Frage nach der Freude trug er in scharfem Ton vor, so, als wolle er sie anordnen.

„Ja“, sagte der Junge und schaute die Notticks mit trüben Augen an, „nehmt Ihr mich mit nach Hause!“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, sagte Ute Nottick. „Das kommt ganz auf dich an!“

Dem Janus-Spezialisten gefiel die Formulierung "nach Hause" nicht. Martin hätte sagen sollen "zu euch nach Hause". So klang es, als sei er dort schon einmal zu Hause gewesen. Solche Unschärfen durften nicht geduldet werden. Daran war noch zu arbeiten, aber jetzt musste er den Prozess weiterlaufen lassen.

Die Nottick unternahmen mit Martin einen kurzen Spaziergang am Ufer eines Kanals, der in der Nähe des Schlosses parallel zu einem Fluss verlief.

Martin, der eine kurze Lederhose mit Herzchen trug, stolperte (über den Fuß Ute Notticks) und schlug sich sein Knie an einem Stein auf.

Ute Nottick wischte das Blut vorsichtig mit einem Taschentuch ab und tröstete ihn liebevoll.

Nach etwa einer Stunde kehrten sie ins Waisenhaus zurück. Martin weinte leise, als sich die Notticks von ihm verabschiedeten.

„Du darfst nicht traurig sein!“ sagte Ute Nottick in schneidendem Tonfall. Anders als die meisten Janus-Leute genoss sie ihre Macht über das Kind und dessen offensichtliches Leid.

Genau dieses starke sadistische Element ihres Seelenlebens hatte sie u. a. für diese Aufgabe qualifiziert. Die dominierende Figur in Martins jungem Leben musste eine trickreiche, unerbittliche, hinterhältige, verschlagene Quälerin sein.

Niemals sollte sich in die frühkindliche Psyche auch nur der Anflug des Eindrucks einprägen, dass zu leben Freude und Genuss sein könne.

Martin wurde nicht zum Leben erzogen, sondern dazu, in richtigen Augenblick auf Kommando in den Tod zu gehen. Die Kunst der Janus-Leute bestand darin, die Qual richtig zu dosieren, denn ein Übermaß an schrecklichen Erfahrungen bringt jedes Kind um. Es verendet dann, ohne dass eine organische Ursache diagnostiziert werden könnte.

Ein Janus-Agent trat von hinten an Martin heran, presste ein Tuch, das mit einem Betäubungsmittel befeuchtet worden war, auf Mund und Nase, dann brachte er den Bewusstlosen ins Bett.

Am anderen Morgen fehlte Martin jede Erinnerung an die Vorfälle des gestrigen Tages. Sein Geist war, im Grunde natürlich auch altersgemäß, auf das Hier und Jetzt fixiert.

In den folgenden Wochen durfte Martin, an Sonntagen bei gutem Wetter, das Waisenhaus mehrmals in Begleitung der Notticks verlassen, die ihn stets äußerst liebenswürdig behandelten. Er erhielt ein Eis oder einen Dauerlutscher; einmal gingen die Notticks sogar mit ihm auf den Jahrmarkt: Er bekam eine Zuckerwatte und durfte Karussell fahren.

Friedrich wollte Martin auf eines der hölzernen Pferde setzen, doch der Junge fürchtete sich. Zu aggressiv wirkte das Holzpferd, trotz seiner angstvollen Augen, auf ihn. Es galoppierte ausgreifend mit angelegten Ohren und aufgemaltes Blattwerk bedeckte den Pferdeleib wie die Wirbel des Luftstroms in einem Windkanal. Martin wollte lieber in der sicheren Kutsche Platz nehmen, auch wenn, um diese zu ziehen, ein böser roter Löwe, der Zähne zeigte und Zunge, ins Geschirr genommen worden war.

Es fiel den Notticks schwer, Martin wegen seiner Angst nicht zu verhöhnen und zu demütigen, aber sie beherrschten und und heuchelten zuckersüß Verständnis.

Trotz dieser den Notticks auferlegten Zurückhaltung waren in den Liebenswürdigkeiten immer auch Gemeinheiten versteckt wie Reißnägel in einem Schokoladenpudding - dies aber konnte seine Freude nicht trüben, denn Niedertracht gehörte, wie er aus Erfahrung wusste, dazu.

Auf dem Rummelplatz kaufte ihm Ute Nottick ein Eis mit zwei Kugeln. Noch nie hatte er zwei Kugeln auf einmal erhalten. Als er zu lecken begann, stieß sie ihn am Arm an, so dass eine Kugel in den Staub fiel.

„Die kannst du nicht mehr aufheben!“ sagte Ute. „Das tut mir aber leid für dich. Aber ein bisschen hast du ja noch. Ich kann ja nichts dafür, wenn du so ungeschickt bist. Sei nicht traurig. Hinterher bekommst du vielleicht noch ein Eis.“

Das Kind erhielt natürlich kein zweites Eis und traute sich auch nicht, danach zu fragen.

Ute Nottick schaute ihn wiederholt herausfordernd an, als wolle sie ihn daran erinnern, dass er etwas zu fragen vergessen hatte. Obwohl er noch sehr jung war, begriff er sehr wohl, was ihm diese Blicke bedeuten sollten, aber ein Instinkt hielt ihn zurück, obwohl sein Verlangen nach einem weiteren Eis natürlich riesengroß war.

Am 4. Juli 1954 wurden die Helden von Bern Fußball-Weltmeister. Deutschland war rehabilitiert.

Friedrich Nottick war außer sich vor Freude - zunächst, weil ihm seine Frau erlaubte, das Spiel am Radio-Apparat zu verfolgen und dann natürlich, weil die deutschen Jungs schlussendlich triumphierten.

Es ging aufwärts. Eine Lohnerhöhung schien zum Greifen nahe, die Wirtschaft brummte, man konnte sich wieder etwas mehr leisten als nur das Notdürftigste. Was wollte er mehr?

Wäre da nicht dieser Klotz am Bein gewesen, dieses lästige Kind, dem er am liebsten den Schädel eingeschlagen hätte. Doch er hatte sich der Macht zu fügen.

Zum Glück sah das Janus-Konzept nicht vor, dass er sich besonders um Martin zu kümmern oder ihm gar Vaterliebe vorzuspielen hatte. Seine Rolle bestand darin, die häusliche Szene distanziert zu beobachten, dem Kind hin und wieder eine brutale Abreibung zu verabreichen, ihn zu demütigen und ihn mit kalter Verachtung zu strafen.

Er musste sich also gar nicht verstellen. Den psychologisch schwierigeren Part hatte seine Frau übernommen.

Das Janus-System verstand es perfekt, die Leute richtig einzusetzen.

Mitte Juli 1954 erlaubte Ute Nottick Martin scheinbar spontan, über Nacht bleiben, weil er so brav, lieb und süß gewesen sei.

Am Ende dieses Monats sagte Ute Nottick, als sie mit dem Kind allein war, das erlösende Wort: „Du darfst auf unbestimmte Zeit bei uns bleiben!“

„Ich darf bei Euch bleiben. Ich bin froh!“ jubelte das Kind.

Martin war wirklich froh. Angesichts all der Torturen, die es erdulden musste, angesichts der Niedertracht der Menschen, die sich seine Eltern nannten, ist dies bei oberflächlicher Betrachtung kaum zu verstehen.

Es ist schwer, Martins Freude zu begreifen. Vielleicht ist es möglich, sie rational nachzuvollziehen, wenn man bedenkt, dass seine Gefühle inzwischen weitgehend unter der Kontrolle des Janus-Systems standen; nachempfinden kann man sie auch im Bewusstsein dieser Tatsache nicht. Was Martins Seele erfüllte waren überwiegend die Empfindungen einer anderen Spezies.

Martin freute sich, wenn er sich zu freuen hatte; er erlitt Qualen, wenn er Qualen zu erleiden hatte; er war traurig, wenn er traurig zu sein hatte; er alberte herum, wenn er herumzualbern hatte.

Schon jetzt, in dieser frühen Phase seiner Ausbildung, glichen seine Reaktionen immer seltener denen eines menschlichen Wesens.

Und dennoch: In der Tiefe seines Daseins blieb ein Instinkt lebendig, ein Gespür für die Unstimmigkeit dessen, was mit ihm geschah, ein ursprünglicher Drang zur Korrektur.

Das Janus-System war sich der Existenz dieses Dranges bewusst und hatte Methoden entwickelt, ihn zu frustrieren. Den Janus-Experten war aber auch klar, dass die Quelle dieses Dranges niemals versiegen würde. Also musste man diese Energie kanalisieren und verhindern, dass sie sich in menschlicher Form materialisierte.

Die Janus-Leute waren davon überzeugt, dass die Quelle keine physische, sondern eine metaphysische Realität war. Man konnte sie nicht mit materiellen Mitteln, nicht mit Folter, nicht mit Drogen, nicht durch wie auch immer geartete

verhaltensformende Maßnahmen austrocknen. Über die Natur dieser metaphysischen Realität war man sich nicht klar; man betrachtete sie als militärische Herausforderung, die es zu meistern galt, wenn man sie auch nicht überwinden konnte.

Das Janus-System fürchtete die Quelle. Wie fast alle Menschen, die unkontrollierte Macht ausüben, neigten die Janus-Leute zum magischen Denken. Und so hatten viele ihrer Bestrebungen, sich zum Meister des Dranges aufzuschwingen, rituellen Charakter.

Meist handelte es sich um uneigentliche, alltägliche Rituale, die als solche gar nicht bemerkt und begriffen wurden; hin und wieder fand man sich aber auch zu offiziellen Ritualen zusammen, die einer ehrwürdigen Tradition entstammten.

Früher wurden diese Rituale durch 66 Böllerschüsse eingeleitet, doch später begnügte man sich mit 21 Schuss. Dann, akzentuiert durch Trommelwirbel, wurde der Siege gedacht, die durch Disziplin, Opfermut und Klugheit errungen wurden. Männer traten ans Pult und beschworen die Freiheit, die Reinheit und das Vertrauen. Festliche Musik zum Abschluss sollte die Feiernden erbauen, eine weihevolle Stimmung hervorrufen, in der sich machtvoll das Gefühl entfalten konnte, einer Gemeinschaft anzugehören, die den wahren Glauben vertritt. Rote Rosen auf schwarzen Särgen symbolisierten den Blutzoll, den die Freiheit forderte.

Natürlich verbargen die Janus-Leute ihre Furcht vor diesem Dämon im Umgang mit den Janus-Sklaven. Diesen vermittelten sie vielmehr die absolute Gewissheit der Unmöglichkeit des Entrinnens.

Die Janus-Leute erfüllte ein unersättlicher Durst auf Zeichen, die darauf hindeuteten, dass der Dämon schlief.

Die Freude des Kindes darüber, dass es bei den Notticks bleiben durfte, die es kalten Herzens ins Waisenhaus gegeben und seinen Peinigern ausgeliefert hatten, wurde von den Janus-Experten als ein solches Zeichen gedeutet.

Ute Nottick goss Gift in den Jubel Martins.

„Ja, du darfst bleiben!" Kunstpause. "Auf unbestimmte Zeit!“

Das Kind schaute verständnislos. Sein abgerichtetes Unbewusstes ließ das Gift einsickern, ohne dass sein Bewusstsein es registrierte.

„Wenn du vier wirst, entscheiden wir endgültig, ob du bei uns bleiben darfst“, sagte Ute Nottick.

„Wann werde ich denn vier!“

„Das ist noch lange hin“, sagte Ute Nottick.

„Wie lange?“ fragte Martin, mit neutralem Gefühl, als handele es sich um eine reine Wissensfrage.

„Jetzt bist du drei“, sagte Ute Nottick.

Das Kind schaute verständnislos.

Friedrich Nottick, der an diesem Tag frei hatte, aber angeblich zur Arbeit gegangen war, stand plötzlich neben den beiden.

"Mensch, schaut der blöd!" sagte er zu Ute, als sei Martin gar nicht anwesend.

Friedrichs Rolle bestand zwar u. a. darin, Martin zu demütigen, aber sein Einwurf passte gerade nicht ins Konzept, und Ute Nottick brachte ihn mit strengem Blick zum Schweigen.

Im Gegensatz zu ihrem Mann besaß sie als sadistische Psychopathin genug psychologische Intelligenz, um das Erziehungskonzept des Janus-Systems zumindest in den Grundzügen zu verstehen.

Nun ging es darum zu verhindern, dass Martin jemals ein echtes Gemeinschaftsgefühl entwickeln würde. Also standen jetzt die familiären Beziehungen auf dem Programm, nicht aber Martins Selbstwertgefühl.

„Jetzt musst du noch Tante Ute zu mir sagen. Wenn du endgültig bei uns bleibst, darfst du Mama zu mir sagen... und Papa zu Onkel Friedrich."

„Ich freu' mich ja so, Tante Ute", rief Martin mit strahlendem Gesicht.

Ein Mensch mit Feingefühl hätte in diesem strahlenden Gesicht eine tiefe, untergründige Traurigkeit entdeckt.

Dieses Feingefühl war Ute Nottick jedoch nicht gegeben, und so deutete sie dieses Strahlen als Indikator des Erfolgs ihrer Maßnahme und fuhr fort:

„Schön. Aber es kommt auf dich an. Bist du vier wirst, werde ich dich Martina nennen, wenn wir allein sind. Solange bist du noch kein Junge. Du darfst dich nicht beklagen, dass ich dich Martina nenne. Sonst darfst du nicht bei uns bleiben. Und sage ja niemandem, dass ich dich manchmal Martina nenne. Auch nicht Onkel Friedrich. Versprichst du das?" fragte Ute Nottick.

Das Kind schaute verständnislos. Friedrich Nottick war anwesend und hatte gehört, dass Ute Nottick Martin Martina nennen wollte. Er konnte es ihm also gar nicht verraten, weil er es schon wusste.

Das Kind war alt genug, um diesen Widerspruch zumindest zu spüren. Aber schon jetzt, in dieser frühen Phase seiner Abrichtung krampfte sich alles in ihm zusammen bei dem allergeringsten Impuls, Widersprüche auch als solche zu erkennen. Er musste seiner Abrichtung folgen - unabhängig davon, wie widersprüchlich die Befehle, ihre Voraussetzungen oder ihre Konsequenzen auch sein mochten.

Friedrich Nottick verließ wortlos das Zimmer.

„Versprich es mir!" sagte Ute Nottick.

„Ja, Tante Ute."

Tante Ute holte geblümte Mädchenunterwäsche aus dem Schrank.

„Schau, diese hübsche Unterwäsche ist von deiner Cousine Blandine. Die ist aus den Sachen rausgewachsen. Sie ist jetzt schon fünf Jahre alt. Du sollst die Unterwäsche auftragen. Ist sie nicht schön? Und schau, wie gut sie riecht."

Ute Nottick hatte die Unterwäsche mit einer Übelkeit erregenden Substanz besprüht, die sie vom Janus-System erhalten hatte. Martin musste daran schnüffeln. Als er zurückzuckte, presste sie ihn ein Höschen auf die Nase. Martin keuchte, würgte und weinte.

Ute Nottick holte einen Holzlöffel aus dem Küchenschrank und versohlte dem Kind damit das Gesäß.

"Er wenn du aufhörst mit dem Geheul, höre ich auf zu schlagen!" sagte sie.

Die inneren Kontrollen Martins waren noch nicht stark genug, um den Drang zu unterdrücken, dem Schmerz Ausdruck zu verleihen. Die Mutter schlug und schlug mit einem verzückten Ausdruck im Gesicht. Schließlich ermattete das Kind und sein Winseln versickerte in der Ausweglosigkeit seines Daseins.

Und wieder musste es an der Unterhose schnüffeln. Martin zeigte nur noch eine matte Reaktion des Ekels.

Ute Nottick gab sich damit - ihren Anweisungen entsprechend - zunächst zufrieden. Sie würde diese und ähnliche Prozeduren jedoch beständig wiederholen. Das Kind sollte Befehle ausführen, auch wenn es unmenschliche Überwindung kostete, auch wenn gewaltige Barrieren aus Angst, Ekel und Schmerz zu überwinden waren.

Ute Nottick entkleidete das erschöpfte, ausgelaugte Kind und zog ihm Mädchen-Unterwäsche an. Sie gab ihm einen Klaps auf den Po: „Und nun lauf und spiel' ein bisschen."

Sie benahm sich so, als sei nichts Ungewöhnliches vorgefallen - und auch Martin verhielt sich wie ein verspieltes Kleinkind, dem es gut geht.

Die Tatsache, dass Kinder in diesem Alter bevorzugt im Hier und Jetzt leben, erleichterte ihm die Anpassung an diese Anforderung seiner Dressur. So brutal die Janus-Erziehung auch immer sein mochte, sie forderte niemals etwas von den kindlichen Sklaven, was diese angesichts ihres Entwicklungsstandes nicht zu leisten vermochten.

Wenig später kam Martins Bruder Horst aus der Schule heim. Seine Mutter hatte ihm eingeschärft, wie er sich Martin gegenüber zu verhalten hatte.

Es fiel Horst nicht schwer, diesen Anweisungen zu folgen. War er doch ein echter Sohn seiner Mutter und seines Vaters. Von ihr hatte er eine psychopathische Tendenz geerbt und von ihm die Bereitwilligkeit, sich den Mächtigen zu unterwerfen. Fremd waren Horst die Renitenz seiner Mutter gegen Autoritäten sowie die geistige Dumpfheit seines Vaters.

Mit einfachen Worten: Horst war der geborene willige Vollstrecker und sollte es bis ans Ende seines Lebens bleiben.

Horst sah Martin und prustete los: „Der hat ja Mädchenunterwäsche an!"

„Du sollst dich nicht über Martin lustig machen", sagte Ute Nottick und zwinkerte ihrem älteren Sohn kumpelhaft zu.

Martin hatte das Zwinkern wohl bemerkt und war zunächst fassungslos. Dann begann er zu weinen. Seine Programmierung saß noch nicht fest genug. Er konnte die Verhöhnung durch den großen Bruder nicht einfach wegstecken und sich deswegen unsichtbar minderwertig fühlen.

Dies war natürlich das Ziel aller Demütigungen. Sie sollten, ohne äußere Reaktionen auszulösen, direkt in Martins Unbewusstes fließen und dort die Quellen seines Selbstwertgefühls vergiften.

„Heulsusen können wir hier nicht brauchen!" sagte die Nottick. „Bist du denn kein richtiger Junge, Martina? Als ich ein Kind war, bin ich mit der roten Teufelsmütze auf

dem Kopf auf die höchsten Bäume geklettert, Angst kannte ich keine. Und du bist eine Memme!“

„Und was für eine!“ rief Horst. "Ihhhh, der ist ja ein Mädchen. Guck mal, was der für ein Uuuuunterhöschen anhat?"

Die Mutter nahm noch einmal den Holzlöffel und drosch solange auf das Kind ein, bis es keinen Schmerz mehr empfand. Dies war natürlich ein Fehler, denn Janus-Sklaven müssen immer Schmerz empfinden; aber die sadistische Lust trieb Ute Nottick über alle Grenzen hinaus. Obwohl ihr Sadismus ein Grund war, sie für das Projekt auszusuchen, machten ihre Kontrollverluste dem Janus-System zunehmend Sorgen.

Kapitel 16

Aus Sicht des Janus-Systems gehörte Ute Nottick zum Abschaum, zur Meute, die zu gehorchen hatte, die aber keinen persönlichen Vorteil aus ihrer Beteiligung an den notwendigen Maßnahmen ziehen durfte.

Angehörige der Meute durften froh sein, wenn Janus die Karten, die man gegen sie in der Hand hatte, nicht ausspielte; sonstigen Lohn hatten sie nicht zu erwarten.

Schon allein deswegen hatte Ute Nottick ihren Sadismus gegenüber Martin auf das Notwendige zu beschränken.

Das Janus-System isolierte die Angehörigen der Janus-Sklaven voneinander und achtete sorgsam darauf, dass die Großfamilien, sofern sie einander überhaupt bekannt waren, keinen privaten Kontakt zueinander pflegten. Der Begriff „Meute“ ist dennoch gerechtfertigt, weil das Janus-System die wichtigsten Mitglieder der Großfamilien einer Region an bestimmten Tagen zusammenführte und sie Rituale begehen ließ.

Diese waren blutig, vulgär und schamlos. Zur Tarnung fanden sie an satanischen Festtagen statt. Ihre Funktion bestand u. a. darin, den Mitgliedern das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein seien mit ihren Verbrechen und ihrer Schuld. So wurden sie von dem moralischen Druck entlastet, der angesichts der Ungeheuerlichkeit ihrer Taten sogar die ruchlosen Seelen dieser Psychopathen bedrückte.

Die Meuten des Janus-Systems waren keine Meuten im engeren soziologischen Sinn. Denn in diesem Sinn ist es charakteristisch für die Meute, dass sich ihre Mitglieder nichts heftiger wünschen als mehr zu sein. Denn jedes neue Mitglied bedeutet einen Zuwachs an Kraft, den die Meute, die sich immer schwach fühlt, unbedingt braucht. Demgegenüber wünschten sich die Mitglieder der Janus-Meuten nichts heftiger, als aus dieser Meute verschwinden zu dürfen, ihre Zahl also zu verringern. Die Janus-Meuten waren ja keine urwüchsigen, spontanen Gebilde, die Bedürfnissen ihrer Mitglieder entsprangen, sondern Kunstprodukte des Janus-Systems.

Das Janus-System hatte den Begriff der „Meute“ dennoch mit Bedacht gewählt. Die Janus-Führer hatten dabei eine Hundemeute im Sinn, die aus abgerichteten und

ergebenen Tieren besteht. Auf diese hündische Ergebenheit als gemeinsames Merkmal einer größeren Zahl von Menschen kam es an. Darum Meute. Nur darum? Die Janus-Wissenschaft unterschied sich von der offiziellen auch dadurch, dass sie sich nicht scheute, Emotionen offenen Ausdruck zu verleihen. Je unbedingter der gewöhnliche Mann die Meute verachtete, desto weniger musste er sich selbst verachten.

Bei den Janus-Leuten handelte es sich meist um liberale, humanistische, gebildete Menschen mit einem Sinn für feine Lebensart und kulturelle Verfeinerung. Ihr Beruf brachte es mit sich, dass man durch diese Niederungen waten und anständig bleiben musste. So dachte man in Janus-Kreisen.

Sie verachteten und hassten die Meute, den Abschaum. Ute Nottick gehörte zu den Angehörigen der Meute, die sie besonders verachteten und hassten. Sie wurde als besondere Prüfung betrachtet. Während sie das unermesslich Böse taten, sorgten sich die Janus-Leute, dass sie sich bei der Ausübung ihres Handwerks moralisch beschmutzen könnten.

Und so ertrugen sie die perverse Lust kaum, die Ute Nottick bei der Misshandlung ihres Sohnes empfand. Sie waren keine Nazis (mehr); nein, sie hatten aus Erfahrung gelernt: Sie waren schlimmer.

Der klassische Nazi tat das Böse, um sich selbst zu beweisen, dass er sein Gewissen überwunden hatte und dass er auf dem Wege zur Übermenschlichkeit, zur Supermännlichkeit voranschritt.

Die Janus-Leute aber waren mit sich im Reinen, wenn sie, möglichst ohne emotionale Beteiligung, das Notwendige taten, nämlich effektiv und präzise jene Maßnahmen verwirklichten, die sich zwingend aus den vorgegebenen Zielen ergaben.

Sie wollten keine Supermänner sein, sondern gut angepasste Leistungsträger der freien Welt.

Natürlich gab es auch Janus-Leute, deren Psyche eher der Seele des klassischen Nazis entsprach. In ihrem Unbewussten brodelten anarchische Impulse und Triebe, Minderwertigkeitsgefühle und Größenphantasien.

Doch die Mehrheit hatte Freuds Forderung "Wo Es war, soll Ich werden" auf eine eigentümliche Weise realisiert: Sie hatten ihr Unbewusstes militarisiert. Diese Janus-Führer verwandelten die Triebe ihres Es zunehmend in Instrumente des Kalten Kriegs. Sie rationalisierten sie generalstabsmäßig. Ihre Exzesse gehorchten einer strengen Disziplin.

Kapitel 17

Am zweiten Tag nach seiner Rückkehr aus dem Waisenhaus zeigte Ute Nottick Martin die Speisekammer. Diese war ein Abstellraum, in dem, neben allerlei Hausrat, auch Lebensmittel aufbewahrt wurden. Einen Kühlschrank konnten sich die Notticks

damals noch nicht leisten. Die Speisekammer hatte eine kleine Klappe, durch die Außenluft einströmen konnte.

Die Klappe musste aber immer geschlossen bleiben. Ute Nottick befürchtete, dass sonst die Geheimnisse der Wohnung nach außen dringen könnten. Sie litt unter einem breiten Spektrum irrationaler Ängste, dank derer die Psycho-Spezialisten des Janus-Systems sie verhältnismäßig leicht gängeln konnten. Ohne diese hätte sie es womöglich auch nicht riskiert, eine Frau mit einer derart pathologischen Struktur in ihr System einzubeziehen.

Ute Nottick schärfte Martin ein, dass er niemals ohne zu fragen etwas aus dieser Speisekammer nehmen dürfe. Dies sei Diebstahl, und Diebstahl sei eines der schlimmsten Verbrechen, die man sich vorstellen könnte.

„Wir sind keine reichen Leute“, sagte sie. „Und jeder soll genug zu essen bekommen. Wenn du dir etwas nimmst, was dir nicht zusteht, dann müssen Onkel Friedrich und Horst hungern. Also frag' erst, ob etwas für dich übrig ist. Wenn du mehr haben willst, als dir bei uns zusteht, dann hättest du dir eben andere Eltern aussuchen müssen.“

Atmen, Essen und Trinken sind die wichtigsten Überlebenssysteme des Menschen. Darum gehört der Entzug von Sauerstoff, Wasser und Nahrung zu den wichtigsten Maßnahmen der Konditionierung von Janus-Sklaven. Diese sollen von Kindesbeinen an lernen, dass ihr Überleben vom Wohlwollen ihrer Sklavenhalter abhängt. Vor allem aber sollen sie erfahren, dass sie zum Überleben die ausdrückliche Erlaubnis des Janus-Systems benötigen und dass sie diese Erlaubnis durch mangelndes Wohlverhalten verwirken.

An Nachmittag ging Ute Nottick zum Einkaufen. Sie hatte Martin bisher noch nichts zu essen gegeben. Martin hatte mehrfach seinen Hunger bekundet; er bekam zur Antwort, dass sie erst einkaufen müsse, es sei nicht genug im Haus. Der Vater war auf der Arbeit, Horst war inzwischen von der Schule nach Hause gekommen.

Die beiden Jungen blieben allein zurück. Kaum war die Mutter aus dem Haus, fragte Horst Martin, ob er Hunger habe.

Martin bejahte dies: „Ja, großen Hunger!“ Er presste die Hände auf den Bauch und verzog das Gesicht, als habe er Schmerzen.

„Du kannst dir ja was aus der Speisekammer nehmen“, sagte Horst Nottick.

„Nein, Tante Ute hat es verboten“, sagte Martin.

„Glaube ich nicht! Es ist noch etwas Wurst in der Speisekammer. Die darfst du nehmen. Brot ist auch noch da - im Brotkasten auf dem Küchenschrank. Nimm nur! Mama hat’s erlaubt.“

„Hat sie dir das gesagt?“ fragte Martin.

„Ja, komm mit!“

"Du darfst das, mir hat sie's verboten", sagte Martin mit trauriger Miene.

"Was ich darf, darfst du auch. Wir sind doch Brüder", sagte Horst mit offensichtlich gespieltem Pathos. Die Janus-Leute hatten Horst nicht ausbilden müssen, doppelzüngige Botschaften zu kommunizieren. Dies lag ihm im Blut.

Horst nahm seinen Halbbruder an die Hand und führte ihn in die Speisekammer. Dort lockte auf einem der unteren Regalböden, leicht für Martin zu erreichen, ein Stück Dauerwurst.

Martin nahm es und schlang es gierig herunter.

„Oh, oh, Martin, was wird Mama dazu sagen. Wehe, du sagt, ich hätte es dir erlaubt“, sagte Horst ernst.

Martin war noch zu jung, das Ränkespiel seines Bruders zu durchschauen. Dennoch spürte er, dass sich ein Verhängnis über ihm zusammenbraute. Aber Kinder dieses Alters sind nicht in der Lage, sich lange Sorgen zu machen. Und so versank er schnell wieder im Hier und Jetzt kindlichen Spiels.

Als Ute Nottick eine halbe Stunde später vom Einkaufen zurückkam, sagte Martins Bruder: „Du Mama, der Martin hat was aus der Speisekammer genommen!“

„Stimmt das, Martin?“ fragte Ute Nottick.

„Aber der Horst hat gesagt, ich darf was nehmen.“

„Stimmt das, Horst?“

„Nein, warum lügt der nur so. Das soll mein Bruder werden?“ sagte Horst und hob die Hände zur Karikatur der Verzweiflung.

Ute Nottick wurde wütend: „Erst stiehlst du, dann lügst du auch noch!“

Frau Nottick nahm einen Holzlöffel aus der Schublade des Küchenschrankes und verprügelte das Kind gnadenlos.

Als Martin sich ausgeweint hatte, zog ihn Ute Nottick auf ihren Schoß, streichelte ihm übers Haar und tröstete ihn.

Der Junge beruhigte sich wieder.

„Der Horst hat wirklich gesagt: Die Mama hat es erlaubt.“

„Das kann schon sein, dass ich es dem Horst erlaubt habe. Aber ich habe es dir nicht erlaubt. Dir habe ich es ausdrücklich verboten. Es muss nämlich Unterschiede geben zwischen Horst und dir. Je schneller du das begreifst, desto besser für dich.“

Horst, der, am Tisch sitzend, mit seinem Stabilbaukasten spielte, schaute erst seine Mutter an, dann fixierte er Martin und sagte: „Ich hab’ nämlich hier die älteren Rechte. Komm’ mir nicht in die Quere. Dann lass ich dich in Frieden. Wenn du mir dumm kommst, dann setzt es was!“

"Aber du hast gesagt, was du darfst, darf ich auch, weil wir Brüder sind."

Horst hob drohend die Hand.

„Haltet Frieden, ihr zwei!“ rief Ute Nottick. „Und du Horst, sei nicht so vorlaut. Der Martin weiß jetzt schon ganz von allein, was wir von ihm erwarten.“

"Wenn nicht, dann bringen wir zwei ihm das schon bei!" sagte Horst

"Wenn nicht, ... dann bringen wir zwei ... ihm das ... schon bei!" skandierten Ute und Horst gemeinsam und lachten ausgelassen.

Martin sollte lernen, dass er nichts, sein Bruder aber alles war. Die eigene Minderwertigkeit sollte ihm tagtäglich durch die Überwertigkeit des Bruders vor Augen geführt werden.

Wer auf Befehl in den Tod gehen soll, darf natürlich kein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln. An dessen Stelle soll vielmehr ein narzisstisches Überwertigkeitsgefühl treten, eine Sucht nach Beachtung, die sich dereinst in einem gewaltigen Knall entladen sollte, nämlich dann, wenn sich der Sklave auf Befehl mit einer nuklearen Landmine in die Luft sprengt, und sich so jene ultimative Beachtung sichert, die ihm im Leben versagt blieb.

Um diesen selbstzerstörerischen Narzissmus zu züchten und zu nähren, überschüttete die Mutter das Kind nach den allerübelsten Sadismen oft mit Zärtlichkeiten und anderen Liebesbeweisen.

"Wir streiten uns, aber dann vertragen wir uns auch schnell wieder!" sagte Ute Nottick dazu.

Anerkennung fand Martin also, wenn er seiner teuflischen Mutter all die Misshandlungen vergab, die seine Seele verkrüppelten. Nur durch bedingungslose Unterwerfung bis hin zur Selbstzerstörung konnte sich Janus-Sklave ein, wenngleich eng begrenztes, Wohlwollen verdienen.

In den nächsten Wochen verging kaum ein Tag, an dem Martin nicht wegen seiner angeblichen oder tatsächlichen Vergehen mit dem Holzlöffel gezüchtigt wurde.

Zu den meisten Regelverstößen wurde Martin von Horst verleitet; die Mutter unterstützte ihren älteren Sohn dabei nach Kräften, spielte aber immer die Ahnungslose.

Ute Nottick bestritt Horsts Mitschuld noch nicht einmal mehr, sondern betonte, dass Martin für sich selbst verantwortlich sei. Niemand zwinge ihn dazu, Horst nachzuäffen.

Junge Menschen werden im Lauf ihrer Entwicklung von Mitmenschen ermutigt, Wünsche zu äußern, eigene Interessen zu verfolgen, kurz: eine Persönlichkeit zu bilden. Horst hatte die Aufgabe, diese Einflüsse von außen zu simulieren und Mutter Ute frustrierte diese dann nachhaltig.

Mit anderen Worten: Jede eigenständige Persönlichkeitsentwicklung wurde im Ansatz unterdrückt.

Ein mentaler Sklave im Sinne des Janus-Systems ist ein blankes menschliches Nervensystem ohne Persönlichkeit. An die Stelle von Persönlichkeiten sollen Imitate treten, Surrogat-Persönlichkeiten. Diese werden gleichsam am Reißbrett entworfen und präzise auf die Aufgaben zugeschnitten, die ein Janus-Sklave zu bewältigen hat.

Eines Tags stand die Tür zum Treppenhaus offen, weil Ute Nottick die Hausordnung erledigte. Dies dauerte immer recht lange, weil sie demonstrativ gründlich zu putzen pflegte. Viele ihrer Mitmenschen ahnten allerdings, dass sie ein schlimmer Finger war; manche tuschelten hinter ihrem Rücken: "Außen hui und innen pfui!"

Martin schaute zur Wohnungstür hinaus. Obwohl er gerade stand, hatte seine Haltung etwas Gebücktes, so, als krümme er sich beständig unter Schlägen zusammen.

Eine Nachbarin, Frau Stürmisch kam die Treppe herauf. Die Nachbarin wohnte in einer Kammer, die zur Wohnung der Notticks gehörte, aber einen separaten Eingang im Treppenhaus hatte.

„O du armes Kind, immer höre ich dich weinen. Deine Mama schlägt dich wohl ganz schlimm. Wenn sie das noch einmal macht, musst du ganz laut nach der Polizei rufen. Die helfen dir."

Frau Stürmisch war keine Akteurin des Janus-Systems, aber ihr Rat kam wie gerufen. Martin sollte sich schließlich dereinst im realen Leben bewähren, in dem das Janus-System natürlich nicht alle äußeren Einflüsse unter Kontrolle halten konnte. Dem Kind musste also ein Schutz gegen schädliche Reize eingebläut werden. Schon früh, sehr früh sollte es lernen, dass unserer demokratisches Rechtssystem ihn nicht aus der mentalen Sklaverei befreien würde, im Gegenteil.

Martin beherzigte den Rat der Nachbarin. Wie sollte das Kind auch wissen, dass eine Rechtsordnung, zu deren Schutz z. B. ein Polizeipräsident vom Schlage eines Sonnebergs bestellt worden war, der Folterung von Kindern nicht grundsätzlich im Wege stand? Dies bedeutet im Umkehrschluss natürlich auch, dass in der Regel selbstverständlich die Folter nicht als das Mittel der Wahl galt, um die damals gültigen Werte durchzusetzen: Zucht und Ordnung, Unterordnung, Pflicht, Maß, Verzicht, Sitte, Anstand, Triebunterdrückung und moralische Sauberkeit. Diese Tugenden galt es vielmehr durch liebevolle Strenge zu fördern - falls notwendig, auch durch helfenden Zwang und Strafen.

Aber die Exzesse der Erziehung, die das Janus-System praktizierte, wären damals keineswegs toleriert worden, wenn sie nicht durch den geheimen demokratischen Konsens gedeckt worden wären, der da lautete, dass es Bereiche gibt, über die man keine Fragen stellt, weil im Kampf gegen den Kommunismus jedes Mittel erlaubt ist, sofern es von den Amerikanern akzeptiert wird. Die Amerikaner, die uns Freiheit und Demokratie gebracht hatten, wussten schon, was gut, was richtig, was gerechtfertigt war. Das demokratisch reife politische Gewissen der Amerikaner ersetzte das eigene.

Als Martin das nächste Mal geschlagen wurde, rief er: „Polizei, Hilfe, Hilfe!"

Er glaubte fest daran, was Frau Stürmisch ihm versprochen hatte, dass ihn die Polizei vor elterlicher Gewalt und Niedertracht beschützen würde. Schließlich hatte ihm ja auch Ute Nottick erzählt, dass die Polizei unser Freund und Helfer sei und auch ihm in der Not beistehe.

Als er dann aber in seiner Not nach der Polizei rief, machte ihm seine Mutter klar, dass er sie offenbar, was die Polizei betraf, nicht richtig verstanden hatte.

„Was, du glaubst, die Polizei hilft dir? Wenn du dich da mal nicht geschnitten hast. Die Polizei hilft mir, weil du ein böser Junge bist", sagte Ute Nottick.

Am nächsten Tag nahm sie wieder den Holzlöffel zur Hand und sagte: „Du kannst ja wieder nach der Polizei rufen. Die kommt dann ganz bestimmt."

Martin wurde so brutal wie nie zuvor geschlagen. Er rief nach der Polizei. Schließlich war er ja nicht böse gewesen, hatte gegen keines der mütterlichen Gebote und Verbote verstoßen.

Wenig später klingelte es an der Wohnungstür. Frau Nottick öffnete und ließ die Beamten herein. Sie trugen schrill grüne Uniformjacken, martialische Pickelhauben, Brustpanzer, Schutzschilde, Knie- und Beinschützer und gewaltige Schlagstöcke. eisenbeschlagenen Stiefel knallten auf den Boden.

„Was ist hier los? Warum ruft das Kind die Polizei.“

„Es war ungehorsam und musste bestraft werden.“

Einer der Polizisten nahm seinen Hartgummiknüppel und schlug Martin mehrfach schmerzhaft auf Rücken und Schultern. „Dir werde ich helfen, deiner Mutter Kummer zu machen, die immer so gut zu dir ist.“

Er legte Schild und Schlagstock ab, zog mit zackigen Bewegungen die Uniformjacke zurecht, die beim Prügeln verrutscht war, schlug die Hacken zusammen und schaute das Kind Furcht erregend an.

Bis jetzt hatte es, starr vor Schreck, seine Tränen zurückgehalten, doch nun begann es hemmungslos zu weinen. Als die falschen Polizisten abrückten, forderten sie die Mutter auf, sie unbesorgt zu rufen, falls das Kind streng bestraft werden müsse. Sie seien dann sofort zur Stelle, und das Kind zu züchtigen und, falls erforderlich, abzuholen.

„Du hast es gehört!“ sagte Ute Nottick. „Wenn du nicht gehorchst, dann holt die Polizei dich ab und bringt dich ins Schloss Löwenflug zurück.“

"Aber ich hab doch gar nichts gemacht, ich bin doch brav gewesen!" sagte Martin.

"Nein", antwortete seine Mutter. Du warst böse, auch wenn du es selber nicht weißt. "Tante Ute kann nämlich deine Seele sehen."

"Was ist das: Seele?" fragte Martin.

"Das sitzt tief in dir drin. Das ist das Gute in dir. Und wenn du brav warst, dann ist die Seele ganz weiß. Hast du aber was angestellt, dann bekommt die Seele schwarze Flecken. Die Seele ist eigentlich unsichtbar. Aber ich habe den Zauberblick. Mit dem kann ich ganz tief in deine Seele schauen. Und deine Seele hatte schwarze Flecken. Doch jetzt hast du bekommen, was du verdienst hast, und dadurch sind die schwarzen Flecken wieder weggewaschen worden. Das war dir hoffentlich eine Lehre."

"Wie sieht die Seele denn aus."

"Wie stellst du sie dir denn vor?"

"Sie sieht vielleicht aus wie ein Flitzebogen?"

"Ja", sagte Ute Nottick. "So könnte man die Seele beschreiben. Bei deinem Bruder Horst ist der Flitzebogen immer ganz weiß!"

"Immer?"

"Na ja, fast immer. Aber nie so dreckig und schmutzig wie bei dir, du verdammter Bastard. Und wenn das so weitergeht, dann steck' ich dich ins Waisenhaus."

Martin konnte sich nicht mehr an die Ereignisse im Waisenhaus erinnern. Aber die Folterungen in den Käfigen im Keller hatten sich tief in sein Unbewusstes

eingegraben und bestimmten sein Verhalten. Er jammerte und heulte und flehte seine Mutter an, ihn nie wieder nach Schloss Löwenflug bringen zu lassen.

„Dann benimm dich!“ sagte Ute Nottick. „Und ruf ja nicht wieder die Polizei, wenn du eine verdiente Tracht Prügel bekommst. Wie bist du überhaupt darauf gekommen, die Polizei zu rufen?“

„Frau Stürmisch hat’s mir gesagt.“

„Du musst dich vor Frau Stürmisch hüten!“ sagte Ute Nottick. „Das ist eine böse Frau, eine alte Hexe. Die wohnt bei uns zur Untermiete. Die soll froh sein, dass sie bei uns wohnen darf. Für so ein billiges Zimmer kriegen wir auch andere Untermieter. Wenn die dir was tut, dann schmeißen wir sie raus. Sag mir sofort, wenn die dich noch einmal anspricht.“

„Aber die Frau Stürmisch ist doch immer ganz lieb zu mir. Was soll die mir denn tun?“

„Hast du immer noch nicht begriffen, dass sie dir einen schlechten Rat gegeben hat? Soll die Polizei dich noch einmal durchwalken?“

Als Martin ein paar Wochen später wieder einmal die Nase zur Tür heraus streckte, während Ute Nottick einen Mittagsschlaf hielt, öffnete die Untermieterin die Tür ihrer Kammer und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich kann dir nicht helfen. Du verstehst noch nicht, warum.“

Ute Nottick hatte Edeltraud Schmidt-Bertold berichtet, dass Frau Stürmisch auf das häufige Weinen des Kindes aufmerksam geworden sei. Sie befürchte, dass sich die Untermieterin an das Jugendamt wenden könne.

„Das Jugendamt lassen Sie meine Sorge sein. Da sehe ich keine Probleme. Aber ich möchte nicht, dass diese Frau in der Gegend herumposaunt, dass die Notticks ein Kind misshandeln“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. "Wir können zwar das Jugendamt kontrollieren, keine Frage. Aber wir können nicht die ganze Gegend kontrollieren.

Das heißt, wir könnten es schon, aber wenn wir es täten, dann wäre das ganze Janus-Projekt überflüssig. Darum machen wir das nicht, denn Janus bietet viele Vorteile. Das ist doch das Schöne daran: Wir kontrollieren wenige, dafür aber richtig, und der Rest des Volkes kann sein Freiheit, was immer das sein mag, in vollen Zügen genießen. Wir haben schließlich Demokratie.

Und weil das so ist und blieben soll, können wir es uns nicht leisten, dass Sie durch ihr unachtsames Verhalten die gesamte Nachbarschaft rebellisch machen!"

Edeltraud Schmidt-Bertold neigte zwar beim Thema „Demokratie“ zum Zynismus, aber dies bedeutete keineswegs, dass sie diese Staatsform gering schätzte. Im Gegenteil: Was Anlass zum Zynismus gab in Sache „Demokratie“, war ja der Nährboden ihrer Karriere. Daher liebte sie die Demokratie. Wer hätte es ihr verdenken können?

„Die Stürmisch bringe ich schon zur Räson!“ sagte Ute Nottick. „Ich drohe ihr, das Zimmer zu kündigen, wenn Sie ihre Nase zu tief in Angelegenheiten steckt, die sie nichts angehen.“

„Tun Sie das!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Und denken Sie immer daran, dass Sie unser Projekt nicht gefährden dürfen. Sie wissen, was passiert, wenn Sie Fehler machen. Wenn Sie die Stürmisch wirklich rausschmeißen, wird sie sich rächen. Zeigt sie Ihnen die kalte Schulter und Sie werfen sie dennoch nicht raus, dann verlieren Sie Ihr Gesicht.

Also: Lassen Sie sich was einfallen. Ich habe nicht die allergeringste Lust, für Sie den Dreck wegzuräumen. Haben wir uns verstanden?“

Ute Nottick schaute zunächst nur betreten, fasste sich dann aber und antwortete in einem beinahe militärischen Tonfall: "Selbstverständlich".

Ihre Aufgabe, das wusste sie, war schwer zu bewältigen. Das Haus war hellhörig und manche Mitmenschen haben nun einmal ein feines Ohr für das Ausmaß der Verzweiflung in Kinderschreien.

Die Stürmisch war ein mitleidiges Wesen mit einer intakten Moral. Aber sie war auch gebeutelt durch die Flucht aus dem Osten und Nachkriegswirren, zermürbt von Armut und den Belastungen einer allein erziehenden Mutter. Ute würde schon einen Weg finden, sie einzuschüchtern.

Die Psychologin erklärte der Janus-Mutter nun den nächsten Schritt der Dressur Martins. „Für Kinder in Martins Alter ist die Mutter der Mittelpunkt des Lebens. Das ist ein Urinstinkt“, sagte sie. „Sogar ein Teufel wie Ute Nottick macht da keine Ausnahme! Martin kann gar nicht anders. Er muss Sie lieben. Für Kinder in diesem Alter sind Liebe und Leben noch identisch - das ist auf den ersten Blick beneidenswert, aber, wie wir beide wissen, kein Zustand auf Dauer.“

„Bis die Zeit kommt, wo wir Mütter dann abgemeldet sind. Das kann schnell gehen“, sagte Ute Nottick.

„In unserem Fall soll es aber nicht schnell gehen. Martin muss so lange wie möglich auf Sie fixiert bleiben. Daher werden wir alle Prozesse der Ablösung von der Mutter hintertreiben“, sagte die Janus-Spezialistin.

„Na ja, dass wird dann aber erst in einigen Jahren nötig sein“, sagte Ute Nottick.

„Sie irren sich“, antwortete die Psychologin. „Die Ablösung beginnt schon im Alter von sechs Monaten mit den so genannten Übergangsobjekten. Das können beispielsweise Kuscheltiere sein. Sie helfen dem Kind, die exklusive Beziehung zur Mutter schrittweise zu überwinden und soziale Beziehungen zu anderen Menschen anzubahnen.

Im Verlauf der weiteren Entwicklung verlieren diese Übergangsobjekte zunehmend an sozialer Bedeutung. Dies zeigt, dass ein Kind mit den Übergangsobjekten erfolgreich Beziehungsarbeit geleistet hat. Bei Martin drehen wir den Spieß einfach um und werfen ihn durch diese Beziehungsarbeit wieder auf den Ausgangspunkt zurück - und das sind Sie, Frau Nottick.“

Ute Nottick lächelte.

"Fühlen Sie sich bloß nicht auch noch geschmeichelt!" sage Edeltraud Schmidt-Bertold mit angewiderter Miene. "Keinem Kind der Welt ist eine Mutter wie Sie zu wünschen. Dass wir Martin dies antun müssen, schmerzt mich in tiefster Seele. Aber es ist nun einmal notwendig. Und darum muss ich mich auch mit Ihnen abgeben."

Ute Nottick brütete dumpf vor sich hin!

"Kopf hoch, Frau Nottick", sagte die Psychologin. "Das Vaterland braucht auch Frauen wie Sie!"

Ute Nottick schluckte, und hätte beinahe feuchte Augen bekommen, wenn ihr nicht schnell noch eine Frage eingefallen wäre, die das Gespräch wieder auf eine sachliche Ebene hob: „Aber - wenn Martin so lange wie möglich an meinem Rockzipfel hängen soll, muss ich es dann nicht verhätscheln und verzärteln? Wäre er bei dieser Behandlung überhaupt geeignet für die Aufgaben, die er einmal erfüllen soll?“

„Zerbrechen Sie sich den Kopf bloß nicht über meine Angelegenheiten, Frau Nottick“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Sie müssen und dürfen das Kind keineswegs verhätscheln und verzärteln. Wissen Sie, was dann dabei herauskäme? Ein Monster. So wie Hitler. Klara Hitler hatte vor ihrem allerliebsten Adolf schon drei Kindern das Leben geschenkt; er aber war das erste, das überlebte. Und so war er ihr 'Ein und Alles'. Sie liebte ihm abgöttisch, ließ ihm alles durchgehen und überschätzte ihn maßlos. Nehmen Sie sich, Frau Nottick, an ihrer Muttergottes um Himmelswillen kein Beispiel. Wir sagen Ihnen schon rechtzeitig, was jeweils zu tun ist, damit Martin ein guter Sklave wird.“

Edeltraud Schmidt-Bertold vermittelte der Janus-Mutter die theoretischen Grundlagen für das weitere Vorgehen. Es ginge darum, eine psychische Monade zu erschaffen, ein Wesen, dass keine emotionalen Beziehungen zu anderen Menschen einzugehen vermag. Auf der bewussten Ebene solle es zwar fähig sein, mit anderen Menschen Kontakt zu halten, unbewusst müsse es aber unfähig bleiben, sich selbst im Wechselspiel mit anderen als Individuum zu entfalten.

Im Unbewussten müsse es wie ein Säugling jenseits von Ich und Du in einer mentalen Ursuppe schwimmen, in einem Universum passiver Versorgung. Anders als bei einem normalen Säugling müsse es sich hier um ein Universum handeln, dessen Grunderfahrung der Schmerz sei, dem es so ausweglos ausgeliefert sei wie ein Säugling seiner Mutter, auf Gedeih und Verderb.

"Auch ich kenne dieses Gefühl", sagte Ute Nottick nachdenklich.

"Schweigen Sie, Frau Nottick", zischte die Psychologin. "Es geht hier nicht um Sie".

Auf dem Heimweg nach der Besprechung mit der Psychologin reifte in Ute Nottick der Plan, das Kind zu töten, einen Unfall zu inszenieren, damit sie heil aus der Sache herauskommen könne.

Aber ihr war auch klar, dass dies schwierig sein würde, schließlich, so hatte die Psychologin gesagt, brauchte das Vaterland Mütter wie Ute Nottick - Sklavenmütter.

Wenigstens dem Horst wollte sie eine gute Mutter sein, so wie die Klara Hitler, und doch anders: ihm wolle sie schon auf den Lebensweg mitgeben, Maß und Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Der Janus-Strategie entsprechend, schenkte die Ute Nottick ihrem Sklavenkind in den nächsten Wochen Stofftiere.

Das Kind hatte seine Stofftiere furchtbar lieb.

Jeden Abend ging es mit einem ganzen Stofftierzoo, der beständig wuchs, ins Bett.

„Martina ist nicht glücklich, wenn sie ihre Tiere nicht mit ins Bett nehmen darf“, sagte die Mutter und strich dem Kind übers Haar.

Sie schlug Martin vor, den Tieren Namen zu geben.

Sie erfand Geschichten zur Herkunft und zu den Gefühlen und Gedanken der Tiere und ermutigte Martin, diese Geschichten weiterzuspinnen.

Gemeinsam schauten sie sich Bilderbücher an, in denen Figuren vorkamen, die Martins Stofftieren ähnlich sahen. Martin konnte sich nicht satt sehen und nicht satt hören.

Das Universum der Stofftiere bestand aus reiner Liebe, Vertrauen und Zuversicht. Alles ist gut und bleibt gut.

"Ach, wie finde ich es schön, dass Martina ihre Stofftiere so sehr lieb hat!" sagte Ute Nottick. "Das zeigt mir, dass du im Kern doch ein gutes Kind bist und ein mitfühlendes Herz hast."

Besonders liebte Martin eine etwa dreißig Zentimeter hohe Giraffe. Sie war braun, mit weißgelben, netzartigen Streifen; die Ohrbüschel, die Hufe, die Schwanzquaste sowie die Augenhöhlen waren schwarz. Der Blick der Giraffe war so treuherzig, scheu und vertrauensselig, wie nur eine Giraffe aus dem Stoff von Kinderträumen zu blicken vermag.

Im Bett half er ihr liebevoll, sich hinzulegen, da sie ja ihre langen Beine nicht einknicken konnte. Sie sollte sich nicht stoßen und wehtun.

Fast genauso lieb hatte er den Teddybären, der quakend brummte, wenn Martin auf seinen Bauch drückte. Ein paar Millimeter der Naht waren aufgeplatzt und man sah den Füllstoff.

„Das ist ja kein richtiger Bär“, spottete Horst. „Guck mal, da ist ja Stroh drin. Wenn du glaubst, dass der ein richtiger Bär ist, dann hast du im Kopf, was der im Bauch hat.“

„Lass ja deinen Bruder in Ruhe“, mahnte Ute Nottick ihren älteren Sohn. „Verdirb ihm nicht die Freude an seinen Stofftieren.“

Doch diese Gefahr bestand ohnehin nicht, denn Martin war felsenfest davon überzeugt, dass er einen richtigen Teddybären hatte - und wenn in seinem Teddybären Stroh war, dann waren richtige Teddybären eben aus Stroh. Seine Liebe zu seinem Teddybären konnte die aufgeplatzte Naht nicht erschüttern.

Und dann erst der kleine weiße Elefant, die Bärenkinder und die grün-gelbe Schlange mit den lustigen Augen!

Martin war selig inmitten seines Zoos aus Plüsch und Phantasie.

So ging es eine Weile. Man darf sagen, dass Martin so glücklich war wie noch nie zuvor in seinem kurzen, elenden Leben. Er war der Hirte seiner Herde und seine Herde versorgte ihm mit allem, was seine Seele brauchte. Niemals schalt er seine Tiere, wenn sie nicht brav waren, sondern er ermahnte sie nur liebevoll, Frieden zu halten untereinander und schön vorsichtig zu sein, damit sie sich beim Spielen und Toben nicht verletzten. Mitunter ritt der kleine Affe auf der Giraffe und schlang seine

Arme um ihren Hals, aber die Giraffe ließ es sich gefallen und schritt geruhsam über die Wüstenwogen der Bettdecke. Nur wenn die Schlange unter die Hufe zu geraten drohte, griff Martin ein und zog sie zart fühlend am Schwanz aus der Gefahrenzone. Der Teddybär hatte die Bärenkinder zwischen Oberschenkel und Bauch sicher im Blick und brummte beruhigend.

Martins Liebe blieb keineswegs einseitig. Eine tiefe Seelenverwandtschaft verband ihn mit seinen Tieren, sie antworteten ihm, beschützten ihn, indem sie sich um ihn scharten, sie fragten nach seinem Befinden und sie freuten sich, wenn es ihm gut ging. Und wie gut es ihm ging im Kreis seiner tierischen Freunde!

Eines Abends waren die Stofftiere verschwunden. Martin suchte sie, fand sie nicht, weinte.

"Hast du denn auch überall gesucht?" fragte die Mutter. "Schau lieber noch mal richtig nach!"

Martin suchte und suchte, weinte, schluchzte, seufzte, sackte in sich zusammen, schwieg.

„Was willst du denn mit den albernen Stofftieren. Die sind jetzt weg. Die habe ich einem anderen Kind geschenkt. Du solltest lieber nett sein zu deiner Tante Ute als zu deinen blöden Stofftieren. Dein Bruder Horst macht sich schon lustig über dich, du wärst ja wie ein Baby mit deinen Kuscheltieren. Hör jetzt bloß auf zu heulen, sonst versohle ich dir den Hintern mit dem Holzlöffel, aber kräftig.“

Am Abend desselben Tages kam Horst vor dem Schlafengehen an Martins Bett. Er hatte den Affen zum Aufziehen und ein Brotmesser in der Hand. Der Affe trug eine Trommel auf dem Rücken und hatte zwei Blechteller in den Händen. Wenn man ihn aufzog, knallte er die Teller zusammen und trommelte gleichzeitig mit zwei Stöcken, die an seinen Ellbogen befestigt waren. Horst ließ den Affen musizieren.

„Was meinst du wohl, wie mir dieser ewige Krach auf den Geist geht!“ sagte er. „Schau mal, was ich jetzt mache!“ Er schlitzte den Bären auf und demolierte die Mechanik.

„Jetzt ist endlich Ruhe!“

Horst hielt Martin das massakrierte Tier vor die Nase.

„Falls es bisher deiner geschätzten Aufmerksamkeit entgangen sei sollte“, sagte er, „da ist nur Sägemehl und Blech drin! Und du Idiot sagst: ‚Mein lieber Bär, mein süßer Bär!“

Horst schmiss das massakrierte Tier achtlos in eine Ecke, löschte das Licht und sagte: „Wehe, du machst die Lampe wieder an! Dann setzt es was.“

Eine halbe Stunde später kam Horst zurück. Er hatte sich ein weißes Laken mit Augenschlitzen über den Kopf gezogen und rief: "Huuhuuhuu, ich bin das Nachtgespenst!"

Horst schnitt der Giraffe mit einem sehr großen Schlachtermesser den Hals und die Beine ab und warf den Torso auf Martins Bett.

"Da!", sagte er, "Da hast du was zum Liebhaben, Martinalein!"

Martin lag da, wie tot. Seine Miene war ausdruckslos. Sein Zorn hatte sich zu einem Panzer verdichtet, der sich um seine Seele gelegt hatte.

Spät in der Nacht wurde Martin noch einmal geweckt - von Drakonischen Verstärkern. Sie erzeugten durch eine leichte Elektroschock-Behandlung seines Gehirns eine Amnesie, so dass er am anderen Morgen die Geschichte mit den Stofftieren vergessen hatte.

Dennoch grub sie sich in sein Unbewusstes ein - und ebnete den Weg für einen psychischen Prozess, der ihn in einen willenlosen mentalen Sklaven verwandeln sollte.

Edeltraud Schmidt-Bertold war sehr zufrieden, als ihr Ute Nottick berichtete, wie die Geschichte mit den Stofftieren gelaufen war. Horst war wirklich ein Talent. Schade, dass man ihn nicht für höhere Janus-Aufgaben verwenden konnte, weil er aus der Meute kam, nicht aus dem richtigen Stall stammte.

Daher musste man ihn im Auge behalten, damit er nicht übermütig wurde angesichts seiner perversen Begabungen - wenn er mit zunehmendem Alter erkannte, wie viel diese wert waren in der Janus-Welt - und nicht nur dort.

„Schön, sehr schön“, sagte sie. „Jetzt müssen wir noch einen Schritt weitergehen.“

Die Notticks hielten ein Kaninchen auf dem Balkon. Das Kind liebte das Tier sehr und steckte ihm Möhren-Abschnitte und Salatblätter zu.

Ute Nottick ermutigte das Kind, sich mit dem Kaninchen anzufreunden.

Dass es einmal in ihrer Bratröhre landen würden, sagte sie ihm nicht.

„Schau, wie lieb und treu dich das Kaninchen anschaut. Fast als wenn es jedes Wort verstehen könnte“, sagte Ute Nottick.

Mitunter nahm die Mutter das Tier aus dem Stall, setzte es auf den Küchentisch und Martin durfte es streicheln.

"Aber sei ganz vorsichtig", sagte Ute Nottick. "Damit du dem Tier keine Angst machst oder ihm wehtust."

Das Kaninchen saß bewegungslos da und blickte dem Kind angstvoll in die Augen.

Obwohl er noch keinen Namen für dieses Gefühl hatte, fühlte sich Martin diesem Tier seelenverwandt.

Lange schauten sie einander an.

Die Mutter betrachtete die beiden mit kaltem Interesse. Ein Anflug eines zynischen Lächelns in ihren Mundwinkeln ließ die Vorfreude ahnen, die in der Asche ihres Herzens glimmte.

„Kaninchen“, sagte Ute Nottick, „sind ganz besonders kinderlieb. Man merkt richtig, wie es sich freut, wenn es dich sieht, Martin.“

„Aber dich hat es doch auch lieb, Mami!“

„Ein bisschen schon, aber nicht so sehr wie dich. Ich bin ja schon groß, und ein Kaninchen fürchtet sich vor großen Leuten. Aber vor dir hat es keine Angst.“

„Ja“, sagte Martin, „ich bin ja auch noch klein.“

Die Mutter trug das Kaninchen wieder in den Stall zurück und schloss die Tür.

Martin sagte: „Liebes Kaninchen, du musst keine Angst vor mir haben. Aber auch, wenn ich groß bin, tue ich dir nichts. Und die Mama tut dir auch nichts.“

„Das ist aber lieb von dir, was du dem Kaninchen über deine Mami gesagt hast!“ lobte Ute Nottick ihr Sklavenkind.

„Warum lachst du denn, Mami?“

„Ach nichts... weil du so niedlich bist, mein Süßer!“

Eines Tages duftete es verführerisch in der Küche. Ein Braten schmorte in der Röhre. Schließlich dampfte er braun und knusprig in der Bratenschüssel auf dem Esstisch. Die teilweise freiliegenden Knochen der Hinterläufe standen über den Rand der Schüssel.

Beim Anblick der Knochen kroch leise Furcht in Martins Herz.

"Was ist denn das?", fragte er mit bangem Zagen.

"Das wird dir schmecken, frag nicht!" sagte die Mutter.

Tief in Martins Seele regte sich ein Mechanismus, der sein Bewusstsein darauf einstellte, nun einen Schmerz zu empfinden, dessen Heftigkeit alles Bisherige in den Schatten stellen sollte. Das Kind hatte gelernt, dass es sich der Erfahrung des Schmerzes ungehemmt ausliefern musste, wenn es nicht zerstört werden wollte.

Das Janus-Gift - eingeträufelt durch wohlabgemessene Dosen der Folter - hatte seinen Geist durchdrungen und geformt. Seine Nerven waren zu hochempfindlichen Antennen für das Programm des Schmerzes geworden.

Und er war hellhörig geworden für die geheime Sprache des elektrisch knisternden Blicks, den Ute Nottick ihm nun zuwarf. Niemand sonst hörte diesen Klang, noch nicht einmal seine Urheberin, nur Martin hatte ein Ohr dafür. Was Martin vernahm, entzog sich dem Begriff. Übersetzt in die menschliche Sprache bedeutete Ute Notticks Botschaft, sofern diese sich überhaupt in die menschliche Sprache übersetzen lässt: „Mache meine Lüge zu deiner Wahrheit, sonst stirbst du!“

Die Familie schmatzte mit Behagen. Auch Martin hatte den Zweifel aus seiner Seele verbannt und ließ sich vom Wohlgeschmack übermannen.

Zuvor faltete der Vater die Hände und hieß die Familie, es ihm gleichzutun. Er dankte dem Herrn für die Gabe und bat um seinen Segen.

„Komm, lieber Gott, und sei unser Gast,
und segne, was du uns bescheret hast!“

Es war sonst in dieser Familie nicht üblich zu beten. Nur gelegentlich, an besonderen Festtagen, wurden Gebete bei Tisch gesprochen, damit die Kinder bei etwaigen Fragen nach den religiösen Sitten im Hause unverdächtige Antworten parat hatten.

Ute Nottick legte größten Wert auf den äußeren Schein.

„Gelobt sei Jesus Christus - in Ewigkeit. Amen.“

Schließlich war das Mahl beendet, die Kinder trugen das Geschirr in die Küche.

Als Nachtisch gab es Pfirsich-Kompott, eine Köstlichkeit, auf die sich Martin sehr freute.

„Das war jetzt das I-Tüpfelchen“, sagte Ute Nottick, nachdem sie die Nachspeise ausgelöffelt hatte.

Martin hatte sich satt gegessen und nach dem Genuss des vorzüglichen Bratens breitete sich vom Bauch her ein tiefes Wohlgefühl in seinem Leib aus. Doch da das Wohlgefühl die zur Wahrheit gewordene Lüge ausdrückte, überlagerte es nur einen untergründigen Ekel, den das Kind aus Furcht vor Vernichtung nicht zu erfahren vermochte.

„Weißt du, was du jetzt gegessen hast“, fragte der Vater.

„Pfirsich“, sagte Martin und schwamm auf einer rauschenden Welle des Behagens, zu der die Nachspeise sein Wohlgefühl nach dem Braten anschwellen ließ.

„Ich meine nicht den Nachtisch, sondern den Braten“, sagte Friedrich Nottick und schaute Martin belustigt an.

„Ja“, antwortete Martin, dessen Seele sich in einen Schwarm winziger Ratten auflöste, die in ihren Löchern verschwanden. „Tante Ute hat gesagt: ‚Es gibt Schweinefleisch!‘“

„Das kann die Tante Ute gar nicht gesagt haben!“ sagte Friedrich Nottick. „Tante Ute lügt nämlich nicht, und das war kein Schweinefleisch.

„Was war es dann?“ fragte Martin.

„Willst du’s wirklich wissen?“ fragte Friedrich Nottick.

„Ja!“

„Na, dann geh mal auf den Balkon und guck, ob das Kaninchen noch da ist“, sagte Horst und brach in schrille Heiterkeit aus.

Das Kind weinte jämmerlich. Es stand mutterseelenallein auf dem Balkon und brüllte sich die Seele aus dem Leib. Die Mutter ließ Frau Stürmisch Frau Stürmisch sein und ließ das Kind auf dem Balkon mutterseelenallein erst einmal brüllen, brüllen, brüllen.

Welch ein Wohlklang.

Bestimmt würde die Schmidt-Bertold sie loben, loben, loben.

Und so brüllte das Kind eine Ewigkeit, und noch eine, und noch eine - bis es seine Schuldigkeit getan hatte und die Kraft bei aller Anstrengung nicht ausreichte, weiter zu brüllen und weiter zu leiden. Ein heiseres Winseln zeigte der Mutter an, dass sie nun mit ihrem Konzept fortfahren konnte.

„Ja aber was hast du denn?“ fragte die Mutter. „Der Braten hat dir doch gut geschmeckt.“

"Ja, aber...", sagte Martin tonlos.

"Nichts aber!" sagte der Vater.

Der Vater forderte seine Familie auf, sich noch einmal an den Esstisch zu setzen. Mit leutseligem Blick faltete er die Hände und betete:

„O Gott, von dem wir alles haben,
wir preisen dich für deine Gaben.“

Friedhelm Nottick schaute Martin streng in die Augen: „Der Braten war ein Geschenk deines Vaters im Himmel. Er hat alle Geschöpfe lieb, den Hasen und auch dich. Er weiß, was gut ist für seine Geschöpfe. Weißt du es besser?“

Martin schwieg. Er hatte seine Lektion gelernt.

„Weißt du es besser?“ wiederholte Friedrich Nottick seine Frage mit drohendem Tonfall. Er hob seine Hand.

„Nein“, hauchte Martin tonlos.

„Was hast du gesagt, kannst du nicht lauter sprechen!“ brüllte der Vater.

„Nein“, schrie Martin gequält und wusste nicht wohin mit seinen Augen.

„Genug, Friedrich!“ sagte Ute Nottick.

Martins Gesicht war grau geworden und schmutzig gelber Speichel rann von seinen Mundwinkeln übers Kinn.

Friedrich Nottick atmete kräftig durch, lehnte sich zurück und suchte Bestätigung in den Augen seiner Frau. Ute Nottick hatte geunkt, dass er seinen Auftritt vermasseln würde; nun aber war er sich sicher, dass er die Vorgaben Edeltraud Schmidt-Bertolds hundertprozentig erfüllt hatte. Der Blick seiner Frau schien diese Gewissheit zu bestätigen.

Abends vor dem Einschlafen las Ute Nottick eine Geschichte vor und sagte zum Abschluss: „Du darfst nicht traurig sein wegen des Kaninchens. Du hast ja noch deine Mami.“

Das Kind schloss die Augen und dachte, während es in den Schlaf sank: „Schön, dass meine Mami mich lieb hat.“

Auch nach diesem Tag hüllte das Dunkel der Nacht das traute Heim der Notticks in Schlaf und Vergessen. Draußen, vor den Grenzen des jungen Staats hockten die Kommunisten, wie Raubtiere zum Sprung bereit. Nicht nur mit ihren Waffen, mehr noch mit ihren verführerischen Ideen bedrohten sie die freie Welt und versuchten, die Menschen des Westens in ihren Aufstand gegen Gott und die Natur hineinzuziehen. Mächtige Freunde im fernen Amerika sorgten für Sicherheit - mit ihren Waffen und mit ihrem unermüdlichen Einsatz für die geistige und kulturelle Freiheit.

Amerika - das Licht der Freiheit in den Nebeln über bundesrepublikanischen Gauen, in denen die Kommunisten in ihren einheitsgrauen Kutten kaum zu erkennen waren. Das war die Gefahr, die den aufrechten Deutschen so wehrlos machte gegenüber den teuflischen Giften der roten Zersetzung: Der Kommunist war nicht Person, sondern Un-Person, Zerfall des Personseins, er trat ohne Gesicht auf, in Antlitzlosigkeit und Anonymität. Die eigentliche Stärke des kommunistischen Infiltrators war seine Unkenntlichkeit.

Unbemerkt von der großen Mehrheit des Volkes hatte sich das Janus-System im Lande ausgebreitet und sich der Seele jener bemächtigt, die in der Stunde äußerster Not an vorderster Front stehen sollten, todgeweiht.

Während sich die Mehrheit der Deutschen unter dem nuklearen Schirm der USA beschützt wähnte, wusste die kleine Schar der Eingeweihten, dass diese Nation im Fall eines sowjetischen Angriffs mit höchster Wahrscheinlichkeit durch Atombomben zerstört werden würde.

Um die Patrioten aus dieser Schar zu beruhigen, wurde das Janus-System geschaffen. Die Gehirne von Kindern wurden gewaschen, und damit wurde das Gewissen dieser Patrioten weißgewaschen.

Kinder wurden in Zündmechanismen für atomare Munition verwandelt, um den eingeweihten Patrioten eine Überlebenschance ihres Vaterlandes vorzugaukeln.

Damit diese Kinder diesen Ansprüchen genügen konnten, durften sie nur so am Leben hängen wie eine Fliegerbombe in ihrer Verankerung. Sie durften dem Ausklinken keinen Widerstand entgegensetzen.

„Die Liebe ist der Haken, mit dem uns das Leben festhält!“ sagte Marie Bannum, als Hartmann sie das erste Mal ausgeführt hatte und sie nach dem Chateaubriand noch ein Glas Wein genossen. „Die Großen Damen werden nicht müde, uns - dem Nachwuchs, dem 'jungen Gemüse', wie sie uns nennen - diese Weisheit einzuschärfen. Sie sagen, dass dieser Haken die mächtigste Waffe der Frauen im Janus-System sei.“

„Gut zu wissen!“ antwortete der Psychiater und lächelte verliebt.

Trainingseinheiten mit Übergangsobjekten wie z. B. den Stofftieren und dem Kaninchen wurden in Janus-Kreisen scherzhaft-salopp als Hakenspiele bezeichnet.

Die Janus-Experten hatten sich noch eine Reihe weiterer Teufeleien ausgedacht, die verhindern sollten, dass Janus-Kinder ihr Herz an Gegenstände hefteten und dennoch am Leben blieben.

In den nächsten Wochen war Martin, unter den kritischen Augen der Janus-Psychologin, das wehrlose Opfer dieser Maßnahmen, die beständig grausamer wurden.

Jedes Mal verhöhnte und verspottete ihn Ute Nottick, oft schlug sie ihn auch, dann trocknete sie seine Tränen, versöhnte sich mit ihm, küsste und herzte ihn und sagte: „Ach wie gut, dass wir beide uns lieb haben und nicht lange böse aufeinander sein können.“

Anfang Februar 1955 änderte sich wieder einmal die Behandlung Martins schlagartig und grundlegend. Die Mutter ließ den Holzlöffel in der Schublade und stellte auch den Psycho-Terror ein.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte Ute Nottick eingeschärft, dass sich die Behandlung Martins von einer auf die andere Sekunde zu ändern habe; es dürfe keinen gleitenden Übergang und auch keine Rückfälle in altes Verhalten geben.

Dies fiel Ute Nottick nicht schwer, war sie doch seit Kindesbeinen eine Meisterin des doppelten Gesichts.

Da Ute Nottick in dieser Zeit Martins Universum darstellte, musste sich sein Bewusstsein natürlich diesem blitzartigen Wechsel anpassen.

Und dies war ja auch der Sinn der Übung. Sie war Bestandteil eines systematischen Trainings, durch das Martin das übergangslose Umschalten zwischen zwei widersprüchlichen Bewusstseinszuständen lernen sollte. Bei diesem

Umschalten handelte es sich im Kern um den Wechsel zwischen zwei „Drehbüchern“ für Selbstgespräche oder „innere Monologe“. Denn der Inhalt unseres Bewusstseins wird ja bestimmt durch die Geschichten, die wir uns selbst über uns selbst und unsere Welt erzählen.

Wer multiple Persönlichkeiten kreieren will, muss rechtzeitig damit beginnen, das Geschichtenerzählen zu trainieren. Eine gute Geschichte saugt uns auf. Alles, was nicht dazu gehört, wird bedeutungslos. Eine gute Geschichte versetzt uns in einen entspannten Trancezustand - ganz gleich, ob ein anderer sie uns erzählt oder ob wir sie uns selbst erzählen. Eine gute Geschichte macht uns vergessen, was wir vergessen wollen oder sollen und hilft uns beim Einprägen dessen, was wir behalten sollten oder müssen.

Ute Nottick zog Martin zu sich auf den Schoß, streichelte und liebkoste ihn und sagte: „Ich habe in der letzten Zeit sehr viel mir dir geschimpft, und das tut mir fast schon ein wenig leid. Ich glaube nämlich, dass du für vieles, was du anstellst, nichts kannst, weil du aus dem Heim kommst. In Wirklichkeit bist du ein guter Junge, der sich bemüht, seiner Mutter keinen Ärger zu machen.

Wenn ich mich trotzdem über dich ärgern musste, dann lag das oft an den Umständen, für die du nicht verantwortlich bist. Das habe ich jetzt eingesehen, und darum vergessen wir das alles, was hinter uns liegt. Versprichst du mir das?"

Martin konnte sich an seine Zeit im Waisenhaus „Schloss Löwenflug“ nicht mehr erinnern, aber seine Erlebnisse dort hatten sich tief in sein Unbewusstes eingegraben und steuerten sein Verhalten. Und so stellte er keine Fragen und sagte "Ja".

Er verstand den Sinn der Worte seiner Mutter zwar nicht, aber er verhielt sich so, als habe er deren pädagogischen Zweck dennoch erfasst und versuche, ihm zu entsprechen. Martin sollte nicht nur das schnelle Umschalten zwischen Bewusstseinszuständen lernen, sondern auch, eine Gedächtnisblockade zwischen den Bewusstseinszuständen zu errichten. Dies bedeutete, sich Geschichten zu eigen zu machen, auf Befehl zu vergessen und keine Fragen zu stellen. Seit seinem ersten Atemzug lebte er in einer Welt, die auf dieses Lernziel zugeschnitten war.

„Ich hab ja immer gemeint, es schlägt nicht so durch. Aber du bist eben eine andere Rasse!“ sagte Ute Nottick.

„Wieso bin ich denn eine andere Rasse. Das verstehe ich nicht“, sagte Martin.

„Du bist auch noch zu jung, um das zu verstehen. Wenn du älter bist, werde ich es dir erklären. Solange darfst du mich nicht danach fragen“, antwortete Ute Nottick.

Martin liebte seine Mutter innig, obwohl sie ihn aufs Grausamste misshandelte oder misshandeln ließ. Er lebte, wie alle Kinder dieses Alters, im Hier und Jetzt. Er war nicht in der Lage, Vergangenes und Zukünftiges länger im Bewusstsein zu halten, also auch nicht Erinnerungen an Demütigungen und Quälereien oder die Furcht davor. Dennoch nisteten sich seine Erfahrungen in seinem Unterbewusstsein ein und steuerten sein Verhalten.

Diese natürliche Tendenz von Kindern, sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, erleichterte zwar das Vergessen, schützte aber auch nicht perfekt vor Erinnerungen. Darum wurde Martins Gedächtnis einer Dressur unterworfen - mit Zuckerbrot und Peitsche. Die Peitsche - vor allem - wurde zum Wegweiser durch das Reich der Erinnerungen.

In Martins Seele baute sich eine gewaltige Spannung auf, denn das Vergessen und der Verzicht auf nahe liegende Fragen kostet Kraft. Die Energie, die zum Aufbau der Spannung erforderlich war, stammte aus der Erfahrung der Folter. Sie war die umgewandelte Angst vor der Folter. Es war nichts, was diese Angst nicht bewirken konnte, sogar die Liebe Martins zur Bestie Ute Nottick.

Mit der Peitsche kolonisierte Janus das Gedächtnis seiner Sklaven. Die Gedächtnisbarrieren waren wie Palisaden, mit denen die Stützpunkte des Janus-Systems in den Seelen der Janus-Sklaven befestigt wurden. Janus bezeichnete diese Stützpunkte, diese mentalen Kolonien als „unbewusste Isolate“.

Als sein Geburtstag nahte, verhielt sich Ute Nottick betont liebenswürdig gegenüber Martin, verwöhnte, herzte ihn und kündigte seine baldige Aufnahme in die Familie an. Dann dürfe er Mama zu ihr sagen.

„Und dann bin ich immer ganz lieb zu dir“, sagte sie. „Die Tante Ute hat dir ja oft den Hintern versohlt. Das war früher. Aber sobald du in die Familie aufgenommen wurdest, bin ich nicht mehr die Tante Ute, sondern die liebe Mami - und die Mami haut dich nicht mehr. Du bist dann auch nicht mehr die Martina, sondern der Martin.“

„Krieg’ ich dann wirklich keine Haue mehr!“ fragte Martin, der sich nun, weil direkt darauf angesprochen, wieder an die Misshandlungen erinnerte.

„Nein, dann bekommst du keine Schläge mehr, wenn du mir versprichst, dass du immer brav sein wirst“, sagte Ute Nottick. „so brav wie ein Kind, das eine richtige Mami hat.“

Einige Tage vor diesem Strategiewechsel hatte Edeltraud Schmidt-Bertold Martins Mutter noch einmal im Detail erklärt, wie sie vorzugehen habe und warum.

"Wir müssen Martin jetzt einem Wechselbad der Gefühle aussetzen, das immer extremer wird und in dem Heiß und Kalt immer schneller aufeinander folgen. So verhindern wir, dass Martin jemals lernt, seine Gefühle zu kontrollieren. Er wird dann dankbar dafür sein, dass wir das für ihn übernehmen."

Die Psychologin zog einen Spiegel hervor und überprüfte ihr Make-up. Lässig steckte sie den Spiegel wieder in ihr Kroko-Täschlein und fuhr fort: „Die Fähigkeit zur Gefühlskontrolle ist die Quintessenz der Selbstbehauptung. Dass aus Martin kein Mensch werden darf, der sich selbst behaupten kann, dürfte sich von selbst verstehen.“

„Er soll überhaupt kein Mensch werden!“ rief Ute Nottick.

„Ja, ja, nun hören Sie doch erst einmal zu, Frau Nottick“, sagte die Psychologin. „Wenn ich etwas nicht leiden kann, dann sind das geschwätzige Weiber. Nun hätte ich fast den Faden verloren... ach ja: Martin muss seinen eigenen Gefühlen völlig

hilflos gegenüberstehen. Er wird dann erleben, dass wir - also ein Vertreter des Janus-Systems - seine Gefühle durch ein hypnotisches Kommando normalisieren.

Ziemlich rasch wird er diese Kommandos verinnerlichen; wir können ja nicht immer daneben stehen. Die Kommandos werden dann aus seinem Unbewussten emporsteigen. Martin wird sie aber nicht als eigene Seelenkräfte erfahren, sondern so, als kämen sie von außen.

Selbstverständlich wird er niemals in der Lage sein, darüber nachzudenken - täte er dies, so wäre die Suggestion aufgehoben und die Illusion zerstört. Er wird all dies als gegeben hinnehmen - präreflexiv, wie wir Psychologen sagen."

„Präreflexiv!" sagte Ute Nottick mit dem Hauch eines Kopfnickens, als wolle sie andeuten, dass sie sich diesen Begriff gerade einpräge.

„Ja, präreflexiv. Sie müssen sich diesen Begriff nicht merken. Das ist Theorie. Sie brauchen keine Theorie, um unsere Anweisungen zu befolgen. Wir haben an unseren Anweisungen lange gefeilt, damit sie auch ohne theoretisches Verständnis ausgeführt werden können. Das ist etwas, was wir Psychologen von den Soldaten lernen mussten... und wir haben es gelernt."

"Ich staune immer wieder darüber, wie ausgereift und durchdacht ihr Vorgehen ist", sagte Ute Nottick.

"Da sind Sie nicht die Einzige. Alle Laien, die davon erfahren, staunen nicht schlecht, wenn wir ihnen unser Vorgehen erklären. Dabei ist das doch nur ein alter Hut. Wir greifen auf Erfahrungen zurück, die während des letzten Jahrhunderts in der Psychiatrie gesammelt wurden. Damals war die Psychiatrie nicht so zart besaitet wie heute. Was man heute als Folter bezeichnen würde, war damals Methode. Wenn man einen Menschen bricht, kann man mit ihm alles machen, was man will. Das ist wirklich nichts Neues. Und wir verbinden unsere guten, alten psychiatrischen Erkenntnisse mit dem Erfahrungsschatz der Kasernenhöfe. Auch das ist letztlich nichts Neues."

Das Telefon klingelte. Edeltraud Schmidt-Bertold hob genervt ab. Sie hatte die Anweisung gegeben, dass sie während des Gesprächs mit der Janus-Mutter nicht gestört werden wollte, es sei denn, es handele sich um einen Notfall. Das Telefon klingele nicht so, als ob es sich um einen Notfall handele, dachte sie.

Sie wusste, dass sich am anderen Ende der Leitung die Telefonvermittlung des Stützpunkts befand, denn eine direkte Verbindung nach außen gab es nicht.

„Elisabeth", meldete sie sich. Dieser Code bedeutete, dass sie nicht frei sprechen konnte.

Schon nach wenigen Sekunden wich der Zorn in ihrem Gesicht dem schieren Entsetzen.

„Moment!" sagte sie. „Bitte bleiben sie dran."

„Sie können gehen!" sagte sie zu Ute Nottick. „Wir haben, glaube ich, alles Wichtige gesprochen. Ich habe hier ein dringendes Telefonat, dass nicht für fremde Ohren bestimmt ist. Also, wenn ich bitten darf..."

Ute Nottick, die das Gespräch nur zu gern mitgehört hätte, beeilte sich, den Raum zu verlassen. Die Atmosphäre war plötzlich elektrisch geladen wie in einem Schützengraben, dem ein Angriff bevorsteht.

Am Vorabend des Geburtstages brachte Ute Nottick Martin ins Bett, erzählte ihm eine Gutenachtgeschichte, sang ein Schlaflied ("Guten Abend, gute Nacht") und versprach ihm für den nächsten Tag viele, schöne Geschenke. Er solle gleich nach dem Aufwachen rechtzeitig nach seinen Geschenken fragen, damit sie nicht von einem anderen Kind mitgenommen werden.

„Und schau einmal, was ich hier habe!“

Sie zeigte Martin vier bunte Tütchen, die sie bisher in ihrer Hand verborgen hatte.

„Oh, Brausepulver“, jubelte der Junge.

„Darf ich den Matrosenjungen sehen?“

„Ich weiß gar nicht, ob der Matrose auf der Packung ist. Morgen schauen wir nach, nun schlafe.“

„Ist auch mit Himbeer-Geschmack dabei?“

„Ich glaube schon“, sagte die Mutter und steckte die Tüten in ihre Schürzentasche.

„So, da bleiben sie bis morgen drin!“

„Oooooch!“

„Kein Oooooch, bis morgen, das ist mein letztes Wort. Licht aus.“

Als Martin am nächsten Morgen aufwachte, waren natürlich die Geschenke Martins erster Gedanke.

„Tante Ute, ich möchte jetzt meine Geschenke haben!“ sagte er, und tief in seinem Unbewussten rumorte ein Unbehagen, das stumme Schreie in sein Bewusstsein sandte.

Geschenke könne er leider keine bekommen, sagte die Mutter. Sie seien arm und es sei einfach kein Geld da, um noch einmal Geschenke zu kaufen.

„Wieso noch einmal?“ fragte Martin.

„Es war ein anderes Kind da, das deine Geschenke mitgenommen hat. Du hättest rechtzeitig danach fragen müssen. Das habe ich dir schließlich gestern gesagt. Für neue ist kein Geld mehr da. Da hättest du dir eine reichere Familie aussuchen müssen“, sagte Ute Nottick.

„Aber ich habe doch sofort nach dem Aufwachen danach gefragt“, sagte Martin.

„Stimmt, du hättest früher aufwachen müssen“, sagte Ute Nottick. „Lass dir das eine Lehre sein: Wer zu spät kommt, geht leer aus!“

„Aber welches andere Kind hat meine Geschenke genommen. Der Horst?“

„Nein, der Horst war es nicht. Der Horst hat selbst genug Spielsachen. Es war ein anderes Kind. Das Kind sah so aus, wie du früher einmal ausgesehen hast. Es ist verschwunden, mit den Geschenken, und es kommt auch nie wieder.“

Martin war sehr verwirrt, aber eine lautlose Stimme aus seinem Unbewussten sagte ihm, dass es sinnlos war, weiter in die Mutter zu dringen. Lieber wollte er seinen letzten Trumpf ausspielen.

„Na gut, aber dafür werde ich jetzt in die Familie aufgenommen. Du hast es versprochen!“ rief Martin.

Die Mutter zeigte sich überrascht: „Wie kommst du denn darauf?“

„Aber ich bin doch jetzt vier!“ sagte Martin.

„Na und?“

„Du hast doch gesagt, wenn ich vier werden, dann...“

„Nein, ich habe gesagt, wenn du fünf wirst, und das ich auch noch nicht sicher!“ sagte Ute Nottick.

Martin verbrachte seinen Geburtstag in überaus trauriger Stimmung. Der Rest der Familie tat so, als bemerke er es nicht. Der Vater kam gut gelaunt von der Arbeit, vergaß aber, Martin zum Geburtstag zu gratulieren. Als die Mutter ihn daran erinnerte, sagte er nur: „Ach, ist das immer noch derselbe?“

Mehr sagte er nicht. Er behandelte Martin, als sei er Luft.

Die Mutter und Horst setzten sich auf die Couch, sie schlugen ein Liederbuch auf und sangen gemeinsam Volkslieder.

„Aber Martin darf nicht mitsingen, der singt ja immer falsch“ sagte Horst und Ute Nottick nickte stumm mit kaltem Blick.

"Martin", sagte die Mutter, "setze dich hier vor uns auf den Boden und hör' uns zu. Vielleicht lernst du ja was."

"Ich glaub's ja nicht!" sagte Horst.

Nach einiger Zeit stand Friedrich auf und stolperte über Martin.

"Du Mistkerl", sagte der Vater. "Musst du immer im Weg sein?"

"Ich habe doch nur zugehört, wie schön Tante Ute und Horst singen können!" sagte Martin. "Haust du mich jetzt!"

"Ach was", sagte der Vater. "Dazu ist mir doch meine Hand zu schade."

Ute Nottick und Horst sangen hingebungsvoll noch einige Lieder vom schönen Land in dieser Zeit und vom deutschen Wald, aufgebaut so hoch da droben.

Schließlich erhielt Horst ein Tütchen Brausepulver - zur Belohnung, weil er sich die Zeit genommen habe, seiner Mutter eine Freude zu bereiten und mit ihr zu singen. Martin ging leer aus.

Und wieder senkte sich eine Nacht über das Heim einer deutschen Familie, die wohlbehütet lebte in einem Land, dass nun bald, nach schwerer Zeit, wieder eigene Streitkräfte haben würde - und auch in dieser Familie wuchsen Kinder zu jungen Männern heran, die dereinst bereitstehen würden, das Vaterland zu verteidigen. Jeder würde die ihm zugewiesene Aufgabe übernehmen. Das Kreuz hatte seine Haken eingebüßt und einen weißen Rand bekommen.

Und wieder senkte sich eine Nacht über das Heim einer deutschen Familie, in der ein Krieg tobte, ein kalter, unsichtbarer Krieg, der für sein Opfer, eine zarte Kinderseele, so grausam, so unmenschlich, so zerstörerisch, verschlingend, würde- und ehrlos war wie alle Kriege, die ein zur Zerstörung verdammtes Menschengeschlecht bisher geführt hat und noch führen wird - und die auch durch edle Ziele und eiserne Notwendigkeiten nicht weniger grausam, unmenschlich, zerstörerisch, verschlingend, würde- und ehrlos werden. Im Gegenteil: Es sind gerade diese Ziele und Notwendigkeiten, die, mit Kriegen in Zusammenhang gebracht, menschliche Werte und Vernunft beschmutzen.

Aber, wer weiß, vielleicht geht das nicht anders. Vielleicht sind diese Imperien des Schmutzes das angestammte Habitat des Menschen. Vielleicht kann er gar nicht anders, woanders leben.

Am nächsten Tag weckte die Mutter Martin überaus liebevoll und sagte: „Heute hast du einen Grund, dich zu freuen. Gestern hast du die letzte Probe bestanden. Heute wirst du in die Familie aufgenommen. Komm an den Frühstückstisch. Es gibt Kakao und Kuchen, zur Feier des Tages."

Zum ersten Mal durfte das Kind „Papa" und „Mama" sagen und die Mutter versprach, ihn nicht mehr Martina zu nennen, wenn sie mit ihm allein sei. Er müsse dann auch keine Mädchen-Unterwäsche mehr tragen.

„Wir wollen nicht mehr darüber sprechen, dass du früher nicht unser Kind gewesen bist. Wir tun jetzt so, als wäre das schon immer so gewesen", sagte Ute Nottick. „Du musst vergessen, was früher war. Das ist besser für dich. Versprichst du mir das?"

Das Kind versprach es.

Wenn man normale erwachsene Menschen anweist, etwas zu vergessen, dann können sie gar nicht anders, als daran zu denken. Doch Ute Nottick hatte ihm suggeriert, sie könne an seiner Nasenspitze erkennen, ob er sich erinnert habe. Und wenn er sich erinnerte, dann wurde er gefoltert. Die Angst vor der Folter wurde zum Motor des Vergessens.

Diese Prozesse liefen nicht in Martins Bewusstsein ab. Dies war dazu noch gar nicht entwickelt genug. Das Janus-System bemächtigte sich vielmehr seiner Erinnerung durch eine geschickte Abrichtung seines natürlichen Selbsterhaltungstriebs und seiner angeborenen Schmerzvermeidungstendenz. Wer aber das Gedächtnis eines Menschen kontrolliert, der ist sein Herr und Meister.

Der Schmerz gefolterter Kinder und ihr Vergessen waren der Dünger für das zukünftige deutsche Schlachtfeld, damit dort eine makellose Verteidigungsstrategie gedeihen konnte. Ein paar Jahre zuvor hatte ein Führer der Opposition in einer Debatte zur Wiederbewaffnung im Parlament „Mehr Klarheit" gefordert. Wie verblendet sie doch war, diese Opposition! Heißt es nicht in allen ehrwürdigen Büchern der Kampfkunst, dass der Gegner gar nicht wissen darf, ob wir ihn hier oder dort angreifen, ob wir dieses oder jenes tun, ob wir langsam vorrücken oder schnell? Heißt es nicht auch in diesen Büchern, dass wir des Gegners in den eigenen Reihen immer eingedenk sein müssen?

Drei Monate nach seinem Geburtstag, während eines schönen und harmonischen Frühstücks, sagte Martins Mutter unerwartet, mit zu Schlitzen verengten Augen: „Du wurdest aus der Familie ausgeschlossen. Du gehörst jetzt anderen Leuten. Wir haben dich verkauft. Du wird zwar bei uns wohnen bleiben, aber andere Leute bestimmen jetzt über dich. Papi und Mami sind nicht mehr deine Eltern. Du wohnst noch bei uns, du sagst weiterhin ‚Mami' und ‚Papi' zu uns, du verrätst auch niemand,

was wir dir jetzt gesagt haben... aber wir sind nicht mehr deine Eltern, Du gehörst jetzt anderen Leuten.“

Martin war außer sich, wollte schreien, doch schon nach Sekunden erstarrte er.

„Habt ihr mich denn nicht mehr lieb?“ fragte er traurig.

„Wie kommst du darauf, dass wir dich jemals lieb hatten?“ sagte Ute Nottick.

Das Kind saß da, als sei eine unaussprechliche, unerhörte Frage Fleisch geworden.

"Wir haben uns so oder so entschieden", sagte Ute Nottick. "Du kannst du innerlich damit abfinden oder auch nicht. Uns ist das egal. Findest du dich nicht damit ab, dann hast du es viel, viel schwerer. Es wird sowieso nicht leicht werden für dich. Also stelle dich besser gleich von Anfang an darauf ein."

„Und Horst?“ fragte das Kind kraftlos.

„Was soll mit Horst sein? Horst bleibt natürlich unser Junge. Der hat damit überhaupt nichts zu tun. Horst ist unser Ein und Alles. Und du? Du bist ein Nichts. Sei froh, dass du was zu essen bekommst!“

Martin war völlig verwirrt und natürlich unfähig, den Sinn dieser Worte und vor allem die Konsequenzen dieses Ausschlusses aus der Familie zu verstehen.

Nach dieser teuflischen Mitteilung wurde er sofort zu Bett geschickt.

Am anderen Morgen sprachen seine Eltern nicht mehr darüber, und er wagte nicht danach zu fragen. Vielleicht wollte er auch vergessen, was ihm gesagt worden war.

Er suchte nach seinen Spielsachen, fand sie aber nicht mehr.

Als er wissen wollte, wo sie seien, wurde er brutal verprügelt.

„Es werden jetzt neue Seiten aufgezogen!“ sagte seine Mutter.

„Du musst dir abgewöhnen, blöde Fragen zu stellen!“ fügte sein Vater hinzu. „Aber du kannst ja gar nicht anders. Du bist so blöd. Du hast keinen Verstand.“

Die Mutter schärfte ihm ein, nie wieder nach seinen Spielsachen zu fragen.

Im weiteren Verlauf des Tages verhielten sich seine Eltern ihm gegenüber jedoch so, als sei nichts geschehen.

Nach dem Ausschluss aus der Familie wurde Martin drei Wochen lang ungewöhnlich normal behandelt, so wie sein Bruder, so wie Eltern Kinder behandeln sollten, liebevoll, wenn nötig streng, ohne Gewalt, freundlich, aber nicht verzärtelnd.

Die Brutalitäten und die Demütigungen, die körperlichen und die seelischen Misshandlungen wurden Martin stets in wohl abgemessenen Dosierungen verabreicht. Die Janus-Spezialisten wussten genau, wie weit sie gehen durften. Martin sollte ja nicht abstumpfen, er sollte auch nicht seiner Lebenskraft beraubt werden; vielmehr sollte sein Leiden intensiviert werden, damit es passgenau dazu genutzt werden konnte, sein Nervensystem zu trimmen. Also ließ man ihm stets genau so viel Hoffnung, dass er niemals vollends verzagte und in unumkehrbarer Apathie versank.

Die Janus-Experten waren sich sehr wohl bewusst, dass diese Gefahr nicht völlig auszuschließen war. Da die Produktion von Janus-Sklaven jedoch teuer war und im Laufe der Jahre Unsummen verschlang, war die angemessene Dosierung des traumatischen Stresses ein zentrales Thema der Janus-Forschung.

Es galt, das Kind über seinen Bruchpunkt hinauszutreiben, damit es sich total unterwarf - aber damit die Unterwerfung als fruchtbarer Nährboden die gewünschte Leistung hervorbringen konnte, musste die Lebensenergie des Kindes erhalten bleiben, sogar gesteigert werden.

Die Paradoxie bestand darin, dass die Janus-Sklaven jeden Befehl ausführen sollten, auch wenn dies den eigenen Tod bedeutete. Steigerte man aber die Lebensenergie, so verstärkte man zugleich den Selbsterhaltungstrieb. Also musste Selbstzerstörung in Selbsterhaltung umgedeutet werden.

Die Assassinen im Mittelalter versprachen ihren Selbstmord-Kämpfern zu diesem Zwecke ein Fortleben im Paradies. Den Janus-Leuten aber war von Anfang an klar, dass im Falle eines taktischen Nuklearkriegs Bedingungen herrschen würden, unter denen jeder Glaube, welcher Art auch immer, dahinschmelzen würde.

Also schufen sie neue, strahlende Mythen, die keinen Glauben erforderten.

Diese Mythen fußten auf dem Dualismus von Seele und Leib, an den man nicht glauben muss, weil er in der Phänomenologie der Erfahrung begründet ist - unabhängig davon, ob er aus philosophischer Sicht gerechtfertigt bzw. aus naturwissenschaftlicher Perspektive haltbar ist.

Die Seele betrachtet den Körper als etwas zugleich Vertrautes und Fremdes. Der gefolterten Seele wohnt eine tiefe Sehnsucht inne, den Schmerz durch Überwindung des Körpers zu überleben. Der Gefolterte muss nicht an ein Weiterleben nach dem Tode glauben, um sich in dieser Sehnsucht zu verzehren. Die Strahlkraft der Mythen des Janus-Systems stammte aus der Glut dieser Sehnsucht.

Kapitel 18

Eines Morgens Ende September 1955 stand Edeltraud Schmidt-Bertold vor der Wohnungstür der Notticks. Marie Bannum hatte die Psychologin mit ihrem Porsche in der Nähe abgesetzt und Edeltraud Schmidt-Bertold war zu Fuß weitergegangen.

Die beiden Frauen hatten sich angefreundet und am Tag zuvor gemeinsam die obligaten Schießübungen absolviert. Abends hatten sie eine Weinstube in einen romantischen Städtchen am großen Strom besucht - und da sie recht früh aufstehen mussten, um von dort zum Wohnort der Notticks zu gelangen, waren beide nicht besonders fit - wohl auch, weil sie ein wenig zu lang und zu tief ins Glas geschaut hatten.

Marie Bannum sollte ein Kinderheim des Janus-Systems inspizieren, das sich in einem Mittelgebirge unweit des Wohnorts der Notticks befand.

Die beiden Frauen verabredeten einen Treffpunkt und einen Termin am späten Nachmittag, da sie am nächsten Tag an einer Besprechung mit Sonneberg teilnehmen mussten und gemeinsam anreisen wollten.

Das Janus-System stand Freundschaften zwischen Mitarbeitern sehr wohlwollend gegenüber und entsprach Wünschen zur Zusammenarbeit, sofern sich dies mit den übergeordneten Zielen des Projekts vereinbaren ließ. Die Janus-Strategen waren

davon überzeugt, dass ihre heikle Mission ein gutes Betriebsklima zwingend erforderte - gerade weil man hin und wieder den einen oder anderen Mitarbeiter über die Klinge springen lassen musste.

Da Marie Bannum u. a. eine sehr spezielle Aufgabe übertragen worden war, musste sie besonders eng ins System integriert werden. Die Janus-Oberen waren hoch erfreut zu erfahren, wie gut sie sich mit Edeltraud Schmidt-Bertold und natürlich auch mit Hartmann verstand.

Ute und Martin waren allein zu Hause.

Am Tag zuvor hatten sich die beiden einen Märchenfilm im "Lichtspieltheater Lichterschloss" angeschaut - "Der verzauberte Königssohn" - und Martin war noch immer überwältigt von seinem ersten Kinoerlebnis.

Er überschüttete seine Mutter gerade mit Fragen zum Zaubern und zur Verzauberung, als die Türglocke läutete.

Ute Nottick begrüßte die Psychologin wie eine alte Freundin, die sie lange nicht gesehen hatte. Edeltraud Schmidt-Bertold erwiderte die überschwängliche Freundlichkeit der Janus-Mutter - und dies nicht nur, weil diese Art der Begrüßung zur Inszenierung gehörte.

Denn trotz ihres Katers und ihrer Übermüdung war die Psychologin bester Laune: Janus hatte sich, wenngleich nicht existent, in neuen administrativen und militärischen Strukturen etablieren können, so dass ihre Karriere-Aussichten, und die ihres Mannes, so rosig waren wie nie zuvor.

Natürlich waren die Widrigkeiten strikter Geheimhaltung eine erhebliche Belastung, an die man sich letztlich nicht gewöhnen konnte; doch das Paar war bereit, diese Belastung als unausweichliche Begleiterscheinung ihres spannenden Lebens in Saus und Braus hinzunehmen.

Der Zwang zur Geheimhaltung führte dazu, dass man mit der Zeit und schleichend kaum noch Freunde außerhalb des Janus-Systems hatte. Die Folge war, dass sich das Leben von Janus-Mitarbeitern, so intensiv und spritzig es auch immer sein mochte, durch ein höchstgradig verengtes Spektrum auszeichnete. Janus schmorte im eigenen Saft.

Doch heute, an diesem zauberhaften Septembertag wollte sich Edeltraud-Schmidt-Bertold die Laune auch nicht durch die ihr eigentlich widerwärtige Ute Nottick verderben lassen. Es kam ihr ein Spruch in den Sinn, den sie oft von Ortheld gehört hatte: „Macht da unter euch keinen Unterschied zwischen irgend einer Sache und irgend einer anderen Sache; denn dadurch kommt Schmerz.“

“Sieh, wer da gekommen ist - eine alte Freundin aus meiner Schulzeit. Sie ist jetzt Lehrerin und hat Kinder wie dich sehr gern“, sagte Ute Nottick.

Martin konnte sich nicht mehr daran erinnern, dass er ihr bereits begegnet war, bevor er ins Kinderheim gebracht wurde. Er gab ihr freundlich die Hand und schaute in ein gewinnendes Lächeln. Martin mochte sie sofort; er saugte jede Freundlichkeit auf wie ein Schwamm. Ihn faszinierte ihr lustiger Försterhut, den eine bunt schillernde Feder zierte.

Die Psychologin hasste Kinder zwar nicht gerade, aber sie fürchtete sie - genauer, sie fürchtete sich vor jenem unberechenbaren Stück Weib in ihr, das Mutter sein wollte; das aber war das schlimmste Gift für die Karriere jeder Frau in der damaligen Zeit.

„Das ist Tante Edeltraud“, sagte Ute Nottick. „Tante Edeltraud und ich haben schon als Kinder zusammen gespielt. Sie ist eine meiner besten Freundinnen. Tante Edeltraud kann ganz toll Zaubermärchen erzählen. Du magst doch Märchen gern.“

Tante Edeltraud schaute Martin erwartungsvoll und aufmunternd an.

„Märchen sind ganz toll“, sagte Martin und strahlte. "Kannst du auch zaubern?"

"Vielleicht. Vielleicht kann ich auch zaubern - und noch vielleichter und vielleichter zaubere ich auch etwas für dich", sagte die Psychologin und ließ ihre Hände mit flatternden Fingern durch die Luft schwirren. Sie kicherte hexenhaft, aber nicht Furcht einflößend.

Ihre Fingernägel waren lackiert und jeder Nagel hatte eine andere Farbe. Eine silberne Strähne zog sich von der Mitte ihrer Stirn linksseitig bis zu den Spitzen ihres schulterlangen, schwarzen Haars. Sie zupfte ein hauchdünnes, violettes Tuch aus dem Ärmel, entfaltete es und warf es sich über die Schulter. Es fiel locker bis zu den Hüften herab. Sie befestigte es mit einer Brosche, die ein Dämonenkopf zierte.

„Ich bin das Mädchen aus Feuer und Eis!“ rief sie.

Martin stand vor Staunen der Mund offen. Ihm war, als ob der Film aus dem "Lichterschloss" nun plötzlich weiterginge - und er war mittendrin in der Handlung.

Eine dumpfe Angst nagte in seiner Seele und erzeugte eine gespannte Aufmerksamkeit; doch die Faszination, die von der Janus-Psychologin ausging, überlagerte die Angst und stellte die Aufmerksamkeit in ihren Dienst.

„Vielleicht erzählt dir Tante Edeltraud später ja ein Märchen, wenn du brav bist“, sagte Ute Nottick, und Edeltraud Schmidt-Bertold nickte freundlich: „Und wenn du ganz besonders brav bist, dann zaubere ich sogar ein wenig für dich."

Die Psychologin trommelte mit den spitz gefeilten Fingernägeln ein kurzes Staccato auf die Brosche mit dem Dämonenkopf. Die diamantenen Augen des Dämons glitzerten.

„Diese Augen sind Atome!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

Atome. Martin kannte dieses Wort noch nicht. Atome. Augen-Atome.

„Es ist die Macht, die in dich schaut und aus dir schaut“, sagte die Psychologin.

Edeltraud Schmidt-Bertold zwinkerte Martin zu und das Kind lächelte.

Jetzt habe ich erst einmal etwas mit Tante Edeltraud zu besprechen“, sagte Ute Nottick, „was nicht für Kinderohren bestimmt ist. Du musst daher eine Weile im leeren Zimmer für dich allein spielen.“

Die Notticks hatten eine Vier-Zimmer-Wohnung in einem vom Krieg gebeutelten und vom Zahn der Zeit angenagten, zweistöckigen Haus. In einem Zimmer wohnte der gebrechliche Vater Ute Notticks. In der großen Küche fand das Familienleben statt. Im Schlafzimmer schliefen alle Familienmitglieder außer dem Großvater.

Der Großvater war annähernd taub und siechte, unwillig gepflegt von seiner Tochter, seinem Ende entgegen.

Im Parterre des Hauses wohnte die Hausbesitzerin, die nach dem Tode ihres Mannes im Kriege wunderlich geworden und dadurch zur idealen Zielscheibe für die Boshaftigkeit Ute Notticks geworden war.

Im ersten Stock lebte ein kinderloses Arbeiterehepaar, die Wieglers. Hin und wieder klopfte Frau Wiegler mit dem Besenstil gegen die Decke, wenn Martins Klagelaute aus der Wohnung über ihr zu herzergreifend wurden. Der Mann war Kommunist und das Paar ahnte mehr, als es sich zu ahnen traute.

Frau Stürmisch haben wir bereits kennen gelernt.

Niemand im ganzen Hause war willens und in der Lage, den offenkundigen Kindesmisshandlungen in der Familie Nottick Paroli zu bieten. Die Erziehungsberechtigung schloss in der damaligen Zeit stillschweigend auch das Recht auf Kindesmisshandlung mit ein.

Janus hatte also leichtes Spiel.

Wer hätte sich unter diesen Bedingungen schon an das Jugendamt gewandt. In den Nachkriegsjahren war das Misstrauen gegenüber den Behörden ohnehin größer als in der Nazizeit. Niemand wusste so genau, wie er die Macht im Staate einschätzen sollte.

War alles beim Alten geblieben? Schließlich saßen überall die Nazis wieder fest und sicher auf Behördenstühlen.

Hatten die Amerikaner das Sagen? Schließlich waren der Kanzler und seine Partei deren beste Freunde.

Am besten war es, sich still zu verhalten und abzuwarten. Unnötiger Kontakt mit der Staatsgewalt war nicht ratsam.

Und Kinder mussten nun einmal gezüchtigt werden, von Zeit zu Zeit; das hatte noch niemandem geschadet.

Klar, was zu weit ging, ging zu weit. Die schlagen den ja noch tot, das dauert nicht mehr lang. So dachten Frau Stürmisch, Frau Wiegler und auch die Hausbesitzerin Wenzel.

Der Kommunist Robert Wiegler sagte gelegentlich zu seiner Frau: "Das sind so seltsame Gestalten, die um die Notticks herumschleichen. Ich weiß nicht, ich trau dem Braten nicht!"

"Ach, du siehst mal wieder Gespenster!" sagte seine Frau.

"Ich hab' nur'n dummes Gefühl, ich weiß nicht!"

"Mach' uns nicht schon wieder Ärger!"

Nein, Wiegler machte keinen Ärger. Niemand machte Ärger. Seit Nazi-Tagen war man daran gewöhnt zu schweigen. Natürlich, jetzt hatte man Demokratie, aber den Mund aufmachen durfte man nur, wenn und solange man eine Partei im Rücken hatte. Oder viel Geld. Und wer hatte das schon?

Auch Frau Stürmisch, die mitleidige Seele, besaß letztlich nicht den Mut, sich mit Ute Nottick, dem Drachen in Menschengestalt anzulegen.

Für die Janus-Leute war Wiegler natürlich ein ernsteres Problem. Man löste es elegant. Wieglers Arbeitgeber zog ihn eines Tags beiseite und fragte ihn, ob er nicht an der bald freiwerdenden Stelle eines Gruppenleiters interessiert sei. Er sei dafür genau der richtige Mann, nur... er wisse schon.

Wiegler überwarf sich wenig später mit den Kommunisten und wurde Sozialdemokrat. Diesen Schritt gingen damals viele; und nicht nur für Wiegler zahlte sich das auch aus. Man rechnete ohnehin damit, dass die KPD bald verboten würde, und illegal...?

Die Judenverfolgung im Dritten Reich hatte die Deutschen in ein Volk der Meister des wissenden Nichtwissens verwandelt. Sie waren keine willigen Vollstrecker, denn sie wussten ja nur zu gut nicht, was sie taten.

Sie duckten sich und lobten Freiheit, Demokratie und Wohlstand.

Was gut war und was böse, oblag nicht ihrer Entscheidung. Das war Hohe Politik. Wer wollte da schon sein kleines Glück aufs Spiel setzen? War man nicht noch einmal davongekommen? Ein Volk, das nach dem Holocaust davongekommen war, was konnte dem denn passieren? Am besten, man passte sich an und sagte kein Wort zu viel.

Ein weiteres Zimmer in der Wohnung der Notticks stand leer. Ute Nottick behauptete, sie habe kein Geld, es als Wohnzimmer einzurichten. Dies war allerdings eine Lüge. Es traf zwar zu, dass Friedrich Nottick nur ein bescheidenes Einkommen hatte, aber für ein paar Möbel auf Ratenzahlung hätte es schon gereicht.

Doch Ute Nottick war geizig, und die Einrichtung eines Wohnzimmers erschien ihr zum damaligen Zeitpunkt als unnötige Geldausgabe.

Aus diesem Grund bekam der Großvater, der nur eine kleine Rente hatte, kein Gebiss. Denn die Zuzahlung hätten Friedrich und Ute Nottick übernehmen müssen. „Alte Leute brauchen kein Gebiss, die sterben ja doch bald“, sagte Ute Nottick. „Und außerdem isst Großvater ohnehin nicht gerne festes Fleisch. Ich schneide ihm sein Essen klein. Dann ist das in Ordnung.“

Natürlich hätte Ute Nottick gern ein schönes Wohnzimmer gehabt, doch wozu, wenn man es niemandem zeigen konnte, der zählte. Die Familie war unwichtig. Bekannte konnte sie nicht einladen, weil Friedrich, dieses unmögliche proletarische Subjekt, sich nicht benehmen konnte.

"Nur zum Staubputzen brauche ich kein Wohnzimmer!" sagte sie.

Tante Edeltraud löste die Brosche und ließ das Tuch wieder in ihrem Ärmel verschwinden. Dann setzte sie den Hut ab. Sie hatte bemerkt, dass er Martin gefiel.

„Magst du ihn dir anschauen?“ fragte sie.

„Er ist lustig“, sagte Martin.

„Wenn du ihn lustig findest, dann lege ich ihn auf den Boden im leeren Zimmer. Aber du darfst ihn nicht anfassen. Versprichst du mir das?“

Martin versprach es. Die Psychologin befestigte die Brosche an der Hutkrempe, indem sie die Nadel hineinstach, ohne sie in den Verschluss einzuhaken.

Ute Nottick brachte Martin in das leere Zimmer und verriegelte die Tür.

Wenig später trat Edeltraud Schmidt-Bertold in den Raum und gab Martin ein Glas Limonade. „Du magst doch gern Limonade, nicht wahr?“

Das robuste farblose Glas mit tief eingefurchtem Mattschnitt zeigte ein geflügeltes Schwert, über dem zwei Schlangen zu einer Acht verschlungen waren.

In der Limonade befand sich eine nicht schmeckbare hypnotische Droge in schwacher Dosierung.

Das Glas sei sehr wertvoll, sagte die Psychologin, und daher könne sie ihn damit nicht allein lassen, er müsse die Limonade sofort austrinken.

„In einem Zug“, sagte sie. „Das schaffst du doch. Du bist doch schon ein großer Junge.

Dies ließ sich Martin, der selten Limonade erhielt, nicht zweimal sagen.

Die Psychologin schaute prüfend auf ihren Federhut am Boden und verließ den Raum wieder mit einem freundlichen, aber auch skeptischen Blick.

Das Kind musste eine Stunde warten - in dieser reizarmen Umgebung, in der nur ein „verbotener“ Hut die Aufmerksamkeit fesselte.

Martin wagte nicht, den Hut zu berühren, auch als er in verschiedenen Farben zu blinken begann und eine hexenhafte Stimme aus seinem Inneren sprach:

"Setz' mich auf, dann wirst du lachen,
dann kannst du tolle Sachen machen!"

Martin saß wie festgewurzelt da und schaute versonnen lächelnd auf den Zauberhut. Der innere Drang, ihn zu ergreifen, machte ihn starr. Er spürte eine Berührung an der Schulter, und als er sich endlich von seinem Schreck erholt hatte und sich umdrehte, war niemand zu sehen. Nur ein leises Gelächter verhallte irgendwo und nirgendwo.

Die Zeit dehnte sich und wurde zur Qual. Er begann, sinnlose Silben zu brabbeln, aber seine Stimme erzeugte einen unheimlichen Hall, der scheinbar vielfach von den Wänden des leeren Zimmers zurückgeworfen wurde. Und so schwieg er wieder. Statt dessen kaute er an seinen Nägeln. Er hatte das Gefühl, als ob sich sein Körper in einen Pudding verwandele. Auf dem nackten Fußboden bildeten sich scheinbar pulsierende Pfützen, die aber wieder verschwanden, wenn Martin sie fixierte. Kleine Flammen züngelten aus den Ritzen der Dielen, die wie die Klingen geschwungener Schwerter wirkten.

Plötzlich stand Edeltraud Schmidt-Bertold im Raum. Sie fasste ihn an der Nase und zog ihn hinter sich her, zurück in die Wohnküche.

Martin ließ es willenlos geschehen und er spürte keinen Schmerz. Als die Psychologin seine Nase wieder losließ, blutete diese. Sie wischte das Blut mit einem Taschentuch ab und zeigte es ihm, sagte aber nichts.

Dann presste sie ein anderes Tuch auf Nase und Mund. Ein unbekannter Duft stieg in seine Nase und machte ihn ein wenig schwindelig.

"Das hilft gegen Nasenbluten", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. "Und schon blutet es nicht mehr! Fass' mal an deine Nase!"

Martin versuchte es, aber er konnte sie nicht mehr spüren. Er hatte das Gefühl, als würde er mit seiner Hand durch seinen Kopf hindurch ins Leere greifen.

Er schwieg entsetzt und schaute verwirrt von seiner Mutter zur Psychologin und zurück.

„Dass du Märchen gern hast, hab' ich von deiner Mutter gehört“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Stimmt das denn auch?“

„Ja, sehr“, antwortete Martin Nottick, der mühsam seine Fassung wiedergewann.

"Das kann ich gut verstehen, denn im Märchen können Wünsche wahr werden, so wie im Traum - Wünsche, die in der Wirklichkeit nicht erfüllt werden."

"Dass ich z. B. meine Tiere wiederbekomme?", fragte Martin.

"Viele Wünsche können wahr werden, im Märchen. Doch manche sind gefährlich, kleiner Martin, sehr gefährlich - besonders wenn wir zu sehr lieben und nicht wissen, dass und was wir lieben."

Martin begriff natürlich nicht, was sie meinte. Aber er spürte, wie Angst in ihm aufstieg. Seine Arme sanken kraftlos herab. Die Psychologin erkannte das Symptom vollendeter Wehrlosigkeit. Sie lächelte eisig. Sie hatte lange vor dem Spiegel trainiert, so zu lächeln. Doch nun konnte sie es, und sie verfehlte damit die angestrebte Wirkung nicht. Martin erreichte den Zustand höchster Aufnahmebereitschaft.

„Und du liebst doch bestimmt auch Märchen von Zauberern und vom Verzaubertwerden, stimmt’s?“

„Ja!“

"Du möchtest doch jetzt sicher auch ein Märchen hören über eine mächtige Zauberin, die dein Lieblingstier herbeizaubert, so dass du es genau vor deiner Nase sehen kannst."

„Ja!“

„Das habe ich gewusst! Man sieht es dir nämlich an der Nasenspitze an. Schau, ich hab hier einen Spiegel. Wenn du die Wahrheit sagst, erscheint ein kleiner grüner Punkt auf deiner Nase.“

Tante Edeltraud gab ihm einen kleinen, runden Spiegel. Martin schaute hinein, und tatsächlich befand sich dort ein kleiner grüner Punkt, den Ute Nottick unbemerkt aufgetragen hatte, während er schlief.

„Ist das nicht lustig?“ fragte die Psychologin, sanft lächelnd.

„Ja.“

„Siehst du, was Tante Edeltraud alles weiß. Sie kann in dein Herz schauen“, sagte Ute Nottick.

„Und immer wenn du daran denkst zu lügen“, fügte die Psychologin hinzu, „dann fällt dir der grüne Punkt ein und schon sagst du lieber die Wahrheit.“

Martin schaute sie an, als wolle er sagen, dass er ganz und gar unfähig sei zur Lüge.

„Denke immer daran, lieber Martin“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, „Lügen sind wie Tausendfüßler. Sie haben viele Beine. Und wenn ein Tausendfüßler darüber nachdenkt, wie es ihm gelingt, mit seinen vielen, vielen Beinen zu gehen, dann kommt er durcheinander und stolpert. So ist es auch bei dir mit den Lügen. Wenn du auch nur ans Lügen denkst, dann hast du dich schon verraten. Vergiss niemals den grünen Punkt auf deiner Nase. Wenn du lügst, erscheint statt des grünen Punkts ein roter.“

Martin starrte Edeltraud Schmidt-Bertold entrückt und verständnislos an. Er schien gar nicht zu bemerken, dass ihm Ute Nottick den Spiegel aus der Hand nahm.

„Märchen vom Verzaubertwerden sind schön. Aber noch schöner ist es, selbst verzaubert zu werden. Möchtest du auch einmal verzaubert werden?“ fragte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Ja, das ist schön.“

„Sehr schön sogar. Und das weißt du, weil du schon oft verzaubert worden bist. Doch damals war der Zauber noch verborgen hinter einer Nebelwand. Viel schöner ist das Verzaubertwerden, wenn man es merkt. Siehst du die feine Nebelwand dort vor dem Küchenschrank!“

„Ja“, sagte Martin, der zwar nichts sah, aber auch noch keinen Begriff der Feinheit von Nebelwänden hatte und daher der klugen Frau vertraute.

„Das ist schön. Du bist also schon alt genug, die feine Nebelwand zu sehen.“

Martin starrte fasziniert auf die imaginierte Nebelwand.

Er hörte den Klang einer kleinen Glocke, und als er sich nach der Geräuschquelle umwandte, sah er, dass Edeltraud Schmidt-Bertold einen Stab mit einer goldenen Kugel an der Spitze in der Hand hielt.

„Mit meinem Zauberstab“, sagte sie, „löse ich nun die Nebelwand auf. Dann kannst du sehen und erleben, wie es ist, wenn man verzaubert wird. Willst du das?

„Ja!“

Martin saß auf einem Kinderstuhl und schaute in das lächelnde Gesicht der Psychologin, die immer geheimnisvoller, raunender und monotoner sprach.

„Was ist denn dein Lieblingstier, Martin?“

„Ein Teddybär?“

Martin beantworte die Frage nach dem Lieblingstier mit einer Gegenfrage, ohne zu wissen warum. Angst vereiste seine Seele, so dass er sie nicht spüren konnte. Eigentlich hätte er die Giraffe nennen müssen. Er war noch zu jung für den Schachzug, das Objekt seiner größten Liebe aus Furcht vor dessen sofortiger Zerstörung zu verschweigen.

Davon war auch Edeltraud Schmidt-Bertold überzeugt, sonst hätte sie eingegriffen. So fuhr sie unbeirrt mit ihrem Konzept fort.

Martin Nottick ist aber heute, als alter, erfahrener Mann, zutiefst davon überzeugt, dass sein Unbewusstes damals schon begann, Abwehrmechanismen gegen die mentale Versklavung zu entwickeln - Abwehrmechanismen, die Jahrzehnte später zu seiner Befreiung von mentaler Sklaverei beitrugen.

„Ein Teddybär, ist gar nicht schwer,

ich zaubere dir einen Teddybär her.

Hast du schon einmal einen Teddybär gesehen, der nur in der Phantasie da war? Sicherlich hast du das. Wenn du deine Augen zumachst und an einen Teddybär denkst, dann kannst du ihn sehen.“

„Vor deinen inneren Auge siehst du ihn“, sagte Ute Nottick.

„Ja vor deinen inneren Augen ist er da. Und wenn du verzaubert bist, dann siehst du ihn auch vor deinen offenen Augen, den Zauberbären. Willst du den Zauberbären sehen, den schönsten Teddybären, den es gibt?“

„Ja, den will ich sehen!“ rief Martin.

„Brave Jungen, die schon so klug sind wie du und so folgsam wie du und so gut zuhören wie du, die sollen den Zauberbären auch sehen. Der Teddybär vor deinem inneren Auge ist nur ein Spiegelbild. Du weißt ja, was ein Spiegelbild ist?“

"Ja, das weiß ich."

Weiß du auch, dass man durch den Spiegel hindurchgehen kann in die Zauberwelt?"

"Zauberwelt?"

"Ja, in deine Heimat, die Zauberwelt."

"Die Zauberwelt?"

"Du bist ein ganz besonderer Junge, der aus der Zauberwelt stammt. Und mit meiner Hilfe kannst du in die Zauberwelt zurückkehren, wann immer du es willst und ich es will. Du musst es nur wollen, wenn ich es will, und schon kannst du durch den Spiegel gehen in die Zauberwelt. Willst du durch den Spiegel gehen?"

"Ja."

"Warte nur eine kleine Weile, dann öffnet das Spieglein in dir ein kleines Türlein für dich. Halte deine Augen fest geschlossen, dann siehst du das Spieglein in dir. Siehst du es?"

"Ja."

Die Psychologin leuchtete mit einer starken Taschenlampe auf seine Lider.

"Jetzt öffnet sich das Türlein, siehst du das Licht, das durch die Tür hereinfällt?"

"Ja."

Dann öffne deine Augen.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte nun einen gläsernen Stein, der ausschaute wie in großer Diamant, in ihrer Hand. Der Stein glitzerte im Licht.

„Wenn du den Zauberbären sehen willst, dann schau auf diesen Stein. Schau auf diesen Stein und lass die Augen auf. Die Augenlider müssen offen bleiben, auch wenn es dir schwerfällt. Schau auf diesen Stein, schau in sein Funkeln hinein. Schau in das Zauberreich, dann kommt der Bär sogleich.“

Der Junge hatte Mühe, die Augen aufzuhalten, schließlich blinzelte er und schloss sie dann.

„Hab' ich's doch gewusst, dass der Sandmann seinen Sand in deine Augen reibt. Und Du willst den Bären sehen, den Zauberbären? Ich kann dir helfen, ihn dennoch zu sehen. Wenn ich sage: 'Geh durch den Spiegel', dann siehst du ihn jetzt durch deine geschlossenen Augen. Erst ist er noch weit entfernt, doch er kommt immer näher. Hebe deine linke Hand, wenn er ganz nah ist. Und nun: Geh durch den Spiegel!“

Nach einer Weile hob Martin seine Hand. Er hob sie langsam, sehr langsam, ganz weich, so als schwimme sie gewichtslos auf Schaum, der sanft emporsteigt. Ebenso langsam sank sie wieder herab.

„Nun ist der Zauberbär ganz nah. Er ist so schön wie der allerschönste Zauberbär, den es gibt. Denn du bist jetzt verzaubert. Merke dir gut, wie es ist, verzaubert zu sein.

Lass immer wieder den Zauber in dich herein, wenn ich Hurliburli sage. Immer wenn ich Hurliburli sage, lässt du den Zauber in dich herein. Dann gehst du durch

den Spiegel. Dann gehst du durch die Tür im Spiegel ins Licht. Du tiefer und tiefer hinein in deine Zauberwelt, ganz tief. Wenn es ein schönes Gefühl ist, hebe deine Hand.

Du kannst deine Augen jetzt nicht mehr öffnen.“

Martin hob seine Hand. Diesmal hüpfte sie wie ein Vogel empor, um sich dann wieder flatternd niederzulassen auf seinem Oberschenkel.

„Es wird immer schöner, immer tiefer und tiefer in die Zauberwelt hinein zu gehen. Denn dort begegnet dir der Zauberbär. Schau, er lacht dich freundlich an. Hebe deine Hand, wenn er dich freundlich anlacht.“

Martin hob seine Hand.

„Du musst jetzt deine Augen geschlossen halten. Weil sie verzaubert sind. Ich habe deine Lider mit meinem Zauber festgeklebt. Versuch’s doch, deine Augen zu öffnen!“

„Ich kann nicht!“

„Aber du kannst Sie öffnen, wenn ich ‚Malledeikum’ sage. Denn ich bin eine Zauberin. Öffne deine Augen, Malledeikum!“

Martin öffnete seine Augen und starrte die Hypnotiseurin glasig an.

"Schau, was du da siehst!"

Martin sah den Zauberbär, mit offenen Augen. Er war übernatürlich bärig.

Martin lächelte. Er war angekommen in der Zauberwelt.

„Und nun schließe deine Augen wieder und geh tiefer und tiefer hinein in deine Zauberwelt. Falte deine Hände ganz fest, ganz fest. Ich klebe deine Hände fest. Ich bin eine Zauberin. Deine Hände sind jetzt festgeklebt. Versuch’s doch, deine Hände zu lösen!“

„Ich kann nicht!“

„Ich verklebe deine Augen. Versuche, deine Augen zu öffnen!“

„Ich kann nicht!“

„Öffne deine Augen, Malledeikum, denn jetzt kannst du auch alle anderen Zaubertiere mit offenen Augen vor dir sehen.“

Martin öffnete seine Augen. Er rief: „Oh, die Giraffe, der Elefant, die Ente....“

„Willkommen in meinem Zauberreich. Immer wenn du in mein Zauberreich eintreten willst, musst du den Zauber in dich hereinlassen. Immer wenn ich Hurliburli sage, dann lässt du den Zauber in dich herein. Dann gehst du durch den Spiegel. Wenn du den Zauber in dich herein lässt, dann kannst du viele schöne Dinge seh’n und tun.

Die Zauberzeit ist die Zeit des verzauberten Martins, des Zaubermartins. Tick tack tick tack tick tack… Jetzt kommt die Zeit des Wie-Immer-Martins. Ich zähle nun von eins bis drei. Wenn ich bei drei angekommen bin, dann ist der Zauber vorbei. Und damit Wie-immer-Martin wiederkommen kann, verstecke ich deine Gedanken an die Zauberzeit unter meinem Zauberhut“, raunte die Psychologin.

Ute Nottick gab ihr den Försterhut. Tante Edeltraud schwenkte ihn mit einer feenhaften Geste und setzte ihn dann auf ihren Kopf.

„Unter meinem Hut verstecken sich deine Gedanken an meine Zauberei. Sie waren in deinem Kopf. Nun sind sie unter meinem Hut. Ich zähle nun von eins bis drei, dann ist die Zauberei vorbei. Wenn ich drei sage, dann bist du wieder der Wie-immer-Martin. Eins, zwei und die letzte Zahl heißt... drei.“

Martin schaute sich verwirrt um. Er sah die wurmstichigen Dielen, das alte, verschlissene Sofa, das Bild mit den „Betenden Händen“ an der Wand.

"Was ist mit deinen Händen, Martin?", fragte die Psychologin.

Martins Hände klebten fest aneinander.

"Was soll denn los sein mit meinen Händen?", fragte das Kind.

"Hurliburli!" rief die Psychologin.

Martin versank sofort wieder in Trance.

"Wenn ich Rosenbüttel sage, kannst du deine Hände lösen und dann bist du wieder der Wie-immer-Martin."

Martin wartete auf das Signal, stumm, unbewegt, mit sichtlichen Zeichen der Erschöpfung.

Ute Nottick trat hinter ihn und presste ihm ein Tuch, das mit einem Betäubungsmittel getränkt worden war, auf Mund und Nase.

"Rosenbüttel!"

Wenig später verlor Martin das Bewusstsein.

Kapitel 19

Am folgenden Wochenende trafen sich die Schmidts, Hartmann, Ortheld, Sonneberg und weitere leitende Mitarbeiter des Janus-Systems zu einem Wochenende der Entspannung und Reflexion in einer luxuriösen Villa am Rande eines Mittelgebirges.

Das Gebäude befand sich in einem weitläufigen Park, der im Stil eines Englischen Gartens angelegt war und durch den ein kleiner Fluss plätscherte und gurgelte.

Etwa einen halben Kilometer südlich mündete das Flüsschen in einen größeren Strom.

Das Anwesen war von einem dichten Laubwald umgeben, nur in Richtung Süden hatte man freie Sicht auf das Stromtal.

Auf einem Hügel im Südosten beherrschte eine wuchtige Burg den Eingang des Tales.

Das Wetter war für die Jahreszeit recht mild, jedoch meist bewölkt. Am frühen Nachmittag kam jedoch für ein, zwei Stunden die Sonne heraus. Am Abend nieselte es für kurze Zeit.

Das war ein Tag, an dem sich die Herren in einer Harris-Tweed-Jacke wohl fühlen konnten, flanierend mit der Pfeife im Mund; die Damen trugen Pullover aus Pashmina-Wolle und wadenlange, romantische Röcke.

An mehreren Stellen des Parks hatte man durch große Felsbrocken im Bett des Flüsschens künstliche Stromschnellen geschaffen; dort befanden sich von edlem Gehölz umrahmte, steinerne Sitzgruppen mit Bänken und Tischen.

Über den Park verstreute Bronze-Skulpturen wirkten so, als seien sie dort verloren gegangen und nicht wiedergefunden worden, weil sie sich ganz natürlich ins Ambiente eingefügt hatten.

Der Künstler hatte diesen Effekt erreicht, indem er die Masse der Skulpturen zugunsten einer raumgreifenden Geometrisierung zurücknahm. Von weitem wirkten sie wie Geäst, von nahem aber wie Gestalten, die sich in Eile zu kurzem Aufenthalt bequemt hatten.

Auf dem Parkplatz vor dem Anwesen war eine stattliche Flotte der heißesten Schlitten eingelaufen; besondere Aufmerksamkeit erregte ein Allrad-Jagdwagen, mit dem ein Janus-Mann eingetroffen war, der sich gerade zu einer militärischen Karriere aufschwang.

Sonneberg gefiel es gar nicht, dass die - er nannte sie "Janus-Blase"... es bereitete ihm ein beinahe körperliches Unbehagen, dass die Janus-Blase durch die Wahl ihrer Fahrzeuge jeden Sinn für Diskretion vermissen ließ; und vor allem der Jagdwagen war ihm ein Dorn im Auge.

Damals aber herrschte Hochstimmung in Janus-Kreisen: Man war wieder wer, und das wollte man auch zeigen.

Und so hütete sich der alte SS-Mann, als Spielverderber aufzutreten. Schließlich war es erwünscht, dass sich die Janus-Führungsspitze hemmungslos bereicherte und ihr Leben genoss. Waren diese Janus-Leute doch die Garanten einer Sicherheitspolitik, die im Ernstfall den Untergang ihres Vaterlandes in einem taktischen Nuklearkrieg billigend in Kauf nahm, um fremde Vaterländer zu retten.

Es gehört nun einmal zu den Spielregeln der Macht, dass man Menschen mit solchen Aufgaben die Möglichkeit einräumt, sich durch exorbitanten Luxus weit über das gemeine Volk zu erheben.

Natürlich ließ sich der stolze Besitzer des Jagdwagens nicht lange bitten, als ihn autobegeisterte Kollegen fragten, ob er ihnen nicht bei einer Spritztour durch die Wälder zeigen wolle, was sein Gefährt zu leisten vermöge.

Sonneberg winkte ab, als er als Erster zur Probefahrt aufgefordert wurde; er überließ den Vortritt Edeltraud Schmidt-Bertold, die leichtfüßig über den Fahrzeugrahmen hüpfte und neben dem Fahrer Platz nahm.

Und dann ging es los. Die Psychologin genoss den schneidigen des Fahrzeugs, seine Wendigkeit beim Manöver, seine leichtgewichtige Kraft.

Als die beiden außer Sichtweite der Janus-Gesellschaft waren, bot ihr der Militär an, das Steuer zu übernehmen. Edeltraud sagte natürlich nicht Nein. Sie war in der Männergesellschaft angekommen; die Welt stand ihr offen.

Später, bei einem Spaziergang zu zweit im Park des Anwesens fragte Hartmann Edeltraud Schmidt-Bertold, wie sie ihre Arbeit mit Martin bisher beurteile.

„Erstaunlich, es ist wirklich erstaunlich. Der Junge ist ein hypnotisches Wunderkind. Ich komme viel schneller voran, als ich zu hoffen gewagt habe. Ich habe alle Register der hypnotischen Janus-Künste gezogen und mich mächtig ins Zeug gelegt. Doch wenn ich ehrlich sein soll: Die Mühe hätte ich mir sparen können. Das ganze Brimborium war weitestgehend überflüssig und erfüllte allenfalls den Zweck, die Mutter zu beeindrucken.

Der Junge gleitet mit spielerischer Leichtigkeit in hypnotische Zustände. Ein Fingerschnippen genügt. Er spürt, was man von ihm erwartet. Unter meinen Janus-Sklaven gibt es nur noch ein Mädchen, das vergleichbare Leistungen erbringt.

Und ich frage mich, woher die Große Dame wissen konnte, dass Martin dieses außergewöhnliche Talent besitzt“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Sie sagt, dass ihre diagnostischen Fähigkeiten auf dreitausend Jahren persönlicher Erfahrung beruhten“, antwortete der Psychiater.

„Wie bitte?“

Elisabeth Schmidt-Bertold schwankte zwischen ungläubigem Staunen und kopfschüttelnder Belustigung, obwohl sie bereits begriffen hatte, dass mit den Großen Damen nicht zu spaßen war.

„Ja, tatsächlich. Das ist kein Witz. Die Damen und Herren im Hintergrund unseres Projekts glauben an Seelenwanderung. Und nicht nur das. Sie sind sogar davon überzeugt, dass sie sich aussuchen können, in welchem Körper sie wieder geboren werden wollen. Wenn sie sich dem Tode nahe fühlen, opfern sich einige sogar selbst in einem blutigen Ritual - und zwar genau zu dem Zeitpunkt, an dem der Mensch, dessen Körper sie übernehmen wollen, das Licht der Welt erblickt.

Sie glauben aber nicht nur an Seelenwanderung, sondern auch an die Vererbung individueller Erfahrungen von den Eltern auf ihre Kinder. Und so ist der Mensch, dessen Körper sie übernehmen wollen, oftmals das Produkt einer Züchtung.

Eltern mit den erwünschten Lebenswegen und Eigenschaften zeugen gleichsam auf Bestellung ein Kind, dem dann die Ehre zukommt, eine der großen Seelen dieser Welt zu beherbergen.

Die Methoden dieser gezielten Seelenwanderung werden angeblich in einem Buch beschrieben, das mehrere tausend Jahre alt ist. Es gibt keine Kopien dieses Buches. Es befindet sich, so heißt es, neben anderen heiligen Büchern in einer Bibliothek, die in den Fels einer hohen Bergwand gemeißelt wurde.

Man gelang zu dieser Bibliothek über eine steile und schmale Serpentine, die hinter den letzten Misthaufen eines kleinen Dorfes in einem sehr einsamen Tal am Rande der Welt beginnt. Dieses Dorf wurde auf den Überresten unzähliger blutiger Schlachten errichtet und wer über die Felder streift, der sieht mitunter Knochen, die aus Ackerfurchen emporragen oder blickt in die leeren Augenhöhlen von Schädeln, die beim Besteigen von Anhöhen vor seine Füße rollen.

Die Bibliothek wird von zwei graubärtigen Meistern verwaltet und von jungen Frauen bewacht, die für den Schutz der heiligen Bücher ihr Leben opfern würden. Während die graubärtigen Meister aus den Niederungen des Daseins aufgestiegen sind, ihr göttliches Potenzial verwirklicht und Unsterblichkeit erlangt haben, handelt

es sich bei den jungen Frauen um sterbliche Menschen, die noch den Gesetzen der Materie unterworfen sind.

Jede Große Dame muss zu dieser Bibliothek pilgern, bevor sie zu alt wird, den beschwerlichen Felsweg zu meistern. Die Großen Damen prägen sich dort die Methodik der gezielten Seelenwanderung ein, über die sie mit niemandem sprechen dürfen.

So jedenfalls will es die Legende. Ich weiß, ich weiß - das klingt nach Shangri-La und der Großen Weißen Loge der berüchtigten Madame Blavatzky...“

„Das klingt in meinen Ohren vor allem verrückt, obwohl es einer gewissen Logik nicht entbehrt,“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Es fällt mir schwer nachzuvollziehen, warum erwachsene, gebildete, geistig entwickelte Leute an so etwas glauben, aber möglicherweise erschließt sich mir nur der verborgene Sinn solcher Überzeugungen nicht.“

Die Psychologin drehte gedankenverloren ihren ägyptischen Ring, den ihr ihre Freundin Marie Bannum im Auftrag des Pharaos als Geburtstagsgeschenk überbracht hatte.

„Falls ich mich so ungeschützt äußern darf...“, sagte sie.

„Keine Sorge“, sagte der Psychiater. „Es gibt viele im Janus-System, die eine religiöse Ader haben. Aber ich habe bisher noch niemanden kennen gelernt, der fanatisch oder dogmatisch gewesen wäre. Ein Großmeister aus Orthelds Orden sagte mir einmal: 'Unser Glaube wird durch beständigen Zweifel gehärtet!'“

Hartmann zündete sich eine Zigarette an, eine HB; er war auf Filterzigaretten umgestiegen, nachdem er, während eines Besuchs in Amerika, die 'Winston Filter' probiert hatte. „ Winston tastes good like a cigarette should.“ Diesem Slogan konnte er nicht widerstehen, zumal dieser - weil er sein englisches Sprachgefühl verletzte, ohne dass er sagen konnte warum - ihm nicht aus dem Sinn gehen wollte. Als dann in Deutschland die HB auf den Markt kam, griff er sofort zu dieser Alternative, unbewusst vermutlich, um sich so des grammatikalischen Konfliktstoffs zu entledigen.

„Um auf den Sinn zurückzukommen: Der Sinn ist offensichtlich“, fuhr der Psychiater nach ein paar tiefen Zügen fort. „Das ist die absolute Logik der Macht. Nämlich die Logik, die den Tod besiegt. Diese Frauen leben in der unerschütterlichen Gewissheit ihrer Unsterblichkeit. Sie haben zahllose Fälle angeblicher Wiedergeburten analysieren lassen. Sie haben festgestellt, dass Menschen, die sich an frühere Leben erinnerten, Details aus früheren Inkarnationen kannten, die sie gar nicht anders hätten erfahren können.

Voll Freude stellten die Großen Damen fest, dass auch Menschen, deren Gebeine nach dem Tode nicht zurechtgerückt und deren Leichen dementsprechend nicht in einen embryonalen Zustand versetzt worden waren, wiedergeboren wurden. Nur zu gern trennten sie sich von alten Gebräuchen, wenn diese aufwändig, verdächtig und ekelhaft waren.“

„Das alles will mir dennoch so recht nicht in den Kopf.“

„Nun ja, es mag ein Haken an der Sache sein. Eins aber ist sicher. Bei diesem Glauben kann man nichts verlieren. Sterbe ich und werde nicht wiedergeboren, dann

werde ich nie erfahren, dass ich mich geirrt habe. Inkarniere ich mich aber neu, dann ist dies doch eine schöne Bestätigung meines Glaubens.“

„Angeblich kann man sich nach einer Wiedergeburt nicht mehr an das frühere Leben erinnern“, sagte die Psychologin.

„Die Großen Damen kennen die Mittel, um diese Erinnerungen in den Kleinkindern hervorzurufen, in denen sich die Verblichenen aus ihrem Kreis inkarniert haben“, sagte der Psychiater.

„Tod, Wiedergeburt, Tod... Ist das ein ewiger Kreislauf?“ fragte die Psychologin. „Wenn ich mich nicht irre, glauben die Buddhisten daran, dass man den Kreislauf von Leben und Tod überwinden und ins Nirvana eingehen könne, wenn man alle Begierden auslösche und so nicht mehr am Leben hafte.“

„Ach, die Begierden!“ lachte Hartmann. „Die Großen Damen denken nicht im Traum daran, ihre Begierden auszumerzen. Sie ziehen es entschieden vor, wiedergeboren zu werden. Sie betrachten ihre Gelüste als etwas Heiliges.“

Die Psychologin lächelte versonnen. Vielleicht, dachte sie, ist die Religion der Großen Damen doch nicht so abwegig.

„Glauben auch die mächtigen Männer, die hinter dem Janus-System stecken, an die Seelenwanderung?“ fragte sie.

„Die meisten schon. Es gibt aber auch einige, die von einem vollständigen Verlöschen der menschlichen Seele nach dem Tode überzeugt sind. Dabei handelt es sich in der Regel um jene Männer, die besonders zerstörerische Aufgaben übernommen haben. Die Männer aber, die an eine Seelenwanderung glauben, sehen sich, anders als die Frauen, nicht in der Lage, ihre nächste Inkarnation selbst zu bestimmen.“

„Wie nennt sich denn dieser Kult, diese Glaubensgemeinschaft, dieser Geheimbund, der hinter dem Janus-System steckt“, fragte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Es ist kein Kult, kein Geheimbund - die Glaubenslehre hat auch keinen besonderen Namen. Sonneberg berichtete mir, sein unmittelbarer Vorgesetzter habe auf eine ähnliche Frage geantwortet: „Wir sind die Mächtigen, und wir glauben an die Wirklichkeit. Und unser Gebet ist die Tat.“

"Die Mächtigen?", sagte die Psychologin. "Das ist doch reichlich unbestimmt, finden Sie nicht?"

"Das habe ich Sonneberg auch gefragt", antwortete der Psychiater. "Doch der lächelte nur. Das einzig Unbestimmte an dieser Definition besteht darin, dass niemand so genau weiß, wie reich die herrschenden Familien im kapitalistischen Westen wirklich sind."

"Unser Chef wird doch nicht zum Marxisten mutiert sein!" scherzte die Psychologin.

"Diese Gefahr besteht bei Sonneberg wohl kaum. Er ist einfach aufgrund seiner Position dicht genug dran, um zu wissen, wovon er spricht. Warum sollen wir uns selbst belügen. Wir beschützen mit unserer Arbeit die großen Vermögen, das Bürgertum. Das ist alles. Und dafür werden wir gut bezahlt, dafür genießen wir überaus beachtliche Privilegien."

"Und die Moral bleibt auf der Strecke!" konstatierte die Psychologin fröhlich.

"Wir als Verhaltenswissenschaftler wissen doch", sagte der Psychiater, "dass wir zur Moral dressiert werden, wie Pawlow seine Hunde abgerichtet hat."

"Sicher, Moral wird gelernt wie das Einmaleins."

"Und was man gelernt hat, kann man auch wieder verlernen."

"Klar. Dafür sind wir zwei das beste Beispiel."

Ihre Heiterkeit wollte kein Ende nehmen.

Eine amoralische Weltsicht galt damals unter Verhaltenswissenschaftlern in der Tat als Grundvoraussetzung wissenschaftlichen Denkens - selbst leiseste Anflüge einer moralischen Argumentation konnten sich als Karrierehemmnis auswirken.

Auch dies war ein Grund dafür, dass die Janus-Führung wenig Mühe hatte, Psychiater, Neurologen und Psychologen für das Janus-System zu gewinnen. Aus ihrer amoralischen Perspektive wurden die Kinder ja nur einer Behandlung unterzogen, die notwendig war, um ein vorgegebenes Ziel zu erreichen. Und dieses Ziel ergab sich zwingend aus einer militärischen und geheimdienstlichen Strategie.

Doch nicht nur die Systeme der Sicherheit, auch die Forschung profitierte am meisten bei einem Vorgehen, das sich nicht durch moralische Rücksichten behindern ließ. Daher stand Janus selbstverständlich an der Front der Wissenschaft. Und wer weiß, vielleicht würden eines Tages auch die traditionellen Bereiche, die Klinische Psychiatrie, die Psychotherapie, die Industrie-Psychologie - natürlich in modifizierter Form - aus den Erkenntnissen Nutzen ziehen, die im Janus-System gesammelt wurden.

Die Verhaltenswissenschaftler des Janus-Systems sahen also keinen Anlass, nicht mit sich zufrieden und im Reinen zu sein. Manche fühlten sich gar als Pioniere einer neuen Zeit, in der die Gesellschaft von Abweichung und Kriminalität, von psychischer Krankheit und Rebellion befreit wird durch effektive, verhaltenswissenschaftlich fundierte Methoden.

Sie träumten davon, dass Janus-Methoden und Janus-Prinzipien dereinst den Goldstandard einer vernünftigen Verhaltens-Technologie zur Steuerung moderner Industriegesellschaft bilden würden.

Die Moral, so dachten diese Janus-Leute, würde durch die Wissenschaft - im Sinne Hegels - aufgehoben: das Positive würde bewahrt, das Negative überwunden.

Schmidt-Bertold und Hartmann bogen in den Hauptweg des Parks ein und gelangten schließlich zu einem Rondell in der Mitte des Areals, das durch antike Skulpturen und kleinere Springbrunnen begrenzt wurde.

„Ich weiß nicht, ob ich ewig wiedergeboren werden möchte“, sagte die Psychologin. „Sie?“

„Also, um ehrlich zu sein“, antwortete der Psychiater, „entzieht sich das ewige Leben meiner Vorstellungskraft. Ihre Frage habe ich übrigens unlängst Ortheld gestellt. Wissen Sie, was der mir geantwortet hat?“

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter, geizen sie nicht mit den Juwelen aus Orthelds Schatulle erlesener Zynismen.“

„Ortheld hat keineswegs zynisch geantwortet. Die Frage schien ihm sogar peinlich zu sein. Erst machte er Umschweife und zögerte lange, bis ich eine Antwort aus ihm herauskitzeln konnte. Schließlich berief er sich auf eine Große Dame seines Ordens. Diese habe ihm gesagt: 'Wer nicht mehr leben will, muss seine Begierden in vollen Zügen ausleben, bis er ihrer überdrüssig wird, bis es nichts mehr gibt, was ihn am Leben hält, bis alles schal geworden ist. Dann wirst du nicht mehr wiedergeboren, aber, Hand aufs Herz, wozu auch?'“

Auf einem Felsquader und unter einem Baldachin aus blauem Stoff mit Sternenmuster spielte ein Orchester frische, witzige und geschmackvoll sentimentale Lortzing-Musik. An der Ostseite des Steinquaders war ein Schild angebracht, dass eine Achse mit einem Rad zeigte. Über dem Schild schien eine geflügelte Sonnenscheibe zu schweben. Die Musiker trugen hellblaue Anzüge mit Mondgesichtern auf den Kragen der Jacken. Die ebenfalls hellblauen Schirmmützen waren mit Sternen übersät. Die Musiker saßen hinter Notenpulten, deren rechtwinklige Verkleidung durch alchemische Symbole auf hellblauem Grund verziert war. Ein Symbol kam wesentlich häufiger als die anderen vor: Es war ein senkrechter Strich, der von einem rechtwinkligen Strich mit nach oben weisenden Schenkeln durchkreuzt wurde. Das rechte Ende dieses Strichs bildete ein dachförmiges Pfeilsymbol.

Im Westen vor dem Felsquader ruhten eine schwarze und eine weiße Sphinx mit einander zugewandten Gesichtern. Zu ihren Füßen lagen, in Stein gemeißelt und an unaussprechlichen Stellen aufgeschlagen, die beiden Meisterbücher des Janus-Projekts: das grauenvolle Necronomicon und die Principia Mathematica.

Schmidt-Bertold und Hartmann gesellten sich zu den Zuhörern und genossen die Nachmittagssonne dieses ungewöhnlich milden Tages im frühen Oktober des Jahres 1955.

Von Anfang an fühlte sich die Janus-Gesellschaft von der Lebensart ihrer Herren, der Mächtigen dieser Welt angezogen; man gab sich kunstsinnig, lebensfroh, wohlerzogen und pflegte eine fröhliche Freizügigkeit, auch im erotischen Bereich.

Während des Konzerts wurde Champagner gereicht. Manche Blicke kuschelten sich aneinander. Einige Gäste erhielten den Blauen Trank; die ihn nicht erhielten, wussten, dass sie auch nicht danach verlangen durften.

Die Janus-Etikette war streng, wurde aber freudig akzeptiert.

Die Janus-Gesellschaft war eine kleine, in sich geschlossene Welt, die sich durch Leichtigkeit, Progressivität, Genussfähigkeit, Bildung und Libertinage vom Klima der Fünfziger Jahre abhob, das durch Engstirnigkeit, Bigotterie, barbarischer Gier und Klerikalismus gekennzeichnet war.

Man gab sich betont lässig, amerikanisch und überraschte die häufigen Besucher aus den Vereinigten Staaten mit vorzüglichem Englisch und besten Kenntnissen der Verhältnissen und Gepflogenheiten jenseits des Atlantiks.

Man war individualistisch, dynamisch und pragmatisch. Man gab sein Bestes, vertraute auf die eigene Kraft und schätzte Taten mehr als Worte. Dank eines ungebrochenen Glaubens an eine glänzende Zukunft konnte man es sich leisten, großzügig und philanthropisch zu sein, und dazu fühlte man sich auch verpflichtet. Nach vorn zu schauen, um Ideale zu verwirklichen, wurde als eine Frage der Ehre betrachtet.

Der Erfolg war entscheidend, aber er zählte nur, wenn er sich nicht im Materiellen erschöpfte, sondern auch moralisch gerechtfertigt werden konnte. Daher standen Siege im Kampf gegen den Kommunismus ganz oben in der Hierarchie der Werte. Einwandfreie Lebensart und Gesinnung bedeuteten, bei allem, was man tat, stets zu bedenken, ob und inwiefern die eigenen Handlungen auch zum Kampf gegen den Kommunismus beitrugen. Und war es denn erstaunlich, dass tatkräftiger Antikommunismus, zumindest auf lange Sicht, den eigenen Wohlstand mehrte? War dieser nicht das sichtbare Maß der moralischen Überlegenheit des Westens?

Der durchschnittliche Janus-Mensch hätte keine Mühe gehabt, sich binnen kürzester Zeit in die US-Gesellschaft zu integrieren.

Zum Abschluss ihres Konzerts spielte die Kapelle die Ouvertüre des Musicals „Wonderful Town“ von Bernstein. Doch die Gäste wollte sie nicht von der Bühne lassen, bevor sie nicht als Zugabe die Janus-Hymne intoniert hatten. Aus Gründen, die dem Dunkel der Geschichte wohl nicht mehr entrissen werden können, war das Cowboy-Lied „Ghostriders in the Sky“ international zur inoffiziellen Janus-Hymne geworden.

Dieses Lied gehörte natürlich nicht zum Repertoire dieser Kapelle, aber die Musiker gaben sich alle Mühe, und viel gehörte auch nicht dazu, die mehrheitlich angetrunkenen oder zumindest beschwipsten Janus-Leute in Wallung zu versetzen. Viele sangen den Refrain mit: „Yippee-yi-ya, yippee-yi-yo.“ Erst nach unzähligen Wiederholungen der letzten Strophe durften die Musiker die Bühne verlassen.

Die Gäste zogen sich in ihren Suiten zurück, um sich für das Abendessen umzukleiden. Janus achtete auf Stil und Etikette. Angeblich existierte sogar ein Janus-Benimm-Handbuch aus der Feder einer international anerkannten Expertin, das aber - so erinnern sich jedenfalls Janus-Veteranen - den meisten Mitarbeitern nur vom Hörensagen bekannt war. Es kursierten jedoch Gerüchte über seinen Inhalt, die mitunter beim Wein zu vorgerückter Stunde Heiterkeit auslösten. Angeblich, so hieß es beispielsweise, schreibe das Handbuch vor, wie oft ein Janus-Agent beim Toilettenbesuch ins Restaurants die Spülung betätigen dürfe.

Dass durch rücksichtsvolles, verlässliches Betragen das Leben in der menschlichen Gemeinschaft angenehmer verläuft - diese Erkenntnis mussten sich die meisten Janus-Leute nicht durch Lektüre aneignen; sie stammten überwiegend aus Gesellschaftsschichten, in denen es selbstverständlich war, dem Nachwuchs die Regeln des guten Benehmens nahezubringen. Allerdings - dies sei einschränkend hinzugefügt - war die Macht der guten Erziehung oft begrenzt, wenn König Alkohol sein Zepter schwang. Natürlich wurde auch der Genuss von Alkohol in diesem

ominösen Handbuch reglementiert - König Alkohol jedoch ist ein absolutistischer Monarch, der sich grundsätzlich keinen Vorschriften unterwirft.

Auf dem Weg zu den Unterkünften sagte Edeltraud Schmidt-Bertold: „Es ist paradox. Einerseits arbeiten wir im Janus-System mit den ausgefeiltesten Methoden und Erkenntnissen der modernen wissenschaftlichen Psychologie, Psychiatrie und Neurologie. Wir stehen an der Front der naturwissenschaftlichen Entwicklung. Aber im Hintergrund spielen offenbar Vorstellungen eine Rolle, die okkultistisch und irrational anmuten.“

„Sie betrachten diese Dinge aus der Perspektive der Wissenschaft“, sagte Hartmann. „Daher sehen Sie einen Widerspruch zwischen Magie und wissenschaftlicher Rationalität. Wenn Sie diese Dinge aber vom Standpunkt der Macht betrachten, dann löst sich dieser Widerspruch in Nichts auf.

Für die wirklich Mächtigen sind Magie und Rationalität nur zwei gleichberechtigte Weisen, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben und ihre Realität zu schaffen.“

"Das verstehe ich nur halbwegs", sagte die Psychologin. "Mir ist durchaus bewusst, wie tief der Graben zwischen den Mächtigen und den Ohnmächtigen tatsächlich ist. Dennoch sind auch die Mächtigen Menschen aus Fleisch und Blut und sie leben ebenso wie andere Menschen in derselben, naturgesetzlich geordneten Welt."

"Ja sicher", antwortete der Psychiater. "Aber die Naturgesetze sind doch nur ein Netz mit vielen Lücken zwischen den Maschen - nicht-definierte Bereiche.

Die Mächtigen, die hinter dem Janus-Projekt stehen, stammen aus extrem reichen Familien, die schon seit Generationen reich sind. Das sind sehr traditionsbewusste Menschen, die ihren Gründervater besonders in Ehren halten, also jenen Menschen, der den Reichtum schuf, gleichsam aus dem Nichts.

Fast immer waren diese Gründerväter Leute, die wider alle Vernunft etwas Unerhörtes riskierten, ihre Existenz, ihr Leben gar aufs Spiel setzten. Bildhaft gesprochen: Es waren Piraten, die das Herz der Königin rührten und Ihro Majestät Schatzkästlein füllten, die zu geachteten Stützen der Gesellschaft aufstiegen und Dynastien ehrbarer Kaufleute schufen.

Für die Mächtigen an der Spitze unserer Pyramide ist der Unterschied zwischen Rationalität und Irrationalität nur ein gradueller, ein quantitativer. Es ist eine Frage der Risikobereitschaft. Wir, also das gemeine Volk, halten uns an das Rationale, an den so genannten gesunden Menschenverstand, aus Furcht davor, dass uns auch das Wenige, was wir haben, zwischen den Fingern zerrinnen könnte.

Die unermesslich Reichen aber können sich ein viel größeres Risiko leisten, denn sie sind doppelt und dreifach abgesichert. Und überdies: Wer schon alles hat, braucht immer wieder einen Nervenkitzel, um nicht vor Langeweile zu sterben.

Gewinnt der Reichtum durch die Jahrzehnte, durch die Jahrhunderte Dauer, dann wächst entsprechend die Zuversicht einer Familie, dass ihr das Glück auch in Zukunft hold sei. Diese Menschen gehen natürlich keine unverantwortlichen Risiken ein, aber sie sind doch viel freier im Umgang mit Tatsachen, Theorien, Lehrmeinungen, wissenschaftlichen Grundsätzen und akademischen

Überzeugungen - und dadurch sind sie uns überlegen. Sie können sich ein viel größeres Maß an Kreativität und Experimentierfreude leisten - ganz abgesehen davon, dass sie seit Generationen nicht mehr wissen, wie es sich anfühlt, in ein moralisches Korsett gezwängt zu sein."

Die Psychologin schwieg. Sie fragte sich, wie weit sie wohl noch in diese Welt vordringen würde, von der Hartmann soeben gesprochen hatte.

Allein die Vorstellung überflutete ihren Geist mit Schockwellen der Wollust.

Die beiden Psycho-Experten verabschiedeten sich mit einem stillen Blick des Einverständnisses und einem schlichten "Bis gleich."

Seitdem Hartmann zarte Bande mit Marie Bannum geknüpft hatte, waren sich der Psychiater und Edeltraud Schmidt-Bertold nähergekommen.

Auch wenn sie sich nicht ganz sicher war, so hatte die Psychologin den Eindruck gewonnen, dass Marie tatsächlich aus ganzem Herzen für den Psychiater entflammt war - und daraus schloss Edeltraud Schmidt-Bertold, dass in Hartmann doch mehr stecken musste, als sie bisher vermutet hatte.

Hartmann spürte die wachsende Sympathie, die ihm die Psychologin entgegenbrachte, und dies ermutigte ihn, sich ihr zu öffnen und seine instinktive Zurückhaltung gegenüber dieser Frau, die ihm zunächst gefährlich dünkte, zu überwinden.

Alle Zimmerfluchten, die für die Gäste bestimmt waren, bestanden aus vier Zimmern, die in Form einer Enfilade angeordnet waren. Da also die Türen zwischen den Zimmern sich exakt gegenüberlagen, konnte man, waren diese geöffnet, vom ersten Raum bis zur Wand des letzten Raumes sehen. Zwei Räume dienten als Schlafzimmer, die beiden anderen als Wohn- und Arbeitszimmer. Eine kleine Küche zweigte vom Wohnzimmer ab; in die Badezimmer gelangte man durch die Schlafzimmer.

Die Decken der Räume waren mit Stuck verziert, dessen Ornamente zur Deutung herausforderten und sich ihr zugleich entzogen.

Die Villa war quadratisch, und die Ecken wiesen exakt in die vier Himmelsrichtungen.

Der Stuck in den Räumen variierte mit der Windrose.

Wies eine Raumecke nach Osten, so besaßen die Ornamente eine wolkenhafte Leichtigkeit. Die südlichen Ornamente wirkten wie Sonnen mit kraftvollem Strahlenkranz. Im Westen dominierten fließende Ornamente. Im Norden schließlich herrschten runde, weiche Formen vor.

Auch die Verzierungen an den Möbeln in den Räumen entsprachen den Variationen des Stucks.

Die gesamte Ausstattung der Räume barg eine Symbolik, die sich einer strengen Geometrie unterordnete.

In der Suite der Schmidts wurde Edeltraud Schmidt-Bertold von ihrem Mann erwartet, der in einer psychologischen Fachzeitschrift las. Der Text schien ihn zu erheitern.

Er begrüßte sie mit einem Augenblinzeln und erweckte, während er weiterlas, den Eindruck, als müsse er gleich losprusten.

„Was ist denn so lustig, Mopperle“, fragte Edeltraud Schmidt-Bertold. Die Psychologin verwendete den Kosenamen ihrer Schwiegermutter immer dann, wenn sie etwas aus ihrem Ehemann herauskitzeln wollte.

Nun, ich lese hier einen Artikel, dessen Autor akribisch nachweist, dass niemand gegen seinen Willen hypnotisiert werden könne.“

„Nun ja, unsere Leute sind einflussreich genug, solche Artikel zu lancieren.“

„Natürlich. Das Komische daran ist der Autor. Er gehört nämlich zu den Trainern, die mir beigebracht haben, wie man Menschen gegen ihren Willen hypnotisiert. Er schreibt sehr überzeugend, seine Argumente sind wirklich schlagend. Ich kann mir gut vorstellen, wie er vor Lachen gebrüllt hat, als er diesen Text formulierte.“

"Warum sollte er gelacht haben? Er hat doch einfach nur sein Handwerk ausgeübt: Suggestion!"

"Ja, er ist einer der Besten der Zunft. Und ein wirklich netter Kerl. Wir sollten bei nächstbester Gelegenheit seiner Einladung in die Staaten folgen. Auch seine Frau ist ein patenter Mensch. Ich glaube, ihr würdet euch schnell anfreunden."

Warum sollte er gelacht haben? Diese Frage war charakteristisch für Edeltraud Schmidt-Bertold. Überschwängliche Regungen, offener Ausdruck von Emotionen und Befindlichkeiten waren ihre Sache nicht. Sie wollte nicht mit weiblichen Stärken in der damals von Männern dominierten Psycho-Wissenschaft punkten, sondern sie wollte mit demselben Maß gemessen werden wie die Männer, die sich der Erforschung des Seelenlebens widmeten. Sie gab sich betont rational, diszipliniert und kontrolliert und nutzte jede Gelegenheit, die analytische Schärfe ihres Geistes unter Beweis zu stellen.

Nichts lag ihr ferner als feministische Anwandlungen; sie liebte Männer und fühlte sich ihnen weder über-, noch unterlegen. Männer mochten sie, sobald sie sich nicht mehr vor ihr fürchteten, weil sie sich von ihr verstanden fühlten und sie nicht als Konkurrenz sehen mussten, da sie sich Nischen suchte, die Männer nicht ausfüllen konnten oder wollten.

Auch ihre Aufgaben in der Janus-Welt gestaltete sie nach Möglichkeit so, dass sie von Gleichrangigen als sinnvolle Ergänzung der eigenen Arbeit aufgefasst werden konnten.

Die Vorliebe der Psycho-Experten für mathematische Exaktheit und statistische Ausarbeitungen, die in diesen Tagen aus Amerika nach Europa überschwappte, teilte sie allerdings nicht. Mit sicherem Machtinstinkt hatte sie erkannt, dass die Zeit noch nicht reif war für eine Frau mit einer derartigen Ausrichtung.

Sie hatte sich daher entschlossen, sich auf die außergewöhnlichen, die einzigartigen Fälle zu konzentrieren, die sich der Quantifizierung entzogen.

In einer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit, für die sie trotz Janus-Mitarbeit in den vergangenen Jahren Zeit herausgeschunden hatte, musste sie sich allerdings zu Zugeständnissen an den statistischen Zeitgeist bereitfinden. Sie meisterte diese Aufgabe mit Bravour und gab zugleich zu erkennen, dass ihre eigentlichen Stärken

im Bereich der Einzelfallanalysen und der Erforschung außergewöhnlicher Persönlichkeiten lagen.

Beim Umkleiden fürs Abendessen konnte Adrian Schmidt kaum der Versuchung widerstehen, seine Frau zu verführen. Sie aber wies ihn spielerisch zurück mit der Begründung, dass er hinterher immer ausschaue wie ein satter Säugling - und das mache sich nicht gut bei einem zehngängigen Menü.

Janus hatte sich nicht lumpen lassen und einen Spitzenkoch mit gesamter Mannschaft aus Paris einfliegen lassen. Die ursprünglich geplanten fünfzehn Gänge waren auf zehn reduziert worden. Sonneberg hatte dies veranlasst, weil er mutmaßte, die überwiegend deutschen Gäste würden angesichts dieser Fülle zu viel essen und trinken und seien dann im weiteren Verlauf des Abends zu nichts mehr zu gebrauchen.

Nach dem vorzüglichen Abendessen versammelte sich die Gemeinschaft der Janus-Spezialisten in der Aula der Villa zu einem Vortrag.

Mildes Licht illuminierte ein Wandgemälde, das die Gründerfamilie der Dynastie porträtierte, die der Villa ihre heutige Gestalt verliehen hatte. Während die Familie stand, saß am rechten Rand der Gruppe ein beleibter Geistlicher im Bischofsornat auf einer goldenen Kathedra, die mit Löwenköpfen und -beinen verziert war.

Nur schwach beleuchtet war das Gemälde auf der gegenüberliegenden Wand, das eine Schlacht auf dem Gianicolo zeigte.

Die Aula bot Sitzplätze für einhundert Personen in zwei Blöcken mit zehn Reihen, die durch einen Mittelgang voneinander getrennt waren.

Die Stuhlreihen standen auf einem Holzparkett, der Mittelgang jedoch war gefliest und durch zwei rosenförmige Mosaike verziert, die sich jeweils zwei Drittel Meter vor dem Anfang und dem Ende des etwa zwei Meter breiten Ganges befanden.

Zwei Emporen zur Rechten und Linken des Saales wurden durch jeweils fünf wuchtige Säulen getragen, deren Kapitelle die Gesichter ägyptischer Gottheiten zeigten.

Einer der führenden Psychiater des Landes, Rangard Röffel referierte über die Bedeutung des Märchens in der Hypnosetherapie von Kindern.

Trotz seiner Jugend - er war Anfang 30 - hatte er bereits einen Lehrstuhl für Psychiatrie und ein internationales Renommee: Es wurde gemunkelt, dass er, der mit einer Engländerin verheiratet war, wesentlichen Einfluss auf die Entscheidung der britischen Ärztegesellschaft im Jahre 1955 ausgeübt haben soll, die Hypnose als seriöses Therapieverfahren anzuerkennen.

Als Kind wollte Röffel Ingenieur werden - und beim Spiel mit einem Physik-Baukasten, der die physikalischen Grundlagen diverser Zaubertricks erklärte, erlag er der Faszination der Täuschungskunst.

Zum nächsten Geburtstag ließ er sich einen Zauberkasten schenken, und im Begleitbuch las er Interessantes über die Bedeutung der Suggestion für die Zauberei.

Und da war es um ihn geschehen. Schon als Zwölfjähriger versuchte er, seine kleine Schwester zu hypnotisieren; nur seine Mutter, die ihr Entsetzen kaum zu verbergen vermochte, konnte ihn davon abhalten, im Geiste des Mädchens eine Wüste der Verwirrung zu hinterlassen.

Es steht zu vermuten, dass die Wirkung seiner hypnotischen Experimente auf den Geist der Mutter, stärker noch als auf den des Kindes, ihn in seinem Entschluss bestärkte, die Hypnose zu seiner Lebensaufgabe zu wählen.

Der junge Psychiater sprach davon, dass Kinder die Hypnose als Verzauberung oder Verwandlung erlebten, dass ihnen dieser Prozess aus Märchen bekannt sei und dass Märchen daher die Einleitung, Vertiefung und Steuerung der Hypnose fördern könnten.

Es sei ihm schleierhaft, warum sogar manche Experten davon überzeugt seien, man könne Kinder, wenn überhaupt, nur schwer hypnotisieren. Wer Augen habe zu sehen, der sehe doch in den Gesichtern von Kindern, wenn sie Geschichten zuhören, dass sie geradezu begierig seien, in Hypnose versetzt zu werden.

Um das Nachlassen der Aufmerksamkeit zu verhindern, könne man eine Vielzahl von Hilfsmitteln, wie z. B. Handpuppen, Bilder oder Musikinstrumente einsetzen.

Kinder hörten automatisch gebannt zu, wenn ihnen ein Märchen erzählt werde, sie vergäßen die Welt um sich herum und konzentrierten sich vollständig auf die Stimme des Erzählers.

Das Kind identifiziere sich sehr leicht mit den Hauptakteuren der Märchen, wenn diese mit positiven Eigenschaften ausgestattet seien. Diese Identifikationen könne man zur Persönlichkeitsformung nutzen.

„Wenn Sie immer noch nicht überzeugt sind“, sagte der Psychiater, „dann versetzen Sie sich in Ihre Kindheit zurück und denken Sie beispielsweise an die guten alten Einschlafgeschichten, die vermutlich auch Ihnen Ihre Mutter erzählt hat. So einfach ist es also, ein Kind durch eine Geschichte ins Reich der Träume zu versetzen.“

Eine Eidechse löste sich aus dem Schlachtengemälde, huschte auf dem Boden durchs Gestühl bis in die vorletzte Reihe und verschwand dort im Ärmel einer kugeligen Dame mit violettem Haar. „Ich habe keine Milch, Imbulu!“ flüsterte die kugelige Dame.

„Die Veranstalter haben mich gebeten“, fuhr Röffel fort, „in diesem Zusammenhang auch über das Phänomen der multiplen Persönlichkeit zu sprechen. Es gibt Kinder, die imaginäre Spielgefährten erfinden. Einige dieser phantasiebegabten Kindern besitzen eine gut entwickelte Fähigkeit zur Selbsthypnose.

Sie verwandeln sich mitunter spontan in den einen oder anderen dieser Spielgefährten.

Aus dieser Neigung muss nicht zwangsläufig eine psychische Störung entstehen, im Gegenteil: Diese kindlichen Phantasiespiele können ein wichtiges Durchgangsstadium der Persönlichkeitsentwicklung darstellen, wenn die Kinder unterschiedliche Persönlichkeitsentwürfe in Gedanken und Gefühlen durchspielen.“

„Ist es möglich, eine solche Persönlichkeitsvielfalt mit den Mitteln der Hypnose künstlich zu erzeugen?“ fragte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Nichts leichter als das - bei entsprechend begabten Kindern!“ sagte der Psychiater, der nicht wusste, mit wem er es zu tun hatte. Er glaubte, er spräche auf einer Wochenendtagung der Forfarshire-Bewegung, einer Vereinigung freikirchlicher Lehrerinnen und Lehrer.

Röffel schränkte jedoch sofort ein, dass man durch Hypnotisierung nur flüchtige multiple Persönlichkeitsstörungen erzeugen könne, die nach eine recht kurzen Zeitspanne in der Regel wieder verblassen.

Schließlich sei die normale Persönlichkeitsentwicklung ein Prozess, der sich über Jahre erstrecke und in dem die persönlichkeitsspezifischen Verhaltensweisen und Erlebnisformen durch signifikante Andere, vor allem natürlich durch die Mutter gelenkt, geformt und bestätigt würden.

Auch wenn die Stimme des Hypnotiseurs vom Kinde unbewusst mit der mütterlichen Stimme identifiziert werde, könne dieser langwierige Prozess in einer kurzfristigen hypnotischen Behandlung natürlich nicht simuliert werden.

In den folgenden Ausführungen sprach Röffel über die Rolle von Symbolen im Prozess hypnotischer Persönlichkeitsspaltung. Seine Rede wurde immer verworrener, dies aber schien niemand unter den Zuhörern zu bemerken, da diese sich längst in ihren Phantasien den Vergnügungen widmeten, die im weiteren Verlauf des Abends noch auf sie warteten. Der Psychiater, der wie unter Zwang von seinem vorbereiteten Redetext abwich, begriff selbst nicht mehr, was er sagte und warum er sich in endlosen Variationen des Themas der symbolischen Bedeutung von Milch erging.

Als er sich endlich zum letzten Mal die Schweißperlen von der Stirn wischte und sich unter Qualen ein Ende seines Vortrags abrang, brandete wohlwollender Beifall auf. Sein „Vielen Dank“ hatte die vermeintlichen Zuhörer ihrer Trance entrissen und sie verließen froh gestimmt und angeregt plaudernd die Aula - allein die kugelige Dame war zuvor schon unbemerkt verschwunden.

Röffel erhielt im Verlauf der folgenden Jahre großzügige Forschungsgelder für Studien zum Einsatz von Märchen in der Kinder-Hypnosetherapie. Diese Gelder stammten von einer mildtätigen, international operierenden Stiftung zum Wohle des wissenschaftlichen Fortschritts.

Erst Jahrzehnte später kam heraus, dass diese Stiftung die Tarnorganisation eines Geheimdienstes war, der unter allerlei Deckmäntelchen Gehirnwäschemethoden erforschen ließ.

Ob der Psychiater jemals erfuhr, von wem das Geld tatsächlich stammte, konnte niemals endgültig geklärt werden. Der Wissenschaftler starb verhältnismäßig jung an Lungenkrebs. Er war starker Raucher. Spötter meinten zu seinen Lebzeiten, auf seine Nikotinsucht anspielend, er wolle durch sein eigenes Beispiel die Grenzen der Macht hypnotischer Verhaltensformung demonstrieren.

Den meisten Teilnehmern konnte der Referent nichts Neues vermitteln; viele verstanden sogar weitaus mehr von der Materie als dieser. Doch Wissensvermittlung war auch nicht der eigentliche Zweck der Veranstaltung.

Es handelte sich vielmehr um eine Art Bewerbungsgespräch, bei dem der Bewerber nichts von seiner Bewerbung wusste. Die Hintermänner des Janus-Systems hatten ein Auge auf diesen Psychiater geworfen und die Janus-Experten sollten beurteilen, ob er sich als zukünftiger Mitarbeiter eigne.

Auch der größte Teil der Forschungsprojekte, die von janus-nahen Geheimdiensten finanziert wurden, hatten keine wissenschaftliche Aufgabe, da die Probleme, die angeblich erforscht wurden, schon längst gelöst waren.

Es ging vielmehr darum, Wissenschaftler mit großzügigen Forschungsgeldern zu ködern, sie abhängig zu machen, um im Bedarfsfall auf sie zurückkommen zu können.

Edeltraud Schmidt-Bertold meinte im vertraulichen Gespräch mit Sonneberg, Hartmann und ihrem Ehemann, dass Röffel ein Dünnbrettbohrer mit guten Manieren aus bestem Hause sei. Sein kometenhafter Aufstieg habe seine Fähigkeit zur Selbsteinschätzung nicht gerade gefördert. Vielmehr finde er Selbstbestätigung und Erfüllung beim Bohren immer dünnerer Bretter.

Sonneberg riet ihr jedoch, sie solle sich besser mit solchen rigorosen Einschätzungen zurückhalten, denn der Mann stamme aus einer Familie mit den allerbesten Beziehungen zu den Hintermännern bzw. Hinterfrauen des Janus-Systems.

Unter diesen Umständen sei der Mann ja bestens geeignet für alle erdenklichen Aufgaben, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Ach, Liebes“, sagte ihr Ehemann, „sei bitte nicht so sarkastisch. Du weißt: Schon mancher Dünnbrettbohrer hat sich als guter Zwerg erwiesen, der Lebenswege ebnet.“

Edeltraud Schmidt-Bertold grinste schmutzig, doch den anderen Gesprächsteilnehmern war Schmidts letzte Bemerkung ein Rätsel. Sie schwiegen und blickten Sonneberg zweifelnd an.

„Zynismus ist hier fehl am Platz!“ sagte Sonneberg ernst. „Unsere Aufgabe besteht darin, für diesen Psychiater eine Verwendung zu finden, wo er möglichst wenig Schaden anrichten kann. Dennoch muss er gut kassieren, Ansehen erlangen und Preise bekommen."

„Dann bleibt eigentlich nur die Grundlagen-Forschung!“ sagte Hartmann.

"Wahrscheinlich", antwortete Sonneberg. "Hüten Sie sich davor, den Mann allzu sehr ins Vertrauen zu ziehen. Auch keine Andeutungen, bitte. Ich kenne diesen Röffel nicht und will ihn auch nicht kennen lernen. Aber ich glaube dennoch: Der Kerl ist geschwätzig!"

"Darauf können Sie einen lassen!" sagte die Psychologin. „Ich hab' ja zum Schluss nur noch mit halbem Ohr zugehört - aber, können Sie mir verraten, was in Teufels Namen in der Kerl gefahren ist, als er diese Unsäglichkeiten über Milchmänner, Milchmädchen, Milchkühe, Milchzähne und was weiß ich nicht alles absonderte?“

„Vielleicht handelte es sich - psychoanalytisch gesprochen - um ein Ungeschehenmachen“, mutmaßte Hartmann. „Er wollte womöglich den Käse, den er erzählt hatte, wieder in den Rohstoff zurückverwandeln.“

Die Gruppe ging lachend auseinander.

So sah Personalpolitik in diesen frühen Tagen des Janus-Systems in Deutschland aus.

Kapitel 20

Nach Edeltraud Schmidt-Bertolds letztem Besuch bei den Notticks wurde Martin jede Nacht gefoltert.

Dabei handelte es sich nicht um simple Misshandlungen und Quälereien, die viele ungeliebte Kinder auf diesem Planeten erdulden müssen, sondern um eine Symphonie der Schmerzen, die von Meistern ihres Fachs komponiert wurde.

Die Janus-Experten waren Ästheten der Qual, und auf den Stundenplänen ihrer Folterakademien standen nicht nur Seminare zum Handwerk, zur Strategie und Taktik der Folter, sondern auch zum melodischen, harmonischen, rhythmischen und formalen Aufbau der Folter-Komposition.

Einer der führenden Folter-Künstler des Janus-Systems hatte in diesen Tagen ein neues Werk abgeschlossen, und Martin gehörte zu den Instrumenten der Uraufführung.

Vor der Premiere musste Ute Nottick eine Folterausbildung im Sicheren Haus des Janus-Systems in ihrer Stadt absolvieren. Die Ausbildung wurde von Kinderpflegerinnen übernommen, die nach dem Untergang des dritten Reichs ihre Stellung verloren hatten und nach einer grundlegenden, dreijährigen Weiterbildung vom Janus-System übernommen wurden.

Der Ablauf wurde zunächst mit einer Puppe in der Größe Martins geübt, dann mit einem anderen Janus-Kind, das mit den Folterungen bereits vertraut war. Als die Bewegungen saßen, kam Martin an die Reihe.

Der Ablauf glich einem Ritual: Ute Nottick trat abends vor dem Schlafengehen von hinten an Martin heran und presste ihm ein Tuch, das mit einem Betäubungsmittel befeuchtet worden war, auf Mund und Nase.

Sobald er das Bewusstsein verloren hatte, brachte sie ihn ins Bett, fixierte und knebelte ihn mit einem eigens zu diesem Zweck konstruierten Knebel aus Leder, durch den er atmen, aber nicht schreien konnte, führte eine Elektrode in seine Harnröhre ein und wartete, bis er wieder zu Bewusstsein kam.

Dann begann die Janus-Mutter mit den Stromstößen.

Ihre Aufgabe meisterte sie schon nach wenigen Folterungen einwandfrei. „Das ist ja nichts, was einer guten Mutter nicht leicht von der Hand ginge“, sagte sie, als eine Supervisorin des Janus-Systems sie wegen ihrer Geschicklichkeit und Präzision lobte.

Zeitweilig wurde Martin mehrere Stunden permanent gefoltert.

Während der Folter wurde er phasenweise mit Suggestionen bombardiert.

Die Suggestionen wurden entweder von Ute Nottick gesprochen, oder sie kamen von einem Tonband. Sprecher der Tonband-Aufzeichnungen waren entweder Ute Nottick oder Personen, die Martin unbekannt und deren Stimmen mitunter gespenstisch verzerrt waren.

Eine der Suggestionen lautete:

"Ich bin klein
mein Herz ist rein
soll niemand drin wohnen
als Gott Janus allein."

Oder:

"Aus eins mach zwei,
dann sind die Schmerzen bald vorbei!"

Am Ende der Folter-Sitzungen bekam Martin ein Schlafmittel.

Am anderen Morgen wurde er von seiner Mutter mit Liebe überschüttet.

Ein zart fühlender Leser mag vielleicht den Begriff der Liebe in diesem Zusammenhang als befremdlich empfinden; er sollte aber bedenke, dass Martin die Vergleichsmöglichkeit fehlte: Er kannte nichts anderes als diese Art der „Liebe“.

Martin erhielt sein Lieblingsgetränk, eine sehr süße Limonade, ein frisches Brötchen mit Butter und Marmelade sowie ein Ei. In die Limonade, die eine stimulierende und euphorisierende Droge enthielt, durfte er zusätzlich noch einen Löffel Zucker geben, was er sehr liebte und was ihm sonst verboten war.

Er wurde ermutigt, seinem kindlichen Mitteilungsdrang freien Lauf zu lassen, seiner Mutter Fragen zu stellen, zu singen und zu fabulieren.

Ute Nottick ging auf seine Äußerungen ein, lobte ihn, gemeinsam betrachteten sie Bilderbücher und sangen Lieder.

Über die Ereignisse in der Nacht zuvor durfte er nicht sprechen.

Eine der Suggestionen während der Folter lautete: „Wenn du morgen aufwachst, dann ist alles, was du heute Nacht erlebt hast, hinter einer dunklen Wand verborgen. Wenn du alles vergessen hast, dann wird morgen auch die Sonne scheinen, dann wird alles schön sein. Erinnerst du dich aber daran, dann holt dich der Schwarze Mann und tut dir weh, so weh wie nie zuvor.“

Ute Nottick las ihm Märchen vor, vor allem Märchen von Wilhelm Hauff, aber auch „Peter Pan“ oder „Peterchens Mondfahrt“. Dabei handelte es sich jedoch nicht um den Originaltext dieser Märchen, sondern um abgewandelte Versionen, die auf das Ziel der der mentalen Versklavung Martins zugeschnitten waren.

Während in den meisten Märchen am Schluss das Gute über das Böse triumphiert, bestand die einzige Belohnung des "Braven" für sein Wohlverhalten in den Janus-Variationen darin, dass er weniger gefoltert wurde.

Zu diesem Zweck verwandte das Janus-System Märchen, die im jeweiligen Land bzw. Kulturkreis populär wären. Amerikanische Kinder wurden also mit anderen Märchen abgerichtet als deutsche.

Die Märchen erfüllten die Funktion hypnotischer Skripte. Hypnotische Skripte sind suggestive Erzählungen, die eine Hypnotisierung einleiten, vertiefen und steuern sollen.

Da Kinder Märchen lieben und ihr Geist von ihnen absorbiert wird, eignen sie sich ganz hervorragend für diese Aufgabe.

Ein zusätzlicher Vorteil liegt darin, dass sich Märchen in der Regel auf Archetypen, auf Urbilder der Seele beziehen, die das unbewusste Seelenleben beherrschen. Und so versuchten die Janus-Experten, ihre Kommandos mit dem Vehikel der Märchen in die tiefsten, archaischen Schichten der Psyche ihrer Janus-Sklaven einzuschleusen und dort dauerhaft zu verankern.

Nachts wurde Martin suggeriert, dass es nunmehr aus zwei Kinder bestehe, die sich einen Körper teilen, nämlich das Tagkind und das Nachtkind. Wenn das Tagkind wach sei, dann schliefe das Nachtkind. Sei das Nachtkind wach, dann schliefe das Tagkind.

Für das Tagkind würde immer die Sonne scheinen, es müsse nicht leiden und es habe eine liebevolle, herzensgute Mutter.

Das Nachtkind aber würde gefoltert, doch zum Lohn dafür dürfe es in das geheimnisvolle Zauberreich einer mächtigen Königin eintreten, der Königin der Nacht.

Kinder, die sich dem Thron dieser Königin nähern dürften, seien etwas ganz Besonderes, sie seien auserwählt für den Dienst im Reich der Königin der Nacht.

Die Königin der Nacht sei eine mächtige Zauberin. Sie habe einen Zauberbann über das Tagkind und das Nachtkind ausgesprochen. Das Tagkind und das Nachtkind dürften sich niemals begegnen, ja, sie dürften noch nicht einmal voneinander wissen. Würde das Tagkind oder das Nachtkind auch nur mit einem Gedanken an das jeweils andere Kind denken, dann müssten beide Kinder sterben.

Wenn die Königin der Nacht auch nur den allerkleinsten Gedanken an das andere Kind bemerke, dann würde sie beide Kinder mit ihrem glühend heißen Zauberstab langsam, ganz langsam verbrennen.

Die Königin habe zwar viel zu tun und sich um viele Kinder zu kümmern; daher würde sie vielleicht nicht jeden falschen Gedanken bemerken.

Aber irgend wann käme sie jedem Kind auf die Schliche, das ihre Gebote missachte. Und dann sei es rettungslos verloren und müsse unter den allerschlimmsten Qualen sterben.

Das Tagkind und das Nachtkind seien, so wurde Martin eingeschärft, nicht nur zwei verschiedene Kinder in einem Körper, sie bewohnten auch zwei verschiedene, scharf voneinander getrennte Welten in einem Weltall: Tagwelt und Nachtwelt.

Für diese Welten würden unterschiedliche Regeln gelten; nicht alles, was am Tag erlaubt oder verboten sei, sei auch in der Nacht verboten und erlaubt - und

umgekehrt. Sei beispielsweise die Mutter in der Nacht grausam zu ihm, so stünde das keineswegs im Widerspruch zu ihrer Freundlichkeit am Tage. Jede Welt habe ihr eigenes Gesetz. Am Tage sei anderes zu erwarten, zu fürchten, anzustreben und zu meiden als in der Nacht.

Die beiden Kinder, das Tagkind und das Nachtkind würden ebenso zusammengehalten wie die Tagwelt und die Nachtwelt durch eine höhere Macht. Wie eine Schraubzwinge verhindere diese Macht, dass die getrennten Teile auseinanderfielen, ja, auch nur einen Millimeter verrutschten. Weder das Tagkind, noch das Nachtkind müssten sich also Sorgen machen, dass der andere Teil in ihrem Körper verloren ginge. Die höhere Macht sorge schon dafür, dass dies nicht geschehe. Den Zusammenhang zu gewährleisten, sei einzig und allein die Aufgabe der höheren Macht. Kinder, die sich in diese Aufgabe einmischten, würden den Zorn der höheren Macht erregen - und dieser Zorn sei grausam und vernichtend.

Es handelte sich hier also um eine Dressur, die zur Persönlichkeitsspaltung Martins führen sollte, um ein Dissoziationstraining.

Alle Märchen, die in entsprechend angepasster Form verwendet wurden, waren diesem Ziel untergeordnet. Die modifizierten Märchen dienten als Bezugsrahmen, die dem angestrebten Spaltungsprozess kindgemäßen Sinn verliehen.

Die Märchen hatten im Grunde dieselbe Funktion wie die Ideologien, die von Kulten, Sekten, Kirchen, Parteien oder dem Militär zur Manipulation des Geistes von Erwachsenen eingesetzt werden.

Märchen und Ideologien bilden eine hermetische Welt. Jeder Vorgang kann allein auf Basis der Gesetze und Annahmen erklärt werden, die dem Märchen oder der Ideologie offen oder unausgesprochen zugrundeliegen.

Zunächst stand das Märchen „Das kalte Herz“ von Wilhelm Hauff im Mittelpunkt der Spezialbehandlung für das „Tagkind“.

In diesem Märchen geht es darum, dass der dämonische Holländermichel dem armen Schwarzwaldköhler Peter Munk ein gutes Leben ermöglicht, als Gegenleistung dafür aber dessen lebendiges Herz fordert und dieses gegen ein Herz aus Stein austauscht.

Ute Nottick las Martin die Janus-Variante dieses Märchens vor. Diese Variante handelte zunächst davon, wie Peter Munk den Holländermichel kennen lernte, wie er sich auf den Tausch einließ und wie sein Herz schließlich ausgewechselt und in einem Schrank des Holländermichels in dessen Behausung im Wald verschlossen wurde.

Nachts, unter der Folter, suggerierte die Mutter dem Kind, dass der Holländermichel Martins Herz fordere und ihm dafür ein wunderschönes Herz aus einem kostbaren Stein geben wolle. Martin müsse sich auf den Tausch einlassen, denn sonst würde der Holländermichel den Vater Friedrich „einkassieren“ und für immer ins Gefängnis stecken.

Das Herz aus Stein sollte er sich als einen Kristall vorstellen, der schöner sei als alle Edelsteine der Welt. Der Edelstein sei zunächst noch klein, aber er würde in seiner Brust wachsen.

Wenn Martin groß sei, würde der zu seiner endgültigen Größe angewachsene Stein in den Tempel Luzifers verwandelt.

Da das geknebelte Kind nicht sprechen konnte, stellte Ute Nottick an seiner Stelle die Frage, die durch sein schmerzzermürbtes Bewusstsein zuckte.

„Du willst sicher wissen, wer Luzifer ist“, sagte Ute Nottick. „Luzifer ist ein mächtiger Geist, mächtiger als alle Dämonen und Engel. Die Menschen nennen ihn den Teufel und meinen, dass er böse sei. Aber das ist eine Lüge. In Wirklichkeit ist Luzifer ein guter Geist, der dich liebt wie kein Mensch auf dieser Welt.“

Ute Nottick wählte die höchste Stromstärke und versetzte ihrem Sohn einen besonders lang anhaltenden Stromstoß in seinen Penis.

"Merkst du, wie sehr dich Luzifer liebt? Spürst du seine Liebe? Luzifer liebt den Schmerz. Schmerz ist Liebe. Aus Liebe zu Luzifer musst du leiden. Schmerz ist Licht, und Luzifer bringt das Licht. Darum heißt er Luzifer, denn das bedeutet Lichtbringer. Und wenn er dich dann heim zu sich holt in sein Reich, irgendwann, dann geben dir seine treuen Diener hier auf Erden den Befehl, ein gewaltiges Licht anzuzünden."

Im Hauffschen Original wird Peter Munk zu guter Letzt mit Hilfe eines guten Geistes, des wohlmeinenden Glasmännleins gerettet. In der Janus-Variante des Märchens sieht es zunächst auch so aus, als dürfe Peter Munk auf ein gutes Ende hoffen, ja, deren Berechtigung wird besonders hervorgehoben durch die Betonung der Gutartigkeit und Macht des Glasmännleins.

„Das Glasmännlein wird mir doch bestimmt helfen gegen den bösen Holländermichel!“ sagte Martin am folgenden Tag zu seiner Mutter.

„Holländermichel? Woher willst du denn wissen, dass du etwas mit dem Holländermichel zu tun hast? Ich habe dir nur erzählt, dass der Holländermichel dem Peter Munk einen Tausch vorschlägt“, sagte Ute Nottick.

„Aber gestern Nacht...“

„Aha, du erinnerst dich an gestern Nacht, obwohl es verboten ist! Was jetzt mit dir passiert, hast du dir selbst eingebrockt“, sagte Ute Nottick.

Sie versetzte Martin durch den Code „Hurliburli“ in Hypnose. Er musste die Augen schließen und sich vorstellen, wie das Glasmännchen bei dem Versuch, ihm zu helfen, in tausend Scherben zerbrach. Dann musste er die Augen öffnen und sah einen Haufen von Glassplittern vor sich.

Da sich Martin nicht zufällig an die Nacht zuvor erinnert hatte, sondern weil ihm der entsprechende hypnotische Befehl gegeben worden war, wussten die Janus-Experten natürlich, dass sie in diesem Augenblick gebraucht würden.

Elisabeth Schmidt-Bertold hatte mit einem Drakonischen Verstärker vor der Tür gelauscht. Nun sprangen sie herein, der Drakonische Verstärker ergriff Martin brutal,

knebelte ihn und hielt ihn wie ein Schraubstock fest, während die Psychologin das Kind mit Elektrizität folterte. Sie trug eine rote Robe und eine Satansmaske.

"Ich werde dich lehren zu vergessen!" kreischte die Psychologin. "Ich werde dich lehren, dich zu erinnern, dass du vergessen musst."

Martin wurde noch einmal hochnotpeinlich klargemacht, dass Tag und Nacht zwei verschiedene Geschichten seien: Luzifer sei für das Nachtkind der Gute, für das Tagkind aber der Böse. Der Holländermichel sei für das Nachtkind ein wirklicher Mann, der sein schlagendes Herz fordere, für das Tagkind aber eine Gestalt aus dem Märchenbuch. Das Happy End sei für den Tag bestimmt, doch Schrecken ohne Ende für die Nacht. Wohl dem Kind, das diesen Unterschied beherzigt und vergisst! Doch Fluch und Vernichtung dem Kind, das zu vergessen vergisst.

Wer nicht bei Licht vollends vergisst,
was in der Nacht gewesen ist,
für den wird jeder Tag zur Nacht,
an dem nie mehr die Sonne lacht.

Der Austausch des fühlenden Herzens durch einen Edelstein erfolgte wenige Tage später in einem Ritual, das in einem der unterirdischen Tempel des Ordens zelebriert wurde.

Der Tempel befand sich in einem Mittelgebirge in der Nähe des Wohnorts der Notticks, und zwar in einem Teil einer Tropfsteinhöhle, der nur Orthelds Orden und natürlich den Oberen des Janus-Systems bekannt war.

Ein Ordensbruder, der sich der Höhlenforschung verschrieben hatte, gelangte bei seinen Exkursionen in einer Tropfsteinhöhle durch einen engen Spalt, den er erst von Geröll befreien musste, in eine angrenzende kleinere Höhle von den Ausmaßen eines mittleren Kirchenschiffs.

Der Orden kaufte die nahe gelegene Kate eines gerade verstorbenen Waldbauern, baute dort ein Ferienhaus und grub einen Gang vom Keller dieses Hauses in die neu entdeckte Höhle, die sofort strenger Geheimhaltung unterworfen wurde. Der Spalt, durch den der Höhlenforscher dorthin gelangt war, wurde verschlossen und sorgfältig getarnt.

Schließlich wurde der Tempel in die Höhle eingepasst.

Die Anlage bestand aus einem rechtwinkligen Vorraum, der durch einen Korridor mit einem Rundbau verbunden war, in dem die Rituale des Ordens stattfanden. An die Kreisbahn des Rundbaus schlossen sich vier Nebenräume mit jeweils zwei rechtwinkligen Ecken an. Einer dieser Nebenräume erfüllte eine mit einer Sakristei vergleichbare Funktion. Die drei anderen Räume dienten als Bibliothek, alchemisches Laboratorium und als Wunderkammer, in der einige Denkwürdigkeiten des Ordens versammelt waren.

Dieses Bauprojekt überstieg bei weitem die Mittel des Ordens. Dennoch konnte der Bau umgehend nach Entdeckung der Höhle beginnen, da sich Wulffs Kreise an der Finanzierung aller Maßnahmen beteiligten, die für das Janus-Projekt erforderlich

waren, sofern untergeordnete Instanzen die Kosten nicht allein zu schultern vermochten.

Vier große Skulpturen bildeten die Eckpunkte eines Quadrats, in dessen Mitte die Rituale stattfanden. Die Skulpturen stellten große Klapperschlangenköpfe dar, die aus unbehauenem Stein emporwuchsen. Der Schauplatz der Rituale war in gleißendes Licht getaucht.

Es handelte sich keineswegs um ein Rituale, die der Glaubenslehre des Ordens entstammten. Wie bei allen Ritualen des Janus-Systems entsprach jedes seiner Elemente exakt einem Moment im System der Bewusstseinskontrolle. Die Rituale dienten einzig dem Zweck der mentalen Versklavung von Kindern, der Produktion von Janus-Sklaven.

Wie die Märchen sollten die Rituale allen Maßnahmen zur Persönlichkeitsspaltung einen höheren Sinn verleihen. Als die Menschheit aus dem Tierreich hervorging, erschlossen sich die Frühmenschen ihre Welt durch Bedeutungen - in archaischen Ritualen wurden Lautäußerungen mit Gegenständen und Vorgängen verbunden und durch beständige Wiederholung ins Gedächtnis eingeprägt.

Die Janus-Experten waren sich der Macht von Ritualen bewusst, die in sehr frühen Menschheitserfahrungen wurzeln.

Und so werden Rituale auch bei der Gehirnwäsche von Kindern dazu benutzt, die grundlegenden psychischen Reaktionsmuster, archaischen Bahnen folgend, im kindlichen Unbewussten zu verankern.

Die Janus-Psychiater und Janus-Psychologen entwickelten ihre Methoden in enger Kooperation mit Frühgeschichtlern, Ethnologen und Anthropologen.

Lange bevor die offizielle akademische Psychologie die neue wissenschaftliche Disziplin der "evolutionären Psychologie" hervorbrachte, erforschten die Janus-Experten die Funktionen der Psyche im stammesgeschichtlichen Entwicklungsprozess der Menschheit und nutzten ihre Erkenntnisse zur Produktion mentaler Sklaven.

Ortheld fungierte beim Austausch der Herzen als Priester. Er trug eine rote Robe und eine Kappe mit goldenen Teufelshörnern.

Ein Chor junger Damen in durchsichtigen Gewändern sang ein stimmungsvolles Loblied auf Martins schlagendes Herz. Junge Männer mit braunen Körpern und Trommeln zwischen den gekreuzten Beinen unterbrachen den Gesang mitunter, indem sie ihre Stöcke zu einem anschwellenden Rattern über die Felle rasen ließen. Wenn dies geschah, fügten sich die Sängerinnen mit Steinmessern Wunden an ihren Oberarmen zu. Sobald die Trommeln wieder verstummten, setzte der Chor seinen Gesang fort. Blut tropfte auf den Boden der Weihestätte.

Ein traumhaft schöner Jüngling mit einem Kleid aus Vogelfedern tanzte zwischen den Klapperschlangenköpfen, als wolle er die steinernen Tiere besänftigen.

Die Zuschauer im Hintergrund trugen farbenfrohe Prunkgewänder und stießen hin und wieder ein infernalisches Kriegsgeheul aus, das den Vortrag der Mädchen jedoch nicht störte, sondern akzentuierte.

Schließlich wurde ein großer Käfig mit Gittern aus massiven Eisenstäbe in den Ritualraum gerollt. Den Löwen irritierte der Lärm, das Licht, die bizarren Bewegungen des Tänzers und er brüllte gereizt und Furcht erregend.

Während dieses Vorspiels wurde Martin am Penis mit Elektrizität gefoltert.

Nachdem die Mädchen ihren Gesang beendet hatten, trat Ortheld mit einem Messer aus schimmernden Kristall auf Martin zu. Er verschloss die Augen Martins mit seiner Hand und ritzte dessen Brust mit dem Messer.

Ein Assistent gab dem Priester ein blutendes Kinder-Herz. Ortheld nahm seine Hand von den Augen des Kindes und zeigte es ihm. In diesem Augenblick stoppte die Folter.

Ortheld presste ihm eine Atemmaske auf den Mund und ließ ihn ein euphorisierendes Gas einatmen.

Er sagte: „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei. Immer, wenn jemand zu dir sagt: ‚Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei', dann musst du ihm gehorchen wie ein Sklave seinem Herrn."

Die Janus-Spezialisten wussten, dass man den Kern der Persönlichkeit nicht zerstören kann, daher muss man ihn „verstecken" und das Versteck durch einen „magischen Bann" vor Entdeckung schützen.

Das schlagende Herz symbolisierte den Kern der Persönlichkeit und der Schrank des Holländermichels dessen Versteck.

Sollte es Opfern gelingen, sich von den unsichtbaren Ketten der Gehirnwäsche zu befreien, dann nur, wenn den Tätern beim Verstecken des Persönlichkeitskerns Fehler unterliefen.

Das Verstecken des Persönlichkeitskerns ist die zentrale Operation in der Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung. Sie wird häufig in immer neuen, altersangepassten Variationen, aber stets in brutalen und schmerzhaften Ritualen wiederholt.

Ortheld übergab das Herz einen kleinwüchsigen Krüppel, der es in ein großes Einweckglas legte und dieses verschloss. Er krächzte:

"Dieses Herz ist mein und nicht mehr dein.
So wird es für alle Ewigkeit sein.
Ich schließ' es ein in meinen Schrank,
und denkst du dran, dann wirst du krank.
Dann wirst du krank, denkst du ans Herz
und wirst verzehren dich in Schmerz."

Der Löwe brüllte hungrig, als der Gnom das Glas an ihm vorbeitrug. Er stellte es in einen massiven Schrank, der hinter einem Vorhang verborgen war, den er nun beiseite zog. In diesem Schrank befand sich bereits eine größere Zahl von Einweckgläsern mit frisch herausgeschnittenen Herzen.

Ortheld bedeckte Martins Augen wieder mit seiner Hand und drückte ihm einen Schmuckstein aus Kristallglas auf die Brust, der die Größe einer Kinderfaust hatte. Es war ein weißopaler Glasjuwel, auf dessen Oberfläche dank raffinierter Herstellungstechnik das Licht stets in Form von sechs Sternen reflektiert wurde.

Ortheld ließ Martin ein betäubendes Gas einatmen, und während dem Jungen die Sinne schwanden, hatte er das Gefühl, der Stein versinke in seinem Brustkorb und nähme seinen Platz dort ein, wo einst sein Herz aus Fleisch und Blut schlug.

Ortheld sprach: "Empfange das sechste Haus, das Haus Luzifers. Es soll in dir wachsen, bis es groß genug ist für den Meister. Oh Kind, wie glücklich du bist..!"

Die Mädchen sangen:

Mein Haus, das hat fünf Ecken,
fünf Ecken hat mein Haus.
Und hätt' es nicht fünf Ecken,
so wär es nicht mein Haus.

Bevor der Chor dieses kurze Lied zu Ende singen konnte, brachen die Teilnehmer des Rituals in brüllendes Gelächter aus. Die Korken der Champagner-Flaschen knallten, Gläser klirrten. Der Löwe erhielt Fleisch, kaute, schmatzte und grunzte.

Kapitel 21

Der Verfasser erlaubt sich, ausnahmsweise aus dem Hintergrund hervorzutreten, um einige Erläuterungen vorzutragen, die dem Leser das Verständnis dieses Romans erleichtern sollen.

In Romanen ist es wie im wirklichen Leben gemeinhin üblich, dass den handelnden Personen nur eine Persönlichkeit zugeschrieben wird.

Ein Mensch mag launisch sein oder wankelmütig, es mögen verschiedenen Seelen in seiner Brust wohnen... aber wie zwiespältig es auch immer um sein Herz bestellt sein mag, wie widersprüchlich auch seine Gedanken und Gefühle erscheinen mögen, so betrachten und behandeln wir ihn doch als eine seelische Einheit, als ein Individuum, also als etwas prinzipiell Unteilbares.

Der Protagonist dieses Romans, Martin stellt jedoch keine seelische Einheit dar.

Das Ziel der Spezialisten des Janus-Projekts bestand nämlich darin, zu verhindern, dass die mentalen Kriegs-Sklaven und also auch Martin jemals eine einheitliche Persönlichkeit entwickelten.

Statt dessen wollten sie eine Reihe von Fragment-Persönlichkeiten kreieren, die auf bestimmte Aufgabenkomplexe zugeschnitten waren.

Eine dieser Fragment-Persönlichkeiten war die Frontpersönlichkeit, die im Alltag aktiv war, wenn der mentale Sklave keine besonderen Aufträge des Projekts Janus zu erledigen hatte.

Die verschiedenen Fragment-Persönlichkeiten wurden mit Namen identifiziert. Sobald der Sklave einen bestimmten Schlüsselsatz und den entsprechenden Namen hörte, musste er die entsprechende Teilpersönlichkeit aktivieren.

In unserer abendländischen Denktradition steht aber unverrückbar fest, dass einem menschlichen Körper nur ein Name eindeutig und unmissverständlich zugeordnet wird. Wer unter mehreren Namen agiert, gilt als anrüchige Person: Ist er ein Krimineller, ein Spion, ein Geisteskranker? Oder ist er gar ein Schriftsteller, der

seine Ungeheuerlichkeiten zu Papier zu bringen sich unter seinem richtigen Namen nicht traut? Wer und was er auch immer sein mag, dieser Mensch mit verschiedenen Namen - nur einer dieser Namen ist der wahre und die anderen sind falsch.

Wenn der Verfasser nun in seinem Roman Martin unter verschiedenen Namen auftreten lässt, so nicht, um den Leser zu verwirren oder um seinen Helden in die Nähe von Verbrechern, Spionen, Geisteskranken oder gar Schriftstellern zu rücken, sondern weil ihn die Logik des Janus-Systems dazu zwingt.

Um dem Leser jedoch nicht die Last aufzubürden, sich die Zuordnung einer größeren Zahl von Namen zu einem Körper einprägen zu müssen, hat sich der Autor zu folgender Sprachregelung entschlossen:

Die Frontpersönlichkeit bezeichnet er als Martin{Front}, um sie von den anderen Persönlichkeiten dieses multiplen Persönlichkeitssystems zu unterscheiden.

Entsprechend fügt er den Namen oder die Bezeichnung der jeweiligen Fragment-Persönlichkeit in geschweiften Klammern hinzu, also z. B. Martin{Hugo}, Martin{Tadzio}, Martin{Moorknabe} oder Martin{unbestimmt}.

Wenn die Multiplizität der Persönlichkeit im jeweils gegebenen Kontext keine Rolle spielt, verzichtet er auf die Klammern und schreibt, wie üblich, „Martin“.

In wörtlicher Rede wird er ebenfalls auf Kapitälchen verzichten.

Ihm ist bewusst, dass diese Regelung dem Leser gesteigerte Aufmerksamkeit abverlangt - allerdings darf dieser angesichts des Themas ohnehin keine unterhaltsame Bettlektüre erwarten.

Dennoch hätte der Verfasser ihm diese Schwierigkeiten beim Lesen gern erspart; nur leider ist dieser oft blitzartige Wechsel der "Persönlichkeiten" ein Wesenselement der mentalen Versklavung.

Ihn auszusparen oder abzumildern, hieße, Phantasie an die Stelle der Realität treten zu lassen - und dies wäre nun wirklich Gift für eine frei erfundene Geschichte.

Leser, die sich angesichts der Rasanz dieser Persönlichkeitswechsel, zwischen denen mitunter nur wenige Minuten liegen, irritiert fragen, ob so etwas überhaupt menschenmöglich und realistisch sei, sollten einen Moment mit der Lektüre innehalten und sich folgenden Gesichtspunkt vor Augen führen: Der Betroffene nimmt diese, nicht selten atemberaubend schnellen, Persönlichkeitswechsel überhaupt nicht wahr. Ihm ist gar nicht bewusst, dass er eine multiple Persönlichkeit ist. Wird ihm dies bewusst, so ist er bereits dadurch auf dem Weg zur Überwindung der Multiplizität.

Der Betroffene fühlt sich - wenngleich mit nagendem Unbehagen und vagen Ängsten im Hintergrund seines Bewusstseins - wie ein normaler Mensch, wie du und ich, wie ein Mensch, der nur eine Persönlichkeit besitzt.

Er erlebt, wie wir alle, sein Bewusstsein als kontinuierlichen Strom von Augenblicken. In die augenblicklichen Ereignisse mischen sich gelegentlich Erinnerungen an Vergangenes oder Vorstellungen zur Zukunft. Dies ist bei multiplen Persönlichkeiten nicht anders als bei Menschen mit einer einheitlichen Persönlichkeit. Erfolgt nun ein blitzartiger Persönlichkeitswechsel, so kann sich der Betroffene hinterher nicht an diesen Wechsel erinnern; das Leben geht weiter, als sei nichts geschehen.

Dem Leser werden die Persönlichkeitswechsel natürlich bewusst, weil der Verfasser sie ihm vor Augen führt - ja, ihn mit geschweiften Klammern dazu zwingt und ihm keine Chance lässt, sie zu überlesen.

Der Leser mag geneigt sein, die Irritation, die er dabei empfindet, auf das Subjekt dieser Persönlichkeitswechsel zu übertragen. Er sollte dieser Neigung widerstehen, weil er sich sonst nicht in den Protagonisten dieses Romans einzufühlen vermag. Multiplizität ist nur möglich, wenn sie der Betroffene nicht bemerkt, und nur dadurch ist sie möglich.

Das Ziel der mentalen Versklavung eines Kindes besteht darin, es von Anfang an daran zu hindern, eine normale, integrierte Persönlichkeit auszuprägen.

Statt dessen soll das Kernsubjekt durch Folter, Drogen, Hypnose, Elektroschocks und alle erdenklichen Methoden der Verhaltensmodifikation abgerichtet werden, gemäß vorgegebener Drehbücher verschiedene Pseudo-Persönlichkeiten, die sogenannten "Alters" zu inszenieren - und zwar immer dann, wenn es bestimmte Schlüsselreize wahrnimmt.

So verschieden diese Drehbücher auch sein mögen - braver Familienvater, Soldat in einer Spezialeinheit, Bankräuber, Selbstmordattentäter, Geisteskranker in der Anstalt, was auch immer - sie weisen eine Gemeinsamkeit auf: Die jeweils aktive, bewusste Pseudo-Persönlichkeit muss das Wissen, eine von vielen Persönlichkeiten unter einer Schädeldecke zu sein, aus ihrem Bewusstsein verbannen. Sie muss sich selbst als integrale, als vollständige Persönlichkeit erleben, ohne es zu sein.

Das Janus-System erreicht dieses Ziel durch eine spezielle Form der Erziehung und Ausbildung, die in frühester Kindheit beginnt und deren Grausamkeit wohl einzigartig ist in der bisherigen Menschheitsgeschichte. Der Stil dieser Erziehung und Ausbildung kennt kein Erbarmen und gestattet dem Erzieher und Ausbilder allenfalls den instrumentellen Einsatz menschlicher Regungen zur Steigerung der Erfolgswahrscheinlichkeit des Prozesses der mentalen Versklavung eines Kindes.

Dieser Prozess ist demgemäß eine Mischung aus Schauspielschule, Kadettenanstalt und Folterkammer. Diese seltsame Schule, die ein Kind auf ein Leben als Soldat in Himmelfahrtskommandos oder als todgeweihter Agent vorbereiten soll, ist das Herzstück des Janus-Systems.

Anders als normale Schulen, die ihre Zöglinge nach der Abschluss-Prüfung ins Leben entlassen, betreut das Janus-System seine Schüler solange, wie es sie benötigt.

Denn damit die Persönlichkeitsspaltung aufrecht erhalten werden kann, muss sie fortwährend aufgefrischt werden.

Der Verfasser, der sich in diesem Abschnitt erlaubt, vom Olymp des „Allwissenden Erzählers“ herabzusteigen, um sich direkt an die Leser zu wenden, fühlt sich gedrängt, zur Vermeidung wahrscheinlicher Missverständnisse darauf hinzuweisen, dass sein Roman selbstverständlich nicht von real existierenden Personen handelt.

Es ist schlechterdings undenkbar, dass der Roman auf Tatsachen beruht. Denn ohne Duldung des Rechtsstaats und der Strafverfolgungsbehörden wäre es dem Janus-System nicht möglich gewesen, seine Verbrechen im Nazi-Stil während der Jahrzehnte des Kalten Krieges zu verüben und sie nach wie vor zu vertuschen.

Da es aber völlig ausgeschlossen ist, dass der demokratische Rechtsstaat eine Organisation wie das Janus-System geduldet hat, muss es eine freie Erfindung sein.

Das Janus-System ist also eine unmögliche Tatsache.

Der Leser, der daran zweifelt, möge sich in feuchte Tücher hüllen, das Grundgesetz prüfen und zu dem Ergebnis kommen: Dieses literarische Erlebnis war nur ein Traum. Nach dem Aufwachen darf er sich den Schlaf aus den Augen reiben, ans Fenster treten und den Morgenstern betrachten.

Als junger Mann begeisterte sich der Verfasser für den Schriftsteller Ernest Hemingway. Heute kann er sich kaum noch an den Inhalt der Werke Hemingways erinnern. Dessen Forderung an die Literatur ist dem Verfasser allerdings im Gedächtnis haften geblieben. Ihr fühlt er sich verpflichtet, auch wenn er sich der Begrenztheit seiner literarischen Mittel schmerzhaft bewusst ist.

Hemingway schrieb, die literarische Fiktion müsse wirklicher sein als die Wirklichkeit.

Aus dieser Sicht verbietet sich auch die - vielleicht naheliegende - Vermutung, der Verfasser schildere in diesem Roman sein eigenes Leben. Denn was könnte unwirklicher sein als die Geschichte eines ehemaligem Janus-Sklaven, im Rückblick, nach seiner Befreiung aus der Sklaverei? Will der Verfasser seiner von Hemingway entliehenen Maxime treu bleiben, so darf der Roman gar nicht von seinem eigenen Leben handeln, er darf noch nicht einmal autobiographische Züge tragen.

Kann man Wirklichkeit überhaupt steigern? Oder Wahrheit? Sind erfundene Geschichten wahrer, als wenn sie tatsächlich stattgefunden hätten, sofern sie gut sind - wie Hemingway behauptete? In einer Zeit, in der viele Zeitgenossen das Lesen von Romanen für Zeitverschwendung halten, ist der Maßstab des Wirklichen und Wahren die Beweisbarkeit. Doch wie könnte man die Realität erfundener Geschichten beweisen?

Allerdings: Man einer hat auch schon eine durch und durch wahre, vielleicht sogar beweisbare Geschichte erzählt, die ihm dennoch niemand glauben wollte, weil sie zu realistisch war. Oder zu grausam. Manche Mitmenschen meinen ja, dass allzu grausamer Geschichten nicht wahr sein könnten, weil es schon genug Grausamkeiten gäbe in der Welt.

Manche modernen Philosophen, aber auch manche alten Weisheitslehren behaupten, dass wir die Wahrheit nicht finden, indem wir Hypothesen an Fakten messen, sondern das wir Wahrheit erfinden, dass wir sie konstruieren. Dort draußen, in der von unserem Bewusstsein unabhängigen Welt, ja, dort gäbe es schon etwas, durchaus, das Ding an sich; es sei uns aber nicht gegeben, diese unabhängig von unserem Bewusstsein existierende Welt zu erkennen.

Dieser Roman, keine Frage, ist eine Fiktion. Der Verfasser hat eine Geschichte erfunden, die berichtet, wie Martin Nottick während des Kalten Kriegs von Kindesbeinen an durch psychische und physische Folter in einen geistigen Sklaven verwandelt wurde, der in einem eventuellen taktischen Nuklearkrieg willenlos jeden Befehl ausführen sollte, auch wenn dies seinen (eventuell qualvollen) Tod bedeuten würde.

Folgt man manchen modernen Philosophen und manchen alten Weisheitslehren, so sind alle Geschichten erfunden. Menschen mit Sinn fürs Praktische betrachten die Lehren der Denker allerdings häufig mit einer gewissen Skepsis und folgen im Zweifelsfall der Stimme ihres Instinkts.

Doch was ist der menschliche Instinkt? Er hat offenbar sehr viel mit unseren Geruchssinn zu tun. Leute mit einem gesunden Instinkt riechen, wenn etwas faul ist? Wahr etwas faul im Staate Deutschland während des Kalten Kriegs?

Fahren wir fort.

Kapitel 22

Martin Nottick war nunmehr in drei Teile gespalten, nämlich in Martin{Martin}, also das Tagkind (kurz: Martin{Front}), in das Nachtkind Martin{schlagendes Herz} sowie einem Vermittler zwischen beiden, nämlich Martin{Peter Munk}, der verhindern musste, dass Martin{Front} und Martin{schlagendes Herz} miteinander verschmolzen.

Martins Persönlichkeit wurde natürlich nicht gespalten wie ein Baumstamm mit der Axt. Die Spaltungen einer Persönlichkeit beruhen auf Lernprozessen - die Axt der Persönlichkeitsspalter ist die Folter. Die Janus-Spezialisten hatten erkannt, dass Folter, mit Fingerspitzengefühl eingesetzt, kleine Kinder höchst gelehrig macht. Wer die Kunst des Folterns beherrscht, kann einem Menschen alles beibringen, wozu dessen Muskeln und Nervensystem in der Lage sind. Er kann ihn sogar dazu abrichten, sein Menschsein zu dissimulieren.

Martin{Peter Munk} kannte Martin{Front} und Martin{schlagendes Herz}, diese aber kannten Martin{Peter Munk} nicht. Martin{Peter Munk} wusste alles, was Martin{Front} dachte und tat, aber er nahm nicht direkt am Leben teil, sondern steuerte Martin{Front} aus dem Unbewussten.

Ein Leser, der dies höchst verwirrend findet, wird sich vielleicht fragen, wie ein kleines Kind in der Lage sein sollte, tagein, tagaus diese Triangulation seines Geistes zu vollziehen - und zwar so perfekt, dass kein Außenstehender etwas davon bemerkt.

Auch die Folter kann natürlich keine Wunder bewirken - ein Kind ohne entsprechende Begabungen zerbricht unter den Anforderungen des Janus-Systems.

Martin hatte, wie alle Janus-Kinder, einen starken Lebenswillen und ein Nervensystem mit einer hohen Kapazität zur Informationsverarbeitung.

Die Aufgaben, die einem Janus-Sklaven während seiner Ausbildung gestellt wurden, waren derart schwierig, dass sie teilweise nur während der frühen Kindheit, also in einer Phase höchstgradiger Lernfähigkeit und Formbarkeit bewältigt werden konnten. Ein Erwachsener könnte diese Aufgaben nicht meistern, ja, die meisten Erwachsenen sind sogar damit überfordert, auch nur die Beschreibung dieser Aufgaben zu verstehen.

Leser, die dazu neigen, schwierige Passagen zu überblättern, sollten bedenken, dass die folgenden Erläuterungen das Verständnis des sich anschließenden Textes erheblich erleichtern.

Menschen erleben sich gewöhnlich als autonome Persönlichkeiten, die wahrnehmen, fühlen, denken, sich ihren Stimmungen hingeben und Entscheidungen fällen.

Manche glauben zwar zu wissen, dass sie von ihrem Unbewussten beeinflusst werden; dennoch betrachten sie es als selbstverständlich, dass ihr Ich und ihre Persönlichkeit eine Einheit und die Basis des eigenen Lebensprozesses bilden.

Natürlich ist uns bewusst, dass wir - in Abhängigkeit von unseren Aufgaben, von den Anforderungen unser Umwelt und unserer Gegenüber - die unterschiedlichsten Rollen spielen.

Dieser Begriff - die Rolle - stammt aus der Welt des Theaters; und wenn wir uns einer Rolle entsprechend verhalten, dann wissen wir auch, dass wir unsere eigenen Regisseure sind, dass wir uns selbst auf der Bühne des Lebens inszenieren.

Wir kommen aber in aller Regel nicht auf die Idee, dass unsere Persönlichkeit insgesamt eine Inszenierung sei.

Diese Idee empfinden viele von uns sogar als unerträglich, weil sie scheinbar aus dem authentischen Ausdruck unseres Wesens etwas Unechtes, etwas Vorgetäuschtes macht.

Dennoch kann die Persönlichkeit gar nichts anderes sein als eine Inszenierung.

Wenn wir beispielsweise die Merkmale unserer Persönlichkeit benennen sollten, jene Eigenschaften, durch die wir uns von anderen unterscheiden, dann könnten wir dies durch eine Aufzählung von Begriffen tun: mutig, zielstrebig, sozial engagiert etc.

Doch diese Aufzählung bliebe abstrakt und nichts sagend, solange wir sie nicht durch Beispiele veranschaulichten. Und bei diesen Beispielen müsste es sich zwangsläufig um Geschichten handeln.

Wir würden Geschichten erzählen, wie wir einmal mutig gewesen sind, wie wir einmal zielstrebig gewesen sind, sozial engagiert usw. Um aber zu erhärten, dass solche Geschichten für uns typisch sind, müssten wir durchblicken lassen, dass hinter dem beschriebenen Verhalten eine innere Logik steht. Diese Logik wäre ein „vorgeschriebener“ Ablauf, ein Skript.

Wir inszenieren also Skripte, wenn wir uns als Persönlichkeit ins Leben stellen.

Nur vor diesem gedanklichen Hintergrund kann man verstehen, was es mit den so genannten multiplen Persönlichkeiten im Allgemeinen und Martins Triangulation im Besonderen auf sich hat.

Martin wurde abgerichtet, sich nicht als nur eine Persönlichkeit zu inszenieren, sondern als das Tagkind Martin{Martin} (kurz: Martin{Front}), als das Nachtkind Martin{schlagendes Herz} sowie als ein Vermittler zwischen beiden, nämlich Martin{Peter Munk}.

Alle Menschen kommen mit einem unpersönlichen Selbst auf die Welt. Im Verlauf der so genannten Individuation lernt dieses Selbst, eine Persönlichkeit zu inszenieren, und zwar gemäß einem Skript, das sich natürlich im Lauf des Lebens

verändert und wechselnden Bedingungen anpasst. Dieses Skript hat viele „Autoren“: z. B. die Mutter, der Vater, die Geschwister, die Spielkameraden, später die Kindergärtnerinnen, die Lehrer, im Grunde alle Menschen, mit denen der Mensch Umgang pflegt. Darüber hinaus spielen natürlich auch alle Einflüsse eine Rolle, denen der Mensch passiv ausgesetzt ist: z. B. Film, Fernsehen, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Der wichtigste Urheber des Skripts der eigenen Persönlichkeit aber ist das Individuum selbst, das alle Einflüsse bündelt und schöpferisch verarbeitet.

Martin und die anderen so genannten multiplen Persönlichkeiten unterscheiden sich von anderen Menschen dadurch, dass sich ihr Selbst nicht mit einer Persönlichkeit identifiziert. Wie bei allen anderen Menschen beruht ihre Inszenierung auf einem Skript - und das unpersönliche, unbewusste Selbst ist der Regisseur sowie der Darsteller dieser Inszenierung. Doch für das multiple unpersönliche Selbst ist die jeweils dargestellte Persönlichkeit ein Fremder.

Da multiple Persönlichkeiten eine Vielzahl von „Persönlichkeiten“ inszenieren müssen, ist eine Identifikation zwischen Selbst und Persönlichkeit nicht möglich. Die ursprüngliche Unpersönlichkeit des Selbsts bleibt erhalten. Bei „normalen“ Menschen personifiziert sich das Selbst; es ist dann nur noch logisch, nicht aber psychologisch von der Persönlichkeit unterschieden.

Bei den multiplen Persönlichkeiten gibt es aber keine exklusive Persönlichkeit, mit der sich das Selbst identifizieren könnte. Das Selbst ist das Selbst, weil es nicht nur logisch, sondern auch psychologisch mit sich identisch ist. Es kann sich daher nur mit einer und nur einer Persönlichkeit identifizieren.

Sind mehrere Persönlichkeiten „vorhanden“, so kann es sich nicht personifizieren, weil es sonst seine Selbstidentität preisgeben müsste.

Die jeweils aktive Pseudo-Persönlichkeit eines multiplen Persönlichkeitssystems ist also die Personifizierung eines falschen Selbsts. Die Selbstheit einer Pseudo-Persönlichkeit ist nur vorgetäuscht. Ein falsches Selbst ist also kein Selbst, das lügt und täuscht, sondern gar kein Selbst, ein Un-Selbst im Gewand eines Selbsts.

Von außen betrachtet, erscheint die aktive Frontpersönlichkeit eines multiplen Persönlichkeitssystems als Verkörperung eines Selbsts. Dies liegt daran, dass die multiple Persönlichkeit dressiert wurde, diesen Eindruck zu erwecken und dass Beobachter im Allgemeinen voraussetzen, eine Persönlichkeit sei die Verkörperung eines Selbsts.

Leser - die sich, wo sie sprachliche Bilder und Handlung erwarten, durch Erklärungen überflutet fühlen - kann der Verfasser nur mit dem Hinweis zu besänftigen versuchen, dass manche Dinge zwischen Himmel und Erde auch in Romanen nun einmal allein durch Erklärungen gesehen werden können.

Das Janus-System verfügte über Tests, mit denen man schon bei Kleinstkindern feststellen konnte, ob sie die intellektuellen und emotionalen Voraussetzungen zur mentalen Versklavung erfüllten.

Diese Tests waren nicht perfekt. Wenn sich eine Diagnose als Irrtum herausstellte, wurde das Kind ausgesondert, sofern es nicht zuvor schon dem "plötzlichen Kindstod" zum Opfer gefallen war.

Als Gegenleistung für seine Bereitschaft, sich bedingungslos dem Holländermichel zu unterwerfen, gab die Mutter Martin{Peter Munk} das Versprechen, er würde nicht mehr gefoltert, wenn er den Holländermichel von seinem Gehorsam überzeugt habe.

Von nun an wurde nicht mehr das Tagkind Martin{Front} hypnotisiert, sondern Martin{Peter Munk}. Es wurde auch nicht mehr das Nachtkind Martin{schlagendes Herz} gefoltert, sondern ebenfalls Martin{Peter Munk}, dessen Gehorsam stets zu wünschen übrig ließ.

Martin{Front} ging durchs Leben, ohne auch nur das Geringste über das Janus-System zu wissen.

Und Martin{schlagendes Herz} wusste nicht, was es heißt, ein Mensch zu sein und einen Anspruch auf ein menschliches Leben als Individuum zu besitzen.

Der Kern seines Menschseins war im Unbewussten isoliert worden. Da er vom fruchtbaren Nährboden zwischenmenschlichen Umgangs abgeschnitten war, konnte er sich auch nicht zu einer normalen Persönlichkeit entwickeln.

Die Pseudo-Persönlichkeit Martin{Front}, also das Tagkind war in dieser Phase der Gehirnwäsche das Grundmuster, auf dessen Basis sich die Alltags- oder Frontpersönlichkeit jenes Menschen entwickeln sollte, in dessen Personalausweis der Name „Martin Nottick“ stehen würde.

Martin{Peter Munk} war das Grundmuster für eine Vielzahl von Persönlichkeiten, die später von den Janus-Spezialisten kreiert wurden, um bestimmte Aufgaben im Janus-System zu erfüllen.

Martin{schlagendes Herz} aber war das „gefrorene wahre Selbst“ des Menschen „Martin Nottick“. Oder genauer, Martin{schlagendes Herz} war das personifizierte Streben (also die Sehnsucht) des Selbsts nach Identifikation mit einer und nur einer authentischen Persönlichkeit.

Martin{schlagendes Herz} sollte sich nach dem Willen der Janus-Spezialisten nicht mehr verändern. Es sollte für alle Zeiten im Unbewussten Martin Notticks begraben sein. Die Sehnsucht nach Personifizierung sollte auf ewig unerfüllt bleiben.

Die Janus-Spezialisten wussten, dass sie den natürlichen Drang des unpersönlichen Selbsts nach Personifizierung nicht auslöschen konnten. Sie mussten also eine Ersatzbefriedigung dieses Triebs ermöglichen. Statt des Honigs einer echten Persönlichkeit gaben sie ihm Zuckerwasser - in Form einer leeren Persönlichkeitshülle, einer Attrappe: Martin {schlagendes Herz}.

Die Grundstruktur des mentalen Sklaven ist also das Dreieck. Es besteht aus einer Persönlichkeitsattrappe, mit dem das wahre Selbst assoziiert ist sowie der Frontpersönlichkeit und einem Vermittler.

Das auf die Attrappe fixierte wahre Selbst ist eingekapselt, isoliert, nimmt nicht mehr am Leben teil.

Die Frontpersönlichkeit nimmt am Leben teil, ist aber von ihrem wahren Selbst abgeschnitten.

Das wahre Selbst ist das Selbst, das sich durch Personifizierung schöpferisch im Leben inszenieren will, seinem natürlichen Drang und seiner angeborenen Eigenart folgend. Dieser Drang wird durch die Attrappe blockiert.

Die schiere Selbstheit ohne diesen Drang ist das falsche Selbst. Das falsche Selbst besitzt alle Fähigkeiten zur Personifizierung, jedoch nicht mehr den Drang dazu. Es ist das Un-Selbst.

Es kann daher Pseudo-Persönlichkeiten inszenieren, wird sich aber nicht gedrängt fühlen, sich mit einer dieser von ihm geschaffenen Pseudo-Persönlichkeiten zu identifizieren (wodurch diese Pseudo-Persönlichkeit das Pseudo abstreifen und zu einer authentischen Persönlichkeit werden würde).

Der Vermittler ist eine unbewusste Instanz, der unbewusste Teil des Ichs.

Diese unbewusste Instanz wurde mechanisiert, automatisiert. Sie steuert die Frontpersönlichkeit gemäß der „Drehbücher“, die ihr unter der Folter eingepflanzt wurden.

Und sie verhindert, dass sich das wahre Selbst von seiner unerfüllten Sehnsucht nach Leben, also authentischer Personifizierung bzw. personaler Identifikation mitreißen lässt, indem es den Impulsen des wahren Selbsts den Zutritt zum Bewusstsein der Frontpersönlichkeit verwehrt.

Eines der zentralen Ziele des Lehrplans für Janus-Sklaven bestand darin, die Kinder durch widersprüchliche Anweisungen geistig zu lähmen. Wer versucht, zwei Befehlen, die einander ausschließen, gerecht zu werden, wird früher oder später von Gefühlen völliger Hilflosigkeit übermannt.

Mit dieser Methode sollte verhindert werden, dass sich die Janus-Sklaven jemals aus den Verstrickungen ihrer mentalen Triangulation zu lösen vermochten.

Widersprüchliche Anweisungen führen allerdings nur dann zu einer dauerhaften geistigen Lähmung, wenn sie nicht durchschaut werden.

Damit die Kinder sie nicht mit der Zeit als unsinnig erkannten, musste die Janus-Dressur jedes kritische Nachdenken über diese Anweisungen unterbinden.

Bekanntlich sind Denkverbote, die sich an das Bewusstsein wenden, nicht sehr effektiv. Gerade weil es verboten ist, drängt sich das, worüber wir nicht nachdenken sollen, besonders hartnäckig in unser Bewusstsein. Es ist erfolgversprechender, die widersprüchlichen Anweisungen im Unbewussten zu verankern. Märchen - vor allem in Verbindung mit Hypnose - eignen sich hervorragend für diesen Zweck.

Kapitel 23

Eines Tags löste Ute Nottick mit dem Befehl „Hurliburli“ eine Hypnose aus und gab Martin{Peter Munk} den posthypnotischen Befehl, lauthals zu lachen, sobald sie in die Hände klatsche. Danach las sie ihm die Geschichte vom Kalifen Storch aus Hauffs Märchenalmanach vor.

Der Kalif hatte bei einem Krämer ein Pulver gekauft, mit dem er sich in einen Storch verwandeln konnte. Er konnte sich wieder zurückverwandeln, wenn er das Wort „Mutabor“ aussprach. Aber wehe, er lachte, solange er ein Storch war. Dann vergaß er das Zauberwort und musste auf ewig ein Storch bleiben.

Ute Nottick suggerierte Martin{Peter Munk}, er sei der Kalif.

Er durfte sich in einem großen Spiegel betrachten. Er halluzinierte, dass er einen gewaltigen Turban auf dem Haupt trug und einen langen Bart im Gesicht. Seine gelbe Pluderhose über dem blauen Rüschenhemd wurde von einem Gürtel mit einer goldenen Schnalle gehalten. Seine Schuhe zierten Perlen und Edelsteine.

Natürlich steckte ein mächtiges Krummschwert in einer diamantenbesetzten Scheide am Gürtel. Lässig über die Schulter geworfen hatte er einen Mantel, den Allah, der Meisterweber und -schneider aus der Nacht gemacht hatte. Seinem Gewand entströmte ein lieblicher Duft, der Sterbende dem Tod zu entreißen vermochte.

Ute Nottick gab ihm das Zauberpulver. Es handelte sich dabei um eine wohlschmeckende Mischung aus Puderzucker und Aromen, die Martin{Peter Munk} sich auf die Handfläche schütten und auflecken durfte. Sobald er dreimal geleckt habe, sagte Ute Nottick, würde er sich in einen Storch verwandeln. Und so geschah es.

Durch „Mutabor“ wurde er dann wieder der Kalif.

"Aber vergiss nicht, dass du nicht lachen darfst!" sagte die Mutter.

Nachdem er mehrmals vom Kalifen zum Storch geworden war und umgekehrt, klatschte die Mutter in die Hände, als er sich im Storch-Zustand befand.

Das Kind gehorchte dem posthypnotischen Befehl und lachte.

Und schon hatte es das Zauberwort vergessen und musste auf ewig Storch bleiben.

Die Ewigkeit wurde abgekürzt, weil Edeltraud Schmidt-Bertold von hinten auf Martin zutrat und ihm ein mit Chloroform benetztes Tuch auf Nase und Mund presste.

Als er aufwachte, fand er sich in seinem Bett wieder, an Armen und Beinen gefesselt, geknebelt, mit einem elektrischen Kontakt an seinem Penis...

Martin sollte lernen, alle Befehle des Janus-Systems auszuführen, auch wenn dies negative Konsequenzen für ihn hatte. Man ließ ihn hoffen, dass er weniger gefoltert würde, wenn er gehorsam sei. Sein Verhalten beeinflusste die Häufigkeit der Folterungen aber nicht.

Daraus konnte das Persönlichkeitssystem jedoch nichts lernen, denn gefoltert wurde nur Martin{Peter Munk}. Dieser aber wurde so dressiert, dass er aus seinen Erfahrungen keine Schlüsse ziehen, sondern nur in vollkommenem Einklang mit seinen Anweisungen handeln konnte.

Die Furcht vor der Folter trieb ihn zu Handlungen, die Folter nach sich zogen. Aufgrund seiner durch die Folter ins Extrem getriebenen Suggestibilität und seines durch widersprüchliche Anweisungen verwirrten, kindlichen Geistes war er nicht in

der Lage zu erkennen, dass sein Vermeidungsverhalten das zu Vermeidende gerade heraufbeschwor.

Die Furcht vor der Folter war so groß, dass er deswegen sogar die Vermeidung der Folter vermied.

Die Lernprozesse der Janus-Sklaven wurden so verbogen, dass sie, unabhängig von Rückmeldungen über Folgen und drohende Konsequenzen oder sich eröffnende neue Perspektiven, allen Befehlen folgten, die aus autorisierten Janus-Quellen stammten.

Solche Menschen gehen dann auch aus Furcht vor dem Tod freiwillig in den Tod.

Solche Soldaten werden gebraucht in taktischen Nuklearkriegen.

Die Janus-Leute erzeugten schon zu Beginn der Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Phänomen, dass Ende der sechziger Jahre erstmals wissenschaftlich beschrieben wurde, die Erlernte Hilflosigkeit. Wird Hilflosigkeit erlernt, dann vermeiden lernfähige Organismen unangenehme Zustände auch dann nicht, wenn sie die objektive Möglichkeit dazu hätten. Sie lassen die Qualen apathisch über sich ergehen.

Die Janus-Leute gingen über dieses Phänomen jedoch noch hinaus. Sie kreierten eine apathische Aktivität. Die Janus-Kinder nahmen die Folterungen nicht nur passiv hin, sie führten auch - völlig emotionslos, völlig widerstandslos, völlig ungerührt - alle Befehle aus, die ihnen im Zustand der folter-verstärkten Suggestibilität eingepflanzt worden waren.

Gehörte es zu den Befehlen, normal zu erscheinen, dann wirkten diese Kinder nach außen völlig unauffällig.

In jenen Tagen verlegte ein Bataillon der imperialen Armee, das für Spezialwaffen verantwortlich war, seinen Stützpunkt von der östlichen auf die westliche Seite des großen Stroms. Die militärische Führung des Westens hatte im sich verschärfenden Kalten Krieg beschlossen, dass der große Strom die Hauptlinie des Widerstands gegen die roten Horden sein solle.

Sonnebergs engster Kreis begleitete die Truppe beim Umzug, um wieder einmal Militärluft zu schnuppern und mit Offizieren zu reden. Im neuen Depot warfen sie einen Blick auf die Spezialwaffen, deren Feldgrau im Schummerlicht der Waffenkammer glänzte und strahlte wie der Jüngste Tag.

Abends hielt Sonneberg in der Hauptstadt ein Referat vor einem Arbeitskreis führender Polizeikräfte, zu dem auch einige mit Polizeifragen beschäftigte Abgeordnete gestoßen waren.

Beim geselligen Zusammensein nach der Veranstaltung kam er mit einem Politiker ins Gespräch, dessen Spezialgebiet Sicherheitsfragen waren und dessen Herz den Streitkräften gehörte.

Der Osten, so sage der Abgeordnete, habe eine Massenarmee mit Massentechnologie. Der Westen könne auf dieser Ebene nicht mithalten. Nur der spirituell gefestigte und geistig gestählte individuelle Kämpfer könne der roten Masse widerstehen und obsiegen.

Ob er wohl weiß, dass Janus existiert und wie das System seine Soldaten festigt und stählt, dachte Sonneberg im Stillen.

„Sie haben zweifellos recht“, antwortete der Polizeipräsident. Zwar haben auch wir eine Massenkultur, aber diese beruht auf Konsum und nicht, wie bei den Kommunisten, auf Ideologie. Unsere Massenkultur bringt daher keine militärische Maschinerie hervor, sondern sie begünstigt eher die Verweiblichung des Mannes.“

Durch einen raschen Blick in die Augen seines Gegenübers überzeugte sich Sonneberg davon, dass er mit seinen Äußerungen auf Einverständnis traf. Also fuhr er fort: „Und so gilt es, einen neuen Geist zu propagieren, den Geist des freien Bürgers und Soldaten, der in bewusster Entscheidung die Waffen in die Hand nimmt, um Frau und Kinder, seine Freiheit und sein Eigentum vor der roten Gefahr zu schützen.“

„Ja“, antwortete der Politiker, „es gibt noch viel zu tun! Aber wir sind auf dem richtigen Weg.“

„Zweifellos“, dachte Sonneberg, „dank Janus sind wir auf dem richtigen Weg - und von dem können uns auch Träumereien vom freien Bürger und Soldaten nicht abbringen.“

Ute Nottick las Martin{Peter Munk} ein Märchen vor, in dem ein Junge auf einem Strahl des Mondlichts zum Mond reitet, um dort allerlei spannende Abenteuer zu bestehen.

In der folgenden Nacht wurde Martin{Peter Munk} besonders intensiv gefoltert.

Ute Nottick suggerierte ihm, dass der Schmerz der Lichtstrahl sei, auf dem er zum Mond reiten könne. Er müsse sich vorstellen, wie es auf dem Mond sei. Erst wenn er in seiner Phantasie auf dem Mond angekommen sei und den Mond so erlebe, wie die Erde hier unten, würde die Folter aufhören.

Seine Mutter könne an seiner Nasenspitze erkennen, ob er auf dem Mond sei oder immer noch im Bett liege.

Zunächst sah sich Martin{Peter Munk} außerstande, diesem Befehl zu befolgen, weil der unermessliche Schmerz jede Vorstellung zertrümmerte.

Doch als er schon fast aufgeben wollte, bemerkte er, dass der Schmerz-Lichtstrahl seinen Körper und seinen Geist in zwei Hälften teilte und dass auf der rechten Seite die Erfahrung des Schmerzes lokalisiert war und sich auf der linken Seite die befohlenen Vorstellungen entfalteten. Er wandelte an den Gestaden der Mondmeere, begegnete dem Mann im Mond und half ihm, sein schweres Bündel zu tragen.

Nach diesem Erfolg durfte der Junge einschlafen, doch in der nächsten Nacht wurde die Übung wiederholt. Diesmal allerdings war die Spannung des Stroms, der in seinen Penis geleitet wurde, deutlich stärker. So wurde er im Verlauf der folgenden Nächte an seine maximale Dissoziationsfähigkeit herangeführt.

In manchen Nächten fühlte sich Ute Nottick hundeelend. Schuldgefühle nagten an ihr, weil sie so viel Böses tat. Sie war zwar, so sagte sie sich, dafür nicht verantwortlich, wurde dazu gezwungen, dennoch mochte sie von ihren

Schulgefühlen nicht lassen. Wie hübsch sie aussah in ihrem weißen Kleid der Reue, das im Mondlicht glitzerte wie silberner Schnee.

In solchen Nächten schenkte sie Martin mit zuckersüßem Lächeln ein liebes Wort und eine Süßigkeit. „Eigentlich darf ich es nicht!“ sagte sie, „aber du tust mir ja so leid!“

In solchen Nächten drehte sie sich vor dem Spiegel ihrer Seele in ihrem weißen Kleid der Reue, voller Anmut, ganz im Reinen mit sich.

Niemals war das Seelengift, das sie versprühte, tödlicher als in solchen Nächten.

Nach solchen Höhenflügen über den Niederungen ihrer alltäglichen Niedertracht schlief sie so tief und ruhig wie sonst nur selten, wachte geläutert auf - meist mit einer frischen Idee zur weiteren Behandlung Martins, über die nachzudenken und zu der Verbesserungsvorschläge vorzubringen sie die Janus-Leute dringlichst aufgefordert hatten.

Nach einer solchen Nacht hatte Ute Nottick Edeltraud Schmidt-Bertold mitgeteilt, dass sich Martin{Front} vor den Dampfwalzen ängstige, die im Straßenbau zum Verfestigen des Asphalts eingesetzt werden. Ob man daraus nicht etwas machen könne, fragte sie.

Die Psychologin wusste, dass die Janus-Mutter nach einem Lob lechzte.

„Menschen sollten sich nicht von Emotionen mitreißen lassen“, sagte sie, „sondern ihren Verstand gebrauchen.“

Edeltraud Schmidt-Bertold wühlte in Papieren auf ihrem Schreibtisch, um eine Kunstpause zu erzeugen, tat so, als finde sie nicht, was sie suche, und wandte sich dann wieder der Janus-Mutter zu: „Und wenn der Gebrauch ihres Verstandes zum Erfolg führte, sollten sich Menschen deswegen nicht von ihren Emotionen mitreißen lassen, sondern - bitte verstehen Sie mich nicht falsch, Frau Nottick - sie sollten ihren Verstand benutzen.“

Ute Nottick blickte die Psychologin verständnislos an und sagte: „Ich verstehe Sie schon, Frau Schmidt-Bertold, aber...“

„Aber? Sagen Sie jetzt nichts. Sie haben mich ja verstanden. Dampfwalze. Interessant. Sie haben zur Zeit wohl eine Baustelle vor der Haustür.“

„Nein, in der Nachbarstraße, ich ging vor ein paar Tagen mit dem Kind daran vorbei, da hat er...“

„Hat er also?“ sagte die Psychologin. „Schön. Wenn er hat, dann ist es ja gut. Wir versuchen es einmal damit. Haben Sie sonst noch etwas zu berichten?“

Martins Mutter hatte noch einige Pfeile im Köcher, aber es erschien ihr nicht ratsam, diese auf Ziele im Nebel zu verschießen.

Während einer der folgenden Folternächte wurde Martin{Peter Munk}, der Martin{Front}s Furcht vor Dampfwalzen teilte - genauer, der diese Furcht teilen musste - suggeriert, er befände sich im Reich des Herrns der Unterwelt.

Er solle sich vorstellen, eine Dampfwalze bewege sich unaufhaltsam voran.

Das Kind halluzinierte ein Gefährt, das mit seinem Führerstand und dem Schornstein aussah wie eine Lokomotive, statt der schlanken Eisenbahnräder jedoch

hinten zwei breite, stählerne Reifen und vorn ein tonnenförmiges Monstrum hatte, das Kinder, wie Horst behauptete, liebend gern in Briefmarken verwandelte.

Wenn Martin{Peter Munk} vom rechten Weg abkäme, so wurde ihm suggeriert, würde er plattgewalzt. Der Herr der Unterwelt sei der Herr über Leben und Tod. Wenn Martin{Peter Munk} dem Herrn der Unterwelt missfiele, würde er getötet.

Der Janus-Trainer suggerierte Martin{Peter Munk}, dass er zu einem ferngesteuerten Roboter würde. Martin{Peter Munk} sah, dass der Trainer einen Kasten vor dem Bauch hatte - mit einem Steuerknüppel, den er wiederholt mehrfach antippte. So sehr das Kind sich auch bemühte gegenzusteuern, seine Beine widerstrebten seinem Geist und bewegten sich unaufhaltsam auf die Dampfwalze zu. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis diese ihn plattwalzen würde.

Martin saß während dieser Imaginationsübung auf einem Stuhl. Dieser Stuhl war der einzige im Raum. Der Stuhl war ein Stuhl war ein Stuhl. Das Kind, das auf dem Stuhl saß, war nicht dort, es war anderswo. Aber es saß da, wo auch immer, ganz still, rührte sich nicht. Seine Gedanken und Vorstellungen griffen wie Zahnräder ineinander. Der Stuhl war aus Holz. Das Holz stammte aus den unterirdischen Wäldern des Imperiums. Aus seinen Augen sonder Zahl, ungezählt wie Dollarscheine, blickte der Herr der Unterwelt Martin an, unverwandt und unsichtbar.

Der Janus-Trainer stand nun direkt hinter Martin. Er sagte: "Die Dampframme wird dich gleich vernichten. Du hast aber eine Chance, der Vernichtung zu entgehen. Dein Geist muss deinen Körper verlassen. Dein Körper wird plattgewalzt, erbarmungslos, du kannst es nicht verhindern. Deinem Geist aber erlaube ich, sich einen neuen Körper zu suchen. Wenn dein Geist jetzt seinen Körper verlässt, darf er sich einen neuen Körper suchen. Der neue Körper steht schon bereit. Er sitzt auf einem Stuhl. Wenn dein Geist deinen Körper verlässt und oben an der Decke schwebt, dann sieht er seinen neuen Körper auf einem Stuhl sitzen."

Martin{Peter Munk} sagte: "Wie geht das: seinen Körper verlassen?"

Der Janus-Experte folterte ihn, indem er Strom in die Elektrode jagte, die an Martins Penis befestigt war.

Nachdem Martin{Peter Munk} den Zustand gesteigerter Lernfähigkeit erreicht hatte, sagte der Foltermeister: "Wenn du willst, dann kannst du deinen Körper verlassen!"

Martins Körper verließ die Erdenschwere, und die Empfindungen aus dem Körperinneren verbanden sein Ich nicht länger mit seinem Leib wie fester Zwirn, sondern verloren sich wie feine Fäden im Wind.

Martin{Peter Munk}s Geist trennte sich von seinen Körper und schwebte an der Decke.Der Geist hatte also eine Position in Raum und Zeit und somit notwendig eine körperliche Gestalt, doch diese war unbestimmt, eine leere Matrix der Körperlichkeit.

Gedanken wurden Wirklichkeit.

Mit den Augen seines Geistes sah Martin{Peter Munk} seinen Körper auf dem Stuhl sitzen, nahm diesen Körper wieder in Besitz und erschlaffte.

Der Janus-Experte erkannte alle Symptome einer Körper-Geist-Dissoziation, die er schon zahllose Male bei den zukünftigen mentalen Robotern des Janus-Systems beobachtet hatte.

Diese Übung sollte die Bereitschaft des Janus-Sklaven fördern, sich selbst auf Befehl des Janus-Systems zu töten, z. B. durch die Zündung einer Bombe. In das Unbewusste des Sklaven wurde ein Mechanismus der halluzinierten Wiederauferstehung des Fleisches eingebaut. Stets war die Folter die treibende Kraft der Spaltungen.

Der Schmerz und die Furcht vor dem Schmerz schufen ein Wesen, dass wie eine literarische Figur jede Gestalt annehmen konnte, die der Autor sich ausdachte. Der kollektive Autor war das Janus-System. Er schrieb einen Kriegsroman, die Geschichte eines möglichen taktischen Nuklearkriegs in Deutschland.

Ja, natürlich: Martin Nottick ist eine Erfindung, seine Geschichte ist Fiktion. Dies kann nicht oft und nachdrücklich genug betont werden.

Diese außerkörperliche Erfahrung und ähnliche Übungen wurden stets von Maßnahmen begleitet, die verhindern sollten, dass sich Martin{Front} an die bizarren Torturen erinnerte, die Martin{Peter Munk} erdulden musste. Durch Drogen, Hypnose und Folter-Konditionierung wurden psychogene Amnesien erzeugt. Dies ist keineswegs besonders schwierig, weil die Prozesse des Vergessens und Erinnerns, wie jedes menschliche Verhalten konditioniert werden können - durch Lohn und Strafe, Zuckerbrot und Peitsche.

Die Konditionierung seines Gedächtnisses wurde zu einer alltäglichen Erfahrung Martin{Peter Munk}s. Die eingesetzten Methoden waren überaus brutal, aber wirkungsvoll. Das in dieser Phase der Abrichtung Martins am häufigsten praktizierte Verfahren war so simpel, dass es auch von Ute Nottick in ihrer Wohnung eingesetzt werden konnte.

Die Wohnung der Notticks wurde durch einen Flur geteilt. Vom Eingang aus gesehen links befanden sich die Wohnküche und das Schlafzimmer, rechts das leere Zimmer und der Schlafraum des Großvaters. Der Flur hatte keine Fenster, war also bei geschlossenen Türen stets dunkel.

Dort stand eine metallbeschlagene Kiste vom Format eines Überseekoffers oder einer großen Wäschetruhe. Sie war belüftet, schallisoliert und mit einem Gitter auf dem Boden ausgestattet, durch das elektrischer Strom gejagt werden konnte.

Wenn Martin{Front} über Nachtereignisse sprach, hieß es: „Dann wird es jetzt wieder Nacht für dich, Peter Munk."

Er wurde in die Truhe gesperrt und mitunter elektrisch gefoltert. Das dauerte zwischen 15 Minuten und einer Stunde. Die Erinnerungen wurden häufig durch hypnotische Befehle provoziert, erfolgten aber auch spontan.

Martin{Front} erinnerte sich immer seltener an die Ereignisse der Nacht, schließlich gar nicht mehr.

Kapitel 24

Wenn Pharao dienstbaren Geistern aus seinem Reich eine Gunst erweisen wollte, so erfuhren die Erwählten dies nicht durch einen Brief oder ein Telefonat, sondern sie hatten Ahnungen. Ahnungen sind trügerisch, und schon manch dienstbarer Geist fuhr tausend Meilen an einen Ort der Kraft in der Hoffnung auf ein Zeichen. Seltsames wurde als Zeichen missdeutet - und letztlich, als den scheinbaren Zeichen keine Konsequenzen folgten, fuhren die Enttäuschten heim in der Gewissheit, dass auch sie eines Tages den verdienten Lohn für ihre Mühen erhalten würden.

Als Edeltraud Schmidt-Bertold eine Ahnung überkam, zögerte sie, ihrem Mann davon zu berichten, denn sie wusste, dass Adrian Schmidt Enttäuschungen nur schwer verwinden konnte. Doch ihr Gefühl, dass Pharao sein Auge auf sie und ihren Mann geworfen hatte, wurde immer stärker und stärker, so dass sie schließlich ihre Zunge nicht mehr im Zaum zu halten vermochte.

Ihr Ehemann war keineswegs überrascht, sondern bekannte, dass auch er solche Ahnungen hatte, sich aber bisher nicht traute, mit seiner Frau darüber zu sprechen.

„Hattest du auch eine Vision, wo wir uns einfinden sollen“, fragte die Psychologin.

„Dort waren wir schon einmal. Ein hübsches Dorf in einem waldreichen Mittelgebirge. Wir haben dort in einem Landgasthof auf der Durchreise eine Nacht verbracht. Seit Tagen träume ich von diesem Ort, sehe den dunklen Tann, die silbern blitzenden Bäche, das Schild des Gasthauses, den urigen Schankraum...“

„Kaum zu fassen“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, „aber genau davon habe ich gestern Nacht auch geträumt.“

„Der Hang zum Okkulten scheint unausrottbar zu sein - selbst unter Psychologen, die sich dem naturwissenschaftlichen Denken verschrieben haben, so wie wir“, sagte Adrian Schmidt.

„Mach du nur deine Scherze“, sagte seine Ehefrau. „Mir ist nicht nach Scherzen zumute. Janus hat zwar mein Weltbild nicht verändert. Ich glaube nicht an Hokuspokus. Dabei bleibt es. Aber ich weiß auch, dass wir zur Stelle sein müssen, wenn der Pharao uns ruft.“

„Der Pharao!“ sagte ihr Ehemann. „Wenn man mir vor einigen Jahren prophezeit hätte, dass ich dereinst in der geheimen Armee eines Pharaos dienen würde, dann hätte ich den Propheten für einen Irren gehalten.“

„Genau“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, „und nun sind wir die Irren, die dran glauben müssen.“

Das Ehepaar entschloss sich, auf der Stelle das Notwendigste in die Koffer zu packen und in den Ort zu fahren, von dem sie übereinstimmend geträumt hatten.

Edeltraud Schmidt-Bertold reservierte im einzigen Gasthof des Dorfes, Haus Bruderbund telefonisch ein Zimmer für nur eine Nacht. Es stand für sie außer Frage, dass sie dort nicht länger bleiben würden. Sie rechnete schon im Verlauf der Nacht, spätestens aber am nächsten Morgen mit einem Zeichen des Pharaos. Ihre Phantasie strotzte vor Kraft und wollte Wirklichkeit werden.

Die Eheleute sagten alle Termine ab, die sie in der folgenden Woche hatten. Zum Glück standen keine unaufschiebbaren Verpflichtungen in ihren Kalendern und es warteten auch keine wichtigen Aufgaben, die nicht delegiert werden konnten, auf sie.

Während der Fahrt sprachen die Eheleute wenig miteinander. Beide waren sehr entspannt und hingen ihren Gedanken nach. Adrian Schmidt fuhr betont langsam und Edeltraud Schmidt-Bertold, die sonst gern zur Eile drängte, hatte nichts dagegen einzuwenden.

Es mag sein, dass in ihrem Unbewussten Zweifel am Sinn ihrer Reise nisteten und sie die unvermeidliche Enttäuschung noch ein wenig hinauszögern wollten.

Die beiden verhielten sich so, als ob sie in eine geheimnisvolle Verschwörung verstrickt seien, obwohl sie als aufgeklärte, wissenschaftlich ausgebildete Menschen des 20. Jahrhunderts selbstverständlich wussten, dass die Politik nicht von Geheimbünden, sondern von demokratisch gewählten Politikern bestimmt wurde.

Adrian Schmidt bremste scharf, und der Wagen näherte sich mit quietschenden Reifen einem Gegenstand auf der Fahrbahn, der wie ein menschlicher Körper aussah. Die Psychologen stiegen aus und stellten fest, dass es sich um eine Schaufensterpuppe handelte, deren Bekleidung aus einem Theaterfundus zu stammen schien. Die männliche Figur trug Kniehose, Weste und Justaucorps, darunter ein Hemd und am Hals eine Cravate - kurz: Rokoko.

Aus der Westentasche lugte ein Zettel hervor. Edeltraud Schmidt-Bertold konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Zettel hervorzuziehen. Es handelte sich um eine vergilbte Rechnung, die in altertümlicher Schrift ausgefertigt worden war. Der Name des Schneiders war unleserlich, aber nach einigem Rätseln konnten die beiden Psychologen Ort und Datum entziffern: Ingolstadt, im November 1783.

War dies etwa das Zeichen, mit dem die Psychologen gerechnet hatten?

„So plump ist der Pharao nicht!“ sagte Adrian Schmidt.

Sie fuhren weiter, ohne ein weiteres Wort über diesen Vorfall zu verlieren. Wenig später überholten sie einen Lastkraftwagen, an dem sich die rechten Seite der Doppeltür zum Laderaum geöffnet hatte. Da der Türflügel auf- und zuschwang, konnten die beiden im Vorüberfahren die Aufschrift, die sich über die gesamte Flügeltür erstreckte, nur teilweise lesen: Kurfürsten... stand auf der linken Seite.

„Nicht anhalten!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Das könnte eine Falle sein.“

Kurz nach Sonnenuntergang kamen sie im Haus Bruderbund an. Die Küche hatte schon geschlossen, aber es gab noch eine deftige Landschinkenplatte mit Brot. Adrian Schmidt bestellte dazu eine Flasche Wein vom großen Strom; aus einer Flasche wurden zwei, gar drei und vier, wenn nicht mehr, aber das Ehepaar spürte kaum eine Wirkung. Sie saßen dort, fühlten sich behaglich, schwiegen und warteten auf das Zeichen.

Als die Pfeifen der Kuckucksuhr zwölf Uhr meldeten, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, dass sie nun müde sei und ins Bett müsse. Die beiden wankten die Stiegen zu ihrem Zimmer im ersten Stock hinauf. Der Alkohol hatte zwar ihren Kopf verschont, war ihnen aber mächtig in die Glieder gefahren.

„Eigenartig“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, während sie sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, „dass ich vom Wein zu gut nichts merke.“

„Du bist halt trinkfest“, antwortete ihr Mann, der sie zu stützen versuchte und dabei selbst beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

Mit Mühe fand Adrian Schmidt das Schlüsselloch und öffnete die Tür zum Zimmer. Da der Mond zum Fenster hineinschien, fand er sofort den Schalter und machte Licht. Nun sahen die Psychologen, dass im Ehebett bereits eine kleine Gestalt lag. Ihr Gesicht war im Kissen verborgen.

Edeltraud Nottick war sich sofort jenseits jeden Zweifels sicher, um wen es sich handelte. Sie drehte den kleinen Körper auf den Rücken, um sich zu vergewissern.

Das Kind öffnete kurz die Augen und starrte die Psychologin glasig an. Dann fielen ihm die Lider wieder zu. Es war offensichtlich sediert worden.

„Es ist nicht zu fassen“, sagte Adrian Schmidt.

„Was ist nicht zu fassen?“ fragte seine Frau.

„Sie sind überall. Wirklich überall. Das ist nicht zu fassen.“

„Ob sie überall sind, weiß ich nicht, aber sie sind mit Sicherheit hier irgendwo. Das solltest du bedenken, Adrian.“

„Schon klar“, antwortete ihr Mann. „Aber ich frage mich dennoch, ob wir jedes Spiel mitspielen sollten.“

„Dass ist vermutlich kein Spiel“, antwortete die Psychologin. „Und wenn, dann ist es ein Spiel höherer Ordnung. Vielleicht ist es eine Übung.“

„Du meinst..!“

„Ja, ich meine, dass wir im Falle eines Falles plötzlich und unerwartet irgendwo einen Janus-Sklaven vorfinden, den wir einsetzen müssen!“

„Ohne Einsatzbefehl?“

„Wenn der Russe plötzlich zuschlägt, ist vielleicht die Befehlskette unterbrochen!“

Edeltraud Schmidt-Bertold riss das Kind aus dem Bett, stellte es auf die Füße, rüttelte es kräftig, sagte: „Hurliburli“ und lies es los.

Martin Nottick schaute die Psychologin an, schien mit offenen Augen weiterzuschlafen, sagte kein Wort, fiel aber auch nicht um.

„Was machst du hier?“ fragte die Psychologin. Ihr schien diese Frage reichlich blöd zu sein, aber ein starker innerer Impuls ließ ihr keine andere Wahl, als sie zu stellen.

„Ich bringe euch Geld, viel Geld!“ sagte Martin Nottick.

„Vorsicht, Falle!“ sagte Adrian Schmidt. „So primitiv ist der Pharao nicht.“

„Aber so primitiv ist die Macht!“ antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Wo hast du denn das Geld, Peter Munk?“ fragte sie.

Der Junge zog einen Zettel unter dem Kopfkissen hervor, auf dem sich eine Lageskizze befand. Er gab ihn der Psychologin, dann sackten ihm die Beine weg und er fiel in einen tiefen Schlaf.

Edeltraud Schmidt-Bertold wusste sofort, dass sie sich nicht mehr bemühen musste, ihn wieder aufzuwecken, denn er hatte seinen Auftrag erfüllt. Sie trug ihn ins Bett.

„Also, auf den zweiten Blick betrachtet, hat das Ganze durchaus Stil“, sagte Adrian Schmidt.

„Stil?“ antwortete seine Frau. „Das wird sich zeigen. Der Junge hat mir so eine Art Schatzkarte gegeben. Ob die Sache Stil hat? In meinen Augen hängt das ganz davon ab, wie viel Geld in dem Versteck ist.“

„Was machen wir mit dem Kind. Nehmen wir es mit auf die Schatzsuche?“

„Mitten in der Nacht suche ich keine Schätze, mein Lieber! Jetzt wird erst einmal geschlafen, morgen sehen wir weiter. Das Kind? Wo ist das Problem. Wir tun so, als wäre es unser eigenes. Im Bett ist genug Platz. Lass ihn in der Mitte liegen.“

Als das Psychologen-Ehepaar am anderen Morgen aufwachte, war Martin Nottick verschwunden. Die beiden waren sich nicht sicher, ob ihnen das Verschwinden des Kindes als Versagen ausgelegt werden würde. Doch dieser Frage widmeten sie keine große Aufmerksamkeit, denn sie brannten darauf, den Schatz auszugraben.

Kapitel 25

Ein wesentliches Element des Janus-Trainings bestand darin, Martin{Peter Munk} durch widersprüchliche Befehle zu verwirren.

Wie immer war Janus seiner Zeit voraus. Eine bahnbrechende Arbeit zur Psychologie widersprüchlicher Kommunikation wurde erst im nächsten Jahr veröffentlicht; die Janus-Forscher kannten aber schon jetzt die zentralen Befunde und nutzten sie zur Weiterentwicklung der Janus-Strategie.

So hypnotisierte Ute Nottick z. B. ihren Sohn, verwandelte ihn dadurch in Martin{Peter Munk} und sagte: „Wenn du Papi verrätst, dass ich die verzaubere, dann bekommst du Schläge.“

Sie weckte das Kind aus der Hypnose auf und sagte Martin{Front}: „Du musst Papi, sobald er heimkommt, sagen, wie schön ich dich verzaubern kann. Wenn du es ihm nicht erzählst, dann setzt es was.“

Als der Vater nach Hause kam, berichtete Martin{Front} nichts über die Hypnose, weil Martin{Peter Munk} ihn aus dem Unbewussten steuerte.

Ute behauptete, dass Kind sei böse gewesen, es habe ihm, dem Vater etwas Wichtiges verschwiegen.

Der Vater schlug das Kind brutal mit den Worten, dass er sich ja unterstehen solle, noch einmal so unehrlich zu sein.

Martin{Front} sagte, er habe es doch nur vergessen, es sei keine böse Absicht gewesen. Er könne sich nicht mehr daran erinnern, was er dem Vater sagen sollte.

Er solle noch einmal scharf nachdenken, sagte der Vater und machte eine drohende Gebärde.

Martin{Front} bemühte sich sichtlich mit verzerrtem Gesicht, doch ohne Erfolg, da Martin{Peter Munk} sein Gedächtnis blockierte.

Während der Folterungen in der folgenden Nacht war auch Edeltraud Schmidt-Bertold anwesend. Sie erinnerte Martin{Peter Munk} daran, dass es tagsüber Prügel vom Vater gegeben habe. Die Prügel habe das Tagkind Martin bekommen. Das Nachtkind Peter Munk aber hätte keine Prügel einstecken müssen, weil er, Peter Munk geschwiegen habe.

Aber er habe die Prügel doch auch gespürt, sagte Peter Munk.

Das stimme zwar, antwortete die Psychologin, aber wenn er weiterhin gut mitarbeite, dann würde er, Peter Munk schon bald keine Schmerzen mehr spüren, weil dies ein anderer für ihn übernehmen werde.

Martin{Peter Munk} traute sich nicht, die Psychologin eingehender zu diesem Thema zu befragen. Trotz seiner Jugend hatte er die kluge Ahnung, dass sich seine Lage auch dadurch, dass ein anderer die Schmerzen ertragen musste, nicht verbessern würde.

Ute Nottick las Martin{Front} das Märchen vom kleinen Däumling vor. Danach verwandelte sie ihn in Martin{Peter Munk} und suggerierte ihm, dass er nur daumengroß sei. Immer, wenn er sich als daumengroß erlebe, solle er ein tiefes Glücksgefühl empfinden. Den kleinen Däumling habe die Mami am meisten lieb, weil er so niedlich sei und niemals größer würde.

Als Nachtisch bekam Horst eine große Portion Pudding, Martin{Front} wurde seine Portion mit dem Fingerhut abgemessen. Das sei der Hut vom kleinen Däumling, scherzte die Mutter. Martin{Front} freute sich, nur eine so kleine Portion zu bekommen und wusste nicht, warum er so glücklich war.

Martin{Peter Munk} hatte keine Kontrolle über den Körper, wenn Martin{Front} aktiv war. Aber er sah und hörte alles, was Martin{Front} sah und hörte. Er war geistig älter als die anderen Pseudo-Persönlichkeiten im System „Martin“. Doch letztlich ist das „geistige Alter“ ein sinnloser Maßstab in Bezug auf die personifizierte kühle Berechnung, als die man Martin{Peter Munk} betrachten muss.

Die „kühle Berechnung“ hat kein Alter; ihre Kriterien sind Präzision und Geschwindigkeit. Martin{Peter Munk}s Berechnungen beruhten auf einem „Axiomensystem“, das vom Janus-System definiert worden war und auf dessen Grundlage er nur Ergebnisse produzieren konnte, die mit den Interessen des Janus-Systems übereinstimmten.

Wenn sich seine Gedanken innerhalb dieses Systems bewegten, so gab es aber auch keine Widersprüche zwischen den Interessen das Systems „Martin“ und des Janus-Systems. Das Janus-System war die unausweichliche Wirklichkeit des Systems „Martin“ und kluge Berechnung bedeutete, sich nahtlos dieser Wirklichkeit anzupassen.

Im Märchen war der kleine Däumling ein gewitzter Bursche, der Gefahren bestehen konnte, weil er die Vorteile seiner geringen Körpergröße geschickt für sich ausnutzte.

Martin{Peter Munk} war ein toller Bursche, aber nur, weil er ein Winzling war, der nicht auf Augenhöhe am Leben der normalen Menschen teilnehmen konnte. Er war

natürlich viel klüger als Martin{Front}, dem er wie ein kleiner Mann im Ohr saß und ihm zuflüsterte, wie er sich verhalten sollte.

Wie alle kleinen Mädchen liebte es Dornröschen, der Mutter nachzueifern und sich fein herauszuputzen mit schicken Kleidern und fetzigen Hüten.

Ach, wie konnte es sich da vorm Spiegel drehen.

Dornröschen war aber ein ganz besonderes Dornröschen. Wenn es sollte, hatte es eine Vagina, und wenn es anders sollte, baumelte ein Penis zwischen den Beinen.

Wie auch immer, Dornröschen liebte es, vor dem Spiegel zu tanzen in tollen Klamotten.

Besonders gern trug es den Kampfanzug der Streitkräfte. Der war so lustig anzuschauen mit seinen grünen und braunen Flecken sowie den weißen Linien. Und dann erst der Helm dazu, ein kleiner Helm, der eigens für Dornröschen angefertigt worden war. Und die neuen, knüppelharten Stiefel, stark.

Eines Morgens fand Dornröschen einen riesigen Seesack vor seinem Bett, und in dem steckten all die schönen Sachen drin. Kein Kleid Dornröschens hatte ein schöneres Muster als das Splittertarnmuster der Streitkräfte. Das stand fest.

Auch der Rucksack war nicht schwer. Leider durfte Dornröschen ihn nicht auspacken. Es platzte vor Neugier, denn etwas tickte in seinem Inneren, doch der Soldat hat seine Befehle und muss gehorchen.

Ach, hätten König und Königin doch genug Gold für Geschirr gehabt, dann wäre die dreizehnte weise Frau eingeladen und dann wäre Dornröschen nicht verflucht worden. Dann wäre die Königsfamilie nicht in einen hundertjährigen Schlaf versunken.

"Stell' dir vor: Es gibt einen schönen, edlen Prinzen, der durch die Dornenhecke dringen und das Dornröschen wecken will, denk' dir, mein Kind", sagte Ute Nottick mit zuckersüßem Lächeln.

Ute Nottick erzählte Martin{Peter Munk} eine Variante des Märchens von Dornröschen, die im Sinne des Janus-Trainings verändert worden war. Sie forderte ihren Sohn auf, sich mit der Hauptfigur zu identifizieren. Ute Nottick sagte, dass kein Prinz, so mutig und stark er auch immer sein möge, dass Dornengestrüpp durchdringen könne, um Dornröschen wach zu küssen.

Zum Beweis musste Martin{Peter Munk} sich vorstellen, er sei nicht nur Dornröschen, sondern zugleich ein Prinz, der durch das Dornengestrüpp ins Innere des Schlosses gelangen wolle.

Da er unter dem hypnotischen Befehl stand, dazu unter keinen Umständen in der Lage zu sein, scheiterte er natürlich bei seinem Versuch, sich selbst zu befreien.

Ute Nottick suggerierte ihm, wie er, von Dornen zerkratzt, aus vielen schmerzhaften Wunden an Armen und Beinen blutete.

Dann suggerierte sie ihm, dass er vor Schreck sein Bewusstsein verlieren und nichts mehr sehen, hören und fühlen könne.

Danach zerkratzte sie seine Arme, Beine und seinen Bauch mit einer Nadel.

Schließlich hob sie seine Bewusstlosigkeit mit einem hypnotischen Signal wieder auf. Er musste mit seinen Fingerspitzen über die blutenden Kratzwunden fahren, um sich davon zu überzeugen, wie sehr die Dornen ihn verletzt hatten.

Die fortgesetzte Folter hatte Martins Widerstandskraft vollends zermürbt und sein Nervensystem setzte alle Anweisungen, wie widersinnig und monströs sie auch immer sein mochten, in die entsprechenden Erfahrungen um.

Und so absolvierte Martin die Hohe Schule der Schauspielkunst eines Janus-Sklaven - und wurde alles in einem: Schauspieler, Regisseur und Publikum.

Am folgenden Tag sagte Ute Nottick: „Heute wirst du die Königin der Nacht kennen lernen!“

„Ist das so etwas Ähnliches wie die Eiskönigin?“ fragte Martin{Peter Munk}.

Dies Eiskönigin war eine Figur aus einem Märchen, das Ute Nottick Martin{Front} kurz zuvor vorgelesen hatte.

„Nein, die Königin der Nacht ist viel schöner als die Eiskönigin, viel mächtiger und viel grausamer!“

"Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen,

Tod und Verzweiflung flammet um mich her!"

sagte Edeltraud Schmidt Bertold, die unbemerkt aus dem Flur in die Wohnküche gekommen war.

Martin{Peter Munk} verstand natürlich den Sinn dieser Worte nicht. Doch wenn er ihn verstanden hätte, so hätten sie ihn mit Sicherheit nicht tiefer zu beeindrucken vermocht. Er hatte erfahren, dass erhaben klingenden Worten häufig schlimmste Qualen folgten - und darum suchte er unbewusst in den tönenden Reden nach Anzeichen und Hinweisen, ob und wie er die Schmerzen vermeiden konnte.

"Soldat! Du stehst vor einer Aufgabe, die durch manche Schatten der Vergangenheit und Probleme der Gegenwart besonders schwierig ist. Die zeitliche Lücke von zehn Jahren bedeutet zugleich die einmalige Möglichkeit zu neuem Beginn, wie auch die Verpflichtung, in unermüdlicher Arbeit Versäumtes nachzuholen", sagte die Psychologin.

Wenn heute Janus-Veteranen unter sich sind und sich an alte Zeiten erinnern, dann ist oft von diesem seltsamen Element der Janus-Methodik die Rede.

Niemand versteht mehr ihren psychologischen Sinn, und meist enden die Debatten damit, dass es sich entweder um einen Scherz der Projekt-Designer gehandelt habe oder aber um eine ultrageheime Parole, die schon damals nur einem winzigen Kreis von Eingeweihten bekannt war.

Dass auch im Janus-Projekt in unermüdlicher Arbeit Versäumtes nachzuholen gewesen sei, könne, so hieß es einmütig, als unbestreitbare Tatsache betrachtet werden.

Und dass der Hölle Rache in den Herzen gekocht habe angesichts des russischen Militärstiefels auf deutschem Boden, sei auch keine Übertreibung gewesen.

Der damalige Janus-Geist ließ keinen Zweifel daran, dass man lieber ganz Deutschland in Schutt und Asche legen wolle, als den Kommunisten auch noch die zweite Hälfte zu überlassen.

Da habe sich altgermanisches Denken wundersam mit transatlantisch neuweltlichem verbunden, hieß es.

Gestritten wurde unter anderem über die Frage, ob die Königin der Nacht in der Retorten-Mythologie des Janus-Systems das Jakobinertum symbolisieren sollte und ob sie im Einklang damit folgenden Text deklamierte: „Terror und Krieg waren die Geburtshelfer der modernen Demokratie; sie werden auch ihre Totengräber sein."

Martin Nottick, dessen Erinnerungen an die Janus-Torturen rein sind wie Edelsteine, bestreitet heute, dass Edeltraud Schmidt-Bertold diesen Satz gesagt habe.

Einige Veteranen behaupten auch, der Pharao persönlich habe darauf bestanden, dass die jeweiligen Königinnen der Nacht ihren Text mit einem Wiener Akzent sprächen - und diesen gegebenenfalls üben mussten.

Spätestens, wenn diese These aufs Tapet gebracht wird und sich ins Klirren der Weingläser die ersten Wiener Sprachimitationen mischen, meldet sich ein Besonnener zu Wort und mahnt, nicht zu vergessen, dass die Maßnahmen des Janus-Projekts im Kalten Krieg kein Spaß, sondern blutiger Ernst gewesen seien.

Ute Nottick leitete mit "Hurliburli" eine Trance ein. Dann suggerierte sie Martin{Peter Munk}, dass er die Königin der Nacht vor sich sähe.

Sie beschrieb genau, was er sich vorzustellen hatte: Die Königin der Nacht trug ein schwarzes, wallendes Gewand, das bis zum Boden reichte und mit silbernen Sternen verziert war. Sie hatte eine schimmernde Krone aus Eis auf dem Kopf, die niemals schmolz, weil die Königin so mächtig und ihr Herz so kalt war, dass sie das Schmelzen des Eises aufhalten konnte. Sie hatte einen goldenen, reich verzierten Zauberstab in der Hand, der ihr unendliche Macht verlieh.

Zu Füßen der dunklen Königin ruhten zwei Sphinxen mit grimmigen Löwengesichtern und menschlichen Ohren, hinter denen mächtige Flügen emporwuchsen. Über den Köpfen der Sphinxen schwebten in hockender Stellung Männer mit Lendenschurz und Sternenkrone.

Über dieser Gruppe wölbte sich das Firmament mit symmetrisch angeordneten Sternen und einer zarten Mondsichel. Im Hintergrund war vor einer gewaltigen Felsenkulisse der Eingang zum Palast der Königin zu sehen. Zwei offene Säulenhallen mit jeweils drei Säulenreihen säumten das Portal zur Rechten und zur Linken.

Martin{Peter Munk} halluzinierte diese Szene mit offenen Augen.

Ute Nottick befahl ihm nun, seine Augen zu schließen.

Daraufhin trat eine Frau ins Zimmer, die genauso gekleidet war, wie Ute Nottick Martin{Peter Munk} die Königin der Nacht beschrieben hatte.

Die Eiskrone war freilich eine Attrappe.

Die Königin der Nacht befahl den Sphinxen, die sie van Swieten und Jacoby nannte, sich in Luft aufzulösen. Auch die schwebenden Männer, Seeau und Sonnenfels wies sie an, sich hinwegzuheben.

Nun musste Martin{Peter Munk} die Augen wieder öffnen.

Die Königin der Nacht blickte ihn grausam an.

„Du warst sehr eigensinnig, Sklave!“ sprach sie mit harter Stimme, trat auf ihn zu und versetzte ihm mit dem Zauberstab, einem getarnten Elektroschocker, schmerzhafte Stromstöße.

"Du hast jetzt hoffentlich mitgekriegt, was es heißt, die Königin der Nacht zu erzürnen. Doch bilde dir ja nicht ein, dass die Königin der Nacht weniger zornig ist, wenn du brav bist. Sie ist immer voller Wut und Hass auf dich. Du siehst sie vor dir, aber sie ist in dir. Du siehst sie in dir, aber sie ist vor dir", sagte Ute Nottick.

Anfangs fiel es ihr schwer, die Texte des Janus-Manuals auswendig zu lernen; aber mit der Zeit wurde dies in jenem Maße leichter, in dem es ihr gelang, die Rolle der Janus-Mutter mit Leben zu erfüllen. Sie war stolz auf ihre schauspielerischen Leistungen.

Sie sei, hatte ihr Edeltraud Schmidt-Bertold geschmeichelt, ein psychologisches Naturtalent und ein guter Psychologe sei immer auch ein guter Schauspieler.

„Wo ist dein Weibchen, Papageno?“ fragte die Königin der Nacht Martin{Peter Munk}.

Martin{Peter Munk} erinnerte sich wieder daran, als der das Reizwort 'Papageno' hörte, dass er sein Weibchen verloren hatte und sich aus lauter Verzweiflung töten wollte.

„Wenn sich nicht irgendeine deiner erbarmt, nachdem du bis drei gezählt hast, was tust du dann?“

„Dann drücke ich auf einen Knopf!“ sagte Martin{Peter Munk}, weil er zuvor dressiert worden war, die Frage nach 'irgendeiner', die sich nicht findet, mit diesen Worten zu beantworten.

„Auf was für einen Knopf drückst du?“

„Das wird mir noch gesagt!“

„Was denkst du, kurz bevor du auf den Knopf drückst?“

„Nun, wohlan, es bleibt dabei!

Weil mich nichts zurücke hält,

Gute Nacht, du falsche Welt!“

Nachdem Martin{Peter Munk} diese Zeilen rezitiert hatte, wurde er chloroformiert und ins Bett gebracht. Nach einigen Stunden - die Janus-Truppe hatte das Feld bereits geräumt - weckte Ute Nottick das Kind und fragte: „Wohin gehst du, nachdem du den Knopf gedrückt hast?“

„Zurück in mein Reich der Träume“, antwortete Martin{Peter Munk} und schlief sofort wieder ein.

Martin{schlagendes Herz} war ein Solitär, getrennt vom Rest der Welt. Niemand und nichts sollte zu ihm durchdringen. Geschützt sollte er sein, wie Dornröschen durch die Dornenhecke. Kein russischer Panzer sollte den Eisernen Vorhang passieren. Wer es wagte, sollte sterben durch Dornröschens Hand.

Was aber, wenn sich Dornröschen tief in seines Herzens Schlaf nichts sehnlicher wünschte, als wachgeküsst zu werden, und sei es auch durch einen Russen?

Auch wenn einige europäische Zeitungen das Ende des Kalten Krieges feierten und die Russen von friedlicher Koexistenz fabulierten, konnte für Janus kein Zweifel daran bestehen, dass Dornröschen nur durch einen Todeskuss wachgeküsst werden durfte.

Das Janus-System kooperierte mit Literaturwissenschaftlern, die den Aarne-Thompson-Index zur Klassifizierung von Märchen um einen Janus-Märchentyp erweiterten. Der Janus-Variante des Märchens vom Dornröschen wurde der Code „W-7/ADM-B“ zugewiesen. Einige Jahre später wurde der Schlüssel in „Mk-54 (SADM)“ geändert.

Im Janus-Slang hießen die Janus-Märchen „Atomic Demolition Tales“, kurz: ADT. 'Dornröschen' hieß „Sleeping Beauty ADT“ oder „SB/ADT“.

Janus-Leute mit geheimdienstlichem Hintergrund verwendeten in der Regel die Slang-Bezeichnungen, wohingegen die Militärs zu den literaturwissenschaftlichen Codes tendierten.

Ute Nottick erzählte Martin{Front} mitunter auch dasselbe Märchen in verschiedenen Varianten, die immer grausamer wurden.

Nachdem sie ihm das Märchen vom Dornröschen zum zweiten Mal vorgelesen hatte, verwandelte sie Martin{Front} in Martin{Peter Munk} und befahl ihm: Stelle dir vor, du hättest noch dein fühlendes Herz, das beim Holländermichel im Schrank liegt.“

„Aber dann tust du mir doch wieder weh!“ jammerte Martin{Peter Munk}.

„Nein, heute darfst du dir ausnahmsweise vorstellen, dass du dein fühlendes Herz noch hättest. Wäre das nicht schön?“

„Ja“, sagte Martin{Peter Munk}, „wenn du mir dann nicht wehtust!“

„Nein“, sagte Ute Nottick, „ich tue dir dann nicht weh und du wirst wieder mein lieber kleiner Junge sein, so wie es früher einmal war. Du weißt ja, wie sehr die Mami dich liebhaben kann, wenn die Mami dich liebhaben darf.“

„Ja, bitte, bitte, ich möchte mein schlagendes Herz zurück!“

„Aber nur ganz kurz. Und du gibst es dem Holländermichel sofort wieder, wenn er es verlangt - ohne zu jammern und zu klagen?“

„Ja.“

„Du kannst aber dein fühlendes Herz nur haben, wenn du dich in Dornröschen verwandelst. Hebe deine Hand, wenn du dich Dornröschen bist.“

Martin{schlagendes Herz} hob nach einer Weile seine Hand.

Mit jeder Faser seines Körpers wurde er zu einem, der wachgeküsst werden will. Er verzehrte sich vor Sehnsucht nach einem Kuss, der ihn von seinem Leben als Toter erlöst.

Obwohl er zu jung war, um seine Situation voll zu erfassen, spürte er doch, dass die kalten Hände des Janus-Systems nach seinem Herzen und seiner Seele griffen, um ihn in einen Ex-Menschen ohne Selbstbewusstsein - der sich so verhält, als habe er ein Selbstbewusstsein - zu verwandeln. Und sie waren auf diesem Weg schon sehr weit fortgeschritten.

Für all dies, für seine Verwandlung in einen menschlichen Roboter, einen Androiden, einen automatisierten Simulator menschlicher Empfindungen hatte Martin{schlagendes Herz} natürlich noch keine Begriffe - aber ein einzigartiges Gespür - ein Gespür, das Martin{Front} und Martin{Peter Munk} fehlte.

Martin{schlagendes Herz} klammerte sich an das letzte Zipfelchen menschlicher Substanz, das ihm noch geblieben war.

Prinzen, so dachte er, waren mutig und stark, edel und gut, und sie wurden von ihren sanften Müttern und von ihren mächtigen Vätern geliebt. Prinzen töteten Drachen und fürchteten weder Tod, noch Teufel.

Obwohl Prinzen Pluderhosen und lange Strümpfe darunter trugen, machte sich niemand über sie lustig. Sie hatten Hüte mit bunten Federn, die sie, sich mit eleganter Geste verbeugend, zogen, wenn sie einer hübschen Jungfer begegneten. Ritten sie aber in den Kampf, dann trugen sie schwere Rüstungen, die in der Sonne glitzerten, blickten knallhart durch die Seeschlitze ihrer Helme und wenn auch der Drache ihre langen Lanzen zerbrach, so röchelte er doch schlussendlich sein Leben aus unter dem Schwert des tapferen Prinzen.

„Jetzt fühlst du dich gut und wohl, Dornröschen. Dein fühlendes Herz ist voller Freude und voller Liebe für alle Menschen, alle Tiere, alle Blumen um dich her. Aber du bist von einer undurchdringlichen Dornenhecke umgeben“, sagte Ute Nottick.

„Der Prinz wird mich retten!“, sagte Martin{Dornröschen}.

„Schließe deine Augen und warte, bis ich dir erlaube, sie wieder zu öffnen. Gerade versucht ein mutiger Prinz, durch die Dornenhecke zu dir zu gelangen“, sagte Ute Nottick. „Er ist der tapferste, klügste, stärkste und mächtigste Prinz von allen.“

Während Martin{Dornröschen} mit geschlossenen Augen auf seine Rettung wartete, trugen Agenten des Janus-Systems den Leichnam eines halbwüchsigen Jungen, der durch einen Unfall grauenvoll verstümmelt worden war, in den Raum.

Nun durfte Martin seine Augen wieder öffnen.

„Siehst du, was mit dem Prinzen geschehen ist, der dich retten wollte!“ sagte Ute Nottick.

Martin{Peter Munk} betrachtete wie erstarrt das Gesicht des Unfallopfers, das zur Fratze entstellt war. Es begann zu verschwimmen, bis es nur noch wie ein grauer Nebelschwaden über dem grotesk verrenkten Körper schwebte, und nahm dann wieder Gestalt an. Schließlich verwandelte es sich in Martins Spiegelbild.

Diese Sequenz seines Erlebens entsprach einem posthypnotischen Befehl, den er in einer Sitzung zuvor erhalten hatte.

„Du hast geglaubt, der Prinz sei mächtig, stark, tapfer und klug“, sagte Ute Nottick. „Merke dir, Peter Munk, „wie mächtig ein Prinz auch immer sein mag: Der Holländermichel ist mächtiger, viel mächtiger.“

Martin war auf seinem Kinderstühlchen zusammengesunken und Tränen flossen über seine Wangen. Plötzlich erschien ein muskulöser, hühnenhafter Mann, packte ihn bei den Füßen und tauchte seinen Kopf in einen vollen Wassereimer, den ein zweiter Mann in den Raum getragen hatte. Martin glaubte zu ertrinken, doch kurz bevor er sein Bewusstsein verlor, wurde er wieder auf sein Kinderstühlchen gesetzt und erhielt einige heftige Backpfeifen, die er kaum noch wahrnahm. Er keuchte und spukte Wasser.

„Schafft mir ja dieses Dornröschen aus den Augen“, sagte Ute Nottick lachend.

Martin wurde betäubt und ins Bett gebracht. Niemand erfuhr - auch das Janus-System nicht - dass er in dieser Nacht von einem Prinzen träumte; der hatte einen Hut mit bunten Federn; und den zog er, sich mit einer eleganten Geste verbeugend, vor einer Jungfer, die seinen Weg kreuzte.

Kapitel 26

Am folgenden Tag besuchten Ute Nottick und Martin{Front} ein Marionettentheater in der großen Nachbarstadt.

Die Vorstellung begann um 12 Uhr und dauerte vierzig Minuten. Sie wurde überwiegend von kleinen Kindern mit ihren Müttern besucht, die ihren berufstätigen Ehemännern erst am späten Nachmittag eine Hauptmahlzeit auf den Tisch stellen mussten.

Martin und Ute Nottick fuhren mit dem Zug und dann mit der Straßenbahn dorthin.

Es war eine große Freude und ein großes Abenteuer.

Ute Nottick hatte Martin{Front} erklärt, was ein Marionettentheater sei und sie sie zeigte ihm mit einer Marionette, wie man eine Gliederpuppe bewegt.

Die Marionette, sagte Ute Nottick, habe ihr Tante Edeltraud geliehen.

Ob er denn auch einmal mit ihr spielen dürfe, fragte Martin{Front}.

Die Puppe sei sehr wertvoll, sagte Ute Nottick, und nichts für Kinderhände. Außerdem müsse sie die Marionette wieder zurückgeben, wenn sie sich am nächsten Tag mit Tante Edeltraud träfe.

„Du bist ohnehin noch zu klein für eine Marionette. Sogar für Erwachsene ist es nicht leicht, richtig damit zu spielen.“

„Aber du kannst es sehr, sehr schön, Mami!“

„Warte ab, wie gut erst der Marionettenspieler es kann. Da wirst du aber staunen.“

Martin{Front} wollte vor Spannung schier zerplatzen.

Auch während der Bahnfahrt und in der Straßenbahn gab es so viel zu sehen, zu hören, zu riechen - und dann die freundliche Dame im Zug, die ihm ihren Fensterplatz überließ und ein paar Scherzworte mit ihm wechselte.

Das Marionettentheater befand sich im Saal eines ehemaligen Gasthofs, in dessen Schank- und Wirtschaftsräumen Akten der Staatsanwaltschaft aus dem Dritten Reich verstaubten.

Ein Zwischenraum, der früher die Gaststube mit dem Saal verband und der einen Ausgang zum Hinterhof besaß, diente nun als Theater-Foyer, das auch der Garderobe und der Kasse Platz bot.

Den Stuck über der Flügeltür zum Saal zierten zwei Lilien zwischen drei Sternen. Auf der rechten Seite der Doppeltür hing ein Plakat des Stücks, das heute gespielt werden sollte: „Die Hochzeit des Roten Königs“.

Der Marionettenspieler - ein freundlich lächelnder Herr mit einer lustigen, runden Brille und warmen Augen - zeigte sich vor und nach dem eigentlichen Stück mit einer Handpuppe, und richtete im Dialog mit dieser einige Worte an die Kinder, um sie auf das Stück vorzubereiten bzw. um ihnen hinterher eine Moral mit auf den Weg zu geben.

Das Stück erzählte die Geschichte eines gutmütigen und spindeldürren Königs. Da er seine Dienstboten nicht bestrafte, wenn sie vor dem Essen aus den Töpfen und Näpfen kosteten, kam stets zu wenig für ihn auf den Tisch, um satt zu werden.

Eines Tages besuchte ihn seine alte Tante, die eine mächtige Zauberin war, und fragte ihn, warum er denn keinen Speck auf den Rippen habe. Ein reicher König, der so mager sei, mit dem stimme etwas nicht. Der König klagte ihr sein Leid und die Alte wusste Rat.

„Meine Diener werden dir Zauberschüsseln und -töpfe bringen, die, außer dir, jedem einen schmerzhaften Schlag versetzen, der aus ihnen naschen will“, sagte sie. „Doch umsonst bekommst du die Zaubersachen nicht!“

Der König ließ sich auf den Handel ein, obwohl er ihn das halbe Königreich kostete, denn er wollte sich endlich wieder einmal satt essen. Die Zaubertöpfe und -schüsseln hielten, was die Zauberin versprochen hatte, und der König wurde immer dicker, drohte schließlich zu platzen.

Der König forderte seine Diener flehentlich auf, sich doch an seinen Speisen gütlich zu tun, aber niemand wagte es, mit seiner Hand in die Nähe der Speisen zu kommen, auch wenn er noch so hungrig war und die Köstlichkeiten ihn noch so verführerisch anlachten.

Und wenn sich einer, dem der Magen allzu heftig knurrte, dennoch traute, dann kam, wie aus dem Nichts, eine Hand hervorgeschossen und verpasste ihm - unter dem Gelächter der Kinder - eine gewaltige Ohrfeige.

Vor Aufregung war Martin{Front} nicht mehr in der Lage, dem Stück weiter zu folgen; seine Begeisterung kannte dennoch keine Grenzen. Vor allem der Puppenspieler hatte es ihm angetan. Was das doch für ein lieber Onkel war! Schade, dass es nicht jeden Tag Marionettentheater gab!

Weit gefehlt, lieber Martin. Du bekommst noch mehr Marionettentheater, als dir lieb sein kann.

Am Abend desselben Tages versetzte Ute Nottick ihren Sohn durch „Hurliburli“ in Trance.

„Weißt du noch, was der rote König war?“ fragte sie.

„Erst war er ganz dünn, dann wurde er immer dicker und dann...“

„Nein, das meine ich nicht. Ich wollte wissen, wie man den König, die Diener und die anderen Figuren nennt!“

„Puppen“, antwortete Martin{Peter Munk}.

„Weißt du auch noch den anderen Namen dafür?“

„Marionetten.“

„Richtig, und warum heißen die so?“

„Weil sie an Fäden hängen?“

„Genau. Der Marionettenspieler zieht an den Fäden, und dann bewegen sich die Marionetten genau so, wie es der Marionettenspieler gern hätte.“

„Das ist lustig. Wenn ich groß bin, werde ich auch ein Marionettenspieler.“

„Na ja“, sagte Ute Nottick. „Vielleicht wirst du das einmal. Jetzt aber bist du noch klein und kannst kein Marionettenspieler sein.“

„Und wann bin ich groß genug?“

„Warum willst du so lange warten. Schon jetzt bist du doch groß genug, um eine Marionette zu sein. Möchtest du das?“

„Ja“, sagte Martin{Peter Munk}. „Das ist bestimmt auch schön.“

„Und wie!“

Martin{Peter Munk} sollte sich vorstellen, er sei eine Gliederpuppe mit unsichtbaren Fäden an Armen, Beinen, am Kopf und an den Schultern. Ute Nottick hielt die unsichtbaren Fäden in der Hand und dirigierte Martin{Peter Munk}.

Zuvor hatten die Janus-Experten, während Martin{Peter Munk} durch ein Betäubungsmittel bewusstlos war, Elektroden an den Stellen befestigt, an denen ihm später der Sitz der Marionettenfäden suggeriert werden sollte. Die Elektroden erhielten den Strom aus einer Batterie, die an seinem Hosenbund befestigt war. Die Stromstöße wurden per Fernsteuerung ausgelöst.

Auch hier war Janus seiner Zeit weit voraus. Ferngesteuerte Geräte zur aversiven Psychotherapie wurden erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf den Markt gebracht.

Die Technik existierte allerdings schon vorher, und die Logik ihrer Anwendung zur Kontrolle menschlichen Verhaltens liegt auf der Hand. Doch erst als die Verhaltenstherapie die Psychoanalyse an den Rand gedrängt hatte, konnte man derartige Formen der Konditionierung einführen, ohne ruinöse Stürme der Entrüstung auszulösen.

Humanisten mokierten sich zwar immer noch, deren Kritik konnte jedoch mit dem Hinweis relativiert werden, dass diese Methoden selbstverständlich nur als „Ultima Ratio“ eingesetzt würden.

War nicht das Janus-Projekt auch die „Ultima Ratio“ des taktischen Nuklearkriegs in dicht besiedelten Gebieten? Wie anders hätte man denn die Marionetten-Soldaten ausbilden sollen, wenn nicht so?

Falls Martin{Peter Munk} nicht schnell genug auf den imaginären Zug an einem Faden reagierte, erhielt er einen Stromstoß.

Zunächst spielte die Mutter die Züge an den unsichtbaren Fäden sehr auffällig und übertrieben.

Dann aber wurden ihre Bewegungen immer sparsamer und bestanden schließlich nur noch in winzigen Andeutungen.

Martin{Peter Munk} lernte unter der Folter schnell, seine Aufmerksamkeit auf die Person zu fixieren, die seine Fäden in der Hand hielt.

Kapitel 27

Einige Tage später erzählte Ute Nottick Martin{Peter Munk}, er habe Haltungsschäden, die korrigiert werden müssten. Jetzt, da er noch so klein sei, könne man sie noch beheben. Wenn er erst größer geworden sei, wäre es zu spät und er bliebe dann für immer ein Krüppel.

Martin{Peter Munk} musste zu diesem Zweck Metallschienen mit nach innen gewendeten Dornen an Beinen und Armen tragen, die bei jeder Bewegung höllisch schmerzten.

Er wurde gezwungen, mit diesen Folterinstrumenten zu gehen und schwere Gegenstände aufzuheben.

Selbstverständlich durfte er mit niemandem darüber sprechen, dass er Haltungsschäden habe und wie diese behoben würden.

"Sonst reden die Leute hinterher noch schlecht über mich", sagte Ute Nottick, "obwohl ich es doch nur gut meine mit dir."

Wenn sich Martin weigerte, sich durch Bewegungen selbst zu foltern, wurde er mit dem Elektroschocker angetrieben. Die Janus-Folterer waren Meister darin, den Ertrag der Schmerzen durch Feinabstimmung und subtile Taktik zu optimieren. Sie wussten genau, wann sie aufhören mussten, bevor Martin schmerz- oder bewegungsunfähig wurde.

Das Janus-System griff jedes psychologische oder pädagogische System auf, das sich für die mentale Versklavung eines Kindes eignete, und entwickelte es gemäß seiner Zielsetzungen weiter.

Die Metallschienen waren brutalisierte Formen der pädagogischen Hilfsmittel, die der Leipziger Medizinprofessor Daniel Gottlob Moritz Schreber im 19. Jahrhundert erfunden hatte.

Schrebers Glaubensbekenntnis lautete: „Selbst sehr mangelhafte Naturmitgabe ist oft in staunenswerter Weise ausgleichbar durch wohlberechnete Erziehung.“

Es lag also nahe, dass Janus bei diesem Denker Rat suchte, denn dass der Mensch für den taktischen Nuklearkrieg von der Natur sehr mangelhaft ausgestattet sei, war ja die grundlegende Erkenntnis des Janus-Projekts - und diesem Mangel durch „wohlberechnete Erziehung“ abzuhelfen, war dessen Mission.

Etwa vierzehn Tage später teilte Ute Nottick ihrem Sohn feierlich mit, dass sein Haltungsschaden nun behoben sei. Der Holländermichel sei jetzt zufrieden. Aber wenn er sich demnächst wieder schlecht halte, würde der Holländermichel darauf

bestehen, dass er die Schienen wieder trage, und dann noch länger als das letzte Mal.

Zur Belohnung erhielt er einen Riegel Schokolade. Martin{Front} strahlte vor Freude übers ganze Gesicht, während er den Riegel lustlos im Munde zergehen ließ, als habe er so viel Geschmack wie ein Blatt Papier.

„Aber, was muss ich denn tun, damit ich keinen Haltungsschaden mehr kriege“, fragte er, nachdem er sich lange genug gefreut hatte, um der Folter zu entgehen.

„Weißt du, Peter Munk, dass ist ein Haltungsschaden, den man von außen gar nicht sehen kann. Das ist etwas in dir, in deinem Inneren.

Der Holländermichel kann in dein Herz schauen. Und wenn er merkt, dass du dein schlagendes, lebendiges Herz zurück haben willst, dann weiß er, dass deine innere Haltung nicht stimmt.“

„Ja, aber was kann ich denn da tun, damit der Holländermichel zufrieden ist?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Ich helfe dir. Stell dir vor, dass du jetzt der Martin mit dem schlagenden Herzen bist.“

„Ja, Mami!“, sagte Martin{schlagendes Herz}.

„Hurliburli! Du wirst ganz fest, steif und unbeweglich“, suggerierte die Mutter. „Es ist ein sehr schönes Gefühl. Du ziehst dich in dich zusammen. Du verschwindest in deinem Inneren. Dein Körper wird immer kleiner und kleiner. Und je kleiner dein Körper wird, desto kleiner und kleiner wird auch der Martin mit dem schlagenden Herzen. Es ist ein ungeheuer schönes, wohliges Gefühl.“

Kapitel 28

Das Janus-System verwandte viel Sorgfalt darauf, das psychische Dreieck Martin{Front}, Martin{schlagendes Herz} und Martin{Peter Munk} auszuprägen.

Dieses Dreieck hatte die Funktion, den Strom innerer und äußerer Reize zu kanalisieren, bevor er ins Bewusstsein vordringen konnte.

Jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede äußere Erwartung, Ansprache oder Anforderung, die das wahre Selbst hätten stärken können, mussten in einen Kanal fließen, der in die unbewusste, reflexionslose Isolation führte.

Die Entscheidung, welcher Kanal zu wählen war, fällte der unbewusste Teil von Martins Ich. Dieser Teil des Ichs wurde mit Martin{Peter Munk} identifiziert.

Mit anderen Worten: Janus instrumentalisierte und konditionierte Martins Abwehrmechanismen auf der Basis einer fundamentalen Dissoziation, nämlich der Spaltung zwischen Martin{Front} und den beiden anderen "Ecken" des Dreiecks.

Die Janus-Leute nannten dieses Dreieck scherzhaft "Die Heilige Dreifaltigkeit".

Das Ziel bestand darin, den perfekten Elite-Soldaten des freien Westens zu kreieren, der den ideologisch verblendeten kommunistischen Horden Paroli bieten konnte.

Weitsichtige Janus-Köpfe hatten allerdings viel weiter ausgreifende Visionen. Gab es nicht auch Spezialaufgaben außerhalb des militärischen oder geheimdienstlichen Bereiches, die am besten von Janus-Sklaven bewältigt werden könnten? Wirtschaft und Gesellschaft wurden immer wieder von militärischer Technologie vorangebracht, warum nicht auch in diesem Fall?

Schon damals - Mitte der Fünfziger Jahre, als der atomare Weltkrieg eine reale Bedrohung zu sein schien - hatten weitsichtige Janus-Köpfe erkannt, dass der ärgste Feind des kapitalistischen Fortschritts und damit des Bürgertums nicht der Kommunismus war.

Der ärgste Feind war das Volk, aber nicht, weil es eine Revolution im Schilde führte. Derartige Gelüste konnte man ihm leicht austreiben, durch Konsum, Geheimpolizei und Manipulation.

Zum ärgsten Feind wurde das Volk durch seine natürliche, menschlich allzumenschliche Unzulänglichkeit, weswegen es dem Fortschritt nicht standhielt. Das Volk war dringend verbesserungswürdig - und Janus war ein Schritt in die richtige Richtung.

Mitunter wandelten Wulff und der Kanzler, unangestrengt parlierend, in den geschützten Gängen des Epikureischen Gartens innerhalb der Mauern des pharaonischen Palastes und ließen, während die Stürme der Zeit über ihren Köpfen hinwegbrausten, das Erreichte und wie es geworden war, vor ihren inneren Augen Revue passieren.

„Stellen Sie sich vor, Herr Wulff“, sagte der Kanzler, „die Kreml-Astrologen sagen voraus, dass die Sowjets früher oder später ihre Kettenhunde in Westeuropa zurückpfeifen werden und dass dann auch unsere besonders treu ergebenen deutschen Kommunisten den revolutionären Sturz meiner Regierung aus ihrem Programm streichen werden.“

„Das liegt auf der Hand“, sagte Wulff. „Die Kommunisten sind ja nicht dumm, wir sollten uns da keinen Illusionen hingeben. Die wissen genau, dass sie unsere Leute nicht zur Revolution anstacheln können, solange wir ihnen alle paar Jahre ein bisschen mehr Geld in die Lohntüte tun.“

„Mir ist nicht ganz wohl dabei, trotzdem“, sagte der Kanzler.

„Uns auch nicht“, antwortete Wulff. „Lassen wir einmal die Kommunisten beiseite. Selbst wenn es die nicht gäbe, wer weiß, was sich die Leute so alles ausdenken...“

„Wenn es ihnen immer besser geht, wenn sie nicht mehr ums Überleben kämpfen müssen und sie Zeit haben zum Nachdenken.“

„Genau so ist es“, sagte Wulff. „Wir dürfen es nicht den Leuten überlassen, was in ihren Köpfen vor sich geht!“

Eine Botin des Pharaos eilte herbei und bat die beiden ins Gespräch vertieften Bürger, sich in etwa einer halben Stunde auf der großen Terrasse des Palasts zum pharaonischen Mahl einzufinden. Die Botin trug ein weißes Kleid mit schwarzen Polka-Punkten. Der Kanzler hatte eine vage Ahnung, dass sie ihrer Zeit voraus war.

„Wir sollten dies nach dem Mahl weiter vertiefen“, sagte Wulff. „Mit hungrigem Magen kommen wir sonst nur auf dumme Gedanken!“

„Ja“, antwortete der Kanzler, „es heißt zwar: Voller Bauch studiert nicht gern! Aber nach einem Mahl der pharaonischen Art habe ich meist die besten Ideen!“

„Mir geht es genauso“, antwortete der Industrielle. „Nach einem pharaonischen Mahl haben meine Gedanken die nötige Erdverbundenheit.“

„So kann man es nennen“, sagte der Kanzler, während sich die beiden zum Umkleiden in ihre Gemächer begaben. „Aber wie auch immer: Unabhängig von ihrem Einfluss aufs Volk werden wir die Kommunistische Partei verbieten, so oder so.“

„Das ist eine gute Finte. Was wir wirklich vorhaben, müssen wir ja nicht jedermann auf die Nase binden“, sagte Wulff.

Kapitel 29

In den Phasen der wüstesten Folterungen während seiner Abrichtung zum mentalen Sklaven rollte Martin{Front} sich in den folterfreien Phasen nachts im Bett in der fötalen Position zusammen.

Morgens brauchte er um ein Vielfaches länger als sonst, um aufzuwachen und ansprechbar zu werden.

Seine Gesichtshaut changierte zwischen diversen gräulich verwaschenen Farbtönen und seine Gesichtszüge waren zu einer Maske erstarrt, in die erst nach Stunden wieder normale Bewegung kam.

Ute Nottick berichtete dieses auffällige Verhalten und die begleitende Symptomatik den Schmidts.

„Dies ist nach unserer Erfahrung ein Zeichen dafür, dass ein Kind während der Behandlung seinen Lebenswillen verliert. Diese Phasen sind natürlich unausweichlich. Wir müssen ihm jetzt ein bisschen Hoffnung geben, sonst stirbt uns das Kind weg. Und das wäre wirklich schade, nach all der Arbeit, die wir bisher schon in das Kind gesteckt haben.“

„Werden wir für eine Weile mit den Folterungen aufhören?“

„Nein, natürlich nicht. Das wäre grundfalsch. Das Kind würde es registrieren, unbewusst natürlich, und sich in Zukunft zusammenrollen und Symptome produzieren, um der Folter zu entgehen. Auf derartige Spiele dürfen wir uns nicht einlassen.“

„Hm, das hätte ich bedenken müssen“, sagte Ute Nottick, die sich inzwischen schon als halbe Fachfrau fühlte.

„Sie müssen das nicht wissen, Sie sind ja Laie!“

Edeltraud Schmidt-Bertold verstand es, Ute Nottick durch Zuckerbrot und Peitsche, durch eine geschickte Mischung aus narzisstischer Kränkung und Aufblähung gefügig zu halten.

"Intelligenter wäre es gewesen", fuhr die Psychologin fort, "wenn Sie gefragt hätten, wie ein Kind in diesem Alter in der Lage sein kann, solche Spielchen zu spielen, um uns zu täuschen."

"Geht das nicht automatisch?"

"Ach was", sagte Edeltraud Schmidt-Nottick. "Automatisch! Was soll das bedeuten? Wir haben durch die Folter Martins geistigen Fähigkeiten gesteigert, weit über das Maß hinaus, das sonst für Kinder dieses Alters charakteristisch ist.

Wir haben vor allem Martins Unbewusstes trainiert, sich nach unseren Vorgaben optimal zu verhalten. Beinahe zwangsläufig lernt das Kind auf diese Weise aber auch, seine hochgezüchteten Fähigkeiten gegen uns zu verwenden."

„Was machen wir dann?“ fragte Ute Nottick kleinlaut.

„Es kommt jetzt ganz auf Ihr psychologisches Fingerspitzengefühl an, Frau Nottick. Sie müssen Peter Munk Hoffnung geben. Die Folter werde bald beendet werden, wenn er weiter so gut mitarbeite wie bisher. Die Leiden seien bald vorbei. Es sei ja auch zu seinem Besten. Das habe er ja wohl schon bemerkt, weil er so gut mitarbeite. Aber ein Unterton in ihrer Stimme muss ihm zugleich verraten, dass alle Hoffnung vergeblich sei. Sie müssen ihm Hoffnung pur vermitteln, die unabhängig davon lebenserhaltend wirkt, ob sie berechtigt ist oder nicht.“

Ute Nottick schaute die Schmidt-Bertold bewundernd an. In diesem Augenblick war die Bewunderung durchaus echt. Die Fähigkeit der Psychologin, Zwischentöne auszudrücken, also nicht nur anzudeuten, nicht nur mitschwingen zu lassen, sondern zu vermitteln, nötigte ihr Respekt ab. Sie sah die Macht, die diese Fähigkeit verlieh.

Die Psychologin antwortete mit einem geringschätzigen Blick.

„Verstehen Sie, Frau Nottick, das ist eine Gratwanderung. Wir müssen den Lebenswillen des Kindes zerstören und ihn trotzdem dazu verführen, am Leben zu bleiben. Das nennt man Dialektik. Wir brauchen ein Kind, das bereit ist zu sterben, wenn wir mit den Fingern schnippen. Wir brauchen gleichzeitig ein Kind, das am Leben bleibt, wenn wir es ihm befehlen. Wir brauchen ein Kind, dessen Persönlichkeit und Verhalten vollständig durch unsere Befehle bestimmt wird.

Sie, Frau Nottick, sind das entscheidende Verbindungsglied zwischen uns und dem Kind. Die Verantwortung lastet auf Ihren Schultern, und Sie werden die Konsequenzen tragen, wenn etwas schiefgeht.“

„Sie können sich voll und ganz auf mich verlassen, Frau Schmidt-Bertold“, sagte Ute Nottick.

„Dies will ich hoffen, für Sie. Wenn Sie versagen, dann kommt nicht nur Ihr Mann für immer hinter Gitter“, sagte die Psychologin. "Bilden Sie sich ja nicht ein, dass Sie unersetzlich seien, nur weil wir Martin brauchen. Wenn sie nicht funktionieren, findet sich auch eine andere Lösung. Wir haben das in einigen Fällen bereits durchexerziert. Das geht lautlos, das geht schnell. Wir sind nicht zu Scherzen aufgelegt. Also strengen Sie sich an, wir wollen Sie ja nicht verlieren, Frau Nottick."

Die Phase der täglichen Märchen und nächtlichen Folterungen dauerte nun schon etwa vier Wochen. Menschen halten eine gewaltige Dosis Grausamkeit aus, wenn der Lebenswille stark ist und sich mit der Hoffnung verbündet. Hoffnung ist der Glaube an eine bessere Zukunft, und dieser Glaube hängt vom Vertrauen auf eine ausgleichende Gerechtigkeit im Universum ab. Dieser psychologische Mechanismus ist der Nährboden der Religionen und auch das Janus-System beutete ihn weidlich aus.

Martin{Peter Munk} fragte seine Mutter, wann denn die Folter endlich aufhöre, er könne die Schmerzen einfach nicht mehr ertragen.

„Das liegt ganz an dir. Wenn du gut mitarbeitest, geht es natürlich schneller, sonst kann es ewig dauern.“

„Aber ich kann die Schmerzen schon jetzt nicht mehr ertragen. Bitte, bitte, mach, dass das aufhört. Ich will auch alles tun, was du sagst.“

"Nein, das tust du nicht", sagte Ute Nottick. "Wenn Martin da ist und ich rufe Peter Munk, dann dauert es oft sehr lange und ich muss mehrmals rufen, bis Peter Munk da ist. Darüber ist der Holländermichel sehr, sehr böse. Das muss schneller gehen. Peter Munk muss im selben Augenblick da sein, wenn ich rufe."

"Aber das ist er doch auch!" sagte Martin{Peter Munk}.

"Nein, das ist er nicht. Er ist nicht im Augenblick da."

"Wie lange ist denn ein Augenblick."

"Ganz, ganz kurz."

"Wie man mit den Augen blickt?"

"Ja, ein Augenblick dauert nur solange wie ein Lidschlag!"

"Gut, dann ist der Peter Munk jetzt ganz schnell da. Wenn du ihn rufst, dann dauert es nur einen Lidschlag lang."

"Das will ich auch schwer hoffen", sagte die Mutter, "sonst sehe ich nämlich schwarz für dich."

"Ich mach's jetzt ganz bestimmt!"

"Was machst du?"

"Dass der Peter Munk ganz schnell da ist!"

"Das reicht nicht. Der Holländermichel ist auch sonst nicht zufrieden!"

"Aber ich tut doch alles, was du sagst."

"Das ist nicht genug!"

"Wieso!"

"Du musst selbst mitarbeiten, nicht immer nur warten, bis du was gesagt bekommst."

"Aber was soll ich denn machen?"

"Du musst dir selbst etwas ausdenken, was dem Holländermichel gefallen könnte."

"Oh, Mami, bitte zeig' mir, wie man sich selbst was ausdenkt. Bitte bring's mir bei. Es tut immer so weh, was der Holländermichel mit mir macht."

Ute Nottick wusste Rat. Sie war allwissend.

Sie sagte: „Du weißt ja schon, was eine Phantasie ist.

Eine Phantasie ist so etwas ähnliches wie ein Traum. Doch anders als im Traum kannst du in einer Phantasie selbst bestimmen, was geschieht.

Suche dir also in deiner Phantasie einen Ort, an dem du ganz allein mit dir bist. Nur dort kann dir niemand wehtun. Du kannst dir diesen Ort sehr schön ausmalen. So, wie du es gern hättest.

Wenn du zum Beispiel gern auf einer Blumenwiese sitzen würdest, umgeben von Hasen und Schmetterlingen, dann stelle dir den Ort so vor.

An diesem Ort bist du vor allem Bösen geschützt. Niemand kann dir etwas anhaben.

Es liegt ein Zauber über diesem Ort.

Doch wehe, an diesem Ort taucht jemand auf, der mit dir sprechen kann, sei es ein Mensch, ein Tier oder eine gute Fee. Dann verliert der Zauber des Ortes seine Macht.

Darum musst du solche Wesen sofort von diesem Ort vertreiben.

In deiner Phantasie hast du die Macht dazu.

Tust du das nicht, dann wirst du wie fürchterliche Schmerzen erleiden, sofort und auf der Stelle."

Mit den Worten „Glaub mir, Mami will nur dein Bestes", gab Ute Nottick Martin{Peter Munk} den Befehl, abends im Bett vor dem Einschlafen diesen Ort aufzusuchen.

Diesem Befehl folgte er, weil Martin{Front}die Mutter lieb hatte und Martin{Peter Munk} diese Liebe nicht beeinträchtigen durfte.

Er stellte sich vor, auf einem fernen Planeten eine Raumbasis ganz für sich allein zu besitzen.

Dort war er umgeben von geheimnisvollen Geräten, Fernrohren und Strahlenwaffen, besaß ein Raumschiff und gewaltige Mauern schützten ihn vor allem Angreifern aus den Tiefen des Universums.

Natürlich stand ihm auch ein riesiges Labor für seine Experimente zur Verfügung und niemand konnte ihm verbieten, mit den gefährlichsten Substanzen zu experimentieren.

Bereits in der ersten Nacht, nachdem ihm Ute Nottick diesen Befehl erteilt hatte, schuf er sich ein weitverzweigtes Reich in seiner Phantasie.

Am anderen Morgen fragte ihn die Mutter: „Martin, erzähle mir, was du dir gestern vor dem Einschlafen vorgestellt hast."

Als er ihr berichtet hatte, wie sein Sternenreich ausschaute, sagte sie: „Nun, ich werde den Holländermichel fragen, ob er damit zufrieden ist."

Am selben Abend vor dem Zubettgehen sagte sie: „Der Holländermichel ist einverstanden mit deinem Reich. Du wirst dir jetzt jeden Abend vor dem Einschlafen Abenteuer in diesem Reich ausdenken und sie in deiner Phantasie erleben.

Aber wehe, du sprichst in deiner Phantasie mit Menschen, Tieren oder Dämonen. Ich rate dir gut: Vertreibe diese Wesen sofort, wenn sie auftauchen sollten. Sonst wird es dir sehr, sehr schlecht ergehen!"

Ute Nottick schwieg eine Weile, während Martin{Peter Munk} sich ins Bett kuschelte und sie erwartungsvoll anschaute, dann sagte sie mit einem zuckersüßen Lächeln: „Der Holländermichel ist übrigens sehr zufrieden mit dir, und ich bin es auch. Du arbeitest jetzt gut mit, so gut, wie kaum ein anderes Kind, das dem Holländermichel dienen muss. Darauf kannst du wirklich stolz sein. Du weißt ja, was mit Kindern geschieht, die stolz und verstockt sind."

Was nun folgte, hatte Ute Nottick unter der Anleitung eines Janus-Pantomimen lange geübt: Sie schaute satanisch und ließ dann langsam das Dämonische aus

ihren Zügen verschwinden, die sich allmählich zu einem huldvollen Lächeln formten. Sie fuhr fort:

„Vielleicht müssen wir dir schon bald keine Schmerzen mehr zufügen, weil du ein so gutes und folgsames Kind bist. Aber was kommt dann noch auf dich zu? Aber nun schlafe ein und träume von deinem Sternenreich."

In den Nächten, in denen Martin{Peter Munk} sein Phantasiereich schaffen sollte, wurde er nicht gefoltert, entsprechend wurden ihm tagsüber auch keine Märchen vorgelesen. Märchen-Folter gab es zunächst nur jeden dritten, dann jeden vierten Tag und schließlich nur noch einmal in der Woche.

Ende November 1955 wurde die Phase der Märchen am Tage und der Folterungen bei Nacht beendet.

Am Rande sei angemerkt, dass in diesen Tagen die Zuständigkeiten für Janus auf höchster Ebene neu und verbindlich geregelt wurden und dass unter den verborgenen Logen die unsichtbare immer noch die zauberhafteste ist.

Ute Nottick rief Martin{Peter Munk} durch den entsprechenden Schlüsselsatz hervor, zog ihn zu sich auf den Schoß, streichelte ihm übers Haar und sagte mit sanfter Stimme: „Ich habe Martin in den letzten Wochen viele schöne Märchen erzählt, aber damit muss jetzt Schluss sein.

Alles Schöne hat ein Ende. Für Martin ist die Zeit der Märchen jetzt vorbei und es beginnt das raue Leben. Doch wenn Du willst, Peter Munk, kannst du in der Märchenwelt weiterleben.

Und du willst es ja auch, weil wir dir sonst sehr weh tun müssen. Du bist jetzt Wilhelm Hauff. Der Junge, der du am Tage bist, hat natürlich verschlossene Ohren für diese Geschichten. Aber der andere Junge, der Peter Munk ist Wilhelm Hauff."

Das Janus-System machte Peter Munk zu einem Dichter, weil die Triangulation des Geistes eine literarische Aufgabe war.

Die menschliche Psyche ist eine lange Reihe von Geschichten, deren Autor das Ich ist. Meist ist der unbewusste Teil des Ichs der Urheber.

Bei den Janus-Sklaven wurde dieser unbewusste Dichter instrumentalisiert. Er durfte die Geschichten seines Lebens aus dem Stehgreif erfinden, aber er hatte dabei den Vorgaben zu folgen, die ihm das Janus-System unter der Folter eingepflanzt hatte.

Zu diesen Vorgaben gehörte die Triangulation. Ihr geistiges Muster war das vom Janus-System sinnreich verfremdete Märchen "Das kalte Herz."

Kapitel 30

Horst war fast sechs Jahre älter als sein Bruder Martin.

Während seiner Geburt seien schwangere Ratten in den Kreißsaal eingedrungen - ein überaus merkwürdiges, sehr seltenes Ereignis - hätten eitriges Verbandsmaterial aus Abfalleimern gezogen und daraus Nester gebaut, behauptete der Vater Ute

Notticks, der während der Geburt jedoch nicht anwesend und zum Zeitpunkt dieser Behauptung bereits senil war. Er blieb aber bei seiner Behauptung, obwohl er ansonsten nicht zum Fabulieren neigte, auch wenn er von seiner Tochter wegen seiner Einlassung zurechtgewiesen wurde; allenfalls ein kindliches Lächeln konnte sie ihm abringen, das aber kaum zur Relativierung des Behaupteten taugte.

Als Horst zehn wurde, weihten ihn die Notticks in das große Geheimnis ein.

Bei der Initiation der Geschwister von Janus-Sklaven verzichtete das Janus-System auf okkultes Brimborium und überließ die Aufklärung den Eltern, die sich natürlich an psychologisch ausgeklügelte Anweisungen halten mussten. Bei den Geschwistern, die nicht versklavt werden sollten, legte das Janus-System sogar besonderen Wert auf eine Erziehung zum rationalen, pragmatischen Denken, das allem Esoterischen abhold war.

Das Janus-System wurde in diesen Tagen von höchster Stelle massiv unter Druck gesetzt, der Geheimhaltung des Projekts größte Aufmerksamkeit zu zollen. Gerüchte und Mutmaßungen zur Strategie des westlichen Verteidigungsbündnisses und zur Rolle der westdeutschen Streitkräfte in diesem Rahmen hatten für Unruhe in der Bevölkerung gesorgt. Es wäre verheerend gewesen, wenn in dieser Situation auch nur der Hauch einer vagen Ahnung in Sachen „Janus“ die glimmenden Funken angefacht hätte.

Schon vor der offiziellen Einweihung hatte die Eltern Horst eingeschärft, er dürfe nicht mit Fremden über seinen kleinen Bruder Martin sprechen und auch nicht über die ungewöhnlichen Dinge, die seine Eltern und andere Leute mit ihm taten. Sonst kämen Papi und Mami in große Schwierigkeiten, und das wolle er doch nicht.

Horst war das Abbild seiner Eltern: eiskalt berechnend wie die Mutter und dumpf gefühlsarm wie der Vater. Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen.

Zwar stand seine soziale Herkunft allzu kühnen Aufstiegsträumen im Wege, aber schon in jungen Jahren bemühte er sich, durch Anpassung an Mittelschichtsnormen das Milieu, aus dem er stammte, vergessen zu machen.

Am 18.November 1955, Horsts Geburtstag, debattierten führende Köpfe in der Hauptstadt über das Manöver des westlichen Verteidigungsbündnisses im kommenden Jahr. Ein Mann für spezielle Fälle wies darauf hin, wie wichtig es sei angesichts der „noch labilen Wehrgesinnung“, nicht nur Straßen- und Flur-, sondern auch psychologische Manöverschäden zu vermeiden oder zu vermindern. Ein Kollege stimmte ihm zu und forderte, dass am Schluss des Manövers keinesfalls verkündet werden dürfe, es sei gelungen, den großen Strom erfolgreich zu verteidigen. Dies hätte ja bedeutet, dass die Gebiete östlich des großen Strom nicht verteidigt wurden oder werden konnten.

Am frühen Abend dieses Tags, als Martin{Front} bereits schlief, steckten Friedrich, Ute und Horst Nottick die Köpfe zusammen.

„Horst, du hast ja schon bemerkt“, sagte Ute Nottick zu ihrem älteren Sohn, „dass etwas mit dem Martin nicht stimmt! Du hast bisher den Mund gehalten, weil wir dich

darum gebeten haben. Du hast geschwiegen, obwohl wir nicht alle deine Fragen beantworten konnten.

Dafür können dein Vater und ich dir gar nicht genug danken.

Nun bist du alt genug, um zu verstehen, was los ist mit deinem Bruder, warum wir ihn so behandeln müssen, warum mitunter seinetwegen fremde Leute in der Wohnung sind, warum Martin hin und wieder für mehr oder weniger lange Zeit verschwindet und - vor allem - warum du mit niemandem darüber sprechen darfst."

Horst schaute seine Mutter erwartungsvoll an. Er fühlte sich sehr erwachsen. Er hatte sich bereits seine Gedanken über die Behandlung Martins gemacht.

Friedrich hatte in Gesprächen mit Ute öfter den Begriff der „Fünften Kolonne" gebraucht, wenn er über die fremden Leute sprach, die sich um Martin kümmerten.

Horst fragte daraufhin einen Lehrer, was denn eigentlich die „Fünfte Kolonne" sei.

Unter der „Fünften Kolonne" verstehe man eine geheime militärische Einheit, die im eigenen Lande für eine fremde Macht kämpfe und unter deren Kommando stünde.

Horst hatte zunächst vermutet, dass diese fremde Macht Russland sei.

Dann aber hatte er öfters Formulierungen Friedrichs aufgeschnappt, die gegen diese Hypothese sprachen:

„Die Amis wollen das so!";

„Wir müssen tun, was die Amis wollen, sonst werde ich hopps genommen!";

„Wenn die Amis mit dem Finger schnippen, kassieren die Deutschen mich ein!"

„Wenn Martin nicht passt, was wir mit ihm machen, dann kann er sich ja beim Mr. X beschweren." (Der Verfasser behält sich vor, den Namen des Mr. X zu einem späteren Zeitpunkt zu enthüllen.)

Da Horst ein smarter Junge war, stellten die nun folgenden Erklärungen seines Vaters keine große Überraschung mehr für ihn dar.

„Ich habe nur meine Pflicht getan im Krieg. Man bekam ein Gewehr und musste auf Leute schießen. Wer nicht schießen wollte, wurde selbst in die Reihe gestellt und erschossen. So war das damals.

Heute wollen sie mir einen Strick daraus drehen. Und die können mir auch einen Strick daraus drehen, weil die anderen gewonnen haben.

Das verstehst du doch, Horst.

Jetzt sind Leute gekommen, die es gut meinen, und die mich laufen lassen wollen. Aber ich muss ihnen bei einer wichtigen Sache helfen.

Und das hat was mit Martin zu tun. Martin soll für eine bedeutende Aufgabe erzogen werden.

Dies heißt aber nicht, dass er etwas Besonderes ist, im Gegenteil.

Der Martin ist ein Häppchen doof, wie du schon gemerkt hat. Aber gerade darum eignet er sich besonders gut für diese Aufgabe.

Damit er auch alles richtig macht, muss er auf spezielle Weise erzogen werden. Diese Erziehung ist hart, sehr hart; aber das muss so sein.

Weil das Vorhaben streng geheim ist, darfst du niemandem erzählen, was wir mit Martin machen, Horst. Wenn das nicht klappt mit Martin, haben die Leute gesagt, dann werde ich einkassiert und komme lebenslänglich ins Gefängnis.

Das willst du doch nicht, oder.“

"Hat das was mit der Fünften Kolonne zu tun?"

"Wo hast du das Wort denn aufgeschnappt", fragte Ute Nottick.

"Ach, nur so!"

"Das war einmal", sagte der Vater. "Deutschland ist jetzt wieder eigenständig und hat wieder eine Wehrmacht. Die machen das jetzt selbständig. Die Amis stehen natürlich immer noch im Hintergrund, klar. Wir halten jetzt zusammen gegen die Russen.

Darum ist das so wichtig, was wir mit Martin machen."

Der Apfel war nicht weit vom Stamm gefallen. Horst war Feuer und Flamme und fühlte sich ungeheuer wichtig. Die Geschichte roch nach Abenteuer und Geheimnis - dies war genau das Richtige für einen Buben in seinem Alter.

Dass dabei sein Bruder Martin furchtbar leiden musste, spielte keine Rolle mehr. Martin sei ohnehin ‚geistig minderbemittelt’, hatte Friedrich gesagt, er bekäme sowieso nicht viel mit und sei in jeder Hinsicht ein missratenes Kind.

Der richtige Sohn der Notticks sei er, der Horst.

Um Martin war es also sowieso nicht schade - und das Wichtigste war doch, dass Vater nicht ins Gefängnis musste.

„Du hast gehört, was Papi gesagt hat!“ sagte Ute Nottick und drückte ihren Ältesten an ihre Brust.

Ute Nottick griff ins Nichts, zog ihre geheime Phiole hervor, benetzte Horts Stirn mit ein paar Tropfen purer Niedertracht wie mit Weihwasser, überantwortete das Gefäß wieder dem Nichts und fuhr fort: „Horst, Du darfst den Martin nicht mehr wie einen Bruder behandeln. Er steht weit, weit unter dir.“

Ist er dann ein Untermensch?“ fragte Horst.

„Ja“, sagte Friedrich, „er ist wie ein kleiner Affe, ein Untermensch. Aber du darfst diese Wort nicht gebrauchen, niemals, sage ich dir“, antwortete Friedrich Nottick.

„Warum nicht“, fragte Horst, obwohl er die Antwort kannte.

„Weil das ein Nazi-Begriff ist“, sagte Friedrich Nottick.

„Unser Geographielehrer hat gesagt, die Nationalsozialisten hätten den Begriff von den Amerikanern übernommen“, wandte Horst ein. „In Amerika gab es vor den Nazis schon Bücher über den 'underman'. Die Farbigen wären die Untermenschen und würden die weiße Rasse aufsaugen. Unser Geographielehrer hat gesagt, dass diese Bücher in Amerika vor dem Krieg viel gelesen wurden.“

„Davon wissen wir nichts!“ sagten Ute und Friedrich Nottick fast gleichzeitig.

„Stimmt aber. Dann können doch die Amis eigentlich nichts dagegen haben, wenn ich Martin einen Untermenschen nenne. Das stimmt schließlich auch.“

„Untersteh' dich“, sagte Ute Nottick. „Du musst noch viel lernen, Junge. Vor allem, dass man vieles nicht sagen darf, auch wenn es wahr ist.“

„Ende der Debatte!“ sagte Friedrich Nottick. „Wenn andere dabei sind, dann behandelst du Martin so, als wenn er ganz normal dein Bruder ist. Ganz normal, ist

das klar? Du sagst auch nichts anderes über ihn. Sonst kommen wir in Teufels Küche."

„Natürlich", sagte Horst. „Ich habe das schon verstanden, ich bin ja schließlich kein kleines Kind mehr."

Ute und Friedrich überschüttete Horst mit Lob und Anerkennung: wie fleißig er sei, wie gut er in der Schule mitkomme, wie toll seine Zeugnisse seien, wie klug die Gedanken, die er äußere, dass er so schön singen und Flöte spielen könne, wie sehr sie ihn lieb hätten und stolz auf ihn seien.

So hielten sie Hof am Küchentisch: Horst thronte auf seinem Stuhl und sonnte sich in den Strahlen elterlicher Liebe; Ute zerplatzte schier vor Stolz auf den Prachtkerl, der ihr gelungen war; Friedrich rauchte und das dumpfe Brummen in den leeren Kältekammern seiner Innenwelt stimmte ihn zufrieden.

Ute Nottick kündigte ihrem Sohn an, dass Edeltraud Schmidt-Bertold demnächst ein sehr ernstes Gespräch mit führen werde.

Er habe doch bestimmt schon einmal etwas von Hypnose gehört.

Tante Edeltraud werde ihm das Hypnotisieren beibringen, damit er helfen könne, Martin richtig zu erziehen.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte natürlich nicht ernsthaft vor, Horst eine nennenswerte Rolle in der Erziehung Martins einzuräumen. Er sollte sich nur wichtig und als Mittäter fühlen.

Sie schärfte ihm auch ein, dass er mit niemandem über seine bedeutende Aufgabe sprechen dürfe, weil sonst sein Vater ins Gefängnis müsse, und zwar für immer.

Daran könne auch sie nichts ändern, obwohl es ihr furchtbar leidtäte, einen so netten Jungen wie ihm, Martin, den Vater wegzunehmen.

Und so spielte Horst mit seinem Bruder Martin „Hypnose".

Er bewegte seinen Zeigefinger vor Martins Augen. Martin sollte den Zeigefinger fixieren.

Horst sagte: „Du wirst nun müde, Hurliburli, ganz müde. Achte genau auf meine Worte. Du bist nun mein Sklave."

Und so nutzte das Janus-System den Respekt, den ältere bei jüngeren Brüdern naturgemäß genießen, zur mentalen Versklavung Martins aus. Horst war nicht nur das unfehlbare und unerreichbare Vorbild; es war verboten, an ihm Fehler zu erkennen oder auch nur den Versuch zu unternehmen, ihn ich welcher Hinsicht auch immer zu übertrumpfen.

Die Eltern rechtfertigten Horsts Privilegien gegenüber Martin{Front} mit dem Hinweis darauf, dass Horst der Ältere sei - und die Erstgeborenen seien in jeder Familie bevorrechtigt. Martin{Front} durfte diese Erklärung natürlich nicht durch den Vergleich seiner Lage mit der Situation anderer jüngerer Brüder in Zweifel ziehen.

Martin{Peter Munk} wurde eingehämmert, er sei hoffnungslos minderwertig. Dies könne er unschwer selbst erkennen, wenn er seinen Bruder Horst betrachte.

Daher müsse er sich Horst bedingungslos unterordnen, ihn lieben und bewundern; er er sei schließlich sein jüngerer Bruder.

Die ungleiche Behandlung der Geschwister beruhte auf einem ausgeklügelten System, das von einem Spezialisten des Janus-Systems für Familienkonstellationen entwickelt worden war. Mit diesem System wollte der Janus-Experte u. a. verhindern, dass Martin zu einem typischen jüngeren Bruder eines älteren Bruders wurde. Vor allem ein Merkmal dieser Gruppe von Menschen durfte sich keinesfalls ausprägen: die Kontaktfreude.

Kapitel 31

Manfred Schmidtmeier war ein sehr mächtiger Mann in der politischen Klasse seines Landes. Er war der Spezialist für Probleme, die sich nicht nach einem vorgegebenen Schema lösen ließen.

Als Spross eines Stammes, der Heimattreue über Vaterlandsliebe stellte, hatte er gelernt, nationale Interessen zu vertreten, ohne sie sich innerlich anzuverwandeln.

Wenn er - vielleicht an einem jungen Frühlingsmorgen - nach dem Aufwachen das Fenster öffnete und das Panorama der Berge vor strahlend blauem Himmel mit weißen Wölkchen betrachtete, dann ergriffen sogar ihn, dem ganz und gar nicht schwärmerisch Veranlagten, romantische Stimmungen und er dankte seinem Herrgott dafür, dass er ihm diese Provinz Deutschlands als Basis seiner Machtentfaltung geschenkt hatte.

Und erst die Sprache, die in dieser Provinz gesprochen wurde, und deren rustikale Bodenständigkeit der Urquell war für seinen Wortwitz, seine rhetorische Brillanz - wie liebte er sie, wie stolz war er darauf, dass ihn sein Herrgott mit dieser geistigen Waffe ausgestattet hatte.

Lieber noch als die Heimat, der weiß-blaue Himmel, die Sprache war ihm die Familie, und hätte er, der Not gehorchend, die angestammte Heimat verlassen müssen, er hätte, weiß Gott, auch anderswo seiner Familie eine neue Heimat geschaffen - in welcher Weltgegend auch immer, und sei es im schwärzesten Afrika.

Nun sollte er in eine politische Funktion aufrücken, die im Kalkül des Janus-Systems eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Er hatte einen schon früh stark ausgeprägten Hang zur Gigantomanie und das Janus-System befürchtete, dass er wenig Sinn und Verständnis haben könne für dessen fein ziselierte, unsichtbare, im Psychischen verankerte Struktur, obwohl deren ungeheuerliche Sprengkrampf eigentlich nicht zu ignorieren war.

Schmidtmeier war im Volke, vor allem aber in seiner Heimatregion sehr beliebt, wenngleich auch umstritten, und er genoss das uneingeschränkte Vertrauen der Elite, die hinter dem Janus-System stand. Er war eine entscheidende Stütze seiner Partei, und auch wenn er soeben eine interne Wahlschlappe hinnehmen musste, so konnte kein Zweifel daran bestehen, dass er die Zukunft seiner Partei maßgeblich gestalten würde.

Dem äußeren Anschein nach war diese Partei nicht mehr oder weniger demokratisch als andere; doch in ihrem Wesen kam sie dem, was Demokratie, allen Ideologien zum Trotz, wirklich ist, viel näher als ihre Konkurrentinnen; und mit den wuchtigen Schlägen seiner politischen Redekunst meißelte Schmidtmeier an den Konturen dieses Profils.

Sein pompöser, barocker Stil der Selbstrepräsentation erinnerte an Zeiten, in denen die Heimat noch beschaulich, das Leben gesittet und die Obrigkeit streng, aber gütig und gerecht waren.

Es störte kaum, dass seine linke Hand verwachsen war, dieser Geburtsfehler wurde sogar zu seinem Markenzeichen.

Hartmann und Schmidt besuchten ihn in seiner Villa im Vorland eines hohen Gebirges. Sonneberg hatte ihnen den Auftrag erteilt, Schmidtmeier mit den psychologischen und psychiatrischen Grundzügen der Janus-Methodik vertraut zu machen. Einige Wochen zuvor hatte Sonneberg den skeptischen Fragen des Politikers, die den Janus-Chef wie wildgewordene Bienen umschwirrten, nur unzulänglich Paroli zu bieten vermocht.

Wenngleich Schmidtmeiers psychologische und psychiatrische Kenntnisse auf dem Stand eines interessierten Laien waren, erkannte er allein aufgrund seiner ungewöhnlichen Intelligenz mutmaßliche Schwachpunkte und machte diese zum Ziel hartnäckiger Fragen. Schließlich gab sich Sonneberg entnervt geschlagen und versprach, dem Politiker kompetente Fachleute zu schicken, um dessen Wissensdurst zu stillen.

Dank der Vorwarnungen Sonnebergs wussten Hartmann und Schmidt, dass Schmidtmeier das Projekt in eine Wolke von Fragezeichen hüllte.

Der Politiker hielt die Vorstellung, man könne Menschen, mit welchen Methoden auch immer, in mentale Roboter verwandeln, für eine Spinnerei ausgeflippter Geheimdienstler. Er war fest davon überzeugt, dass gehirngewaschene Menschen im Ernstfall genauso häufig versagen würden wie normale Soldaten.

Diese Überzeugung sprach er zwar nicht offen aus, sondern verlieh vielmehr seiner Hoffnung Ausdruck, dass man ihn eines Besseren belehren könne. Er wünsche sich nichts sehnlicher als dies. Doch wenn er von dieser Hoffnung sprach, so ließ er Nuancen mitschwingen, die bei denen, die ihn näher kannten, eine Übersetzung ins Idiom der Heimat Schmidtmeiers nahelegten. Sie bedeuteten im Klartext: „Wenn Sie schon kein Hirn haben, dann halten Sie das Maul, wenigstens in Angelegenheiten, die unsere nationale Sicherheit betreffen.“

Schmidtmeier war sich aber auch bewusst, dass die kriegsentscheidenden Fragen, die mit dem Janus-System beantwortet werden sollten, die Dimensionen traditioneller Maßstäbe politischer Vernunft sprengten. Es war ihm überdies klar, dass ohne eine überzeugende Lösung der militärpsychologischen Probleme des taktischen Nuklearkriegs jede Strategie des Westens zum Scheitern verurteilt war.

Schmidtmeier hatte die Besprechung um 5.30 Uhr anberaumt, denn er liebte es, seinen Tag sehr früh in subalterner, meist noch nicht richtig wacher Gesellschaft mit einem zünftigen Frühstück zu beginnen.

Unter ‚zünftig' verstand er Kaffee, bitteres englisches Bier und eine fette Speise.

Heute lagen Schweinehaxen auf dem Silberteller.

Er wähle aus purer Menschenfreundlichkeit die frühe Morgenstunde gern für seine Besprechungen mit Subalternen, so vertraute er einmal einem engen Freund an, weil die Unausgeschlafenen dann eine halbwegs vertretbare Entschuldigung dafür hätten, schwer von Begriff zu sein.

Schmidtmeiers Verhalten war in jeder Hinsicht zügellos; doch er verstand es meisterlich, nach außen den Eindruck eiserner Selbstdisziplin zu erwecken, die dem Prinzip sozialer Verantwortung aus christlichem Glauben folgte, auch wenn er hin und wieder einmal harmlosen Lastern frönte. So wirkte er menschlicher, als er tatsächlich war. Wenn er es für erforderlich hielt, um seine Ziele zu erreichen, ging er bedenkenlos über Leichen.

Niemals, nicht einmal im Traum kam er auf die Idee, sich mit Mächtigeren anzulegen, und ebenso wenig gestattete er es sich, gegenüber Untergebenen Schwächen zu zeigen.

Ihm waren zwar Gerüchte zu Ohren gekommen, dass Hartmann zarte Bande zu Marie Bannum geknüpft habe, die Schmidtmeier wie alle Emporkömmlinge in den Kreisen Wulffs fürchtete, aber deswegen behandelte er Hartmann nicht anders als jeden, der weit unter ihm stand: lässig souverän, gefährlich jovial.

„Langen Sie zu, meine Herren. Langen Sie unbesorgt zu. Es ist ja kein Menschenfleisch!" sagte Schmidtmeier leutselig mit vollem Mund.

Das Fett triefte ihm aus den Mundwinkeln auf die Papierserviette, die er sich in den offenen Hemdkragen gestopft hatte. Er schlang und goss reichlich Bier nach, damit es besser rutschte.

Schweißperlen standen ihm auf der Stirn und seine Augen quollen hervor.

Er wirkte beeindruckend und abschreckend zugleich.

Da saß ein Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen war. Da saß ein Mann, der dafür geschaffen war, Macht zu verkörpern.

Hartmann und Schmidt grauste es vor englischem Bier und Schweinehaxen zu früher Morgenstunde; sie trauten sich allerdings nicht, den mächtigen Politiker zu brüskieren; sie aßen und tranken mit mühsam gespieltem Behagen. Sie imitierten unbewusst sogar die Tischmanieren des Politikers, und als dieser rülpste, folgten wenig später ihre Bäuerchen.

Schmidtmeier genoss dieses Schauspiel, ließ es sich aber nicht anmerken. Er demütigte und erniedrigte Untergebene nicht aus Sadismus, er peinigte sie auch nicht, um sich selbst zu erhöhen.

Wenn sie unter der Wucht seiner Macht ächzten und stöhnten, so gab er ihnen das Gefühl, dies sei der selbstverständliche Preis für das Privileg, von ihm beherrscht zu werden.

Er inszenierte Macht als Stehgreiftheater auf höchstem Niveau; Autoren des Absurden Theaters wären zu recht vor Neid erblasst. Hätte er nicht gelärmt, geschmatzt, gerülpst und gefurzt, man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

Auch im vertrauten Kreis verzichtete er auf den Blauen Trank, obwohl er zu den Auserwählten zählte, die ihn trinken durften.

Seine Selbstinszenierung war auf Massenwirkung geeicht - und so musste jedes ihrer Elemente eine Saite der Massenseele zum Klingen bringen. Weil unbekannt und befremdlich, hätten exotische Genüsse gleich welcher Art dort aber keine Resonanz gefunden.

Und so genoss er den Blauen Trank nur, wenn er sich in stillen Stunden dem uneingeschränkten Selbstgenuss hingab.

Während des Frühstücks bauten Hilfskräfte der Janus-Spezialisten in einem Nebenraum einen Projektor und eine Leinwand auf, denn die beiden Psycho-Wissenschaftler wollten Schmidtmeier durch die Suggestivkraft der bewegten Bilder überzeugen.

Orthelds Sekte praktizierte die mentale Versklavung von Kindern bereits seit ihrer Gründung in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts - und sie hatten zwischen 1938 und 1943 einige geheime Filme aufgenommen, die den Prozess und das Ergebnis der Gehirnwäsche demonstrierten.

Ein Film zeigte ein etwa fünfjähriges Mädchen, dass an einem Tisch saß und friedlich ein kindliches Bild malte. Dann trat ein Mann vor das Mädchen, sagte einen Schlüsselsatz. Das Mädchen erhob sich mit lasziven Bewegungen, knöpfte dem Mann den Hosenstall auf ein befriedigte ihn oral. Danach setzte es sich wieder an den Tisch und malte das Bild weiter, als sei nichts geschehen.

„Machen Sie ja den Dreck da weg!“ sagte der Schmidtmeier unwirsch. „Das beweist gar nichts. Das Mädchen hätte sich vielleicht auch ohne ihre Methoden so verhalten, weil es ja von Natur aus oder aufgrund schlechter Erziehung ein verdorbenes Miststück sein könnte.

Außerdem: Selbst wenn es ihnen gelingen sollte, Menschen durch Hypnose und Drogen oder was auch immer dazu zu bringen, Schweinkram zu treiben, der für sie sonst undenkbar wäre... selbst wenn Sie das hinkriegen...“

Der Politiker nahm einen Schluck aus seinem Bierglas, wischte sich mit der Hand über den Mund und fuhr fort: „... selbst wenn Sie das schaffen, heißt dies doch noch lange nicht, dass Sie auch einen Menschen dazu bringen können, sich selbst mit einer Bombe in die Luft zu sprengen, nur weil sie mit dem Finger schnippen und dazu ein paar Zaubersprüche murmeln.“

„Doch, deutsch und verständlich - halten zu Gnaden - es ist möglich!“ antwortete Hartmann, „weil wir die Persönlichkeit spalten und dadurch den Widerstand eines Menschen gegen Fremdsteuerung untergraben können, weil wir auch Persönlichkeitsfragmente schaffen können, die aus Angst vor der Folter und künstlich erzeugter Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Leben in den Tod gehen, wenn wir das wollen. Halten zu Gnaden.“

Der Politiker schüttelte belustigt den Kopf, im Vertrauen darauf, dass Hartmann, der sich allzu keck vorgewagt hatte, einen Rückzieher machen werde, wenn Schmidtmeier ihn spüren ließ, dass er ihn nicht ernstnahm.

Sollte Hartmann wider Erwarten nicht klein beigeben, so dachte der Politiker, dann war er entweder ein Narr - dies hielt Schmidtmeier angesichts der Vergangenheit des Psychiaters, die ihm bekannt war, für eher unwahrscheinlich - oder es war etwas dran an der Janus-Methode. Mit grobschlächtigem Spott wollte er den Psychiater auf die Probe stellen. Schmidtmeier wusste aus Erfahrung, dass Menschen, die sich ihrer Sache nicht völlig sicher sind, leicht durch dummdreiste Ignoranz entwaffnet werden können.

„Das glaube ich nicht“, sagte der Politiker. „Vielleicht verstehe ich es ja nur nicht. Ich kann nur hoffen, dass Sie recht haben. Mir wurde gesagt, dass diese Spaltpersönlichkeiten keinen Zugang zum Bewusstsein hätten - außer der jeweiligen Frontpersönlichkeit. Dennoch können sie durch bestimmte Schlüsselsätze hervorgerufen werden.

Wie soll das möglich sein, wenn sie doch angeblich nicht bewusst sind? Bewusst und unbewusst, das sind doch Gegensätze, wenn ich mich nicht irre, meine Herren. So wie das Glas Bier hier. Das ist leer, also nicht voll. Haben Sie da einen Trick entwickelt. Den müssen Sie mir zeigen, damit ich mir ein leeres Bierglas an den Hals setzen und trotzdem einen gescheiten Rausch bekommen kann.“

Hartmann und Schmidt lächelten gequält - doch bevor sie ihre Einwände vorbringen konnten, fuhr der Politiker fort: „Außerdem, so sagte man mir, könnten unbewusste Spaltpersönlichkeiten die bewusste Frontpersönlichkeit aus dem Unbewussten steuern. Wie soll das denn funktionieren? Haben Ihre Hypnotisierten so eine Art kleinen Mann im Ohr? Ich fasse es nicht.“

„Nun“, sagte Schmidt, der sich - wild entschlossen, jeder Provokation zu widerstehen - zur Sachlichkeit zwang, „denken Sie doch beispielsweise daran, was geschieht, wenn sie morgens den Wecker hören. Sie wachen auf, auch wenn sie fest geschlafen haben. Ein anderes, gleich lautes Geräusch würde Sie aber nicht aufwecken. Dies bedeutet doch, dass irgend etwas in Ihrem Unbewussten die Geräusche unterscheiden kann.“

Hartmann ließ sich nicht anmerken, dass er vor Wut kochte, denn er hatte keinen Zweifel daran, dass sich Schmidtmeier absichtlich dumm stellte. Aber er wusste auch, dass es seine verdammte soldatische Pflicht als Frontpsychiater im Kalten Krieg war, den Kampf um die Herzen und Hirne der eigenen Politiker erfolgreich zu bestehen.

„Wie war es den 14/18“, dachte er, „Weltkrieg, schwache politische Führung, aber im Feld unbesiegt, und dann der Dolchstoß vom Feind im eigenen Land. Das Ende vom Lied: Hitler kam, ein guter Mann, zweifellos, aber auch ein Glücksritter, Narzisst, der er war, bildete er sich ein, Fortuna müsse ihm auf ewig treu ergeben sein, ein Trümmerhaufen, das Ergebnis, war ja zu erwarten, nichts anderes, und nun, nun, erst wollte ich es nicht glauben, aber jetzt weiß ich es, dank der Amerikaner wird in Deutschland vernünftige Politik gemacht, dass hat es lange nicht mehr gegeben,

eigentlich seit Bismarck nicht mehr, jetzt darf keiner von denen, auf die es ankommt, aus der Reihe tanzen...“

Nein, es war seine patriotische Pflicht, selbst die hartnäckigsten Skeptiker von Janus zu überzeugen. Und also fuhr er fort:

„Was die Steuerung aus dem Unbewussten betrifft, daran ist auch nichts Geheimnisvolles.

Stellen Sie sich vor, wir hypnotisieren Rolf und erzeugen eine Teilpersönlichkeit, die wir Heinz nennen. Wir sagen dem Hypnotisierten, er sei Heinz. Jede Erinnerung an eine andere Identität sei hinter dem Schleier des Vergessens verborgen.

Heinz befehlen wir, einen Kopfstand machen, sobald er die Wörter ‚Wasserfall trara!’ hört. Dafür werde er einen Geldbetrag erhalten. Danach werde er wieder im Reich des Vergessens verschwinden, um einem anderen, der dann kommen werde, die Kontrolle über das Bewusstsein zu übergeben.

Wir wecken den Hypnotisierten nun aus der Hypnose auf. Wenn es sich um ein gut hypnotisierbares Subjekt handelt, dann wird Folgendes geschehen: Der Hypnotisierte macht, wie befohlen, nach dem entsprechenden Kommando einen Kopfstand und erhält Geld dafür. Fragen wir nun anschließend: ‚Rolf, warum hast du einen Kopfstand gemacht?’ dann wird er nicht wissen, dass er hypnotisiert wurde und auch nicht, dass er sich einen Geldschein damit verdienen wollte, denn er ist ja nicht Heinz, sondern Rolf; und Heinz ist weisungsgemäß im Reich des Vergessens verschwunden.

Rolf wird versuchen, sein Verhalten zu rationalisieren. Er wird vielleicht sagen: ‚Mir war halt danach, einen Kopfstand zu machen.’ Danach befragt, wofür er den Geldschein bekommen habe, wird er eventuell behaupten, der Fragende sei ihm das Geld schuldig gewesen. Das so etwas funktioniert, kann jeder bessere Show-Hypnotiseur eindrucksvoll unter Beweis stellen - nicht mit jedem, aber doch mit vielen Besuchern solcher Veranstaltungen.“

„Mag ja sein, dass so etwas funktioniert, aber das sind doch Spielereien!“ warf der Politiker ein.

Obwohl er es sich nicht anmerken ließ, hatte ihn Hartmanns Hinweis auf die Künste von Showhypnotiseuren durchaus nachdenklich gestimmt. Er hatte vor Jahren mit Kameraden eine Hypnoseshow besucht. Einer der Kameraden wurde vom Hypnotiseur auf die Bühne gebeten, weil er sich auf dessen Frage, welcher Zuschauer davon überzeugt sei, mit Sicherheit nicht hypnotisierbar zu sein, gemeldet hatte. „Wenn sich einer - und weiß Gott nicht der Schlechteste -“, dachte Schmidtmeier, „vor seinen Kameraden so hemmungslos der Lächerlichkeit preisgibt, die Hose herunterlässt und kräht wie ein Gockel, dann ist das keine Spielerei, nun wirklich keine Spielerei mehr.“

Dennoch fuhr er fort: „Wer sagt mir denn, dass die Hypnotisierten in den Hypnoseshows keine Kumpane des Hypnotisieurs sind? Und selbst wenn nicht. Es gibt immer Leute, die bei so etwas mitspielen, weil sie keine Spielverderber sein wollen. Vielleicht bilden die sich sogar ein, sie seien hypnotisiert gewesen, weil sie meinen, das gehöre zu dem Spiel dazu.“

„Das sind Spielereien, in der Tat. Und der hypnotische Einfluss schwächt sich auch schnell ab“, antwortete Schmidt. „Doch sobald wir die Folter ins Spiel bringen und unseren Sklaven über Monate mit Hypnose, Drogen, Elektroschocks und einer Vielzahl psychischer und physischer Schmerzreize einer systematischen Dressur unterwerfen, wird aus dieser Spielerei Ernst.

Der Folterstress steigert die Suggestibilität gewaltig und untergräbt die Kritikfähigkeit. So bringen wir unsere Opfer dazu, alles zu tun, was wir von ihnen wollen - auch sich ‚auf Knopfdruck’ umzubringen.“

Der Politiker ließ nun doch durchblicken, dass er nachdenklich geworden war. Ihm wurde klar, dass er ignorant erscheinen musste, wenn er die Hypnose auf die lustigen Aspekte einschlägiger Jahrmarktveranstaltungen reduzierte oder sie als Fiktion im Sinne übertriebener Darstellungen in Filmen und Theaterstücken abtat. Die Psychiater hatten seiner Provokation standgehalten, und dies nötigte ihm durchaus Respekt ab.

Er spürte aber auch, dass er plötzlich nur zu gern an die Möglichkeit einer militärisch verwertbaren mentalen Versklavung geglaubt hätte - und als erfahrener Machtmensch betrachtete er diesen aufkeimenden Wunsch als Warnsignal, der die Notwendigkeit verschärfter Wachsamkeit und Skepsis anzeigte.

„Das ganze Geheimnis unseres Erfolgs“, sagte Hartmann, „besteht darin, dass wir das Gedächtnis manipulieren. Wir verbinden bestimmte Gedächtnisinhalte mit fiktiven Persönlichkeiten und sorgen dafür, dass sich die jeweils bewusste, wache Persönlichkeit nicht mehr daran erinnern kann, was mit den fiktiven Persönlichkeiten verbunden ist.“

„Das ist aber doch ein Schwindel!“ sagte der Politiker.

„Natürlich ist es ein Schwindel!“ rief Schmidt. „Es ist sogar mehr als das. Es ist unbewusster Selbstbetrug. Wir arrangieren die Lebenssituation unseres Opfers so, dass es glauben muss, es müsse sich in dieser Weise selbst betrügen und dürfe sich den Selbstbetrug auch nicht bewusst machen, weil es nur so unendlicher Folter entgehen könne.“

„Klingt einleuchtend und verwirrend zugleich!“ sagte Schmidtmeier. „Irgendwie phantastisch und gleichwohl sehr durchdacht!“

Der Politiker rülpste lang anhaltend und - als sei dies ein Verhalten im Einklang mit vornehmster Etikette - fuhr fort: "Und genau darum glaube ich immer noch, dass es sich hier um ein Täuschungsmanöver von Militärs handelt, um uns eine Strategie schmackhaft zu machen, die aus nationaler Sicht unverantwortlich, ja selbstzerstörerisch ist."

Die Wucht der plötzlichen Gasentleerung hatte den Politiker offenbar auf seine ursprüngliche Taktik zurückgeworfen, die Psychiater durch herausfordernde Geringschätzung des Janus-Projekts einknicken zu lassen.

„Wir verstehen Ihre Bedenken“, antwortete Hartmann. „Für die weltpolitische Dimension dieser Angelegenheit sind wir aber nicht zuständig. Wir kümmern uns nur um die technischen Details. Und in diesem Bereich können wir Ihnen uneingeschränkt versichern, dass es funktioniert.

Wirklich zufriedenstellend sind die Ergebnisse allerdings nur, wenn wir mit der Behandlung in frühester Kindheit beginnen."

Schmidtmeier gehörte zu den Menschen, die stolz darauf waren, nicht auf das Kindchen-Schema zu reagieren. Er konnte mit Kindern, außer den eigenen, nichts anfangen, und wenn er nett zu ihnen war, dann nur aus Respekt vor ihren Eltern. Aber er war auch kein völlig gewissenloser Psychopath, und das Leid der Kinder, die der Janus-Tortur unterzogen wurden, ließ ihn nicht völlig kalt. Aber er untersagte sich jede Sentimentalität in sicherheitspolitischen Fragen.

„Ein solches Kind wird niemals eine eigene Identität entwickeln", sagte der Politiker.

„So ist es", antwortete Hartmann. „Wir erziehen die Kinder dazu, multiple Identitäten auszuprägen und wir dressieren diese Identitäten, die ihnen zugedachten Rollen zu spielen und die militärisch bzw. geheimdienstlich notwendigen Aufgaben zu erledigen".

„Ihr Wort in Gottes Ohr!" sagte Schmidtmeier und begann, an seiner zweiten Schweinehaxe zu säbeln. „Es gibt Leute, einflussreiche Leute, die halten große Stücke auf Sie und Ihr System. Ich werde mir die Sache also noch einmal durch den Kopf gehen lassen, meine Herren. Ich bin ja schon dankbar, dass Sie mich mit Orthelds Okkultismus verschont haben."

„Darüber mag man denken, was man will", sagte Hartmann. „Man muss einräumen, dass die Prozesse der mentalen Versklavung wissenschaftlich noch nicht vollständig erhellt werden konnten. Ob Orthelds okkulte Erklärungen hier eine Lücke schließen können, mag mit Recht bezweifelt werden.

Andererseits kann man nicht bestreiten, dass sein Orden die Methoden seit seiner Gründung in den Zwanziger Jahren beträchtlich weiterentwickelt und verfeinert hat."

„In den zwanziger Jahren?" fragte Schmidtmeier mit gekünsteltem Erstaunen. „Und ich dachte, dieser Orden sei älter als der Turmbau zu Babel."

„In Orthelds okkultem Kalender mag dies so festgehalten sein", sagte Hartmann. „Wir Psychiater halten uns lieber an das Greifbare."

„Haltet Euch an das Greifbare!" rief der Politiker aus. „Dies forderte bereits der alte Geheimrat Goethe.

Schmidtmeier stellte gern seine klassische Bildung unter Beweis und garnierte seine Rede mit lateinischen Sprichwörtern.

„Wie auch immer", fuhr er fort. „Mein Urteil, ob es sich hier um okkultistischen Hokuspokus oder um brauchbare Wissenschaft handelt, steht noch nicht endgültig fest. Aber im Grunde hängt davon auch nicht viel ab.

Das Janus-System werden wir nicht in Frage stellen. Pacta sunt servanda. Wir haben unterschrieben, wenn auch im Geheimen. Damit ist die Sache ohnehin bereits entschieden.

Hoffen wir, dass alles auch wie versprochen funktioniert.

Wir haben ja keine Wahl. Eine konventionelle Verteidigung Deutschlands kann sich der freie Westen nicht leisten. Unser Wirtschaftssystem ist zwar in jeder Hinsicht

leistungsfähiger als diese kommunistische Sklavenwirtschaft, aber wir können dennoch eine konventionelle Verteidigung nicht finanzieren.

Der Russe könnte einen konventionellen Krieg führen, wir nicht.

Der Russe hat eine Diktatur und kann aus dem Volk beliebige Rüstungskosten herauspressen. Wir können das nicht, wir haben Demokratie - und wehe der Rüstungshaushalt soll aufgestockt werden! Dann ist doch gleich die Hölle los.

Die Landesverteidigung mit taktischen Nuklearwaffen ist erheblich billiger.

Das Volk würde zwar Zeter und Mordio schreien, wenn es wüsste, was wir vorhaben - aber das Geschrei wäre noch viel größer, wenn wir ihm die Kosten aufbürden müssten, die eine Alternative zur taktisch nuklearen Verteidigung Deutschlands hervorrufen würde.

Und weil die Dinge so sind, wie sie sind, brauchen wir Menschen, die sich im Falle eines Falles punktgenau und im rechten Augenblick mit kleinen Atombomben in die Luft sprengen. Das macht natürlich niemand, der im Dachstüberln noch alle Neune beisammen hat.

Und ehrlich: Ich würde das auch nicht machen, sondern versuchen, wegzulaufen - und sei es in die Arme der Kommunisten, die ich, wie Sie wissen, nicht übermäßig lieb habe.

Also brauchen wir Gehirngewaschene, die nicht wissen, was sie tun. Für alles andere haben wir kein Geld. Um die Kinder tut's mir freilich leid. Scheußlich ist das, wirklich scheußlich.

Aber wenn's ums Geld geht, hört der Spaß bekanntlich auf.

Und wir können die Soldaten für solche Himmelfahrtskommandos nun einmal nicht bei den Herrgottschnitzern in Auftrag geben. Darum machen wir mit, darum haben wir uns für Janus entschieden, zähneknirschend zwar - und manche Generäle eiern herum, als ob sie keine Eiern hätten - aber wir beißen in den sauren Apfel.

Ach ja, die Politiker. Noch ein Wort dazu. Die Kerle - nicht alle, aber viele - jammern wie die Marktweiber. Ob nicht ganz Deutschland verstrahlt würde, wenn hier unkontrolliert die atomaren Landminen hochgehen.

Es sickert ja immer etwas durch, man kann nie alles perfekt geheim halten.

Wie also beruhigt man diese Menschen am besten? Man sagt ihnen, dass man alles unter Kontrolle habe.

Dank des Janus-Systems könne man den Feind mit nuklearen Nadelstichen entmutigen, ohne Deutschland allzu großen Schaden zuzufügen. Nur winzige Areale würden kurzfristig verstrahlt, ansonsten bliebe alles intakt.

Also, meine Herren, selbst wenn Ihr Janus-Gedöns im Ernstfall gar nicht klappt und die Amis doch mit härteren Kalibern ranmüssen, hätte es dennoch eine sehr wichtige Aufgabe erfüllt, nämlich die, diese Jammerlappen zu beruhigen, die das Volk, der Souverän in die Parlamente zu wählen geruhte.

Und das war's, meine Herren. Es war nett, mit Ihnen zu plaudern.“

Damit war die Audienz beendet. Er müsse nun zum Boxtraining, sagte der Politiker. Ob die Herren ihn begleiten und sich mit ihm messen möchten, fragte er.

Schmidt und Hartmann lehnten dankend ab.

Obwohl Vielfraß und Säufer, war der blonde und blauäugige Schmidtmeier ein großer, schlanker, sportlicher und durchtrainierter Mann, der im Ring gern einmal einen seiner Leibwächter massakrierte und sich hinterher darüber beklagte, dass ihn der Sicherheitsdienst mit solchen Flaschen zu schützen gedenke.

Vor Jahren war er sogar einmal Jugendmeister seiner Provinz im Boxen.

Kapitel 32

Janus frohlockte. Nun endlich war es offiziell: Die NATO hatte beschlossen, in Europa fehlende Mannschaftsstärke durch taktische Atomwaffen zu kompensieren.

Obwohl sich Janus völlig unabhängig vom westlichen Sicherheitssystem entfaltete und kein westlicher Politiker für Janus verantwortlich war, befand sich die Janus-Strategie auf wundersame Weise in völliger Übereinstimmung mit den strategischen Entwicklungen der NATO.

Hätte der Kanzler von dieser Übereinstimmung gewusst, dann hätte er sich vielleicht gefragt, ob wir dem "Herrjott" dafür danken müssten?

Zum Glück aber für seinen Seelenfrieden blieb er von dieser Frage verschont, denn er wusste ja, wie alle guten Deutschen, nichts von Janus.

Auch wenn die guten Deutschen von nichts wussten, erfüllten sie dennoch ihre Pflicht, tadellos. Wenn hinterher herauskam, was sie nicht wussten, dann waren sie auch schon damals, als sie noch nichts wussten, selbstverständlich dagegen und hatten sich, da sie immer nur ihre Pflicht taten, auch nichts vorzuwerfen. Und so ist das Böse für den guten Deutschen immer schon Vergangenheit, der sie kraft ihres Nichtwissens niemals Gegenwart zu sein gestatten. Nichts vom Bösen zu wissen, ist ein Merkmal der Güte des guten Deutschen, es gehört zum Wesen ihrer Pflichterfüllung - und wenn wir heute Schmidtmeiers gedenken, so können wir ihm unseren Respekt nicht versagen: Er war kein Heiliger, aber er erfüllte seine Pflicht.

Martin Nottick war ein Objekt guter, deutscher Pflichterfüllung. Der gute Deutsche muss seine Pflicht erfüllen, auch wenn es schmerzt. Heroisch muss er das Nichtwissen ertragen, wenn dies die Pflicht gebietet. Er herrschte Krieg, Kalter Krieg. Der gute Deutsche lässt es sich nicht verbieten, seine Pflicht zu erfüllen, Verbote schrecken ihn nicht, besonders im Kriege. Marsch, marsch: Das Janus-System wurde planmäßig vorangetrieben.

Martins Persönlichkeitsstruktur bestand bisher aus drei Teilen, nämlich Martin{Front}, Martin (Peter Munk) und Martin (schlagendes Herz). Dies war das Fundament der Janus-Sklavenpersönlichkeit, die so genannte Triangel.

Den Prozess der Erzeugung einer derartigen Triangel (scherzhaft auch: Heilige Dreifaltigkeit) nannten die Janus-Experten Triangulation.

Ohne massive, systematische Folter ist die Triangulation nicht erfolgreich.

Folter allein genügt aber nicht, vielmehr muss deren Wirkung durch eine ausgeklügelte Dressur kanalisiert werden.

Dabei handelt es sich um eine Aufgabe, die sehr viel Fingerspitzengefühl und solides Fachwissen erfordert.

Gewöhnliche Kriminelle wären mit dieser Aufgabe überfordert.

Und auch Fachleute können sie nur erfolgreich bewältigen, wenn staatliche Autoritäten sie decken. Wohl der staatlichen Autorität, die im Krieg, in Stunden der Not die Waffe des Nicht-Wissens zu meistern versteht.

Nachdem das Fundament, die Triangel gelegt worden war, konnte darauf ein Haus mit vielen Räumen errichtet werden. Die Triangel war nur die notwendige, nicht aber die hinreichende Bedingung eines erfolgreichen Einsatzes von Janus-Kriegssklaven im taktischen Nuklearkrieg.

In der Regel bestand eine voll entwickelte Janus-Sklavenpersönlichkeit aus 20 bis 60 Teilpersönlichkeiten, die sorgfältig aufeinander und auf die verschiedenen Aufgaben des Sklaven abgestimmt wurden.

Das so genannte Mauerwerk, also die Erzeugung einer differenzierten multiplen Persönlichkeitsstruktur galt als die eigentliche Kunst der Janus-Dressur, wohingegen die Triangulation als Routine betrachtet wurde. Routine war sie natürlich nur für Könner.

Die Janus-Gehirnwäscher verstanden sich als Handwerker und verglichen sich gern mit Maurern und Architekten. Sie sahen sich allerdings nicht als Architekten im modernen, sondern als Baumeister im mittelalterlichen Sinne, die vor allem aus der Erfahrung und ihren ultrageheimen Werkmeisterbüchern lernten.

Für das Heer der wissenschaftlichen Berater ohne eigene operative Erfahrung, das in Diensten des Janus-Systems stand, hatten die Psycho-Soldaten an der Front kaum mehr als ein mildes Lächeln übrig. Nur zähneknirschend und widerstrebend waren sie bereit, Neuerungen, die von diesen Theoretikern vorgeschlagen und von der Führung genehmigt worden waren, in ihrer alltäglichen Arbeit umzusetzen.

Oft geschah dies nur zum Schein. Die Führung und die Theoretiker, die dieses Gaukelspiel nicht durchschauten, ließ man in dem Glauben, erfolgreiche Innovatoren zu sein, pries ihren Sachverstand und ihre Kreativität, folgte beim „Mauern“ aber weiterhin den vertrauten Regeln der praktischen Vernunft.

Das vorbereitenden Training für das Mauerwerk, das im März 1956 begann, übernahm Martins Mutter Ute Nottick; Edeltraud Schmidt-Bertold überwachte sie und leitete sie an.

Die Psychologin verfasste gerade ein Handbuch für die Arbeit mit Janus-Müttern und Ute Nottick gehörte zu ihren Experimentier-Müttern, an denen die im Handbuch empfohlenen Maßnahmen ausprobiert wurden.

Die Psychologin ließ ihr Herzblut in diese Schrift fließen und bedauerte es zutiefst, dass ihr Werk niemals das Licht der wissenschaftlichen Öffentlichkeit erblicken durfte. Janus-Experten, die erste Entwürfe einzelner Kapitel gelesen hatten, waren zwar voll des Lobes, doch um außerhalb des Janus-Systems als Wissenschaftlerin Karriere zu machen (dies sollte und wollte die Psychologin), musste man in angesehenen akademischen Periodika publizieren.

Dass die Psychologin dann später auch ohne nennenswerte wissenschaftliche Publikationsliste zu akademischen Ehren gelangte, steht auf einem anderen Blatt. Angesichts dieses regelwidrigen Aufstiegs rieb sich so mancher verwundert die Augen, doch: Wer das Geheimnis kannte, schwieg, und wer redete, der kannte es nicht.

In den meisten Fällen wurde nach dem Abschluss der Triangulation nicht Martin{Front}, sondern Martin{Peter Munk} der hypnotischen Dressur unterzogen. In der nun folgenden Trainingseinheit wurde jedoch von dieser Regel abgewichen.

Ute Nottick hypnotisierte Martins Frontpersönlichkeit, also Martin{Front}. Martin{Front} konnte sich an die Folterungen natürlich nicht erinnern. Er liebte seine Mutter innig und er war überglücklich, wenn sie ‚Verwandlung' mit ihm spielte.

„Martin, heute möchte ich dich in ein Mädchen verzaubern. Hast du Lust?" fragte Ute Nottick.

„Aber wie soll ich denn ein Mädchen sein, ich habe doch Jungenkleider an."

„Wenn ich dich verzaubere, dann hast du Mädchenkleider an."

„Da bin ich aber gespannt."

„Das gold'ne Licht verwandelt dich. Der Martin hat ein Kleid nun an, schau!"

Martin{Front} sah tatsächlich, dass er ein hübsches gepunktetes Kleid trug.

„Aus Martin wurde blitzgeschwind
die Martina, ein Mädchen, wie hübsch ich die find'!"
reimte Ute Nottick.

Martin{Front} war in tiefe Trance versunken und betrachtete den Faltenwurf seines halluzinierten Kleides.

„Ein Mädchen muss sich auch wie ein Mädchen verhalten. Weißt du, was Mädchen gerne tun, Martina?"

„Nein, weiß nicht."

„Doch du weißt es. Schau, dort steht ein großer Spiegel. Mädchen dreh'n sich gern vor einem großen Spiegel."

Martin{Martina} stand auf und drehte sich vor dem Spiegel. Er versuchte dabei, die Bewegungen kleiner Mädchen nachzuahmen.

Ute Nottick verwandelte Martina wieder in Martin{Front} zurück und sagte: „Immer wenn ich ‚Hurliburli hübsches Kleid' sage, dann verwandelst du dich in Martina."

Die Verwandlung in ein Mädchen war nicht nur ein Vorspiel, durch das sich das multiple Persönlichkeitssystem an den Prozess des Identitätswechsels gewöhnen sollte. Auch dies spielte natürlich eine Rolle, weil Martin nun, um das „Mauerwerk" zu errichten, eine Vielzahl von oft radikalen Identitätswechseln durchlaufen musste. Und welcher Identitätswechsel könnte radikaler sein als der zwischen einem Jungen und einem Mädchen?

Die Verwandlung eines männlichen in ein weibliches Kind erfolgte nicht schlagartig, sondern war bereits durch die Verwandlung Martins in Dornröschen vorbereitet worden. Bei dieser Verwandlung spielte aber die geschlechtliche Identität

noch nicht die entscheidende Rolle, wenngleich Martin natürlich wusste, dass Dornröschen ein Mädchen war.

Einerseits stand also die Verwandlung Martins in Martina durchaus in der Kontinuität des schrittweisen Heranführens an ein Ausbildungsziel, andererseits aber und vor allem wurde in diesem Abschnitt des Trainings das Fundament gelegt für die Verwirrung der Geschlechtsrollen, die eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, dass der wahre Kern - trotz seiner Isolation und Deaktivierung - keine eigenständige Identität entwickelt.

Denn Identität entsteht im Wechselspiel mit anderen; was aber treibt Menschen stärker zusammen als die Sympathie, die Erotik, die Sexualität.

Eine zwischen den Geschlechtsrollen changierende Erotik ist keine gute Grundlage für identitätsstiftende Interaktionen.

Martin{Martina} war nicht etwa eine weibliche Variante Martin{Peter Munk}s, sie hatte keine steuernde Funktion in der Triangulation, sondern sie war die personifizierte Minderwertigkeit Martins, der kastrierte Martin{Front}. So versuchte das Janus-System, eine unbewusste Kastrationsangst zu erzeugen und zur mentalen Versklavung zu nutzen.

In der psychoanalytischen Theorie wird die mentale Repräsentation der Macht des Vaters als Phallus bezeichnet, der den Penis symbolisiert. Aus dieser Sicht fürchtet der Knabe in der ödipalen Phase, vom Vater kastriert zu werden, weil er dessen Frau und Besitz, also die Mutter begehrt. Die Lösung besteht darin, dass der Knabe sich mit dem Vater identifiziert, später eine andere Frau heiratet, und selbst Vater und Phallus-Besitzer wird.

Im Janus-Training wurde der Phallus mit der Mini-Atombombe identifiert. Um der Schmach einer Kastration zu entgehen, musste sich der Janus-Sklave mit der absoluten Macht identifizieren - und die Vollendung dieser Identifikation bestand darin, sich mit der Atomic Demolition Munition in die Luft zu sprengen, sobald Übervater Janus dies befahl.

Kapitel 33

Da Ute Nottick, wenngleich begabt, keine professionelle Hypnotiseurin war, trat mitunter Edeltraud Schmidt-Bertold an ihre Stelle.

Damit sie die besondere Beziehung der Mutter zu ihrem Kinde ausnutzen konnte, wurde sie hypnotisch in Ute Nottick verwandelt.

Zu diesem Zweck sagte Ute Nottick, nachdem sie Martin{Front} durch ‚Hurliburli' in Trance versetzt hatte: „Peter Munk, wenn ich zweimal in die Hände klatsche und rufe ‚Bäumchen verwechsele dich!' dann siehst du Tante Elisabeth an meiner Stelle hier auf dem Stuhl sitzen."

Das Bäumchen-verwechsele-dich-Spiel wurde solange geübt, bis Martin{Peter Munk} nach der Aufforderung, Tante Edeltraud einen Gegenstand zu bringen, auf Ute Nottick zuging.

Im nächsten Schritt suggerierte ihm Ute Nottick: „Wenn ich dreimal in die Hände klatsche und ‚Bäumchen verwechsele dich!' rufe, dann verwandelt sich Tante Edeltraud in mich. Dann ist Tante Edeltraud deine Mutter und sieht genauso aus wie ich."

Nachdem Martin{Peter Munk} Tante Edeltraud als Mutter akzeptiert hatte, konnte die Psychologin damit beginnen, andere Fragment-Persönlichkeiten zu kreieren.

Die nun folgenden Verwandlungen bezogen sich nicht auf Martin{Martina}, sondern auf Martin{Peter Munk}, den Mittler zwischen dem wahren Selbst Martins, also dem schlagenden Herzen im Schrank des Holländermichels, und der Frontpersönlichkeit Martin{Front}, die von all dem nichts ahnte und wissen durfte.

Nachdem also Edeltraud Schmidt-Bertold hypnotisch die Gestalt Ute Notticks angenommen hatte, sagte sie: „Ich bin dein Gott Peter Munk... jetzt zwei drei."

Martin{Peter Munk} lebte unter der beständigen Bedrohung durch die Folter und er war unterwürfig wie ein Hund.

Edeltraud Schmidt-Bertold holte eine Zinnsoldatenfigur aus ihrer Handtasche, die einen Trommlerjungen darstellte.

"Schau mal, Peter Munk, weiß du, was das ist?"

"Ja, Mami. Das ist ein Junge, mit einer Trommel!"

"Ja, aber es ist ein ganz besonderer Junge."

Sie gab ihm die Figur, und Martin{Peter Munk} betrachtete sie andächtig.

"Schau, ich zeige dir noch andere Figuren!" sagte die Psychologin und baute einen Landsknechtshaufen vor ihm auf.

"Das ist aber schön!" rief Martin{Peter Munk}.

"Nicht wahr?" sagte die Psychologin.

Edeltraud Schmidt-Bertold öffnete eine Holzkiste, die auf dem Boden stand, und holte ein Diorama heraus. Der halbkreisförmige Hintergrund des Schaukastens war mit einer historischen Kriegszene bemalt, die zu den Zinnsoldaten passte. Sie stellte das Diorama auf den Tisch und sagte: „Komm', hilf mir, die Soldaten an ihren Platz zu stellen."

Martin{Peter Munk} zögerte, die Figuren anzufassen, da er fürchtete, er könne sie beschädigen, doch die Psychologin ermutigte ihn dazu.

„Keine Sorge", sagte sie, „die Figuren sind aus Zinn, die gehen nicht kaputt."

„Zinn?"

„Zinn ist ein Metall."

„Ist das so hart wie Eisen?"

„Fast so", antwortete die Psychologin. „Jedenfalls härter als deine Finger. Also trau' dich!"

Martin{Peter Munk} nahm einen der Zinnsoldaten, betrachtete ihn andächtig, und stellte ihn schließlich, nach langem Zögern, an einen Platz im Diaroma, der ihm geeignet erschien. Er schaute die Psychologin fragend an.

„Du kannst die Zinnsoldaten hinstellen, wohin du willst, wie es dir gefällt. Die wachsen da nicht fest."

Nachdem Martin eine Weile mit der Dekoration des Schaukastens zugebracht hatte, fragte sie: "Möchtest du als kleiner Trommlerjunge dazu gehören, zu diesen stolzen Soldaten, die weder Tod noch Teufel fürchten?"

„Das geht doch nicht, ich bin doch nicht aus Zinn!“

„So meine ich das auch nicht. Ich meine, ob du zu den richtigen Soldaten gehören möchtest?“

"Dazu bin ich noch zu klein!"

"Ach, kleine Jungen werden jeden Tag ein Stück größer!"

Martin{Peter Munk}s Augen leuchteten, denn wie alle kleinen Jungen konnte er es kaum erwarten, größer zu werden.

„Ja, wenn ich groß bin, dann will ich zu den Soldaten!“ rief an.

„Da möchtest du bestimmt schnell groß werden, damit du schon bald zu den Soldaten kannst!“

„Ja, aber ich habe jetzt keinen Hunger!“

Die Psychologin lachte.

„Komm“, sagte sie, „wir packen die Zinnfuguren zusammen und stecken sie wieder in die Kiste. Große Jungs spielen nicht mit Zinnsoldaten, die spielen Soldat!“

Martin{Peter Munk} hätte gern mit den Zinnfiguren weitergespielt, aber er half der Psychologin folgsam, die Blechsoldaten und das Diorama in der Holzkiste zu verstauen.

„Peter Munk, du kennst ja das Lied vom kleinen Trommlerjungen. Gefällt es dir?“ fragte die Psychologin, nachdem sie den Deckel geschlossen hatte.

„Ja, sehr!“

„Dann sing es. Purumm 23!“

Martin{Peter Munk} sang das Lied vom kleinen Trommlerjungen. Er hatte es in der Nacht zuvor unter der Folter in kürzester Zeit auswendig gelernt und weisungsgemäß wieder vergessen, dass er es konnte.

Das Kommando "Purumm 23" brachte die Erinnerung an den Text zurück.

„Und nun stell' dir vor, Peter Munk, du hättest eine Trommel vor dem Bauch und zwei Trommelstäbe in den Händen. Siehst du die Trommel und die Stäbe?“

„Ja.“

„Dann trommele, Peter Munk!“

„Martin{Peter Munk} trommelte lautlos, was das Zeug hielt. Die Psychologin ließ ihn trommeln, bis seine Arme schwer und seine Bewegungen langsam wurden.

Dann rief sie: „Schneller, schneller, Peter Munk“ und klatschte dabei mit ihren Händen den Takt.

Unter dem Einfluss der Hypnose und der immer nagenden Angst vor der Folter wuchsen dem Jungen enorme Kräfte zu, doch irgendwann sackte er in sich zusammen und blieb in Erwartung von Elektroschocks bewegungslos liegen.

Er war ein kleiner Trommlerjunge, der seine Pflicht tat. Sonst zählte nichts.

Edeltraud Schmidt-Bertold hob ihn sanft auf und lobte ihn, was für ein mutiger kleiner Trommlerjunge er sei und wie schön er trommeln könne.

Nachdem er ein wenig verschnauft hatte, sagte sie: „Schau dich um, siehst du hinter dir die vielen Soldaten mit ihren Gewehren?“

Martin{Peter Munk} wandte den Kopf und sah einen Landsknechtstrupp hinter sich. Seine Vorstellung stammte aus einem Film, der ihm in einem Sicheren Haus des Janus-Systems gezeigt worden war.

„Nun trommle und schreite den Soldaten voran, kleiner Trommlerjunge!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

Martin{Peter Munk} stolzierte, auf eine virtuelle Trommel einhämmernd, durch das Zimmer, hinter sich einen Haufen imaginärer Soldaten mit spitzen Hüten und geschulterten Vorderladern.

„Hörst du den Kanonendonner und wie dir die Kugeln um die Ohren pfeifen?“

„Ja!“

„Doch du bist furchtlos - wie einer der auszog, das Fürchten zu lernen. Du kennst ja das schöne Märchen der Gebrüder Grimm.“

„Ja.“

Martin trommelte nun mit besonderem Schwung.

„Wie heißt denn der, der auszog, das Fürchten zu lernen?“ fragte die Psychologin.

„Ich weiß nicht“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Peter Munk“, rief Edeltraud Schmidt-Bertold mit drohender Stimme, „sage mir, wie der Junge hieß, dem die Furcht fremd war!“

„Robert... vielleicht!“ sagte der Junge zögernd.

„Ja, er heißt Robert!“ antwortete die Psychologin. „Immer, wenn jemand zu dir sagt: ‚Robert trommle frei von Furcht... jetzt zwei drei!’, dann verwandelst du dich in Robert, den Trommlerjungen. Robert, der Trommlerjunge schreitet unbeirrt voran, wenn die Kanonen donnern und ihm die Kugeln um die Ohren pfeifen. Er fürchtet weder Tod, noch Teufel. Er ist ein mutiger Junge, kein Mädchen, das weint.“

Ein Drakonischer Verstärker stürmte in den Raum, packte das Kind brutal im Genick und schüttelte es. Zunächst war Martin{Peter Munk} starr vor Schreck, doch dann begann er zu winseln und schließlich zu weinen.

„Es ist noch ein verdammt weiter Weg für dich, Martina, bis aus dir einmal ein Soldat geworden ist“, sagte der Drakonische Verstärker mit sonorer, soldatisch harter Stimme, ließ den Jungen los und verließ den Raum mit federnden Schritten.

„Robert, Schluss mit den Weinen!“

„Jawohl“, sagte das Kind und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Martin{Robert} erhielt zur Belohnung für seine guten Leistungen im Manöver ein Helft mit Bildgeschichten über einen mutigen kleinen Trommlerjungen, das eigens für die Ausbildung von Janus-Sklaven produziert worden war. Er durfte es natürlich nur lesen, solange er Martin{Robert} war. Martin{Front} wusste nichts von der Existenz dieser Bildergeschichten.

In einer Zeit, in der die Wehrbereitschaft der Deutschen - trotz ihres weltweiten Rufs als kriegerische Teutonen - gleich null war, ruhte die Hoffnung des Bürgertums auf den zarten Schultern der Soldaten des Typs Martin{Robert}.

Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung, mit unterschiedlichen politischen und religiösen Glaubensbekenntnissen bildeten Initiativen zum Kampf gegen den

Atomtod, forderten die Einstellung von Atomtests und opponierten gegen Pläne, die Streitkräfte mit Atomwaffen auszustatten.

Natürlich hatten solche Bewegungen auf Dauer keine Durchsetzungschance, denn die Demokratie formt die Meinungen im Volke schleichend, aber zuverlässig im Sinne der politischen Notwendigkeiten. Aber selbstverständlich, so wusste das Bürgertum, würden die Affekte gegen eine nukleare Verteidigung Deutschlands im Volke untergründig weiterbestehen, auch wenn sich die politischen Wogen wieder glätteten.

Diese untergründigen Affekte waren jedoch Gift für den Wehrwillen, und so erfreute sich das Janus-System, da es uneingeschränkt atomtaugliche und wehrwillige Soldaten produzierte, in jenen Tagen bei allen eingeweihten Bürgern besonderer Wertschätzung.

Mit dem Verstand begriff die überwiegende Mehrheit des Volkes im Lauf der folgenden Jahre zwar, dass die pazifistischen Bewegungen und deren Ideen von den Kommunisten gesteuert bzw. inspiriert wurden, aber als Heilmittel gegen die Furcht vor dem Atomtod war der schiere Antikommunismus nicht sehr wirksam. Mit Soldaten, die diese Furcht in den Knochen hatten, war ein taktischer Nuklearkrieg nicht zu gewinnen.

Kapitel 34

Martin{Front} schlief. Ein Mann trat sehr leise ins Schlafzimmer an sein Bett. Er spreizte Martin{Front}s Beine und vergewaltigte ihn.

Martin{Peter Munk} hatte fürchterliche Schmerzen. Er trat hervor, ohne dass er per Code dazu aufgefordert worden war, weil seine Aufgabe u. a. darin bestand, für Martin{Front} Schmerzen zu ertragen.

Seine Panik war grenzenlos, doch er konnte nicht schreien, weil ihm Ute Nottick zuvor einen Knebel aufgesetzt und hypnotisch dafür eine Amnesie hervorgerufen hatte.

Sie hatte ihm auch befohlen, Martin{Front} besonders fest und tief schlafen zu lassen.

Nachdem der Mann ejakuliert hatte, verschwand er wieder, wortlos.

Ute Nottick kam an Martin{Front}s Bett. Der Junge war außerstande, sich zu äußern. Er lag da wie erstarrt.

„Mami, der Mann hat was ganz Schlimmes mit mir gemacht!“ sagte Martin{Peter Munk} unter Tränen, als er endlich seine Sprache wiedergefunden hatte.

„Ich weiß. Aber dies kann ich jetzt auch nicht mehr ändern. Das muss so sein. Gewöhne dich besser daran“, sagte Ute Nottick.

„Mami, das hat aber ganz fürchterlich weh getan!“

„Sicher tut das weh. Das kann ich mir gut vorstellen. Weißt du, wie du das besser ertragen kannst?“

„Und wie?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Du musst dir vorstellen, das wäre einem anderem passiert!“

„Wem? Einem anderen Kind? Dem Horst?“

„Nein, nicht dem Horst“, sagte Ute Nottick. „Dem Horst geschieht so was nicht, das weißt du doch! Einem anderen Kind in dir ist das passiert. Wenn es einem anderen Kind in dir passiert ist, dann kannst du es vergessen. Dann war es ja das andere Kind. Du musst nicht mehr daran denken - und dann leidest du auch nicht mehr darunter.“

„Und wie heißt das andere Kind?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Wie willst du es denn nennen. Denk dir einen Namen aus.“

„Aber ich weiß doch den Namen nicht.“

„Such dir einen Namen aus. Wenn du ihm einen Namen gibst, dann heißt es auch so.“

„Es soll Hugo heißen!“ sagte Martin{Peter Munk}.

Martin{Peter Munk} fiel dieser Name scheinbar spontan ein. In Wirklichkeit aber war er einige Tage zuvor besonders brutal gefoltert worden, während er vom Tonband die Worte hörte: „Ich bin Hugo“, gesprochen von ihm selbst. Der Janus-Trainer löschte nach dieser Tortur Martins Erinnerung daran durch einen hypnotischen Befehl aus.

„Gut, dann heißt das andere Kind Hugo. Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei, sagte Ute Nottick. „Merke dir den Namen gut. Der Holländermichel wird zornig, wenn du den Namen vergisst. Immer, wenn wir euch zu eurem Besten quälen müssen, dann sorgst du, der Peter Munk dafür, dass der Hugo leiden muss.“

"Aber wie soll ich das denn machen, ich spüre doch den Schmerz?"

"Du kannst den Schmerz weiterleiten an Hugo", sagte die Mutter. "Dafür ist der Hugo ja da."

"Und wie mache ich das?"

"Du wirst froh sein, wenn du den Schmerz an Hugo weitergeben kannst. Du weißt ja noch gar nicht, was Schmerz ist.

Das war ja bisher Spielerei.

Warte erst mal ab, was der Holländermichel noch alles mit dir macht.

Sei froh, dass du den Hugo hast, der diese schlimmen, schlimmen Schmerzen für dich erträgt."

In der folgenden Nacht jagten Janus-Experten Strom durch Elektroden, die sie zwischen Zahnlücken in Martins Gebiss, in seine Harnröhre und seinen After geschoben hatten. Das Kind erlitt die schlimmsten Schmerzen, die ein Mensch zu erdulden vermag.

Martin{Peter Munk} lernte, den Schmerz an Martin{Hugo} weiterzuleiten, auch ohne dass ihm seine Mutter erklärt hatte, wie das geht. Er konnte es plötzlich, als er nur noch die Wahl hatte, zu sterben oder Hugo leiden zu lassen.

Ein spezialisierter Folterarzt überwachte die Prozedur. Er hätte die Tortur gegebenenfalls abgesprochen, falls Martin zu diesem Lernschritt noch nicht in der Lage und sein Leben tatsächlich gefährdet gewesen wäre.

Damals, als die medizinische Diagnostik technisch noch nicht so weit fortgeschritten war wie heute, brauchte man ein gut ausgeprägtes ärztliches

Fingerspitzengefühl für diese Aufgabe. Mediziner, die diese seltene Gabe besaßen, wurden von Janus in hohen Ehren gehalten.

Alles ging glatt, der Zeitpunkt war pädagogisch gut gewählt, und die überaus schwierige Abspaltung der Schmerz-Persönlichkeit gelang beim ersten Anlauf. Manche Janus-Sklaven benötigten drei, vier Versuche, bevor sie diese Hürde überwanden; manche mussten sogar abgeschrieben werden. Doch Martin war auch in dieser Hinsicht ein sehr begabtes Kind.

Und so wurde Martin{Hugo} plangemäß zu einer Batterie des Schmerzes, die nach Belieben aufgeladen werden konnte und die ihre psychische Energie zur Verhaltenssteuerung an die anderen Fragment-Persönlichkeiten abgab, wenn die Janus-Leute Martin{Peter Munk} die entsprechenden Befehle gaben.

Kapitel 35

Als Martin im Mai 1956 fünf Jahre alt wurde, sagte Ute Nottick zu ihm: „Du bist jetzt alt genug, um allein auf die Straße zu gehen."

„Aber ich habe doch so große Angst davor!" sagte Martin{Front}.

Die Janus-Experten hatten Martin{Peter Munk} eingeimpft, Martin{Front} diese Angst spüren zu lassen, u. a. um zu verhindern, dass er sich gegenüber Spielkameraden verplapperte.

Kinder bleiben einander nicht lange fremd, wenn sie sich in Hinterhöfen oder auf Spielplätzen begegnen, und schließen schnell Freundschaft miteinander. Martin{Front} sollte sich nicht zu einem Kind entwickeln, das leicht Kontakte knüpft.

Nun aber hielten sie die hypnotischen Kontrollen für stark genug, um dieses Risiko weitgehend auszuschließen.

Und so sprach Ute Nottick den Schlüsselsatz, mit dem sie die hypnotisch eingepflanzte Angst beseitigen konnte.

Der Trommlerjunge Martin{Robert} musste nun darauf vorbereitet werden, selbständig außerhalb des Hauses Aufgaben zu erledigen.

Sein erstes Ziel war eine herrschaftliche Villa, drei Straßenzüge von der Wohnung der Notticks entfernt. In dieser Villa war ein Import-Export-Unternehmen tätig - es handelte sich dabei jedoch um eine Tarnfirma des Janus-Systems.

Schallisolierte Räume im Keller dieser Villa waren mit diversen Gerätschaften und Utensilien zur mentalen Versklavung von Kindern ausgestattet.

„Du fährst doch gerne Karussell", sagte Ute Nottick. „Komm mit. Wir gehen jetzt zu einem Haus, wo du heute Abend Karussell fahren darfst, solange du Lust hast und länger. Aber merke dir den Weg dorthin genau. Denn heute Abend musst du ihn alleine gehen."

„Aber Karussells gibt es doch nur auf der Kirmes!" sagte Martin{Front}.

„Glaubst du. Stimmt aber nicht. In dem Haus, in das ich dich bringe, gibt es das schönste Karussell der Welt!" sagte Ute-Nottick.

„Toll!“ Vor Aufregung war Martin kaum in der Lage, auf den Weg zu achten, obwohl er sich Mühe gab, denn er fuhr wirklich gern Karussell - und auf dem Jahrmarkt durfte meist nur sein Bruder fahren, weil er, Martin, so sagten die Eltern, noch zu klein und das Karussell zu gefährlich sei. Nun aber hieß es: „Du darfst nach Herzenslust, so oft du willst!“ - und Horst musste zu Hause bleiben.

In seiner Seele regte sich aber ein unbestimmtes Misstrauen; eine leise, namenlose Furcht huschte wie der Schatten eines großen Vogels über die Lichtung seines trostlosen Daseins.

„Warum ist denn ein Karussell in dem Haus?“ fragte er.

„Sei still“, sagte Ute Nottick, „und achte auf den Weg. Wenn du nicht allein dorthin findest, dann kannst du das Karussellfahren vergessen.“

Abends nach Einbruch der Dämmerung machte sich Martin{Front} auf den Weg.

Es war auch für ein Kind in Martins Alter nicht schwer, sich den Weg zu merken und er brauchte dafür auch nur einige Minuten.

Das Haus befand sich auf einem größeren, parkähnlichen Grundstück mit einem schlichten, schmiedeeisernen Zaun. Das Tor war durch Mauerwerk aus Backstein in Form von Türmen eingefasst, die oben durch Zinnen verziert wurden.

Die Mutter hatte Martin{Front} gesagt, dass es am linken Turm einen Klingelknopf gäbe, dort solle er dreimal läuten - nicht ein-, zwei oder viermal, sondern genau dreimal.

Doch dazu kam es nicht, denn das Tor war bereits geöffnet und auf dem Weg zum Haus empfingen ihn freundlichen Menschen, die offenbar seine Mutter kannten und ihn wie das Kind enger Freunde begrüßten.

Und wirklich: Das Karussell im Keller war schöner als die Karussells, die Martin auf dem Jahrmarkt gesehen hatte. Es war ein Autokarussell mit Nachbildungen der heißesten Schlitten, die damals auf dem Markt waren.

Martin{Front} durfte sich ein Auto aussuchen. Er konnte sich kaum entscheiden, denn eins war schöner als das andere, aber der Janus-Trainer drängte ihn zur Eile, das Karussell warte schon auf ihn und wolle unbedingt losfahren.

Der Junge wählte schließlich einen Porsche 356 Carrera. Er wurde auf den Sitz des Gefährts geschnallt und die lustige Fahrt begann. Zunächst ging es gemächlich dahin, er drehte mit Inbrunst das Steuer, bediente die Hupe, die laut aufjaulte, schaltete Lichter ein und aus. Er krähte vor Vergnügen und seine Jauchzer mischten sich in die anschwellende Zirkusmusik.

Doch dann - plötzlich - wurde die Fahrt immer schneller und schneller, bis dem Kind das Blut aus den Augen trat. Die Musik steigerte sich zu einem ohrenbetäubender Lärm, der so schrill wie eine Kreissäge und so laut wie ein startendes Flugzeug war.

Das Karussell wurde erst nach einer quälenden Ewigkeit angehalten, die Martin{Hugo} anstelle Martin{Peter Munk}s erduldete.

Martin{Front} wurde aus dem Auto befreit und auf seine Beine gestellt. Er torkelte und fiel. Er wusste nicht, wo er war und was mit ihm geschah.

Das System „Martin“ wurde nun einer extremen Belastung unterworfen.

Es musste nicht nur die Triangel aufrechterhalten, was ohnehin erheblichen Stress verursachte, es musste zudem noch Energie aufwenden, um Peter Munk in weitere Fragment-Persönlichkeiten mit speziellen Aufgaben zu zergliedern: Robert, Hugo.

Im Augenblick hatten diese Fragment-Persönlichkeiten noch keine differenzierte Biographie, sondern waren nur durch eine Handvoll von Definitionen und begrenzte Aufgaben voneinander unterschieden.

Doch dies würde sich im weiteren Verlauf der mentalen Versklavung Martins ändern. Einige der noch zu bildenden Teilpersönlichkeiten würden dann ein Eigenleben ohne Bezug zu den anderen Teilpersönlichkeiten führen.

Das unteilbare Subjekt Martins sollte sich in einem Gestrüpp aus Teilpersönlichkeiten verheddern wie der Prinz im Märchen von Dornröschen.

Wer den Bauplan dieses kunstvoll gestalteten Gewirrs kannte, hatte daher einen besseren Überblick über das Seelenleben Martins als jede der Fragment-Persönlichkeiten, einschließlich der Front-Persönlichkeit Martin{Front}.

Dieses überlegene Wissen und die Kenntnis der Reize zur Auslösung der Fragment-Persönlichkeiten gab den Janus-Leuten die totale Macht über ihre Janus-Sklaven.

„Robert trommle frei von Furcht... jetzt zwei drei!“ sagte einer der Janus-Spezialisten und Martin{Robert}, die als Abkömmling von Martin{Peter Munk} entstandene Alternativ-Persönlichkeit, schlug die Hacken zusammen und nahm Haltung an.

Ein baumlanger Drakonischer Verstärker ergriff ihn brutal und schnallte ihn wieder auf den Sitz eines Karussellautos.

Das Karussell wurde in Bewegung gesetzt.

Die Geschwindigkeit lag kurz vor der Schmerzgrenze.

Einer der Janus-Spezialisten sagte mit melodischer Stimme:

„Das Karussell, es dreht sich schnell.
Und was man sieht, ist nicht mehr klar,
wie es im Ruhezustand war.
Man sieht die Dinge nur verschwommen,
und auch das Kind ist ganz benommen.
Es löst sich auf die ganze Welt,
und weil’s dem Robert gut gefällt,
löst er sich nun auch selber auf,
denn dies ist seines Lebens Lauf.“

Der Janus-Agent wiederholte das Gedicht mehrfach, während nun die Geschwindigkeit des Karussells beständig zunahm.

Als Martin{Robert} in seinem Sitz zusammensackte und offenbar das Bewusstsein verloren hatte, wurde die Maschine angehalten.

Martin{Front} wurde betäubt und in einem großen Korb nach Hause geschafft.

Am nächsten Tag verwandelte Ute Nottick Martin{Front} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Robert} und schickte ihn wieder zum Karussellfahren.

Der Junge weigerte sich, weinte jämmerlich. Das Karussellfahren sei überhaupt nicht schön, es sei viel zu schnell gewesen.

Ute Nottick versprach ihm, das Karussell würde diesmal nicht so schnell fahren. Und wenn es doch einmal zu schnell führe, dann nur mit Martin{Hugo} und nicht mit Martin{Robert}.

Doch der Junge weigerte sich standhaft.

Wir wissen nicht, wer oder was sich da weigerte, denn eigentlich hatten die Janus-Experten nichts mehr übrig gelassen, was sich hätte weigern können.

Was auch immer dieses Etwas war, das sich widersetzte, es wurde nicht geduldet.

„Wenn du nicht gehen willst, dann kommst du wieder in die Truhe!“ sagte die Mutter.

„Aber die Truhe ist doch gar nicht mehr da.“

Die Truhe war tatsächlich am Ende der Tagkind-Nachtkind-Folter abgeholt worden.

„Wenn du nicht gehen willst, dann sorge ich dafür, dass die Truhe wieder gebracht wird.“

Das Kind weigerte sich. Es setzte sich in eine Ecke des Zimmers und weinte lautlos. Es wurde durchsichtig und war nur noch mit einem geübten Auge zu erkennen. Nur das farblose Grau an Stelle seines Herzens verriet es.

Die Mutter ließ das Kind allein in der Wohnung, ging in die nächstgelegene Telefonzelle und rief in der Villa an. Sie sagte den vereinbarten Code: „Hier Hanna Luise Ehms am Apparat. Heute kann ich leider nicht zum Putzen kommen, da mein Kind krank ist.“

Etwa zwanzig Minuten später brachten zwei Männer die Truhe, steckte Martin{Robert} hinein und folterten Martin{Hugo} mit Elektrizität.

Nach einer Endlosigkeit befreiten sie ihn aus seinem Gefängnis, betäubten ihn und legten ihn ins Bett.

Am nächsten Tag fragte Ute Nottick Martin{Peter Munk}, ob er nicht zum Karussellfahren gehen möchte.

„Aber nur, wenn es nicht wieder so schnell geht“, sagte er.

„Mir konnte es als Kind nicht schnell genug gehen“, sagte Ute Nottick. „Mit der roten Teufelsmütze auf dem Kopf bin ich auf die höchsten Bäume geklettert. Angst habe ich keine gekannt. Aber du bist doch irgendwie aus der Art geschlagen. Du bist doch eine andere Rasse. Also willst du nun oder willst du nicht? Du kannst ja wieder die Polizei rufen, wenn dir was nicht passt.“

Martin{Peter Munk} machte sich wie ein Schlafwandler auf den Weg. Mehrmals blieb er stehen, in einer merkwürdig schiefen Haltung, die den Eindruck erweckte, als wollten sich widerstrebende Kräfte seines Körpers in verschiedene Richtungen bewegen, er stöhnte kaum hörbar, dann schlurfte er wieder voran.

Die Janus-Agenten, die ihn unauffällig verfolgten, waren sich nicht sicher, ob sie eingreifen sollten, ließen ihn aber gewähren, da die Pausen nur kurz waren und ihn keine Passanten beobachteten.

Im Sicheren Haus des Janus-Systems wurde er durch einen hypnotischen Befehl in Martin{Robert} verwandelt und wieder einer extremen Beschleunigung ausgesetzt.

Nach der Tortur erhielt er eine euphorisierende Droge; eine freundliche Dame nahm ihn auf den Schoß und streichelte ihn.

Einige Minuten später trat ein Drakonischer Verstärker von hinten an ihn heran und schockte ihn mit einem Elektrisiergerät.

„Alles was du heute erlebt hast, ist nun hinter einem Vorhang aus schwarzem Tuch verborgen!“ sagte die freundliche Dame. „Du wirst nun allein nach Hause gehen. Dann ist alles wieder gut!“

Martin{Robert} erhob sich, verließ das Haus, ohne sich umzuwenden, und als er um die Ecke in die nächste Straße bog, hatte er sich wieder in Martin{Front} verwandelt.

Kapitel 36

Am 20. Juli 1956 trat in der Hauptstadt das höchste politische Entscheidungsgremium des Staates zusammen, um militärpolitische Fragen zu beraten. Der amerikanische Plan, so hieß es, konventionelle Waffen zu reduzieren und verstärkt auf Atomrüstung zu setzen, sei verderblich und gefährlich. Schließlich könne der taktische Einsatz von Atomwaffen auf deutschem Gebiet bei ungünstiger Windrichtung, wie unlängst ein amerikanischer Sachverständiger festgestellt habe, zum Tode von Hundertausenden von Menschen des eigenen und der verbündeten Länder führen.

Die Würfel waren jedoch gefallen. Eine konventionelle Verteidigung Deutschlands wurde bis zum Ende des Kalten Kriegs nicht mehr ernsthaft erwogen - weder von den politischen, noch von den militärischen Führungsgremien der westlichen Welt. Deutschland musste im Verteidigungsfall mit grauenvollen Kollateralschäden rechnen - ganz gleich aus welcher Richtung der Wind wehte.

Allenfalls konnte man versuchen, die vollständige nukleare Vernichtung Deutschlands zu verhindern. Dazu brauchte das westliche Militärbündnis zwingend einen Verteidigungsmechanismus, der sicherstellte, dass innerhalb weniger Stunden kleine Atombomben, die so genannte Atomic Demolition Munition an ihren Einsatzort gelangten und dort zeitnah, also in unmittelbarer Nähe der heranrollenden feindlichen Panzer gezündet wurden.

Alle anderen Waffensysteme waren, zumindest in dieser Phase, nicht präzise genug. Denn es liegt ja auf der Hand - das kann auch der militärische Laien verstehen: Je weniger Bomben benötigt werden, um den Feind auszuschalten, desto weniger Kollateralschäden müssen in Kauf genommen werden.

Und umgekehrt: Ein Fehlschlag, eine taktische Atombombe, die den Feind nicht oder nur in geringem Maß beeinträchtigt, ruft dennoch Kollateralschäden hervor, und zwar in demselben Ausmaß wie ein Volltreffer, verseucht deutsches Territorium und verstrahlt die Zivilbevölkerung, gegebenenfalls auch eigene oder verbündete Truppen.

Janus, wir wissen es, denn demokratische Politiker tun so etwas nicht, Janus, also, wer könnte daran zweifeln, gab es nie. Aber wenn es das Janus-System nicht gab, dann musste es erfunden werden. Die Idee, Menschen von Kindesbeinen an durch Gehirnwäsche in Selbstmordbomber, in menschliche Zündmechanismen für Mini-Atombomben zu verwandeln, lag unter diesen Bedingungen in der Luft.

Es gab sie ja, die zu diesem Zweck geeigneten Atomwaffen. Und es gab sie ja, die zu diesem Zweck geeignete Gehirnwäsche-Methodik. Militärs und Geheimdienste hatten beides entwickelt. Was also lag näher, als beides miteinander zu verbinden.

Welches Glück für uns alle, dass unsere demokratischen Politiker an einer massiven Denkblockade litten und dass deshalb das Gewissen der Nation nicht belastet wurde durch Kinder, deren Leben durch Folter und Gehirnwäsche ruiniert wurde aus Gründen der Verteidigung des freien Westens, seiner Werteordnung, seines Wirtschaftssystems und seiner Besitzverhältnisse!

Damals spielten Rüstungskosten im Wahlkampf eine erhebliche Rolle. Der amerikanische Präsident fällte wichtige staatspolitische Entscheidungen angeblich bereits nur noch unter dem Einfluss von Beruhigungsmitteln. Die Entscheidung zugunsten der nuklearen Rüstung hatte eindeutig wirtschaftliche Gründe, denn eine konventionelle Verteidigungsstrategie wäre erheblich teurer gewesen.

Die atomare Verteidigung war zwar deutlich billiger, aber auch riskanter und mit wesentlich größeren potenziellen Kollateralschäden verbunden. Ach, hätte es Janus gegeben, dann hätte man durch ein paar hundert gefolterte und gehirngewaschene Kinder das Ausmaß wahrscheinlicher Kollateralschäden entscheidend reduzieren können. Dann wäre die taktisch nukleare Verteidigung nicht nur billig, sondern preiswert gewesen, doch ach...

Da es das Janus-System nicht gab, es aber erfunden werden musste, habe ich Ihnen, lieber Leser, diesen Roman in die Hände gelegt, damit sie ermessen können, was geschehen wäre, hätten unsere Politiker nicht an einer Denkblockade gelitten, die so massiv war, dass sie allein durch edle Einfalt und stille Größe erklärt zu werden vermag.

Aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen sprach ja alles dafür, Menschen von Kindesbeinen an durch Folter und Gehirnwäsche in mentale Kriegsroboter zu verwandeln.Es muss sogar ohne Übertreibung gesagt werden, dass ohne Suizid-Bomber die gewählte taktisch nukleare Strategie des westlichen Verteidigungsbündnisses gar nicht realisierbar gewesen wäre. Wie hoch ist es den Politikern des freien Westens anzurechnen, dass sie sich in dieser Lage von der Moral leiten ließen, und nicht von der Realität. Das ist ja keineswegs selbstverständlich in dieser unserer unzulänglichen Welt.

Fein, dass die Welt übersichtlich in die Guten und die Bösen unterteilt werden kann; fein, dass wir uneingeschränkt zu den Guten zählen.

Lesen Sie also, lieber Leser, auch die folgenden Passagen meines Romans in der Gewissheit, dass es sich hier um die puren Ausgeburten meiner Phantasie handelt. Schließlich haben Sie zu einem Roman gegriffen, um die schnöde Realität für ein paar Stunden zu vergessen, und daran habe ich natürlich gedacht, als ich meinen Roman für Sie verfasste.

Kapitel 37

Am nächsten Morgen. Ute und Martin{Front} Nottick saßen am Küchentisch. Das Leben der Notticks spielte sich überwiegend in der geräumigen Wohnküche ab, die von einem großen Kohlenherd mit Kochplatte und einem rustikalen Küchenschrank beherrscht wurde. Jeden Tag putzte Ute Nottick die Herdplatte blank, bis sie glänzte - mit zusammengekniffenen Lippen und dumpfer Aggression. Dabei klagte sie oft, wie sehr sie sich doch abschuften müsse für die Familie. Undank sei der Welten Lohn.

Mit einem Gesicht, als wolle sie die Dielen bestrafen für den Schmutz auf ihnen, wischte sie täglich, scheuerte bei hartnäckigen Verunreinigungen auf den Knien, schließlich bohnerte sie den Fußboden spiegelblank, den Undank der Welt beklagend. „Gutsein ist Dummheit!“ rief sie das eine ums andere Mal.

Martin{Front} hatte erkannt, dass sie in dieser Verfassung besonders gefährlich war und bemühte sich, ihr keinen Anlass zu Wutausbrüchen zu geben. Doch Anlässe gab es sonder Zahl.

Einige Dielen knarzten. Martin{Front} durfte sie beim Herumtollen nicht berühren; wenn er ein Geräusch erzeugte, wurde er von seiner Mutter hart bestraft - wegen Rücksichtslosigkeit, da sie geräuschempfindlich war.

Jedes laute Geräusch, sagte sie, fahre ihr wie glühende Messer in den Kopf.

Die Mutter schmierte Butterbrote. Sie bestrich die Brote sehr dünn, weil Butter teuer und die Familie arm war.

Nur Horst erhielt so viel Butter, wie er wollte. Und er wollte, wenn sein Bruder dabei war, sonst nicht, stets eine deutlich dickere Schicht Butter, als Ute Martin{Front} zuzugestehen bereit war.

Martin{Front} nahm die Ungleichbehandlung inzwischen klaglos hin.

Wenn ihm eine Frage danach in den Sinn kam, wurde sie in seinem Bewusstsein von einer diffusen Angst begleitet und wieder ins Unbewusste verschoben. Dort - im Unbewussten - war sie mit einer sehr konkreten Vorstellung über die eigene Minderwertigkeit und die unausweichlichen Folgen nicht erlaubter Begehrlichkeiten sowie überflüssiger Fragen verbunden.

Man darf sich das Unbewusste nicht als einen Speicher vorstellen, in dem verpönte Gedanken, Gefühle und Impulse verstauben wie ungenutzter Hausrat auf dem Dachboden. Das Unbewusste ist das Resultat eines Prozesses, nämlich der Aufmerksamkeit.

Martin{Peter Munk} steuerte die Aufmerksamkeit; und - wenn er keinen anderen Befehl zu befolgen hatte - entzog er die Aufmerksamkeit auch sich selbst.

Dies ist die exakte Bedeutung der Formulierung: 'Martin{Peter Munk} steuerte Martin{Front} aus dem Unbewussten.'

Martin{Peter Munk} handelte bewusst - aber nicht selbstbewusst - im Sinne der Skripte des Janus-Systems; und indem er so handelte, war er Martin{Front} und hatte das Selbstbewusstsein Martin{Front}s.

Martin{Front} war also das falsche Selbst Martin{Peter Munk}s oder genauer: die Personifizierung dieses falschen Selbsts. Martins wahres Selbst gehörte dem Holländermichel. Es hatte sich mit einer leeren Persönlichkeitshülle identifiziert, die als Martin{schlagendes Herz} im Schrank des Holländermichels eingesperrt war.

Martin{Peter Munk} konnte - je nach Bedarf - in unterschiedlichen Inkarnationen auftreten: Hugo, Robert usw. Diese Inkarnationen waren Abspaltungen und Varianten Martin{Peter Munk}s, die spezielle Aufgaben des Janus-Systems zu meistern hatten.

Das multiple Persönlichkeitssystem „Martin“ war hierarchisch organisiert und an der Spitze stand ein Dreigestirn, die Triangel. Die allgemeinen Regeln, die Pseudopersönlichkeiten auf der jeweils höheren Ebene zu befolgen hatten, galten auch für die Alters der untergeordneten Ebenen, sofern sie nicht durch Sonderregeln davon ausgenommen waren.

Mit zunehmendem Alter Martins wurde das System immer komplexer und komplizierter, und so stieg auch die Wahrscheinlichkeit von Verstößen gegen das umfangreiche Regelwerk. Dies gehörte natürlich zur Strategie des Janus-Systems. Es musste immer Gründe geben für Strafen.

Martins Psyche war zu einem Rädchen im geheimen Mechanismus des Kalten Krieges geworden, den das Bürgertum gegen die Mächte des Bösen führte. Das Leben ging weiter. Menschen arbeiteten, ruhten sich aus, aßen, tranken, lachten, liebten und stritten sich... Martin trieb im Strom.

Wenn sich das Gemüt der Mutter aufhellte, zog sie das Kind auf ihren Schoß und sang ihm Lieder vor, die das Janus-System für ihn ausgewählt hatte, beispielsweise „Freiheit, die ich meine“:

„Das ist rechtes Glühen: frisch und rosenrot:

Heldenwangen blühen schöner auf im Tod.“

„Bekomme ich ein Käsebrot?", fragte Martin{Front}, nachdem die Mutter das Lied zu Ende gesungen hatte.

„Natürlich bekommst du ein Käsebrot, wenn du es magst.“

Ute Nottick schmierte ein Käsebrot und ein Marmeladenbrot. Sie gab Martin{Front} das Marmeladenbrot und biss sofort in das Käsebrot.

„Aber du hast gesagt, ich krieg’ das Käsebrot“, sagte Martin{Front}.

„Nein, du wolltest das Marmeladenbrot, hast du gesagt. Oder willst du behaupten, Mami lügt.“

Martin{Front} unterdrückte ein Weinen.

„Du kannst froh sein, dass du überhaupt was zu essen bekommst!“ sagte Ute Nottick. „Als der Klapperstorch dich gebracht hat, da hat er uns nämlich ein Kuckucksei ins Nest gelegt. Du weißt ja, dass die jungen Kuckuckskinder ihre Geschwister aus dem Nest werfen.

Aber Horsts Papa passt schon darauf auf, dass du deinen Bruder nicht aus dem Nest wirfst.“

„Aber Horsts Papa ist doch auch mein Papa!“ sagte das Kind.

„Sei still. Das verstehst du noch nicht.“

Ute Nottick blickte ihrem Sohn tief in die Augen und dozierte: „So ein Kuckuck ist unersättlich. Er ruft laut und schnell und will immer mehr. Erst bringt er seine Geschwister um und dann müssen sich die Stiefeltern totarbeiten für ihn. So ist das mit diesen Vögeln, mein kleiner Nimmersatt!"

Martin{Front} starrte seine Mutter verwirrt an; Tränen liefen über seine Wangen.

„Du musst nicht traurig sein. Du kannst ja nichts dafür, dass du ein kleiner Kuckuck bist. Sei nicht mehr traurig. Komm, ich wisch' dir die Tränen ab. Heute spielen wir ein Spiel. Es heißt Vergissmeinnicht - Vergissmichdoch.

Es ist ein schönes Spiel für Kinder, die gewinnen. Es ist ein schreckliches Spiel, für Kinder die verlieren. Manche Kinder verlieren alles, was sie haben. Und was haben Kinder schon? Außer der Liebe ihrer Mutter? Außer ihrem Leben?

Das Spiel geht so: Ich sage ein Wort, zum Beispiel Ball. Dazu sage ich Vergissmeinnicht oder Vergissmichdoch. Wenn ich Vergissmeinnicht sage, dann musst du dich daran erinnern. Sage ich Vergissmichdoch, dann musst du es vergessen. Hast du mich verstanden?“

„Ja, das ist bestimmt ein schönes Spiel. Fangen wir an?“

„Freu' dich nicht zu früh. Willst du es wirklich spielen?“

„Ja!“

„Wer nicht mitspielt, hat schon verloren und verliert alles? Soll ich wirklich anfangen?“

„Ja!“

„Wer mitspielt, der ist verloren. Soll ich anfangen?“

„Ich weiß nicht?“

„Gut, dann fange ich an!“

Du Mutter ergriff die linke Hand ihres Kindes und presste sie mit den Worten: „Gib ja keinen Mucks!“ so fest, dass ihrem klaglosen Sohn die Tränen über die Wangen kullerten. Dann sagte sie: „Pass' gut auf, pass' sehr gut auf!“, ließ die Hand des Kindes los und begann:

„Hose - Vergissmeinnicht. Glas - Vergissmeinnicht. Ball - Vergissmichdoch. Blume - Vergissmeinnicht.“

Ute Nottick biss in ihr Käsebrot.

Nach etwa einer Minute sagte sie: „Ich nenne dir jetzt ein Wort und du sagst mir, ob ich es gesagt habe oder nicht. Ball!“

„Hast du gesagt.“

„Falsch, Martin. Ich habe gesagt, Ball Vergissmichdoch.“

„Ach so, sagte Martin, jetzt weiß ich.“

„Blume.“
„Hast du gesagt.“
„Hose.“
„Hast du gesagt.“
„Ball.“
„Nie gehört.“
Sie spielten das Spiel noch eine Weile, wobei die Begriffsketten immer länger wurden.
Martin{Front} war begeistert von diesem Spiel; auch weil es so einen schönen Namen hatte: Vergissmeinnicht.
"Das ist ein lustiges Spiel und hat auch so einen schönen Namen. Weil... ich hab meine Mami ja so lieb und will sie nie vergessen."
"Da freut sich die Mami aber!"
Ute Nottick strahlte über beide Backen und küsste und herzte das Kind.
"Ich hab' dich auch so lieb... ach könnte ich dich schnell vergessen!"
Bevor Martin{Front} begriff, was seine Mutter gesagt hatte, gefroren die Gesichtszüge Ute Notticks zu Eis und sie fuhr fort:
„Nun muss ich dir etwas sagen, was ganz, ganz wichtig ist. Höre mir also sehr gut zu. Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei.
Der Holländermichel wird dich demnächst prüfen. Und wehe, wenn du Fehler machst.
Was mit Kindern passiert, die Fehler machen, wirst du heute Abend erfahren.
Du wirst an einer Feier teilnehmen. Und während der Feier finden Prüfungen statt mit anderen Kindern.
Ich warne dich. Es wird vielleicht sehr schrecklich werden“, sagte Ute Nottick.
„Schließen die wieder den Strom an meinen Pipimann an?“ fragte Martin{Peter Munk}.
„Wenn es das nur wäre!“ antwortete Ute Nottick. „Es ist schlimmer. Wenn du nicht aufpasst, dann machen die dich tot!“

Am Abend wurde Martin{Peter Munk} von zwei Männern zur Feier abgeholt.
Martin{Peter Munk} bekam fürchterliche Angst, als er erfuhr, dass die Mutter ihn nicht begleiten würde.
Er hatte sein Mutterbild bereits fundamental gespalten, und gerade war, durch einen Schlüsselsatz ausgelöst, das gute Mutterbild in seinem Gehirn aktiv.
In diesem Zustand erlebte er sie als die Helferin, die es gut mit Peter Munk meinte, sich aber nicht immer gegen den mächtigen Holländermichel durchsetzen konnte.
Doch alles Weinen und Flehen war vergebens. Die Mutter schaute ihn mitleidig an und sagte, dass sie ihm so gern helfen würde, aber ihr seien die Hände gebunden, er müsse sich in sein Schicksal fügen und hoffen, dass es bald vorübergehe. Obwohl es sich bemühe, tapfer zu sein, vermochte das Kind seine Gefühle nicht zu beherrschen.

Übergangslos schaute die Mutter sehr böse und verschlagen und sagte: „Womit habe ich so eine Memme bloß verdient?“

Dies war ein Signal für die Aktivierung des bösen Mutterbilds.

Ute Nottick bereiteten die raschen Wechsel des emotionalen Ausdrucks zunehmend Freude. „Bei Janus“, dachte sie, als ihr die Wirkungen dieses Verhaltens bewusst wurden, „lerne ich durchaus etwas fürs Leben.“

Martin versank in Apathie und folgte den Männern in das Fahrzeug, das ein paar Häuser entfernt parkte.

Der Spaltung in ein gutes und ein böses Mutterbild entsprach eine Spaltung in Peter Munk. Diese bildete die Grundlage für die Vervielfältigung dieses Ursprungs-Alters in Hugo, Robert usw.

Alle Abspaltungen Martin{Peter Munk}s, die aktiv apathisch und potenziell selbstzerstörerisch agieren sollten, waren Entsprechungen des bösen Mutterbildes, wohingegen dem guten Mutterbild alle diplomatischen, versöhnenden, beschützenden und verzeihenden Derivate auf das gute Mutterbild bezogen waren.

Die Entwicklung einer so genannten Multiplen Persönlichkeitsstruktur ist also nichts Geheimnisvolles, nichts, was sich rationaler Erklärung entzöge. Sie ist auch keine spontane Reaktion auf traumatisierenden Stress. Sie ist die natürliche Konsequenz einer systematischen Variation der Bedingungen, denen auch die „normale“ Persönlichkeitsbildung unterliegt.

Eine einheitliche, integrale Persönlichkeit bildet sich, wenn das Verhalten der bedeutsamen Anderen eines Kindes (Mutter, Vater, Geschwister etc.) - im Rahmen natürlicher Stimmungsschwankungen - weitgehend konsistent ist. Eine diffuse Persönlichkeit entsteht, wenn das Verhalten der bedeutsamen Anderen unsystematisch, für das Kind nicht nachvollziehbar inkonsistent ist. Eine gespaltene Persönlichkeit wird erzeugt, wenn das Verhalten der bedeutsamen Anderen systematisch variiert und wenn es dem Kind untersagt wird, darüber zu sprechen oder nachzudenken.

Eine Persönlichkeit entwickelt sich nicht für sich selbst, sondern für andere. Sie ist eine kristallisierte Mitteilung dessen, was von uns zu erwarten ist.

Wenn Streitkräfte Suizid-Bomber-Persönlichkeiten herausbilden wollen, dann sind sie im Grunde gezwungen, multiple Persönlichkeiten zu kreieren. Würden sie integrale Suizid-Bomber-Persönlichkeiten abrichten, dann wäre deren Botschaft ja: „Hallo, ich bin der Bomber-Fritz, und wenn die Russen kommen, dann sprenge ich mich mit ADM in die Luft.“

Das geht natürlich nicht. Doch wenn man eine multiple Persönlichkeit produziert, dann wird diese im Alltag - wie beschädigt ihre Seele auch immer sein mag - nicht zu erkennen geben, welche Mission ihr für den Fall eines Falls auf ihren Lebensweg mitgegeben wurde.

Multiple Persönlichkeiten entstehen nicht spontan aufgrund von traumatisierendem Stress, auch wenn dies manche Experten, warum auch immer, behaupten. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum dies gar nicht möglich ist. Dazu muss man sich vor Augen führen, was traumatisierender Stress eigentlich bedeutet.

Auf Deutsch gesagt, führt traumatisierender Stress zu einem Nervenzusammenbruch. Durch eine schreckliche Erahrung wird ein Mensch über seinen Bruchpunkt hinausgetrieben und verliert die Nerven. In diesem Zustand kann - noch nicht einmal im Ansatz, in Keimform - kein seelisches Gebilde von der kognitiven und emotionalen Komplexität einer multiplen Persönlichkeit entstehen.

Der Widersinn zu behaupten, multiplen Persönlichkeiten entstünden spontan, ist offenkundig. Wir alle wissen aus Erfahrung, dass menschliches Verhalten im Zustand eines Nervenzusammenbruchs eben nicht komplex, sondern im Vergleich zum jeweils normalen Funktionsniveau ausgesprochen primitiv ist. Soldaten an der Front, beispielsweise, die in den Stahlgewittern die Nerven verloren haben, benehmen sich wie die Kinder, als ob sie sich plötzlich der tödlichen Gefahr nicht mehr bewusst wären, in der sie schweben.

Janus hatte die allerbesten Kontakte zu den Wortführern und Meinungsbildnern der Psychiatrie und Psychotherapie. Manche, die sich auskennen, meinen sogar, dass alles, was Rang und Namen hatte in der Psychiatrie und Psychologie der westlichen Welt, wissentlich oder unwissentlich für Janus tätig war.

Die Schwarze Messe fand in einem unterirdischen Gewölbe von der Größe einer Turnhalle statt. Es gehörte zu einem System von Räumen, die durch Tunnel verbunden waren. In diesen Räumen wurden u. a. kleine Atombomben (ADM) gelagert. Sie sollten - im Falle eines Falles - jenseits des Befehlswegs eingesetzt werden. Niemand weiß, woher sie stammten.

Die Tunnel führten zu Positionen, wo man im Verteidigungsfall den Feind erwartete. Die Wände der Tunnel waren glasähnlich, als seien sie mit etremer Hitze durch Erdreich und Gestein geschmolzen worden.

Aus Geldmangel erreichte dieses unterirdische Netzwerk allerdings niemals die ursprünglich geplante Größe und war daher militärisch weitgehend nutzlos. Den Zweck, eingeweihte Politiker zu beeindrucken, erfüllte es dennoch tadellos.

Wie es dem Janus-System gelang, in diese Anlagen einzudringen und dort unbemerkt Schwarze Messen abzuhalten, wird sich nach allen den Jahren vermutlich nicht mehr klären lassen. Vielleicht hat unser Herrgott im Himmel, der bekanntlich immer auf der Seite der Guten steht, trotz des satanistischen Dekors ein Augen zugedrückt und ihnen die Tür geöffnet.

In Ermangelung eines passenderen gängigen Begriffs bezeichne ich die Veranstaltung, an der Martin nun teilnehmen musste, als Schwarze Messe, obwohl dieser Begriff zweifellos irreführend ist.

Denn erstens haftete ihr nichts Dunkles an, weil die entscheidenden Ereignisse immer in helles Licht getaucht waren; und zweitens suggeriert der Begriff eine Umkehrung des katholischen Ritus' - doch das Ritual war etwas völlig Eigenständiges und Andersartiges.

Seine einzige Funktion bestand darin, zur mentalen Versklavung von Kindern beizutragen.

Das Janus-System war kein Kult, keine Sekte, sondern eine Manufaktur zur Produktion mentaler Sklaven, die ihr Handwerk in den Dienst beliebiger Ideologien stellen konnte.

Nicht nur in dieser Hinsicht glich das Janus-System einem Wirtschaftsunternehmen; der Kunde bestimmte das Produkt und die Richtung.

Die Rituale hatten vor allem zwei Funktionen:

Erstens sollten sie die Psyche der mentalen Sklaven strukturieren und ihnen einen Glauben einpflanzen, der den Produktionszielen entsprach.

Zweitens aber dienten sie der Tarnung. So verwischten die Täter ihre Spuren, indem sie den Eindruck erweckten, sie seien ein Kult. Denn man musste mit Fehlproduktionen rechnen, mit Janus-Sklaven, die sich an ihre Torturen erinnerten.

Während Martin{Peter Munk} von zwei Frauen in altägyptischen Gewändern in das Gewölbe geführt wurde, intonierte ein Männerchor die folgenden Verse Goethes in einer zauberhaft schwebenden Vertonung:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden;
Dann überlasst ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Martin war nackt, und es fröstelte ihn in der Kühle des Gewölbes.

In der Mitte des Raumes befand sich ein Altar mit einer Marmorplatte.

Am Rande dieser Platte verlief eine etwa vier Zentimeter breite, halbrunde Vertiefung, die Blutrinne.

Der Altar war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht.

Hinter ihm thronten im Halbkreis auf vergoldeten Sockeln die Figuren von Horus, Ramses, Ammon-Ra und Ptah.

Die Festgäste standen in mehreren Reihen ebenfalls im Halbkreis vor den Altar.

Als sich die Damen mit Martin{Peter Munk} dem Halbkreis näherten, wich dieser an einer Stelle auseinander und nahm sie auf.

Das Gewölbe erstrahlte in einem übernatürlich klaren Licht.

Martin{Peter Munk} hatte, durch einen hypnotischen Befehl, das doppelte Gesicht.

Einerseits konnte er alles sehen, was er sehen musste, um nicht zu stolpern.

Andererseits nahm er jedoch nur einen unermessliche Schwärze wahr.

Diese Methode wurde angewendet, damit sich der mentale Sklave später nicht mehr an Orte und Gesichter erinnern konnte.

Mitunter bezog sich die hypnotische Blindheit nur auf bestimmte Objekte, wie z. B. Gesichter, oder aber auf die gesamte Szenerie.

Diese befohlene Blindheit konnte mit speziellen Kommandos partiell oder insgesamt aufgehoben werden.

Die Teilnehmer trugen Gewänder aus leichtem, hellem Stoff und Doppelmasken: Eines der Maskengesichter präsentierte stets das Antlitz eines schönen, vor Jugend strotzenden Menschen - die Rückseite zeigte Fratzen des Todes, der Krankheit, des Verfalls und der Dämonie.

Auch wenn die Rituale und Kostüme, die musikalische Untermalung, die Zaubersprüche und Predigten nur ein Schwindel waren, so achtete das Janus-System dennoch auf höchste ästhetische und künstlerische Qualität.

Denn streng genommen war Janus, trotz der ideologischen Beliebigkeit, ein Kult - ein Kult höherer Ordnung zwar, aber dennoch ein Kult, der sehr ernst genommen wurde: das heilige Ideal war die technische und künstlerische Meisterschaft der mentalen Versklavung.

Ein etwa fünfjähriges, blondes Mädchen lag, mit Lederriemen festgeschnallt, auf dem Altar. Es war ebenfalls nackt, trug aber einen Blütenkranz auf seinem Kopf.

Das Kind war wohlgenährt, wenngleich nicht zu fett, die Haut war ohne Makel und es schien vor Gesundheit zu strotzen.

Es lächelte versonnen, als bemerke es gar nicht, was mit ihm geschah.

Vor dem Alltag psalmodierte eine Gestalt in einem weißen, wallenden Gewand eine Litanei in einer Martin{Peter Munk} unverständlichen Sprache.

Auch sie trug eine Doppelmaske. Die eine Seite zeigte die ebenmäßigen, engelhaften Gesichtszüge eines schönen jungen Mannes mit goldenen Locken, die andere Seite war die Fratze Satans mit den Hauern eines Ebers, aus dessen Maul Blut troff.

Die unverständliche Sprache des Sermons war ein Kunstprodukt. Ein Team, bestehend aus einem Linguisten, einem Sprachpsychologen und einem namhaften Schriftsteller hatte es im Auftrag des Janus-Systems kreiert.

Diese Kunstsprache sollte sich gezielt an das Unbewusste wenden, Trance auslösen und vertiefen, die Suggestibilität sowie die Bereitschaft zur bedingungslosen Unterwerfung steigern.

Aus dem Hintergrund erklang nun eine Stimme in natürlicher Sprache. Sie hatte zwar einen Hall, Martin{Peter Munk} konnte aber dennoch die Stimme seiner Mutter erkennen.

„Diese Feier soll dir zur Belehrung dienen, Martin. Pass also auf, und merke dir, was du siehst!“ rief die Stimme.

Ein Priester sprach ein Codewort, das Martin{Peter Munk} gestattete, die Altarszene wahrzunehmen.

Die doppelgesichtige Gestalt vor dem Altar begann nun zu sprechen.

Martin{Peter Munk} konnte zwar keine Mundbewegungen erkennen, aber der Klang der Stimme kam zweifellos hinter der Maske hervor:

„Was ist Fluch, was Segen?
Was ist Tag, was Nacht.
Was Lug, was Trug?
Was Leben, was Tod?“

Er wandte sich dem Kind auf dem Altar zu, das nun leise zu wimmern begann.

„Höre nun meine Worte. Welche kennst du, welche nicht. Sprich: Ich kenne es, wenn du ein Wort kennst. Sprich: Ich kenne es nicht, wenn du es nicht kennst. Doch besinne dich gut. Wenn du falsch antwortest, stirbst du. Wenn du zu lange zögerst, stirbst du."

Der Priester zog einen Dolch aus seinem Gewand und ließ ihn im Licht blitzen. Scheide und Griff waren geschwungen und hatten in der Waagerechten die Form einer Barke. Das Ende des Griffs war durch das Haupt eines Pharaos verziert. Der Schneide und Griff rechtwinklig trennende Handschutz lief in Schakalköpfen aus.

„Murmel", sagte der Priester, der den Dolch zum Stoß erhoben hatte.

„Ich kenne es."

Marmor.

„Ich kenne es nicht."

Marmelstein.

„Ich kenne es nicht."

„Herz."

„Ich kenne es."

So ging es eine Weile.

Martin{Peter Munk} hatte Mühe, der monotonen Befragung aufmerksam zu folgen.

Plötzlich rief der Priester: „Falsch, du hast versagt. Mir gehört dein Herz. Uns gehört dein Fleisch. Du widerwärtiges Wesen, stirb nun, denn du hast es nicht besser verdient. Verflucht seist du und mein Fluch befreie die magische Kraft meines Zorns!"

Der Priester ließ den Ritualdolch auf das Kind niedersausen, stoppte die Bewegung aber kurz vor dem Körper des Mädchens.

Er steckte den Dolch in die prunkvoll verzierte Scheide und legte ihn auf ein blaues Samtkissen, das sich auf einem Seitenaltar befand.

In diesem Augenblick trat eine bullige Gestalt mit einem kurzen Lederschurz hervor.

Er stach mit einem Schlachtermesser zu und schnitt mit chirurgischem Geschick dem Kind bei lebendigem Leib das Herz aus der Brust.

Er überreichte dem Priester das blutige Organ mit den Worten: „Die Hitze ist frei, gib sie der Sonne zurück."

Der Priester hob das Herz auf seiner geöffneten Handfläche mit ausgestrecktem rechten Arm langsam empor, bis es sich auf Höhe seiner Augen befand.

Ein dumpfes Raunen ging durch die Versammlung. Es klang wie ein vielstimmig gehauchtes „Tona". Manche legten die Hand auf die unter ihren Roben verborgenen Ordensspangen. Ihnen war, als ob die Medaillen und Bijoux vor Freude glühten auf der bebenden Brust. In niedrigen, stickigen Tunneln mussten Kinder, um sich an ihr Los zu gewöhnen, auf Knien kriechend, Karren mit kleinen Atombomben ziehen.

Martin{Hugo} verlor beinahe seine Besinnung und schrie voller Panik und Verzweiflung.

„Dies kann auch dir widerfahren, Hugo", sprach der Priester und hielt Martin{Hugo} das blutige Herz entgegen. „Dies kann auch dir geschehen, wenn du dich erinnerst, obwohl du vergessen musst, wenn du vergisst, obwohl du dich erinnern musst.

Nur einer kann dich retten, dein Vater. Er kann dich jetzt mitnehmen und dich uns für immer entreißen. Das ist sein Recht und so hat er die Macht dazu!

Schau, dort steht dein Vater.“

Ein Scheinwerfer leuchtete auf, der Kegel glitt langsam auf dem Boden vor dem Halbkreis der Zuschauer entlang, dann hob er sich und tauchte Friedrich Nottick in gleißendes Licht. Er trug eine aus purer Niedertracht gewirkte schwarze Robe. Seine Janus-Maske hielt er nun in der Hand, doch Martin{Peter Munk} erkannte ihn nicht, da er dafür noch keine Erlaubnis besaß.

"Wo ist denn mein Vater?"

Ein Priester sagte: "Will-Vater-Rollwalf" und Martin{Peter Munk} erblickte Friedrich Nottick.

„Knie' dich vor deinen Vater hin und bitte ihn, dir zu helfen!“ rief Ute Nottick, die sich nach wie vor im Hintergrund verborgen hielt.

Die beiden Frauen, die ihn begleiteten, flüsterten ihm zu, er solle gehen, dies sei seine letzte Chance. Ihre güldenen Gewänder rauschten, als sie ihm einen Stoß gaben.

Sich mit Mühe auf den Beinen haltend, wankte er auf seinen Vater zu und warf sich vor ihm auf die Knie: „Papi, hilf mir!“

Der Vater stieß ihn mit einem brutalen Stiefeltritt zu Boden.

„Es ist entschieden!“ skandierte die Versammlung. „Peter Munk gehört nun uns. Sein Vater will ihn nicht zurück.“

Ein Mann, der seinen Körper hinter einem weiten roten Umhang und sein Gesicht hinter einer goldenen Maske mit den Gesichtszügen eines strahlend schönen Mannes verbarg, trat mit majestätischen Bewegungen hinter einem Vorhang hervor.

Es war Wulff.

Die Zuschauer wichen mit Schreien des Entsetzens und der Bewunderung zurück.

Wulff liebte Janus-Veranstaltungen wie diese. Er nannte sie "meine Schlachtfeste" und verschob mitunter sogar wichtige geschäftliche Termine, um an ihnen teilnehmen zu können.

Auch sein Interesse galt natürlich nicht dem Ritual, sondern den Ergebnissen.

Dennoch schätzte er den feierlichen Rahmen und konnte sehr ungehalten werden, wenn die Verwirklichung nicht seinen hohen Ansprüchen entsprach.

Besonderen Wert legte er auf die Auswahl der Kinder, die getötet wurden. "Legt mir in Teufels Namen keine unappetitlichen Dinger auf den Altar!" sagte er.

Auch in dieser Hinsicht besaß er - Spross einer alten bürgerlichen Familie - ein untrügliches Auge für Qualität.

„Ja, es ist entschieden!“ rief Wulff. Martin Nottick reiht sich nun ein in die Kinderschar des Sohns der Morgenröte. Sein Name sei Hugo, das Kind, dessen Persönlichkeit wir durch den Schmerz formen, den Schmerz, der ewig währt.“

Martin{Hugo} wurde aus dem Gewölbe geführt. Der Eingang war eine Bodenluke im Keller eines unauffälligen Reihenhauses, in dem ein Psychiater praktizierte.

Auf der Straße erwartete ihn seine Mutter, die ihn mit dem Schlüsselsatz „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“ wieder in Martin{Peter Munk} verwandelte.

Auf dem Weg nach Hause verwickelte sie ihn in ein Gespräch über eine geplante Reise zu einer Tante und wie schön es dort sei.

Martin{Peter Munk} glitt allmählich wieder in die Haut Martin{Front}s.

Und so floss der Strom seines Lebens dahin.

Nach der Feier im Gewölbe trafen sich Hartmann, Ortheld und die Schmidts zu einer Rekapitulation der Ereignisse beim Wein in einem privaten Club, in dem Menschen aus der Schattenwelt ungestört und unbeobachtet plaudern und sich entspannen konnten.

In dieser Zeit gab es bereits 23 derartige Clubs und sie waren so gut getarnt, dass sie selbst auf dem Gelände militärischer Einrichtungen nicht aufgefallen wären.

Der Betrieb unterschied sich kaum von dem eines Vereinsheims oder Offizierskasinos, wenngleich natürlich manche Gesprächsthemen etwas ungewöhnlich und nicht für jedermanns Ohren bestimmt waren.

Man konnte dort sehr preisgünstig essen und trinken - auch die erforderliche Diskretion war durch die besonnene Auswahl des Personals sichergestellt.

Selbstverständlich ließ sich die oberste Führungsebene des Janus-Systems in diesen Etablissements nicht blicken; die Clubs waren - vielleicht deswegen - ein beliebter Treffpunkt von Janus-Leuten, die das operative Geschäft erledigten.

Die funktionelle Innenausstattung entsprach dem Geschmack nüchterner Geister, denen allzu viel Verfeinerung und Kultur eher suspekt erschienen. Während in der oberen Führungsebene des Janus-Systems mehrheitlich liberale, demokratische, intellektuelle, hochgebildete Schöngeister versammelt waren, hatte das Personal des operativen Bereichs - von Ausnahmen natürlich abgesehen - eher den geistigen Zuschnitt und den intellektuellen Anspruch von mittleren Offizieren der Streitkräfte. Dem entsprach das Niveau der Tischgespräche, wenngleich wegen des hohen weiblichen Anteils bei Janus zotige Bemerkungen vergleichsweise selten geäußert wurden.

Der Service aber und die Küche entsprachen durchaus gehobenen Ansprüchen, wenngleich die Speisekarte das Bodenständige akzentuierte. Sonneberg, dem die Küche beider Welten vertraut war, meinte einmal, das Menü der gehobenen Janus-Kreise werde wohl eher unter diplomatischen, denn unter kulinarischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Ihm hafte etwas höchst Artifizielles an, was angesichts der internationalen Zusammensetzung dieser Kreise und der unterschiedlichen religiösen Ernährungsvorschriften, deren gemeinsamer Nenner gefunden werden musste, natürlich auch nicht anders zu erwarten war. Wunder wirken mussten die Köche, wenn die Janus-Führung gemeinsam mit Mitgliedern der Kreise Wulffs, also der Elite des Bürgertums dinierte. Die Küche des Pharaos Unas war für viele Janus-Leute durchaus gewöhnungsbedürftig.

„Gut“, bemerkte Sonneberg einmal gallig, „dass diese Köche die Janus-Schule durchlaufen mussten und daher Meister der Camouflage sind.“

Kaum hatten Hartmann, Ortheld und die Schmidts an ihrem Stammtisch in einer Nische des Speisesaals Platz genommen, wurde Hartmann ans Telefon gerufen. Als er lächelnd zurückkam, lag Edeltraud Schmidt-Bertold eine Bemerkung über die zuckersüßen Lügen der Frauen im Allgemeinen und Marie Bannums im Besonderen auf den Lippen, aber sie hielt sich zurück. Sie wollte das junge Glück nicht stören, außerdem, so dachte sie, sollte Hartmann als Psychiater die Wirkung der Hormone nicht unbekannt sein.

Die Janus-Kämpfer bestellten diverse Häppchen und mehrere Flaschen Wein. Edeltraud Schmidt-Bertold allerdings begnügte sich mit einem Glas Buttermilch, an dem sie hin und wieder nippte, während sich ihre Tischgenossen am Wein gütlich taten und reichlich Käse oder Kaviar verzehrten.

Das Wohlleben in der kleinen, beschaulichen Janus-Welt hatte Spuren an Hintern und Oberschenkeln hinterlassen, und nun musste die Psychologin sich zu einer Diät bequemen. Sie verbat sich die mitleidigen Kommentare ihrer Tischgenossen, da diese, so sagte sie, ihre Kampfmoral untergrüben. Der Gefahr, dass weitere Kommentare nach einer solchen Bemerkung ins Spöttische übergingen, begegnete sie mit unmissverständlichen Blicken.

„Wie fanden Sie unser kleines Ritual?“ fragte Hartmann.

„Dafür, dass es sich um ausgemachten, wenn auch blutigen Hokuspokus handelte, war es doch sehr stimmungsvoll“, antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold, feinsinnig lächelnd. „Sein Glück, dass er schnell das Thema gewechselt hat!“ dachte sie.

„Es ist wirklich eine geniale Idee der Janus-Führung“, sagte Hartmann, „das Janus-System als Machenschaft eines satanistisch-freimaurerischen Kultes zu tarnen.“

„Zweifellos“, versetzte Schmidt, „noch genialer ist es allerdings, eine geheimdienstlich und militärisch motivierte Aktion mit satanistischem Mummenschanz zu tarnen und gleichzeitig eine religiöse Praxis, die schlichtere Gemüter als satanistisch empfinden würden, als geheimdienstlich und militärisch motivierte Aktion zu kaschieren.“

„Ja, um Rossfield zu zitieren“, warf Hartmann ein, „nichts ist, wie es zu sein scheint...“

„... wie mein Chef zu sagen pflegt... fügt Rossfield dann immer hinzu“, ergänzte Ortheld.

"Religiöse Praxis?", fragte die Psychologin. "Seit wann ist Business Religion?"

"War Religion jemals etwas anderes?", fragte Ortheld.

„Unterschätzen Sie da nicht die Bedeutung des Glaubens?“ fragte Hartmann.

„Keineswegs. Ohne starken Glauben läuft gar nichts... im Geschäft.“

„Gut, Ortheld“, sagte Hartmann. „Das kann man so sehen. Aber es geht eben nicht nur ums Geschäft. Janus ist schließlich ein militärisches Projekt... dessen Sinn zweifellos auch darin besteht, unsere Wirtschaftsordnung...“

„Nichts ist, wie es zu sein scheint!“ fuhr ihm Ortheld ins Wort. „Natürlich - aus Janus-Sicht sind die Rituale Bestandteile der Ausbildung unserer Kriegssklaven. Das ist ihre wichtigste Funktion. Sonneberg sagte mir, dass Wulff unsere Rituale als

'Schlachtfeste' bezeichnete. Vielleicht gibt es ja auch noch eine andere Sicht der Dinge, eine bürgerliche - und vielleicht ist diese Perspektive auch mit anderen Prioritäten verbunden.“

„Mag sein“, sagte Hartmann. „Aber warum verderben wir uns den Abend mit fruchtlosen Spekulationen. Gönnen wir uns noch einen guten Tropfen? Was meinen Sie, Schmidt?“

„Was meinst du, Edeltraud? Vertrage ich noch ein Glas?“ fragte Schmidt.

Die Psychologin schielte auf ihr leeres Buttermilch-Glas und sagte seufzend: „Weiß nicht. Ich weiß nur, dass ich jetzt einen guten Roten brauche!“

Am nächsten Morgen testete Ute Nottick, ob sich Martin{Front} an die Schwarze Messe erinnern konnte.

Sie hatte ihm eine Droge mit amnestischen Wirkungen gegeben, bevor sie ihn ins Bett steckte.

Sie fragte: „Was geschieht mit Kindern, die sich an die falschen Dinge erinnern.“

„Sie kriegen keine Süßigkeiten mehr!?“, antwortete Martin{Front} fragend.

„Du bist so niedlich“, sagte Ute Nottick und versetzte ihm mit ‚Hurliburli’ in einen Trancezustand. Sie vertiefte den Trancezustand mit einem Märchen von einem Kind, das nicht älter werden durfte, wenn es die Liebe der guten Fee behalten wollte.

„Du musst wie das Kind im Märchen immer so alt bleiben, wie du jetzt bist. Sonst hat die Mami dich nicht mehr lieb“, sagte Ute Nottick.

Von nun an blieb Martin{Peter Munk} ein Kind, obwohl er im Lauf der Jahre die intellektuellen Fähigkeiten eines Erwachsenen entwickelte.

Das Janus-System hatte die Kindlichkeit mit dem Selbsterhaltungstrieb verknüpft.

Die so getrimmte, unbewusste Kindlichkeit sollte sicherstellen, dass Martin seine wachsenden geistigen Fähigkeiten und seine Lebenserfahrung nicht dazu nutzte, seine eigene Situation kritisch zu beleuchten.

Er sollte weiterleben wie ein ewiges Kind im Hier und Jetzt.

Mit einem Lebensplan wollte ihn das Janus-System ausstatten und selbstverständlich auch alle wichtigen Entscheidungen für ihn fällen - kurz: Er sollte für immer ein Janus-Mündel bleiben.

Natürlich musste sich Martin im Alltag normalerweise altersgemäß benehmen, weil er ja möglichst unauffällig durchs Leben gehen sollte. Martin{Peter Munk} wurde jedoch dressiert, Martin{das Kind} hervorzurufen, wenn Martin sich, aus welchen Gründen auch immer, als infantil und damit unglaubwürdig oder nicht ernst zu nehmen diskreditieren sollte. Der Auslöser konnte ein äußerer Schlüsselreiz oder ein innerer Zustand sein.

Generell mussten Janus-Sklaven lernen, ein breites Spektrum der so genannten psychischen Krankheiten zu imitieren. Neben den bereits genannten bot diese Strategie den Vorteil, dass man so einem mentalen Kriegsroboter, den man nicht mehr benötigte, das Kommando geben konnte, sich selbst sozial zu verschrotten.

Als die effektivste Form der so genannten psychischen Krankheiten erwies sich für diesen Zweck die „Multiple Persönlichkeitsstörung“, die inzwischen in Dissoziative

Identitätsstörung umgetauft wurde. Janus-Sklaven leiden nicht an einer Multiplen Persönlichkeitsstörung, ebenso wenig wie Löwen, die im Zirkus durch feurige Reifen springen, an einer Reifenspringstörung leiden. Wenn sich ausgemusterte Janus-Sklaven so benehmen, wie es dem psychiatrischen Krankheitsbild der Multiplen Persönlichkeitsstörung entspricht, dann wurden sie konditioniert, diesem psychiatrischen Krankheitsbild zu entsprechen, um sich selbst sozial zu verschrotten.

Solange ein Janus-Sklave im Sinne der Erfinder funktioniert und vom Janus-System benötigt wird, ist er deswegen auch keine multiple Persönlichkeit im Sinne dieses Krankheitsbildes. Kein uneingeweihter Psychiater und erst recht kein Laie käme auf die Idee, in einem aktiven Janus-Sklaven einen psychisch Kranken zu sehen, der an einer Multiplen Persönlichkeitsstörung leidet.

Ein Janus-Sklave erhält die Diagnose einer Multiplen Persönlichkeitsstörung stets erst dann, wenn er ausgemustert wurde. Die Diagnose ist dann eine fast perfekte Tarnung eines Verbrechens. Er gilt dann nämlich als ein Mensch, der durch überwältigenden Stress psychisch krank geworden ist und dessen Verhalten der Eigendynamik einer gestörten Psyche entspricht. Dies ist aber nicht der Fall. Sein Verhalten entspricht nämlich nach wie vor den Interessen eines militärisch-geheimdienstlichen Systems - und der innere Motor dieses Verhaltens ist die allzu berechtigte Furcht vor diesem System, vor Folter und allen erdenklichen Formen der Demütigung, der Diskriminierung und Ausgrenzung.

Nicht jeder Mensch, der die Diagnose einer Multiplen Persönlichkeitsstörung oder Dissoziativen Identitätsstörung erhält, ist ein Janus-Sklave i. R. Manche Menschen neigen dazu, ihre innere Zerrissenheit und Unausgegorenheit als Multiple Persönlichkeitsstörung zu inszenieren und werden dabei oft von ihren wohlmeinenden Therapeutinnen oder Therapeuten unterstützt. Das Janus-System ist hoch erfreut darüber, denn diese Inszenierungen, die sich leicht als hysterisch verunglimpfen lassen, tragen zur weiteren Diskreditierung der ausgemusterten Janus-Sklaven bei, die verschrottet werden sollen.

Das Verhalten von Janus-Sklaven ist auch keine Fehlanpassung an die Umwelt, sondern eine höchst gelehrige Anpassung an die Anforderungen und Einschränkungen einer Umwelt, die vom Janus-System teilweise für sie gestaltet und weitgehend von ihm kontrolliert wird.

Der Leser sollte also im Auge behalten, dass die Janus-Dressur zwar eine multiple Persönlichkeitsstruktur erzeugt, dass diese aber etwas anderes ist als eine psychische Krankheit und auch nichts mit dem psychiatrischen Krankheitsbild der Multiplen Persönlichkeitsstörung zu tun hat. Das Verhalten von Janus-Sklaven ist das Resultat einer Dressur, einer militärischen Ausbildung und nicht das Ergebnis einer spontanen inneren Dynamik in ihrem Nervensystem oder ihrer Psyche. Wer Janus nicht kennt, mag das Verhalten von Janus-Sklaven für „verrückt“ halten. Das scheinbar Verrückte findet aber eine rationale Erklärung, wenn wir es vor dem Hintergrund des Janus-Systems betrachten.

Kapitel 38

Bei einer der regelmäßigen Lagebesprechungen zu Beginn des Jahres 1957 zwischen den Notticks und den Schmidts sagte Edeltraud Schmidt-Bertold: „Martins Einschulung steht jetzt bevor. Aber seine multiple Persönlichkeitsstruktur ist noch nicht stabil genug. Unter Stress könnte er sich in der Schule an unsere Behandlung erinnern und Dinge ausplaudern, die er besser für sich behielte - zumal wir ihn jetzt auch an der Front einsetzen wollen. Der Kind muss um ein Jahr zurückgestellt werden."

Die Paare trafen sich, wie üblich, in einem Sicheren Haus, das Janus in der Heimatstadt der Notticks unterhielt.

Die Region, in der diese Stadt lag, war ein Schwerpunkt des Projekts. Es handelte sich um ein sehr dicht besiedeltes Gebiet mit einer großen Unterschicht, so dass Janus eine ausreichende Auswahl an geeigneten Kindern zur Verfügung stand. Außerdem war es von dort nicht weit bis zu den potentiellen Einsatzgebieten der Kinder im Ernstfall.

Mit einem schnellen und geländegängigen Fahrzeug war man in knapp anderthalb Stunden dort, wo die Kinder aus dieser Region als menschliche Zündmechanismen für nukleare Sprengkörper fungieren sollten.

Diese Bomben werden im militärischen Fachjargon als Atomic Demolition Munition bezeichnet.

Menschen in Ballungsgebieten nehmen im Allgemeinen weniger Anteil am Schicksal ihrer Nachbarn als im ländlichen Raum.

In einem Dorf ist es kaum möglich, ein Janus-Kind aufzuziehen, wenn nicht alle Dorfbewohner eingeweiht worden sind und mitspielen.

„Multiple Persönlichkeitsstruktur? Das sagt mir wenig. Ich habe mich bemüht, Martin zu erziehen und dabei hart anzufassen, so wie Sie es mir gesagt haben", sagte Ute Nottick. „Was habe ich falsch gemacht, dass seine multiple Persönlichkeitsstruktur nicht stabil genug ist."

„Ich hätte diesen Begriff nicht verwenden sollen", antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold, nachdem sie einen skeptischen Blick ihres Mannes registriert hatte. „Der Begriff bezieht sich auf eine Diagnose aus der Psychiatrie, die so genannte multiple Persönlichkeit oder Spaltpersönlichkeit. Die Psychiatrie behauptet, diese Störung entwickele sich bei manchen Menschen automatisch als Reaktion auf psychische Traumata in der frühen Kindheit.

Dies ist die Version fürs Volk, die inzwischen ja auch in populären Büchern, demnächst sogar in einem Film verbreitet wird.

Wir wissen es natürlich besser. Diese Störung entsteht nicht von allein. Sie ist das Ergebnis einer systematischen, langjährigen Dressur, die in früher Kindheit beginnen muss.

Ein Kind wird dressiert, sich so zu verhalten, als ob mehrere Persönlichkeiten unter seiner Schädeldecke wohnten.

Der Motor, der das Kind zu dieser Schauspielerei antreibt, ist die Angst vor Folter, Demütigungen und allen anderen Formen der Quälerei, die man sich so ausdenken kann.

Sie wissen das ja.

Die Frontpersönlichkeit der Kinder, die den Alltag meistert, kann sich weder an die Traumatisierungen, noch an die anderen Als-Ob-Persönlichkeiten erinnern, mit denen es seinen Körper teilt.

Aber auch diese Amnesien entstehen nicht spontan, wie die Psychiatrie fürs Volk behauptet.

Sie sind ebenfalls das Produkt einer höchst schmerzhaften, systematischen Dressur.

Die Als-Ob-Persönlichkeiten sind also nur Rollen, mit denen sich das Kind jeweils identifiziert, ohne zu wissen warum.

Die so genannte multiple Persönlichkeit ist demnach eine einheitliche Persönlichkeit wie alle anderen Menschen auch.

Eine multiple Persönlichkeit ist die Persönlichkeit eines Schauspielers wider Willen und ohne Wissen. Das Leben einer multiplen Persönlichkeit ist eine Inszenierung.

Auch Martins Leben ist eine solche Inszenierung, und wir führen Regie.

Sie, Frau Nottick, spielen ebenfalls eine Rolle in diesem Stück, aber anders als Martin ist Ihnen dies bewusst.

Wie auch immer: Ich hätte wirklich besser nicht davon sprechen sollen, dass Martins multiple Persönlichkeitsstruktur noch nicht stabil genug sei.

Im Grunde ist dieser Begriff ja auch entbehrlich. Mein kann es auch einfacher formulieren: Es besteht die Gefahr, dass Martin aus einer seiner Rollen fällt, weil er seinen Part noch nicht ausreichend verinnerlicht hat.“

Ute Nottick heuchelte Interesse, aber ihr waren diese Ausführungen gleichgültig; sie dachte, dass diese sie einen feuchten Kehricht angingen.

Multiple Persönlichkeit hin oder her, das Kind war fürchterlich lästig, auch wenn man an ihm sein Mütchen kühlen konnte.

Am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn sich die Erde aufgetan und das gesamte Janus-System verschluckt hätte.

„Ja“, so dachte sie, „am besten wäre es, der Führer käme zurück. Der würde die Amis zum Teufel jagen und auch mit diesem Mischling kurzen Prozess machen.“

Doch Ute war Realistin genug, um zu wissen, dass der Führer niemals zurückkommen würde und dass sie mit Haut und Haaren dem Janus-System gehörte.

„Sie sollten sich, Herr Nottick und Frau Nottick“, ergänzte Adrian Schmidt die Ausführungen seiner Frau, „nicht von einem Film irritieren lassen, der demnächst in die amerikanischen und später dann wohl auch in die deutschen Kinos kommt. Dort wird das Leben einer multiplen Persönlichkeit geschildert, aber das ist Kintopp.

Hier wird der Eindruck erweckt, als ob eine multiple Persönlichkeit tatsächlich ein Mensch mit mehreren Persönlichkeiten sei.

Das hat nichts mit dem zu tun, was mit Martin geschieht.

Sie sollten ihn als Schauspieler betrachten, den wir zur Zeit nicht auf die Bühne schicken können, weil er seine Rollen noch nicht perfekt beherrscht.

Er ist von diesen Rollen noch nicht absorbiert.

Die Bühne, die jetzt auf ihn wartet, ist die Schule. Leider ist er den Anforderungen noch nicht voll gewachsen. Martin mag zwar alt genug und reif genug sein für die Schule, aber er ist noch nicht in der Lage, dort in unserem Sinne zuverlässig zu agieren."

„Was meinen Sie mit ‚absorbiert'?" fragte Ute Nottick.

„Man ist von einer Rolle absorbiert", antwortete der Psychologe, „wenn man sich, während man sie spielt, nicht mehr bewusst ist, dass man einen Bühnen-Charakter darstellt - mehr noch, man spielt diese Rolle mit schlafwandlerischer Sicherheit."

„Meinen Sie", dass Martin in seinen Normalzuständen insgeheim weiß, was mit ihm tatsächlich gespielt wird?" fragte Ute Nottick.

„Soweit würde ich nicht gehen", antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold an Stelle ihres Mannes, der ihr nickend beipflichtete. „Das Bewusstsein seiner zersplitterten Existenz haben wir ihm gründlich ausgetrieben. Aber in ihm bohrt ein Unbehagen, er fühlt sich unbehaust in seinen jeweiligen Rollen. Sein Geist ist umwölkt von vagen Ahnungen der Unstimmigkeit. Mitunter durchzuckt ihn auch eine Einsicht, soweit man bei Kindern dieses Alters von Einsichten sprechen kann.

Die Spaltung ist also noch nicht perfekt.

Wir haben noch viel zu tun."

„Einsicht? Übermäßig klug ist der meiner Meinung nach aber nicht!" sagte Friedrich Nottick.

„Ach, Herr Nottick!" sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Wenn Sie auch sonst nicht viel zu sagen haben... Dass so etwas jetzt von Ihnen kommt, war ja fast zu erwarten. Aber Sie irren sich, wieder einmal, und Sie sollten Ihren Kopf auch nicht übermäßig anstrengen, um Dinge zu verstehen, die Sie ohnehin nichts angehen.

Martin ist durchaus ein intelligentes Kerlchen. Er ist sogar einsichtsfähiger als die meisten Kinder in seinem Alter. Dies muss ja auch so sein. Wir brauchen seine Einsichtsfähigkeit. Er muss ja möglichst schnell die Ausweglosigkeit seiner Lage erkennen."

„Martin wirkt zur Zeit noch so, als habe er eine schwere Last zu tragen, als habe er die Ausweglosigkeit seiner Lage sehr wohl erkannt, sich aber noch nicht damit abgefunden. Das ist überdeutlich, und das darf nicht sein! sagte Adrian Schmidt. „Wir müssen also behutsam vorgehen."

„Auf Martin kommen ohnehin noch einige Belastungen zu. Er soll durch die Einschulung nicht noch zusätzlich beansprucht werden", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Zusätzliche Belastungen?" fragte Friedrich Nottick und runzelte die Stirn.

Er war ja nur ein Beobachter der Erziehung Martin{Front}s, Peter Munks und der anderen Inkarnationen dieser künstlich gespaltenen Identität.

Anders als seine Frau, deren Perspektive die Sichtweise einer Handelnden war, nahm er die Gefahren deutlicher wahr, und er befürchtete ein Scheitern, sah sich selbst schon lebenslang hinter Gittern.

Friedrich sah keinen Sinn mehr in seinem Leben, seitdem sein großdeutscher Traum sich als die Perspektive eines Hilfsarbeiters entpuppt hatte.

Aber es entsprach seinem Naturell, auch mit einem sinnlosen Leben zufrieden zu sein. Diese Zufriedenheit konnte er aber nur genießen, wenn er seine Ruhe hatte. Seine Ruhe war ihm heilig.

Sie mochten mit Martin machen, was sie wollten - doch diese gottverdammte Kreatur sollte seine Ruhe nicht stören.

Der allergeringste Verdacht, dass etwas mit Martin nicht stimme, ließ ihn höchst unruhig werden.

„Martin“, sagte Adrian Schmidt, „ist ein wirklich hübscher Junge und es gibt Männer, die so etwas zu schätzen wissen.“

„Frauen wissen so etwas mitunter auch zu schätzen“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold und schaute Ute Nottick dabei tief in die Augen.

„Martin“, fuhr Adrian Schmidt fort, „muss nun lernen, die besonderen Bedürfnisse dieser Herren zu befriedigen - ohne dass er Zicken macht und seine Erlebnisse hinterher in die Welt hinausposaunt.“

Kinderprostitution war nicht nur eine der Erwerbsquellen, mit der das Janus-System zu seiner Finanzierung beitrug; es diente zudem der Erpressung, vor allem deutscher, aber auch ausländischer Geschäftsleute, Diplomaten und Politiker.

Überdies eignete die Kinderprostitution sich auch hervorragend als Tarnung.

Sollte ein Janus-Sklave, entgegen seiner Programmierung, tatsächlich über seine Missbrauchserfahrungen sprechen, so konnte man den Verdacht mühelos auf einen "Kindersexring", also auf ordinäre Kriminelle oder einschlägig Vorbestrafte lenken.

Auch pädophile Satanisten waren als mutmaßliche Täter bestens geeignet und gaben perfekte Strohmänner ab, auf die vor allem die Kirchen mit frommer Wollust eindreschen könnten.

In dieser wie in fast jeder anderen Hinsicht war dem Janus-System eine Meisterleistung militärischer Tarnung verdeckter Operationen gelungen. Es erfüllte uneingeschränkt die Erfordernisse der plausiblen Verleugnung, obwohl dies gar nicht erforderlich war, da kein verantwortlicher Politiker der westlichen Welt auch nur ahnte, dass dieses System existierte.

Die Schmidts erklärten den Notticks, wie sie sich gegenüber dem Schulamt zu verhalten und wie sie Martin beizubringen hatten, dass er erst ein Jahr später eingeschult werden solle.

Martin{Front} freute sich nämlich auf die Einschulung und übte bereits Lesen und Schreiben, indem er, freilich ohne den Sinn zu verstehen, Texte aus Kinderbüchern abschrieb bzw. abmalte. Tief im Dunkel seiner kindliche Seele keimte die Ahnung, dass Lesen und Schreiben Wege zur Freiheit waren.

Die Grundschule, die für Martin zuständig war, hatte den Krieg unbeschadet überstanden, nur der Name war dem Zeitgeist angepasst worden.

Von außen betrachtet, war sie ein idealer Lernort für kleine Kinder: ein überschaubarer roter Backsteinbau mit Parterre und einem Stockwerk darüber, umgeben von hohen Bäumen; ein Vorplatz schützte die Kinder dem direkten Kontakt mit dem Verkehr auf der Hauptstraße.

Im Zentrum des Vorplatzes ruhte auf einem Sockel ein steinerner Löwe. Die Inschrift auf der östlichen Seite des Sockels war verwittert, allein die Worte Auferstehung, Leben und Licht waren mit Mühe zu entziffern.

Der Schulhof auf der Hinterseite des Schulgebäudes gewährte den Kindern ausreichend Platz zum Toben und Tollen in den Pausen und den Aufsicht führenden Lehrern genügend Gelegenheit zur Förderung gesitteten Betragens.

Der äußeren Idylle zum Trotz, wüteten innerhalb der Mauern dieser Schule religiöse Strenge und Kinderhass, der sich als Erziehung tarnte. Der Rohrstock diente nicht nur zum Zeigen auf Tafel und Karten. Der Glaube an den gütigen Vater im Himmel sollte, wenn nötig mit Gewalt, in die Kinderseelen eingepflanzt werden.

Derartige Schulen war damals eher die Regel, denn die Ausnahme. In ihnen herrschte ein pädagogisches Klima, das den Janus-Geist hervorragend ergänzte. Die Schule war in jener Zeit ein Treibhaus für autoritäre Charaktere, deren Kennzeichen Unsicherheit, Gefühlskälte, Unterwürfigkeit nach oben und Herrschsucht nach unten sind. Jeder Widerspruchsgeist, jede Kritikfähigkeit wurden aus den Schwächsten der Schwachen herausgeprügelt.

Das in deutscher Tradition wurzelnde Konzept der Schule jener Tage war darauf zugeschnitten, Soldaten heranzuzüchten, die bestens geeignet waren für die Schlachtfelder des 19. Jahrhunderts. Schon in den konventionellen Kriegen des 20. Jahrhunderts hatte es sich als unzulänglich erwiesen. Den Anforderungen des zukünftigen taktischen Nuklearkriegs genügte es nicht im geringsten.

Eine Reform des Schulwesens, die den Bedingungen des taktischen Nuklearkriegs auf deutschem Boden angemessen gewesen wäre, verbot sich natürlich in einem demokratischen Rechtsstaat. Und so verfügten die Streitkräfte der westlichen Welt während des Kalten Kriegs zwar über die effektivsten Waffen, die jemals entwickelt wurden, aber die Soldaten, die diese Waffen wirksam einzusetzen bereit und in der Lage gewesen wären... Woher sollten die auch kommen?

„Gefreiter Schmidt, wie Sie vielleicht schon gehört haben, überschreitet der Russe soeben die Grenze bei Fulda. Wir haben hier eine Atomkanone, die uns die Amis dankenswerterweise unlängst zur Verfügung gestellt haben. Damit könnten wir den Russen beschießen. Dummerweise hat er seine Panzerverbände weit auseinandergezogen und außerdem, Sie wissen ja, ist die Treffsicherheit der Kanone nicht besonders groß. Ist Ihnen klar, was das heißt“

„Natürlich, Herr Leutnant, wir richten wahrscheinlich mehr Schaden in der eigenen Bevölkerung an als beim Feind, wenn wir die Kanone abfeuern.“

„Genau, Gefreiter Schmidt. Denken Sie mal nach: Was machen wir da.“

„Ist doch klar, Herr Leutnant. Wir treiben den Russen in einen Engpass, wo er seine Panzer konzentrieren muss, und dort jagen wir ihn auf den Punkt genau mit unseren kleinen Atombomben in die Luft. Ich packe jetzt eine davon in meinen Jeep,

fahr' an Ort und Stelle, grab mich ein, die Jungs besorgen den Rest, und wenn der Russe kommt, dann 'peng'!“

„Gute Idee, Gefreiter Schmidt. Sie hat bloß einen Haken. Sie gehen dabei drauf!“

„Verdammt, da habe ich jetzt nicht dran gedacht. Na, da kann man dann nichts machen, dann müssen die Leute, wo der Russe vorbeikommt, eben ihre Frauen in Sicherheit bringen.“

„Gefreiter Schmidt, ich befehle Ihnen...“

Staatsbürger in Uniform, innere Rührung... Es finden sich immer ein paar Helden, die sich freiwillig in Himmelfahrtskommandos verheizen lassen. Aber ein paar Freiwillige sind nicht genug in einem taktischen Nuklearkrieg.

Wir wollen Gerechtigkeit walten lassen: Die Schule gab sich freilich redlich Mühe, die Schüler Gehorsam zu lehren. Damals war die Autorität des Lehrers noch unangefochten; Eltern und Schule zogen an einem Strang. Doch Gehorsam allein reicht nicht aus, wenn Nervensysteme angesichts des unermesslichen Grauens kollabieren und die maßlose Angst die Seele der Soldaten auffrisst.

Obwohl also den Pädagogen die körperliche Züchtigung unbotmäßiger Kleinkinder in jener Zeit nicht fremd war, ging die Janus-Dressur dennoch weit über jenes Maß hinaus, das diese Lehrer zu akzeptieren bereit gewesen wären.

Daher mussten die Kriegssklaven, bevor sie eingeschult werden konnten, ihre Schul-Rolle hinlänglich beherrschen. Sie durften nicht den Verdacht erregen, dass zu Hause etwas nicht stimme.

Den Janus-Leuten war die Schule jedoch keineswegs lästig; sie betrachteten sie vielmehr als Bewährungsprobe.

Hier konnten die Janus-Sklaven unter Beweis stellen, dass sie auf dem rechten Wege waren und als kleine Soldaten die strikte Geheimhaltung des Janus-Projekts außerhalb des familiären Rahmens gewährleisteten.

Selbstverständlich hatte das Janus-System in diesen Schulen Konfidenten, meist die Rektoren oder Rektorinnen, aber man hielt es nicht für erforderlich, auch nicht für realisierbar, den gesamten Lehrkörper einzuweihen.

Und so war die Schule zwar ein Testfeld, aber wirklich schiefgehen durfte dort natürlich nichts.

Die Schulreifeprüfung wurde vom Rektor der Volksschule persönlich vorgenommen.

Er war ein kleiner, freundlich wirkender Dicker mit einem runden, roten Gesicht und einer lustigen Warze neben der Nase. Ein paar verirrte, lockige Haarsträhnen suchten Halt auf seinem sonst kahlen Schädel.

Martin{Front} schloss ihn sofort in sein Herz. Martin{schlagendes Herz} jedoch schlief im Schrank des Holländermichels. Dafür sorgte Martin{Peter Munk}, steinernen Herzens. Die Streitkräfte trainierten den taktischen Nuklearkrieg.

Der Rektor ballte seine beiden Hände zu Fäusten und wies Martin an, genau auf seine, also des Rektors Hände zu achten. Er würde einige Finger zeigen und dann sofort die Fäuste wieder schließen.

Der Rektor streckte drei Finger links und zwei Finger rechts vor und ließ sie ziemlich langsam wieder verschwinden.

„Wie viele Finger habe ich gezeigt?“ fragte der Rektor und schaute Martin{Front} mit freundlichen Augen an.

„Fünf“, sagte Martin{Front}.

„Du bist ja ein kluges Kerlchen“, sagte der Rektor. „Jetzt will ich doch einmal schauen, wie gut du zählen kannst, wenn ich etwas schneller bin.“

Er präsentierte jeweils zwei Finger rechts und links, und ballte die Fäuste diesmal deutlich schneller.

„Wie viele Finger habe ich gezeigt?“

„Vier“, sagte Martin{Front}.

„Das sieht ja gut aus, Frau Nottick!“ sagte der Rektor. „Jetzt kommt der letzte Test, Martin, pass gut auf.“

Der Rektor streckte drei Finger links und zwei Finger rechts vor und ließ sie sehr schnell wieder verschwinden.

Ute Nottick suchte Martins Blickkontakt und fasste sich dann an die Kehle.

Martin{Front} wollte „fünf“ sagen, aber Martin{Peter Munk} setzte sich durch, sagte: „Vier!“ und verschwand wieder in den Tiefen des Unterbewusstseins.

Der Rektor war verwirrt, er hatte eigentlich nicht erwartet, dass Martin bei dieser Aufgabe versagte.

Dieses Spiel wiederholte sich noch einige Male. Martin{Front} nannte die richtige Zahl der Finger, es sei denn, seine Mutter fasste sich an die Kehle.

Schließlich gelangte der Rektor zu der Überzeugung, dass Martin noch nicht schulreif sei.

"Na Gott sei Dank", sagte Ute Nottick auf dem Heimweg. "Du bist noch nicht schulreif, wir haben noch ein Jahr. Ist das nicht schön, dass du zu Hause bleiben und mir Gesellschaft leisten kannst.

Der Horst ist ja schon in der Schule, und wenn du auch noch weg wärst, müsste ich ja ganz allein zu Hause sitzen.

Der Papi ist entweder auf der Arbeit oder er schläft, weil er Nachtschicht hatte."

Martin{Front} freute sich tatsächlich, dass er noch nicht in die Schule musste. Er hätte sich auch darüber gefreut, wenn ihn Janus schon jetzt dieser Bewährungsprobe ausgesetzt hätte.

Er freute sich immer, wenn er sich freuen sollte. Er zeigte alle Anzeichen der Freude, nicht nur äußerlich. Seine Freude war echt. Es war die echte Freude eines Janus-Sklaven, der sich zu freuen hat.

Es war nicht die Freude eines Menschen, denn dazu braucht der Mensch ein schlagendes Herz. Das schlagende Herz aber schlief in einem Einweckglas, versteckt in einem Schrank in der Behausung des Holländermichels im dunklen Wald.

Kapitel 39

Am nächsten Tag musste Martin{Front} allein in der Abenddämmerung zu der Villa gehen, in der er bereits Karussell gefahren war.

Ob er wieder so schnell gedreht würde, fragte Martin{Peter Munk} angstvoll und versank wieder in den Tiefen des Unterbewusstseins.

Nein, ihn erwarteten nur schöne Erlebnisse, und ein netter älterer Mann sei da, der ihn gern kennen lernen und ihm bestimmt auch Süßigkeiten geben würde.

„Ist das ein fremder Mann?“ fragte Martin{Front}.

Ute Nottick hatte Martin{Front} eingeschärft, dass Kinder von fremden Leuten keine Süßigkeiten annehmen dürften.

„Du musst dir vorstellen, es wäre dein Großvater!“ sagte Ute Nottick.

Martin{Front} liebte den Vater Friedrich Notticks, weil er stets freundlich war und ihm hin und wieder etwas zum Naschen gab.

„Du musst ganz, ganz nett sein zu dem Mann, den du heute Abend triffst“, sagte Ute Nottick. „Es hängt viel davon ab für dich und auch für uns. Aber frage mich nicht warum.

Du darfst mich nicht enttäuschen. Tue, was man dir sagt. Hörst du: Tue, was man dir sagt!“

In der Villa empfingen ihn die Schmidts überaus herzlich, fragten ihn, ob er Hunger habe, was er bejahte. Worauf er Hunger habe?

„Ein Wurstbrot“, sagte Martin{Front}.

Er bekam zwei mit mehreren Scheiben belegte Wurstbrote und eine Limonade, aß, trank und fühlte sich dank des gefüllten Magens sehr wohl. Ute Nottick gab ihm nie genug zu essen, angeblich, um zu verhindern, dass er „zu üppig“ würde. Martin war fast immer mehr oder weniger hungrig.

Er durfte sich auf ein Sofa setzen und Comics lesen. Man müsse noch ein wenig warten; Herr Schlotrian, der ihn kennen lernen wolle, käme gleich.

Auf dem Tischchen neben dem Sofa lagen Comics aus; er wählte ein Heft aus einer Reihe, deren Helden zwei Füchse waren.

Es fiel ihm zunehmend schwerer, sich auf die Bildgeschichte zu konzentrieren, während ein angenehmes Gefühl der Leichtigkeit in ihm aufstieg.

Nach zwanzig Minuten hatte die hypnotische Droge, die Adrian Schmidt in Martins Limonade gemischt hatte, ihre volle Wirkung entfaltet.

Edeltraud Schmidt-Bertold verwandelte den Jungen mit dem entsprechenden Schlüsselwort in Martin{Peter Munk}.

Sie sagte, dass sie ihn nun in einen anderen Jungen namens Tadzio verzaubern werde, der so sanft und anschmiegsam wie ein Mädchen und zugleich so forsch und draufgängerisch wie ein Junge sei.

„Tadzio?“ sagte Martin{Peter Munk}. „Was ist denn das für ein komischer Name? Klingt wie Tatze mit einem ‚o’ hinten dran.“

„Die Katze hat 'ne Tatze!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Und du bist eine sanfte, anschmiegsam Katze, wenn ich dich in Tadzio verwandle.“

„Mit Tatzen kann man kratzen!“ sagte Martin{Peter Munk}.

"Du bist aber nicht der kratzbürstige Kater, den du aus deinen Comic-Heften kennst!" sagte die Psychologin. "Du wirst deine Kralle niemals ausfahren, sonst bekommst du es mit dem Holländermichel zu tun!"

Edeltraud Schmidt-Bertold zeigte ihm Photos mit Katzen, die durch Verkehrsunfälle verstümmelt waren.

"Willst du so aussehen, Katze Tadzio?"

Martin{Peter Munk} verwandelte sich in die Fleisch gewordene Sanftmut und schaute die Psychologin mit flehendem Blick an.

Die Mechanik seines Gehorsams funktionierte wie ein Schweizer Uhrwerk.

„Du bist und bleibst eine sanfte, verschmuste Katze, wenn ich ‚Oh Katze Tadzio’ sage. Sage ich dann aber ‚No Katze Tatz!“, dann bist du wieder Peter Munk.“

Edeltraud Schmidt-Bertold befahl Martin{Tadzio}, sich zu entkleiden. Sie suggerierte ihm, er würde sich ganz natürlich fühlen und gar nicht bemerken, dass er nackt sei.

„Herr Schlotrian ist ein sehr, sehr netter Mann, der kleine Jungs wie dich, Tadzio sehr, sehr gern hat. Du wirst ihm sogar besonders gut gefallen.

Wenn er kommt, wird er sich neben dich auf das Sofa setzen, und du wirst ihm einen Kuss geben.“

Edeltraud Schmidt-Bertold nahm Martin auf ihren Schoß, streichelte seine Schultern und sagte: „Wenn der Mann zur Tür hereinkommt, wirst du kurz deine Augen schließen. Wenn du sie wieder aufmachst, dann siehst du deinen Großvater.“

Die Psychologin vertiefte Martin{Tadzio}s Trance, indem sie ihn aufforderte, sich vorzustellen, wie er über eine Wendeltreppe tiefer und tiefer in das Reich der geheimnisvollen Königin der Nacht hinabsteige.

Die Königin der Nacht sei zu einer guten Fee geworden, weil sie das Leid der Kinder nicht mehr ertragen konnte.

Besonders lieb habe sie kleine Katzenkinder, mit denen sie gern schmuse und spiele. Sie verzaubere das Herz jedes Menschen, der diesen kleinen Katzenkindern begegne, so dass diese Menschen den kleinen Kätzchen nur Gutes tun könnten.

Schlotrian kam zur Tür herein.

Martin{Tadzio} schloss die Augen, öffnete sie wieder und der Großvater stand vor ihm.

Martin küsste ihn, der falsche Großvater legte seinen Arm um ihn, öffnete seine Hose und verlangte, dass Martin seinen Penis anfasse.

Die Trance brach ab, Martin{Front} riss sich los, sprang auf und rief: „Das ist überhaupt nicht mein Großvater, das mache ich nicht, meine Mami hat gesagt, so etwas dürfe ich nicht machen.“

„Was habt ihr mir denn da für ein Kind gegeben“, schimpfte Schlotrian, „das ist ja zickig.“

„Du musst tun, was dein Großvater dir sagt“, forderte Edeltraud Schmidt-Bertold Martin auf.

Aber das Kind weinte hemmungslos, und Schlotrian war die Lust vergangen.

Zwei Helfer ergriffen Martin{Hugo} brutal, schleiften ihn aus dem Zimmer in ein Kellerverlies und folterten ihn gnadenlos mit Elektrizität.

Bei den folgenden Treffen mit pädophilen Männern versagte Martin{Tadzio} nicht mehr.

Die Janus-Spezialisten hatten ihm beigebracht, sich wie eine Katze zu fühlen, die wohlig auf dem Schoß von geilen Männern schnurrt und sich streicheln lässt.

Der pädosexuelle Missbrauch fand in einem Raum statt, der das „Boudoir des Paschas“ genannt wurde, und zwar auf der „magischen Couch“.

Diese Bezeichnungen dienten zugleich als Schlüsselreize, die eine entsprechende innere Gestimmtheit auslösten. Martin{Tadzio} tauchte dann in die Phantasien einer orientalischen Märchenwelt ein. Die pädophilen fremden Männer verwandelten sich in Paschas mit Turban und Pluderhose.

Ein so gekleideter Pascha war das Logo einer Zigarettenmarke, das sich auch auf den Schachteln der Zigaretten fand, die sein Vater gelegentlich rauchte.

Sobald das Schlüsselwort „O Vater Calibur“ ausgesprochen wurde, wurde Martin{Tadzio} sexuell aktiv, verführerisch, lustvoll und geil.

Martin{Tadzio} wäre beinahe zum Star der pädophilen Abteilung des Janus-Systems geworden, wenn er nicht immer wieder unter hässlichen Hautausschlägen gelitten hätte, für die sich keine medizinische Ursachen finden ließ und die auch nicht auf die üblichen Salben und Pillen ansprach.

Es handelte sich ebenfalls nicht um eine psychosomatische Reaktion, denn diese hätte man mit Janus-Methoden unterbinden können.

Die Janus-Experten gelangten schließlich zu der Überzeugung, dass sie die pädosexuelle Vermarktung Martins nicht weiter ausbauen sollten.

Sie entwickelten die wildesten Hypothesen über die Auslöser seiner Hauterkrankung. Eine Zeit lang glaubte man beispielsweise, Martin reagiere mit Ekzemen, wenn er von Männern missbraucht werde, die Schnurrbärte trugen. Diese These erwies sich aber ebenso wenig als haltbar wie die Vermutung, dass Analverkehr dafür verantwortlich sei. Kurz: Martins Haut war unberechenbar.

Dies bedeutete freilich nicht, dass man völlig auf seinen Einsatz in diesem Bereich verzichtete. Dazu war er einfach zu beliebt, vor allem bei sadistischen Kinderschändern.

Das Erpressungsgeschäft lief hervorragend.

Sonneberg konnte es kaum fassen, wie viele Stützen der Gesellschaft scharf waren auf Kindersex in allen erdenklichen Kombinationen und Variationen.

Der Polizeipräsident war mit dem gesamten Spektrum des Verbrechens bestens vertraut, dennoch hatte er nicht damit gerechnet, dass die Pädosexualität derartige Ausmaße hatte.

Die einschlägigen Fälle, die sein Sittendezernat bearbeitete, waren offenbar nur die Spitze des Eisbergs.

Dies lag nicht daran, dass die dort tätigen Beamten besonders schlechte Polizisten gewesen wären. Sonneberg hatte sogar den Eindruck, dass sich nicht die schlechtesten Kriminalisten von dieser Abteilung angezogen fühlten.

Offenbar war die Bereitschaft der Bevölkerung, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, in keinem anderen Bereich so unterentwickelt wie in diesem.

Die meisten Pädophilen, die erstmals Kunde des Janus-Systems wurden, wussten natürlich nicht, mit wem sie es zu tun hatten. Sie glaubten, dass sie sich der Dienste eines Sexrings versichert hatten und fühlten sich dementsprechend sicher, denn derartige Kriminelle verderben sich ihr Geschäft nicht durch Erpressungen. So etwas spricht sich in einschlägigen Kreisen schnell herum.

Doch Janus war keine gewöhnliche kriminelle Organisation. Wenn Janus sich einem Kunden offenbarte und Forderungen stellte, dann ließ das System keinen Zweifel daran, was Verräter erwartete.

Die Erpresser suggerierten in der Regel ihren Opfern, dass Janus eine mächtige Geheimgesellschaft mit allerbesten Verbindungen zur Polizei und in höchste Regierungskreise sei.

Und so schwiegen die Opfer, weil sie ihr ohnehin schweres Los als Pädophile nicht noch dadurch verschlimmern wollten, dass sie sich mit einer derartigen Organisation anlegten.

Wurden jedoch Politiker erpresst, dann bediente man sich eines eindrucksvollen Tricks. Speziell geschulte Janus-Agenten streiften plötzlich die schleimige Larve des pädophilen Zuhälters ab und präsentierten sich den verblüfften Kunden im vollen Wichs eines hoch dekorierten Generals der westlichen Streitkräfte. Meist waren dann nicht mehr viele Worte erforderlich.

Die rechtschaffenen und anständig gebliebenen Janus-Leute ekelten sich natürlich vor diesem Zweig ihrer Organisation, und auch die Gewissheit, dass selbst die ruchlosesten und verwerflichsten Taten durch Antikommunismus geadelt wurden, konnte diesen Ekel nicht abmildern. Dennoch erfüllten sie klaglos ihre Pflicht, weil ihnen bewusst war, dass man zur Verteidigung der freien Welt unbedingt auch die Kräfte des Abschaums mobilisieren und kanalisieren musste.

Kapitel 40

„Martins multiple Struktur“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold während einer Lagebesprechung am nächsten Tag, „ist immer noch überaus instabil, gefährlich instabil.“

Ute Nottick hatte sehr wohl die Unsicherheit bemerkt, die sich für die Schmidts mit dem Begriff der Multiplen Persönlichkeitsstörung verband, und Frauen vom Schlag Ute Notticks verlieren rasch den Respekt, wenn sie Unsicherheit wahrnehmen.

Adrian Schmidt registrierte, mit seinem feinen Gespür für menschliche Regungen, einen Hauch von Aufsässigkeit in Ute Notticks Gesichtszügen und reagierte schnell.

„Sie wissen ja jetzt, was wir unter einer ‚multiplen Struktur' verstehen", sagte der Psychologe mit einem drohendem Unterton, der sogar seine raubeinige Frau zusammenzucken ließ.

„Wir haben uns alle Mühe gegeben, wir haben doch nichts falsch gemacht, wir haben uns genau an Ihre Anweisungen gehalten", versuchte sich Ute Nottick zu rechtfertigen.

„Das war kein Vorwurf! Es gibt solche Fälle, die sich nicht normal entwickeln. Im Übrigen haben wir die Behandlung leider zu spät begonnen", sagte die Psychologin beschwichtigend und lauerte auf Anzeichen der Wirkung ihres Beschwichtigungsversuchs. Als sich der Erfolg einstellte, fuhr sie fort: „Doch woran auch immer das liegt - wenn etwas schief geht, sind Sie dran, Frau Nottick."

„Ich weiß. Müssen wir das Kind noch härter rannehmen?" fragte Ute Nottick.

„Sie sind schon hart genug, Teufel auch!" lachte die Psychologin. „Es geht nicht nur um Härte, sondern um Klugheit. Wir müssen einem möglichen Verrat noch besser vorbauen."

Ute Nottick konnte nie vorhersehen, ob sie die Psychologin für ein Versagen Martins persönlich verantwortlich machte oder nicht.

Mitunter lastete sie ihr ein Fehlverhalten an, obwohl sie sich sklavisch an ihre Anweisungen gehalten hatte.

Dann wieder lies sie ihr klare Abweichungen von den Vorschriften durchgehen.

Martins Mutter war sich nicht klar darüber, ob die Psychologin mit diesen unberechenbaren Reaktion versuchte, sie zu verunsichern - oder ob sie einfach nur nicht in der Lage war, die Logik hinter diesen Reaktionen Edeltraud Schmidt-Bertolds zu erkennen.

Ute Notticks Mann war so dumpf in seiner Seele, dass er stets ruhig blieb, solange er den Vorschriften entsprach. Dafür hasste sie ihn. Und dafür beneidete sie ihn auch. Doch sie wusste, dass sie nicht so sein durfte wie er, denn wenn sie nicht mitdachte, nicht wachsam war, so war sie sich sicher, dann waren sie verloren. Sie lebte in einer ständigen Spannung. Dies entsprach einerseits ihrem Wesen, war andererseits aber auch ihrer Lage im Janus-System geschuldet.

Ute Nottick hatte das Janus-System im Allgemeinen und Edeltraud Schmidt-Bertold im Besonderen gestrichen satt - dennoch, oder gerade deswegen - bemühte sie sich, so perfekt wie möglich zu sein. Sie wusste, dass Perfektion gar nicht gefragt war (sondern allein Effizienz), aber sie wollte sich nichts vorwerfen lassen, obwohl sie erkannt hatte, dass ihr Perfektion u. U. durchaus vorgeworfen wurde.

Ute Nottick konnte natürlich nicht wissen, dass es ihr nicht anders ging als allen anderen Janus-Müttern. Janus suchte sich die Mütter auch unter dem Gesichtspunkt aus, dass sie zwar skrupellos, aber nicht dickfellig waren.

Janus wollte, dass sich die Mütter höchst unwohl fühlten, immer unverschuldet unzulänglich, immer in Sorge um das eigene Wohlergeben.

Dies sollte den Hass schüren auf das Janus-System und die Janus-Sklaven sollten, da das Janus-System unangreifbar war, als Blitzableiter für diesen Hass fungieren.

Eine Janus-Mutter sollte denken: "Wenn ich doch diesen Balg los wäre, wie gut könnte es mir gehen. Am liebsten würde ich ihn vor die Wand klatschen oder ihm die Gurgel abdrehen. Aber wenn ich das mache, bin ich dran."

Das Ziel bestand darin, in diesen Müttern einen tödlichen, aber unterdrückten Hass auf ihre Janus-Kinder zu erzeugen.

Denn darin sahen die Janus-Experten den besten Nährboden für die psychische Entwicklung der Janus-Sklaven.

Einige Tage nach diesem Gespräch standen ein Mann und eine Frau vor der Wohnungstür der Notticks. Sie stellten sich als Wohlfahrtspfleger (so oder auch „Fürsorger“ nannte man damals die Sozialarbeiter) und Mitarbeiter des Jugendamts vor. Sie baten mit gedämpfter Stimme, hereinkommen zu dürfen; was sie zu sagen hätten, ginge die Nachbarn nichts an. Ute Nottick vergewisserte sich, dass Martin sie sah, machte ein entsetztes Gesicht, ließ die Besucher in die Wohnung und schloss die Tür.

Ihnen seien Klagen zu Ohren gekommen, sagte der Wohlfahrtspfleger, Martin würde schlecht behandelt. Sie wollten mit Martin allein sprechen.

Das sei ja ungeheuerlich, sie habe sich nichts vorzuwerfen und nichts zu verbergen, die Mitarbeiter des Jugendamts könnten mit Martin natürlich allein sprechen, sie würde sich derweil in die Küche zurückziehen, ob sie ihnen einen Kaffee anbieten dürfe, fragte sie die Wohlfahrtspfleger.

Die Mitarbeiter des Jugendamts verneinten und sagte zu Ute Nottick mit strenger Stimme, sie möge nun das Feld räumen, man habe wenig Zeit und wolle mit der Befragung beginnen.

Die Janus-Mutter ermahnte ihren Sohn, nur und nichts als die Wahrheit zu sagen. Was auch immer er sage, sie würde ihm hinterher nichts tun. Dann verließ sie den Raum.

"Etwas tun" bedeutete in Martin{Front}s Sprache, verprügelt zu werden. Gelegentlich wurde Martin{Front} verprügelt wie normale Kinder in den Fünfziger Jahren auch; dann kam nicht Martin{Hugo} hervor, um die Schmerzen zu ertragen.

Martin{Peter Munk} ahnte, dass es sich um falsche Fürsorger handelte, aber Martin{Front} verspürte nur den Anflug eines leichten Unbehagens. Ute Nottick hatte zuvor schon häufiger in Martins Gegenwart die Begriffe „Fürsorger“ und „Fürsorge“ verwendet, in zwar in Kontexten, die Martin nicht begriff, und mit einem Unterton, der Gefahr suggerierte.

Die Wohlfahrtspfleger waren zwei lässig gekleidete junge Leute mit strahlenden Augen und warmen Stimmen. Sie verstanden es, Martin{Front}s Unbehagen, das sich nach dem Abgang der Mutter verstärkt hatte und das ihm nun ihm ins Gesicht geschrieben stand, zu überwinden und durch ein kindliches Zutrauen zu freundlichen Menschen zu ersetzen.

Sie erkundigten sich nach Martin{Front}s Lieblingsspeisen, seinem Lieblingstieren und nach den Märchen, die er gern hörte. Durch ihre liebenswürdige Art gewannen sie das Vertrauen des Jungen, der sich nun sogar behaglich fühlte und entspannte. Mit einem Kinderwitz brachten sie ihn zum Lachen.

„Warte nur ab, ob dir das Lachen nicht bald vergeht!“ sagte der Fürsorger, mit einem so sanftmütigen Tonfall, dass Martin{Front} den Inhalt überhörte, den er durchaus verstand, und sich seine Fröhlichkeit nicht rauben ließ.

Der Mann war etwa dreißig Jahre alt, hatte weiche Gesichtszüge und trug eine runde Nickelbrille.

Die Frau war ein wenig älter, burschikos gekleidet und hatte streichholzlange kurze Haare. Die Frisur betonte ihre spitze Nase.

„Behandeln dich deine Eltern denn auch immer gut?“ fragte die Wohlfahrtspflegerin.

„Ja, sie sind immer ganz lieb zu mir!“ sagte Martin{Front}.

Er log nicht, obwohl er die Unwahrheit sprach.

„Bekommst du denn auch immer genug zu essen?“ fragte der Wohlfahrtspfleger.

„Ja, obwohl wir nicht soviel Geld haben“, antwortete Martin{Front}.

Ute Nottick betonte gern, dass es nur ihrem geschickten Umgang mit dem Geld zu verdanken sei, dass alle immer satt werden könnten. Dennoch sorgte sie dafür, dass Martin immer zumindest ein wenig hungrig war.

„Und wenn du einmal böse warst, was ist dann?“ fragte die Wohlfahrtspflegerin.

„Dann bekomme ich den Hintern versohlt!“ sagte Martin{Widerstand}.

In Martins Inneren steckte ein Impuls, der sich gegen seine mentale Vergewaltigung wehrte. Dieser Impuls wollte sich zur Persönlichkeit ausformen; und die Janus-Spezialisten versuchten mit allen Mitteln, dies zu verhindern.

(Anmerkung des Verfassers: Wenn dieser Impuls stark genug ist, um das Persönlichkeitssystem „Martin“ vorübergehend zu steuern, bezeichne ich das aktive Subjekt als „Martin{Widerstand}“. Martin{Widerstand} ist keine Personifizierung des wahren Selbsts, sondern die Personifizierung der Negation des falschen Selbsts.)

„Womit! Mit der Hand?“ fragte die Wohlfahrtspflegerin.

„Nein, mit dem Holzlöffel. Einmal hat Mami gesagt, sie würde mich mit dem glühenden Schüreisen schlagen, wenn ich nicht gehorche!“ antwortete Martin{Widerstand}.

„Tun die Schläge sehr weh?“ fragte der Wohlfahrtspfleger.

„Ein bisschen", sagte Martin{Front}. Aber das habe ich ja auch verdient!“ fügte Martin{Peter Munk} hinzu.

Martin{Hugo} begann zu winseln. Das Winseln nahm an Stärke zu und verwandelte sich in ein wildes Schluchzen.

„Wir müssen jetzt wohl Frau Nottick informieren!“ sagte der falsche Fürsorger und Janus-Agent zu seiner Kollegin.

Sie riefen Ute Nottick herein. „Sie haben da wirklich ein sehr undankbares Kind, Frau Nottick. Ich habe beim Jugendamt ja schon wirklich viel erlebt, aber ein so missratenes Kind haben wir schon lange nicht mehr gesehen“, sagte die Janus-Agentin.

Sie zückte einen Rohrstock, spannte das verdatterte Kind über ihr Knie und versohlte es gnadenlos.

Sie sagte: „Ich werde dich lehren, so schlecht über deine Mutter zu sprechen. Wenn dich deine Mutter schlägt, dann ist das zu deinem Besten. Sag niemandem, dass du geschlagen wirst. Das tut man nicht."

„Ich zähle jetzt von zehn bis null", sagte der falsche Wohlfahrtspfleger. „Bei jeder Zahl erhältst du noch einen Schlag. Wenn ich bei null angelangt bin, hast du für heute genug Schläge bekommen. Dann verbergen sich deine Erinnerungen an uns und an die Prügel wieder hinter einem undurchsichtigen Vorhang. Und anstelle Hugos kommt dann wieder der Martin hervor."

Nachdem die angeblichen Wohlfahrtspfleger die Wohnung verlassen hatten, fragte Ute Nottick ihren Sohn, ob die Mitarbeiter des Jugendamtes denn nett zu ihm gewesen seien.

„Meinst du die Leute, die wir gestern auf der Straße getroffen haben?"

Ute Nottick war am Vortage bei einem Spaziergang mit Martin einer ehemaligen Klassenkameradin und ihrem Ehemann begegnet.

„Nein", antwortete Ute Nottick, „die meine ich nicht. Hast du Hunger? Soll ich dir ein Marmeladenbrot schmieren?"

Martin{Front} verneinte dies, obwohl er nagenden Hunger hatte, aber eine unhörbare Stimme in seinem Inneren warnte ihn davor, dass Ute Notticks Frage eine Falle sein könnte und dass weitere Gemeinheiten zu befürchten waren, wenn er sie bejahte.

Ute Nottick schmierte ihm dennoch ein Marmeladenbrot, das ekelerregend schmeckte und das er trotzdem hinunterwürgte, weil Ute Nottick ihn mit dem Holzlöffel bedrohte.

Als er fertig war, schaute sie ihn leutselig an und sagte: „Du hattest aber einen mächtigen Hunger. Ich freue mich ja so, dass es dir so gut schmeckt. Du musst tüchtig essen, damit du groß und stark wirst und Mama stolz sein kann auf ihren großen Jungen."

Am nächsten Morgen kam Horst früher aus der Schule, da einige Stunden wegen der Erkrankung eines Lehrers ausgefallen waren und kein Vertretungslehrer aufgetrieben werden konnte.

Horst fragte Martin{Front}, ob er nicht Lust hätte, mit ihm ein bisschen in der Gegend herumzuziehen.

Martin{Front} freute sich sehr, dass Horst sich, entgegen seiner grundsätzlichen Haltung, bereit gefunden hatte, mit ihm eine Wanderung zu unternehmen.

Horst ließ ihn spüren, dass eine Beschäftigung mit ihm, dem kleinen Bruder eigentlich unter seine Würde und allenfalls nur in Form eines Gnadenerweises möglich sei.

Zu dieser Haltung wurde Horst natürlich von seiner Mutter ermutigt, aber sie lag ihm auch im Blut und machte ihm Spaß.

Selbst belanglose Hilfen, die unter Brüdern selbstverständlich sind, gewährte er, wenn überhaupt, häufig mit dem Kommentar: "Eigentlich hast du es nicht verdient, aber du bist schließlich mein kleiner Bruder. Ein missratener Bruder zwar, aber immerhin mein Bruder."

Doch heute war alles anders; heute zerfloss Horst förmlich vor Liebenswürdigkeit. Heute schien die Sonne, heute war ein schöner Tag. Heute brodelte das verführerische, verräterische Schlangengift in Horsts Adern und belebte seine Sinne.

Er hatte seinen ersten Einsatz an der Front und nun wollte er sich bewähren.

Martin sei in letzter Zeit nicht so unerträglich gewesen wie sonst, sagte Horst, dies müsse belohnt werden.

Außerdem sei er ja sein kleiner Bruder, und um seinen Bruder müsse man sich doch hin und wieder kümmern. Und vielleicht, ganz vielleicht natürlich nur, und nur, wenn sich sein kleiner Bruder in Zukunft nicht mehr ganz so kindisch benehme wie bisher, so unerträglich kindisch, dann könne er, der große Bruder, vielleicht, aber auch nur ganz vielleicht daran denken, öfter einmal etwas mit Martin zu unternehmen - probeweise natürlich nur. Oh, welche Aussichten! Eine neue Welt tat sich da auf.

Martin{Front} liebte und bewunderte seinen Bruder, weil er dressiert worden war, Horst zu lieben und zu bewundern und, sobald dieser den entsprechenden Schlüsselsatz aussprach, auch panisch zu fürchten.

Nicht nur Martin, auch Horst wurde durch dieses brüderliche Verhältnis fürs Leben geprägt.

Ute Nottick war dies recht.

Horst solle Ellenbogen entwickeln, sagte sie.

Und zu diesem Zwecke kam Martin als Prügelknabe, gleichsam als Sparring-Partner gerade recht.

Sie ermutigte Horst, seine altersbedingte Überlegenheit gegenüber Martin in jeder Hinsicht auszunutzen: Er sollte ihn betrügen, belügen, hinters Licht führen, zum Narren machen - und die Freude war groß, wenn Martin wie ein begossener Pudel dastand und die Tränen flossen.

Horst fragte die Mutter, ob sie einverstanden sei mit der gemeinsamen Wanderung.

Sie fände es sehr positiv, sagte diese mit arger List, dass Horst so nett zu seinem kleinen Bruder sei.

Das Mittagessen könnten sie ja ausfallen lassen, sie würde ihnen ein paar Butterbrote und etwas zu trinken in den Rucksack stecken.

Horst hatte einen Rucksack zum Geburtstag bekommen, mit allen Schikanen, mit zahllosen Seiten- und Innentaschen, Fächern und Geheimfächern, mit Schnallen zum Befestigen von Messern, Werkzeug und einer Wasserflasche.

Der Rucksack, so sagte Ute Nottick, war teuer, eigentlich zu teuer, da man doch so arm sei, aber ihr Ältester habe ihn sich aufgrund seines allgemeinen Betragens und seiner schulischen Leistungen mehr als verdient. Andere Kinder könnten sich von ihm eine Scheibe abschneiden.

„Hast du Lust, zum Kraftwerk zu gehen. Wir können dort alles genau anschauen und dann später noch ein wenig am Fluss entlanglaufen“, sagte Horst Nottick.

Martin{Front} war Feuer und Flamme. Das Kraftwerk war für ihn eine Mischung aus Geheimnis und Gefahr, Märchen und Realität - es war die Welt des großen Bruders, an der er auch teilhaben wollte.

Horst wusste aus der Schule, wie das Kraftwerk funktioniert, wann es gebaut wurde, wie viel es leistet, wie viele Menschen dort arbeiten - und Martin{Front} lauschte seinen Erklärungen mit großen Augen und offenem Mund.

Am Kraftwerk führte ein Fußweg über eine kleine Brücke, unter der tosend Kühlwasser aus dem Kraftwerk in einen einige Meter tiefer liegenden Bach stürzte.

Plötzlich standen zwei Männer hinter Martin{Front}.

Er bemerkte sie erst, als sie ihn an den Beinen packten und ihn kopfüber über das brausende und gurgelnde Wasser baumeln ließen.

Sie drohten, ihn fallen zu lassen, wenn er nicht sofort verspreche, in Zukunft brav zu sein. Nur, wenn er bereit sei, seinen Eltern und seinem Bruder bedingungslos gehorchen, bliebe ihm dieses Schicksal erspart.

„Deine Eltern haben uns erzählt, dass du nicht gehorchen willst. Nun siehst du, was mit Kindern geschieht, die nicht artig sind“, sagte einer der Drakonischen Verstärker, ein blonder Hüne mit einem weichen, fast kindlichen Gesicht.

Horst sah dem Vorgang seelenruhig zu. Er blickte ernst und streng, aber zugleich verriet ein Anflug in seinen Augen, dass er sich nur mühsam beherrschen konnte, nicht vor Lachen laut loszuprußten. Es war aber auch wirklich zu komisch, wie sein magerer kleiner, missratener Bruder mit dem Kopf nach unten über dem Abgrund hing - einer Vogelscheuche nicht unähnlich, in seinen viel zu großer Klamotten, die Horst zu klein geworden waren und die er nun auftragen musste.

Martin{Hugo} war zunächst starr vor Schreck, dann brüllte er sich die Seele aus dem Leib und ruderte wie wild mit den Armen.

Jetzt konnte Horst endgültig nicht mehr an sich halten und sein schallendes Gelächter übertönte sogar den tosenden Wasserfall und das gewaltige Gebrüll, das die Todesangst aus dem schmächtigen Körper seines Bruders herauspresste.

Schließlich verließ Martin die Kraft, er winselte nur noch und Martin{Peter Munk} versprach mit leiser Stimme bedingungslosen Gehorsam.

Er solle lauter sprechen, brüllte einer der Männer, es sei so laut hier, er könne ihn nicht verstehen.

Martin{Hugo} schrie in Panik mit der ganzen Kraft seiner schrillen Knabenstimme, da einer der Männer sein rechtes Bein losgelassen hatte und er nun nur noch am linken Bein hing.

„Wir können dich immer noch nicht verstehen!“ riefen die beiden Männer nun im Chor.

„Lasst ihn doch endlich fallen“, sagte Horst mit kalter, schneidender Stimme, gerade laut genug, dass Martin{Hugo} ihn hören konnte.

Ein tiefer Schmerz stach in dessen Seele.

„Für heute hat er genug“, sagte einer der Männer. „Ich merke, dass er hat seine Lektion begriffen hat.“

„Woran merken Sie denn das?“ fragte Horst. „Ich kenne den, und ich glaube nicht, dass er sich bessern will. Der braucht noch was!“

„Ich merke das an der schlappen Art, wie er da so über dem Wasser baumelt“, sagte der Drakonische Verstärker. „Der hat genug, glaub’s mir.“

„Hoffen wir’s“, sagte Horst. „Die Botschaft hör ich wohl, allein, mir fehlt der Glaube.“

„Oh ha“, sagte einer der Drakonischen Verstärker. „Der junge Herr ist gebildet. Unser kleiner Sklave hier sollte froh sein, einen so gescheiten Bruder zu haben.

Und was tut er statt dessen? Er lehnt sich auf. Er rebelliert. Vielleicht lasse ich ihn doch fallen!“

„Jetzt ist genug!“ sagte der andere Drakonische Verstärker. „Wir haben nicht unbegrenzt Zeit für diese Brut hier.“

Die Männer hoben Martin{Hugo} über das Geländer der Brücke, drehten ihn herum, stellten ihn aber noch nicht auf seine Füße.

Der Drakonische Verstärker mit dem kindlichen Gesicht sagte: „Wenn wir dich jetzt wieder auf deine Füße stellen, dann verschwinden deine Erinnerungen an dieses kleine Abenteuer hinter einem Vorhang. Zu Hause wirst du deiner Mutter erzählen, was du hier mit uns und deinem Bruder erlebt hast.“

Sie ließen Martin{Peter Munk} auf den Boden herab, und Martin{Front} konnte sich kaum auf den Beinen halten.

„Wird dir schwindelig“, fragte Horst.

Die Männer verschwanden ebenso lautlos, wie sie gekommen waren.

„Ach, das ist nichts, ich habe mich nur zu schnell gedreht“, sagte Martin{Front}.

„Dann ist ja gut. Komm, jetzt gehen wir noch ein Stück am Fluss entlang und dann nach Hause. Um fünf Uhr müssen wir wieder da sein, hat die Mama gesagt.“

Martin{unbestimmt} befand sich in einem Zustand gesteigerter Wahrnehmung und milder Euphorie. Diese auf Dressur beruhende Bewusstseinslage hatte die Funktion, grauenvollen Erlebnisse der unmittelbaren Vergangenheit zu überlagern. Und so verwandelte sich der Fluss, dem sie nun auf einem Trampelpfad durch Gestrüpp folgten, in ein lieblich plätscherndes Gewässer, obwohl es sich in Wirklichkeit um eine stinkende, streckenweise kanalisierte Industriekloake handelte.

Martin{Front} genoss das Abenteuer einer Wanderung, allein mit seinem großen Bruder, ohne Eltern, ohne Aufpasser. Das ist die bizarre Welt der Dissoziation.

Der träge dahinfließende, weitgehend flache Fluß neigte zur Bildung von Strudeln, die, als er noch sauberer und zum Schwimmen geeignet war, schon Menschenleben gefordert hatten.

Ute Nottick hatte Martin davon erzählt und sich gerühmt, dass sie früher, als der Fluss noch nicht so schmutzig war wie heute, keine Furcht gekannt und trotz aller Warnungen in ihm geschwommen habe.

An einer Stelle mit einem besonders starken Strudel erfasste Martin{Front} ein wohliges Gruseln. In seinem späteren Leben entwickelte er eine Phobie vor tosenden Gewässern und vermied es, sich Wasserfällen auch nur zu nähern. Doch in diesem Augenblick war die Erinnerung an die Schrecken der jüngsten

Vergangenheit vollständig blockiert und das Erlebnis hatte auch in Martins Unbewussten noch keine steuernde Wirkung entfaltet.

Und so bat er seinen Bruder, dort zu rasten, obwohl der Fluss an dieser Stelle, an der ein verrostetes Fahrrad und ein ramponierter Kinderwagen aus dem Wasser ragten, nicht gerade einen reizvollen Anblick bot.

Horst spielte mit dem Gedanken, auf diese Bitte einzugehen und Martin dann unerwartet zu drohen, ihn in den Strudel zu stoßen. Da er aber keine entsprechenden Instruktionen hatte, verwarf er den Gedanken - der zeigte, wie gut er im Janus-Geist mitdenken konnte - schweren Herzens wieder.

Und so lehnte er das Ansinnen seines kleinen Bruders mit Bedauern ab, weil es an dieser Stelle keine guten Sitzgelegenheiten gäbe. Er schlug vor, lieber noch ein Stück weiter zu gehen, dort würde der Pfad auf eine Anhöhe führen, von der aus der Fluss gut zu sehen sei. An diesem Aussichtspunkt stünde eine Bank, auf die man sich setzen und wo man die Butterbrote auspacken könne. Dort stinke es auch nicht so sehr wie hier unten am Fluss.

Nachdem sie gegessen und Kräutertee aus einer Thermokanne getrunken hatten, machten sie sich auf den Rückweg. Das erste Wort, das Horst zu seiner Mutter sprach, als die Brüder zur Türe hereinkamen, lautete: "In die Hose geschissen. Der Martin hat sich mal wieder in die Hose geschissen."

Ute und Horst inszenierten den Wechsel der Unterhose als Orgie der Demütigung.

Martin{Front} ließ es apathisch über sich ergehen.

Martin{Peter Munk} erzählte seiner Mutter weisungsgemäß von den Männern und seinen furchtbaren Ängsten über dem Wasser.

Ute Nottick fragte Horst, ob diese Geschichte stimme.

Horst verneinte. Martin habe halt eine blühende Phantasie, sagte er.

„Nein, so einfach kann man das nicht abtun - mit blühender Phantasie“, sagte Ute Nottick zornig. „Martin muss jetzt endlich den Wert der Wahrheit kennen lernen. Wer nicht weiß, was Wahrheit ist, kann auch nicht zwischen Mein und Dein unterscheiden.“

Martin{Hugo} erhielt zur Bestrafung für diese dreiste Lüge eine derbe Tracht Prügel.

Er weinte nicht einmal - und erst als seine Mutter drohte, ihn tot zu schlagen, wenn er nicht Lehre annehmen wolle, begann er erst zu winseln, dann zu brüllen und schließlich hemmungslos zu schluchzen.

Horst legte ein gutes Wort für ihn ein und die Mutter hörte auf zu schlagen. Horst half seinem Bruder natürlich nicht aus brüderlicher Liebe oder Mitleid, sondern weil dies seinen Instruktionen entsprach. Das Janus-System hatte ihn in der Kunst unterrichtet, ein kreativ mitdenkender Bruder eines Janus-Sklaven zu sein, und Horst war ein gelehriger Schüler.

Wenig später läutete die Wohnungsklingel. Die Männer, die Martin an den Beinen übers tosende Wasser gehalten hatten, stürmten herein und bauten sich vor Martin{Hugo} auf.

Ute Nottick schickte Horst zum Spielen in den Hinterhof, denn was nun folge, sei nichts für die Augen und Ohren von Kindern.

Sie hätten gehört, sagten die Männer zu Martin, dass er sich über sie beschwert habe. Wie er dazu komme, solchen Sachen zu behaupten. Er solle sich ein Beispiel an seinem Bruder nehmen, der sei ein guter Junge, er aber sei ein Angsthase, ein Feigling. Er habe ja gejammert und geschrien wie ein kleines Mädchen, und wenn er beim nächsten Mal noch einmal jammere und brülle, dann würden sie ihn wirklich fallen lassen.

Und sollte er noch einmal dummes Zeug erzählen, dann würden sie ihn abholen und für immer verschwinden lassen. Seine Mutter habe wohl doch recht, dass er zu nichts zu gebrauchen sei. Lange würden sie sich sein Verhalten nicht mehr anschauen.

Einer der Männer presste seine Hand auf Martin{Hugo}s Mund, während ihn der andere mit dem Elektroschocker traktierte.

"Martina", sagte einer der Drakonischen Verstärker, "wir haben gehört, dass du die Martina bist."

Der andere Drakonische Verstärker wollte sich schier ausschütten vor Lachen.

Ute hatte einen Eimer mit Wasser in den Raum getragen und ein Drakonischer Verstärker steckte Martins Kopf hinein. Die Männer wussten genau, wie lange sie ihn unter Wasser halten konnten, ohne ihn zu ertränken, und zogen ihn rechtzeitig wieder heraus, so dass er heulend und jaulend Luft schöpfen konnte. Sie wiederholten die Prozedur dreimal. Danach wurde er chloroformiert und ins Bett gelegt.

Ute Nottick öffnete ein Fenster und rief Horst aus dem Hinterhof in die Wohnung zurück. Er trat mit seiner Blockflöte ans Bett seines kleinen Bruders und spielte ein Schlaflied für ihn.

Ute Nottick war sehr erfinderisch, Martin auf alle erdenkliche Weise physisch und psychisch zu quälen.

Die Schmidts bezeichneten diese Grausamkeiten als Dissoziationstraining. Ute Nottick hatte kein Wort dafür. Sie quälte unter Zwang. Sie genoss es. Danach fühlte sie sich besser. Sie wusste, dass sie ein Monstrum war. Aber sie konnte nicht anders. Zu ihren Lieblingssprüchen zählten: „Niemand kann über seinen Schatten springen.“ und „Jeder ist sich selbst der nächste.“

Martin{Peter Munk} sollte lernen, die schrecklichen Erfahrungen einem fiktiven anderen Kind zuzuschreiben, nämlich Martin{Hugo}.

Hugo wohnte natürlich unter derselben Schädeldecke wie Martin{Peter Munk} und Martin{Front}.

Die Dissoziation, also die Spaltung des Bewusstseins, dessen Zersplitterung in Alters, in Pseudo-Persönlichkeiten wurden nach dem Motto verstärkt: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Ein Teil Martins litt nicht, weil er sich nicht an das Leiden erinnern konnte. Das Leid verschwand im Dunkel des Unbewussten Martin{Front}s. So sollte dereinst auch der eigene Tod verschwinden, falls Martin{Robert} vor der Aufgabe stünde, sich

angesichts herannahender sowjetischer Panzer mit Atomic Demolition Munition in die Luft zu sprengen.

Da Ute Nottick eine Sadistin war, dienten die Quälereien auch ihrer sexuellen Befriedigung. Martin{Hugo} spürte die Lust, die in ihrem Leib brodelte, schäumte und kochte, wenn sie ihn malträtierte. Er sah, wie das reine Leben sie, die so oft übel gelaunt, gar depressiv war, leuchten ließ, wenn er vor Schmerzen nicht mehr ein noch aus wusste.

Martin{Front}, der seine Mutter liebte - weil Kinder ihre Mütter von Natur aus lieben und Janus ihn programmiert hatte, sogar so eine Mutter zu lieben - fühlte, dass sein Leiden ihr Lust verschaffte und so litt er auch aus Liebe zu ihr. Zudem hatte er erfahren, dass er nach den Exzessen der Quälerei eine Weile Ruhe vor ihr hatte - auch diese Erwartung machte die Qual erträglicher.

Janus waren diese Reaktionen der Janus-Kinder natürlich bewusst, sie wurden sogar beabsichtigt. Die Seelenkräfte, die folternde Mütter in ihren Kindern freisetzten, wurden zum Aufbau der Persönlichkeit eines Janus-Sklaven genutzt. In dieser Hinsicht dachte das Janus-System konservativ. Der Janus-Sklave sollte sich aus Liebe zum Vaterland im taktischen Nuklearkrieg verheizen lassen. Diese Mutterliebe bildete das Grundmuster für die Liebe zum Vaterland.

Ute Nottick ließ keine Gelegenheit aus, die ihr Anlass zum Quälen bot. Sie war unersättlich.

So brach sie Martin zum Beispiel die Milchzähne aus, sobald diese sich lockerten.

Ihr Argument: Martin könne sie sonst verschlucken, sie könnten im Blinddarm stecken bleiben und er könne dann unter Qualen sterben.

Da sei es besser, die Schmerzen beim Ausbrechen der Zähne zu ertragen.

Das Ausbrechen eines Milchzahns zelebrierte sie als Ritual. Zunächst erklärte sie ihm mit vielen Ausschmückungen, wie gefährlich es sei, einen Milchzahn zu verschlucken, dass kleine Kinder schon an verschluckten Milchzähnen erstickt seien, weil sich diese in der Speiseröhre festgesetzt hätten, diese dann angeschwollen sei und die Luftröhre zugedrückt habe. Qualvoll hätten diese Kinder geröchelt und nach Luft gerungen, und wenn dann nicht rechtzeitig ein Arzt gekommen und ihre Luftröhre aufgeschnitten hätte, dann wären die inzwischen blau angelaufenen Kinder unter wilden Zuckungen zur Hölle gefahren.

Martin{Front} hatte, als Ute Nottick ihm diese Geschichte zum ersten Mal erzählte (später änderte sich das) natürlich nichts Eiligeres im Sinn, als den Milchzahn loszuwerden.

Der Milchzahn säße schon ganz locker, hatte ihm Ute Nottick gesagt, er solle nur einmal fühlen. Martin{Front} stellte fest, dass seine Mutter recht hatte, obwohl der Zahn durchaus noch festsaß.

Schließlich begann die Prozedur des Ausbrechens, langsam, sehr langsam - Martin brüllte und die Tränen liefen ihm über die Wangen, aber die Mutter ließ nicht locker, es müsse sein, ob er denn enden wolle wie die blau angeschwollenen Kinder.

Martin{Hugo] litt tausend Qualen und diese tausend Qualen luden die Batterie der Qualen auf, deren Energie Martin{Robert} zu seinen vorherbestimmten Taten antreiben sollte.

Bei einem Zahnarztbesuch erzählte Martin{Widerstand} dem Zahnarzt, dass er ganz mutig sei und gar nicht mehr weine, wenn die Mutter ihm die Milchzähne ausbreche.

Nach der Behandlung wollte der Zahnarzt Ute Nottick allein sprechen.

Er hielt ihr eine Strafpredigt und drohte mit Jugendamt und Staatsanwalt. Er wisse nicht, was eine Mutter dazu treibe, ihr Kind so bestialisch zu quälen, und er wolle es auch nicht wissen. Er wisse nur eins: Sie solle sich nicht einbilden, dass sie sich hinter seiner Schweigepflicht verschanzen könne. „Wir Ärzte kennen Mittel und Wege, glauben Sie mir das, in Ihrem eigenen Interesse!“ sagte er.

Zu Hause sagte Ute Nottick zu Martin{Peter Munk}, die Sache mit dem Zahnarzt sei mit einer Tracht Prügel nicht erledigt. Was ihm einfiele, sie zu verraten.

„Du bist wohl nicht ganz bei Trost. Das muss ich den Leuten von der Organisation berichten. Du weißt, was dir dann blüht.“

Am Abend dieses Tages wurde Martin von zwei Agenten des Projekts Janus abgeholt, in das Sichere Haus gebracht und erbarmungslos gefoltert.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte Ute Nottick zwar gestattet, das Kind aus eigenem Antrieb zu quälen und sie sogar aufgefordert, sich dabei erfinderisch zu zeigen; sie hatte ihr aber gleichzeitig eingeschärft, dass sie dabei keine Spuren hinterlassen dürfe. Das nicht-professionelle Entfernen von Zähnen durch Ausbrechen mit einem Finger war natürlich ein Verstoß gegen diese Anordnung.

Ute Nottick versuchte, sich zu rechtfertigen. Ihr Vater habe das auch mit ihr gemacht und es habe ihr nicht geschadet. Die Psychologin schaute die Janus-Mutter lange schweigend an, sehr lange. Ute Nottick spürte, dass es nun nicht klug war, dem Blick der Psychologin standzuhalten und so blickte sie betreten zu Boden. Dort hatten sich zwei Klapperschlangen mit den unteren Zweidritteln ihrer Körper umschlagen, das obere Drittel war aufgerichtet und die Kontrahenten versuchten, ihren Gegner auf den Boden zu drücken.

Edeltraud Schmidt-Bertold schüttelte sich, als wolle sie sich von dem Schmutz befreien, der nach einer allzu intimen Berührung an ihr hängengeblieben war.

„Wir sind sehr davon angetan - und ich spreche hier für die gesamte Organisation - mit welchem Engagement sie ihre Pflicht erfüllen und alle Register ziehen, um ihr Kind zu quälen. Es gibt nur wenige Mütter, die sich für die Sache des freien Westens so aufreiben wie sie, Frau Nottick.“

Obwohl unter allen ihren Eigenschaften als die ausgeprägteste ihr Narzissmus hervorstach, war Ute Nottick dennoch nicht taub für diese dick aufgetragene Ironie. Fast hätte sie die Psychologin ermahnt, sie solle mit einer heiligen Sache keine billigen Scherze machen; doch sie hielt sich im Zaum. Die pulsierenden Energien

Edeltraud Schmidt-Bertolds verdichteten sich zu der Geste des Zerdrückens einer Laus.

Ute Nottick hasste Janus, aber Gespräche wie dieses machten ihr doch klar, dass Janus auch eine Schule der Psychopathen war, in der sie durchaus etwas fürs Leben lernen konnte.

Allein dies war nicht genug, um Janus positiv zu beurteilen. Das System gewährte weder ihrem Mann, noch ihr eine Perspektive, keine Aufstiegsmöglichkeiten. Sie waren und blieben Janus-Eltern, deren Lohn im Verzicht auf die Bestrafung Friedrich Notticks bestand. Allenfalls konnte sie sich damit trösten, dass Horst es einmal besser haben würde. Janus hatte versprochen, ihm den Weg zu ebnen, als Entschädigung für die Belastungen, die mit einer Kindheit als Bruder eines Janus-Sklaven verbunden waren. Doch würde Janus Wort halten?

Ute Nottick drückte Haut an den Fußnägeln Martin{Front}s mit einer Nagelfeile zurück.

Wenn Martin{Hugo} vor Schmerzen weinte, sagte sie, dass dies nur zu seinem Besten geschehe. „Ich hab’s doch bei meinem Vater erlebt. Dem sind die Zehennägel eingewachsen. Da musste er dann operiert werden, und das tat fürchterlich weh, und er hatte noch wochenlang Schmerzen beim Laufen.“

Ute Nottick war sehr erfinderisch, ihre Quälereien als notwendige Maßnahmen auszugeben, die Martin, auch wenn er kurzfristig leiden müsse, langfristig doch Leiden ersparen würden.

Und so lernte Martin{Front}, Grausamkeiten zu verkennen. Er wurde unfähig, Menschen die ihm Böses zufügten, zu hassen. Er sah die Schuld stets bei sich. Er war undankbar, wehrte sich gegen Wohltaten aus purer Unvernunft. Eine andere Möglichkeit war gar nicht denkbar.

Martin bildete nun fortschreitend eine Form des Gewissens, die für Janus-Sklaven charakteristisch war. Er fühlte sich unermesslich minderwertig, schuldig und lebensunwürdig.

Diese Gefühle überschwemmten ihn mit Panik - und die einzige Möglichkeit, diese unerträgliche Überflutung zu beenden, bestand darin, sich bedingungslos den Janus-Befehlen zu unterwerfen.

Die innere Bereitschaft zur totalen Unterwerfung war das Signal, das Martin die Qualen seines "Gewissens" vergessen ließ. Dieser innere Mechanismus war natürlich ein Lernziel des Janus-Trainings.

Martin{Front} war ein folgsames Kind. Meistens.

Nur gelegentlich brach Martin{Widerstand} hervor. Doch dessen Verhalten war unangepasst und unvernünftig. Er setzte sich durch seinen Trotz und Zorn ins Unrecht.

Wer dies von außen erlebte und die Zusammenhänge nicht kannte, hatte unweigerlich den Eindruck eines widersetzlichen Kindes, bei dem eine harte Hand durchaus gerechtfertigt schien.

Ute Nottick jammerte, wie ungezogen Kinder heutzutage doch seien. Und wie undankbar. Besonders ungezogen und undankbar sei das eigene Kind, Martin. Womit sie das nur verdient habe. Schufte sie sich denn nicht den ganzen Tag ab, dass Martin es gut habe? Klar, Horst sei ein Lichtblick, der sei ein gutes Kind, fast schon zu gut. Was Horst zu viel habe, das habe Martin aber zu wenig, und mehr als das. Sie sei schon geplagt mit diesem missratenen Kind.

Eines kalten Wintertags saßen Ute und Martin in der Küche vor dem Küchenherd, einem Kohlenherd von der Größe eines Küchentischs. Die Kochplatte leuchtete rot glühend.

Martin wusste bereits, dass er die Kochplatte nicht berühren durfte.

Nun aber lenkte Ute das Gespräch auf die glühende Herdplatte und fragte ihn, ob er sie schon einmal angefasst habe.

„Nein, da kann ich mich ja verbrennen."

„Ach", sagte sie, „das habe ich nur so gesagt. So schlimm ist das gar nicht. Ich wollte nur mal sehen, ob du gehorchst, wenn ich dir was verbiete. Du kannst ruhig darauffassen, jetzt erlaube ich es dir."

„Aber, das ist doch zu heiß, Mami", sagte Martin{Front}.

„Willst du wohl eine Memme sein. Hab ich dir nicht gesagt, was Mami von Feiglingen hält?"

Der Junge überwand sich, patschte mit seiner Hand auf die Platte, konnte sie nicht schnell genug wieder zurückziehen und erlitt schlimme, schmerzhafte Verbrennungen.

„Habe ich dir nicht gesagt, dass du nur ganz kurz drauf fassen sollst, damit du lernst, dass es zu heiß ist und man nicht auf die Herdplatte fassen darf!" brüllte Ute Nottick.

Das Kind weinte jämmerlich.

„Nun hör mal auf zu weinen, so schlimm ist das doch auch wieder nicht. Komm, ich streue dir Mehl auf die Hand, dann wird alles wieder gut", sagte Ute Nottick in gleichgültigem Tonfall.

Sie holte Mehl aus dem Schrank und streute es auf die verbrannte Hand des Kindes.

Dann nahm sie Martin{Front} auf den Schoß, streichelte ihn und sang: „Heile, heile Gänschen, ist schon wieder gut...".

Allmählich beruhigte sich das Kind wieder, obwohl es immer noch arge Schmerzen hatte.

„Wenn Papa von der Arbeit kommt, musst du ihm sagen, dass sich das andere Kind, der Hugo verbrannt hätte. Dann freut sich Papi. Aber du darfst dann auch nicht mehr weinen, und es darf dir auch nicht mehr weh tun."

Als der Vater heim kam, zeigte ihm Martin{Peter Munk} die Brandspuren auf seiner Handfläche und sagte, dass sich der Hugo verbrannt habe.

Friedrich Nottick verprügelte ihn. Seine Begründung: „Du lügst ja, Martin. Die Brandspuren sind doch an deiner Hand, und du heißt Martin. Also hast du mich angelogen und darum versohle ich dir jetzt den Hintern."

Nachdem sich das Kind wieder beruhigt hatte, sagte die Mutter: „Schau mal auf deine Handflächen, ob du da etwas siehst.“

Martin{Front} sagte: „Dort ist aber nichts, was soll ich denn da sehen. Ich habe mir eben erst die Hände gewaschen, die sind nicht schmutzig.“

Martin{Front} hatte sich zwar nicht die Hände gewaschen, sondern die verbrannte Hand unter kaltem Wasser gekühlt.

Ute Nottick überging Martin{Front}s Äußerung und sagte, er solle jetzt ja ganz ruhig sein und leise spielen. Der Vater sei erschöpft von der Arbeit und müsse sich auf dem Sofa ausruhen.

Friedrich Nottick liebte die Ruhe nach der Arbeit über alles. Er streckte sich auf dem Sofa aus und wenig später hörte man sein Schnarchen.

Martin{Front} war außer Gefahr.

Ute strickte.

Horst las ein Buch, mit wichtiger Miene.

Hin und wieder streifte Martin ein spöttischer Blick seines Bruders, wenn dieser vom Lesen aufschaute.

So verging die Zeit, die Martin auf Erden gegeben war.

Martin{Front} erbrach sich häufig, weil Ute Nottick ihn zwang, verdorbene oder widerwärtig schmeckende Speisen zu essen. Mitunter setzte sie ihnen auch ein Brechmittel zu, das sie vom Janus-System erhalten hatte.

Eines Tags tischte sie ihm ein Gericht auf, von dem sie behauptete, es handele sich um weiße Bohnen. In Wirklichkeit war es sich aber Erbrochenes, das Martin{Hugo} am Tag zuvor hervorgewürgt hatte.

Neben ihr auf dem Küchentisch lag, wie stets beim Essen, der Holzlöffel.

Wenn Martin{Front} sich weigerte, zu essen, was sie ihm auftischte, so ließ sie den Holzlöffel auf seinem nackten Hintern tanzen.

Und so aß Martin{Hugo}, gezwungen durch Martin{Peter Munk}, aus Angst vor Prügel, sein Erbrochenes. Danach kehrte Martin{Front} zurück und vergaß das schaurige Mahl sofort wieder.

„Du kannst noch froh sein, dass ich dich nicht jeden Tag Erbrochenes essen lasse. Wo Tante Lisa wohnt, gibt es einen Arzt, dessen Kinder müssen immer ihre eigene Kotze essen, wenn sie nicht artig sind. Und du bist ja jeden Tag unartig“, sagte Ute Nottick.

Kinder zu zwingen, Erbrochenes zu essen, war damals in der Tat keine unübliche Erziehungsmethode. In manchen Kinderheimen, die von barmherzigen Schwestern geleitet wurden, gehörte diese Methode sogar zum Standardprogramm christlicher Erziehung. Das Janus-System musste also das Rad nicht neu erfinden, sondern konnte auf bewährte Sitten und Gebräuche zurückgreifen. Wenngleich die einzelnen Elemente des Janus-Trainings weitgehend bekannt waren, so konnte die Konzeption, die Zusammenstellung und Gewichtung der einzelnen Elemente, allerdings durchaus Originalität für sich beanspruchen.

Ein wesentliches Charakteristikum der Janus-Dressur ist die Konditionierung aller elementaren Triebe bzw. Bedürfnisse. Dabei geht es freilich nicht nur, wie im gerade geschilderten Fall, darum, einem Befehl bedingungslos auszuführen, auch wenn dies die allergrößte Pein bedeutet. Bedingungsloser Gehorsam ist zweifellos die wichtigste Tugend eines Kriegssklaven, der sich in Himmelfahrtskommandos bewähren soll. Er ist eine tragende Säule der Janus-Persönlichkeit, aber auch die Fundamente aller anderen ihrer Säulen können durch die Kanalisierung von Trieben und Bedürfnissen verstärkt werden.

Basisbedürfnisse zeichnen sich schließlich dadurch aus, dass sie tagtäglich befriedigt werden wollen. Verknüpft man mit ihnen weiter gehende Konditionierungen, wie die des bedingungslosen Gehorsams, so wird diese Verknüpfung auch tagtäglich verstärkt.

Janus-Sklaven werden beispielsweise konditioniert, homosexuell und heterosexuell zu reagieren, zugleich wird die Bisexualität unter der Folter blockiert.

Dies bedeutet, dass jede sexuelle Erregung einen massiven Konflikt auslösen muss, der sich dissoziativ auswirkt.

Und so verstärkt jede sexuelle Regung die Persönlichkeitsspaltung des Janus-Sklaven. Diese aber ist eine Quelle des bedingungslosen Gehorsams, weil sie nach dem Prinzip von „Teile und Herrsche“ die Ohnmacht der Opfer und die Macht der Täter steigert.

Um ihn einzuschüchtern, drohte Ute Nottick Martin{Peter Munk} hin und wieder auch mit einem glühenden Schüreisen, dass sie zu diesem Zweck im Küchenherd erhitzte.

Sie setzte es allerdings niemals ein, weil die Schmidts ihr dies verboten hatten. Sie befürchteten, dass die Sadistin Nottick beim Foltern mit einem glühenden Schürhaken die Kontrolle über sich verlieren und Martin ernsthaft verletzen oder gar töten könnte.

Die Schmidts hatten mörderische Impulse der Nottick gegenüber Martin in all seinen Verkörperungen wohl bemerkt.

Ute Nottick empfand das Janus-System zunehmend als Belastung, weil ein normales Familienleben, wie sie es sich für Horst wünschte, unter diesen Bedingungen natürlich nicht möglich war.

Wie bereits berichtet, hielt sich die Janus-Mutter nicht immer an das Verbot, Martin zu verletzen oder gar sein Leben durch ihre Quälereien ernstlich zu gefährden. Aber sie schreckte vor allzu riskanten Methoden zurück - keineswegs instinktiv, denn dazu hätte sie den entsprechenden menschlichen Instinkt besitzen müssen - sondern aus kühler Überlegung und dank einer schwer nachvollziehbaren Form der Selbstdisziplin, zu der sogar manche extrem impulsive Psychopathen fähig sind.

Ein Wort zur Psychopathie: Sie ist keine psychiatrische Erkrankung, kein Leiden. Psychopathen sind nicht krank; ihr Gesundheitszustand ist in aller Regel überdurchschnittlich, bezogen auf ihre Altersgruppe, ihre Klassenzugehörigkeit und

ihre allgemeinen Lebensumstände. Psychopathen leiden durchaus, mitunter, nur nicht unter ihrer Psychopathie. Psychopathen sind Angehörige einer Menschenrasse.

Es gibt vielleicht nur zwei echte Menschenrassen, nämlich die Nicht-Psychopathen (das ist die Mehrheit) und die Psychopathen. Ohne Psychopathen hätte es niemals das Janus-System gegeben - noch nicht einmal in einer literarischen Fiktion. Möglicherweise gäbe es ohne Psychopathen auch keinen Fortschritt - Fortschritt, so wie wir ihn kennen: als vordergründige Verbesserung der Zustände bei heimlicher Auszehrung aller Werte, die den Angehörigen der nicht-psychopathischen Rasse heilig sind.

Angesichts der schier unermesslichen Gewissenlosigkeit sind Denken und Taten der Psychopathen für Nicht-Psychopathen kaum nachzuvollziehen - und so ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass manche nicht-Psychopathen, die vom Janus-System erfahren, dies für das Werk von Außerirdischen halten. Hochintelligente, eiskalte Reptilien in Menschengestalt versuchen, die Menschheit mental zu versklaven, um die Erde zu übernehmen.

Diesen Gedanken kann ich sehr gut nachvollziehen; wir wehren uns gegen die Vorstellung, dass die Janus-Täter Menschen seien. Doch er ist nur eine Phantasie. In den Adern der Täter, als auch der Drahtzieher im Hintergrund fließt unverfälschtes menschliches Blut. Das Janus-System entspricht den realen menschlichen Interessen des Bürgertums.

Wie kaum anders zu erwarten, versuchen die Janus-Experten für Tarnung und Täuschung, den Verdacht auf Aliens zu lenken - und nicht nur auf Aliens, sondern auch auf Satanisten oder Illuminaten. Das sind im Prinzip durchsichtige Ablenkungsmanöver. Doch nur zu gern lassen sich viele Menschen täuschen. Wir verdrängen die naheliegende Möglichkeit, dass die Bourgeoisie für Janus verantwortlich sein könnte.

Natürlich: Wir stehen dem Bürgertum kritisch gegenüber, doch, ehrlich, Hand aufs Herz, träumen wir nicht manchmal davon, so zu sein wie sie: so reich, so mächtig, so schön, so umschwärmt. Wer wollten da mit dem Gedanken spielen, dass wir eventuell davon träumen, psychopathisch zu sein, Menschen zwar, aber so eiskalt wie reptiloide Aliens, wie Satansanbeter, wie machtbesessene Okkultisten, so gewissenlos eben wie die Auftraggeber des Janus-Systems?

Was ist das Gewissen anderes als die angeborene Tendenz, uns bei unseren Handlungen stets zu fragen, wie diese sich auf andere auswirken, damit wir niemandem unnötig schaden?

Kann es sein, dass es Menschen gibt, denen diese Tendenz nicht angeboren ist?

Kann es sein, dass die so genannte gesellschaftliche Elite eine Ansammlung von Psychopathen ist, denen ein genetisches Merkmal fehlt?

Kann es sein, dass diese Elite vorzugsweise Helfershelfer im Volk zu ihren Günstlingen macht, denen dieses genetische Merkmal ebenfalls fehlt?

Kann es sein, dass diese Günstlinge willige Vollstrecker um sich scharen, die genauso sind wie sie: Psychopathen?

Ist dies die geheime Dialektik von Klasse und Rasse?
Läuft das Spiel vielleicht schon so seit Jahrtausenden?

Zwar genoss die Psychopathin Ute Nottick die teilweise schrankenlose Macht, die sie über ihren jüngeren Sohn ausüben konnte, es bereitete ihr Befriedigung, ihn zu quälen, aber gleichzeitig dämmerte es ihr, dass sie sich und ihre Familie durch die Teilnahme an dem Projekt zerstörte.

Sie liebte ihre Familie wie sich selbst, denn diese war das Biotop, das sie zum Ausleben ihrer psychopathischen Neigungen benötigte. Außerdem brauchte sie die Familie, um ihrer psychopathischen Brut, Horst die bestmöglichen Bedingungen zum Aufwachsen zu garantieren.

Das psychopathische Hirn lässt sich von zwei Haupttendenzen leiten: Die erste besteht darin, sich durch lustvolle Gewissenlosigkeit Vorteile gegenüber anderen zu verschaffen (der Vorteil allein zählt nicht; richtig Spaß macht es erst, wenn man anderen bei dessen Durchsetzung so skrupellos wie möglich schaden kann). Die zweite ist die Fortpflanzung der psychopathischen Gene. Bei der Pflege seiner psychopathischen Brut wirkt der Psychopath durchaus altruistisch, doch der Anschein trügt. So hegt und nährt er das Milieu, das er für seine Exzesse der Niedertracht benötigt.

Doch all dies sind Spekulationen - genährt von grenzenloser Empörung über die Schändlichkeiten des Janus-Systems. Wir wissen nicht, wie groß die Zahl der Psychopathen unter den Janus-Tätern oder gar in den Reihen des Bürgertums ist. Wir wissen ja noch nicht einmal, ob ein freies, demokratisches und rechtsstaatliches System wie das unsere überhaupt funktionieren könnte, wenn die Mehrheit der Leistungsträger und Besitzstandswahrer aus Psychopathen bestünde.

Fakt ist, dass sogar die überwiegende Mehrheit der Janus-Akteure es weit von sich weisen würde, psychopathisch zu sein. Was man tat, geschah der Not gehorchend, und folgte keineswegs einem inneren Drang. Sicher, es gab sie, die ausgemachten Psychopathen wie Ute Nottick; doch der anständig gebliebene Janus-Agent verabscheute diese Gestalten und verfluchte das Schicksal und die Pflicht, mit solchen Kreaturen umgehen zu müssen.

Aber vielleicht gibt es ja eine höhere Form der Psychopathie, die darin besteht, sich selbst und anderen vorzumachen, man sei edel, hilfreich und gut. Doch wer will das so genau wissen. Die Tage verstreichen, und irgend wann - es kann morgen sein - fahren wir in die Grube. „Nach mir die Sintflut!“ war eine stehende Redewendung Ute Notticks.

Unter den gegebenen Umständen wäre es ihr das Liebste gewesen, wenn Martin durch einen Unfall oder eine Krankheit ums Leben gekommen wäre.

Sie verbrachte viele Stunden damit, sich auszumalen, wie sie einen Unfall inszenieren könnte, ohne dass ein Verdacht auf sie fiel. Sie war sich allerdings nicht sicher, was, gelänge dies, mit ihr und ihrer Familie geschehen würde. Hätte man sie in Ruhe gelassen?

Sie sehnte sich so sehr danach, aber gleichzeitig beschlich sie die Furcht davor, dass die Notticks in diesem Fall nur unnütze Mitwisser eines kriminellen Projekts wären.

Von Lothar Nottick hatte sie gehört, dass angeblich Janus-Eltern, die nicht richtig funktionierten, "um die Ecke gebracht" worden seien.

Als sie Zweifel daran äußerte, meinte Lothar Nottick, sie solle um Himmels Willen das Janus-System nicht unterschätzen. Hier ginge es um das Große und Ganze, das einzelne Menschenleben zähle da überhaupt nichts. Außerdem sei die Geheimhaltung um jeden Preis zu gewährleisten, und wer diese gefährde, der lebe nicht lange.

"Das ist ja wie bei Hitler!" sagte Ute Nottick. Und diesmal schwang keine Bewunderung mit, als sie diesen Namen aussprach.

"Sei bloß leise!" sagte Lothar Nottick.

Martin{Front} aß nach Meinung Ute Notticks nicht schnell genug. Darum lag stets der Holzlöffel auf dem Mittagstisch.

Nur zu seinem Besten, versteht sich. Denn wenn Martin nicht schnell genug aß, dann wurde das Essen kalt, und wenn das Essen kalt wurde, dann mochte er das Essen nicht mehr, fiel vom Fleisch und wurde krank.

Es nützte nichts, wenn er beteuerte, er würde viel mehr essen, wenn das Essen nicht mehr ganz so heiß sei. Er musste es in sich hineinstopfen - und wenn es nicht schnell genug ging, dann bekam er den Holzlöffel zu spüren.

Einmal hatte sie den Holzlöffel vergessen. Martin musste ihn aus der Schublade holen. Sie riss ihm den Holzlöffel aus der Hand, schlug ihn und schrieb: „Habe ich dir nicht verboten, an die Schublade zu gehen?“

„Aber du hast doch gesagt, ich soll den Holzlöffel holen!“

„Das ist mal wieder typisch, nichts als Widerworte. Ich werde dich lehren, Widerworte zu geben!“

Ein kleiner Vogel landete auf dem Sims und äugte zum Küchenfenster hinein. Martin{Widerstand} lächelte ihm zu, ganz, ganz schnell, gut, sehr gut versteckt in den winzigen Ritzen der Zeit; zum Glück merkte Ute Nottick es nicht.

Janus hatte Ute Nottick gestattet, einen Holzlöffel zur Bestrafung auf dem nackten Hintern zu benutzen. Denn dort hinterließ er, außer einer vorübergehenden Rötung, keine auffälligen, bleibenden Spuren. Die Perfektionisten des Janus-Systems ließen es sich nicht nehmen, die richtige Handhabung des Holzlöffels in ihrer Janus-Elternschule zu lehren.

Jeder Janus-Distrikt hatte eine Elternschule, in der die Eltern aus allen Gemeinden des Sprengels zusammengefasst wurden. Die Elternschulen arbeiteten weltweit auf Grundlage eines einheitlichen Lehrplans, der allerdings im Detail flexibel nationalen und sogar regionalen Besonderheiten angepasst wurde. Dies betraf natürlich auch die Inhalte der beiden Fächer „übliche“ und „außergewöhnliche Erziehungsmethoden“.

Zu den üblichen Erziehungsmethoden zählten alle Maßnahmen, die im jeweiligen Umfeld der Eltern gebräuchlich waren, wie z. B. die Züchtigung mit dem Holzlöffel in dem Industriegebiet, in dem die Notticks wohnten. Demgegenüber wurden alle Quälereien, die vom Umfeld als befremdlich oder gar verwerflich betrachtet worden wären, wie z. B. die Elektrofolter an den Geschlechtsteilen, als außergewöhnlich betrachtet und unterlagen daher besonders strenger Geheimhaltung.

Das Janus-System nahm die Elternarbeit sehr ernst, und zwar lange bevor dieses Thema jenen Stellenwert erreichte, den es heute in der Psychiatrie und Psychotherapie für Kinder und Jugendliche besitzt. Systemisches, familientherapeutisches Denken war bei Janus schon gang und gäbe, als der Rest der Welt nach glaubte, zwischen Zwangsjacke und psychoanalytischer Couch klaffe ein gewaltiger Abgrund gähnender Leere.

Ute Nottick wusste also sehr genau, was sie durfte und wo die Grenzen lagen. Dennoch ließ sie sich hin und wieder hinreißen, auch verbotene Gegenstände zu benutzen, wie z. B. Gürtel, die Striemen auf dem Rücken verursachten.

Als Edeltraud Schmidt-Bertold diese Spuren bemerkte, drohte sie damit, Ute Nottick auspeitschen zu lassen, falls sich Derartiges wiederhole.

Ute hielt sich daraufhin durch besonders exzessiven Gebrauch des Holzlöffels schadlos; aber es gelang ihr nicht immer, sich zu bezwingen.

Doch im Allgemeinen hatte sie ihren Sadismus so weit unter Kontrolle, dass er ihre Existenz nicht gefährdete.

Dank der Gleichgültigkeit ihrer Umwelt gegenüber dem Leid von Kindern und dank des Einflusses, den das Janus-System auf Behörden auszuüben vermochte, konnte sie sich zwar einiges leisten, was auf den ersten Blick unvorstellbar erscheint, aber sie wusste sehr wohl, dass eine schwere Verletzung Martins nicht so leicht zu vertuschen gewesen wäre.

Andererseits war es aber ihre Pflicht, Martin nach allen Regeln der Janus-Kunst zu quälen, und wo gehobelt wird, so dachte sie, da fallen nun einmal auch Späne.

Sensiblere Freunde des passenden Ausdrucks mögen den „Dank“ in der „Formulierung „Dank der Gleichgültigkeit“ bemängeln, da Gleichgültigkeit (und dann auch noch in diesem Zusammenhang) nun wirklich nichts sei, was Dank verdiene.

Diesem Einwand wird jeder aus vollem Herzen zustimmen, der zu mitmenschlichen Gefühlen fähig ist.

Die Apologeten des Janus-Systems sehen dies allerdings anders. Für sie bestand die Aufgabe der Janus-Sklaven ja darin, im Falle eines taktischen Nuklearkriegs auf deutschem Boden Hunderttausenden, wenn nicht Millionen deutschen Landsleuten das Leben zu retten.

Wenn Gleichgültigkeit gegenüber der Misshandlung von Kindern dazu beitrug, die notwendige Geheimhaltung zu gewährleisten, dann wäre aus Sicht der Apologeten ein Dank durchaus gerechtfertigt gewesen. Wenn ganz allgemein diese Gleichgültigkeit, oder Gleichgültigkeiten auf diesem moralischen Niveau, Voraussetzung währen für den Erhalt unserer freiheitlichen Ordnung, unserer

Eigentumsverhältnisse, unserer Demokratie, unseres Rechtsstaats... wer könnte sie dann tadeln?

Ein Janus-Trainer hatte Martin durch einen hypnotischen Befehl in einen Bettnässer verwandelt. Das Trainingskonzept sah vor, dass dies der Janus-Mutter nicht mitgeteilt werden durfte. Dieser wurde vielmehr aufgetragen, die in der Janus-Elternschule erlernten Erziehungsmittel anzuwenden, um dem Kind seine Unarten auszutreiben.

Weil Martin Bettnässer war, durfte er abends keine Flüssigkeit mehr zu sich nehmen - außer übel schmeckendem Blasentee, und diesen musste er extrem heiß trinken.

Ute Nottick behauptete, dass der Blasentee nur wirke, wenn er sehr heiß getrunken würde, je heißer, desto besser.

Es handelte sich dabei um einen Tee gegen Blasenentzündungen. Ute Nottick gab eine übel schmeckende Substanz in den Blasentee, die sie vom Janus-System erhalten hatte.

Wenn sich Martin{Front} weigerte, den Blasentee in der gebotenen Geschwindigkeit zu trinken, trat der Holzlöffel in Aktion.

Der Tee half natürlich nicht gegen das Bettnässen, vielmehr gehörte er zu den schrecklichen Erfahrungen, die dieses Fehlverhalten auslösten und verstärkten.

Ute und Horst ließen keine Gelegenheit verstreichen, Martin{Front} wegen des Bettnässens zu verhöhnen und zu demütigen.

Selbst wenn Martin{Front} gewollt hätte, sich zu beherrschen, so hätte ihm Martin{Peter Munk} keine Gelegenheit dazu gegeben, denn schließlich handelte er im Auftrag des Janus-Systems.

Die Mutter forderte von Martin{Front}, sich nicht in die Hose zu machen und quälte ihn wegen seines Versagens nach Lust und Laune.

Doch das Janus-System hatte Martin{Peter Munk} unter der Folter eingeimpft, Martin{Front} zum nächtlichen Bettnässen zu zwingen. Martin{Front} schlief, Martin{Peter Munk} aber war wach.

Den Alters wurden häufig widersprüchliche Befehle gegeben, die das multiple Persönlichkeitssystem unter extremen Stress setzten. Dadurch wurde eine innere Spannung erzeugt, verbunden mit einer diffusen Angst, die eine wesentliche Voraussetzung für Martin{Front}s Gefügigkeit bildete.

Martin{Front} spürte eine ständige, unerklärliche Unrast in sich, die ihm das Leben vergällte und die ihn immer auf dem Sprung hielt. Wohin er springen sollte, das wusste er nicht. Etwas in ihm, in seinem Unbewussten, wartete auf den entsprechenden Befehl. Wer ein Auge für diese Dinge hatte, erkannte mit Wohlgefallen, dass hier ein Soldat des nuklearen Zeitalters heranwuchs.

In jener Zeit schlichen nachts Halbstarke mit Farbeimern durch anrüchige Wohnviertel und strichen die Geländer der Brücken stillgelegter Kanäle mit grüner Farbe. Ihre seltsam geformten Haartollen starrten vor Pomade, ihre fremdländischen

Hosen saßen so eng am Körper wie Haifischhaut, und ihre schwarzen Lederjacken verschluckte das Dunkel, in das sie nach ihren ruchlosen Taten flüchteten.

Sie ballten sich zur Masse, die ekstatisch explodierte; als Einzelne gesichtslos, waren sie nicht dingfest zu machen. Sie urinierten in Gießkannen, ritzten Kerben in Hölzer, achteten das Alter nicht und begingen auch sonst eine Fülle von Taten, die der gewöhnliche Zeitgenosse nicht verstand, nicht verstehen konnte und nicht verstehen wollte. Ganz zu schweigen von der Negermusik. Weiß Gott, nein, das war nicht das Holz, aus dem gute Soldaten für das nukleare Zeitalter geschnitzt werden konnten. Halbstarke. Verschandelte Jugend. Abschaum.

Hinter den demokratischen Fassaden aber spielte Janus mit Licht und Schatten, beherrschte die Gosse und verzauberte das Land mit seinem schwarzen Glanz. Lieb Vaterland, magst ruhig sein.

Die Stadt, in der die Notticks lebten, war eine Mittelstadt täuschender Größe. Sie bestand nämlich aus drei Kleinstädten mit selbständigen Zentren. Eine gemeinsame Innenstadt gab es nicht. Um diese Kleinstädte scharte sich eine Reihe von dorfähnlichen Industrieansiedlungen.

In der größten der drei Kleinstädte befand sich das Rathaus. Obwohl sie der politische Mittelpunkt war, konnte sie keineswegs für sich beanspruchen, das Zentrum der Urbanität zu sein.

Ihr Ortskern bestand im Wesentlichen aus einer Straße, die sie von Nord nach Süd durchschnitt, der Breiten Straße. Sie führte etwa in der Mitte des Ortskerns über eine hässliche Stahlbogenbrücke, unter der eine Industriekloake gluckerte und gurgelte, die einst ein sogar schiffbarer Fluss gewesen war.

Die wenigen kommunalen Glanzlichter, wie z. B. das Theater oder das Hallenbad, befanden sich auf dem Gebiet des politischen Zentrums - und dies verstärkte die ohnehin vorhandenen Animositäten zwischen den beiden anderen Kleinstädten einerseits und dem Ortsteil, der sich in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse "Mitte" nannte, andererseits.

Bandenkriege zwischen Jugendlichen aus den drei großen Teilen der Stadt verliehen diesen Animositäten handfesten Ausdruck.

Kurz: Es herrschten idyllische Verhältnisse in der Stadt, in der die Notticks wohnten.

Nichts deutete darauf hin, dass diese Gemeinde, in der Nachfahren einer einstigen proletarischen Hochkultur zu Spießbürgern degeneriert waren, eine Hochburg des Janus-Systems war, dass sich in dieser Stadt eine der modernsten militärischen Produktionsstätten auf diesem Planeten befand: eine Rüstungsfabrik für menschliche Kriegs-Roboter.

Martin war nicht der Einzige.

Unweit der Stahlbogenbrücke befand sich das Flaggschiff des städtischen Einzelhandels, das Kaufhaus Nordstern.

Vor dem Tausendjährigen Reich gehörte dieses Kaufhaus einem deutschen Juden. Dieser verkaufte sein Geschäft zu Beginn der nationalsozialistischen

Herrschaft, der Not gehorchend, weit unter Wert und verließ sein Heimatland, um sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen.

Die deutschen Geschäftsleute hätten unter Hitler aufgeatmet, sagte Ute Nottick, weil der Jude sich überall festgesetzt hätte mit seinem Geld und die Deutschen hätten das Nachsehen gehabt.

Die Stadt, in der die Notticks wohnten, war nicht besonders braun, quantitativ betrachtet; in der Weimarer Zeit war sie eher sozialdemokratisch und kommunistisch geprägt.

Aber das Dritte Reich hatte wie ein Filter gewirkt und nach dem Kriege saßen die alten Nazis an den Schalthebeln der Macht, ganz gleich in welcher Partei.

Und diese Nazis hatten ihre Liebe zu Amerika entdeckt.

Während eines Besuchs im Kaufhaus Nordstern sagte Ute Nottick zu Martin{Front}: „Ich lasse dich jetzt hier allein. Wenn jemand fragt, wer deine Eltern sind, dann sagst du, du hättest keine Eltern. Sag, du wohnst im Waisenhaus Löwenflug. Wehe, du sagst etwas anderes, dann kannst du was erleben!“

Sie ließ ihn stehen und verschwand im Gewühl.

Nach einer Weile begann er fürchterlich zu brüllen und zu jammern und brachte auf Befragen, wer er denn sei, kein Wort heraus. Kunden riefen den Geschäftsführer, ratlos, denn eigentlich war das Kind schon zu alt für ein Verhalten, das eher zu einem Dreijährigen gepasst hätte.

Der Geschäftsführer konnte mit Kindern umgehen und es gelang ihm, Martin halbwegs zu beruhigen, aber außer einem unverständlichen heulenden und schluchzenden Versuch, sich zu äußern, vermochte Martin{Front} nichts Klärendes beizutragen.

Schließlich erkannte ihn eine der Verkäuferinnen. Sie wohnte in derselben Straße wie die Notticks.

Die meisten Bewohner dieser Straße ahnten, dass Ute Nottick Martin misshandelte; man sprach darüber hinter vorgehaltener Hand - und dabei blieb es. Und manche vermuteten sogar, dass mehr dahinter steckte als nur eine unreife, überforderte, sadistische Mutter. Gerüchte kursierten, Fragezeichen wurden ausgetauscht, aber nicht aufbewahrt. Wen ging das fremde, seltsame Kind etwas an? Hatte man nicht genug mit sich selbst zu tun?

Die Wohnung der Notticks war nicht weit vom Kaufhaus Nordstern entfernt. Eine Angestellte der Verwaltung holte die Mutter. Ute Nottick erging sich in einer Suada über ihr unberechenbares, schwer erziehbares Kind. Wenn Ute Nottick wollte, konnte sie einsame Höhen der Glaubwürdigkeit erreichen. Sie war sehr beredt. Die Angestellte des Kaufhauses Nordstern schwieg, nickte zustimmend, aber sie glaubte ihr nicht. Sie hatte das Kind gesehen.

„Wo hast du denn gesteckt, ich habe dich überall gesucht!“ rief Ute Nottick, nahm das Kind auf den Arm, herzte, küsste und tröstete es.

Kaum hatte sie die Wohnungstür hinter sich geschlossen, verwandelte sich das freundliche Lächeln der Nottick in einen eiskalten Blick.

„Was habe ich dir eingeschärft? Was habe ich dir eingeschärft? Warum hast du nicht gesagt, dass du ins Waisenhaus Löwenflug gehörst?“

Sie verprügelte das Kind erbarmungslos.

Martin war für Ute Nottick ein vollwertiges Sexualobjekt, an dem sie ihre sadistischen Gelüste befriedigen konnte.

Ihren Mann ließ sie, wenn überhaupt, nur widerstrebend an sich heran und über sich ergehen. Zugleich provozierte sie ihn gern, indem sie anderen Männern absichtlich schlecht versteckte Avancen machte.

Gelegentlich betrog sie ihren Gatten; kaum wegen der sexuellen Lust, sondern vor allem, weil sie ihren Ehemann demütigen wollte. Er sollte nicht wissen, dass sie etwas mit anderen Männern hatte, aber ahnen.

Ute Nottick lockte vor den Augen und Ohren Martin{Front}s einen Staubsaugervertreter ins Schlafzimmer. Friedrich Nottick war auf der Arbeit.

Nach einer Weile kam der Vertreter aus dem Schlafzimmer, schaute Martin entsetzt an und meinte: „Du hast vielleicht eine Mutter. Weißt du, was die von mir wollte? Das ich dich umbringe! Ich weiß: Das sollte ich dir nicht sagen, aber ich kann es dir auch nicht ersparen.“

Dann verschwand der Mann.

Martin{Front} wusste natürlich nicht, dass der angebliche Staubsaugervertreter ein Janus-Agent war.

„Wenn du Papa sagst, was passiert ist, dann mache ich dich tot!“ sagte Ute Nottick zu Martin{Peter Munk}.

Die Erziehung Martin{Front}verfolgte, den Anweisungen der Janus-Spezialisten entsprechend, das Ziel, tiefsitzende Minderwertigkeitsgefühle zu erzeugen. Allein der Charakter Ute Notticks und ihr Umgang mit Martin hätten allerdings genügt, dieses Ziel zu erreichen. Die Janus-Experten wussten dies, aber sie überließen dennoch auch diesen Aspekt der Erziehung Martins nicht dem Zufall. Und so erhielt Ute Nottick detaillierte Anweisungen, wie sie Martin von seinem Unwert als Mensch zu überzeugen hatte.

Ein Mittel dazu bestand darin, ihm das Gefühl zu geben, ein Angehöriger einer minderwertigen Rasse zu sein. Das Janus-System war nicht rassistisch, jedenfalls nicht rassistischer als der Zeitgeist, aber es nutzte jede Ideologie, die sich dazu eignete, als Instrument der mentalen Versklavung menschlicher Kriegsroboter.

Und so sagte ihm Ute Nottick nach einer besonders brutalen Züchtigung: „Die Ärzte haben uns gesagt, wir müssten besonders streng zu dir sein, du wärst eben eine andere Rasse, sonst würdest du ein Verbrecher.“

„Mami, warum bin ich denn eine andere Rasse“, fragte Martin{Front}.

„Das erkläre ich dir, wenn du alt genug bist, um es zu verstehen“, antwortete Ute Nottick.

Martin{Front} hatte keinen Begriff davon, was eine Rasse sei und erst recht nicht, durch welche Merkmale er sich deswegen von anderen Menschen unterschied.

Er hatte zwar gelernt, dass es unterschiedliche Tierrassen gab und wusste, dass der Pudel anders aussah als der Spitz, weil diese Tiere nicht derselben Rasse angehörten.

Aber er hatte nichts an sich, was ihn beispielsweise von Horst so unterschied wie ein sich ein edler deutscher Schäferhund vor einer räudigen Promenadenmischung auszeichnete. Es musste geheimnisvolle Merkmale geben, die er erst später erfahren durfte - und wenn er darüber nachdachte, schlich sich ein diffuses Unbehagen in seiner Seele, dem in seinem Unbewussten eine höchst konkrete Angst vor der Folter entsprach.

Und so gelang es Martin{Front} nicht, in das Geheimnis seiner Rasse vor der Zeit einzudringen. Doch das Gefühl, eine andere Rasse zu sein, breitete sich wie ein lähmendes Gift in seiner Seele aus und verzerrte seine Wahrnehmung und Bewertung tatsächlicher und mutmaßlicher Unterschiede zwischen sich und anderen Menschen.

So nutzte das Janus-System den Rassismus wie jede Form historisch gewachsener Bewusstseinskontrolle zur Verteidigung der Freiheit, der Demokratie und des Rechtsstaats.

Kapitel 41

Ein Janus-Experte zeigte Martin{Robert} sein zukünftiges Arbeitsgerät.

Noch sei er zu klein und das Gerät zu schwer für ihn, aber wenn er einmal groß sei, dann werde er stolz sein, sich mit diesem Gerät auf dem Rücken aus einem Flugzeug fallen zu lassen. Nach einem atemberaubenden Freiflug werde er im letzten Augenblick die Reißleine seines Fallschirms ziehen, um sicher zu landen.

Das Gerät hatte die Form einer kleinen, oliv lackierten Mülltonne.

An ihr war mit Gurten ein steifes Kissen befestigt, so dass man die Mülltonne auf den Rücken schnallen und bequem tragen konnte. Sie war in etwa so hoch wie er jetzt. Wenn er ein großer, starker Mann geworden sei, dann könne er sie schultern, um als furchtloser Soldat seine Pflicht zu erfüllen.

Was denn da drin sei, wollte Martin{Robert} wissen.

Dies sei ein Staatsgeheimnis, sagte der Janus-Mann. Nur auserwählte Menschen, so wie er, dürften dies wissen. Er müsse ihm aber sein Ehrenwort geben, dass er nie darüber mit anderen Menschen sprechen, nicht einmal mit seinen Eltern oder mit seinem Bruder.

Martin{Robert} gab sein „Großes Indianer-Ehrenwort“ und wurde über den Inhalt aufgeklärt.

In der Tonne befände sich eine Bombe mit gewaltiger Sprengkraft. Nur Soldaten, die eine Spezialausbildung erhalten hätten wie Robert, dürften diese Bombe einsetzen. Er könne stolz darauf sein, dass er für diese ehrenvolle Aufgabe ausgebildet würde.

Martin{Front} wusste, dass der Fluss, der durch die Stadt der Notticks floss, ein Nebenfluss eines mächtigen Stroms war, der sich nach vielen tausend Meilen in den Ozean ergoss.

Wie oft träumte Martin{unbestimmt} davon, mit einem eigenen, kleinen Boot den Fluss entlangzufahren, immer der Strömung folgend, um dann mit dem großen Strom in den Ozean zu gleiten, dort eine kleine Insel und den Schatz zu finden, der auf seiner Schatzkarte verzeichnet war. Denn Martin{unbestimmt} hatte eine Schatzkarte.

Eine gute Fee hatte ihm diese Karte geschenkt. Sie war sein Geheimnis. Er trug sie in seinem Herzen. Ja, Martin hatte ein Herz, ein echtes, schlagendes Herz, und ist schlug in seiner Brust. Herrlicher Sonnenschein würde über den Palmen flirren und der Himmel würde strahlend blau sein, wenn er den Schatz fand.

Das hatte ihm die Fee gesagt und versprochen.

In Martins Seele nisteten gefährliche Hoffnungen.

Er träumte davon, auf der Schatzinsel den Anderen zu treffen.

Einer Pseudo-Persönlichkeit Martins, Martin{Waisenkind} wurde suggeriert, er sei adoptiert worden - bzw. er wurde in diesem Glauben gelassen. Wurzel dieses Glaubens waren Worte der Mutter: „Du bist doch 'ne andere Rasse!“ und Erinnerungen an das Waisenhaus Löwenflug.

Martin{Front} glaubte, er sei das Kind von Ute und Friedrich Nottick.

Und so wurde ein teilbewusster Konflikt zwischen zwei widersprüchlichen Herkunftstheorien erzeugt.

Wie lange es denn noch dauere, bis er groß und stark genug sei, um die Bombe zu schultern und mit ihr in den Krieg zu ziehen, fragte Martin{Robert}. Der Junge konnte es kaum erwarten, erwachsen zu werden. Erwachsene durften abends lange aufbleiben und auch sonst tun, was sie wollten.

„Das hat noch Zeit“, sagte der Janus-Experte. „Mach' dir deswegen keine Gedanken. Noch bist du zu klein. Das steht fest. Eines Tages ist es so weit, dann geben wir dir einen Nasenstüber, und plötzlich merkst du, dass du groß bist und dass dich die Pflicht ruft. Bis dahin bleibst du unser kleiner Trommlerjunge, bist brav und gehorchst.“

Martin{Waisenkind} hatte keine Eltern, und das hieß: Er war nicht viel wert. Immerhin hatte er ein Bett und ein Dach über dem Kopf und eine Mülltonne wartete auf ihn, eine Mülltonne voller Geheimnisse. Ein gewaltiger Zauber, dies war gewiss, steckte in dieser Mülltonne, und dank dieses Zaubers würde er, das arme Waisenkind, dereinst ein Held sein. Wenn er einen Nasenstüber bekommt, dann... ob der wehtut? Egal.

Auch wenn Martins frühe Jahre wie ein Kaleidoskop bizarrer Quälereien und trügerischer Normalität wirken, so war sein Dasein dennoch viel strukturierter als das Leben von Kindern, die nur das übliche Maß an Erziehung und Schulbildung über sich ergehen lassen mussten. Denn Martins Leben wurde bis ins kleinste Detail von den Plänen des Janus-Systems bestimmt.

Es ging um die totale Kontrolle jeder Lebensregung.

Natürlich war dies nur mit Einschränkungen zu verwirklichen, denn in den Tiefen eines kindlichen Gehirns finden sich viele Winkel, in die von außen niemand hineinleuchten kann.

Doch sobald sich Martins Psyche in seinem Verhalten äußerte, reagierte das Janus-System darauf und versuchte, dieses Verhalten in seinem Sinne zu formen.

"Ich hatte einen sehr bösen Traum", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold nach dem Aufwachen zu ihrem Mann Adrian Schmidt. "Mir träumte, dass uns einer von diesen verdammten Sklaven eines Tages verrät. Mir träumte, dass wir nicht im Bett sterben werden."

"Das System ist doppelt und dreifach gesichert!" antwortete der Psychologe.

"Du weißt doch, Herzchen, alles was schief gehen kann, das geht auch einmal schief!"

"Das mag für menschlich-allzumenschliche Projekte gelten, aber Janus ist ein übermenschliches Projekt!"

"Das haben die Nazis auch behauptet. Das Tausendjährige Reich währte dann aber nur zwölf Jahre."

"Was ist das Tausendjährige Reich, verglichen mit dem amerikanischen Imperium?"

"Dein Wort in Gottes Ohr!"

"Verdirb uns nicht den Tag mit deinen Unkenrufen.

Klar, manchmal gehen mir auch düstere Gedanken durch den Kopf. Was ist, wenn unsere Sklaven erst einmal älter sind und in der Lage, einen Menschen umzubringen? Was ist, wenn einer unter der immensen Belastung durchdreht? Wenn er sich an unsere Gesichter erinnert? Wenn er uns auflauert und abschlachtet?"

"Nun tust du aber genau dass, was du mir verboten hast", antwortete die Psychologin.

"Also, Schluss damit!"

Bei einer ärztlichen Untersuchung wurde festgestellt, dass Martin eine Phimose hatte, der operiert werden sollte.

Einige Tage nach der Phimose-Operation besuchte Ute Nottick mit ihrem Sohn Martin Tante Lisa.

Tante Lisa wohnte in einer Kleinstadt in einem Mittelgebirge, die mit dem Zug in ein paar Stunden zu erreichen war.

Vor dem Zubettgehen reinigte Ute Nottick den Penis ihres Kindes, da diese angeblich vereitert sei. Sie ging dabei sehr brutal vor und das Kind weinte.

„Den Pippimann hätte sie dir gleich abschneiden sollen, mir dir kann man das ja machen“, sagte Ute Nottick.

Tante Lisa war entsetzt: „Sag so was nicht, der Junge kriegt ja einen Schaden fürs Leben.“

„Ach, ist doch wahr. Ich hätte ohnehin viel lieber ein Mädchen gehabt. Guck doch, wie der Junge sich anstellt. Mädchen sind doch ganz anders.“

„Warum bist du auch kein Mädchen geworden, dann hätte ich dich viel lieber gehabt!“ sagte Ute Nottick immer wieder einmal zu Martin{Front}, und dies besonders dann, wenn sie eine Weile freundlich zu ihm gewesen war und er sich in Sicherheit wähnte.

„Und Horst?“ fragte Martin{Front}.

„Horst! Das ist etwas ganz anderes, aber das verstehst du noch nicht.“

„Hast du mich denn gar nicht lieb, weil ich ein Junge bin?“

„Doch, doch, ich habe dich schon lieb, aber anders lieb. Wenn du ein Mädchen wärst dann wäre ich nicht so...“

„Nicht so?“

„Ach, Kind, frag' nicht so viel, sonst zeig' ich's dir...“

Ute Nottick schaute Martin mit verzerrtem, lustvoll angewidertem Gesicht an.

Martin{Peter Munk} zwang Martin{Front}, keine weiteren Fragen zu stellen.

Martin{Front} begann, schweigend mit Bauklötzen zu spielen.

Ute Nottick schärfte Martin{Front} ein, dass er niemals ein Tier misshandeln dürfe. Selbst die kleinste Raupe und das winzigste Vöglein seien Geschöpfe Gottes, die wie wir Menschen Schmerz empfänden.

Am nächsten Tag fand sie eine tote Fliege mit ausgerissenen Beinen in Martins Bett.

Sie zeigte ihm das Tier und stellte ihn zur Rede: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst keine Tiere quälen. Und was ist das hier.“

„Aber das hab ich nicht getan. Das war ich nicht.“

„Wer war es dann?“

„Vielleicht war es der Horst.“

Sie schlug in auf die Wangen und in den Nacken.

„Ich werde dich lehren, deinen Bruder zu verdächtigen. Du weißt genau, dass der Horst so was nicht tut. Und da es der Horst nicht war, kannst du es nur gewesen sein. Oder willst du etwa sagen, dass es die Mami war?“

„Nein, die Mami doch nicht!“ sagte Martin{Front}.

„Also gibst du es zu. Wenn’s die Mami nicht war, und der Horst nicht war... Oder soll ich dem Papi sagen, du hättest gesagt, er habe eine Fliege die Beinchen ausgerissen?“ fragte Ute Nottick.

"Nein, nicht dem Papi sagen! Vielleicht hab ich's im Traum gemacht, ich kann mich aber nicht daran erinnern."

"Dann warst du es auch, im Traum kann man so etwas nicht machen, im Traum kann man keiner Fliege die Beinchen ausreißen, du gemeiner Tierquäler."

„Haust du mich jetzt mit dem Holzlöffel?“ fragte Martin{Front}.

„Nein, wir warten ab, bis dein Vater nach Hause kommt. Der hat ohnehin noch ein Hühnchen mit dir zu rupfen“, sagte die Mutter.

Martin{Hugo} litt Höllenquallen, bis Friedrich Nottick nach Hause kam.

Der Vater schien aber zu körperlichen Gewalttaten nicht aufgelegt zu sein.

Nachdem ihm die Mutter Martin{Front}s angebliche Schandtat berichtet hatte, sagte er: „Der Junge hat doch keinen Verstand, der weiß doch gar nicht, was er tut.“

Damit ließ er die Angelegenheit auf sich beruhen.

Martin{Peter Munk} wusste, dass keine Anschuldigung, die von Vertretern des Janus-Systems gegen Martin erhoben wurde, jemals in Zweifel gezogen werden durfte.

Martin war stets schuld, auch wenn sich die jeweils aktive Pseudo-Persönlichkeit nicht an die angebliche Tat erinnern konnte.

Ute Nottick litt niemals Gewissensqualen. Solange eine Tat geheim blieb, solange man ihr keine moralische Verfehlung vorwerfen konnte, gestattete sie sich alles, wozu sie gerade Lust verspürte. Und wenn die Lust besonders stark war, dann erlaubte sie sich auch Schandtaten, die sich nicht geheim halten ließen, sofern sie nicht fürchten musste, dafür belangt zu werden. Nur selten war ihr sadistischer Trieb so stark, dass sie Bestrafung riskierte.

Aus juristischer Sicht war sie also uneingeschränkt schuldfähig. Sie wusste das. Janus drohte ihr daher gern damit, sie auffliegen zu lassen, wenn sie sich unbotmäßig zeige, sie wisse ja, wie Kinderschänder von Mitgefangenen im Knast malträtiert würden.

Sie solle sich nicht einbilden, sie könne die Schuld auf Janus abwälzen. Jeder Richter würde glauben, dass dies eine frei erfundene Schutzbehauptung sei. Und Richter, die dies nicht glaubten, würden von Janus höchstselbst eines Besseren belehrt.

Das Land befand sich in der dimensionslosen Zwischenzone, in der ein alter Zustand in einen neuen übergeht. Der psychologische Ballast der Vergangenheit - die Erinnerungen an Taten, Schuld und Strafe - wurde, fast unmerklich, abgeworfen; ein neuer Zyklus begann, dem alten so unerwartet ähnlich, dass die Kontinuität nicht wahrzunehmen war.

Eine neue Selbstgerechtigkeit, ein neues kraftvolles Streben nach Entfaltung durch Unterwerfung, ein neuer Geist von Freiheit und Demokratie wurden zur Selbstverständlichkeit und, ja, man trank Whiskey Cola im Atomic Café.

Durch Vergessen wurde die Nazi-Zeit so lebendig und so amerikanisch wie nie zuvor. Es waren immer noch schwere Zeiten, aber als Zeichen der Hoffnung blühte das Vergissmeinnicht am Revers.

Die Liebe eines Kindes ist ein natürlicher Impuls, ist Notdurft, wie der Schrei nach Nahrung; doch Martin{Front}s Liebe zu seiner Mutter glich einem Vulkan, auf dessen Grund die Todesangst brodelte.

Das Janus-System hatte das heiligste seiner Gefühle vergiftet - und es wusste dieses Gift zu nutzen, um sein Nervensystem abzurichten, um ihm das Menschsein auszutreiben und sein Verhalten zu roboterisieren.

Ein menschliches Wesen hat bewusste Erfahrungen. Es sieht beispielsweise eine rote Rose. Ein menschliches Wesen ist sich bewusst, dass es bewusste Erfahrungen hat. Es ist sich beispielsweise bewusst, eine rote Rose zu sehen. Ein menschliches Wesen ist sich auch bewusst, dass es sich bewusst ist, eine bewusste Erfahrung zu

haben. Es kann also darüber nachdenken, was es heißt und wie es sich anfühlt, eine bewusste Erfahrung zu haben.

Ein menschliches Wesen verfolgt Ziele, hat die Absicht, etwas zu tun, zum Beispiel ein Bild mit einer roten Rose aufzuhängen. Ein menschliches Wesen ist sich bewusst, dass es Absichten hat. Und es ist sich bewusst, dass es sich bewusst ist, Absichten zu haben. Es kann also darüber nachdenken, was es heißt und wie es sich anfühlt, eine Absicht zu haben, zum Beispiel jene, ein Bild mit einer roten Rose aufzuhängen.

Das Janus-Training verfolgt u. a. das Ziel, die Fähigkeit des zukünftigen Janus-Sklaven, sich seiner Absichten bewusst zu sein und darüber nachzudenken, zu blockieren. Darum findet sich unter den Fragment-Persönlichkeiten eines Janus-Sklaven stets auch ein Roboter. Ein Roboter muss sich keiner Absichten bewusst sein und er muss auch nicht darüber reflektieren, denn er hat seine Programme. Das sollte genügen.

Wenn das Programm gestartet wird, dann sprengt er sich zur vorherbestimmten Zeit am vorherbestimmten Ort mit Atomic Demolition Munition in die Luft. Dies ist eine absichtsvolle, zielgerichtete, erwartungsgesteuerte Handlung. Der Janus-Sklave ist sich dann aber nicht bewusst, eine derartige Handlung zu vollziehen. Er handelt automatisch. Er hat die Identität eines Roboters, einer Maschine, er ist ein menschlicher Zündmechanismus.

Ein paar Emus stolzierten im flirrenden Licht.

27. September 1956.

Das dürre Land lag friedlich da und auf den Traumpfaden erklangen die lautlosen Lieder der Geister. Vier gigantische Explosionen zerrissen an diesem Tage die Stille. Sie lehrten selbst abgebrühten Haudegen unter den Soldaten, die diesen Waffentests beiwohnten, das Fürchten.

Doch diese Furcht galt es zu überwinden. Und so mussten die Soldaten an den folgenden Tagen in das verstrahlte Gebiet marschieren und dort- rennend und auf dem Boden kriechend - exerzieren.

Ein Janus-Experte, der das Verhalten der Männer beobachtete, schrieb in sein Notizbuch: "Mit diesen Leuten können wir keinen taktischen Nuklearkrieg gewinnen. Sie werden im Ernstfall starr vor Schreck sein, sich in die Hosen pissen, und wenn sie wieder zu sich kommen, dann desertieren sie, dann strecken sie die Waffen, dann laufen sie zum Feind über. Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als künftige Soldaten mit der Bombe vertraut zu machen, wenn sie noch in Windeln herumtapsen."

Die Janus-Oberen ließen die 2-inch-Quadruplex-Aufzeichnungen dieses und anderer Manöver zu einem Film zusammenschneiden, in dem die Gesichter, die Augen, die Mimik der teilnehmenden Soldaten den Kommentar weitgehend ersetzten. Dieses Video wurde skeptischen Politikern gezeigt. Wenn es noch eines Hilfsmittels bedurft hätte, Politiker in jenen Tagen von der Notwendigkeit des Janus-Projekts zu überzeugen, dann erfüllte dieser Film diesen Zweck uneingeschränkt.

Man stelle sich das vor: In dieser Zeit hatte Chruschtschow die Entstalinisierung eingeleitet, und da man nur auf eins bauen konnte, nämlich: dass man den Roten nicht vertrauen durfte, bedeutete Tauwetter eine neue Eiszeit. Tauwetter! Ha! Tauwetter? Das kennen wir. Gut, wir machen offiziell gute Miene zum bösen Spiel, aber noch besser, dass wir insgeheim unser Janus-Projekt haben. Mag Chruschtschow den guten Menschen mimen, wir lassen uns nicht täuschen und tun weiterhin das Böse, im Verborgenen. So dachten damals viele, die eingeweiht waren.

Martin{Front} liebte seine Mutter innig. Alle anderen Pseudo-Persönlichkeiten in ihm fürchteten und hassten sie, sofern diese überhaupt zu Gefühlen in der Lage waren. Janus gestattete es den empfindungsfähigen Fragmentpersönlichkeiten, Ute Nottick zu hassen. Und so hassten sie auch Martin{Front}, der sie liebte. Teile und herrsche.

Martin{Front} wusste nichts von den anderen Persönlichkeiten unter seiner Schädeldecke und auch nichts von all den Grausamkeiten, die er erdulden musste, wenn diese Fragment-Persönlichkeiten aktiv waren.

Ute Nottick setzte sich in einen Sessel und legte die Beine auf einen Hocker. Martin musste sich, ebenfalls mit ausgestreckten Beinen, auf sie setzen. Ute Nottick streichelte ihn am ganzen Körper und ließ auch seinen Penis nicht aus.

Es wäre schön, wenn ich schreiben könnte, dass sich Martin{Front} in diesen Augenblicken in eine von ihm selbst kreierte Alternativ-Persönlichkeit namens Martin{Gigolo} verwandelte - es wäre schön, wenn ich irgend eine Erklärung hätte für das, was in diesen Augenblicken mit Martin geschah. Doch leider kann ich dies nicht beschreiben, und vielleicht entzieht es sich auch der Beschreibung.

Ute Nottick hatte Martin{Front} zuvor eingeschärft, er müsse ganz still sein, dürfe niemandem davon erzählen, sonst dürfe sie ihn nicht mehr streicheln, was ihm doch so sehr gefalle.

Martin verfiel in einen Zustand lustvoller Apathie, doch auch das sind nur Worte: Wie könnte ich auch beschreiben, was ein Lustgefühl ist, das wie ein Schaum aus Angst und Hoffnung jeden anderen Gedanken, jedes andere Gefühl, jede andere Stimmung aus dem Bewusstsein verdrängt?

Martin{Front} und Ute schmusten gern zusammen im Bett, wenn Horst in der Schule und Friedrich Nottick auf der Arbeit waren. Gern. „Ja, Mami und ich, wir schmusen gern!“ sagte Martin{Front}, und er wusste nicht, nicht wirklich, was dieses kleine Wort „gern“ eigentlich bedeutete.

Eines Tages rutscht sein linkes Bein wie zufällig zwischen ihre Beine und berührt ihre Scham. Sie hatte ihr Nachthemd hochgezogen und trug darunter kein Höschen.

Sogleich seufzte sie beglückt und sagte: „Wenn du nur wüsstest, wie gut das der Mami tut.“

Am nächsten Tag rutschte Martin{Front}s Bein wieder zwischen ihre Beine: sie sagte: „Es wäre noch schöner, wenn du dein Beinchen ein wenig auf und ab bewegen würdest - da wo meine Haare sind.“

„Mach ich’s so richtig?“

„Ja, du machst es wunderbar. Ach, wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich dich noch viel mehr machen lassen. Aber das darf ich nicht," sagte Ute Nottick seufzend.

„Warum denn nicht, Mami?" fragte Martin{Front}.

„Das verstehst du noch nicht, mein Kind. Es ist nicht erlaubt. Was wir hier machen, darfst du niemandem sagen, auch dem Papi nicht", sagte Ute Nottick.

Kapitel 42

Bei einer häuslichen Auseinandersetzung warf Ute Nottick ihrem Mann an den Kopf, dass sie sich mit Martin vergnügen müsse, da er ja immer auf Nachtschicht sei.

Sie stritten sich fast immer zunächst ums Geld. Dann kam die Sprache darauf, dass sie einen Mann geheiratet habe, der mit weißen Kragen arbeitete, und nun sei ein Hilfsarbeiter aus ihm geworden.

Wenn er im Bett wenigstens nicht so ein Schlappschwanz sei, dann würde sie ja manches ertragen.

Er solle sich nicht darauf herausreden, dass Schichtarbeiter zu kaputt seien für Glanzleistungen im Bett, da gäbe es aber ganz, ganz andere.

Er solle dennoch nicht auf die Idee kommen, nur noch Tagschicht zu machen, bei dem wenigen Geld, das er dann verdiene. Wenn er sich doch wenigstens zusammenreißen könne, aber so einer wie er, der könne das nicht. Er habe keinen Mumm.

Zum Glück habe sie Martin, das müsse eben reichen.

Friedrich war sich nicht sicher, ob seine Frau das Kind auf Anweisung des Janus-Systems missbrauchte oder nur ihren eigenen Gelüsten frönte. Er traute sich noch nicht einmal, mit seinem Bruder Lothar darüber zu sprechen, geschweige denn, die Schmidts zu fragen.

Er sah sich in seiner Mannesehre gekränkt und so wollte er sich vor niemandem eine Blöße geben. Sein Stolz war verletzt, und er beschloss, es Ute mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Am nächsten Tag nahm Friedrich Nottick Martin{Front} beiseite und sagte ihm, seine Mutter sei krank. Er dürfe nicht mehr mit ihr im Bett kuscheln und verbotene Dinge tun, weil sie sonst ins Gefängnis käme und Martin ins Waisenhaus müsse.

Er dürfe vor allem mit niemandem darüber sprechen.

Der Junge verstand seinen Vater nicht, denn er hatte den sexuellen Missbrauch bereits vergessen.

Martin{Peter Munk} aber spürte, dass etwas Seltsames vorging, etwas, das nicht ins übliche Janus-Muster passte.

Einige Wochen später waren Martin{Front} und Friedrich Nottick allein zu Hause.

Horst war in der Schule und die Mutter zum Einkaufen.

Friedrich hatte einen freien Tag. Es war heiß, und Martin war nur mit einer Unterhose bekleidet.

Friedrich zog seine Hose aus.

Er holte sein Glied aus der Unterhose und meinte: „Schau mal, meiner ist viel größer als deiner.“

„Aber Papi“, so was darf man doch nicht zeigen“, sagte Martin{Front}.

Die Frontpersönlichkeit Martins war also aktiv, die dazu abgerichtet worden war, sich extrem schamhaft zu zeigen.

„Hurliburli, du Miststück. Du wirst jetzt sofort meinen Schwanz streicheln, bis was rauskommt“, fauchte der Vater.

Martin{Front} war völlig konsterniert und verharrte ratlos.

Die Wohnung der Notticks war nicht das passende Umfeld, um Tadzio, also jene Alternativ-Persönlichkeit hervorzurufen, die für pädophile Männer erzeugt worden war.

Tadzio manifestierte sich nur, wenn Martin{Peter Munk} eine bestimmte Zeichnung sah, die einen griechischen Krieger, einen Speer in der Hand, mit seinem Lustknaben darstellte. Diese Zeichnung hing in einem kupfernen Rahmen im Boudoir des Paschas.

„Du kannst es dir überlegen“, sagte Friedrich und zog den Ledergürtel aus seiner Hose. „Entweder ich ziehe dir hiermit eins über, oder du machst, was ich dir gesagt habe. Was die Mama kann, das kann ich auch!“

Martin{Peter Munk} war ihm zu Willen.

Martin{Hugo} wischte sich hinterher das Sperma aus dem Gesicht.

„Wehe, du verrätst irgendwem etwas davon!“ sagte Friedrich Nottick hinterher. „Dann mach ich dich tot!“

Die Schmidts hatten den Notticks zwar gestattet, Martin{Peter Munk} zu brutalen sexuellen Kontakten zu zwingen. Sie taten dies allerdings mit unguten Gefühlen, weil sie den Eltern im Grunde nicht zutrauten, diese Kontakte den Vorschriften und Zielen des Janus-Systems entsprechend zu verwirklichen.

Da der sexuelle Missbrauch durch die Eltern aber eine wesentliche Komponente der Janus-Behandlung war, mussten sie notgedrungen dieses Risiko eingehen. Janus wusste aus Erfahrung, dass sexuell brutal missbrauchte Kinder meist eine diffuse, brüchige Identität entwickeln, auch wenn sie nicht in diesem Sinne abgerichtet werden. Eine multiple Persönlichkeit entsteht natürlich nicht spontan, wohl aber ein unklares, verschwommenes Selbst. Daher war die sexuelle Missbrauch eine wesentliche Grundlage der Janus-Dressur.

Die „wilden“ Missbräuche durch gierige, geile, verrottete Eltern durften jedoch nicht Bestandteile der Pseudo-Persönlichkeit "Tadzio" werden; denn "Tadzio" war kultivierten Herren vorbehalten, die mit einem Kind, das von Proleten brutalisiert worden war, nichts anfangen konnten.

Bei einer Lagebesprechung zwischen den Schmidts und den Notticks sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, dass nun die Zeit gekommen sei, Martin einer Nahtoderfahrung auszusetzen.

„Warum nicht ganz tot?“ Ute Nottick, der diese Frage herausgerutscht war, wurde rot, fasste sich aber wieder und sagte: „Sie wissen ja, manchmal könnte man die Gören an die Wand klatschen.“

Die Schmidts warfen sich schnelle, präzise Blicke zu. Seitdem sie gemeinsam bei Janus waren, hatte sich ihre angeborene Killer-Mentalität zur schönsten Doppelblüte entfaltet.

„Wir wissen schon, Frau Nottick, was wir von Ihnen zu halten haben. Sie wissen aber auch, wer wir und wozu wir fähig sind“, sagte Adrian Schmidt. „Die Nah-Tod-Erfahrung darf also keineswegs mit dem realen Tode enden. Sie soll vielmehr in den extremsten Stress ausmünden, den ein kindliches Hirn ertragen kann. In diesem Zustand wird der kindliche Geist jede ihm angebotene Hilfe annehmen, als sei sie eine göttliche Offenbarung.“

Ute Nottick fühlte sich durchschaut und ausgegrenzt, zugleich aber auch einverleibt in eine Gemeinschaft mörderischer Berechnung. Ihre innere Zerrissenheit, ihre depressiven Verstimmungen, ihre narzisstischen Kränkungen, ihre diffusen Ängste, ihre zerstörerische Wut - all die entgleisten Stimmungen und Emotionen ihrer zerrütteten Seele zählten nicht in diesem Spiel - und es mitzuspielen, wenngleich zwangsweise, zerrte nicht nur an den Nerven, es entlastete auch. Es kam nur darauf an, seinen Platz zu finden auf diesem Schlachtfeld der Seele - einen Platz auf der richtigen Seite, versteht sich.

Was immer sie vorbringen mochte zu ihrer Entschuldigung, mit welchen Argumenten sie sich auch immer rechtfertigte, stets zählte nur der Erfolg und bei Fehlschlägen wurden mildernde Umstände grundsätzlich nicht berücksichtigt. Es herrsche Krieg, so wurde ihr bedeutet, und das Gesetz des Krieges sei die Gesetzlosigkeit, die Moral des Krieges sei der Sieg, der Lohn der Aufopferung liege in der heldischen Tat selbst.

Adrian Schmidt zog seine Waffe aus dem Halfter und schoss Ute Nottick vor die Füße. Sein kalter Blick gebot ihr zu schweigen.

Der Tod ist ein ständiger Begleiter im Leben jedes Menschen.

Doch in Martins Leben war er ein Komplize des Janus-Systems. Er kam nicht nur in Gestalt des seelischen Todes, zu dem ihn die Gehirnwäsche verurteilte.

Er war stets gegenwärtig als realer Sensenmann aus Knochen, Holz und Stahl. Wie oft ließ er seine Klinge sausen, um Martin in all seinen Inkarnationen an die unumstößliche Macht des Systems zu erinnern, für dessen Interessen er selbstlos einzustehen hatte, und koste es auch das eigene Leben.

Schritt für Schritt wurde Martins Persönlichkeit als kunstvolles System aufeinander abgestimmter Rollen ausgestaltet, die den Erfordernissen seiner potenziellen Verwendung in einem taktisch nuklearen Schlachtfeld entsprachen. Wer in einem derartigen Schlachtfeld kämpft, ist ein Toter auf Frontbewährung. Gut nur, dass Martin nicht lieben konnte, sonst hätte er den Tod geliebt und hätte sich ihm hingegeben, vor der Zeit.

Die Schmidts erklärten den Notticks, wie sie die Nahtod-Erfahrung verwirklichen sollten. Ute Nottick spitzte die Ohren, denn ein Hauch der charakterlicher Verwesung schwebte über dem Szenario. Friedrich Nottick saß stumm daneben, brütete und sehnte das Ende der Besprechung herbei, denn die Schmidts hatte ihm untersagt zu rauchen.

Am folgenden Abend sagte Ute Nottick: „Mami hat dir doch schon so viel vom Himmel erzählt, wie schön es da ist. Willst du das jetzt einmal erleben, wie es im Himmel ist?“

„Aber wenn man in den Himmel kommt, dann ist man doch tot“, sagte Martin{Front}.

„Manche sterben später, manche früher. Mach' dir darüber keine Gedanken. Willst du.“

„Ja, wenn es schön ist und nicht weh tut“, sagte Martin{Front}.

„Es ist wunderschön und tut ganz bestimmt nicht weh“, sagte Ute Nottick.

Ute Nottick öffnete die Tür der Backröhre und ließ Gas einströmen, ohne die Flamme zu entzünden.

„Steck' deinen Kopf in die Backröhre!“ sagte sie.

„Aber Mami, du hast mir doch verboten, den Kopf in die Backröhre zu stecken, weil man dann sterben kann“, rief Martin{Front}.

„Heute darfst du den Kopf in die Backröhre stecken. Siehst du nicht, dass alle deine Schutzengel um dich herumstehen? Heute kann dir gar nichts geschehen, denn deine Schutzengel behüten dich.“

Das Kind befolgte die Anweisung. Die Spezialisten des Projekts Janus hatten den Gas-Backofen an eine Flasche mit einem Betäubungsgas angeschlossen.

Martin musste tief einatmen.

Als die Bewusstseinstrübung begann, hörte er eine warme, väterliche Stimme: „Willkommen in meinem Reich, ich bin der liebe Gott, dein Vater im Himmel.

Ich habe eine ganz besondere Aufgabe für dich. Darum werde ich dich, bevor du endgültig zu mir zurückkehrst, noch einmal auf die Erde zurückschicken.

Dort wirst du mutigen Männern und Frauen helfen, meine ärgsten Feinde zu bekämpfen, man nennt sie Kommunisten.

Wenn du im Kampf gegen die Kommunisten stirbst, kommst du in mein Himmelreich und lebst ewig glücklich und zufrieden an meiner Seite.“

Kurz bevor Martin{Front} vollends sein Bewusstsein verlor, kam Friedrich Nottick ins Zimmer und rief: „Ute, was machst du denn da, willst du das Kind umbringen.“

Friedrich Nottick stieß Ute zur Seite. Er genoss es, dies mit ihrem Einverständnis tun zu dürfen und fürchtete zugleich ihre Rache.

Er zerrte das Kind aus der Backröhre, legte es auf den Boden und fühlte seinen Puls. Es lebe noch, es frage sich nur, wie lange noch. Sie solle das Kind in Ruhe lassen, sonst bekäme sie es mit ihm zu tun.

Ute Nottick zeigte keine Regung, obwohl sie sich innerlich vor Lachen ausschüttete.

Er ginge jetzt zur Telefonzelle.

„Nicht die Polizei!“ rief Ute Nottick verzweifelt.

„Quatsch, die Polizei! Ich rufe ein Taxi und dann fahren wir mit dem Kind ins Krankenhaus. Eine Ausrede wird uns schon einfallen. Denk nach, du kannst doch so gut lügen!“

Ein paar Minuten nachdem Friedrich Nottick zurückgekehrt war, läutete der Taxifahrer.

Sie trugen das Kind ins Taxi und nannten dem Fahrer, der natürlich ein Mitarbeiter des Janus-Systems war, ihr Ziel. Der Fahrer tat besorgt und versprach, so schnell wie möglich zu fahren.

Während der rasenden Fahrt mit heulendem Motor und kreischenden Reifen sprachen sie darüber, dass kaum noch Hoffnung bestehe, dass Martin wohl bald tot sei, dass er nicht lebend im Krankenhaus ankommen werde.

Da die Betäubung nur leicht war, wachte Martin nach ungefähr zwanzig Minuten wieder auf.

„Gott sei Dank, der Junge lebt noch“, rief Ute Nottick, „der liebe Gott hat ihn gerettet. Sie bat den Fahrer zu wenden und nach Hause zurückzukehren.

Am folgenden Morgen sprach Ute Nottick mit Martin{Peter Munk} über den Vorfall des gestrigen Abends. Ob es denn schön gewesen sei im Himmel.

„Ja, dort war ein lieber Mann, der hat sehr nett zu mir gesprochen. Und die Engel haben gesungen, mit ganz hellen Stimmen. Und Glöckchen haben geklingelt. Wie Weihnachten.“

Martin{Peter Munk}s Seele war zerfressen vor Angst, aber er zeigte sie nicht. Der kleine Trommlerjunge trat hervor und lächelte, als ob nichts sei. Es war ja auch nichts.

Kapitel 43

Anfang Juli 1957 veränderte sich Horsts Verhalten gegenüber seinem kleinen Bruder Martin schlagartig und grundlegend. Aus herablassender Gleichgültigkeit wurde brüderliche Zuwendung und Liebe. Martin{Front} blühte auf, weil der bewunderte große Bruder ihm nun mehr Zeit widmete als je zuvor.

Horst hatte zu Weihnachten einen Chemie-Baukasten geschenkt bekommen, und Martin{Front} durfte zum ersten Mal bei den Experimenten mitmachen.

Entsprechende Bitten hatte Horst bisher mit dem Argument abgelehnt, dass Martin dazu noch zu jung, dass die Experimente gefährlich seien - und überhaupt sei er einfach zu blöd für die Chemie.

Ute Nottick pflichtete ihm bei; Chemie sei ja so gefährlich, und nur ihr Großer könne verantwortungsbewusst damit umgehen; er, Martin solle ja die Finger lassen von Horsts Chemiebaukasten.

Wenn Horst mit wichtiger Miene am Küchentisch saß, den Erlenmeyer-Kolben schüttelte, die Reagenzgläser mit kritisch prüfendem Blick gegen das Licht hielt, geheimnisvolle Substanzen im Mörser pulverisierte und winzige Mengen mit der

Apothekerwaage abwog, dann musste Martin einen Sicherheitsabstand von drei Metern einhalten und er durfte sich nicht bewegen. Rührte er auch nur einen Finger, wurde er aus dem Zimmer verbannt.

Nun aber hockten die beiden mit leuchtenden Augen zusammen, schüttelten, rührten und kochten Chemikalien und freuten sich über gelungene Experimente.

Horst behielt sich natürlich die angeblich besonders schwierigen und gefährlichen Handgriffe selbst vor, gestattete seinem kleinen Bruder jedoch, ihm unter seinem gestrengen Blick hin und wieder zur Hand zu gehen.

Mitunter qualmte und stank es und Ute Nottick warnte gutmütig-besorgt: "Dass ihr mir ja das Haus nicht in Brand steckt!"

Martin{Front} war Feuer und Flamme, und dies nicht nur, weil ihn der große Bruder nun endlich einmal mitspielen ließ, sondern weil ihn das Experimentieren begeisterte. Er bemerkte, dass manche Dinge, die auf den ersten Blick wie ein Wunder erscheinen, in Wirklichkeit von Menschen gemacht werden können. Schade nur, dass Horst ihn nicht auch einmal in seinen Zauberkasten schauen ließ. Es war ihm streng verboten, ihn auch nur von Nahem anzuschauen, geschweige denn, anzurühren.

"Zu dumm", sagte Horst eines Tages zu seinem kleinen Bruder, "dass man mit diesem blöden Chemiebaukasten keine richtigen Sprengstoffe mischen kann. Der ist doch was für kleine Kinder!"

"Ich finde den aber trotzdem schön!" sagte Martin{Front}.

"Na ja, du bist ja auch noch ein kleines Kind. Aber an Sprengstoffen, also, wenn's richtig kracht, da hättest du auch deinen Spaß, das sage ich dir."

"O ja!" rief Martin{Front}. "Und wie macht man Sprengstoff? Weißt du das?"

"Sei mal froh, dass du einen so schlauen Bruder hast wie mich!" sagte Horst. "Schau mal, was ich hier habe!"

Horst hatte ein Buch in der Stadtbibliothek ausgeliehen, mit dem Titel: "Chemische Experimente!" In diesem Buch wurde beschrieben, wie man Schwarzpulver herstellt.

"Weißt du, was Schwarzpulver ist?"

"Schwarzpulver?"

"Weißt du, wer die Raketen erfunden hat?"

"Nein."

"Das waren die Chinesen, schon vor dreitausend Jahren", sagte Horst. "Die haben als Treibstoff Schwarzpulver genommen. Damit kann man aber nicht nur Raketen in den Himmel schießen, sondern auch einen gewaltigen Krach machen. Wenn man es anzündet, dann entsteht nämlich ganz, ganz schnell ganz, ganz viel Dampf. Lässt man den Dampf durch eine kleine Düse raus, dann steigt die Rakete in die Luft. Sperrt man den Dampf aber ein, dann platzt der Behälter, in dem er eingesperrt ist und sich ausdehnt."

"Toll!"

"Ja, toll. Aber ich könnte schwören, dass du gar nicht verstanden hast, was ich dir erklärt habe."

"Können wir Schwarzpulver basteln?"

"Schwarzpulver bastelt man nicht, mein lieber Bruder, Schwarzpulver mischt man. Und dazu braucht man die entsprechenden Zutaten."

"Zutaten. Wie beim Kuchenbacken?"

"So ähnlich."

"Hast du die Zutaten schon?"

"Wer sagt denn, dass ich wirklich Schwarzpulver machen will?"

"Bitte, bitte, Horst, das wäre schön!"

"Also gut, mein Lieber. Aber wir müssen sehr vorsichtig sein, und die Eltern dürfen nichts davon wissen. Kannst du schweigen?"

"Ja!"

"Das will ich hoffen!"

Am nächsten Morgen - der Vater war in der Fabrik, die Mutter beim Einkaufen - begannen die beiden Verschwörer ihr Werk.

Horst hatte Salpeter und Schwefel in der Apotheke besorgt. Dort kannte man den "jungen Chemiker" bereits. Er verstand es meisterlich, wissbegierige Harmlosigkeit auszustrahlen.

Die Holzkohle stammte aus dem Kolonialwarenladen nebenan.

Nachdem Horst die Bestandteile im richtigen Verhältnis gut gemischt hatte, sagte er: "Nun brauchen wir etwas, um dem Dampf einzusperren."

Die beiden beratschlagten, welcher Behälter im Haushalt der Mutter für diesen Zweck wohl geeignet sei.

Die meisten Vorschläge {Front}wurden von Horst allerdings verworfen: "Bist du verrückt? Das ist viel zu fest. Wenn das explodiert, dann fliegen die Teile in der Gegend rum und wenn die dich treffen, dann blutest du wie ein Schwein. Oder die gehen dir gar ins Auge. Viel zu gefährlich. Es darf nicht zu hart sein, aber auch nicht zu weich, sonst knallt es nicht richtig."

Schließlich fand Martin{Front}eine kleine Schachtel aus fester Pappe.

"Du bist ja genial!" lobte Horst seinen kleinen Bruder, der über beide Backen strahlte.

Was für ein schöner Tag, und gleich sollte es krachen.

"Komm, wir stecken jetzt das Schwarzpulver da rein", sagte Martin{Front}.

"Nicht so schnell, mein Lieber. Wir brauchen ja noch eine Zündschnüre."

"Zündschnüre. Und wo kriegen wir die her?"

"Trick siebzehn!" sagte Horst. "Man muss nur wissen, wie. Man nehme: einen Wollfaden und eine Kerze."

Martin{Front} holte einen Faden aus dem Nähkästchen der Mutter und Horst eine Kerze aus dem Küchenschrank. Der Faden wurde mit Wachs beträufelt und schon war die Zündschnüre fertig. Der Rest war ein Kinderspiel.

Sie gingen in den Hinterhof. Der Explosion war nicht gerade umwerfend, aber dies tat der Freude keinen Abbruch. Es hatte geklappt. Einer Karriere als Sprengmeister stand nichts mehr im Wege.

Horst berichtete seinem kleinen Bruder, was er in der Schule über Sprengstoffe gelernt hatte. Schwarzpulver sei der schwächste von allen. Es gäbe Sprengstoffe, die seien Millionen Mal stärker als Schwarzpulver.

Martin{Front} war ganz Ohr. "Da wär' ich ja gern mal dabei, wenn so was in die Luft geht!"

"Na ja, wenn du weit genug weg bist, überlebst du es vielleicht."

Selbstverständlich beruhte dieser kleine Ausflug in das Reich der Sprengstoffe auf einer Idee der Janus-Spezialisten, denn im Sommer 1957 musste Martin{Hugo} einem Atombombentest aus nächster Nähe beiwohnen. Er sollte sich frühzeitig mit dem Thema „Explosionen“ auseinandersetzen.

Dies gehörte zu den Prinzipien des Janus-Trainings. Es galt, jede Zielhandlung, für die ein Janus-Kriegssklave ausgebildet wurde, durch ein weitverzweigtes Wurzelwerk aus Erfahrungen, Idee, Gedanken, Gefühlen, Stimmungen, Vorstellungen in der Seele des Kindes zu verankern. Die aufgezwungene Zielhandlung - zum Beispiel also die selbstmörderische Zündung einer Mini-Atombombe - sollte den Charakter eines Fremdkörpers in der Psyche des Janus-Kriegssklaven so weit wie möglich verlieren.

Die Janus-Spezialisten erzählten Martin{Robert}, dass er einen unglaublich schönen Feuerball sehen werde.

„Wie beim Silvester-Feuerwerk“, fragte er.

Fast hätte er das Experiment mit seinem Bruder verraten; dann aber besann er sich, im letzten Moment, eines Besseren.

„So ähnlich, nur noch viel, viel größer und schöner.“

Zuvor durfte Martin{Robert} einen Film mit einer Atombombenexplosion anschauen - und er war natürlich, wie für einen Buben in seinem Alter normal, hellauf begeistert.

Der Film zeigte, wie ein Ballon aufgeblasen wurde. An diesem Ballon wurde eine Atombombe befestigt. Soldaten gaben Zeichen, schauten wichtig, hatten gute Laune. Die Sonne strahlte. Schweine wurden in Käfige getrieben.

Soldaten eilten zu Hubschraubern, schwangen sich hinein und flogen davon.

Martin{Robert} bewunderte die Soldaten. So wollte er auch einmal sein.

Der Ballon stieg auf. Dann eine gewaltige Explosion. Für Sekunden war zu sehen, wie eine Feuerwalze die Schweinekäfige erfasste. Männer mit Sonnenbrillen beobachteten aus sicherer Entfernung den Atompilz.

Das war also der superstarke Sprengstoff, von dem sein Bruder gesprochen hatte.

Martin{Robert} konnte kaum so schnell sprechen, wie er Fragen stellen wollte. Die Janus-Spezialisten antworteten geduldig. Doch dann plötzlich stiegen dunkle Gedanken in Martin auf, blasse Erinnerungen an einen Käfig, an Schmerzen, an ein Gewölbe, an Schloss Löwenflug.

„Aber die Schweine, die Schweine, was war denn mit den Schweinen in den Käfigen...“, fragte er mit leiser Stimme.

„Was soll wohl mit den Schweinen gewesen sein. Die waren weg. Das hat nicht einmal eine Sekunde gedauert!“ sagte einer der Janus-Spezialisten.

Edeltraud Schmidt-Bertold trat hinter einem Vorhang hervor: „Weißt du, wie lange eine Sekunde dauert, Robert?“ fragte sie.

„Ganz kurz!“ antwortete Martin{Robert}.

„Kürzer als du denken kannst!“ sagte die Psychologin. „Bevor du dir auch nur die Dauer einer Sekunde vorgestellt hast, ist sie auch schon vorbei!“

„Aber das Feuer, hat das den Schweinen denn nicht wehgetan?“

„Was so viel kürzer dauert als auch nur eine Sekunde, das merkt kein Schwein!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold lachend.

„Und was ist danach?“

„Danach war alles nur ein Traum“, sagte die Psychologin.

1957 hatte die Furcht vor atomarer Strahlung die Ausmaße einer weltweiten Massenpanik angenommen - trotz des Versuchs der Regierungen, die Gefahren zu verharmlosen und realistische Berichte zu unterdrücken.

Ein aufstrebender Sektenfürst warf in diesem Jahr ein Buch auf den Markt, in dem er alles über Strahlung zu verraten versprach und in dem er einen Vitamin-Mix propagierte, der angeblich vor radioaktiver Strahlung schützen sollte. Derartige Wundermittel hatten damals Hochkonjunktur.

Wer nun auf die Idee kommt, dass Janus hinter diesem Buch steckte, irrt sich. Wenig später nämlich vernichtete eine Gesundheitsbehörde die Vitamintabletten in der Pillenfabrik des Gurus, weil sie mit falschen Versprechungen vermarktet worden waren.

Janus hätte dies zu verhindern gewusst, wenn das System daran interessiert gewesen wäre. Das Bürgertum war sich bewusst, dass man der Massenpanik nicht mit Pillen, und erst recht nicht mit Placebos Herr werden konnte. Auf die Unterstützung der Massen musste man wohl oder übel verzichten; man brauchte vielmehr eine Truppe beinharter Kriegssklaven, um den taktischen Nuklearkrieg zu führen und zu gewinnen.

Die Masse mochte verrecken, ob aus Angst oder durch Strahlung, was zählte das noch? Was zählte, waren die Sklaven. Auch sie würden verrecken, klar, aber vorher, vorher würden sie funktionieren wie ein Uhrwerk.

Es kam einzig und allein darauf an, hinterher, am Tag danach, noch genug Substanz gerettet zu haben, um weitermachen zu können, in Frieden und bürgerlicher Freiheit, seinen Besitz nutzend, mehrend und genießend, ohne störende Kommunisten.

Am Tag vor dem Test wachte Martin in einem fremden Zimmer auf und wusste nicht, wie er dorthin gekommen war. Der kleine Raum mit vergittertem Fenster war nur mit einem Feldbett, einem Stuhl und einem Spind möbliert. An einer der kahlen, grauen Wände war ein eingerissenes Poster mit Klebestreifen befestigt. Es zeigte einen Atompilz. In einer Ecke hing ein Gewehr an einem Haken. Im Licht der aufgehenden Sonne schimmerte sein Lauf stählern blau. Der Fußboden aus zementierter Steinlage wirkte schmutzig.

Martin{Front} weinte und rief nach seiner Mutter, die er umso inniger liebte, je brutaler sie ihn quälte. Dafür sorgte Martin{Peter Munk}, der Ute Nottick auf diese Weise zu beschwichtigen versuchte.

Martin{Front} wagte nicht, das Bett zu verlassen. Er zog die Decke über den Kopf. Die Düfte soldatischen Schweißes und einer Chemischen Reinigung rangen um die Vorherrschaft und verwirrten die Nase des Kindes, das an solchen Eindrücke nicht gewöhnt war.

Wenig später kam eine ältere, dürre Frau in den Raum, die deutsch mit leichtem Akzent sprach. Sie wirkte auf Martin{Front} wie eine jener Hexen, bei denen man zu Beginn der Geschichte noch nicht weiß und nicht wissen soll, ob sie zu den Guten oder den Bösen zählen. Sie trug ein Amulett mit einem schwarzen Stein, der sehr kalt schimmerte.

Morgen sei sein großer Tag, sagte sie. Er würde etwas sehen, was nur wenige Jungen in seinem Alter gesehen hätten.

„Toll, da wird mein Bruder aber Augen machen, wenn ich ihm das erzähle!“ sagte Martin{Front}.

„Du wirst das schön für dich behalten“, sagte sie. „Du weißt doch, dass es Dinge gibt, die du nicht verraten darfst und was geschieht, wenn du sie nicht für dich behältst.“

Martin{Peter Munk} schaute sie mit den Augen eines kindlichen Greises an und schwieg. Der Sklave stand auf und Martin{Robert} schlug die Hacken zusammen.

Am nächsten Tag in der Wüste. Martin schlief, als das Flugzeug auf einem Rollfeld in einem ausgetrockneten See am Rande des Testgeländes landete. Ein Uniformierter trug ihn die Gangway herunter und stellte ihn auf die Füße.

Als Martin{unbestimmt} sah, dass ihn ein Mann in Uniform getragen hatte, nahm Martin{Robert} die Hab-acht-Stellung ein.

Der Soldat sagte: „Atomic Robert Ready“ und Martin{Robert} rührte sich. Obwohl er träumte, war er hellwach.

Welch ein Gewimmel. Lastwagen ratterten über staubige Wege. Soldaten eilten zwischen Zelten. Hubschrauber starteten und landeten. Offiziere bellten Kommandos.

Auf dem neu gebauten Parkplatz für die Prominenz aus der näheren Umgebung glitten die Limousinen in die mit Nummern gekennzeichneten Parklücken. Ordonnanzen begleiteten die meist hemdsärmeligen, forsch blickenden Herren zur Zuschauertribüne. Hübsche junge Damen in gut sitzenden Uniformen überreichten ihnen die getönten Schutzbrillen.

Ein hochrangiger Offizier informierte die Prominenz über den Ablauf des Manövers sowie dessen technischen und militärischen Hintergründe. Er versicherte seinen Zuhörern, dass sich die Tribüne im sicheren Abstand zu Ground Zero befände und dass dort die Strahlung zu keiner Zeit gesundheitsschädliche Ausmaße erreichen würde.

Schon jetzt, in aller Frühe, brannte die Sonne sehr heiß vom Himmel herab.

Lautsprecher verkündeten den Beginn des Tests und erinnerten die Männer an ihre Kommandos und an die Sicherheitsbestimmungen.

Die Soldaten sahen aus, als erwarteten sie die eigene Hinrichtung.

"Was ist denn mit euch los?", fragte der Feldgeistliche. "Ihr schaut drein, als ob ihr euch nicht wohl fühlen würdet in eurer Haut."

Ein Soldat: "Nicht schlecht geraten, Kaplan."

"Ihr wart wohl noch nie dabei?"

"Nein, keiner von uns!"

"Ich schon!" antwortete der Feldgeistliche. "Zuerst seht ihr ein sehr, sehr helles Licht, dem eine Schockwelle folgt.

Dann hört ihr den Klang der Detonation. Es ist ein starkes, kraftvolles Geräusch, wie ihr noch nie eins gehört habt.

Danach wird der Boden unter euren Füßen wanken, als ob ein leichtes Erdbeben ausgebrochen sei.

Falls ihr euch dann ein Herz nehmt und aufschaut, seht ihr den Feuerball, der in den Himmel aufsteigt. Er strahlt in den Farben des Regenbogens.

Wenn er die Atmosphäre erreicht, verwandelt sich seine Farbe in ein wunderschönes Gelb.

Schließlich wird er zu einem Pilz geformt.

Das ist ein großartiger Anblick, den ihr für immer in euren Herzen behalten werdet. Ihr werdet eurem Herrgott danken, dass er euch dieses Erlebnis geschenkt hat... und denkt immer daran: Was wir hier tun, hilft uns im Kampf gegen den gottlosen Kommunismus."

Die Männer wussten, dass sie Versuchspersonen waren, aber sie fühlten sich nicht so, denn dies widersprach dem Zeitgeist. Sie waren Soldaten und Patrioten, und sie waren nun einmal hier, so oder so, komme was wolle, es würde schon nicht so schlimm werden, und sie konnten ihrer Regierung vertrauen. So dachten die Männer; doch ihre Gedanken vermochten ihre wahren Gefühle kaum in Zaum zu halten. Aber es war nun einmal ihre verdammte Pflicht, ihrem Vaterland zu dienen.

Im Augenblick der Zündung war Martin{Hugo} wie versteinert. Er saß auf dem Boden, irgendwo im Staub der Wüste zwischen der Tribüne für die prominenten Beobachter und Ground Zero - unter einigen Soldaten, aber abgesondert von der Mehrheit der Manöver-Teilnehmer, die ihn nicht sehen sollten - hatte weisungsgemäß seine Hände vor die Augen gepresst und seinen Kopf zwischen die Beine gesteckt.

Martin{Robert} trug den Stahlhelm, den Kampfanzug und die Hoheitszeichen der Streitkräfte seines Landes. In einer Jackentasche steckte ein Filmdosimeter. Sein kleines Kampfmesser - es war sein ganzer Stolz - legte er nicht aus der Hand. Er klammerte sich so sehr daran, dass seine Faust schmerzte. Seine Begleiter lächelten insgeheim darüber, ließen ihn aber gewähren.

Der glühend heiße Blitz brannte auf seiner Haut. Er sah die Knochen seiner Hände durch die geschlossenen Augenlider glühen.

Martin{Hugo} hörte einen unbeschreiblichen, scharfen Knall, ein extrem lautes kurzes Krachen und er hatte das Gefühl, als ob seine Trommelfelle in der Mitte seines Schädels zusammenklatschten.

Die Wüste schien zu schwanken wie bei einem Erdbeben.

Die Schockwelle warf Martin um, er rappelte sich reflexartig auf und nahm seine ursprüngliche Position wieder ein.

Martin{} sah am in der Ferne aufsteigende Dämpfe, die zu einem gewaltigen, grün-schwarz-purpurnen, schüsselförmigen Gebilde zusammenströmten.

Etwa eine Stunde später erhielten die Soldaten den Befehl, auf den Ort der Explosion zuzugehen.

Martin{Front} wollte sitzen bleiben, doch er wurde von seinem Begleiter an die Hand genommen und mitgeschleift.

Martin{Robert} erhielt den Befehl, seine Beine zu gebrauchen und gehorchte. Er schritt tapfer voran, aber seine psychischen und physischen Kräfte erlahmten schnell. Ider beständig zunehmenden, wütenden Hitze der Wüste verlor er schließlich das Bewusstsein. Seine Begleiter verbargen ihn durch ihre Körper vor neugierigen Blicken, bis ein Jeep kam und ihn abtransportierte.

Wie es den Janus-Spezialisten gelungen war, Martin auf das streng abgeschirmte Testgelände zu schmuggeln, wird ewig ein Rätsel bleiben.

Verrückte Cowboys wird es immer geben, und keine Regierung der Welt kann sich zuverlässig vor ihnen schützen.

In einigen Unterkünften der Soldaten war am Abend nach dem Manöver von kleinen Jungen in ausländischer Uniformen die Rede, die angeblich am Manöver teilgenommen hätten. Soldaten, die keine kleinen Jungen gesehen hatten - und das waren die meisten, denn wer achtet schon auf kleine Jungs, wenn eine Atombombenexplosion bevorsteht - machten den Alkohol für die Berichte ihrer Kameraden verantwortlich, obwohl jene, die von diesem kleinen Jungen erzählten, meist keinen betrunkenen Eindruck erweckten.

Die Wortführer wurden am nächsten Morgen an ihren Einsatzorten von ihren Offizieren zur Seite genommen und in Einzelgesprächen zum Schweigen verdonnert.

Erstens, so hieß es, sei die Atombombe Männersache und nichts für Frauen oder Kinder; zweitens sei das Thema zu ernst, als dass es durch Gerüchte und Legenden ins Zwielicht gezogen werden dürfe; und drittens gäbe es Dinge in allen Streitkräften der Welt, die es nicht gäbe und gäbe es diese Dinge nicht, die es nicht gäbe, dann verlöre man das Gesetz des Handelns aus der Hand und das sei un...

Durch dieses „un..“ wurde der Name einer Nation negiert, der während dieser Belehrung jedoch im Motorenlärm unterging. Wer das Schweigegebot verletze, dem drohe das Kriegsgericht. Die Vorbereitungen für den nächsten Test waren bereits in vollem Gange. Lastwagen ratterten über staubige Wege. Soldaten eilten zwischen Zelten. Hubschrauber starteten und landeten. Offiziere bellten Kommandos.

Atombombentests wurden Schlag auf Schlag wie am Fließband produziert und in der Geschäftigkeit und Hektik erregten kleine Jungen in Uniformen, obwohl sie niedlich aussahen, keine übermäßig große Aufmerksamkeit. Janus verstand es

überdies sehr gut, sie nicht unnötig den Blicken ihrer erwachsenen Kameraden auszusetzen. Sie gingen auch in der Masse unter, denn an den atomaren Manövern nahmen jeweils viele hundert, oft mehrere tausend Soldaten teil.

Die Teilnahme der Janus-Kinder war unerlässlich, denn wenn sie ihre Aufgabe als menschliche Zünder kleiner Atombomben im taktisch nuklearen Schlachtfeld zuverlässig wahrnehmen sollten, dann musste man sie an Atombombenexplosionen in ihrer Nähe gewöhnen. Und falls sie der Kriegsgott verschonte und sie zu jungen Erwachsenen heranwuchsen, dann würden sie den Grundstock atomfester Soldaten bilden, auf die alle Streitkräfte im Nuklearzeitalter angewiesen waren.

Zweiter Band

Kapitel 44

1958 erhielt Sonneberg ein Autotelefon. Er ließ sich sofort mit dem Obersalzberg verbinden. Dort aber hieß es: „Kein Anschluss unter dieser Nummer."

In diesem Jahr, also mit sieben Jahren wurde Martin{Front} eingeschult.

Edeltraud Schmidt-Bertold war die erste, die sein neues Autotelefon anrief, als er nach seinem vergeblichen Anruf den Hörer aufgelegt hatte. Die Psychologin gehörte zu den wenigen, die unter Umgehung der Hierarchie direkt mit ihm Kontakt aufnehmen durften. Dafür hatte Marie Bannum gesorgt und diese war es auch, die anregte, dass Edeltraud Schmidt-Bertold und der Janus-Chef einander duzen sollten.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte kein dringendes Anliegen, das diesen Anruf gerechtfertigt hätte, aber sie ahnte, wie stolz Sonneberg auf sein neues, sündhaft teures Autotelefon war und so wollte sie es nicht versäumen, mit ihm Kontakt aufzunehmen, solange er sich in dieser gehobenen Stimmung befand.

Er habe ja so recht gehabt mit seiner Prophezeiung, dass die Eltern Roderich mitsamt ihrer Brut liquidiert werden müssten, da sie sich offenbar um Ostkontakte bemühten.

Die Angelegenheit hatte freilich noch Zeit, da Lisa Roderich, das Janus-Mädchen gerade eine Phase intensiver Programmierung durchlief und die Eltern dementsprechend unter 24-stündiger Beobachtung standen. Außerdem war keineswegs völlig sicher, dass sie zum Feind überlaufen wollten. Aber die Psychologin machte die Angelegenheit dringend, um ihrem Anruf einen Sinn zu geben.

„Ich möchte nichts riskieren", sagte sie. „Klar, die Sache ist noch in der Schwebe, aber angesichts dessen, was auf dem Spiel steht, will ich jetzt dein OK. Kann ich mit der Entscheidung noch warten, bis die offiziellen Untersuchungsergebnisse vorliegen?"

„Ach, Mädchen, hast du denn keinen eigenen Kopf?" fragte er, aber mit einem Tonfall, dem Edeltraud Schmidt-Bertold unschwer entnehmen konnte, wie sehr er sich geschmeichelt und wie wichtig er sich fühlte - im teuren Dienstwagen und am Hörer eines Autotelefons, das noch einmal halb so teurer war wie das luxuriöse Gefährt.

„Klar, habe ich den!" sagte die Psychologin. „Und der sagt mir, wann ich mich auf die eigene Erfahrung verlassen kann und wann ich Rat brauche."

Der Polizeipräsident lachte. Er wusste nun, was Edeltraud Schmidt-Bertold antrieb, aber so genau wollte er es gar nicht wissen.

„Gibt es denn auch was Erfreuliches?" fragte er.

„Wie man's nimmt", sagte die Psychologin. „Wir stecken den kleinen Nottick jetzt in die Schule. Ich denke, das muss sein und ich glaube auch, dass es gut geht."

„Dein Wort in Gottes Ohr“, sagte Sonneberg.

Obwohl Martin seelisch immer noch instabil war, wagte das Janus-System den Schritt zur Einschulung, denn für eine weitere Verzögerung hätte es aufwändiger medizinischer Rechtfertigungen bedurft und die weitere, planmäßige Entwicklung wäre gefährdet gewesen.

Aus gut unterrichteten Kreisen hatten die Janus-Oberen erfahren, dass die Polen den Vereinten Nationen einen Plan vorlegen wollten, der die gesamte Janus-Planung durchkreuzt hätte.

Dieser Plan wurde dann tatsächlich Ende 1958 der UN unterbreitet und von den Westmächten abgelehnt.

Zu Beginn des Jahres war aber noch nicht so klar, was aus dem Plan werden würde. Er sah vor, in Westdeutschland, der DDR, Polen und der Tschechoslowakei eine atomwaffenfreie Zone zu schaffen.

"Das wäre eine Katastrophe", meinte Sonneberg. "Sollen wir denn statt der deutsch-deutschen die deutsch-französische Grenze atomar verminen? Das würde unseren französischen Freunden ganz und gar nicht gefallen."

"Auch den Amerikanern nicht. Das kommt überhaupt nicht in die Tüte", antwortete Wulff. "Ich frage mich, warum der Ostblock jetzt mit dieser Idee herauskommt. Hoffentlich haben die nicht unseren Trick mit den Janus-Kindern durchschaut."

"Das wäre allerdings verheerend", sagte Sonneberg. "Dann könnten wir einpacken."

Obwohl Sonneberg die Gefahr, die von den Roderichs ausging, nicht übermäßig ernst nahm, nagten Unsicherheiten wie diese, gerade in der augenblicklichen Situation, dennoch an seinen Nerven.

"Zum Glück sieht es - trotz mancher Unkenrufe - nicht danach aus, als ob unsere Strategie der taktisch nuklearen Abwehr durchgesickert wäre. Vermutlich sind die Visionen einer atomwaffenfreien Zone nur ein Versuchsballon der Russen, die testen wollen, wie weit sich die NATO durch Politik schwächen lässt", sagte der Industrie-Magnat.

"Ihr Wort in Gottes Ohr, Herr Wulff", sagte der Polizeipräsident. "Sie haben ja nichts zu verlieren, wenn Janus sterben sollte."

"Stimmt, aber es würde mir das Herz zerreißen. Ist das nicht schlimm genug?"

"Wie auch immer. Unsere Pflicht ist es, so oder so, das Janus-Projekt voranzutreiben und gut geschliffene, kleine Soldaten zu produzieren. Die sprechen dann für sich und sind ein gutes Argument gegen Zugeständnisse an den Ostblock."

Martin{Front} hatte fürchterliche Angst vor der Schule und wäre lieber bei der Mutter zu Hause geblieben.

„Mami, ich habe dich so fürchterlich lieb, kannst du nicht mitkommen in die Schule?“, fragte das Kind.

Die Schulangst war Martin{Front} eingepflanzt worden. Er war ja wegen angeblich mangelnder Schulreife noch nicht eingeschult worden, obwohl er das Schulalter

erreicht hatte - und er sollte sich nicht darüber beklagen, dass er noch nicht zur Schule gehen dürfe, andere Gleichaltrige aber schon.

Das Einpflanzen von Gefühlen, Stimmungen und Motiven und deren beliebige Manipulation gehörten zum Grundprogramm des Janus-Trainings. Janus-Sklaven lieben, hassten, fürchteten sich, waren mutig, hatten Depressionen, fühlten sich euphorisch auf Kommando.

Man mag hinter manchem Forschungsprogramm an Universitäten, das in jener Zeit die Steuerung von Emotionen durch Hypnose erforschte, Mittel aus Janus-Töpfen vermuten, die über unauffällige Front-Organisationen lanciert wurden. Vermutlich aber war eine derartige Forschungsförderung gar nicht erforderlich, denn das Thema lag ohnehin in der Luft, stand auf der wissenschaftlichen Tagesordnung.

Martin{Front} war zum Zeitpunkt der verspäteten Einschulung ein äußerst verschüchterter Junge, der am Schürzenband der Mutter hing. Er überschüttete die Mutter mit Liebesbeweisen, pflückte Blumensträuße, himmelte sie an.

In Wirklichkeit waren diese Liebesbeweise Maßnahmen Martin{Peter Munk}s, die das Ungeheuer friedlich stimmen und das eigene Überleben sichern sollten.

Allmählich legte sich die zuvor eingepflanzte Angst vor der Schule unter dem Einfluss entsprechender Dressuren und machte sogar einer echten Vorfreude und Neugier Platz.

Die Janus-Spezialisten wussten natürlich, dass die Einschulung die bisher größte Bewährungsprobe für Martin{Front} bedeutete.

Es durfte nicht auffallen, dass Martin misshandelt und sexuell missbraucht wurde.

Und selbstverständlich durfte auf keinen Fall bekannt werden, dass er einer brutalen Dressur mit militärischen und geheimdienstlichen Zielsetzungen unterworfen wurde. Gleichzeitig aber mussten die Folterungen, die Demütigungen und das identitätszerstörende Training unvermindert weitergehen.

Selbstverständlich konnten die Täter nicht mit der Unterstützung deutscher Behörden rechnen.

Schließlich war die Bundesrepublik ein Rechtsstaat und alle Staatsdiener handelten stets im Rahmen von Recht und Gesetz. Viele dieser Staatsdiener waren während des Dritten Reichs in vergleichbaren Funktionen durch ihre Nazi-Herren an strikten Gehorsam gewöhnt worden, und nun gehorchten sie eben den Anweisungen ihrer demokratischen und rechtsstaatlichen Obrigkeit. Diese Staatsdiener waren ihren Amtskollegen ein stetes Vorbild; daher war es unmöglich, dass Janus durch das politische System der Bundesrepublik Deutschland unterstützt wurde.

Die Generäle, von denen viele mit Hitler am Kartentisch gestanden hatten, hätten sich auch entschieden geweigert, solche Unterstützung anzunehmen. Sie waren glühende Verfechter moderner, demokratischer Streitkräfte und eine Spezialausbildung für Himmelfahrtskommandos im taktisch nuklearen Schlachtfeld lag natürlich weit jenseits ihrer Vorstellungskraft. Sie vertrauten vielmehr darauf, dass Gott der Herr, der gütige Lenker aller Schlachten im Falle eines Falles ihren Soldaten unbedingten Kampfgeist und Opferbereitschaft für Freiheit und Demokratie einpflanzen werde.

Vom Staat hatte Janus also keine Hilfe zu erwarten. Dennoch agierten die Janus-Mitarbeiter im Vertrauen darauf, dass die Schule, das Jugendamt und eventuell auch Staatsanwaltschaften und Gerichte nichts unversucht lassen würden, um dem Janus-System, von dem diese Institutionen selbstverständlich nichts wussten, zum Erfolg zu verhelfen.

Obwohl dieses Vertrauen sehr groß war, setzten die Experten des Projekts ihren ganzen Ehrgeiz daran, ein Eingreifen staatlicher Organe zu ihren Gunsten von Anfang an überflüssig zu machen.

Eine große Gefahr bestand natürlich darin, dass Martin{Front} Kontakte zu Menschen knüpfte, die nicht wussten und wissen durften, dass er ein Sklave war, und die ihn deshalb auch wie einen normalen Menschen, wie ein Kind unter Kindern behandeln würden.

Eine solche Behandlung aber fördert natürlich die Entwicklung einer eigenen Identität, was den Zielen des Janus-Systems fundamental widersprochen hätte. Vielmehr musste jeder Anflug eines Autonomiestrebens im Keim unterdrückt und durfte keineswegs verstärkt oder gar bewusst gefördert werden.

Der Witz des Janus-Programms bestand ja gerade darin, dass man den Kindern bereits im Trotzalter jeden Widerstand und jedes Selbstbewusstsein austrieb und streng darauf achtete, dass auch nicht ein Hauch der Selbstachtung das kindliche Ego unziemlich aufblies.

Und so musste Martin nachdrücklich klargemacht werden, dass seine Einschulung keineswegs bedeutete, er sei ein Kind wie andere Kinder auch.

Für die meisten Kinder in der damaligen Zeit war die Schule eine im Grunde positive Erfahrung, auch wenn das Klima autoritär und die Klassen nach heutigen Maßstäben heillos überfüllt waren.

Die strenge Disziplin entsprach in der Regel durchaus den familiären Verhältnissen; Lehrer und Eltern arbeiteten einmütig zusammen; die Kinder wussten, was von ihnen erwartet wurde und wer sich anpasste, wurde auch nicht überfordert, sondern nach Möglichkeit gefördert und nach Neigung geliebt.

Für Martin allerdings sah die Sache anders aus. Einerseits musste sein Nervensystem die Triangulation unter schulischem Stress verwirklichen; es musste Martin{Peter Munk}, Martin{schlagendes Herz} und Martin{Front} zugleich sein - und andererseits musste es nach außen den Eindruck erwecken, dass es nur Martin{Front}, ein lernbegieriger, wohl erzogener Erstklässler sei.

Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass ich hier dem Nervensystem Subjektivität und Ziele zuschreibe. Dies ist - erkenntnistheoretisch betrachtet - keineswegs so unproblematisch, wie es dem Zeitgenossen des technisch-naturwissenschaftlichen Zeitalters erscheinen mag.

Wenn ich es recht bedenke, so habe ich diesen Kunstgriff, aufs Nervensystem zu rekurrieren, nur angewendet, um der Schwierigkeit zu entgehen, einen Namen zu finden für jenes Etwas, dass all die Vielzahl der Alters, die Martin{Front}s, die

Martin{Peter Munk}s, Martin{Robert}s usw. hervorbringt. Dieses Etwas wird vom Janus-System gezwungen, sich situationsgerecht in diesen Alters zu inkarnieren.

Ich weiß nicht, was dieses Etwas ist, auch wenn es natürlich naheliegt, es im Nervensystem zu lokalisieren.

Es durfte Martin{Front} niemals bewusst werden, zu welcher Seelen-Akrobatik ihn das Janus-System zwang.

Anders als bisher, im Experimentierfeld der Janus-Familie, war nunmehr die Mehrheit der Menschen, mit denen er umging, nicht in sein Schicksal eingeweiht.

Die Zeit der Proben war vorbei, auch die Generalprobe (ja, er musste Schule üben) hatte er hinter sich, nun musste er sich auf der Bühne des Lebens bewähren.

Für den Rest seines Lebens sollte er, gegen seinen Willen und ohne es zu wissen, Schauspieler sein.

Er war ein Roboter aus Fleisch und Blut, ein Kriegsautomat, der seinen Mitmenschen vorgaukeln musste, er sei eine ganz normale Persönlichkeit.

Und dieser Roboter durfte nicht wissen, dass er ein Roboter war, der als Mensch geboren wurde und der, obwohl kein Mensch mehr, einen Menschen darstellen musste.

Martins Nervensystem stand pausenlos, sogar im Schlaf, unter Hochdruck, unter enormem Stress. Dieser Stress, auf dessen unbewusstem Grunde die Angst, die tosende, schäumende, ätzende, verheerende Angst brodelte, verhinderte, dass Martin in einer stillen Stunde zu sich selbst fand und den ganzen Schwindel durchschaute.

Die Angst war eingekapselt, dem Bewusstsein, dem Nachdenken entzogen. Wenn sich Martin als Frontpersönlichkeit, als Martin{Front} inszenierte, dann war ihm weder bewusst, dass er eine Pseudo-Persönlichkeit inszenierte, noch warum er dies tat. Wenn er Angst hatte - und wie oft hatte er Angst! - dann wusste er nicht, was die tiefste Quelle der Angst war und wozu sie ihn veranlasste.

Wenn ein zartes Pflänzchen des Widerstands aufkeimte, dann rollte die Walze der Angst darüber hinweg. Martin{Peter Munk} und dessen Abkömmlinge wie Martin{Robert} wussten natürlich, wer ihnen Angst machte und warum. Aber ja länger die Sklaverei dauerte, desto aussichtsloser erschien ihnen ihre Lage. Je häufiger der Widerstand gebrochen wurde, desto sinnloser erschien er.

Und dennoch blieb in diesem Etwas, zu dem Martin reduziert worden war, ein Keim des Widerstands lebendig.

Ute Nottick versprach Martin zur Einschulung eine Zuckertüte. Alle Kinder bekamen damals Zuckertüten zur Einschulung, und für Kinder, denen nicht Janus im Genick saß, war sie eine nette, erfreuliche Begleiterscheinung, eine Nebensache, die all die Aufregungen des ersten Schultags versüßte.

Ute Nottick aber ließ die Schultüte in Martin{Front}s Bewusstsein mit nährenden Worten zur Phantasie einer Heiligen Monstranz reifen, die zeigte, dass er auch etwas wert war: ein Kind, das in die Schule durfte. Und so wurde die Schultüte für Martin{Front} wichtiger als alles andere.

„Bekomme ich auch so eine große Zuckertüte wie Horst?“ fragte Martin{Front}.

„Natürlich, du bekommst sogar eine größere!“

„Ist meine Tüte auch bis oben hin voll?“

„Selbstverständlich wird deine Tüte randvoll sein. Das verspricht Mami dir“, sagte Ute Nottick.

Es verging kein Tag, an dem Ute Nottick nicht mit Martin{Front} über die bevorstehende Einschulung sprach und dabei auch die Zuckertüte in den schönsten Farben ausmalte.

Am Vorabend der Einschulung las sie ihm die Geschichte "Als ich ein kleiner Junge war" von Erich Kästner vor.

Der Autor berichtet, wie er seine Zuckertüte versehentlich fallen ließ, als er sie einer Nachbarin zeigen wollte. Der Inhalt fiel auf den Boden und der kleine Kästner "stand bis an die Knöchel in Bonbons, Pralinen, Datteln, Osterhasen, Feigen, Apfelsinen, Törtchen, Waffeln und goldenen Maikäfern."

"Warte ab", sagte Ute Nottick mit bezauberndem Lächeln, als sie das Buch zugeklappt hatte. "Du bekommst noch eine viel schönere und größere Tüte als Erich Kästner, als Horst und alle anderen Kinder in deiner Klasse. Denn du bist ein ganz besonderer ABC-Schütze."

Am Morgen seines ersten Schultags erhielt er dann winzige Tüte aus billigstem Material. Sie war nicht halb so groß wie Horsts Tüte. Obenauf lagen ein paar Süßigkeiten, darunter steckte zusammengeknülltes Zeitungspapier.

Es handelte sich um Süßigkeiten, die Martin{Front} nicht besonders gern mochte, was Ute Nottick durchaus bekannt war.

Martin{Front} weinte jämmerlich. Ute Nottick nahm in beiseite, rief Martin{Peter Munk} hervor und befahl ihm, das Plärren einzustellen. Martin{Front} verstummte, ungetröstet.

Horst hatte ihm erzählt, was alles in seiner Tüte steckte. Horsts Tüte war offenbar ein schier unerschöpfliches Füllhorn der allerfeinsten Köstlichkeiten, die sich eine kindliche Seele zur Tröstung und als Balsam für alle Wunden nur wünschen konnte. Und die Mutter hatte gesagt, dass seine Zuckertüte noch größer, schöner, süßer und heilsamer sei. Und nun dies, diese Schmach, dieser Winzling in seinem Arm.

Die Kinder mussten sich mit ihren Schultüten zum Erinnerungsphoto aufreihen. Ein Photograph war aus eigenem Antrieb in die Schule gekommen, um die Photos später dann an interessierte Eltern zu verkaufen.

Ute Nottick bugsierte ihren Jüngsten in die erste Reihe zwischen Kinder, deren Zuckertüten Martin gigantisch erschienen. Martins Klassenkameraden hatten ausnahmslos Zuckertüten in der Standardgröße, Martins Tüte war eine Spezialanfertigung des Janus-Systems.

„Was willst du denn? Ich habe dir eine randvolle Tüte versprochen. Sie ist randvoll“, sagte Ute Nottick, als sich Martin{Front} nach der Schule zu Hause über Ausmaß und Inhalt seiner Zuckertüte beklagte.

„Aber sie ist kleiner als die von Horst. Und außerdem ist Zeitungspapier drin.“

„Stell dich nicht so an. Ich habe gedacht, Du merkst das nicht. Du willst wohl ein ganz Kluger sein. Es ist oft aber gar nicht schlau, klüger sein zu wollen als die Mami“, sagte Ute Nottick.

„Aber trotzdem hast du versprochen, dass sie größer ist als die von Horst!“

„Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du etwas bekommst, was besser ist als das, was Horst kriegt? Das ich nicht lache? Was glaubst du denn eigentlich, wer du bist? Und jetzt keine Widerworte mehr, sonst setzt es was!“

Martin{Front} schwieg. Eine innere Stimme namens Peter Munk sagte ihm, dass er sich durch weitere Einwände keine größere Tüte mit mehr Süßigkeiten, sondern nur Schmerzen und Demütigungen einhandeln konnte.

Diese innere Stimme sprach eine lautlose Sprache, die das Bewusstsein der Frontpersönlichkeit Martins nicht vernehmen konnte, die aber dennoch sein Verhalten bestimmte.

Wir schicken diesen Gedanken jetzt durch den Zerhacker, dann bleiben nur noch Schnipsel übrig, die werden anzündet und gehen in Rauch auf; den Ruß kehren wir zusammen und wischen ihn weg in die Schwärze des Vergessens.

Das ist das Programm "Zerhacker" und wenn es nicht funktioniert, dann bist du des Todes, kleiner Martin.

Einige Tage später gab Ute Nottick Martin{Front} ein Foto, auf dem ein Kind mit einer Zuckertüte abgebildet war. Diese Zuckertüte hatte die übliche Größe.

Sie behauptete, er, also Martin sei dieses Kind.

In Wirklichkeit handelte es sich um ein anderes Kind, das Martin nicht im Entferntesten ähnelte.

Ute Nottick versetzte Martin{Peter Munk} mit "Hurliburli" in Hypnose und befahl ihm, sich das Gesicht des Kindes auf dem Foto genau einzuprägen.

Danach gab sie ihm einen Taschenspiegel und sagte: „Jetzt siehst du, dass du das Kind auf dem Foto bist. Es trägt deine Kleidung. Es hat deine schöne, große Zuckertüte im Arm. Es sieht aus wie du. Das bist du.“

Martin{Front} sollte Martin{Front} erblicken, wenn er in den Spiegel schaute. Er sollte niemals sein wahres Selbst im Spiegel sehen, sondern immer nur den Anderen, nicht Martin.

Ute Nottick rief nun den Wesenskern Martins hervor, Martin{schlagendes Herz}, jenes Kind, dessen fühlendes Herz in einem Glas im Schrank des Holländermichels aufbewahrt wurde.

„Erinnere dich daran, wie dein eigenes Gesicht geschmolzen ist“, fragte Ute Nottick.

Einige Tage zuvor hatten die Janus-Spezialisten einen Wachsabdruck von Martins Gesicht aus Plastik hergestellt. Martin musste zuschauen, wie dieser Abdruck in einem Ofen mit einer Glastür langsam zerfloss.

Martin{schlagendes Herz} sollte sich - stumm, taub und blind hinter dicken Eichenbrettern in der Schwärze des Schrankes verharrend, in den ihn der

Holländermichel eingesperrt hatte - stets bewusst sein, dass im wirklichen Leben der Andere seinen Platz eingenommen hatte.

Kapitel 45

"Mitunter träume ich", sagte Hartmann zu Schmidt, "dass eine Armee schlagender Herzen ausbricht aus ihren Verschlägen und uns niederwalzt."

"Wenn Sie, wie ich an der Front stünden, würden sie sich eher davor fürchten, dass Janus-Eltern irgend einen schwer wiegenden Fehler machen und damit das ganze Janus-System in die Luft sprengen.

Dann werden wir nicht von schlagenden Herzen zerquetscht, sondern von der herrschenden Elite.

Die Killer, die uns alle im Falle eines Falles liquidieren werden, haben ihre Befehle schon erhalten. Da bin ich mir ganz sicher!"

"Leider kann ich Ihnen nicht widersprechen. So ist es wohl. So ist dieser unselige verdeckte Krieg, der uns in seinen Strudel gezogen hat.

Sonneberg hat im Übrigen Andeutungen gemacht. Einige der Janus-Eltern werden demnächst über die Klinge springen. Er wartet nur noch auf das O. K. von ganz Oben. Wir müssen uns vor Versagern schützen."

"Im Grunde müssten wir sie alle zum Teufel schicken. Das ist ein unsäglich primitives Pack", sagte Schmidt. " Wie viel einfacher wäre es, mit halbwegs gebildeten, verständigen Eltern zu arbeiten.

Doch diese Schicht ist ja Tabu. Wir müssen uns mit dem Abschaum begnügen. Ich weiß nicht, ob dieses Element der Janus-Strategie wirklich gut durchdacht ist."

"Man schickt immer nur die Unterschicht zum Sterben an die Front. Das ist überall auf der Welt so, in jeder Armee. Auch Janus kann altehrwürdige Ordnungen nicht auf den Kopf stellen", sagte Hartmann.

Nur eine Schultüte. Nur ein Stück Papier, nur ein paar Klumpen Zucker mit Aromen. Was bedeutet das schon?

Als ich Martin Nottick während meiner Recherchen zu diesem Roman interviewte, sagte er mir: „Viele Jahre lang war diese Zuckertüte in meinem Unbewussten eingegraben. Als ich sie dann unter Schmerzen wieder ausgrub, mit all den Erinnerungen an die Bewusstseinskontrolle in meiner Kindheit und Jugend, in meinem Erwachsenenleben bis zum Ende des Kalten Kriegs mit dem Warschauer Pakt, da wurde mir plötzlich klar, dass diese Zuckertüte wie nichts anderes die systematischen, gezielten Demütigungen symbolisiert, mit denen ich klein gehalten werden sollte, damit man mit mir machen konnte, was man wollte. Wann immer ich heute schwankend werde und mich nach dem Sinn meines Kampfes zur Aufklärung der Verbrechen des Janus-Systems frage, muss ich nur an diese Zuckertüte denken. Dieser Gedanke gibt mir neue Kraft und vertreibt trübe Gedanken. Ich weiß, dass dies närrisch klingt, doch so ist es.“

In den ersten Wochen nach der Einschulung war Martin{Front} ein braves, allerdings auch ein mitunter geistesabwesendes Kind.

Wenn ihn die Lehrerin zur Aufmerksamkeit ermahnte, wandte er sich wieder dem Unterricht zu, beantwortete Fragen und interessierte sich für den Lehrstoff.

Aber immer häufiger versank er in eine Traumverlorenheit, die auch den Mitschülern auffiel und zu Hänseleien führte.

Die Lehrerin irritierte, dass Martin{Front} offenbar dem Unterricht folgen konnte, obwohl er alle Anzeichen der Unaufmerksamkeit erkennen ließ.

Sie testete dies, indem sie ihm gezielt Fragen stellte, die sich auf den Stoff bezogen, den sie während seiner scheinbaren Traumphasen vermittelt hatte.

Noch seltsamer war, dass er mitunter selbst einfachste Fragen nicht beantworten konnte, wenn er aufmerksam, gar höchst konzentriert wirkte.

Die Lehrerin hatte in ihrer bisherigen schulischen Laufbahn noch nichts Vergleichbares erlebt. Sie war eine unverheiratete, kinderlose, farblose und geschlechtslos wirkende dürre Gestalt in mittleren Jahren, eines jener Wesen, die damals Fräulein Soundso genannt wurden, zumeist mit zugleich mitleidigem und missbilligendem Unterton.

Diese Fräuleins waren damals eine geläufige Erscheinung an deutschen Grundschulen. Denkt man an die Geringschätzung, die ihnen entgegengebracht wurde, so muss man sich im Rückblick schämen angesichts mancher der Damen mit Doppelnamen und doppelter Moral, die heute selektiv die Kleinen geschlechtsspezifisch unterrichten bzw. malträtieren.

Martins Lehrerin besprach das problematische Verhalten Martins im Lehrerzimmer, aber auch ihre Kolleginnen und Kollegen konnten sich keinen Reim darauf machen.

Die Lehrerin wandte sich schließlich wegen dieser auffälligen und Besorgnis erregenden Trancezustände und Blockaden an die Eltern.

Diese versprachen, auf das Kind einzuwirken und dafür zu sorgen, dass es ausreichend Schlaf erhalte. Sie seien mit Martin schon beim Arzt gewesen, der aber habe nichts feststellen können. Das Kind sei kerngesund und gut entwickelt.

„Martin muss sich wohl erst noch an die Schule gewöhnen. Er hängt doch noch arg an meinem Rockzipfel. Ich weiß auch nicht, was mit dem Kind ist“, sagte Ute Nottick.

Es gelang der Janus-Mutter, einen guten Eindruck auf die Lehrerin zu machen und sie zu beruhigen. Allerdings verbesserte sich das Verhalten des Kindes kaum.

In jener Zeit war es noch nicht üblich, bei Störungen dieser Art eine Armada von Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Psychologen und Kinderpsychiatern in die Schlacht zu schicken; vielmehr entschloss sich das Kollegium, zunächst Ruhe zu bewahren und das Kind weiter zu beobachten.

Vieles, so wusste man aus Erfahrung, besserte sich mit der Zeit von allein.

"Man steckt ja nicht drin in so einem Kind in der Entwicklungsphase!" sagte der Rektor.

Ute Nottick war beunruhigt, obwohl sie sich dies im Gespräch mit der Lehrerin nicht anmerken ließ, und fragte Edeltraud Schmidt-Bertold um Rat.

„Es läuft etwas schief mit Martin“, sagte die Psychologin. „Keines unserer Janus-Kinder macht uns zur Zeit so viel Sorgen wie Ihr Sohn, Frau Nottick.“

„Ich glaube, Friedrich hat zu viel Mitleid mit ihm“, sagte Ute Nottick.

Ihr Mann nahm diesmal nicht an der Besprechung teil, ebenso wenig wie Adrian Schmidt. Die beiden Damen konnten also von Frau zu Frau Klartext reden und ihren natürlichen, weiblichen Instinkten freien Lauf lassen.

„Ja, das verdammte Mitleid“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, „macht so manches schwierig. Allerdings glaube ich kaum, dass Ihr Mann zu einer solchen Regung überhaupt fähig ist. Der hat doch das Gemüt eines Fleischerhundes.“

„Ja, leider!“ sagte Ute Nottick. „Aber gegenüber Martin hat er doch noch einen Rest von schlechtem Gewissen - auch wenn er immer wieder behauptet, dass Kind sei ohnehin schwachsinnig und merke deswegen nichts.“

Die Psychologin rieb sich die Ohren, ließ die angeblichen Gewissensregungen Friedrich Notticks jedoch unkommentiert, wenn man vom Anflug eines milden Lächelns einmal absah.

„Wie auch immer“, fuhr Edeltraud Schmidt-Bertold fort, „wenn uns nichts einfällt, müssen wir das Kind liquidieren.“

Ute Nottick schaute die Psychologin mit hellem Entsetzen an, denn sie wusste, was dies für sie bedeutete.

„Aber es wird uns schon etwas einfallen“, fuhr Edeltraud Schmidt-Bertold fort. „Wir brauchen jetzt vor allem eine plausible Erklärung für Martins Verhalten.“

Die Psychologin schlug vor zu behaupten, Martin habe eine traumatisierende Erfahrung gehabt.

Diese hatte er in der Tat, allerdings meinte Edeltraud Schmidt-Bertold damit nicht die Quälereien des Janus-Systems, sondern ein erfundenes, unverfängliches Trauma.

Die beiden Frauen mussten nicht lange überlegen, welches Ereignis in Frage käme, denn einige Tage zuvor hatte der Vater einer Mitschülerin deren Mutter und die beiden Geschwister des Kindes erstochen. Die Mitschülerin hatte überlebt, weil sie zu diesem Zeitpunkt zu Besuch bei einer Tante war.

Die Frau war nach den Mordtaten an den Kindern schwer verletzt auf die Straße geflohen, der Mann war ihr gefolgt und hatte dort weiter auf sie eingestochen, bis sie reglos am Boden liegen blieb.

Der Fall sorgte natürlich über Tage für Schlagzeilen und ausführliche Berichte in der Lokalpresse. Er war Stadtgespräch, und selbstverständlich war er auch Anlass für stundenlange Lagebesprechungen im Lehrerkollegium.

Martin{Peter Munk} wurde dressiert zu behaupten, er habe diese Szene beobachtet.

An einem der folgenden Tage thematisierte die Lehrerin noch einmal das schwere Schicksal der ehemaligen Mitschülerin, die nun in einer anderen Stadt von einer Verwandten liebevoll betreut würde.

Martin{Front} meldete sich zu Wort und sagte, er könne überhaupt nicht verstehen, wie ein Vater so etwas Schreckliches tun könne. Die Mutter habe ganz fürchterlich geschrien und den Herrgott um Hilfe angefleht.

Martin{Peter Munk} sprach dies mit Martin{Front}s Mund.

Martin{Peter Munk} sprach bewusst, aber der selbstbewusste Martin{Front} wusste nicht, warum er das eigentlich sagte.

Martin{Front} war sich also eines falschen Selbsts bewusst. Sich eines falschen Selbsts bewusst zu sein bedeutet, dass man die wahren Absichten, die hinter den eigenen Handlungen stehen, nicht kennt und dass die Absichten, die man mit den eigenen Handlungen verbindet, nicht die tatsächlichen Intentionen sind.

Dies ist die charakteristische Spaltung der mentalen Sklaverei.

Die Lehrerin wollte verhindern, dass sich solche grausamen Szenen in Martins Seele einnisteten und so fragte sie ihn, woher er das denn wisse, er sei doch nicht dabei gewesen.

Martin{Front} sagte, er habe alles ganz genau beobachtet und sich dann in einem Hauseingang versteckt.

Die Lehrerin bezweifelte, dass dies wahr sei und versuchte, das Thema zu wechseln, aber die Unruhe in der Klasse ließ es ihr geraten erscheinen, den Unterricht zehn Minuten vor der Zeit zu beenden.

Die Lehrerin sah sich außerstande, ihr wachsendes Entsetzen zu verbergen.

Was sie vollends konsternierte, war der Tonfall, in dem Martin{Front} seine angeblichen Erlebnisse schilderte. Er sprach ohne erkennbare emotionale Beteiligung und schilderte die Vorgänge mit einer Detailtreue, die selbst einem Erwachsenen mit guter Beobachtungsgabe zur Ehre gereicht hätte.

Die Lehrerin informierte den Rektor; dieser setzte sich mit dem Jugendamt in Verbindung.

Das Jugendamt aber nahm Kontakt mit einer Expertin für kindliche Opfer traumatisierender Gewalt auf, nämlich Edeltraud Schmidt-Bertold. Die Psychologin war dem Jugendamtsleiter von einem Kollegen und Parteifreund aus einer Nachbarstadt wärmstens empfohlen worden. Dort gab es ebenfalls eine Pflanzschule für Janus-Sklaven.

Edeltraud Schmidt-Bertold also sollte sich um das Kind kümmern.

Das tat sie auch.

Kapitel 46

Im ersten Schuljahr musste Martin{Peter Munk} regelmäßig an parapsychologischen Experimenten und Schulungen teilnehmen. Er lernte also nicht nur Zahlen und Buchstaben, sondern auch die übersinnlichen Wirklichkeiten kennen.

Diese beiden geistigen Bereiche wurden natürlich mit Janus-Methoden säuberlich voneinander getrennt.

Ein offenbar recht erfolgreicher niederländischer Hellseher hatte das Interesse von Politikern am Okkulten verstärkt, und Janus entsprach den Forderungen der Zeit durch intensivierte Aktivität auf diesem Gebiet.

Janus begrüßte die gewachsene Aufgeschlossenheit der Politik gegenüber den übersinnlichen Welten aus vollem Herzen. Der Schlüssel zu diesen Welten bestand ja darin, den kritischen Geist in sich zu überwinden und sich dem Glauben an das Wunderbare zu öffnen.

Das Janus-System sah es gern, wenn sich Politiker in dieser Geisteshaltung seinen Projekten und Anliegen widmeten. Es war ja nur zu oft verzweifelt schwer, deren Hintergründe rein verstandesmäßig orientierten Menschen zu vermitteln. Je größer die Bereitschaft, die Fesseln des Verstandes abstreifen, desto aufgeschlossener wurden die Menschen gegenüber dem Janus-System.

Zum Glück wurde die Zahl der Verantwortlichen, die sich ausschließlich der Rationalität verschrieben hatten, mit dem Fortschreiten des Kalten Kriegs immer kleiner; entsprechend wuchs die Zahl jener, die erkannten, dass die weltweite Auseinandersetzung der Machtblöcke mit dem Verstand allein nicht zu erfassen war.

Wissenschaftler außerhalb der Schwarzen Welt müssen um ihren guten Ruf fürchten, wenn sie sich mit so abseitigen Themen wie der Parapsychologie beschäftigen.

Diese Sorgen hatten die Janus-Wissenschaftler nicht, im Gegenteil. Sie mussten sich dem Denken, den Hoffnungen und den Obsessionen ihrer Auftraggeber anpassen - und die waren nicht selten so abseitig wie die Phantasien von Psychopathen.

Martin{Peter Munk} wurde durch einen Schlüsselsatz in einen besonderen Trancezustand versetzt, der darin bestand, Reize aus der Außenwelt und dem Körperinnern möglichst wenig zu beachten.

Zugleich musste Martin{Peter Munk} seine Aufmerksamkeit auf einen spezifischen, sehr begrenzten Bereich konzentrieren, der vom Experimentator vorgegeben wurde.

Seine innere Stimmung sollte ruhig, passiv und gelöst, zugleich aber konzentriert und erwartungsvoll sein. Normale Sinnesreize sollten sich nicht im Bewusstsein festsetzen können. Vielmehr sollte es höchstgradig empfänglich werden für außersinnliche Wahrnehmungen.

Die Definitionen dieses bestimmten Trancezustandes wurden von Janus-Wissenschaftlern entwickelt, die zuvor die einschlägige Literatur ausgewertet und eine große Zahl angeblich paranormal begabter Menschen über ihre Erfahrungen befragt hatten.

Auf der Grundlage dieser Studien wurden detaillierte Vorschriften für alle Aspekte der parapsychologischen Experimente des Janus-Systems festgelegt und weltweit einheitlich angewandt. Die Janus-Führung hoffte, durch diese Standardisierung

international vergleichbare Ergebnisse zu produzieren und dadurch das Niveau der Janus-Psi-Forschung zu heben.

Martin{Peter Munk} kannte diese Experimente bereits aus seiner Zeit im Schloss Löwenflug und danach. Er war also mit dem Verfahren vertraut. Er war darin geübt, seinen Geist - in einem vom Experimentator definierten Bereich - frei schweben zu lassen, ohne eine bestimmte Vorstellung aktiv herbeizuführen und jeder auftauchenden Vorstellung seine volle Aufmerksamkeit zu schenken, jedoch an keiner dieser Vorstellungen zu kleben.

Martin{Front} konnte sich natürlich nicht an die parapsychologischen Sitzungen erinnern. Die Janus-Experten verwendeten von Anfang an sehr viel Mühe darauf, das Eindringen von derartigen Erinnerungen in Martin{Front}s Bewusstsein zu verhindern.

Dies geschah einerseits dadurch, dass sein Gedächtnis durch Folter konditioniert wurde. Martin{Peter Munk} wurde veranlasst, Martin{Front} ausnahmsweise Erinnerungen an die Experimente zu gestatten. Martin{Front} wurde dann provoziert, über diese Erinnerungen zu sprechen. Die Folge waren besonders brutale Folterungen, die Martin{Hugo} zu erdulden hatte. Und so lernte Martin{Peter Munk} mit der Zeit, dass es keine Ausnahmen von dem Verbot gab, Martin{Front} Erinnerungen an die parapsychologischen Experimente zu erlauben.

Andererseits wurde das Eindringen von Erinnerungen an die parapsychologischen Experimente in das Bewusstsein Martin{Front}s natürlich auch dadurch verhindert, dass solche Erfahrungen dem Skript widersprachen, dementsprechend sich Martin als Frontpersönlichkeit Martin{Front} zu inszenieren hatte. Martin{Peter Munk} hatte darüber zu wachen, dass Martin{Front} auf der Bühne des Lebens das ganz normale Schulkind gab - und ganz normale Schulkinder nehmen nun einmal nicht an ultrageheimen parapsychologischen Experimenten teil.

Es sei noch einmal daran erinnert, dass die Überwachung Martin{Front}s durch Martin{Peter Munk} aus dem Unbewussten erfolgte.

Dies bedeutet:

Ein personales Etwas, nennen wir es Martin, dem keine eigene Persönlichkeit gestattet ist, inszeniert sich als Martin{Peter Munk}. Martin ist nicht bewusst, dass er sich als Martin{Peter Munk} inszeniert. Martin{Peter Munk} inszeniert sich als Martin{Front}, auch dies ist ihm nicht bewusst. Vermittelt über den Mediator Martin{Peter Munk} inszeniert sich Martin als Martin{Front}, aber aufgrund einer folter-hypnotischen Blockade ist sich Martin seiner Intentionen zu dieser doppelten Inszenierung nicht bewusst.

Damit das personale Etwas, dieser Martin nicht zu groß und mächtig wird, inszeniert er sich zugleich als Martin{schlagendes Herz}, reduziert sich auf den Status einer Persönlichkeitsattrappe. Zum Skript der Inszenierung Martin{Peter Munk}s gehört es nun, darüber zu wachen, dass Martin{schlagendes Herz} nicht aus dem Schrank des Holländermichels entweicht.

Der ausschließlich Ansprechpartner für die Bewusstseinskontrolleure des Janus-Systems ist Martin{Peter Munk}. Er darf nur aktiv und sich seiner selbst bewusst

sein, wenn er mit den Bewusstseinskontrolleuren kommuniziert. Für die Kommunikation mit normalen Leuten ist ausschließlich Martin{Front} zuständig. Martin{schlagendes Herz} darf mit niemandem kommunizieren, noch nicht einmal der Holländermichel schaut in den Schrank.

Der Mediator Martin{Peter Munk} hat Abkömmlinge, nämlich Alternativpersönlichkeiten für Spezialaufgaben. Einige dieser Abkömmlinge, wie beispielsweise Martin{Robert} dürfen unter sehr eingeschränkten Bedingungen auch mit normalen Leuten kommunizieren, nämlich immer dann, wenn dies zur Bewältigung der Spezialaufgaben zwingend erforderlich ist.

Die Janus-Spezialisten kreieren also funktionelle Systeme in der Psyche ihrer Opfer und personifizieren diese. Diese so genannten Alters, Alternativ-, Fragment- oder Pseudo-Persönlichkeiten sind natürlich keine echten, keine ursprünglichen Persönlichkeiten. Dies gilt es ja zu verhindern, dass der Janus-Sklave auch nur eine echte Persönlichkeit entwickelt.

Die funktionellen Systeme bzw. mentalen Aufgabenkomplexe werden personalisiert, weil sie so dem Kind besser zu vermitteln sind. Der einzige Grund dafür, dass es so genannte multiple Persönlichkeiten gibt, ist ein didaktisch-methodischer.

Kinder lieben nun einmal Märchen, in denen Menschen in Tiere oder andere Menschen verwandelt werden. Mit Hilfe dieser Märchen ist es also leicht, den Kindern verständlich zu machen, was von ihnen erwartet wird. Umso einfacher ist dies, wenn man das Hilfsmittel der Hypnose anwendet.

Es bereitet keine großen Schwierigkeiten, ein Kind durch einen hypnotischen Befehl in ein anderes Kind zu verwandeln. Eine größere Hürde ist zu überwinden, wenn ihm suggeriert werden soll, dass es gleichzeitig mehrere Kinder bzw. Persönlichkeiten sein soll. Denn das Kind hat bereits erfahren, dass Bewusstsein und Körper eine Einheit bilden.

Nun kann man die Erfahrung des Schlafes und des Träumens nutzen, um dem Kind zu erklären, dass ein anderes Kind in ihm schläft und dass dieses Kind im Traum Dinge tut, die sich auf das gerade wache Kind auswirken.

Damit man die Vorstellung des anderen Kindes hervorrufen und das Opfer zur Identifikation mit diesem anderen Kind auffordern kann, muss man ihn natürlich einen Namen geben. Schon allein deswegen ist die Kreation einer multiplen Persönlichkeitsstruktur eine methodisch-didaktische Notwendigkeit für jede Schule mentaler Sklaven.

Kinder machen große Augen und glauben Erwachsenen fast alles, wenn die Erwachsenen sich nicht allzu blöd anstellen. Diese Gefahr bestand nicht, denn die Janus-Spezialisten waren in aller Regel erfahrene Psychiater oder Psychologen, die ihr Handwerk verstanden.

Während der parapsychologischen Übungen saß Martin in einem bequemen Ohrensessel. Der Sessel bot einen Komfort, den Martin von zu Hause nicht kannte und er genoss es, in diese edle Sitzgelegenheit zu sinken. Basiserfahrungen wie das

Sitzen auf Stühlen oder in Sesseln gehörten zu den Basiserfahrungen, die alle Alters teilten und teilen durften.

Bei den Notticks hätte auf einem derartigen Sessel allenfalls Horst sitzen dürfen.

Martin{Peter Munk} thronte auf diesem Sessel mit dem Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein.

Außerhalb der parapsychologischen Sitzungen wären derartige Gefühle sofort unterbunden worden, da sich in Martins Seele keineswegs die Vorstellung festsetzen sollte, er verdiene es zu existieren.

Doch in den parapsychologischen Sitzungen gehörten derartige Gratifikationen zum Programm. Die Psi-Experten des Janus-Systems waren nämlich davon überzeugt, dass ein übersteigertes Selbstwertgefühl, verbunden mit der Gewissheit eigener übernatürlicher Fähigkeiten, die Leistung in parapsychologischen Experimenten steigerte, und zwar erheblich.

Daher ergab sich die Notwendigkeit, Martins Selbstachtung immer dann zu heben, wenn er sich in diesen Experimenten bewähren sollte. Die Janus-Experten bezeichneten diesen Vorgang als narzisstisches Aufblähen oder auch Aufblasen.

Und die Wirkungen dieses Aufblähens zu isolieren und deren Ausstrahlung auf andere Persönlichkeitsfragmente zu verhindern, wurde nunmehr eine weitere Fragment-Persönlichkeit kreiert. Generell war die Möglichkeit zur Isolation von Bewusstseinszuständen ein wesentlicher Grund für die Kreation von Alters.

Die Janus-Spezialisten gaben der „Psi-Persönlichkeit“ den Namen „Moorknabe“. Sie war einer der Abkömmlinge Martin{Peter Munk}s, die für Spezialaufgaben zuständig waren.

Mit dem Begriff „Moorknabe“ spielten die Janus-Experten auf ein Gedicht der Lieblingsdichterin Egbert Rothmanns an. Sie stammte aus der Gegend, in der Rothmann seinen Gutshof hatte. Sie wusste wie kaum eine andere die Zerrissenheit zwischen aufgeklärtem Geist und spiritueller Suche in präziser poetischer Klarheit zu durchdringen. Rothmann empfand die Gedichte dieser Autorin als die wohl wichtigste Quelle der Inspiration für seine Arbeit im Grenzgebiet zwischen Realität und Phantastik.

Die parapsychologischen Sitzungen mit dem Moorknaben wurden allerdings nicht von Rothmann geleitet, sondern von einem hageren Professor mittleren Alters, dessen unbezwingbare Leidenschaft für das Außersinnliche keine Skrupel zuließ.

Er hieß Harry Graf Marscher und stammte aus einem Adelsgeschlecht, das seit Jahrhunderten mit dem Spuk auf Tuchfühlung lebte.

Graf Marscher erhielt schon seit Jahren über eine Tarnorganisation Gelder von einem ausländischen Geheimdienst für seine Privat-Studien.

Auch die Psi-Forschung seines Vaters wurde verdeckt mit Mitteln aus dem Land finanziert, dem dieser Geheimdienst diente.

Und so war es für Graf Marscher selbstverständlich, Janus zu unterstützen, als ihn dieser Geheimdienst darum bat.

Der Professor verliebte sich in Martin{Moorknabe} - nicht sexuell, sondern im Sinne einer wissenschaftlichen Besessenheit.

Der Graf hatte zwei Töchter; und da er davon überzeugt war, das jeder Mensch paranormale Fähigkeiten besäße, hatte er versucht, sie von Kindesbeinen entsprechend zu trainieren - allerdings ohne Erfolg.

Schließlich weigerten sich die Mädchen, das Training fortzusetzen und selbst Drohungen oder gar kostspielige Geschenke führten zu keinem nachhaltigen Sinneswandel. Man mag darüber schmunzeln, dass die Töchter des Grafen heute recht erfolgreich als mediale Beraterinnen u. a. von Börsenspekulanten tätig sind.

In einem Vorgespräch mit Hartmann versuchte der Psychiater dem Grafen die neue Aufgabe mit dem Hinweis schmackhaft zu machen, dass bei einem Janus-Sklaven nicht mit Widerstand gegen parapsychologische Experimente zu rechnen sei. Graf Marscher hatte Hartmann wegen seiner Töchter sein Leid geklagt.

„Glauben Sie das ja nicht“, sagte der Graf. „Bei paranormal begabten Menschen müssen Sie immer mit Widerstand rechen, müssen Sie immer auf der Hut sein! Diese Menschen sind zickig, die können gar nicht anders.“

In den parapsychologischen Sitzungen unter der Leitung Graf Marschers sollte Martin{Moorknabe} Objekte orten, die für Geheimdienste oder Streitkräfte interessant waren.

In dieser Zeit war ein Hellseher in aller Munde, der sich angeblich hervorragend auf das Aufspüren von Wasserleichen verstand - und wenn es möglich war, Ertrunkene allein mit Geisteskraft unter ihrem nassen Leichentuch zu sichten, so lautete die Logik, dann sollten entsprechend begabte Menschen beispielsweise auch in der Lage sein, die Position von untergetauchten U-Booten zu bestimmen.

Zunächst wurden Martin{Moorknabe}s Fähigkeiten aber mit unverfänglichen und im physischen wie psychischen Sinne naheliegenden Objekten entwickelt.

So versteckte Graf Marscher zum Beispiel Süßigkeiten oder kleine Modellautos, und Martin{Moorknabe} musste sie mit seinem ‚Dritten Auge’ suchen, ohne aus seinem Sessel aufzustehen.

Konnte er die Gegenstände orten, so durfte er sie als Belohnung behalten.

Waren seine Leistungen schlecht, so wurde er mit Elektroschocks bestraft.

Martin{Moorknabe} durfte sich immer häufiger über kleine Geschenke freuen.

Er wurde aufrichtig gelobt und durfte sich der ehrlichen Bewunderung Graf Marschers sicher sein.

Der Graf betrachtete Menschen mit ausgeprägten Psi-Fähigkeiten als Mutanten, als Vorboten einer neuen, verbesserten Menschheit. Marscher glaubte zwar, dass alle Menschen natürliche Psi-Gaben besäßen, aber nur bei den Mutanten sei es möglich, diese Fähigkeiten so weit zu entwickeln, dass sie willentlich - nach Belieben, zu jeder Zeit, für jedes Anliegen - genutzt, also zuverlässig und zielgerichtet eingesetzt werden könnten.

(Der Verfasser beurteilt angebliche paranormale Phänomene mit größter Skepsis - als gewissenhafter Chronist berichtet er nur, was sich tatsächlich ereignete.)

Mag sein, dass Martin unerklärliche Gaben besaß; mag sein, dass ihm Graf Marscher unbewusst versteckte Hinweise gab - wie auch immer: In Janus-Kreisen wurde Martin{Moorknabe} schon bald als einer der Hoffnungsträger des Projekts gehandelt.

Und das Projekt brauchte Hoffnungsträger.

Denn menschliche Zündmechanismen fürs taktisch nukleare Gefechtsfeld besitzen zwar einen militärischen Wert, der über jeden Zweifel erhaben ist - aber, solange der Russe nicht einmarschiert, sind sie nicht gerade spannend.

Kleine Kinder, die auf Kommando die bizarrsten und schmerzhaftesten Verhaltensweisen zeigen, können zwar eine recht beeindruckende und kurzweilige Vorstellung bieten, doch früher oder später kennt das Publikum alle möglichen Varianten und Kombinationen.

Daher sind die kleinen Rekruten nicht besonders gut geeignet, um eingeweihte Politiker bei Laune zu halten.

Da das Janus-System aber auch auf das Wohlwollen dieser hochrangigen Politiker mit den besten Verbindungen zu den reichen und mächtigen Hintermännern dieses Projekts angewiesen war, suchte es beständig nach Möglichkeiten, seinen Unterhaltungswert zu steigern.

Wohlmeinende Zeitgenossen, die den Krieg nicht kennen, halten ihn nur für sinnloses Morden und Blutvergießen, denken an donnernde Geschütze, heulende Sirenen, brennende Häuser, zerfetzte Körper, geschändete Frauen - an maßlose Zerstörung und unermessliches Leid. Diese Menschen unterschätzen die Bedeutung des Unterhaltungswerts, den der Krieg besitzt - zumindest für einen bestimmten Menschenschlag.

Dieses menschenfressende Monster, dieser fünfzigjährige, erbarmungslose, so genannte kalte Krieg hätte vermutlich niemals ein ganzes Zeitalter in Atem halten und einem ganzen Planeten sein Gesetz aufzwingen können, wenn es jene, die von ihm profitierten, nicht verstanden hätten, die politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen durch immer neue Reize und schrille Ideen bei Laune zu halten. So ist der Mensch nun einmal.

Kriegsroboter aus Fleisch und Blut waren notwendig, aber auf Dauer nicht übermäßig unterhaltsam; kindliche Sex-Sklaven waren nicht jedermanns Sache; doch handfeste Hellseher ließen kaum einen der Mächtigen kalt. Die Mächtigen, die schon ganz oben sind und nicht mehr aufsteigen können, die schon alles haben und denen in der Gegenwart kaum ein Genuss verwehrt wird, interessieren sich für nichts mehr als für ihren Machterhalt in der Zukunft - und darum werden sie hellhörig, wenn die Rede von Hellsichtigen ist.

Martin{Moorknabe} ortete mit sinkender Fehlerquote allerlei Objekte, die für Kinder seines Alters begehrenswert waren, aber trotz ihres Belohnungswerts wurde dieses Spiel mit der Zeit langweilig; schließlich stagnierte die Trefferquote und ließ sich auch durch verschärfte Folter nicht mehr steigern.

Und so ging Graf Marscher zur nächsten Phase der Experimente über. Der Parapsychologe machte sich eine Vorliebe Martin{Front}s zu Nutze. Der Junge liebte es, stundenlang vor einem Atlas zu sitzen und, mit dem Finger auf den Karten, von fernen Ländern zu träumen.

Er malte sich aus, wie es dort wohl aussehen könnte, und erfand Geschichten mit sich selbst als Hauptperson, die in exotischen Weltgegenden spielten. In seinen Gedanken bereiste er Gebirge, weite Ebenen und die Weltmeere. Er sah farbenprächtig gekleidete Exoten, sibirische Tiger, Giraffen, Elefanten und Riesenkraken auf dem Meeresgrund. Er stellte sich vor, wie er im Khaki-Anzug, mit Safari-Stiefeln an den Füßen und Tropenhelm auf dem Kopf in den wüstesten Wüsteneien der Welt wilde Abenteuer bestand. Er schritt mit Schneeschuhen, in Eisbär- und Rollenfelle eingewickelt und mit Schneebrille vor den Augen, durch die erbarmungslose, glitzernde Kälte gottverlassener Polregionen, dem Eispalast der geheimnisvollen Königen von Antarktika entgegen, während die Wölfe schauerlich heulten. Im Kleide des Korsaren, mit Säbel und Augenklappe stand er auf der Brücke seines Freibeuterschiffs, Wind und Wogen trotzend, auf der Suche nach dem legendären Schatz Neptuns.

Martin war ungewöhnlich phantasiebegabt. Diese Begabung war ein wichtiges Kriterium der Eignung eines Kindes für das Janus-Projekt. Alles, was seine Phantasie anregte, liebte er innig, und er liebte es umso mehr, je weiter es ihn aus seiner erbärmlichen Wirklichkeit hinausführte ins Reich der unbegrenzten Vorstellungskraft. Mit Phantasie-Futter konnte man Martin leicht ködern.

Graf Marscher setzte sich mit ihm an einen Tisch und breitete Kartenmaterial aus.

Es handelte sich dabei keineswegs nur um Karten, die auf Kinder zugeschnitten worden waren.

Der Parapsychologe verwendete auch topographische Aufrisse und militärische Pläne, von denen einige Aufschriften trugen wie „streng geheim“ „secret“ oder „top secret“. Graf Marscher sagte, dass Martin - dank seiner besonderen Begabung - zu den wenigen Menschen zähle, die dieses Material sehen dürften. Dass er zum Schweigen verpflichtet sei, wisse er ja schon.

Martin{Moorknabe} war natürlich stolz, zu den Geheimnisträgern zu gehören. Hell begeistert jedoch war er von der Vielfalt unterschiedlicher und detailreicher Karten, die der Parapsychologe nach und nach aus seinen zwei prall gefüllten Aktentaschen zog.

Graf Marscher erklärte ihm die Bedeutung der kartographischen Symbole und der taktischen Zeichen auf den militärischen Darstellungen bedeutender Schlachten. Wie Vater und Sohn hockten sie am Kartentisch und verfolgten mit dem Finger, wie einst Arminius, der tapfere Krieger die Römer besiegt hatte.

Graf Marscher verstrickte Martin{Moorknabe} in Gespräche über die Gegenden, die das Kind als besonders spannend empfand, und er verstand es, dessen Aufmerksamkeit auf jene Kartenabschnitte zu lenken, an denen die Hintermänner des Janus-Systems besonders interessiert waren.

Schon bald zeigte sich ein Phänomen, dem Graf Marscher zunächst keine Beachtung schenkte, bis es ihn schlagartig elektrisierte. Immer häufiger deutete

Martin{Moorknabe} nach dem Entfalten einer Karte genau auf jenen Punkt, auf den ihn der Parapsychologe erst lenken wollte.

Martin{Moorknabe}, so wurde dem Parapsychologen klar, wusste bereits, welche Informationen von ihm erwartet wurden. Graf Marschers erster Gedanke war natürlich, dass der Junge auch von anderen Janus-Leuten befragt wurde, die sich für dieselben Zielpunkte interessierten. Doch Rückfragen ergaben, dass Martin zur Zeit weder an weiteren parapsychologischen, noch an anderen, wie auch immer gearteten Projekten zur Informationsgewinnung teilnahm.

Der Graf war höchst erfreut und entzückt, dass sich Martin offenbar als Glücksfall erwies, und er musste sich zwingen, ihn nicht freundlicher zu behandeln, als dies nach den Vorschriften des Janus-Systems erlaubt war. Marscher wähnte sich dem Urquell parapsychologischer Erkenntnis nahe, und er ließ in seinen Gesprächen mit seinen Vorgesetzten keinen Zweifel daran, dass er Ergebnisse erwarte, deren Bedeutung sich nicht allein auf den engen Bereich des Janus-Systems beschränke.

Die Janus-Oberen begrüßten Graf Marschers Enthusiasmus und Engagement, ließen aber keinen Zweifel daran, dass alles, aber auch alles, was Martin{Moorknabe} betraf, der allerstrengsten Geheimhaltung unterlag. Es sei daher völlig ausgeschlossen, die wissenschaftliche Auswertung der Resultate, in welcher Form auch immer, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Graf Marscher war sich schmerzlich bewusst, dass er die Früchte seiner Arbeit mit Martin nicht mit seinen Kollegen außerhalb des Janus-Systems teilen durfte. Wie gern hätte er über seine Erfahrungen auf Kongressen berichtet und die neidischen Blicke seiner Kollegen gespürt. Doch, so sagte er sich, die bahnbrechenden Durchbrüche, auf die er mit großer Berechtigung hoffen durfte, würden ihn reichlich für alle Verzichte entschädigen, die ihm das Janus-System auferlegte.

Er ging mit seinen Experimenten nun einen Schritt weiter. Er verzichtete auf das Kartenmaterial und wies Martin{Moorknabe} an, sich auf die jeweils interessierende Weltgegend zu konzentrieren.

Der Schlüsselsatz lautete: "Moorknabe, schau mit dem Dritten Auge auf das Gebiet, das heute auf der Tagesordnung steht.“

Der Parapsychologe hatte versucht, Martin{Moorknabe} mit kindgerechten Worten zu erklären, was er unter dem „Dritten Auge“ verstand. Doch Martin{Moorknabe} brauchte offenbar keine Erklärung. Mit dem „Dritten Auge“, sagte das Kind, könne man auch mit geschlossenen Augen Dinge sehen, die keine Vorstellung seien. Martin war zwar in dem Alter, in dem Kinder im Allgemeinen wissen, was eine Vorstellung ist. Dennoch hatte Graf Marscher das Gefühl, dass Martins Verständnis mentaler Vorgänge weit über das Altersgemäße hinausging.

Während einer der nun folgenden Sitzungen im August sah Martin{Moorknabe} eine größere Zahl von Gebäuden in einer Eiswüste sowie eine Abschussrampe für Raketen. Männer in Pelzmänteln, mit Gesichtsmasken, Fellmützen und Ohrenschützern eilten zwischen den Einrichtungen dieser Raketenbasis hin und her.

„Weißt du, wo sich dieser Stützpunkt befindet?“ fragte der Experimentator.

„Nein“, antwortete Martin. „Das Bild ist jetzt auch wieder weg. Ich sehe Wasser, eine große Wasserfläche, Schiffe im Meer. Von einem Schiff wird gerade eine Rakete abgeschossen.“

„Wo ist das?“ fragte Graf Marscher fordernd, in scharfem Ton.

„Das kann man nicht erkennen. Es ist überall nur Wasser zu sehen. Vorne am Schiff steht etwas, ‚VM’ und dahinter noch ein langer Strich, sieht aus wie ein I, geht bloß tiefer runter als die anderen Buchstaben.“

Martin{Moorknabe} sollte das Schiff noch genauer beschreiben, aber er war schnell erschöpft und auch durch Drohungen oder Elektroschocks nicht mehr zu aktivieren.

Graf Marscher wusste aus Erfahrung, dass sich Martins Leistungen in den folgenden Experimenten verschlechtern würden, wenn er ihn jetzt zum Weitermachen zwang. Falls man es dennoch versuchte, dann erweckte das Kind nicht den Eindruck, als leiste es Widerstand. Es bemühte sich vielmehr redlich, und man sah ihm die Anstrengung durchaus an. Aber weder äußerer Druck, noch die Mobilisierung innerer Kräfte konnten Martin kurzfristig die verbrauchte Energie zurückgeben. Der Junge benötigte unausweichlich eine Ruhephase, um neue Kräfte zu sammeln.

Die paranormalen Leistungen des Kindes hingen offenbar von einer Form der Konzentration ab, die es nur für eine begrenzte Zeit aufrecht erhalten konnte. Trotzdem war Martins Ausdauer erstaunlich - und musste den Vergleich mit anderen, für paranormal begabt erachteten Janus-Kindern nicht scheuen, im Gegenteil.

Die Zukunft würde zeigen, ob diese Zeitspanne durch Übung oder mit anderen Mitteln, wie z. B. Drogen, verlängert werden konnte. Graf Marscher hoffte, dass sich Martin mit zunehmendem Alter noch verbessern würde, schloss aber auch das Gegenteil nicht aus.

Durch Folter konnte zwar das Leistungsniveau gesteigert, die Leistungsdauer jedoch nicht beeinflusst werden.

Nachdem die Sitzung mit Martin{Moorknabe} beendet worden war, analysierten Graf Marscher und die Janus-Experten, die das Experiment hinter einem Einwegspiegel aus einem anderen Raum beobachtet hatten, die Visionen des Moorknaben.

Ein Anruf in der Zentrale hatte ergeben, dass die zweite Szene, also der Raketenabschuss auf einem Schiff, ein todsicherer Treffer war.

Auf die Szene in der Eiswüste konnte man sich aber keinen Reim machen.

Die Spezialisten, die in der Zentrale rund um die Uhr paranormale und aus gewöhnlichen Quellen stammende Informationen miteinander verglichen, fragten, ob Martin Hinweise auf eine sowjetische Aktivität gegeben, also z. B. entsprechende Flaggen, Hoheitszeichen, kyrillische Beschriftungen o. ä. erwähnt habe. Dies war nicht der Fall.

„Wir müssen ihn noch besser dressieren, auf solche Dinge zu achten!“ meinte Adrian Schmidt, der den parapsychologischen Experimenten häufig versteckt beiwohnte, ohne direkt in sie einzugreifen.

„Der Junge operiert bereits jetzt jenseits der Grenze dessen, was ein Kind in diesem Alter gemeinhin geistig zu leisten vermag“, sagte Graf Marscher, der seine Neigung, für Martin Partei zu ergreifen, nicht immer zu unterdrücken vermochte.

„Der Junge ist aber auch kein Kind in diesem Alter, sondern ein Janus-Sklave“, sagte Schmidt.

Graf Marscher schwieg. Die Hunde hatte Blut geleckt. Der Parapsychologe wusste, dass er sie nun nicht mehr zurückhalten konnte.

Die Experimente fanden zumeist in den Abendstunden statt.

Nach den Sitzungen wurde Martin mit einem Anästhetikum betäubt, das etwa eine halbe Stunde wirkte, und in dieser Zeit nach Hause gefahren. Dort angekommen, suggerierte die Mutter dem aus der Narkose aufwachenden Kind, er sei schon so müde, dass er gerade „ganz von allein“ eingeschlafen sei und steckte ihn ins Bett.

Falls er jedoch wieder munter geworden war, las sie ihm eine Geschichte vor.

In der Regel beruhigte ihn dies und er wurde müde.

Wenn ihm die Augen beinahe zufielen, rief sie Peter Munk hervor.

Sie befahl Martin{Peter Munk}, den bunten Schleier der Träume über die Erlebnisse während der Experimente zu weben.

"Kein Fremder darf wissen, was der Moorknabe sah", sagte Ute Nottick.

"Sonst ist der Junge in großer Gefahr.

Kommt, was er sah, einem Fremden zu Ohr,

dann versinkt Martin für immer im Moor."

Kapitel 47

Eine Mitschülerin Martin{Front}s hatte teilweise denselben Schulweg, und so gingen sie ein Stück gemeinsam zur Schule. Martin{Front} mochte diese Mitschülerin sehr gern, fast war er sogar ein wenig in sie verliebt, und er ahnte dunkel, dass diese Verliebtheit der Schlüssel war für eine geheimnisvolle, unbekannte Welt, die noch zu fremdartig erschien, als dass er sie hätte betreten können. Seine Müdigkeit verflog und seine Stimmung hellte sich auf, wenn sie morgens auf halber Strecke zu ihm stieß.

Eines Tages trug Martin ihr einen Spottvers vor, den er von seinem Bruder gehört hatte:

„Leise rieselt die Vier

auf das Zeugnispapier.

Hör nur wie lieblich es schallt,

wenn Vaters Ohrfeige knallt.“

Das Mädchen war entsetzt. Weihnachten sei doch etwas Heiliges. So etwas dürfe man nicht sagen.

Martin{Front} war wie vor den Kopf gestoßen. Er konnte nicht begreifen, warum seine Klassenkameradin dieses Gedicht nicht genauso lustig fand wie er. Die Anspielung auf das Weihnachtslied „Leise rieselt der Schnee“ war ihm zwar bewusst, dass sie darin aber eine Verspottung des Weihnachtsfestes erblickte, entzog sich seinem Vorstellungsvermögen.

Die Notticks waren keine religiöse Familie, auch wenn Friedrich an die Ewige Glückseligkeit glaubte und diese trotz seiner Taten im Nazi-Reich nicht gefährdet sah, weil der Judenmord, so dachte er, schließlich Gottes Wille war, da die Juden Gottes Sohn Jesus Christus ermordet hatten. Ute glaubte nicht an Gott, weil... nun, wenn es Gott gäbe, dann würde er schon dafür sorgen, dass es ihr nicht schlecht ginge; da es ihr aber fürchterlich, fürchterlich schlecht ging, konnte Gott unmöglich existieren.

Martin{Front} ahnte nicht, dass es fromme Familien gab, die auf jeden Spott, der sich gegen die Religion richtete, mit äußerster Feindseligkeit reagierten.

Das Mädchen petzte.

Der Lehrer schlug Martin mit einem Rohrstock. Er war offenbar aus demselben Holz geschnitzt wie die Familie des Mädchens.

Martin{Front} versuchte sich zu rechtfertigen. Er habe den Spruch von seinem Bruder gehört und zu Hause dürfe er ihn auch sagen.

Er fühlte sich also im Recht.

Der Lehrer aber erklärte ihm, dass Weihnachten etwas Heiliges sei. Die Christenheit feiere an diesem Tage die Geburt des Erlösers Jesus Christus. Wer über Weihnachten spotte, verletze also nicht nur die Gefühle aller echten Christenmenschen, sondern beleidige auch den Allerhöchsten. Dafür habe er die Züchtigung verdient, er solle sich dies eine Lehre sein lassen. Martin solle nun schweigen, wenn er den Rohrstock nicht noch einmal zu spüren bekommen wolle, er dulde keine Widerrede.

Martin{Front} beugte sich der Gewalt, aber in den Rissen seines steinernen Herzens nistete finsterer Ingrimm.

Er berichtete seiner Mutter von diesem Vorfall und war davon überzeugt, dass sie sich beim Lehrer beschweren werde. Sein steinernes Herz bewahrte Martin{Front} davor, das Monster hinter der Maske der Mutter zu gewahren.

„Warum bist du auch so blöd, so was zu erzählen“, sagte Ute Nottick. "Du erzählst ohnehin immer zu viel von Dingen, die man besser für sich behält. Und dass du den Horst mit ins Spiel gebracht hast... Wenn der Horst deswegen Schwierigkeiten kriegt, dann setzt es was, das sage ich dir.“

Es handelte sich hier um ein alltägliches Ereignis, das die Seele auch sehr zart besaiteter Kinder vermutlich nicht beschädigt hätte. Züchtigungen wegen religiöser Respektlosigkeit waren damals an christlichen Grundschulen durchaus üblich. Wie anders sollte man auch den rechten Glauben in der Seele eines Kindes verankern. Und... was Hänschen nicht lernte, das lernte Hans nimmermehr. Der Glaube, das stand fest, musste mit dem Prägestock des Schmerzes in die Seelen der

Allerkleinsten eingebrannt werden. Und den Rohrstock zu spüren, war alleweile besser als im Ewigen Höllenfeuer zu brennen.

Für ein Kind aus einer normalen Familie wäre diese Episode also kaum der Rede wert gewesen. Doch im Falle der vielfältigen Persönlichkeit „Martin“ aber verband sich jede Kränkung, jede Ungerechtigkeit, jede Verletzung mit den Traumatisierungen der Gehirnwäsche - auch wenn dies der aktiven Frontpersönlichkeit Martin{Front} nicht bewusst wurde.

Diese seelischen Verbindungen waren dem Bewusstsein der Frontpersönlichkeit entzogen.

Martin{Front} konnte nicht über sie nachdenken, sie nicht angemessen einordnen.

Nicht nur die von den Janus-Spezialisten bewusst zugefügten Traumatisierungen, auch die unsystematischen, alltäglichen Verletzungen steuerten unbewusst Martins Verhalten.

Diese Steuerungen wurden teilweise nachträglich von den Janus-Spezialisten geformt und benutzt, wenn sie diese entdeckten. Zum anderen Teil aber entwickelten sie sich unkontrolliert und führten dazu, dass Martin{Front}s Verhalten immer verschrobener wurde.

Er wurde in sich beständig verstärkendem Maße zu einen Kind, das von Ängsten gepeinigt und von abergläubischen Vorstellungen besessen war.

Stand nämlich eine Kränkung in einem symbolischen oder auch nur assoziativen Zusammenhang mit den absichtlichen Traumatisierungen, dann unterlag sie automatisch den Denk- und Erinnerungsverboten des Janus-Systems und entzog sich so der seelischen Verarbeitung.

Dies war unvermeidlich und den Psycho-Spezialisten des Janus-Systems auch bewusst. Sie nahmen es als unerwünschte, aber zwangsläufige Begleiterscheinung der mentalen Versklavung in Kauf.

Die Militarisierung seiner Psyche forderte ihren Preis.

Es galt, die Verschrobenheit so weit wie möglich zu korrigieren, um keinen unnötigen Verdacht zu erregen.

Martin{Front} war dressiert worden, seine Mutter heiß und innig zu lieben.

Es ist nur natürlich, dass kleine Kinder ihre Mütter lieben; die Evolution hat diese Liebe in den Genen fest verankert.

Doch die Janus-Programmierung verstärkte diese Liebe, zurrte sie fester und fester, bis sie schließlich zu einer emotionalen Zwangsjacke geworden war.

Und so war es nur logisch, dass Martin{Front} von einer dermaßen vergötterten Gestalt auch Hilfe und Unterstützung erwartete, wenn er mit anderen Menschen Probleme hatte.

Peter Munk und die anderen Alternativ-Persönlichkeiten aus dem multiplen Persönlichkeitssystem wussten zwar genau, was sie von Ute Nottick zu halten hatten, aber dieses Wissen konnten sie nicht mit ihrer Persönlichkeitsfassade Martin{Front} teilen.

Dies ist einer der großen Vorteile der Kreation von Alters, von Fragment-Persönlichkeiten. Es sei noch einmal daran erinnert, dass Alters

Rollenbeschreibungen im Sinne des Stehgreiftheaters sind und dass mentale Sklaven diese Rollen spielen, ohne sich dessen bewusst zu sein, weil sie vom Janus-System entsprechend dressiert wurden. In den Rollenschreibungen wird auch festgelegt, was ein Alter unbedingt wissen muss und was es keineswegs wissen darf.

Durch das Rollenspiel werden abgespaltene Subjekt-Kerne geschaffen, die eigene Erfahrungen besitzen. Doch diese Erfahrungen sind im Unbewussten isoliert.

In der Regel kann nur ein Alter kann auf sie zurückgreifen, nur ein Alter kann von ihnen gesteuert werden.

So kann z. B. ein Alter abgerichtet werden wie ein Bluthund, dazu geschaffen, sich blindwütig auf ein Opfer zu stürzen. Ein anderes Alter, das unter derselben Schädeldecke haust, kann dressiert werden, als mildtätiger Samariter Menschen aufopferungsvoll zu pflegen, die von Bluthunden angefallen wurden.

Beide Alternativ-Persönlichkeiten sind in demselben Körper inkarniert, aber sie treten nicht in Widerspruch zueinander.

Dies bedeutet natürlich auch, dass die Erfahrungen der einen Pseudo-Persönlichkeit die Erfahrungen der anderen Pseudo-Persönlichkeit nicht korrigieren können.

Ich möchte aber noch einmal mit besonderem Nachdruck betonen, dass die Alters keine echten Persönlichkeiten sind, sondern Skripte, die u. a. Anweisungen enthalten, welche Erfahrungen genutzt werden können und welche tabu sind.

Martin{Front}s Liebe und seine positiven Erwartungen bargen die Gefahr, dass er sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickelte, denn im Spiegel liebevoller mütterlicher Unterstützung entfalten sich seit Anbeginn der Menschheit menschliche Persönlichkeiten.

Was Ute Nottick Martin gewährte, war zwar alles andere als liebevolle mütterliche Unterstützung, aber es blieb nicht aus, dass sie sich zumindest hin und wieder und in Anflügen wie eine Mutter benahm - und angesichts seiner Konditionierung, seine Mutter abgöttisch zu lieben, musste damit gerechnet werden, dass Martin begierig jeden kleinsten Hinweis auf mütterliche Liebe aufsaugte und in seiner Phantasie ins Unermessliche steigerte. Die durch Martins Phantasie geschönte mütterliche Liebe aber hätte durchaus Tendenzen Martins zur eigenständigen Persönlichkeitsentwicklung verstärken können.

Die Janus-Spezialisten mussten dies natürlich unterbinden.

Die dressierte Liebe war erforderlich, weil sie eine wesentliche Grundlage der seelischen Abhängigkeit Martin{Front}s war. Er musste also lernen, die Mutter auch dann sklavisch zu lieben, wenn sie ihm in Konflikten mit anderen Menschen nicht half, sogar die Partei der anderen ergriff und ihn öffentlich demütigte. Er musste durchdrungen werden von der Erfahrung, dass seine Liebe keine Gegenliebe verdiente und dass selbst liebevolle Zuwendungen seiner Mutter niemals eine Anerkennung seines eigenständigen Wertes bedeuteten oder auch nur eine Belohnung für gutes Betragen darstellten. Ute Nottick lobte und strafte nach Gusto; manchmal in Abhängigkeit von Martins Verhalten, manchmal aber auch nicht.

Eine Gelegenheit einer Lernerfahrung im Sinne dieser übergeordneten Janus-Strategie ergab sich, als alle Kinder im Lande gegen diverse Krankheiten geimpft werden sollten. Die Impfungen fand in der Schule statt. Dafür fiel die Turnstunde aus.

Horst erhielt die erste Impfung vor Martin. Es entwickelte sich eine starke Schwellung an seinem Arm. Der Schularzt versicherte den Notticks, dass dies eine durchaus nicht ungewöhnliche, vorübergehende Reaktion sei, die nichts zu bedeuten habe.

Doch die Mutter entschied, dass Horst keine weiteren Impfungen erhalten solle.

Morgens nach dem Aufstehen würdigte Ute Nottick Horsts Schwellung eingehend, schaute ernst, sehr ernst und sagte: „Also, ich habe den Eindruck: Das ist nicht besser geworden. Fast könnte man meinen: Das ist noch dicker geworden."

Martin{Front} fragte, was denn in Horsts Geschwür drin sei.

Ute Nottick vermutete, es sei Eiter darin - und wahrscheinlich müsse es aufgeschnitten werden, der Eiter könne sonst ins Blut gehen und eine Blutvergiftung hervorrufen, an der man sterben könne.

Martin{Front} hatte Angst und bat seine Mutter, sie solle dafür sorgen, dass auch er nicht geimpft würde.

Dies versprach die Mutter auch. Sie habe ja an Horsts Arm gesehen, wie gefährlich die Impfung für Kinder sei. Sie hätte davon gehört, dass manche Kinder durch sie erst recht krank geworden seien. Einige Kinder hätten sich sogar bleibende, schwere Behinderungen zugezogen.

Am Morgen vor der Impfung gab Ute Nottick Martin{Front} einen verschlossenen Brief an die Klassenlehrerin mit. In diesem Brief stünde, dass er nicht geimpft werden solle.

Martin{Front} war erleichtert. Er gab den Brief der Lehrerin - voller Stolz, denn in diesem Brief stand, dass die Mutter ihn bewahren wollte vor einem gewaltigen Geschwür, prall voll mit ekligem Eiter, der Blutvergiftungen auslöste, an denen man sterben konnte, und zwar qualvoll, sehr qualvoll und langsam.

Die Lehrerin las den Brief, schaute irritiert, blickte Martin halb skeptisch, halb mitleidig an und sagte, er solle sich in die Reihe der zu impfenden Kinder stellen.

„Aber ich habe Ihnen doch den Brief gegeben. Da steht drin, dass meine Mama nicht will, dass ich geimpft werde!" rief Martin{Front} mit sich überschlagender Stimme.

Die Lehrerin blickte ihn lange, endlos lange schweigend an, als ringe sie mit den Worten. Sie wirkte so, als ob sie am liebsten im Boden versinken würde.

Dann schließlich gab sie sich einen Ruck und sagte: „Nein, da steht das Gegenteil drin. Deine Mutter schreibt, dass du wahrscheinlich lügen würdest aus Angst vor der Spritze. Du würdest möglicherweise sagen, deine Mutter hätte die Impfung verboten.

Aber das stimmt gar nicht. Deine Mutter schreibt hier schwarz auf weiß, dass sie auf einer Impfung besteht, wie auch immer du dich verhalten würdest."

Er war außer sich, schnappte nach Luft, stieß ein keuchendes Heulen hervor und versank dann in tiefe Verzweiflung.

Die Lehrerin sagte, er würde heute trotzdem nicht geimpft, sie müsse zunächst Rücksprache mit den Eltern nehmen.

Zu Hause stellte Martin{Front} seine Mutter zur Rede. Zum ersten Mal in seinem Leben fasste er seinen ganzen Mut zusammen und verlangte eine Rechtfertigung von ihr.

Auch wenn Ute Nottick keine entsprechende Ausbildung durch das Janus-System erhalten hätte, wäre ihr schon klar gewesen, wie sie auf diese Herausforderung reagieren musste.

„Was kann ich dafür, dass du so eine Memme bist? Mir blieb doch gar nichts anderes übrig," sagte sie.

Nachdem er keine Kraft mehr zum Weinen hatte, zog ihn die Mutter auf den Schoß, streichelte ihn, sang ein Lied und versöhnte sich wieder mit ihm. „Wir zwei streiten uns oft, aber wir vertragen uns auch schnell wieder!" sagte sie.

Martin{Front} war glücklich.

Martin wurde systematisch zum Außenseiter und Prügelknaben in der Schule programmiert. Janus-Sklaven müssen höchstgradig sozial isoliert sein. Sie dürfen keine engen Freunde oder Freundinnen haben.

Denn erstens verschwinden die Janus-Sklaven immer wieder einmal, und dies würde allzu engen Freunden auffallen.

Zweitens bedeuten Freunde, die man ja durch den Umgang mit anderen Menschen gewinnt, dass sich eine Identität entwickeln kann, die nicht unter der Kontrolle des Janus-Systems steht.

Drittens wirken Menschen mit multipler Persönlichkeitsstruktur auf Außenstehende seltsam unstet und launisch, als seien sie beständigen, unkontrollierbaren Stimmungsschwankungen unterworfen.

Auch danach könnte enge Freunde Fragen stellen und somit einen Prozess des Nachdenkens beim Janus-Sklaven anstoßen.

Die Janus-Experten waren sich natürlich klar darüber, dass dies eine Schwachstelle des Projekts war.

Denn ein Außenseiter fällt selbstverständlich mehr auf, als ein Mensch, der mit dem Strom schwimmt. Bei einem Außenseiter suchen die Mitmenschen nämlich stets nach Erklärungen für sein Verhalten, während rollenkonformes Verhalten eher unreflektiert als "normal" hingenommen wird.

Also musste eine Erklärung für das zurückgezogene, unsoziale Verhalten der Janus-Sklaven gefunden werden.

Die Mütter wurden instruiert, das Verhalten ihrer versklavten Kinder mit "Schüchternheit" zu erklären.

In aller Regel gaben sich die Mitmenschen mit dieser Erklärung auch zufrieden, denn schüchterne Kinder sind ja nicht gerade selten.

Die bereits beschriebene Tendenz zur Verschrobenheit begünstigte zwar einerseits die soziale Isolierung, regte andererseits aber auch zu Spekulationen über Ursachen an. Das Janus-System versuchte daher, den Verhaltensauffälligkeiten der Front-Persönlichkeit durch psychotherapeutische Maßnahmen zu begegnen.

Außerdem wurden die Janus-Mütter angehalten, seltsamen Verhaltensmustern durch geeignete Erziehungsmethoden entgegenzuwirken. Und so wurde Ute Nottick nicht müde, Martin aufzufordern, er solle sich nicht so seltsam benehmen, er solle nicht den Idioten markieren, sonst setze es was.

Natürlich erreichte Ute Nottick mit dieser Methode eher das Gegenteil, und Edeltraud Schmidt-Bertold erteilte ihr deswegen wiederholt scharfe Rügen, doch die Janus-Mutter konnte oder wollte ihr Verhalten nicht ändern. Unter diesen Bedingungen hätte Martin eigentlich eliminiert werden müssen. Doch dies war nicht möglich, da er sich inzwischen als paranormales Wunderkind einen Namen im Janus-System und unentbehrlich gemacht hatte.

Ute Nottick unterstützte die Dressur zur sozialen Isolation durch allerlei Einschränkungen und Vorschriften, die ihn zum Außenseiter machten.

Wenn Martin{Front} sagte: „Aber alle anderen Kinder dürfen das auch!“ bzw. „Alle anderen Kinder müssen das nicht!“ - antwortete sie stereotyp: „Was gehen mich andere Kinder an. Du bist mein Sohn und du tust, was ich dir sage. Wenn dir das nicht passt, dann hättest du dir andere Eltern aussuchen müssen!“

Friedrich Nottick, der sich sonst nur prügelnd, auf Anweisung seiner Frau in die Erziehung einmischte, kommentierte Martin{Front}s Aufbegehren gern mit dem stereotypen Kommentar: "Solange du deine Beine unter unseren Tisch steckst, bestimmen wir. Basta!"

Wenn er dies sagte, dann schaute er aus, als sei er von dem Gefühl durchdrungen, tatsächlich etwas zu sagen zu haben. Er wusste natürlich, dass dieses Gefühl trügerisch war, aber in diesen Augenblicken ließ er es sich nicht vergellen und genoss die Sekunden demonstrativer Souveränität.

Ute Nottick sagte dann meist: „Du hast gehört, was dein Vater gesagt hat!“

Ute Nottick zwang Martin{Front}, die Haare im Nazistil zu tragen, d. h. die Haare wurden weit über den Ohren und im Nacken kahl rasiert und mit Pomade in Form gebracht; dazu musste er einen schnurgeraden Scheitel auf der rechten Seite ziehen.

Selbstverständlich wurde Horst nicht zu dieser Frisur gezwungen.

Martin{Front}s Frage, warum er seine Haare so tragen müsse, beantwortete die Mutter mit einer Antwort, die vom Janus-System ausgeklügelt worden war: "Weil du mir damit einen großen Gefallen tust. Wenn du die Haare so trägst, dann erinnerst du mich an meine beiden Brüder, die im Kriege fürs Vaterland gefallen sind. Weißt du, dass ich meine Brüder ganz furchtbar gern hatte. War das schön, wenn sie Fronturlaub hatten und auf der Mandoline russische Lieder spielten. Doch dann kamen kurz hintereinander die Briefe."

"Welche Briefe?", fragte Martin{Front}.

"Von der Wehrmacht. Da stand drin, dass meine Brüder an der Front gefallen waren. In treuer Pflichterfüllung, hieß es."

"Was ist treue Pflichterfüllung."

"Wenn jemand den Tod nicht fürchtet, um dem Vaterland zu dienen."

"Und dann!"

"Dann war ich furchtbar traurig und habe tagelang geweint. Ich habe mir die Augen ausgeweint, weil ich sie so lieb hatte. Aber sie hatten ihre Pflicht getan. Das hat mich getröstet."

"Warum muss dann Horst nicht so einen Haarschnitt tragen?"

"Weil nur du mich an meine Brüder erinnerst?"

"Warum nur ich?"

"Weil ich dich auf eine ganz besondere Weise lieb habe. Nicht so wie Horst. Anders."

"Wieso?"

"Das verstehst du jetzt noch nicht. Vielleicht wirst du es einmal verstehen, wenn deine Stunde gekommen ist."

Martin{Front} stellte keine weiteren Fragen mehr.

Martin{Peter Munk} spürte instinktiv, dass sich die Botschaft seiner Mutter an ihn richtete, auch wenn er ihren Sinn nicht verstand.

Natürlich hänselten die Klassenkameraden den Jungen, die Mutter aber ließ sich zunächst nicht erweichen.

Eines Tages allerdings hörte der Spuk auf. Sie wurde von Martins Klassenlehrerin unter Druck gesetzt. Während einer Elternsprechstunde sagte ihr die Klassenlehrerin, dass sie sich keineswegs in ihre Angelegenheiten mischen wolle, aber es gäbe Grenzen, und würden die überschritten, dann könne die Schule nicht tatenlos zusehen. Wenn ein Kind als „Klein Adolf“ gehänselt werde, dann sei der Schulfrieden gestört, und wenn es für diese Hänseleien einen offensichtlichen Grund gäbe und wenn man diesen Grund abstellen könne, dann sei es geboten, dies auch zu tun. Sie wolle nicht deutlicher werden, aber sich Martins Äußeres nicht wieder dem Üblichen anpasse oder doch annähere, dann gäbe es Mittel und Wege.

Man musste in dieser Zeit tatsächlich nicht deutlicher werden, denn Schule und Lehrer waren damals noch eine weitgehend unangefochtene Autorität, die von den Eltern in aller Regel respektiert wurde.

Ute Nottick wandte sich Hilfe suchend an die Schmidts. Sie äußerte den Verdacht, dass die Schule Wind bekommen habe, vielleicht sei Martin etwas herausgerutscht.

Adrian Schmidt meinte, dass an Martins Schule selbstverständlich Konfidenten des Janus-Systems im Lehrerzimmer säßen. Wenn dort etwas durchgesickert sei, dann wüsste er es. Das Psychologenpaar hielt die Frage des Haarschnitts ebenfalls für nicht so gravierend. Man könne psychologische und pädagogische Ziele fast immer auf höchst unterschiedlichen Wegen erreichen. Janus würde schon etwas einfallen, da solle sie sich keine unnötigen Sorgen machen.

Man könne zwar über die Schulbürokratie Einfluss auf die Lehrer nehmen, damit sei aber immer ein Risiko verbunden. Schließlich müsse man bisher noch Unwissende bis zu einem gewissen Grade in Vorgänge einweihen, über die möglichst wenig Menschen Kenntnis haben sollten.

Ute Nottick müsse dieses Problem also ohne Unterstützung durch das Janus-System lösen.

Und so erlaubte Ute Nottick Martin{Front}, einen Bürstenhaarschnitt zu tragen, den er Mecki-Schnitt nannte.

Mecki hieß der Igel in einer Comic-Serie, die von einer weit verbreiteten Zeitschrift abgedruckt wurde. Dieser Igel war einer der bedeutendsten Helden in der Welt seiner Phantasie.

Martin besaß eine Plastikfigur, die „Mecki“ darstellte. Er liebte sie sehr.

Martin{Peter Munk} wusste natürlich aus Erfahrung, dass Enttäuschungen nicht ausblieben, wenn man Tierfiguren zu sehr liebte, aber er verhinderte, seiner Programmierung entsprechend, dass sich an das Verschwinden seinen Stofftierzoos erinnerte.

Als Martin{Front} eines Tages zum Friseur gehen wollte, weil seine Haare für einen Igel-Schnitt zu lang geworden waren, sagte Ute Nottick: „Ich will nicht, dass du weiterhin diesen albernen Mecki-Schnitt trägst. Die anderen Kinder lachen schon über dich. Warum musst du dich eigentlich immer zum Idioten machen?“

Alle Proteste und Bitten waren vergebens, Martin{Front} wurde ein etwas längerer Schnitt mit strengem Scheitel verordnet. Dies sei jetzt modern, behauptete die Mutter, und stünde ihm überdies hervorragend.

Als sie wieder länger geworden waren, schmierte Ute Nottick Martin{Front} wieder billige, unangenehm riechende Pomade in die Haare. Er habe so viele Wirbel auf dem Kopf, sagte sie, und ohne Pomade sähe er strubbelig und ungepflegt aus. Ihre im Krieg gefallenen Brüder seien immer wie aus dem Ei gepellt gewesen. Schade, dass sie nicht mehr leben würden, an denen hätte er sich ein Vorbild nehmen können. Die hätten ihn bestimmt sehr gern gehabt. Martin{Peter Munk} beschlich ein unbehagliches Gefühl, als er dies hörte.

Martin{Front} hasste den Schnitt und den Gestank des Gels. Vor allem aber schmerzte es ihn, dass er nicht mehr so sein durfte wie Mecki, der kleine, selbstbewusste, von allen geliebte Igel.

Der Mecki-Schnitt symbolisierte Ansätze einer sich entwickelnden eigenen Identität. Es ist schon interessant zu beobachten, an welche Ansatzpunkte sich Menschen klammern, denen jede Hilfestellung zur Entfaltung eines wahren Selbsts systematisch entzogen wird.

Natürlich versuchen alle Kinder, eine eigene Identität zu entfalten. Sie sind darauf angewiesen, denn der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen und eine verlässliche Kommunikation mit anderen ist nur möglich, wenn das Einstellungen und Verhaltensmuster zumindest über einen überschaubaren Zeitraum stabil bleiben.

Dass Janus-System war sich dieser psychologischen Tatsache natürlich bewusst - und da das Janus-System eine militärische Organisation war, reagiert es auch entsprechend darauf. Es galt, den Feind - also die Tendenz zur Identitätsbildung - zunächst zu studieren, um dieses Wissen dann in der Vernichtungsschlacht zu nutzen.

Daher wurde der Mecki-Schnitt eine Weile geduldet, dann wurde er verboten und die Tat, eine Identität zu entwickeln, bestraft.

Plötzlich war die heiß geliebte Mecki-Figur verschwunden.

Martin{Front} suchte sie tagelang in allen Ecken der Wohnung, aber er konnte sie nicht finden.

Schließlich sage ihm Horst, er habe die Mecki-Figur versehentlich in die Mülltonne geworfen. Er brauche gar nicht nachzusehen, die Müllabfuhr sei schon dagewesen.

Wie es denn möglich sei, eine Plastikfigur versehentlich wegzuwerfen, fragte Martin{Front}.

„Dieses Ding da“, antwortete Horst, „war keine Plastikfigur, sondern eine Puppe. Da wir hier keine Mädchen im Haus haben, dachte ich, das Ding würde nicht gebraucht. Erst hinterher ist mir eingefallen, dass du dich wie ein Mädchen benimmst und daher dieser Puppe vielleicht nachweinst. Doch da war es schon zu spät. Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir leidtut. Denkst du, es ist angenehm, einen so blöden Bruder wie dich zu haben?“

Martin{Front} war tief betroffen, weil sein über alles geliebter Bruder so harte Worte über ihn gefunden hatte, aber Martin{Peter Munk} sorgte dafür, dass er Horts Schmähungen sofort wieder vergaß. Nicht vergessen allerdings und zu den Akten legen durfte er den Verlust der Mecki-Puppe.

Als Martin{Front} sich bei der Mutter darüber beklagte, dass Horst seinen Mecki versehentlich in den Müll geworfen habe, versprach sie ihm eine neue Mecki-Figur.

Erwartungsgemäß bekam er nie eine neue, so oft er auch danach fragte.

Ute Nottick musste Martin{Front} sehr sorgfältig anhand von Kriterien beobachten, die ihr die Schmidts an die Hand gegeben hatten und den Janus-Experten selbst scheinbar geringfügige Anzeichen einer möglichen selbständigen Identitätsentwicklung melden.

Zu den Kriterien zählen natürlich Bewunderung und Schwärmerei, aber auch Eitelkeiten und erst recht Standpunkte und Ansichten.

Letztlich war jede Profilierung, wie auch immer sie aussehen mochte, in Janus-Augen suspekt.

Ein schwaches Signal, das Ansätze zur Profilierung verriet, war Martin{Front}s Begeisterung für einen amerikanischen Schnulzen-Sänger italienischer Abstammung. Martin{Front} war ein begeisterter Fan der Fernseh-Show dieses Sängers und verpasste keine Sendung.

In dieser Zeit zählte der Italo-Amerikaner zu den beliebtesten Entertainern in den Vereinigten Staaten, und seine Shows wurden auch im deutschen Fernsehen übertragen.

Als Ute Nottick bemerkte, wie sehr Martin dieser Künstler gefiel, verbot sie ihn, weitere Folgen der Show anzuschauen. Der Bruder Horst habe sich beschwert, er könne das Gejaule nicht länger ertragen.

Ob er denn wenigstens die Fernsehsendungen mit dem Sänger schauen dürfe, wenn Horst nicht da sei.

„Nein!“ antwortete Ute Nottick.

„Warum denn nicht?“ fragte Martin{Front}.

„Darum nicht. Du kannst nicht alles gucken, was du willst. Und Schluss der Debatte.“

Martin{Front}s Einwand, dass in den Sendungen des Italo-Amerikaners auch deutsche Stars, und unter diesen sogar Lieblingskünstler Ute Notticks, aufträten, fruchtete ebenso wenig wie sein Vorschlag, den Ton „ganz, ganz leise“ zu stellen.

Gefördert wurde demgegenüber Martin{Front}s Begeisterung für Serien, in denen vermenschlichte Haustiere die Hauptrolle spielten.

Zwar stand den Tieren jeweils ein kleiner Junge zur Seite, der als Identifikationsfigur für die kindlichen Zuschauer konzipiert worden war; aber Martin{Peter Munk} wurde dressiert, sich nicht mit diesen Kindern, sondern mit den braven, gehorsamen und findigen Tieren zu identifizieren.

Nachdem Martin{Front} erlaubt worden war, seine dressierte Furcht zu überwinden, allein das Haus zu verlassen, wandte er sich zunächst begeistert anderen Kindern zu.

Im Lauf der Zeit wurde sein Kontaktbedürfnis allerdings durch die Erziehung zur sozialen Isolation zunehmend schwächer.

Da Martin nicht nur in der Familie eine entwürdigende, demütigende und herabsetzende Behandlung erfuhr, sondern auch in den Folter-Sitzungen des Janus-Systems schlimmer als Vieh behandelt wurde, hatte er ein tiefsitzendes Minderwertigkeitsgefühl entwickelt, das von den Janus-Experten genutzt wurde, um seine soziale Isolation voranzutreiben.

Minderwertigkeitsgefühle sind quälend, weil sie die Berechtigung, einer Gruppe anzugehören, in Frage stellen. Da der Mensch aber von Natur aus auf Gruppen angewiesen ist und ohne diese nicht überleben kann, ist ihm eine Tendenz angeboren, ein sozial angemessenes Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten.

Wird ihm dies durch permanente Entmutigung von außen verwehrt, dann neigt er dazu, Überwertigkeitsgefühle zu entwickeln, die von der sozialen Rückmeldung unabhängig werden und die der Qual und Angst entgegenwirken sollen, die durch die Minderwertigkeitsgefühle hervorgerufen werden.

Die Psycho-Spezialisten des Janus-Systems nutzen diesen Mechanismus, indem sie Martins natürliche Neigung zu Überwertigkeitsgefühlen verstärkten.

Sie schufen zu diesem Zwecke eine neue Fragment-Persönlichkeit, die sie von Martin{Peter Munk} abspalteten.

Diese Pseudo-Persönlichkeit war Martin{Mutters Liebling}.

Martin{Mutters Liebling} war zutiefst von der Überzeugung durchdrungen, er sei das beste Kind der allerbesten Mutter und sei darum seinen Spielkameraden haushoch überlegen.

Die Kinder in der Schule und in der Nachbarschaft fühlten sich schnell von Martin{Mutters Liebling}s Hochmut und Geringschätzung brüskiert und mieden ihn.

Und so streifte Martin{Front} gern allein in der Gegend umher.

Er hatte nicht das Gefühl, dass er allein sei, weil ihn die anderen ablehnten, sondern er fühlte sich wohl dabei und genoss seine Freiheit.

Er hing seinen Gedanken nach und saugte begierig die Eindrücke auf, die sich ihm bei seinen Wanderungen boten.

Die Familie war gerade umgezogen und er kannte in der neuen Wohngegend noch keine gleichaltrigen Kinder.

Er unternahm aber keinen Versuch, Kontakt mit möglichen Spielkameraden aufzunehmen; vielmehr mied er sogar die Spielplätze und anderen Treffpunkte von Kindern in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Er mied diese Spielplätze jedoch nicht aus Furcht vor Ablehnung, sondern aus Gründen, die er nicht in sein Bewusstsein hereinließ.

Unter der sachkundigen Anleitung des Janus-Systems bildete sich nun ein Alter heraus, das Martin in den folgenden Jahrzehnten tagtäglich begleiten sollte.

Dieses Alter war eine personifizierte mentale Funktion, die jeder Logik spottete, die aber dennoch sehr wirkungsvoll arbeitete.

Es war Martin{kehraus}.

Martin{kehraus} war der Wächter des Bewusstseins von Martin{Front}, der Frontpersönlichkeit. Martin{kehraus} fegte alle Gedanken, Gefühle und Stimmungen aus dem Bewusstsein, die dem Janus-System nicht genehm waren.

Und gleichzeitig kehrte er sich selbst aus dem Bewusstsein Martin{Front}s heraus.

Wie Münchhausen sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zog, so zog sich Martin am eigenen Schopf aus dem Meer des Wissens.

Martin{Front} stellte sich vor, ein Cowboy zu sein, der allein durch die Weiten des Wilden Westens zieht. Manchmal blieb er stehen, hob die Hand wie zum Schutz vor der gleißenden Wüstensonne über die Augenbrauen und hielt nach heranreitenden Indianern Ausschau.

Dabei versank er immer wieder in Trancezustände. Dies bedeutete, dass die Bandbreite seiner sinnlichen Erfahrung drastisch reduziert wurde und sich seine Aufmerksamkeit auf die Innenwelt konzentrierte. Nur isolierte Elemente der Außenwelt, deren Hintergrund ausgeblendet war, rückten dann in den Brennpunkt seiner Erfahrung. Diese höchstgradig selektive Wahrnehmung war jedoch extrem intensiviert in in starkem Maße durch Inhalte des Gedächtnisses geprägt, so dass sie mitunter den Charakter von Halluzinationen annahm.

Er fühlte sich sicher, denn er war der Mann, der schneller schoss als sein Schatten.

Eine Nachbarin, die Martin wiederholt bei seinen Wildwest-Inszenierungen beobachtet hatte, berichtete der Mutter über dieses seltsame, befremdliche Verhalten.

Ob mit dem Jungen etwas nicht stimme. Kinder machten gern einmal verrückte Sachen, aber so etwas habe sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen.

Ute Nottick sprach Martin{Front} darauf an und verbot ihm, in der Gegend herumzustolzieren und dabei den Verrückten zu markieren. Die Leute würden sich schon über ihn lustig machen.

Die Lonesome-Cowboy-Phantasie entsprach zwar dem Konzept der Janus-Spezialisten. Aber natürlich durfte er sie nicht ausleben. Denn dies hätte ja bedeutet, dass er dadurch eine eigene Identität mit einem entsprechenden Selbstwertgefühl entwickelt hätte.

Martin{kehraus} musste alle Phantasien aus dem Bewusstsein fegen, die nicht Martin{Front} zugeordnet waren.

Eine wichtige Maßnahme gegen das Aufkeimen eines echten Selbstwertgefühls bestand darin, Martin{Front} zu zwingen, sich der Lächerlichkeit preiszugeben.

So fragte Ute Nottick Martin zum Beispiel, was sie ihm als Geburtstagsgeschenk schneidern solle.

Martin{Front} wünschte sich eine Jacke, die aussehen sollte wie die Jacken, die von den Westernhelden in Wildwestfilmen getragen wurden - mit Fransen an den Ärmeln.

Ute Nottick fabrizierte eine Jacke, die allenfalls zur Verkleidung als Indianer im Karneval getaugt hätte, die ganz und gar lächerlich war.

Martin{Front} war bitter enttäuscht.

Er hatte sich mit den Helden der Wildwestfilme identifiziert und wollte natürlich keineswegs aussehen wie eine Karikatur der Underdogs in diesen Streifen.

„Ich bin kein Indianer“, rief Martin{Front}. „Ich bin ein Cowboy.“

Ute Nottick räumte ein, dass ihr die Jacke nicht besonders gut gelungen sei. Sie habe es aber nur gut gemeint. Und wenn er diese Jacke nicht wolle, dann gäbe es eben überhaupt kein Geburtstagsgeschenk. Etwas anderes habe sie nicht.

„Wenn du kein Indianer sein willst“, sagte Ute Nottick, „dann ist das sehr traurig für dich!“

Martin verstand nicht, was sie sagen wollte, und verstand sie dennoch nur zu gut.

„Aber ich bin sehr böse mit dir“, fuhr sie fort, „wenn du die Jacke ablehnst, ohne einmal zu schauen, was die anderen Kinder davon halten.“

Also musste Martin{Front} die Jacke anziehen und damit zum Spielen auf die Straße gehen. Es kam, wie es kommen musste. Er wurde zum Gespött und bei einigen Kindern, die Martin bewunderte oder insgeheim gern zu Spielkameraden gehabt hätte, war er endgültig unten durch.

Martin{Front} streifte auch weiterhin allein in der Gegend umher, benahm sich aber unauffällig. In seiner Phantasie übernahm er Rollen, zu deren Charakteristika diese Unauffälligkeit gehörte. So bildete er sich zum Beispiel ein, ein Detektiv zu sein, der Menschen verfolgte, ohne dass dies von den Verfolgten bemerkt wurde.

Martin{kehraus} lernte, Kompromisse mit Martin{Front} zu schließen, die mit den Anforderungen des Janus-Systems vereinbar waren.

Weil die Janus-Leute nicht in Martins Gehirn schauen konnten, waren sie darauf angewiesen, Schlüsse aus seinem Verhalten zu ziehen, und so entging ihnen manche Nuance, die entsprechend die Kraft Martin{Widerstand}s nährte.

Auf seinen Wanderungen entdeckte Martin{Front} Orte, die ihn besonders faszinierten und an denen er gerne spielte. So oft er Zeit hatte, strebte er diese Ziele an, die er zu seinen Lieblingsplätzen erkoren hatte.

Eigentlich durfte er keine Lieblingsplätze haben, aber Martin{kehraus} war machtlos gegenüber der Anziehungskraft dieser Orte und natürlich war das Janus-System nicht in der Lage, Martin kontinuierlich auf seinen Streifzügen zu beschatten.

Zu diesen Orten zählte beispielsweise eine Autobahnbrücke, die man über einen Feldweg erreichen konnte. Unter dieser Brücke gab es viel zu sehen, z. B. alte Autoreifen, ein ramponiertes Sofa, ein Bach mit Stichlingen und Kaulquappen.

Er rätselte, was sich hinter der verschlossenen Tür befinden mochte, die in den Beton des Brückenfundaments eingelassen war.

Martin{Peter Munk} wurde die Sache schließlich zu heiß und er zwang Martin{Front}, der Mutter von diesem interessanten Spielplatz unter der Autobahnbrücke zu berichten.

Ute Nottick erwähnte dies beiläufig bei der nächsten Lagebesprechung mit den Schmidts.

Dies käme nicht ungelegen, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold ohne nähere Erläuterung.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs ging es dann darum, wie man Martin am besten mit Essensentzug mürbe und gefügig machen konnte.

In den Nächten nach diesen einsamen Tagen voller Zauber und bizarrem Lebenswillen wurde Martin{Front} in Martin{Robert} verwandelt und dressiert, ohne zu zögern und darüber nachzudenken, beliebige Aufträge auszuführen. Den Aufträgen wurden Schlüsselsätze zugeordnet. Sobald Martin{Robert} diese Schlüsselsätze hörte, musste er die Aufträge ausführen.

Tagsüber wurde der Erfolg dieses Trainings „im Feld“ getestet.

Wenn ein Janus-Agent Martin{Front} zum Beispiel während seines Heimwegs von der Schule „23 Munk - sicher aufbewahren!“ zuraunte, dann holte Martin{Robert} ein Paket, dass unter Gestrüpp hinter einer Plakatwand verborgen war und deponierte es in einem Papierkorb, der sich etwa einen Kilometer von zu Hause entfernt befand.

Nachdem er seine Aufgabe erledigt hatte, verwandelte er sich wieder in Martin{Front} und glaubte, er habe beim Spielen die Zeit vergessen.

An die Erledigung des Auftrages konnte er sich nicht mehr erinnern.

Voller Angst und Panik kehrte er heim, weil er befürchtete, die Mutter würde ihn wegen seiner Verspätung gnadenlos verprügeln.

Mitunter sagte sie nichts nach derartigen Aufträgen, manchmal misshandelte sie ihn.

Martin{Robert} wusste, dass er bei den Aufträgen nicht versagen durfte. Er musste sie ausführen, ganz gleich, ob ihn die Mutter hinterher wegen einer Verspätung verprügeln würde oder nicht. Falls er nämlich versagte, wurde Martin{Front} in das schmerzempfindliche Kind Martin{Hugo} verwandelt.

Das schmerzempfindliche Kind hauste tief im Unbewussten des Systems "Martin" und achtete dort darauf, dass der menschliche Automat Martin{Robert} ordnungsgemäß arbeitete. War dies nicht der Fall, dann wurde Martin{Hugo} gefoltert und gedemütigt.

Und Martin{Hugo} kannte keine seelischen Strategien, um Schmerzen leichter zu ertragen. Im Gegenteil, er war dressiert worden, Schmerzen jeder Art als unerträglich zu empfinden.

Das Janus-Training konzentrierte sich nun darauf, Martin{Robert} die Identität eines menschlichen Roboters zu geben. Er sollte das Gefühl verlieren, ein Mensch zu sein und sich statt dessen als Automat empfinden, der auf Knopfdruck funktioniert.

Martin{Front} faszinierte das Tonband seines Onkels Lothar. Die Janus-Experten nutzten die Begeisterung für das Tonband.

In einer Trainingsstunde sagten sie:

„Nun stelle dir vor, du hättest ein Tonband in deinem Kopf."

„So ein Tonband wie Onkel Lothar eins hat?" fragte Martin {Robert}.

„Ja, genau so. Aber es ist in deinem Kopf. Es ist ein Zaubertonband. Alles, was du auf diesem Tonband aufnimmst, kannst du wortwörtlich wiedergeben. Du wirst es nie vergessen, niemals", sagte der Janus-Trainer.

Martin{Robert} musste sich immer längere und schwierigere Texte einprägen. Wenn er sie nicht auf Kommando wortgetreu abspulen konnte, wurde er gefoltert.

Nachdem er eine Aufgabe beherrschte, musste er sich immer komplizierter werdende Befehle einprägen und ausführen, wenn er den entsprechenden Code wahrnahm.

Dies konnte ein Schlüsselsatz sein, eine Melodie, ein farbiges Symbol oder auch ein Handzeichen.

Im nächsten Schritt musste Martin{Robert} das innere Tonband starten, wenn er einen telepathischen Befehl dazu erhielt.

Diese Übertragungsart funktionierte natürlich nicht so zuverlässig wie der normale Weg menschlicher Kommunikation, und so musste Martin{Hugo} manchen Stromschlag ertragen.

Daher wollten sich die Janus-Experten nicht allein auf Übersinnliches verlassen, zumal mancher gestandene Janus-Mann das Paranormale ohnehin für ausgemachten Schwindel hielt, auch wenn er es für geboten hielt, diese Einschätzung für sich zu behalten.

Ein angeblicher Arzt schob Martin einen Gegenstand in ein Nasenloch. Dies verursachte enorme Schmerzen.

Später sprach ihn Ute Nottick auf diese Operation an.

Die schmerzhafte Behandlung sei notwendig gewesen, sagte sie, um zu verhindern, dass er wieder eine Mittelohrentzündung bekomme.

Er war in der Tat einige Wochen zuvor an einer Mittelohrentzündung erkrankt.

In Wirklichkeit hatte die Operation einen anderen Grund.

In jener Zeit verwendeten die Janus-Spezialisten eine heute vorsintflutlich anmutende Technik der elektronischen Bewusstseinskontrolle. Ein kleiner Empfänger wurde durch die Nase an die Peripherie des Gehirns geschoben. So konnte das zentrale Nervensystem direkt durch elektromagnetische Signale stimuliert werden.

Das Opfer wurde mit konventionellen Janus-Methoden konditioniert, nach einer solchen Stimulation posthypnotische Befehle auszuführen.

Wenn Martin{Robert} die Reizung spürte, musste er sich umgehend an einem bestimmten Treffpunkt einfinden, wo er dann spezifische Befehle, wie z. B. „23 Munk - sicher aufbewahren!“ erhielt.

Auch diese Methode war nicht wesentlich zuverlässiger als die paranormale. Bis auf den heutigen Tag ist die gute, Jahrtausende alte Methode der Abrichtung von Menschen durch Folter, Drogen und Hypnose allen bisher ersonnenen technischen Lösungen weit überlegen.

Schließlich wurde die Verwandlung in einen Roboter durch eine direkte Identifikationsübung abgeschlossen.

Ein Janus-Trainer versetzte Martin durch einen Schlüsselsatz in einen tiefen Trancezustand. Er musste sich vorstellen, wie sein Körper aus Fleisch sich in einen Körper aus Metall verwandelte.

„Du wirst nun zu einem Roboter. Siehst du, wie deine Arme und Beine wie reiner Stahl schimmern?“

„Ja, das sieht toll aus“, sagte Martin{Robert}.

Der Trainer bediente die Fernsteuerung und versetzte Martin{Hugo} einen Stromstoß in seinen Penis.

Martin trug unter seiner Hose an einem Gürtel einen Empfänger und eine Batterie, die mit Elektroden an seinem Penis verbunden war.

„Roboter finden nichts toll, denn Roboter sind keine Menschen. Roboter sind schmerzlos. Wenn du Schmerzen verspürst, bist du ein Mensch“, sagte der Trainer.

Er jagte Martin{Hugo} einen weiteren, noch heftigeren Stromstoß in sein Glied.

„Willst du nicht doch lieber ein Roboter sein.“

„Ja.“

„Dann geh zur Tür, Roboter.“

Martin{Robert} ging mir mit mechanischen Bewegungen in die gewünschte Richtung. Und wieder wurde er mit einem heftigen Stromstoß gefoltert.

„Echte Roboter bewegen sich anders. So wie du bewegen sich nur falsche Roboter in schlechten Filmen. Echte Roboter sind stark und bewegen sich pfeilschnell, elastisch und sicher. Du willst doch ein echter Roboter sein. Roboter, knie vor mir nieder.“

Martin{Robert} schnellte herum und landete mit einem präzisen Sprung vor dem Stuhl des Foltermeisters auf den Knien.

Der Trainer verwandelte Martin{Robert} wieder in Martin{Peter Munk} und befahl ihm, sich das Kommando „Roboter, Herz aus Stahl“ einzuprägen. Wenn er dieses Kommando höre, habe er dafür zu sorgen, dass Robert wie ein Roboter handele und nicht wie ein Mensch.

Kapitel 48

Während Martin{Robert} abends zum hellsichtigen Kindersoldaten roboterisiert wurde, musste Martin{Front} tagsüber weiterhin Ute Notticks eigentümliche Form der Erziehung ertragen.

Sie bestand zum Beispiel darauf, Martin{Front} beim Baden in der Badewanne zu waschen. Er wasche sich nicht sauber genug.

Dies berichtete Martin{Front} arglos einem Klassenkameraden. Er besaß nicht das geringste Gespür dafür, dass damit etwas nicht in Ordnung sein könne.

Am nächsten Tage sprach ihn der Klassenkamerad darauf an und behauptete, es sei eine Schweinerei, dass ihn die Mutter noch wasche.

„Wieso ist das denn eine Schweinerei?“ fragte Martin{Front}.

„Das hat mein Vater gesagt!“ antwortete er.

Daraufhin erzählte Martin seiner Mutter, was der Klassenkamerad bzw. dessen Vater gesagt habe. Er schämte sich und wollte nicht länger wie ein Baby behandelt werden.

„Aber natürlich“, sagte Ute Nottick, „wenn du das nicht mehr möchtest, wenn ich dich nicht mehr waschen soll, weil du schon ein großer Junge bist und das auch allein kannst, dann wasche ich dich natürlich nicht mehr.“

„Nein, nein. Wasche mich nur weiter wie bisher!“ antwortete Martin{Peter Munk}, der ahnte, was ihm blühte, wenn er etwas anderes sagte.

Als das nächste Bad fällig war (die Notticks badeten einmal in der Woche), teilte ihm die Mutter mit, sie habe sich entschlossen, ihm nicht mehr „beim Baden zu helfen“. Es sei nun wirklich an der Zeit, dass er lerne, sich richtig zu waschen. Sie würde aber Hals und Ohren kontrollieren, und wehe, wenn er nicht richtig sauber geworden sei.

Natürlich war dies fast immer der Fall.

Die Mutter wertete Martin{Front}s mangelnde Gründlichkeit beim Waschen natürlich als Beweis dafür, dass er nach wie vor ein Baby sei und von ihr gewaschen werden müsse. Sie rieb ihn dann auf überaus schmerzhafte Weise mit einem groben Lappen oder einer Bürste von oben bis unten ab. Dabei musterte sie ihn mit hasserfüllt lustvollem Blick.

Eines Morgens wurde Martin{Front} von seiner Mutter eine Stunde früher als üblich geweckt. Er müsse heute nicht in die Schule, sie werde ihm eine Entschuldigung schreiben.

Sie verwandelte ihn in Martin{Peter Munk} und sagte ihm, dass er sich schnell waschen und anziehen solle, da vor dem Haus zwei Männer mit einem Auto auf ihn warteten. Sie wollten mit ihm eine Fahrt ins Blaue unternehmen, ob er sich darauf freue.

Ute Nottick schnippte mit den Fingern, sagte: "Revolver 23" und Martin{Peter Munk} ließ Martin{Front} antworten: "Toll, Autofahren. Ich fahr so gerne Auto."

Die Männer sagten, dass sie gehört hätten, wie gern er unter Autobahnbrücken spiele. Sie würden jetzt mit ihm dahin fahren. Der Lieblingsplatz Martin{Front}s war zu Fuß in etwa einer Stunde zu erreichen und als die Fahrt länger als eine halbe Stunde dauerte, wurde Martin{Front} unruhig.

Sie müssten doch schon längst da sein, sagte er.

Er solle ruhig sein, antworteten die Männer, sie hätten ja nicht gesagt, zu welcher Autobahnbrücke sie führen.

Nach etwa anderthalb Stunden näherten sie sich einer Brücke an einem Autobahnkreuz. Sie fuhren einen Feldweg entlang, hielten vor dem Kopfsteinpflaster unter der Brücke und stiegen aus.

Der Lärm war gewaltig, hier herrschte viel mehr Betrieb auf der Autobahn, an der Martin{Front} gern spielte.

"Das ist überhaupt nicht mein Lieblingsplatz!" jammerte Martin. "Hier finde ich es gar nicht nicht schön.

"Ach, dann willst du wohl auch nicht wissen, was hinter den Türen in den Autobahnbrücken ist?", fragte einer der Männer.

"Doch, natürlich, das habe ich mich schon immer gefragt!"

Die Männer öffneten die Tür im Beton des Brückensockels, schalteten das Licht ein und Martin durfte das Innere bestaunen.

Die Betonwände des etwa fünf Quadratmeter großen Raums waren nackt und rissig, von der Decke hing eine Glühbirne herab. In einer Ecke stand ein Feldbett, ein Stuhl und ein kleiner Tisch.

Mitten im Raum befand sich ein Objekt, das wie eine Kommode aussah.

Diese Kommode hatte in etwa die Größe Martins. Am oberen Drittel war eine Armatur mit einigen Lämpchen angebracht, die rot oder gelb leuchteten. Unterhalb der Lämpchen befand sich ein roter Knopf.

Die Männer riefen mit dem entsprechenden Code Martin{Robert} hervor und erklärten ihm seine Mission:

"Robert, du bist jetzt ein Soldat mit einer sehr wichtigen Aufgabe. Die Sicherheit unseres Vaterlandes hängt von Jungen wie dir ab. Was du hier vor dir siehst, ist eine Bombe.

Erschrickt nicht, es geschieht dir nichts, wenn du dich genau an unsere Anweisungen hältst.

Dies ist keine gewöhnliche Bombe, sondern eine der mächtigsten Bomben der Welt. Sie wird jeden Feind vernichten, der sich dieser Brücke nähert.

Deine Aufgabe besteht darin, diese Bombe zu aktivieren, wenn feindliche Panzer kommen. Sobald du den Feind siehst, drückst du auf den roten Knopf. Dadurch wird ein Zeitzünder eingeschaltet.

Du gehst danach den Feldweg entlang bis zu dem kleinen Wäldchen. Dort warten wir auf dich und fahren mit dir nach Hause.

Über dem roten Knopf ist ein Lämpchen, das gelb leuchtet. Wenn du auf den Knopf gedrückt hast, muss es rot leuchten. Es kann aber sein, dass es schnell gelb blinkt. Dies bedeutet, dass du immer wieder auf den Knopf drücken musst, bis es rot leuchtet.

Dann kannst du den Raum hier verlassen und zu uns kommen.

Hast du das verstanden?"

"Ja", antwortete Martin{Robert}.

"Gut, dann können wir ja mit der Übung beginnen. Die kann etwas länger dauern.

Neben dem Bett steht ein Korb mit Lebensmitteln. Bediene dich, wenn du Durst oder Hunger hast.

Du darfst dich aber nicht länger hier in diesem Raum aufhalten, sondern du musst draußen vor der Tür das Gelände beobachten.

Sobald du einen Panzer siehst, gehst du in den Raum und drückst den Knopf."

"Aber die Russen kommen doch nicht wirklich?"" sagte Martin{Robert}.

"Na, hoffentlich nicht!" lachte einer der Männer. "Dies ist natürlich eine Übung. Wir haben extra für dich einen Panzer herbestellt. Der kommt... wer weiß wann. Vielleicht in zehn Minuten, vielleicht in drei Stunden, vielleicht in drei Tagen."

"Aber morgen muss ich wieder in die Schule!"

Der Mann versetzte ihm eine schmerzhafte Ohrfeige.

"Du bleibst solange hier, bis du den Befehl ausgeführt hast oder wir den Befehl widerrufen."

In den folgenden Monaten musste Martin{Robert} wiederholt an Manövern dieser Art teilnehmen.

Häufig wurde er gefoltert. Wenn er die Anweisungen nicht minutiös ausführte, erhielt er Stromstöße mit dem Elektroschocker. Mitunter wurde er aber auch geschockt, obwohl er sich sklavisch und buchstabengetreu an einen Befehl gehalten hatte. In diesen Fällen erforderte die Situation eine flexible Auslegung des Befehls oder zusätzliche Handlungen, die im Befehl nicht enthalten waren.

Die geistigen Anforderungen lagen deutlich über der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit eines Kindes in seinem Alter.

Hin und wieder wurde er verführt, seinen Posten zu verlassen.

So sprach ihn beispielsweise ein Wanderer an - bei dem es sich in Wirklichkeit natürlich um einen Janus-Agenten handelte. Der vermeintliche Wanderer fragte, was Martin hier triebe.

Der Mann trug eine lederne Kniebundhose, ein Fahrtenmesser am Gürtel, einen saloppen Janker, massive Wanderschuhe und einen Gamsbarthut.

Martin{Robert} behauptete weisungsgemäß, dass er den Fischen im Bach zuschaue. Seine Lehrerin habe gesagt, man lerne durch Naturbeobachtung am meisten. Die Fische seien Stichlinge und er habe schon viel über sie gelesen.

Er blickte den Wanderer leutselig an und nicht der zarteste Anflug eines Lächelns deutete darauf hin, dass ihm bewusst war, an einem Manöver teilzunehmen.

Der Wanderer sagte: "Ich weiß genau, warum du tatsächlich hier bist. Eigentlich darf ich dir nicht sagen, was ich weiß und woher ich das weiß. Jetzt aber ist alle Disziplin sinnlos geworden. Rette sich wer kann. Du darfst den Männern nicht trauen, die dir den Befehl gegeben haben, den Zeitzünder zu starten. Wenn du auf den Knopf drückst, dann fliegst du sofort selbst mit in die Luft. Das hier ist nämlich gar kein Manöver; die sowjetischen Panzer rücken bereits an. Die Bombe ist auch keine Attrappe, sondern eine echte Atombombe. Dich wollen sie opfern, und mich, uns alle, das halbe Volk. Glaube mir, ich bin Soldat einer Spezialeinheit, die Jungs wie dich als menschliche Zünder benutzt. Doch das ist jetzt alles sinnlos geworden. Die

sowjetischen Panzer kommen sowieso durch, es sind zu viele. Sie sind überall. Von der Küste bis zu den Alpen überschreiten sie gerade die Grenze.

Komm, hau' mit mir ab, bevor es zu spät ist. Wir müssen versuchen, uns möglichst weit in Richtung Westen durchzuschlagen. Vielleicht finden wir ja einen Autofahrer, der uns mitnimmt."

Martin{Peter Munk} war zuvor programmiert worden, Martin{Robert} zu veranlassen, dieser Verführung nachzugeben.

Martin{Robert}, dem die entsprechende Programmierung Martin{Peter Munk}s jedoch nicht bewusst war, sondern der nur eine verführerische innere Stimme hörte, verließ seine Stellung und lief hinter dem Mann her. Der Janus-Agent hängte ihn allerdings rasch ab und schlug sich in die Büsche.

Martin{Robert] wurde nach einigen hundert Metern von den Drakonischen Verstärkern aufgegriffen und erbarmungslos gefoltert.

Wenn Martin{Robert} seinen Anweisungen gehorchte und den Knopf drückte, sobald er einen Panzer heranrollen sah, dann wurde er sofort mit einem in Chloroform getränkten Tuch betäubt - und zwar von einem Janus-Agenten, der sich stets in seiner Nähe aufhielt.

Martin{Robert} konnte diesen Mann jedoch aufgrund einer hypnotisch erzeugten partiellen Blindheit nicht wahrnehmen.

Die Janus-Leute hatten einen Panzer in einem Waldstück versteckt, so dass ihn Martin{Robert} von seiner Position aus nicht sehen konnte. Wenn Martin die Bombenattrappe zünden sollte, rollte der Panzer auf einen Feldweg ins Blickfeld des Jungen. Dann musste dieser auf den roten Knopf drücken.

Mitunter stand die Armatur der Bombe unter Spannung, so dass Funken sprühten, wenn Martin{Robert}s Finger sich dem Auslöser auch nur auf Handbreite näherte. Kam er noch näher heran, erhielt er qualvolle Stromschläge.

Doch Martin{Robert} musste die Zähne zusammenbeißen und dennoch den Knopf drücken. Sonst erwartete ihn die Folter mit dem Elektroschocker, die erheblich schmerzhafter war als die Stromschläge, die von der Bombe ausgingen.

Ute Nottick hielt sich sehr viel auf ihre Sparsamkeit zugute; nur weil sie das Geld zusammenhalte, könne die Familie überleben.

Von Verwandten wurde ihre Sparsamkeit als Geiz empfunden - und man bemerkte auch, dass ihr Geiz Abstufungen kannte.

"Die gönnt dem Martin die Wurst auf dem Brot nicht!" hieß es. "Aber der Horst kriegt alles zugesteckt, was er nur will."

Ute Nottick benachteiligte Martin{Front} beim Essen.

Vater und Bruder erhielten stets die größeren Stücke Fleisch, die bessere Wurst. Wenn Martin{Front} tief traurig, aber ohne eine Spur von Neid auf die Leckereien auf dem Teller seines Bruders schaute, bemerkte Ute Nottick mitunter, dass Martin zum Glück "kein großer Esser" sei und dass sein Bruder Horst deswegen nicht zu kurz komme.

"Nicht wahr, Martin", sagte sie dann, "Bescheidenheit ist eine Zier!"

Martin{Front} lächelte.

"Doch weiter kommt man ohne ihr!" fügte Horst mit sichtlichem Behagen mampfend hinzu.

Martin{Front} musste sich mitunter mit trockenem Brot begnügen und durfte sich glücklich schätzen, wenn er dies in übrig gebliebene Bratensoße tunken durfte.

Stand ein Besuch bei den Großeltern an, so erhielt er vorher nichts, er könne sich bei Oma und Opa satt essen.

Zugleich schärfte ihm Ute Nottick ein, dass er bei den Großeltern ja nicht so gierig sein solle, sonst würden diese noch glauben, er bekäme zu Hause nichts zu essen.

Bei den Großeltern traute sich Martin{Front} nicht, richtig zuzulangen, weil er Ute Notticks Prügel fürchtete, falls er ihr zu gierig erschiene.

Verlangte er dann, wieder zu Hause, noch etwas zu essen, verweigerte sie ihm diesen Wunsch mit den Worten, er hätte sich ja bei den Großeltern satt essen können.

Martin{Front} gewöhnte sich an dieses Regime.

Er freute sich unbändig, wenn einmal Bratensoße für ihn übrig blieb, in die er altes Brot tunken durfte. Brot mit Soße bezeichnete er als seine Lieblingsspeise.

Dies erzählte er Klassenkameraden, die entsetzt waren.

Den Mitschülern war aufgefallen, dass er niemals ein Pausenbrot dabei hatte.

Das mache doch nichts, sagte Martin{Front}, er esse sich halt beim Frühstück satt.

Dennoch boten ihm die Klassenkameraden mitleidig Brote an, die er aber ablehnte.

Ute Nottick fragte ihn gelegentlich, ob er nicht ein Pausenbrot mitnehmen wolle. Sie wollte sich schließlich nichts vorwerfen lassen.

Einmal bejahte er diese Frage, weil er vor seinen Klassenkameraden nicht als ein Kind dastehen wollen, das von seiner Mutter noch nicht einmal ein Pausenbrot erhält.

Als er es in der Schule auspackte, musste er feststellen, dass die Mutter das Brot mit Harzer Stinkkäse belegt hatte, obwohl sie genau wusste, dass Martin{Front} diesen Käse verabscheute.

Er fragte nie wieder nach einem Pausenbrot.

Es waren aber nicht nur der Geiz und Ute Notticks Spaß daran, ihren Sohn durch Nahrungsentzug zu quälen, die sie zu diesem Verhalten veranlassten.

Dahinter stand vielmehr eine Strategie des Janus-Systems.

Martin{Front} sollte lernen und begreifen, er sei das Brot, das er aß, nicht wert.

Man ließ ihn natürlich nicht so sehr hungern, dass seine körperliche Entwicklung verzögert oder gar seine Gesundheit gefährdet wurden, denn schließlich sollte er ja in der Lage sein, im Falle eines Falles seine militärischen Aufgaben wahrzunehmen. Aber es durfte kein Zweifel daran bestehen, dass ein voller Bauch ein Gnadenerweis seiner Mutter war. Sie machte ihm immer wieder klar, dass er diese Gnade - als völlig missratenes Kind - eigentlich nicht verdiene.

Oft setzte sie ihm Essen vor, das ungenießbar war.

Wenn er sich beklagte, sagte sie ihm, dass die armen Kinder in Afrika oder Indien froh wären, wenn sie so gutes Essen bekämen wie er.

Als Folge büßte Martin seinen Appetit ein und aß nur noch, wenn ihn der Hunger dazu trieb.

Da er aber nicht deutlich untergewichtig werden durfte, zwang sie ihn durch Androhung der Prügelstrafe zum Essen.

Und so würgte er das Essen hinein, weil neben ihm auf dem Esstisch der Holzlöffel lag, den die Mutter auf seinem Hintern tanzen ließ, wenn er nicht schnell genug aß.

Immer wenn Ute Nottick Martin{Front} besonders brutal gequält und er sich ausgeweint hatte, zog sie ihn auf den Schoß, streichelte ihn, erzählte ihm Geschichten oder verwickelte ihn in Gespräche.

Eines Tages sagte sie ihm, dass sie unter ihren alten Sachen auf dem Boden ein Buch wiedergefunden habe, dass sie als Kind ganz besonders geliebt habe. Es sei wohl das schönste Buch ihrer Kinderzeit gewesen. Ob sie Martin daraus vorlesen solle.

Der Junge war natürlich Feuer und Flamme.

Es handelte sich dabei um ein Buch mit dem Titel „Onkel Toms Hütte“.

Doch hinter dem Buchdeckel mit diesem Titel verbarg sich nicht das Original, sondern eine Janus-Version dieses Romans von Harriet Beecher-Stowe.

In dieser Version ist der Sklave Tom seiner mütterlichen Herrin treu und in Liebe ergeben und wehrt sich gegen die in Aussicht gestellte Freilassung, weil er als Sklave glücklich sei und ein viel besseres Leben habe denn als freier Mann.

Nachdem sie das Buch zugeschlagen hatte, fragte Ute Martin{Front} stets, ob er das Buch auch so schön fände wie sie. Sie hoffe, dass Martin{Front} auch einmal so ein Onkel Tom werde. Er könne ja nach der Volksschule arbeiten gehen, um seinem Bruder Horst das Studium zu finanzieren.

Auch Martin{Front} war von diesem rührseligen Buch begeistert... und was es mit Horsts Studium auf sich hatte, vermochte er damals noch nicht zu ermessen.

Während einer späteren Folter-Dressur wurde der Satz: "Und ich habe immer gehofft, du würstest deinem Bruder Horst das Studium finanzieren!" als Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}s Unbewussten verankert. Dieser Schlüsselsatz wurde personenbezogen programmiert, war also nur wirksam, wenn er von Ute Nottick verwendet wurde. Er hatte die Funktion, Martin in einen Zustand bedingungslosen Gehorsams zu versetzen, wenn sich Widerstand in ihm regte. Dabei stellte sich zudem das Gefühl freiwilliger Unterwerfung unter eine liebevolle, schützende Macht ein.

Ute Nottick gönnte, außer sich selbst, niemandem etwas; sie hätte Martin auch dann kurz gehalten, wenn sie keine entsprechenden Anweisungen vom Janus-System erhalten hätte.

Sie stellte sich gern demonstrativ als extrem bescheiden dar, verzichtete z. B. beim Essen hin und wieder auf Fleisch (falls sie ungenießbar Fettes auf den Tisch brachte), sorgte aber dafür, dass sie genug bekam, wenn niemand zuschaute.

Ute Nottick bezeichnete ihren Geiz als Sparsamkeit, sie gehorche nur einer bitteren Notwendigkeit.

Und in der Tat waren die Notticks arm. Friedrich Nottick verdiente als ungelernter Arbeiter in einer Fabrik für Bergbaumaschinen und -zubehör in jenen Jahren nicht sehr viel; später dann stieg er, nach einer betriebsinternen Ausbildung, zum Mitarbeiter der Qualitätskontrolle auf. Dies verbesserte die finanzielle Situation der Familie spürbar.

Trotz der anfänglich höchst bescheidenen Verhältnisse musste die Familie niemals wegen tatsächlichem Geldmangel hungern.

Das so genannte Wirtschaftswunder garantierte auch der Unterschicht einen von Jahr zu Jahr steigenden, wenngleich bescheidenen Lebensstandard.

Ute Notticks Sparsamkeit war kaschierter Geiz, und mehr noch: Sie war eine Form der Aggression, nicht nur gegenüber Martin in all seinen Inkarnationen, sondern gleichermaßen gegenüber ihrem Mann, den sie auch wegen seiner geringen Einkommens verachtete.

„Keine Haare auf dem Kopf, kein Geld in der Tasche“, sagte sie über ihn, der schon seit jungen Jahren fast kahlköpfig war.

Sie hätte ihren Ehemann aber auch verachtet, wenn er ein gutes Einkommen gehabt hätte. Er hätte in jeder Hinsicht ein mustergültiger Gatte sein können. Ute Nottick brauchte jemanden an ihrer Seite, den sie gering schätzen konnte. Niemand, niemand hätte ihrem kritischen Blick standgehalten.

Allein Horst, die Lichtgestalt erhielt, was sich die Notticks leisten konnten.

Kapitel 49

Der Bau der Berliner Mauer im Jahre 1961 wurde von Janus begrüßt.

Denn erstens war das Janus-System noch nicht voll funktionsfähig, also noch nicht optimal für einen sowjetischen Angriff gerüstet (wer eine Mauer baut, für den steht ein Angriff nicht auf der Tagesordnung, so vermutete und hoffte man) - und zweitens bevorzugten die Janus-Leute klare Verhältnisse.

Der "Eiserne Vorhang" wurde nun noch dichter - und das entsprach dem Geist der Janus-Strategie, die ja auch dicht machen, also das Durchkommen sowjetischer Panzer um jeden Preis verhindern wollte.

In den stillen Stunden der Wehmut fühlte man sich dem kommunistischen Feind - natürlich ohne sich dies einzugestehen - tief in der Seele verbunden.

Weder die NATO, noch der Warschauer Pakt wollten wegen der Berliner Mauer einen Atomkrieg riskieren.

Das Janus-System hatte sich so sehr daran gewöhnt, unter relativ friedlichen Verhältnissen in aller Ruhe und Besonnenheit einen Schlagabtausch mit den

Kommunisten vorzubereiten, dass ihr eine Zementierung des Status Quo nur zu gelegen kam.

Hocherfreut nahm man in Janus-Kreisen John F. Kennedys Einschätzung zur Kenntnis, dass die Mauer keine schöne Lösung sei, aber tausendmal besser als Krieg.

Für die Janus-Sklaven änderte sich nichts durch den Mauerbau. In ihrer Seele tobte immer der Krieg mit grausamer Härte und verheerenden Folgen.

Ende 1961 war die Entscheidung fällig, ob Martin{Front} eine weiterführende Schule besuchen sollte.

Ute Nottick hielt dies für eine überflüssige Geldverschwendung, Friedrich Nottick allerdings war anderer Meinung:

„Den Martin müssen wir auch auf die Oberschule tun. Wie sieht das sonst aus. Du kennst doch das Gerede. Warum Horst - und Martin nicht?“

Im Allgemeinen war es Ute viel wichtiger als Friedrich, was die Leute redeten; und sie bemühte sich, einen guten Eindruck zu erwecken - allerdings nur solange es kein Geld kostete.

Daher sagte sie: „Ach, das Gerede. Wir sagen einfach, er sei zu dumm. So wie der sich benimmt, glaubt uns das doch jeder!“

„Stimmt, der ist so blöd, dass er überhaupt nichts merkt. Darum hab ich auch kein schlechtes Gewissen wegen der Gehirnwäsche. Der kriegt davon ja doch nichts mit. Aber ich will nicht, dass die Leute reden. Und der Martin macht sicher Theater, wenn er nicht auf die Oberschule darf“, antwortete ihr Ehemann.

„Den krieg' ich schon hin. Was soll der auf der Oberschule. Die bringen den sowieso bald um die Ecke. Dann ist es doch rausgeschmissenes Geld, ihn auf Oberschule zu stecken. Mittelschule ist mehr als genug“, sagte Ute Nottick. „Das Geld reicht ohnehin vorne und hinten nicht!“

„Lothar sagt aber, die Schmidt-Bertold will, dass er aufs Gymnasium kommt. Er soll sich stabilisieren. Es steht ihm noch einiges bevor, demnächst“, antwortete Friedrich Nottick, obwohl ihn der Hinweis auf seinen unzulänglichen Lohn eigentlich zum Schweigen bringen sollte.

Das Janus-System hatte den Notticks mitgeteilt, dass Janus-Sklaven, die nicht angemessen funktionieren, liquidiert würden. Die Funktionsfähigkeit würde mit zunehmendem Alter sehr rasch eingeschränkt und es sei nicht zu erwarten, dass allzu viele Janus-Sklaven älter als dreißig Jahre würden.

Nach dem Ableben der Sklavenkinder würden die Janus-Eltern auch von allen sonstigen Verpflichtungen entbunden, mit Ausnahme natürlich der Geheimhaltung, und erhielten eine moderate Entschädigung für ihre Bemühungen - allerdings nur dann, wenn man ihnen keine Verantwortung für den Funktionsverlust ihrer Janus-Kinder zuschreiben könne.

Falls sie die Dienstunfähigkeit ihrer Janus-Kinder selbst herbeiführen oder auch nur begünstigen würden, könne ihnen niemand mehr helfen.

Und so hofften die Notticks, dass Martin möglichst bald ganz von allein unbrauchbar werden und ihnen ein nettes Sümmchen einbringen würde.

Während sich Friedrich nicht beirren ließ, beschlichen Ute doch zunehmend Zweifel, ob sie jemals Geld für ihre Bemühungen zu Gesicht bekäme. Zu schroff, zu herablassend war das Verhalten Edeltraud Schmidt-Bertolds; zu kaltschnäuzig die Art ihres Ehemannes.

So ging man nicht mit Geschäftspartnern um, die man fair und den Vereinbarungen gemäß zu behandeln gedachte. Sie könne froh sein, so dachte sie, wenn sie sich nicht zeitlebens mit Martin herumschlagen müsse.

Ging es darum, jede zusätzliche Investition in Martins Bildung als reine Geldverschwendung darzustellen, so berief sich Ute Nottick, trotz ihrer Zweifel, natürlich auf seine angeblich bevorstehende Liquidierung.

Jedes Mittel war ihr recht, um einen langen Bildungsgang mit den entsprechenden Kosten zu verhindern.

Und so versuchte sie, Martin{Front} zu einem Dummkopf und Schulversager abzurichten, der nicht fürs Gymnasium taugte.

Auch zuvor wurde die Frontpersönlichkeit Martins, dem Janus-Konzept entsprechend, so dressiert und erzogen, dass sie auf andere möglichst unbeholfen, tumb, nur mäßig intelligent wirkte.

Martin{Front} sollte sich diese Bild auch von sich selbst machen und sich selbst entsprechende geistige Grenzen ziehen - es sei denn, ein Janus-Spezialist weckte durch einen Code Martin{Peter Munk}s volles intellektuelles Potential.

Das Janus-Konzept sah allerdings zufriedenstellende bis gute schulische Leistungen vor, damit er gegebenenfalls alle Abschlüsse erwerben konnte, die für die jeweils beabsichtigte spätere Verwendung erforderlich waren. Es sollte der Eindruck entstehen, als ob er seine moderate geistige Unbeweglichkeit durch Fleiß und stures Lernen teilweise auszugleichen vermochte.

Martin war in verschiedenen Bereichen überdurchschnittlich talentiert - wie alle Janus-Sklaven - denn um diese Funktion zu erfüllen, benötigt man ein Nervensystem mit einer hohen Kapazität zur Informationsverarbeitung, eine ausgeprägte Phantasie, eine schnelle Auffassungsgabe, eine gute körperliche Verfassung und eine überdurchschnittliche allgemeine Anpassungsfähigkeit.

Da diese Talente ein gesundes Selbstwertgefühl durchaus begründet hätten, musste die Frontpersönlichkeit des Janus-Sklaven seine Begabungen dissimulieren und vor sich selbst verbergen.

Die Notticks wurden angehalten, ihm stets das Gefühl zu geben, dass er ein unterdurchschnittlicher Versager sei, der "mitgezogen" würde, ohne dass er es recht eigentlich verdient hätte.

Nun aber wich Ute Nottick absichtlich von ihren Vorgaben ab und versuchte, ihn noch dümmer zu machen, als es ihre Vorgesetzten im Janus-System erlaubten.

Ob Ute Nottick tatsächlich glaubte, damit durchzukommen, ist fraglich.

Es dürfte ihr zumindest am Rande bewusst gewesen sein, dass sie hier nur versuchte, ihre Grenzen zu testen und dass eine Niederlage unvermeidlich war.

Mitunter konnte sie das Bedürfnis nicht unterdrücken, sich gegen die amerikanische Fremdherrschaft aufzulehnen; das innere BdM-Mädel stand immer noch treu zum Führer.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte sie natürlich durchschaut und kannte die Sprache, die Ute Nottick verstand.

In der Grundschule wurde ein Vorbereitungskurs für die Aufnahmeprüfung zur Oberschule eingerichtet.

Um den Kindern drastisch klarzumachen, wie schwer diese Prüfung sei, ließ der Klassenlehrer die Schüler eine extrem schwierige Klassenarbeit im Rechnen schreiben.

Den Kindern, nicht nur Martin{Front}, unterliefen dementsprechend natürlich zahlreiche Fehler.

Der Lehrer, der diese pädagogisch höchst zweifelhafte (unter dem Gesichtspunkt des gesunden Menschenverstandes aber durchaus erwägenswerte) Idee hatte, gab seinen Schülern mit auf den Weg, den Eltern zu sagen, dass dieser Test keine Aussagekraft zu den Chancen bei der Prüfung besäße, da deren Aufgaben deutlich leichter seien.

Dennoch nahm Ute Nottick Martins Ergebnis zum Anlass, ihn einen Idioten zu nennen, der ohnehin durchfallen werde.

„Horst ist überall der allerbeste - und du?“ sagte sie.

Friedrich Nottick hätte sich gegen seine dominante Frau mit Sicherheit nicht durchsetzen können, zumal ihm dazu auch der ausreichende Antrieb fehlte. Schließlich verachtete er Martin und hielt ihn für halb schwachsinnig. Wie bereits erwähnt, beruhigte er sein Gewissen mit der Überzeugung, Martin sei ein Idiot und merke daher gar nicht, dass er misshandelt würde.

Die Schmidts ließen jedoch keinen Zweifel daran, dass Martin die Oberschule absolvieren sollte.

Die offensichtliche, von den Notticks durchaus augenfällig betriebene Ungleichbehandlung der Brüder Horst und Martin hatte in der Nachbarschaft und Schule bereits zu Tuscheleien, im uneingeweihten Teil der Verwandtschaft zu offener Missbilligung geführt.

Die Schmidts hielten es daher für opportun, Martin aufs Gymnasium zu schicken, zumal ihnen dessen Intelligenz nicht verborgen geblieben war.

Eine gut ausgeprägte Intelligenz zählte zu den persönlichen Voraussetzungen, die ein Janus-Sklave mitbringen musste, neben Kreativität, Dissoziationsfähigkeit und höchstgradiger Hypnotisierbarkeit.

Um also unnötiges Aufsehen zu vermeiden und Martins vielseitige Verwendbarkeit zu garantieren, war es aus Sicht des Janus-Systems unerlässlich, dass er auf die Oberschule wechselte.

In der Regel sollten die männlichen Janus-Kinder später in die neuen deutschen Streitkräfte eingeschleust werden. Je intelligenter sie waren, desto besser waren sie den vielfältigen Aufgaben in hochtechnisierten militärischen Einheiten gewachsen. Der Soldat für den taktischen Nuklearkrieg soll smart sein, furchtlos und gehorsam. Früher musste man derartige Soldaten bei den Heiligenschnitzern in Auftrag geben. Nun aber gab es gottlob das Janus-System.

Intelligenz muss natürlich - unabhängig davon, ob sie auf einer genetischen Disposition beruht - gefördert und entwickelt werden, sonst verkümmert sie.

Daraus ergab sich allerdings ein Dilemma. Denn unter normalen Bedingungen hätten die herausragenden Talente eines Janus-Kindes zur Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls und dadurch zu einer ausgeprägten Identität geführt.

Genau dies aber musste selbstredend verhindert werden, wenn man das Kind in einen willenlosen Sklaven verwandeln wollte.

Und so zielte die Janus-Erziehung darauf ab, ausgeprägte Minderwertigkeitsgefühle in die Seele des Janus-Kindes einzugraben.

Selbstverständlich musste auf jeden Fall vermieden werden, dass sich Martin aufgrund eines besonderen Talents hervortun konnte.

Und so durfte Horst Blockflöte lernen und im Schulchor singen. Martin{Front} nicht, obwohl er eine schöne Stimme hatte und der Musiklehrer es gern gesehen hätte.

Martin{Peter Munk} wurde dressiert, Martin{Front} in Zukunft falsch singen zu lassen.

Der Musiklehrer war wütend, weil er Martin{Front}s plötzliches musikalisches Versagen als vorgetäuscht und als Aufsässigkeit wertete. Er tadelte und strafte Martin{Front}, der bitterlich weinte, weil auch er nicht wusste, warum er neuerdings immer den Ton nicht traf.

Ute und Horst saßen nun häufig beieinander auf der Couch. Horst spielte auf der Blockflöte und Ute Nottick sang dazu.

Martin{Front} durfte keinen Laut von sich geben.

"Sei bloß still", sagte Horst, "du singst ja immer so falsch".

Die schaurig falschen Töne, die Horst und Ute von sich gaben, drangen sogar bis an das empfindliche Ohr von Martin{schlagendes Herz}, der in einem Schrank in der düsteren Behausung des Holländermichels im finsteren Schwarzwald eingesperrt war und stumm und fürchterlich litt.

Martin{Front} wäre sehr gern Messdiener geworden, aber Ute Nottick ließ dies nicht zu: „Horst ist schon Messdiener. Ein Messdiener in der Familie reicht.“

Sie hatte diese Frage zuvor mit Edeltraud Schmidt-Bertold besprochen.

„Das kommt überhaupt nicht in Frage“, sagte die Janus-Psychologin. „Der bildet sich sonst bloß ein, er sei etwas Besonderes und habe gar eine persönliche Beziehung zum lieben Gott. Sklaven haben aber keinen lieben Gott, sondern nur Herren und Meister.“

Dies hinderte die Janus-Spezialisten aber nicht daran, die Frontpersönlichkeit Martins in einen glühenden Katholiken zu verwandeln und mit den entsprechenden Schuldgefühlen auszustatten.

Doch der christliche Glaube war nur für Martin{Front} bestimmt, denn dieser Glaube ist eine Religion für abhängige Menschen, die sich frei dünken.

Sich frei zu wähnen, ist aber ein Akt der Reflexion über das eigene Verhalten - also ein Ausdruck von Selbstbewusstsein.

Selbstbewusstsein jedoch war den anderen Pseudo-Persönlichkeiten, die unter Martins Schädeldecke hausten, grundsätzlich nicht gestattet.

Das falsche Selbst, Martin{Front} durfte allerdings ein falsches Selbstbewusstsein entwickeln - natürlich nur soweit und insofern, wie dies die Funktionsfähigkeit des multiplen Persönlichkeitssystems "Martin" nicht beeinträchtigte.

Die solideste Grundlage eines falschen Selbstbewusstseins, das bestens geeignet ist für die Frontpersönlichkeit eines Janus-Sklaven, ist der Glaube daran, ein Geschöpf Gottes zu sein - eines Gottes, der die Menschen, die seine Gebote und Verbote achten, liebt und belohnt und die Sünder verabscheut und verdammt.

Wer dies glaubt, ist davon überzeugt, mit einem freien Willen ausgestattet zu sein, den es zu zügeln gilt, aus Liebe zu einem übermächtigen Wesen, also letztlich aus Vernunftgründen.

Und so unterstellt sich die Frontpersönlichkeit "freiwillig" einem mentalen Regime, das jenem ähnelt, dem die anderen Alters durch Folter unterworfen werden. Daher befürwortete das Janus-System die religiöse Erziehung der Janus-Kinder.

Ute Nottick nutzte die religiöse Ideologie, um die Entwicklung von Minderwertigkeitsgefühlen zu fördern. Sie behauptete, Martin habe eine Seele, die ihre Farbe ändern könne. Wenn er ein braves Kind sei, dann strahle seine Seele im hellsten Weiß und wenn er böse sei, dann bekomme sie schwarze Flecken, die immer größer würden, je mehr Sünden er begehe. Der liebe Gott habe ihr die Gabe geschenkt, die Farbe der Seele erkennen zu können. Selbstverständlich wurde Martins Seele von Tag zu Tag schwärzer.

Sie hatte diese Taktik allerdings nicht selbst erfunden, sondern in der Janus-Elternschule gelernt. Sie entsprach also durchaus dem Janus-Konzept.

Gemäß diesem Konzept durften die eingeimpften Minderwertigkeitsgefühle das Kind allerdings nicht daran hindern, seinen alltäglichen Aufgaben gerecht zu werden und sie durften auch nicht zu allzu offensichtlichen Neurosen führen.

Es handelte sich also um eine Gratwanderung, der Ute Nottick immer seltener gerecht wurde, weil sie eigene Interessen verfolgte.

Sie war in dieser Hinsicht keine Ausnahme; die wenigsten Janus-Mütter waren in der Lage, ihre eigenen Interessen konsequent den Janus-Zielen unterzuordnen. Die meisten korrigierten sich selbst, wenn sie wieder einmal übers Ziel hinausgeschossen waren.

Anders Ute Nottick. Selbstkritik war nicht gerade ihre starke Seite.

Und so sahen sich die Schmidts auch in diesem Falle wieder einmal gezwungen, Ute Nottick durch massive Drohungen auf Kurs zu zwingen.

„Sie müssen Martin durchs Gymnasium schleusen!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold zu den Notticks. „Aber passen Sie auf, das dem Kind das nicht zu Kopf steigt. Wir vertrauen auf ihr Fingerspitzengefühl!“

Friedrich Nottick nickte dumpf, aber seine Ehefrau warf ein: „Aber die Kosten...“.

„Sie kommen schon zurecht! Sie wissen doch, dass Sie vom Janus-System kein Geld und auch sonst nichts zu erwarten haben. Im Gegenteil: Wir erwarten etwas von Ihnen.

Und wir sitzen am längeren Hebel. Warum sollten wir Ihnen da Geld geben? Sie schulden uns etwas, nicht umgekehrt“, antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold.

"Geld bekommen Sie vielleicht, wenn Martin irgend wann einmal aus dem Verkehr gezogen wird, aber auch erst dann und nur vielleicht. Erwarten Sie ohnehin keine Reichtümer."

„Wir wollen gar kein Geld für uns. Aber Horst soll nicht zu kurz kommen!“ begehrte Ute Nottick auf.

„Bitte sei still, Ute!“

Es kam selten vor, dass Friedrich Nottick genug Mut aufbrachte, das Verhalten seiner Frau zu korrigieren. Aber seine Furcht vor den Schmidts war größer als die Angst vor seiner Frau.

„Sie werden Martin zur Aufnahmeprüfung anmelden. Punktum!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Wir wissen, dass Martin aufgrund seines gegenwärtigen Leistungsstandes und seiner Intelligenz in der Lage ist, die Aufnahmeprüfung zu bestehen.

Fällt er durch, dann sind Sie schuld, Frau Nottick.

Sie wissen hoffentlich, dass uns Horst nicht interessiert. Er hat keinen Nutzen für uns. Es könnte ihm etwas zustoßen, und uns wäre das egal. Sie werden die Gesundheit Ihres geliebten Horsts doch nicht ohne Not aufs Spiel setzen?“

"Bitte, lassen Sie Horst in Ruhe! Ich mache ja, was Sie wollen!" rief Ute Nottick.

"Sie haben Horsts Schicksal in der Hand!" sagte Adrian Schmidt. "Wenn Sie gut arbeiten, geschieht ihm nichts. Im Gegenteil: Wir sorgen dafür, dass er später beruflich vorankommt. Doch wehe, Frau Nottick, wehe, wehe, Sie machen Mist. Dann landet Ihr heiß geliebter Sohn auf dem Mist."

Edeltraud Schmidt-Bertold stand auf und schaute eine Weile zum Fenster hinaus. Ein Lächeln huschte über ihre Züge.

Schließlich wandte sie sich wieder der Janus-Mutter zu: "Wir erwarten viel von Ihnen, sehr viel. Wir erwarten keinen Patriotismus, keine Vaterlandsliebe. Dazu sind Sie nicht in der Lage. Wir erwarten kein Pflichtbewusstsein, dazu fehlt Ihnen die Moral. Wir erwarten keine Vernunft. Die brauchen Sie nicht. Wir erwarten Angst, maximale Angst."

Und so war auch diese Frage geregelt.

Ute Nottick nahm den Druck zurück, den sie auf Martin{Front} ausgeübt hatte, damit er, so demoralisiert, durch das Examen fiel. Nun machte sie ihm sogar Mut, spornte ihn an, fleißig zu üben und lobte ihn für seinen Fleiß.

Als er am Tag der Aufnahmeprüfung vor das Schultor der Höheren Schule trat, legte ihm ein Mann die Hand von hinten auf die Schulter.

Er sagte leise: „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei! Der siebengescheite Peter Munk ist heute sogar neunmalklug, sieben neun.“

Martin{Front} bestand die Aufnahmeprüfung zum Gymnasium als einer der Besten.

Ute Nottick gab sich allerdings noch nicht geschlagen, nachdem Martin aufs Gymnasium gewechselt war. Sie wusste, dass sie mit dem Feuer spielte. Aber sie konnte sich nicht beherrschen, weil die Schmidts ihren Stolz verletzt hatten. Außerdem natürlich empfand sie allein die bloße Vorstellung als unerträglich, sie müsse für Martin mehr Geld auszugeben, als unvermeidlich war.

Und so suchte sie einen Weg, Martin{Front} zum Schulversager zu dressieren, ohne dass ein Verdacht auf sie fiel. Ute Nottick verwendete für ihre Dressuren gern den Begriff des Trimmens. Wenn Sie nach Erledigung der Hausaufgaben zur Kontrolle in Martins Hefte schaute, dann schüttelte sie bedenklich den Kopf, legte die Stirn in Falten, blickte ernst und sagte: "Ich glaube, ich habe dich noch nicht genug getrimmt, Martin!"

"Aber was ist denn nicht richtig?" fragte Martin verwirrt, da er sich keines Fehlers bewusst war.

"Richtig, richtig! Richtig machen, das kann jeder. Mir ist das nicht genug. Wenn die Schule das nicht kann, dann muss ich dich trimmen. Da gibt es kein Federlesen!"

Sie setzte ihn unter brutalen Druck, keine Note war gut genug. Bei den Hausarbeiten lag immer der Rohrstock griffbereit in der Nähe - und wehe, Martin schrieb nicht schön genug, wehe er radierte, wehe er verrechnete sich.

Sie betonte immer wieder, dass sie diese strengen Maßnahmen ergreifen müsse, damit Martin{Front} die Versetzung schaffe und später einmal Abitur machen könne. Ohne Abitur aber werde er im späteren Leben einmal das, was sein Vater heute sei: ein besserer Hilfsarbeiter.

Folgerichtig verschlechterten sich Martin{Front}s Leistungen; es setzte vermehrt Prügel, Hausarrest und Fernsehverbote wurden erteilt.

Um die Entwicklung voranzutreiben und um den Verdacht von sich abzulenken, gab sie Horst den Auftrag, Martin{Front} Nachhilfe zu geben.

Die Nachhilfe bestand darin, dass Horst Martin{Front} absichtlich Falsches beibrachte. Dies hatte Horst natürlich mit der Mutter unter dem Siegel der Verschwiegenheit verabredet.

Martin{Peter Munk} war verrwirrt. Vom Janus-System hatte er den Auftrag, darüber zu wachen, dass Martin{Front} in der Schule nicht unnötig unangenehm auffiel. Allzu schlechte Leistungen gehörten zweifellos in den Bereich dessen, was zu vermeiden war. Andererseits aber musste er dafür sorgen, dass Martin{Front} seiner

Mutter bedingungslos gehorchte und sich seinem Bruder Horst unterordnete. Dadurch entstand natürlich ein Konflikt, der jedoch nicht in Martin{Front}s Bewusstsein drang, obwohl er das multiple Gesamtsystem "Martin" labilisierte.

Martin{Front} war davon überzeugt, dass die von den Lehrern angestrichenen Fehler gar keine seien, weil Horst es ihn so gelehrt habe.

Dann habe ihm sein Bruder etwas Falsches beigebracht, antworteten die Lehrer.

"Dass kann aber nicht sein", sagte Martin{Front} zum Englischlehrer, "mein Bruder ist der Beste in seiner Klasse."

"Auch Klassenbeste können irren", sagte der Englischlehrer lächelt.

Martin{Front} verfiel in einen Zustand dumpfer Depression. Der Lehrer war ratlos und Martins merkwürdige Reaktion beschäftigte ihn noch Tage danach.

Als sich diese Fälle häuften, schöpften die Lehrer Verdacht und stellten die Notticks zur Rede.

Diese behaupteten, Martin{Front} wolle nur seinem Bruder die Schuld geben für seine eigene Faulheit.

Martin{Front} erhielt eine gehörige Tracht Prügel, weil er seinen Bruder, der seine Zeit opfere, um ihm zu helfen, so übel verleumde. Horst sei jetzt aber so enttäuscht, traurig und wütend, dass er ihm keinen Nachhilfeunterricht mehr geben wolle, sagte Ute Nottick.

Martin{Front}s Verhalten in der Schule wurde immer bizarrer.

Er litt nicht nur unter seiner zwiespältigen Existenz als Schüler und Janus-Sklave. Nun zerrten zudem die widersprüchlichen Forderungen an ihm, zugleich gute und schlechte Leistungen erbringen zu müssen.

Die Lehrer wunderten sich zwar über das merkwürdige Betragen des Knaben, fanden daran aber nichts Greifbares, was sie in ihre pädagogischen Schubladen hätten einordnen können.

Eines Tages aber schrieben Martin{Front} und Martin{Peter Munk} eine Klassenarbeit mit zwei völlig verschiedenen Schriftbildern.

Der maßlos ausgelaugte Martin{Peter Munk} sah sich phasenweise außerstande, sein falsches Selbst zu simulieren.

Der Lehrer, ein junger Referendar, der einen erkrankten Lehrer vertrat, behauptete, Teile der Arbeit stammten von einem Klassenkameraden.

In seiner Schrift hatte Martin{Peter Munk} wesentlich weniger Fehler gemacht.

Martin{Peter Munk} befolgte - es sei denn, seine Kräfte erlahmten - die Befehle der Janus-Experten; Martin{Front} aber stand zunehmend unter dem Einfluss der Sonderinteressen Ute Notticks und verhielt sich entsprechend.

Dadurch überstieg die ohnehin schwierige Aufgabe der Triangulation zunehmend die Leistungsfähigkeit Martin{Peter Munk}s.

Er geriet beständig in Loyalitätskonflikte, die den Clinch zwischen Ute Nottick und den Schmidts widerspiegelten.

Was soll ein kleiner Rekrut denn auch tun, wenn der Kompaniechef etwas anderes will als der Spieß?

Stellvertretend für den erkrankten Klassenlehrer ließ der Referendar die Eltern in die Schule kommen, um den Fall mit ihnen zu besprechen. Der junge Mann, der sich sehr für Psychologie interessierte und im Studium freiwillig einige Seminare in diesem Fach belegt hatte, war sich sicher, dass Martin milieugeschädigt war.

In jener Zeit war es aber nicht üblich, elterliches Fehlverhalten zu thematisieren. Insbesondere war es tabu, das Züchtigungsrecht in Frage zu stellen. Daher sprach der Referendar diesen Punkt nicht an, obwohl er Martin für ein maßlos misshandeltes Kind hielt.

Er versuchte, mit viel Fingerspitzengefühl auf die Eltern einzuwirken, um sie zu einer Schonung Martins zu veranlassen.

Der Lehrer meinte, dass man zu Martin vermutlich nicht so streng sein dürfte, wie dies unter normalen Bedingungen sinnvoll wäre, da der Junge möglicherweise unter Entwicklungsstörungen leide.

Die Eltern hätten sich nichts vorzuwerfen; eines von hundert Kindern sei von derartigen Problemen betroffen.

Dabei handele es sich meist um die besonders Sensiblen, die dem schulischen Tempo nicht immer Schritt halten könnten und denen man hin und wieder eine Atempause einräumen müsse.

Dieses Problem sei aber zu meistern, wenn Schule und Elternhaus vertrauensvoll zusammenarbeiteten.

Ute Nottick spielte die verständnisvolle, liebende Mutter, die sich dies alles gar nicht erklären könne und versprach, das Kind durch besondere Zuwendung und Aufmerksamkeit wieder auf den rechten Weg zurückzuführen.

Ob es nicht besser sei, dass überforderte Kind von der Schule zu nehmen und in die Mittelschule wechseln zu lassen, fragte sie scheinheilig.

"Dazu besteht nicht der geringste Anlass", sagte der Referendar. "Martin besitzt durchaus die Gaben, die er für die Oberschule benötigt. Wenn sie ihn jetzt von der Schule nehmen, wird ihn das erst recht aus der Bahn werfen."

"Nein, um Himmelswillen", rief Ute Nottick. "wir nehmen alles auf uns, damit Martin vorankommt!"

Der Referendar war froh, das Gespräch in vollem Einvernehmen mit den Eltern zu beenden, da er das dringende Bedürfnis vespürte, sich zu übergeben.

Ute Nottick wandte sich nach diesem peinlichen Gespräch, scheinheilig um Rat bittend, an Edeltraud Schmidt-Bertold, die sofort höchst besorgt war: „Es ist normal, dass unsere Sklaven in verschiedenen Schriftbildern schreiben. Ein Schriftbildwechsel darf aber nicht in der Schule vorkommen. Das ist gefährlich.

In der Schule soll natürlich nur die Schülerpersönlichkeit aktiv sein, und diese Persönlichkeit hat selbstverständlich nur ein für sie charakteristisches Schriftbild.

Wir haben Martin zu diesem Zweck ein graphologisch unverdächtiges Schriftbild beigebracht. Es ist mir schleierhaft, warum er plötzlich ein anderes Schriftbild wählt - und dann auch noch weniger Fehler macht, wenn er mit dem veränderten Schriftbild schreibt. Aber ich habe einen Verdacht...“

„Einen Verdacht?“ frage Ute Nottick nervös. Sie ahnte, dass ihr die Psychologin auf die Schliche gekommen war.

„Ja, allerdings!" sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. "Ich vermute, dass Sie gegen unseren Willen versuchen, die Schulpersönlichkeit Martins zum Schulversager zu programmieren, damit sie ihn von der Schule nehmen und möglichst bald in eine Lehre stecken zu können.

Manchmal frage ich mich, was ausgeprägter ist: Ihr Geiz oder ihre Bosheit. Aber, das sind Eigenschaften, die wir an der Meute schätzen, die für uns arbeitet.

Doch, was wir ganz und gar nicht schätzen, sind eigenmächtige Handlungen.

Besonders verhasst sind uns Janus-Dressuren ohne unser Wissen und unsere ausdrückliche Genehmigung.“

Ute Nottick senkte schuldbewusst ihren Blick. Sie versuchte erst gar nicht, die Tat abzustreiten. „Wie kann ich das wieder gutmachen?“

„Gar nicht!“ antwortete Adrian Schmidt, der ebenfalls zugegen war, anstelle seiner Frau. „Versuchen Sie bloß nicht, irgend etwas gutzumachen. Mir reicht das jetzt. Ich finde Sie zum Kotzen. Und ich werde langsam auch nervös.

Das ist ein Zustand, den ich nicht sehr schätze. Versuchen Sie auf keinen Fall, eigenmächtig irgend etwas wieder in Ordnung zu bringen, was Sie verbockt haben. Machen Sie, was wir Ihnen sagen. Wenn sie das nicht tun, geht früher oder später etwas schief, was sich nicht mehr reparieren lässt. Also: Überlassen Sie uns das Denken bei allem, was die Erziehung Martins betrifft. Martin ist kein Kind wie jedes andere. Martin ist ein Janus-Kind. Seine Erziehung ist unser Metier. Das haben wir gelernt. Pfuschen Sie uns nicht ins Handwerk.“

Der Psychologe holte tief Luft und schaute Ute Nottick angewidert an.

„Ihr kleinkarierter Egoismus“, fuhr er fort, „gefährdet unser Projekt. Und in diesem Projekt geht es nicht um Ihre Befindlichkeiten, Frau Nottick, es geht um die Freiheit der westlichen Welt, es geht um den Kampf gegen die kommunistische Gefahr. Sie sind Teil eines gigantischen Räderwerks, aber sie sind nur ein kleines Rädchen im Getriebe. Dieses Rädchen können wir auswechseln, wenn es sich nicht so dreht, wie wir wollen.

Machen Sie sich das klar, und zwar möglichst schnell, und zwar freiwillig, bevor wir Mittel und Wege finden, ihnen diese Einsicht nahezubringen.“

Ute Nottick spielte die Zerknirschte und Reumütige recht überzeugend.

Aber innerlich vollzog sie keine Kehrtwendung, im Gegenteil.

Sie suchte nach Wegen, Martin endgültig loszuwerden. Mitunter dachte sie, dass es vielleicht ihr Schicksal sei, bei diesem Versuch ihr Leben zu verlieren. Eine dunkle Todessehnsucht hatte sich in ihre Seele geschlichen und begann, ihren Lebenswillen zu untergraben.

Anders als ihr dumpfer Mann spürte sie, das Janus nicht nur Martins, sondern auch ihr eigenes Leben seines Wertes beraubte und dass dies niemals rückgängig gemacht werden konnte.

„Manchmal wünschte ich mir, dass es einen großen Knall gäbe und alles Leiden vorbei wäre!“ sagte sie zu Martin. Sie sagte dies natürlich auf Anweisung des Janus-

Systems, das mit diesem Satz auf Martins Unbewusstes, also Martin{Peter Munk} und vor allem Martin{Robert} einwirken wollte. Aber im Grunde ihres Herzens empfand sie selbst mitunter tatsächlich so.

„Ich könnte ja fast dankbar sein, wenn Schmidt wieder seinen Revolver ziehen und mir nicht, wie letztes Mal, vor die Füße, sondern in den Kopf schießen würde. Peng, aus, vorbei!“ dachte sie.

Die häufigen Drohungen, denen bisher keine Konsequenzen gefolgt waren, bestärkte sie allerdings in der Vermutung, dass den Janus-Experten die Hände gebunden waren, weil sie Martin brauchten, und damit auch die Notticks.

Dennoch hielt sie es für ratsam, ihr Verhalten gegenüber Martin{Front} äußerlich wieder besser den Spielregeln des Janus-Systems anzupassen. Denn: Obwohl sie das Leben satt hatte, war sie zum Sterben in Wirklichkeit zu feige. Immerhin hatte das Leben ja auch ein wenig zu bieten, und wenn es auch nur die Lust war, die sie beim Quälen Martins empfand.

Ute Notticks Instinkt täuschte sie nicht. Die Janus-Sklaven waren gefragter denn je.

Unlängst erst hatte der Oberkommunist in Moskau verkündet, dass sein Land jegliche nationale Befreiungsbewegung, die sich gegen dem Imperialismus auflehne, nach Kräften unterstützen werde; und die Westmächte schlossen aus dieser Ankündigung, dass ein dritter Weltkrieg unmittelbar bevorstünde.

In wundersamer Synchronizität unternahm nun nicht nur das westliche Verteidigungsbündnis alle Anstrengungen, um sich vor dem roten Widersacher zu schützen, auch Janus ließ nichts unversucht, perfekte Maßnahmen zur Lösung von Problemen zu entwickeln, die unweigerlich mit der NATO-Strategie verbunden waren.

Wie in einer Präzisionsmaschinerie griffen die Zahnräder des NATO-Apparates und des Janus-Systems ineinander, als seien sie von unsichtbarer Hand füreinander geschaffen worden.

Ute Nottick war natürlich mit den Details dieses Räderwerks nicht vertraut; aber sie war intelligent genug zu erkennen, dass niemand so viel Aufhebens um Kinder wie Martin machen würde, wenn diese nicht ein zentrales Element eines übergreifenden Plans wären, der für die Hohe Politik entscheidende Bedeutung besaß.

Martin war also ihr Faustpfand, das großen Wert besaß, wenngleich sie - und auch das war ihr klar - diesen Trumpf nicht überreizen durfte. Sie war ihres Lebens überdrüssig, aber noch nicht bereit zu sterben.

Kapitel 50

Die Zeit verstrich. Janus existierte zwar immer noch nicht, nicht wirklich, sondern nur ein bisschen, in Form von Schall und Rauch, denn das System hatte einen

offiziellen Namen erhalten, nämlich "1st Special Janus Force Group"; das deutsche Hauptquartier wurde in ein Gebiet verlegt, das scherzhaft die Bezeichnung "Paradiesgarten" erhielt.

In diesem Gebiet hatte der deutsche Vizekönig keine Rechte, und das war auch gut so, denn Janus verfolgte bekanntlich übergeordnete Interessen.

Zur Feier der Eröffnung des neuen Hauptquartiers herrschte gehobene Stimmung - nicht zuletzt, weil ein Provinzfürst auf Veranlassung Schmidtmeiers 700 Liter Bier und ein paar Fässer Wein aus dem Norden der Provinz gespendet hatte.

Die Party war als Jahrestag von irgend etwas getarnt.

So feierte Deutschland eine neue Phase der Vorbereitung seiner möglichen atomaren Vernichtung.

Die deutsche Janus-Sektion - eine Truppe, die nur aus deutschen Staatsbürgern bestand - erhielt den Namen: "Kommando Spezial Operationen" (SpezOp).

Der übergeordnete Janus-Plan griff über Deutschland hinaus.

Mittlerweile waren die Hintermänner des Janus-Systems zu der Überzeugung gelangt, es genüge nicht, allein die deutsch-deutsche Grenze nuklear zu verminen. In ganz Europa müssten im Falle eine sowjetischen Invasion die Mini-Nukes detonieren - "just in time", natürlich.

Es gab viel zu tun für die "1st Special Janus Force Group" im Allgemeinen und die kleinen Janus-Soldaten im Besonderen.

Inzwischen fühlte sich die Group verhältnismäßig gut gerüstet. Sie hatte die wilden Jahre hinter sich gelassen und Abenteurer, Desperados oder pädophile Sadisten hatten keine Chance mehr.

Auch zählten bei der Rekrutierung neuer Janus-Operateure kaum noch, wie in den Anfangstagen, Draufgängertum und Nonkonformismus; gefragt waren die guten, alten soldatischen Werte: Kameradschaft, Verbindlichkeit, Zurückhaltung, Anspruchslosigkeit, Zähigkeit, Beharrlichkeit, Aufgeschlossenheit, Risikobereitschaft und Geduld.

In gewissen Sinne war Janus ein integraler Bestandteil deutscher Normalität geworden. Niemand wusste von der Existenz dieses Systems, doch mancher wunderte sich über den reichen Gabentisch, der sich unter dem Gewicht des schieren Nichts zu biegen schien. Es grenzt ans Wunderbare, dass die in den Gesichtern der Janus-Kinder zur Maske versteinerten stummen Schreie namenloser körperlicher und seelischer Qualen die spießige Idylle nicht zu stören vermochten. Und mancher im Umfeld eines Janus-Kindes schaute in klaren, warmen Sommernächten zum Fenster hinaus ins sternenüberglänzte Firmament und dachte bei sich: Wie schon, dass es das Wunderbare gibt.

In jener Zeit freundete sich Martin{Front} mit seinem Klassenkameraden Siegfried Hussik an. Er bewunderte und beneidete diesen Jungen sehr, weil Siegfried vor Selbstbewusstsein strotzte und immer wieder betonte, dass sein Vater bedingungslos zu ihm stehe.

Der Junge war klein und leicht übergewichtig. Die beiden Freunde waren einige Zeit unzertrennlich, streiften in der Gegend umher, spielten Fußball miteinander.

Siegfried Hussik, ein geborener Anführer, war Martins Boss.

Martin{Front} unterwarf sich freiwillig, weil er die Freundschaft Siegfrieds nicht verlieren wolle.

Eines Tages behauptete Ute Nottick, Siegfried wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, er habe sich jetzt mit Horst angefreundet.

Martin{Front} erhielt unter einem Vorwand Hausarrest, so dass er, da die Ferien gerade begonnen hatten, die Behauptung seiner Mutter nicht durch Befragung Siegfrieds nachprüfen konnte.

Am Ende der Ferien wurde Martin{Peter Munk} dressiert, Siegfried zukünftig aus dem Wege zu gehen und ihn auf keinen Fall auf seine Kameradschaft mit Horst anzusprechen.

Nach einigen Wochen war von dieser angeblichen Verbrüderung zwischen Siegfried und Horst dann auch nicht mehr die Rede.

Das Abwürgen dieser Freundschaft blieb nicht ohne Auswirkungen auf die seelische Befindlichkeit Martin{Front}s. Sein Verhalten wurde zunehmend grotesker.

Er versuchte, durch allerlei Störungen des Unterrichts die Aufmerksamkeit seiner Klassenkameraden auf sich zu ziehen, und so wurde er innerhalb kurzer Zeit zum Klassenclown, der wegen seiner Tollkühnheit gegenüber Lehrern zwar bewundert, nichtsdestoweniger aber auch als gefährlich gemieden wurde.

Seine schulischen Leistungen verschlechterten sich; bei Klassenarbeiten wurde er von einer unbezwinglichen Nervosität ergriffen, die seine Konzentration zerstörte.

Um sich zu beruhigen, rieb er sein Glied, doch dies wurde natürlich von den Lehrern unterbunden, sobald diese Martin{Front}s Selbststimulation bemerkten.

Gerold Hauken, der Klassenlehrer erkannte, dass es wenig Zweck hatte, sich an Ute und Friedrich Nottick zu wenden.

Er war zwar davon überzeugt, dass Martins Verhaltensstörungen letztlich auf den Umgang der Eltern mit ihrem Kinde zurückzuführen waren; die Notticks hielt er aber inzwischen aus Erfahrung für taub, was die Nöte Martin{Front}s betraf.

Und so sprach er, während der Sommerferien im August 1962, nichts ahnend seinem ehemaligen Schüler Lothar Nottick an, um sich nach dem Verhältnis zwischen Martin{Front} und seinen Eltern zu erkundigen. Martins Versetzung sei gefährdet und er, Hauken, habe den Verdacht, dass häusliche Spannungen für die unzulänglichen Leistungen des Kindes mitverantwortlich sein könnten.

Lothar Nottick spielte den gleichermaßen Überraschten wie Besorgten und versprach, sich um die Angelegenheit zu kümmern. Er fühlte sich geschmeichelt, weil sein alter Lehrer Hauken in einer so wichtigen Angelegenheit vertrauensvoll auf ihn zukam. Es stimmte ihn aber auch besorgt, dass die Gewährsleute des Janus-Systems im Lehrerzimmer offenbar nicht in der Lage waren, derartige Entwicklungen zu erkennen und rechtzeitig einzugreifen, bevor ein Lehrer Eltern und Dienstweg missachtet und umgeht, um wegen eines Janus-Kindes zu werden.

Am nächsten Tag sagte Ute Nottick zu Martin{Front}, dass Onkel Lothar ihn sprechen wolle: „Klassenlehrer Hauken hat sich bei Onkel Lothar über dich beschwert. Er hat sich an Onkel Lothar gewandt, weil er glaubt, dass Mama und Papa mit dir nicht mehr zurechtkommen. Onkel Lothar will sich jetzt selbst ein Bild machen, damit wir dann hinterher gemeinsam entscheiden können, wie es mit dir weitergehen soll.

Und ich muss dir ehrlich sagen: Mir reicht es jetzt langsam mit dir. Du machst ja nur Probleme. Schau dir deine Cousins und Cousinen ab. Alle sind ordentliche Menschen geworden. Und du? Du machst nur Mist!“

Martin{Front} sprach allein mit Lothar Nottick in dessen Arbeitszimmer.

Lothar Nottick sagte, Martin{Peter Munk} solle - „Hand aufs Herz und feste gelogen“ - freimütig berichten, ob er sich von seinen Eltern schlecht behandelt fühle.

Martin{Peter Munk} schüttete sein Herz aus, da er dressiert worden war, Lothar Nottick zu vertrauen.

Zwei Janus-Agenten stürmen herein und folterten Martin{Hugo}.

„Und ich dachte, Du würdest mir helfen!“ schluchzte Martin{Peter Munk}.

„Stimmt, wenn ich dir nicht helfen würde, wärst du längst tot. Du wirst dich nicht mehr gegen deine Eltern und gegen uns auflehnen. Das befehle ich dir, und damit helfe ich dir. Das ist zu deinem Besten“, sagte Lothar Nottick.

Dieser Eingriff des Janus-Systems führte vorübergehend zu einer deutlichen Verminderung der Verhaltensstörungen Martin{Front}s im Unterricht. Allerdings wirkte Martin auf die Lehrer in einer sehr merkwürdigen, fast zwanghaften Weise beherrscht, als ob er sich ständig von unsichtbaren Gewalten bedroht fühle.

Lehrer Hauken hatte wenig später ein Vier-Augen-Gespräch mit dem Direktor der Schule. Danach hielt er es für geboten, sein pädagogisches Engagement für Martin auf das Unumgängliche zu beschränken.

Ab August 1962 kümmerten sich die Janus-Experten wieder intensiver als zuvor um Martin in all seinen Inkarnationen, da sich die weltpolitische Lage zugespitzt hatte.

Dieses Jahr wurde durch die Kuba-Krise zu einem Schlüsseljahr in Martins Entwicklung. Es stand zu befürchten, dass Martin{Robert} schon bald als Kindersoldat in einer geheimen Armee aktiv werden musste.

Der taktisch-nukleare Schlagabtausch mit der Sowjetunion war jetzt viel mehr als nur ein taktisch-strategisches Sandkastenspiel; er schien unmittelbar bevorzustehen und viele Eingeweihte waren davon überzeugt, dass ihn nur noch ein Wunder verhindern konnte.

Den Janus-Oberen war nicht ganz wohl bei der Sache, obwohl ihnen die Leute im Hintergrund versicherten, sie könnten absolut zuverlässig verhindern, dass ein auf Deutschland beschränkter taktisch-nuklearer Schlagabtausch zu einem atomaren Weltenbrand eskaliere. Auch wenn sie dies, in Kenntnis der Leute im Hintergrund, zu glauben bereit waren, so blieb ein mulmiges Gefühl wegen ihres eigenen Parts in

diesem Spiel. Würden die Janus-Sklaven tatsächlich halten, was man sich von ihnen versprach?

Natürlich bot sich dem Janus-System nun die Chance, unter Beweis zu stellen, dass die absolute Zuversicht, die seine Oberen ausstrahlten, tatsächlich auf solider Grundlage beruhte - was aber, wenn die Oberen selbst Zweifel an ihrer Zuversicht beschlichen.

Nun galt es, die Flinte nicht ins Korn zu werfen und die Janus-Sklaven hart anzufassen. Die Kinder funktionierten umso besser, je weniger Lücken und Schwachstellen das Kontrollsystem hatte. Wenn die gesamte Erlebniswelt der Kinder den Janus-Stempel trug, dann kamen sie auch nicht auf falsche Gedanken.

Im Juli 1962 murmelte Martin{Moorknabe} während eines parapsychologischen Experiments wiederholt den Namen ‚Anna Dürr'.

Martin{Moorknabe} wusste zunächst nicht, was der Name bedeutete, und auch die parapsychologischen Experten des Janus-Systems konnten sich keinen Reim darauf machen.

Da Martin{Moorknabe}s Aufgabe in diesem Experiment darin bestand, sowjetische Waffensysteme zu orten, vermuteten die Janus-Experten allerdings, dass „Anne Dürr" damit in Beziehung stehen, dass es sich dabei womöglich um einen Code-Namen für ein Waffensystem oder einen militärischen Plan handeln könne. Vielleicht, so lautete eine andere Hypothese, war dies auch der Name einer Spionin.

Graf Marscher versuchte mit den unterschiedlichsten Methoden, den Schleier der geheimnisvollen Dame Anna Dürr zu lüften, doch nichts wollte gelingen, und Martin{Hugo} musste manchen Elektroschock ertragen.

Dann aber hatte der Graf die Idee, die Methode des automatischen Schreibens einzusetzen. Dabei wird durch einen hypnotischen Befehl die Kontrolle des Bewusstseins über die schreibende Hand aufgehoben; die schreibende Hand wird also direkt durch das Unbewusste gesteuert.

„Wenn ich zweimal in die Hände klatsche", sagte Graf Marscher, „dann wirst du mit deinem inneren Auge eine Show des italo-amerikanischen Sängers sehen und hören, den du so toll findest.

Deine Hand aber wird, ohne dass du es bemerkst, alles aufschreiben, was dein Unterbewusstsein über Anna Dürr weiß."

Martin{Moorknabe} begann zu schreiben. „Ana Dyr mit Matrosen auf Schiffen, kalt und heiß, kalter Krieg und heißer Krieg..."

Graf Marscher klatschte wieder zweimal in die Hände; dies war das vereinbarte Signal zur Beendigung des automatischen Schreibens.

„Du hast von Anna Dürr gesprochen, aber Ana Dyr geschrieben", sagte Graf Marscher. „Warum, was bedeutet das?"

„Aber wenn man spricht, kann man doch die Buchstaben nicht sehen!" sagte Martin.

Graf Marscher musste lachen. „Da hast du recht! Wir haben nur gedacht, es ginge um eine Frau namens Anna Dürr."

„Nein, es ist keine Frau", rief Martin{Moorknabe}.

„Was dann?“

Martin{Moorknabe} wusste allerdings die Antwort auch nicht, und Graf Marscher, der das Eisen schmieden wollte, solange es heiß war, ließ sich mit den Analytikern eines befreundeten Geheimdienstes verbinden.

Diese fanden heraus, dass Anadyr die Hauptstadt der ostrussischen Region Tschukotka in Asien sei. Es handele sich um eine kleine Hafenstadt an der Küste des Beringmeers, also an der Ostküste Sibiriens.

Martin{Moorknabe} wurde mit diesen Erkenntnissen konfrontiert.

Dann startete Graf Marscher erneut das automatische Schreiben.

„Sie sind warm angezogen“, schrieb Martin{Moorknabe}, „aber es geht in ein heißes Land.“

Die schreibende Hand stoppte. Es war totenstill im Raum. Nur das Schweigen schien zu knistern.

Dann setzte sich die Hand wieder in Bewegung. „Anadyr - ein Fluss... fließt in die falsche Richtung, fließt in ein heißes Meer...“

Wieder kam die Hand zum Stillstand.

Martin{Moorknabe} zitterte heftig, als habe er hohes Fieber, seine Augen wurden glasig und er war nicht mehr ansprechbar, nachdem der Parapsychologe zur Beendigung des automatischen Schreibens zweimal in die Hände geklatscht hatte.

Eine Krankenschwester injizierte ihm auf Anweisung Graf Marschers eine aufputschende Droge.

„Haben Sie keine Angst, dass der Kreislauf des Kindes kollabiert“, fragte Adrian Schmidt, der seinen Beobachtungsposten hinter dem Einwegspiegel verlassen hatte.

„Wir müssen das riskieren!“ sagte Graf Marscher. „Mein Instinkt sagt mir, dass wir hier einer sehr wichtigen Fährte folgen!“

Plötzlich stand Martin{Moorknabe} auf, nahm eine grotesk wirkende militärische Haltung ein und sagte mit singender Stimme: „Sie bringen Atomraketen nach Kuba!“

Im August 1962 entdeckte ein westlicher Geheimdienst mittels eines Spionageflugzeugs Abschussvorrichtungen für Atomraketen auf der karibischen Insel. Die militärischen Anlagen wurden im Zuge in einer geheimen Operation mit dem Tarnnamen ‚Anadyr’ errichtet.

Noch heute rätseln Veteranen des Janus-Systems, ob dieser Vorfall ein Beweis der mutmaßlichen hellseherischen Fähigkeiten Martin{Moorknabe}s war.

Wenn sie an langen Winterabenden beisammen am knisternden Kaminfeuer sitzen, Zigarren rauchen, Wein oder Whisky trinken und vergangene Zeiten heraufbeschwören, dann reden sie sich mitunter die Köpfe heiß, ob "Anna Dürr" tatsächlich auf Martins Mist gewachsen war - oder ob Janus-Hintermänner Martin{Peter Munk} mit konventionell beschafften Geheiminformationen versorgten, um Politiker mit nicht ganz sauberen Methoden vom außergewöhnlichen Nutzen des Janus-Projekts zu überzeugen.

Nur ein kleiner Kreis von Janus-Führern wäre in der Lage, die Frage zu klären, ob Martin ein programmierter Hellseher oder ein programmierter Hellseher-Simulant war. Doch einige dieser Führer sind inzwischen verstorben, seither hat man nichts mehr von ihnen gehört; und auch die noch Lebenden schweigen beharrlich.

Nach all den Jahren ist für sie der Janus-Mythos immer noch heilig und das Schweige-Gelübde unumstößlich - obwohl aus rechtlicher Sicht niemand mehr schweigen müsste, denn das Janus-System war ein verbrecherisches und seine Enthüllung würde die nationale Sicherheit nicht mehr gefährden.

Doch das Schweige-Gelübte hat nichts mit Moral zu tun, auch nichts mit Vernunft, nichts mit der Staatsräson - vielmehr ist es ein Ausdruck ewiger Ergebenheit gegenüber dem Bürgertum, das es nicht gern sieht, wenn öffentlich bekannt wird, wie weit es zu gehen bereit ist, um seine Freiheit, seinen Besitz und seine Lebensart zu verteidigen.

In den folgenden Monaten wurden Martin{Robert} einem harten, täglichen Janus-Drill unterworfen und dabei so bestialisch wie nie zuvor gefoltert. Die Janus-Spezialisten nutzten die knabenhaften Identifikationen Martin{Front}s mit Rittern und mutigen Kriegern, die im Kampf für hohe Ideale selbstlos ihr Leben aufs Spiel setzen.

Martin wurde einem Janus-Trainer zugeteilt, der sich Gotthard Geball nannte und während der Übungen eine militärische Uniform trug. Sein Name wurde „Geb-all“ ausgesprochen.

Der Trainer bezeichnete sich selbst als einen „alten Kommisskopp“ und verhielt sich wie die Karikatur eines Soldaten.

Der operative Teil des Janus-Systems hatte nunmehr kaum noch Ähnlichkeit mit den Anfängen in der Nachkriegszeit.

Glich er damals eher einem Verschwörerzirkel, so war er nun wie eine militärische Einheit für schwierige, unkonventionelle Spezialaufgaben aufgebaut.

Ungewöhnlich für derartige Formationen in der damaligen Zeit war nur der hohe Anteil von Frauen, die in der „Group“ Dienst taten - auch an verantwortlicher Stelle.

Anders als in den frühen Jahren hatte nun der größte Teil der Janus-Operateure eine militärische oder geheimdienstliche Ausbildung, oft verbunden mit Spezialkenntnissen der Psychologie, Psychiatrie und Medizin.

Geball, der Kommisskopp beispielsweise war in seinem Leben vor Janus Oberstabsbootsmann. Ein altes Vorurteil besagt, dass Seeleute häufig nicht schwimmen könnten. Geball allerdings war ein brillanter Schwimmer.

Die exekutiven, "soldatischen" Aufgaben wurden von kleinen, selbständigen Gruppen übernommen, die in der Regel aus zwölf Mann bestanden und die im Janus-Jargon "Drakonische Verstärker" genannt wurden.

Ihr Führer, der "Dragon" fällte seine Entscheidungen im Feld eigenverantwortlich im Sinne von Rahmenanweisungen.

Da die Drakonischen Verstärker in Friedenszeiten nicht in Feindesland, sondern auf eigenem Territorium operierten, konnten grundsätzlich keine Gefangenen gemacht werden.

Und so hatte der "Dragon" das Recht, z. B. die Tötung von Tatzeugen anzuordnen, wenn dies zur Geheimhaltung des Janus-Systems unbedingt erforderlich schien.

Eine Besonderheit bestand darin, dass einige der Janus-Leute - auch solche, die Führungspostionen innehatten - nebenher bürgerlichen Berufen nachgingen. Sie nutzten ihre teilweise herausgehobenen Positionen, um im Sinne des Janus-Systems verdeckten Einfluss auszuüben.

Diese Operateure waren trotz ihrer zivilen Tätigkeit hauptberufliche Mitarbeiter des Janus-Systems. Ihre bürgerliche Berufsausübung wurde als Form der Infiltration betrachtet.

Neben diesen Profis gab es aber auch ein Netzwerk informeller Mitarbeiter, die in Aspekte des Janus-Projekts eingeweiht waren und die wertvolle Hilfsdienste verrichteten.

Und so existierte kaum ein Bereich der Gesellschaft, der nicht durch Janus-Vertraute beeinflusst, wenn nicht gesteuert werden konnte. Der Kalte Krieg hatte einen Staat im Staate geschaffen, ohne den die NATO-Doktrin der "Flexible Response" nicht realisierbar gewesen wäre.

Von all diesen Umtrieben ahnte die Regierung natürlich nichts. Sie bestand aus hellwachen, klugen Köpfen, aber die Janus-Leute waren Meister der und Täuschung. Sie sprachen nie mit den Führungskräften des Staates. Stattdessen lasen sie ihnen jeden Wunsch von den Augen ab.

Und umgekehrt war es genauso. Die Führungskräfte blickten der Nachtschwärze ihres Unwissens ins Auge - und was immer Janus sich wünschte, dort stand es geschrieben, unmissverständlich und gebieterisch, wie Zauberzeichen an Burgmauern.

Geball fragte, was Martin über Kamikaze-Flieger wisse.

„Das waren Piloten der Japaner, die mit ihren Flugzeugen absichtlich auf amerikanische Schiffe abgestürzt sind. Die haben das gemacht, weil sie dem Tenno ewige Treue geschworen hatten.“

„Hat es das nur bei den Japanern gegeben?“ fragte Geball.

Martin{Robert} erzählte dem Janus-Trainer von einem Gespräch mit einem Klassenkameraden, dessen Vater ein unbelehrbarer Nazi war. Dieser ehemalige Wehrmachtsmajor habe erwähnt, auch die Nazis hätten Selbstmord-Soldaten ausgebildet, die mit Torpedos Schiffe versenken oder mit Flugzeugen Feind-Flugzeuge rammen sollten. Diese seien aber niemals eingesetzt worden.

„Siegfried Hussik“, fuhr Martin{Robert} fort, „also mein Klassenkamerad hat gesagt, dass sein Vater gemeint habe: 'Das ist undeutsch, der Deutsche lässt jedem eine faire Chance'“.

Gotthard Geball meinte, dass der Vater des Klassenkameraden mit seiner Meinung völlig falsch liege.

Erstens seien diese Soldaten tatsächlich eingesetzt worden.

Zweitens sei es in höchstem Grade patriotisch, sich für sein Volk zu opfern, und wenn man einen solchen Befehl erhalte, dann müsse man bedingungslos gehorchen. Befehlen zu gehorchen, sei keineswegs undeutsch.

Drittens sei auf Befehl für Freiheit und Demokratie zu sterben noch viel, viel ehrenvoller, als für Deutschland zu sterben. Deutschland habe früher anderen Menschen und Völkern viel Unrecht getan, und für Freiheit und Demokratie sein Leben zu lassen, sei eine besonders heldenhafte Art, begangenes Unrecht wieder gutzumachen.

Geball hatte mit dem ersten Punkt recht, mit dem zweiten vielleicht auch, aber nur dann, wenn die Opferung des eigenen Lebens tatsächlich dem eigenen, bedrohten Vaterland dient und nicht, wie im Fall der Janus-Sklaven, einem fremden. Geballs dritten Punkt zu durchdenken, überlasse ich vertrauensvoll den Lesern dieses Buches.

Martin{Robert} wurde mit dem entsprechenden Schlüsselsatz in einen tiefen Trance-Zustand versetzt.

Er musste sich vorstellen, wie er als Pilot in einem Flugzeug saß, dass mit Bomben beladen war. Sein Auftrag bestand darin, sich mit dieser tödlichen Last auf ein Schiff zu stürzen.

Oder er musste sich ausmalen, wie er sich mit einem Rucksack, in der sich eine Bombe befand, auf eine Menschengruppe zu bewegte. In der Hosentasche hatte er einen Schalter zur Zündung des Sprengstoffs, den er betätigen sollte, sobald er nahe genug an die Gruppe heran gekommen war.

Er musste Reden halten, in denen er seine Selbstmord-Einsätze rechtfertigte. Dabei sollte er sich vorstellen, dass er seine Zuhörer von der Notwendigkeit seiner Taten und seiner Entschlossenheit, sie auszuführen, überzeugen sollte.

Wenn Martin{Robert} diese Aufgaben nicht zur Zufriedenheit der Janus-Spezialisten bewältigte, wurde er gefoltert.

Im Oktober 1962 besuchten die Notticks Onkel Georg und Tante Klara, den Bruder und die Schwägerin Ute Notticks.

Bei Kaffee und Kuchen führten sie düstere Gespräche über die Weltlage.

Onkel Georg hatte einen Hang zum christlichen Okkultismus und behauptete, dass irgend ein Hellseher des Mittelalters den Dritten Weltkrieg und die atomare Vernichtung genau für den damaligen Zeitpunkt vorhergesehen habe.

Während Utes Bruder dunkel raunte und psalmodierte und Gottes Beistand erflehte und während Ute und Klara durch "Ohs" und "Ahs" und "Jessas" und "Herr

im Himmel" ihrer Erschütterung Ausdruck verliehen (Friedrich schaute nur tumb und brütend), war plötzlich ein tiefes, dumpfes Brummen zu vernehmen.

Die Versammlung rätselte, was der Ursprung dieses Brummens sein könnte.

Martin{Front} behauptete, es handele sich um B52-Bomber, die von Amerika in die Türkei verlegt würden. Er habe im Fernsehen gesehen, dass dies geplant sei.

„Dann gibt es Krieg!“ sagte Onkel Georg. „Die werden nicht in die Türkei verlegt, die sollen Russland bombardieren... und dann schlagen die Russen zurück oder kommen ihnen sogar zuvor. Wir leben nicht mehr lang, glaube mir, Junge.“

„Nein, nein“, sagte Martin{Moorknabe}, „die Amis und die Russen haben sich längst geeinigt“.

Martin{Moorknabe} hatte in den letzten Wochen so häufig an parapsychologischen Experimenten teilgenommen, dass ihn Martin{Peter Munk}, der dadurch naturgemäß geschwächt worden war, nicht mehr unter Kontrolle halten konnte.

Er trat also mitunter auch dann hervor, wenn er nicht von den Janus-Experten durch einen entsprechenden Schlüsselsatz herbeizitiert worden war.

„Und warum dann die Flugzeuge“, fragt Ute Nottick.

„Die sagen uns das jetzt noch nicht, dass sie sich geeinigt haben. Die wollen nicht, dass das jetzt schon bekannt wird“, antwortete Martin{Moorknabe}.

„Ach, was weiß denn du? Du bist doch noch ein Kind!“ sagte Onkel Georg.

Ute Nottick meldete diese Einsichten Martins natürlich den Schmidts, denen die Offenherzigkeit Martins gar nicht gefiel. Er wurde dafür entsprechend hart bestraft.

Die Sowjets durften auf keinen Fall erfahren, welche Fortschritte der Westen mit übersinnlichen Kindern an der paranormalen Front erzielt hatte. Es war nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn sie es wüssten.

„Wüssten sie es“, dachte Adrian Schmidt, „dann müssten sie im Grunde sofort losschlagen. Sie hätten gar keine andere Wahl.“

Seine Frau dachte allerdings pragmatischer: „Die Sowjets sind Realisten. Die wurden von Müttern erzogen, die nicht so hysterisch sind wie die amerikanischen 'Moms'. Die Roten würden die angeblichen Erfolge des Westens eher skeptisch betrachten.“

"Realistisch? Die Sowjets?", sagte Schmidt. "Einmal abgesehen davon, dass es mir schwerfällt zu glauben, man könne auf Basis des Dialektischen und Historischen Materialismus realistisch sein... ganz zu schweigen von all dem weltfremden ideologischen Kram, haben die Sowjets von Anfang an immer wieder paranormale Stars verehrt, Messing z. B. - obwohl die kommunistische Doktrin doch eigentlich jede Form des Okkultismus als Aberglauben verdammt."

"Ach, Messing", antwortete seine Frau gequält. "Die Russen sind vergnügungssüchtig. Das waren sie schon immer. Messing ist ein begnadeter Unterhaltungskünstler. Das hat auch den roten Zaren gefallen. Doch die Russen wissen ganz genau, wo der Spaß aufhört."

"Wie auch immer", sagte Adrian Schmidt. "Wir dürfen hier nicht leichtsinnig sein. Die Geschichte mit unseren paranormalen Kindern ist und bleibt 'top secret'. Wir würden unser Licht ja auch unter den Scheffel stellen, wenn wir kein ganz großes Geheimnis aus dieser ureigenen Janus-Errungenschaft machen würden."

Während der heißen Phase der Kuba-Krise musste Martin eine spezielle Unterhose tragen.

Sie habe nunmehr „die Faxen dicke mit seiner Bettnässerei“, sagte Ute Nottick, und deswegen müsse er eine Unterhose anziehen, die ihm seine schlimme Unart schon austreiben werde.

Bei dieser Unterhose handelte es sich um ein Elektrofolterinstrument.

Sie bestand aus einem massiven Material, durch das eine Elektrode an Martins Penis geführt wurde. Zur Stromversorgung diente eine Batterie, die in einem Halfter an Martins rechtem Oberschenkel steckte. Über einen Sender und einen Empfänger in der Unterhose konnten Stromstöße ausgelöst werden.

Es war Martin{Front} verboten, an diese Vorrichtung zu denken, geschweige denn, sie zu berühren. Er dachte natürlich immer daran, aber Martin{Peter Munk} sorgte dafür, dass er sich nichts anmerken ließ und vor allem nicht darüber nachsann, welchem Zweck sie tatsächlich diente.

Dieses Gerät sollte Martin{Front} disziplinieren, denn die Hintermänner des Projekts Janus rechneten jederzeit mit dem Ausbruch des Dritten Weltkriegs.

Martin musste diese Unterhose ununterbrochen tragen.

Er durfte nur unter Aufsicht seiner Mutter auf die Toilette gehen.

Vom Schulunterricht war er wegen einer angeblichen Krankheit befreit, die ein Janus-Arzt diagnostiziert hatte.

Während seine Klassenkameraden ahnungslos in der Schule hockten, musste Martin allein zu Hause mit seinen Schulbüchern üben.

Die spezielle Unterhose kniff im Schritt, und gelegentlich erhielt er Stromstöße, die Martin{Peter Munk} daran erinnern sollten, dass er ein Sklave in der Janus-Armee sei.

Mit den üblichen Janus-Methoden wurde Martin dressiert, mit niemandem über die merkwürdige Unterhose zu sprechen und erst recht nicht zu versuchen, das Folterinstrument zu entfernen.

Abends im Bett vor dem Einschlafen musste er sich vorstellen, wie er in einem Schützenloch an der Grenze Wache hielt, ausgestattet mit Feldstecher, Bombe und Lebensmitteln - und seiner Programmierung entsprechend genoss er in seiner Phantasie das freie Leben im Schützenloch ohne elterliche Aufsicht, bis er übermüdet einschlief.

Lothar Nottick schenkte Horst ein Buch über die verdeckte Kriegsführung der Nazis zu seinem Geburtstag am 18. November. Er meinte, dass dieses Buch Horst interessieren sollte, er würde dann manches besser verstehen.

Lothar Nottick betonte ausdrücklich, dass dieses Buch nur für Horst bestimmt sei, Martin{Front} solle es nicht lesen.

„Warum darf ich dieses Buch denn nicht lesen?“ fragte Martin{Front} später seine Mutter. „Das Thema interessiert mich auch.“

„Nein, das Buch ist nichts für dich. Onkel Lothar meint es nur gut mit dir, wenn er nicht will, dass du so etwas liest. Du kommst dann nur auf dumme Gedanken“, antwortete Ute Nottick.

Martin{Front} wollte sich mit dieser Auskunft nicht zufriedengeben. Doch Ute Nottick sagte: "Für dieses Buch bist du noch nicht alt genug!"

Nun wusste Martin{Peter Munk}, dass er sich durch weiteres Nachbohren dem Risiko der Folter aussetzte.

Und so schwieg Martin{Front}.

Die Kuba-Krise ging vorüber, und bei den Notticks kehrte wieder Normalität ein - sofern man bei einer Familie wie dieser überhaupt von Normalität sprechen darf.

Martin{Front} durfte jedenfalls seine Janus-Unterhose wieder durch eine gewöhnliche ersetzen; sogar die parapsychologischen Experimente und das militärische Mental-Training wurden für ein paar Wochen eingestellt.

Die höchste Ebene der Janus-Pyramide konnte wieder einmal recht zufrieden sein mit dem Lauf der Welt.

Während eines rauschenden Gartenfests zu Füßen des Pharaos zog sich Wulff mit einer amerikanischen Klassengenossin in ein Gartenhaus zurück, nippte am blauen Trank und sagte:

„Eigentlich habe ich nie daran geglaubt, dass uns die Russen angreifen. So dumm sind die nicht, die lieben und genießen das Leben, so wie wir.“

„Vielleicht haben sie recht!“ antwortete seine amerikanische Freundin. „Die Janus-Truppe sollten wir aber dennoch nicht abschaffen. Die bringt uns einfach zu viel Spaß.“

„Das können wir auch gar nicht - Spaß hin, Spaß her. Himmelfahrtskommandos können immer notwendig werden, auch wenn die Russen brav sind.

Denken Sie nur einmal an die Atomkraftwerke, die jetzt überall gebaut werden. Falls da mal was passiert, ich meine, was Ernsthaftes. Nicht auszudenken, wenn wir dann keine Janus-Sklaven hätten!

Es ist purer Selbstmord, die Strahlungsquelle abzuschotten, wenn ein Reaktor außer Kontrolle gerät. Und diese Selbstmörder erwartet der qualvollste Tod, den man sich überhaupt vorstellen kann.

Nach Freiwilligen müsste man lange suchen, und wenn man überhaupt einen fände, dann wäre es wahrscheinlich schon zu spät.

Offen zwingen kann man ja niemanden dazu - in einer Demokratie. Bei einer solchen Havarie muss aber schnell reagiert werden - und schon bald sind die ersten unserer Janus-Sklaven alt genug, um die erforderlichen Bau- und Aufräummaßnahmen vornehmen zu können.“

„Ja“, sagte die Amerikanerin lächelnd, „die Welt kann sich glücklich schätzen, dass sie von so weitsichtigen Menschen wie uns regiert wird.“

„In der Tat“, sagte Wulff. „Ohne Sklaven gibt es keinen Fortschritt - im Krieg nicht, und in der Wirtschaft erst recht nicht. Das war schon immer so.“

„Und wir sind die besten Sklavenhalter, die unser Planet jemals gesehen hat“, sagte die Amerikanerin und räkelte sich wollüstig auf dem Sofa. „Sei so nett und gibt mir noch ein Schlückchen vom blauen Trank.“

„Gern“, sagte Wulff. „Erheben wir unser Glas auf Pharao.“

„Nichts ist ihm gleich!“ sagte die Amerikanerin.

Pharao, Herrscher von Gold, Mädchen streuen Blüten auf die Straßen, über die seine Sänfte getragen wird, König der Ewigkeit, gehüllt in Schweigen, geboren aus Licht, unergründlich seine Wege, rätselhaft seine Weisheit, König der Bürger - Pharao liebt sein Volk und sein Volk liebt ihn. Nichts war ihm gleich, nichts ist ihm gleich, nichts wird ihm jemals gleich sein, denn er ist die Vollendung des Menschengeschlechts und nach ihm wird die Welt zu Staub zerfallen.

Unsterblicher Pharao, Herz des Universums, Ritter des Erbes, Hüter des Eigentums - dein Wort ist die eine und einzige Stimme des Bürgers, dein Atem Erlösung, der Glanz deiner Augen ist Wiedergeburt, Mädchen spenden ihr Blut dir zum Tranke und Knaben entzücken sterbend deine Gespielinnen, wenn du in deinen Träumen unsere Welt erstehen lässt aus der Stärke deines Geistes.

Pharao - dem die Götter das Ankh gaben, der seinem Volk, den Bürgern das Ankh stiftete; Pharao - Sohn der Schlangen, Hüter ihrer Geheimnisse, Kenner des Wegs zum verborgenen Schatz; Pharao - begabt mit allen Gaben, beglückt mit allen Freuden, gesegnet mit aller Weisheit, thronend inmitten der Schar seiner Bürger als Gleicher unter Gleichen...

Göttlicher Pharao, wirf huldvoll einen Blick auf den Tempel, den Janus dir zur Ehre, zur Wahrung deines Reichtums als auch deiner Macht erbaute, und sprich!

Kapitel 51

Martin{Front} hatte das erste Halbjahr auf der Oberschule mit überwiegend guten und befriedigenden Noten überstanden.

Ute Nottick betrachtete sein Zeugnis mit gerunzelter Stirn. Horst, sagte sie, habe im ersten Halbjahr ein wesentlich besseres Zeugnis nach Hause gebracht.

Er aber, Martin{Front} sei in zwei Fächern, nämlich Musik und Mathematik, sogar nur mit „ausreichend“ benotet worden. Sie dulde keine Vieren in den Zeugnissen ihrer Kinder.

Wenn diese schlechten Noten nicht im nächsten Halbjahr verschwunden und zumindest durch befriedigende Leistungen ersetzt worden seien, dann müsse er von der Schule abgehen.

Martin{Front} wandte ein, dass viele seiner Klassenkameraden deutlich schlechtere Noten hätten, dies aber wollte Ute nicht gelten lassen.

Die Schlechten seien kein Maßstab für ihre Kinder, schrie sie, Horst nähme sich auch kein Beispiel an den Versagern. Wenn er sich einbilde, dass seine Leistungen gut genug seien, dann könne sie ihn ja gleich von der Schule nehmen.

Na und: Selbst wenn er die eine oder andere Zwei habe, was hieße das schon - da könnte ja auch eine Eins stehen, wie bei Horst.

Martin{Peter Munk} lernte, dass er die eigenen Erfolge entwerten musste, wenn Martin{Front} nicht in das Mahlwerk von Utes Zorn geraten sollte. Stolz und Selbstwertgefühl waren höchst gefährliche Emotionen, die es zu unterdrücken galt.

Martin{Front} war ein glühend katholisches Kind. Die schlechten Noten, so glaubte er, seien eine Strafe Gottes für mangelnde Frömmigkeit. Und so beschloss er, jeden Dienstag und Donnerstag freiwillig eine Stunde früher aufzustehen, vor Schulbeginn den Schulgottesdienst zu besuchen und dort inbrünstig für bessere Noten zu beten.

Martin{Front} fürchtete Gott, weil er sich seiner Minderwertigkeit und seiner Sündhaftigkeit bewusst war und aus der Bibel erfahren hatte, wie Gott wütete in seinem Zorn.

Martin{Front}s Religionslehrer Gotthold Huser war streng. Er strahlte eine disziplinierte Kälte aus, die Martin{Front} als Fleischwerdung vollendeter Gottesfurcht empfand. Wer die Passagen aus dem Kinderkatechismus, die auswendig zu lernen waren, nicht wortwörtlich aufsagen konnte, musste nachsitzen.

Martin{Front} musste niemals nachsitzen, da er sich nicht traute, den Zorn des Gottesmannes zu erregen.

Martin{Front} blieb verborgen, dass sich unter dem schwarzen Gewand ein Rattenloch elender Hintergedanken verbarg.

Ein „Rattenloch elender Hintergedanken“ - diese Formulierung aus Kafkas Tagebüchern eignet sich hervorragend, um eine wesentliche Dimension der Existenz Martins zu beschreiben: Er war Tag und Nacht umgeben von solchen Rattenlöchern elender Hintergedanken.

Eines Tages sagte der Religionslehrer, Martin{Front} solle noch dableiben.

Es war die letzte Stunde, und Martin{Front} wollte umgehend nach Hause, weil ihn die Mutter für Verspätungen bestrafen würde. Angst nagte in seiner Seele.

„Aber warum muss ich denn dableiben, ich habe doch alles gekonnt?“ fragte er zaghaft und flehend.

„Deswegen musst du ja auch nicht dableiben“, antwortete der Geistliche mit ungewöhnlich warmer Stimme und einem freundlichen Lächeln.

„Warum denn dann? Ich war doch auch nicht unartig“, ließ Martin{Front} nicht locker. „Ich muss heim, weil meine Mutter mit dem Essen auf mich wartet.“

„Habe ich denn gesagt, dass du unartig warst? Im Gegenteil. Ich habe dich von Tag zu Tag lieber“, antwortete der Gottesmann, ohne Martin{Front}s Nöte zu beachten.

„Hast du mich auch lieber als meinen Bruder Horst?“ fragte Martin{Front}. Martin{Front}s Eltern, besonders aber Ute Nottick wurden nicht müde, ihm einzuhämmern, dass er ein Nichtsnutz, ein unnützer Esser, sein Bruder Horst aber eine Lichtgestalt und Hoffnung der gesamten Familie sei.

„Viel, viel lieber!“ antwortete der Priester schmeichelnd.

„Aber mein Bruder Horst ist doch viel besser als ich in der Schule. Und er macht meinen Eltern auch weniger Kummer“, wandte Martin{Front} ein.

„Davon will ich gar nicht sprechen. Dein Bruder mag ja sein, wie er will. Du bist jedenfalls viel, viel hübscher als er. Und ich mag hübsche Jungs wie dich“, sagte der Priester.

Der Religionslehrer setzte sich neben Martin in die Bank und verlor keine überflüssigen Worte mehr. Er schmiegte sich eng an Martin und atmete schwer.

Martin{Tadzio} wartete an der Schwelle des Bewusstseins, einsatzbereit.

„Ich kann jetzt nicht mehr an mich halten und noch lange reden!“ sagte Gotthold Huser unwirsch, nach Luft schnappend. Er knöpfte seine Hose auf und holte seinen Penis aus der Unterhose. „Du bist ja schon alt genug und weißt ja auch schon, was schön ist.“

Martin{Front} war entsetzt. Martin{Tadzio} hätte gewusst, was zu tun war, aber er durfte sich nicht zeigen, weil er das entsprechende Kommando nicht erhalten hatte.

„Was machen Sie denn da? Ich muss nach Hause. Lassen Sie mich gehen!“ rief Martin{Front}.

„Hast du das denn unter Jungs noch nicht gemacht. Das ist doch nicht schlimm. Ich hab dich doch so lieb“, presste der Priester hervor. „Hast du mich denn nicht auch ein bisschen lieb?“

Er griff Martin in den Hosenschritt und versuchte, seinen Penis zu stimulieren.

Martin{Front} wehrte sich, aber da Martin ein abgerichteter Janus-Sex-Sklave war, geriet er in einen inneren Konflikt. Schließlich war ihm unter der Folter beigebracht worden, die Bedürfnisse pädosexueller Männer zu befriedigen. Sein kindlicher Geist suchte nach einem Kompromiss.

„Aber hier können wir das nicht machen... wenn der Hausmeister hereinkommt!“ sagte er.

„Der kommt nicht. Der ist längst nach Hause gegangen. Hier kommt jetzt niemand mehr“, antwortete der Gottesmann.

„Nein, hier mach ich das nicht!“ sagte Martin{Front}.

„Das musst du aber, wenn du es dir mit mir nicht verscherzen willst. Ich weiß ja, dass dich deine Eltern von der Schule nehmen wollen. Bisher habe ich mich immer für dich eingesetzt, aber...“

Martin{Peter Munk} wusste nicht, ob er Martin{Tadzio} gestatten durfte, nach dem Körper zu greifen.

„Na ja, vielleicht ist das doch nicht so schlimm. Meine Mutter macht das auch immer mit mir“, sagte Martin{Front}.

Es war ihm unbegreiflich, was ihn dazu getrieben hatte, diese Wahrheit auszusprechen, aber nun war sie heraus...

Heller Zorn trat in das Gesicht des pädophilen Geistlichen. „Wie kannst du so etwas behaupten! Eine Mutter ist doch etwas Heiliges."

Der Pfarrer sagte, er wolle mit Martin{Front} nichts mehr zu tun haben und verließ fluchtartig das Klassenzimmer.

Martin{Front} kam zu spät nach Hause, erhielt aber zu seiner Überraschung keine Tracht Prügel.

Die Mutter saß mit düsterem Gesicht am Küchentisch. Sie hatte sich die Haut am Handgelenk mit einem Küchenmesser leicht angeritzt. Sogar ein paar Tröpfchen Blut waren zu sehen.

„Du kommst aber zu einer ungünstigen Zeit", sagte sie tonlos. „Gerade wollte ich mir die Pulsadern aufschneiden."

„Aber Mami, warum wolltest du dir denn die Pulsadern aufschneiden!" fragte Martin{Front}.

„Weil das Leben so schrecklich ist", sagte Ute Nottick. „Aber du bist ja noch ein Kind und kannst das nicht verstehen."

Ute Nottick sagte Martin hin und wieder einmal, dass sie sich das Leben nehmen wolle. Meist drohte sie damit, dass sie sich im Fluss ertränken würde. Gelegentlich kündigte sie auch an, sie werde ihre Pulsadern aufschneiden. Mitunter behauptete sie auch, sie wolle sich die Pulsadern aufschneiden und dann in den Fluss springen. Auch Aufhängen gehörte zu den Todesarten, die von ihr erwogen wurden. Gelegentlich legte sie sich einen Strick um den Hals und fragte Martin, ob wohl der Haken in der Decke, an dem die Küchenlampe hing, ihr Gewicht wohl aushalten werde.

Plötzlich blickte sie ihn spöttisch und listig an. „Warum kommst du denn heute so spät. Die Schule ist doch längst aus. Sag mir nicht, dass du nachsitzen musstest. Du weißt, was dir dann blüht."

„Nein ich musste nicht nachsitzen, aber..."

„Aber du hast wieder deine Zeit vertrödelt, obwohl du längst zu Hause vor den Schulaufgaben sitzen könntest. So schaffst du es jedenfalls nie, vernünftige Noten zu bekommen. Na, vielleicht hast du recht, faul zu sein. Vermutlich packst du die Oberschule sowieso nicht. Am besten stecken wir dich in eine Lehre, da wird dir dann die Faulheit schon ausgetrieben, worauf du dich verlassen kannst."

„Bitte, bitte, nimm mich nicht von der Schule!" flehte Martin{Front}.

„Willst du mir jetzt endlich sagen, wo du gewesen bist!" sagte Ute Nottick.

Schließlich rückte Martin{Front} mit der Wahrheit heraus, fürchtete aber, seine Mutter würde ihm nicht glauben und ihn dennoch verprügeln.

„Schlimme Sache", sagte sie. „Ich würd's dir ja nicht glauben, aber ich habe schon so etwas gehört. Mit dem Huser stimmt was nicht."

Martin{Front} war erleichtert, dass er diesmal keine Prügel einstecken musste.

Er solle jetzt seine Schularbeiten machen und den Rest vergessen, sagte Ute Nottick. Sie würde sich schon darum kümmern.

Sie teilte diesen Vorfall umgehend den Schmidts mit.

Die Janus-Spezialisten sagten, Martin dürfe nur im Auftrag des Projekts sexuell aktiv sein. In allen anderen Situationen müsse er sich wie ein überaus schamhafter Junge benehmen. Er dürfe in sexueller Hinsicht nicht den Anflug eines Verdachts erregen. Dieser Flirt mit dem Priester müsse also im Keim erstickt werden.

Die Eltern mussten den Übergriff Husers der Schule melden, zudem machte das Janus-System seinen Einfluss geltend; und so musste Gotthold Huser die Schule verlassen.

Den Schülern wurde mitgeteilt, er sei befördert worden.

Dieser Vorfall wurde vertuscht, wie ähnliche Ereignisse zuvor.

Einige Tage später fuhr Martin mit seinen Eltern in die nahe Bischofsstadt. Ute Nottick hatten ihm erklärt, dass ihn einige hohe Geistliche wegen Gotthold Huser befragen wollten. Er solle sich aber keine Sorgen machen. Das seinen ganz, ganz nette Leute.

Im Palast des Bischofs mussten die Eltern in einem separaten Raum warten, während Martin{Front} in ein pompös ausgestattetes Büro mit einem gewaltigen Schreibtisch geführt wurde.

Hinter dem Schreibtisch saß ein dicker Herr mit einer violetten Kappe über dem Mondgesicht. Er stand auf und bat Martin{Front}, sich an einen Konferenztisch zu setzen. Dort erwarteten ihn weitere schwarz gekleidete Herren, die ihn schleimig freundlich anblickten.

Der Prälat mit der violetten Kappe begann unumwunden, Martin{Front}s Wissen zur Sexualität zu erkunden.

Martin{Front} wusste gar nichts über dieses Thema, dafür waren Martin{Tadzio} und Martin{Hugo} zuständig.

Die Herren mochten diese Ahnungslosigkeit bei einem Knaben seines Alters nicht glauben und ziehen ihn der Lüge. Er solle doch endlich zugeben, dass er, Martin seinen Religionslehrer verführt habe.

Martin brach in Tränen aus: „Aber meine Mami hat gesagt, dass sie mir glauben würden, sonst wäre ich gar nicht hierher gekommen!“

„Ach die Mami“, sagte der Prälat mit der violetten Kappe. „Deine Mami hast du wohl sehr lieb. Na ja, allzu lieb, sogar, vielleicht. Du hast doch gesagt, du hättest auch Sex mit deiner Mami gehabt. Stimmt denn das?“

„Nein“, brüllte Martin{Peter Munk}, „das habe ich doch nur so gesagt.“

„Aha!“, sagte der Prälat, „dann hast du also gelogen. Hast du denn auch über deinen Religionslehrer die Unwahrheit gesagt?“

„Nein, das nicht!“ antwortete Martin{Front}.

„Hm, ja was denn? Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!“ sagte der Prälat.

Martin{Front} hatte das Gefühl, die Welt bräche über ihm zusammen.

„Hätte ich doch bloß nichts gesagt!“ dachte er - und in seinem Unbewussten nagte die Furcht, dass dies wieder einmal eine Falle der Janus-Experten war.

„Mach dir keine Sorgen, Martin. Wir glauben dir. Als gute Christen wollen wir dir glauben, was du behauptet hast!“ sagte der Prälat. „Wir glauben dir in beiden Fällen. Und darum musst du auch zu beiden Fällen schweigen. Wenn du nicht willst, dass deine Mutter ins Gefängnis kommt, dann hüte also deine Zunge. Wenn du darüber sprichst, was Gotthold Huser mit dir gemacht hat oder machen wollte, dann sagen wir der Polizei, was deine Mutter mit dir gemacht hast.“

Martin{Front} schaute betreten zu Boden und brachte kein Wort heraus.

„Warte hier“, sagte der Prälat, „wir müssen uns zur Beratung zurückziehen.“

In einem Nebenraum trafen sie die Schmidts, die der Befragung Martin{Front}s hinter einem Einwegspiegel beigewohnt hatten.

Sie seien nun schon weit genug gegangen, sagte der Prälat, mehr sei in den Räumen des bischöflichen Palastes nicht möglich.

„Weiter zu gehen ist auch nicht erforderlich!“ sagte Adrian Schmidt. „Wir haben das Kind gut genug erzogen. Es wird die richtigen Schlüsse aus dem ziehen, was Hochwürden ihm gesagt hat.“

Der Erzbischof dieses Bistums war ein leidenschaftlicher Antikommunist, der die Menschen in die Nachfolger Christi und die Anhänger des Verräters Judas einteilte. Die Sowjetunion galt ihm als das Reich des Bösen, des Verrats an der gottgewollten Weltordnung.

Hätte er vom Janus-System gewusst - er kannte es wie alle rechtschaffenen deutschen Würdenträger natürlich nicht - hätte er jedoch gewusst, dass Janus existierte, dann hätte er bestimmt für das Seelenheil der Menschen gebetet, die als Frontkämpfer gegen den Kommunismus die schwierigen Aufgaben des Janus-Systems zu meistern sich anschickten - oft fehlbar, aber immer guten Willens und reinen Herzens.

Selbstverständlich missbilligte er sexuelle Übergriffe von Priestern. Dennoch erfüllte ihn die Gewissheit, dass der Herr das Leid der betroffenen Kinder schon zu lindern wisse, wenn nicht hienieden, so doch immer Himmel dort droben.

Und falls etwas zurückbliebe, so stünde diesen Kindern doch später immer noch der Weg ins Priesteramt offen. Die Wege des Herrn seien unergründlich.

Kapitel 52

Nach diesem Vorfall betrachteten die Lehrer des Gymnasiums Martin{Front} als Freiwild. Sie wussten, dass es niemanden gab, der hinter ihm stand. Martin war offenbar der geborene Verlierer.

Einer dieser Lehrer, Wilfried Weihung unterrichtete Erdkunde und Geschichte.

Martin{Front} hatte Weihung in Erdkunde.

Weihung war ein alter Nazi, der seine Ideen unverhohlen im Klassenzimmer propagierte. Er war bei seinen Jungs sehr beliebt, denn er kümmerte sich wie kaum ein anderer um sie, unternahm Wanderungen mit ihnen, bei denen er ihnen mitunter auf dem Akkordeon musizierend voranschritt.

Dennoch nahmen die meisten Schüler Weihungs Nazi-Parolen nicht ernst, sahen in ihnen die schrulligen Ideen vergangener Zeiten, bewunderten aber seinen Mut, sie zu äußern, obwohl man dies „offiziell“ ja nicht durfte. Vielen Kindern war diese Denkweise ohnehin vertraut, denn alte Nazis, die aus ihrer Gesinnung keinen Hehl machten, gab es damals im Umfeld fast jeder Familie.

Als der Himalaja besprochen wurde, meldete sich Martin{Front} zu Wort. Er habe vor kurzem ein Buch über dieses Gebirge gelesen und darin sei auch von den Schneemenschen, den Yetis die Rede gewesen, die dort in einsamen Hochtälern hausen würden. Was er, Weihung, denn von den Yetis halte.

Martin{Front} las sehr gern, er war eine Leseratte, und Janus förderte diese Neigung, denn je häufiger ein Janus-Kind in der Welt der Bücher weilte, desto weniger hatte es Kontakt mit anderen Kindern oder Erwachsenen, die nicht zu den Vertrauten des Janus-Systems zählten.

Weihung zeigte sich interessiert an den Yetis und lies sich ausführlich berichten, was Martin in dem Buch erfahren habe.

Martin{Front} war stolz, dass sich der Lehrer so viel Zeit für ihn nahm und sprudelte sein Wissen hervor.

„Das ist schon beachtlich, wie intensiv du dich mit diesem Thema auseinandergesetzt hast“, sagte Weihung. „Kein anderer Junge hat sich so vertieft damit beschäftigt. Da muss man schon eine besondere Beziehung haben zu Halbmenschen wie diesen Yetis.“

Martin verstand nicht, auf welche besondere Beziehung sein Lehrer anspielte.

„Nun, es gibt Wissenschaftler, die ernsthaft bezweifeln, dass es sich bei den Indianern überhaupt um Menschen handelt“, antwortete der Erdkundelehrer.

„Ja, aber was hat das mit mir zu tun?“ fragte Martin{Front}.

„Das lässt du dir besser von deiner Mutter erklären!“ sagte Weihung und wechselte das Thema.

Gegen Ende der Stunde sagte er, er sähe sich gezwungen, aus gegebenem Anlass vom Thema abzuweichen.

Es gäbe nun einmal, hob er an, Menschen unterschiedlicher Art, auch wenn man heute davon nichts mehr wissen wolle.

"Ein Lehrer in dieser Zeit", fuhr er fort, "steht daher vor einer beinahe schizophrenen Situation, wenn er einerseits den Schülern naturwissenschaftliche Kenntnisse vermitteln soll und andererseits behaupten muss, die naturbedingten Unterschiede zwischen den Menschen gäbe es gar nicht.

Frühere Gesetzgeber und insbesondere die letzte Reichsregierung haben diesen Sachverhalt noch nicht verleugnet und weise Gesetze in diesem Sinne erlassen.

Ginge es auch heute noch nach Recht und Gesetz zu, dann wäre... - und nun komme er zu meinem eigentlichen Anliegen - dann... "

Weihung zog dieses "Dann" leicht vibrierend in die Länge und ließ dabei seine zur Kralle geformte und auf Schulterhöhe gehobene linke Hand mitschwingen. Danach kurz, abgehackt, noch einmal: "... ja, dann...". Und schließlich: "... wäre Martin kein Staatsbürger, nur Staatsangehöriger."

In der Klasse war es totenstill. Ein Hinterbänkler begann zu murmeln, doch 43 Augenpaare brachten ihn zum Schweigen. Martin{Peter Munk} spürte, dass die Stabilität des Systems "Martin" gefährdet war und folgte seinem Programm, das ihm für derartige Anlässe eingeplanzt worden war. Er verannlasste Martin{Front}, nach Informationen zu den Hintergründen der destabilisierenden Situation zu suchen.

Martin{Front} wollte also wissen, wieso Weihung dieser Meinung sei.

Dies läge an seinem Vater, antwortete Weihung, denn dieser sei kein reinrassiger Deutscher.

Ein Mitschüler, dessen Vater Kommunist war, sagte nach dem Unterricht zu Martin: „Weihung ist ein Nazi und ein Rassist. Das sagt mein Vater. Er sagt auch, dass dein Vater gar nicht dein richtiger Vater ist. Dein richtiger Vater ist ein Indianer. Darum hat der Weihung das mit den Indianern gesagt. Der hält Indianer ja noch nicht einmal für Menschen.“

Martin{Front} berichtete all dies weinend Ute Nottick, die ihn beschwichtigte und mit ausweichenden Antworten beruhigte. „Möchtest du denn, dass wir deine Eltern sind. Dann sind wir auch deine Eltern.“

Doch Martin{Front} wollte sich nicht beruhigen. Es leuchtete ihm nicht ein, dass seine Eltern allein dadurch zu seinen Eltern wurden, dass er sich dies wünschte. Er schaute Ute Nottick mit ungläubigen Augen an und Tränen kullerten über seine Wangen.

"Stiekum", sagte Ute Nottick.

"Stiekum, Stiekum, eins, zwei, drei,
und schon ist alles einerlei!"

Martin{Peter Munk} verstand das Kommando.

Martin{Front} holte die Hefte aus seiner Schultasche und begann mit den Hausaufgaben, da es erst in einer halben Stunde Essen geben sollte.

Kapitel 53

Obwohl die Schüler zu Hause von den Auslassungen Weihungs erzählten, sah sich nicht ein Elternpaar veranlasst, den Direktor zu informieren oder die Entfernung des Nazis aus dem Schuldienst zu fordern, falls dieser seine Propaganda nicht einstelle.

Man wollte sich keinen Ärger einhandeln oder aus Rache schlechte Noten für den eigenen Nachwuchs riskieren.

Sogar der Kommunist hielt sich zurück. Sein Eingreifen hätte vermutlich auch wenig bewirkt.

Er nahm seinen Sohn in der Quarta vom Gymnasium, weil er dort ja doch nur wegen seines Vaters schikaniert würde. Er solle auf die Volksschule zurück, um danach eine anständige Lehre zu machen.

Weihung war der einzige Lehrer an dieser Oberschule, der im Unterricht offen Nazi-Ideologien propagierte.

Die überwiegende Mehrheit des Kollegiums hatte sich, zumindest äußerlich, von der Nazizeit distanziert, empfand Weihungs Verhalten aber nicht als ehrenrührig.

Weihung gehörte zu jenen Menschen, deren Verhalten die Notticks in der Überzeugung bestärkte, dass sie eigentlich kein Verbrechen gegenüber Martin{Front} begingen. Man könne Martin{Front} als Mensch ohnehin nicht für voll nehmen.

Janus hätte sich kaum ein besseres Biotop wünschen können als das Deutschland dieser Jahre.

Die Brutalität und Menschenverachtung des Nazi-Reichs lebten untergründig fort; aber Nationalismus und Vaterlandsliebe waren Tabu.

Verräterische Laute wurden von den Schallschutzmauern des Schweigens verschluckt.

Gottesfürchtige Menschen bauten unter christlich inspirierter Staatsführung ein neues, demokratisch gereiftes Deutschland auf.

Zwar hockte der kommunistische Dämon in einem Teil Deutschlands, aber der freie Westen war gut gerüstet und wachsam.

Selbst das einst Böse wandelte sich zum Guten, wenn es nur im rechten Geiste des Antikommunismus begangen wurde.

Friedrich beruhigte sein Gewissen, indem er Martin{Front} als Schwachsinnigen betrachtete, der sowieso nicht viel mitbekomme.

Er sprach selten über und noch seltener mit ihm.

Zu seinen stehenden Redewendungen zählte: "Der hat ja sowieso keinen Verstand!" Fast so häufig war: "Der oder ich!" Manchmal sagte er auch: "Das ist der letzte Mohikaner."

Friedrich Nottick glaubte allen Ernstes, dass Schwachsinnige keine fühlenden Wesen seien und dass Indianer keinen oder nur wenig Schmerz empfänden. Die Schmerzensschreie Martins vermochten ihn nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Es war nicht seine Art, Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, die seinen Vorurteilen widersprachen.

Seine Gemütsruhe war ihm heilig. Diese betrachtete er als einen Vorschein der Ewigen Seligkeit, auf die er dank seiner moralisch einwandfreien Lebensführung und seines christlichen Glaubens Anspruch zu haben glaubte.

Wenn ein Schwächerer seine Gemütsruhe ernsthaft gefährdete, reagierte er aggressiv und u. U. mit physischer Gewalt. Bei Stärkeren versuchte er durch Unterwürfigkeit und demonstrative Arglosigkeit, die Wogen zu glätten.

Diese Art der Lebensführung erforderte ein entwickeltes Sensorium für Stärke und Schwäche. Man darf sagen, dass Friedrich Nottick sein geistiges Potenzial überwiegend in diesen Bereich investierte. Sobald er schwächste Signale von Stärke bei mutmaßlich Schwächeren vermutete, veränderte er schlagartig sein Verhalten. Seine Wut verrauchte dann nicht etwa, sie war wie weggeblasen. Umgekehrt galt das Geiche - allerdings mit der Einschränkung, dass Anzeichen der Schwäche bei vermeintlich Stärkeren deutlich ausgeprägter sein mussten, um Friedrich Nottick zu einer Verhaltensänderung zu veranlassen.

Friedrich Notticks Psyche war also ein System mit wenigen Variablen und Martin hatte das Pech, als Schwächster der Schwachen in diese Gleichungen einzugehen.

Während einer Familienfeier in der Wohnung der Notticks tadelte Friedrich Nottick Martin mit größter Geringschätzung und voller Hohn. Er spielte dabei auf tatsächliche Schwächen an, die er jedoch maßlos übertrieb und nutzte, um Martin in das denkbar unvorteilhafteste Licht zu stellen.

Der Großvater väterlicherseits, Michael Nottick griff ein: „Friedrich, sei doch nicht so selbstgerecht. Der Junge hat schon genug für dich gelitten!“

Der Großvater - ein überzeugter Christ - hatte ein überaus schlechtes Gewissen, aber er besaß nicht den Mut, sich gegen das Janus-System aufzulehnen.

Er war zutiefst davon überzeugt, dass auch der Kampf gegen den Kommunismus die mentale Versklavung und Misshandlung Martins nicht rechtfertigte und die Methoden hielt er für schwarze Magie, also für unvereinbar mit seinem christlichen Glauben.

Als Mann des Zentrums hatte er sich den Nazis nicht unterworfen, aber vor "Freedom and Democracy" kroch er zu Kreuze.

Als Martin{Peter Munk} die Worte des Großvaters begriffen hatte, versank Martin{Front} augenblicklich in einen Trancezustand, und Martin{Peter Munk} erwartete ein Signal des Vaters, durch das dieser den Prozess des sofortigen Vergessens in Martin{Front} auslösen würde.

Und in der Tat sprach Friedrich Nottick den bannenden Satz aus und schickte Martin{Front} ins Kinderzimmer, das Martin mit seinem Bruder Horst teilte.

Für Sekunden wurde Martin bewusst, in welcher Lage er sich befand. Er erkannte, dass er ein menschlicher Roboter war. Doch dann setzte der Gedächtnisverlust ein.

Solche lichten Momente, solche kurzfristigen Störungen der Mechanismen des Gedächtnisverlustes führten dazu, dass sich in Martin{Front}s Unbewussten eine kritische Masse des Wissens ansammeln konnte. In seinem späteren Leben äußerte sich diese kritische Masse in Form blitzartig auftauchender Erinnerungsfragmente.

Natürlich war den Janus-Spezialisten bewusst, dass es diese Funktionsstörungen bei jedem Janus-Sklaven gab. Und so wurden die Sklaven dressiert, Erinnerungsfragmente entweder aus eigener Kraft wieder ins Unbewusste zu verbannen oder einer Person davon zu berichten, die das Vertrauen des Janus-Systems besaß. Diese Person sorgte dann dafür, dass der Sklave zeitnah einer amnesie-erzeugenden Behandlung unterworfen wurde.

Die Schmidts hatten die Notticks zudem angewiesen, Martin{Front} nach Möglichkeit von Reizen fernzuhalten, die Erinnerungen an die Janus-Behandlung wachrufen könnten.

So verbot Ute Nottick Martin{Front} beispielsweise, Dr.-Mabuse-Filme im Fernsehen zu schauen, obwohl er sonst durchaus Krimis sehen durfte. Mabuse aber sei nichts für ihn, dafür sei er noch nicht alt genug.

Der geheimnisumwitterte Dr. Mabuse war ein irrer Psychiater, der Menschen durch Hypnose in die willenlosen Instrumente seiner finsteren Pläne verwandelte.

Es war von entscheidender Bedeutung, unerwünschte Erinnerungen möglichst umgehend wieder auszulöschen. Je länger sich nämlich die Frontpersönlichkeit eines Sklaven an Einzelheiten der Versklavung erinnerte, desto mehr Assoziationen bildeten sich mit dem sonstigen, statthaften Wissen der Frontpersönlichkeit. Und umso schwieriger wurde es, die Erinnerungen an die Janus-Dressur und die Aktivität der anderen Fragmentpersönlichkeiten zu eliminieren.

Kapitel 54

„Eine große Gefahr für uns“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold zu Ute Nottick, „und damit auch eine große Gefahr für Sie liegt darin, dass Martins Sexualität nun zunehmend reifer und bald erwachsene Formen annehmen wird. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass seine sexuellen Regungen und Erlebnisse die Erinnerung an seine sexuellen Erfahrungen als Sklave unseres Projektes wachrufen.“

„Ja, ich glaube, er macht schon jetzt unter der Decke an sich rum!“ sagte Ute Nottick.

„Darauf können Sie Gift nehmen!“ antwortete die Psychologin. „Unterbinden Sie das. Zwingen sie ihn, die Hände im Bett immer über der Decke zu halten. Ordentliche Schuldgefühle haben noch niemandem geschadet.“

„Darauf bin ich auch schon gekommen. Er sagte, Horst dürfe die Hände auch unter der Decke haben.“

„Sagen Sie ihm“, antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold, „dass Horst unter der Decke auch keine so schlimmen Dinge mache wie er. Die Masturbation ist natürlich in Wirklichkeit nicht das Problem, im Grunde ist sie sogar erwünscht, denn sie geschieht heimlich und einsam und ist eine solide Quelle für ein schlechtes Gewissen.

Außerdem ist sie eine Ersatzbefriedigung für einen Trieb, den wir auch mit unseren Methoden nicht ausschalten können. Wir werden die Masturbation zwar nicht dulden, aber in Kauf nehmen.

Wirklich gefährlich allerdings wären sexuelle Kontakte Martins zu anderen Menschen, die nicht unter unserer Kontrolle stehen. Dies darf auch keinen Fall sein.“

„Und wie soll ich das verhindern?“ fragte Ute Nottick. „Sie haben doch selbst gesagt, Martin komme jetzt in das Alter.“

„Wir werden die Frontpersönlichkeit Martins mit den bewährten Methoden in ein Wesen verwandeln, dass ewig ein Kleinkind bleibt. Es wird ihm nicht bewusst werden, dass er älter wird“, sagte die Psychologin.

„Wird das auch funktionieren?“ fragte die Mutter skeptisch.

„Es muss funktionieren. Und Sie können entscheidend dazu beitragen. Sagen Sie ihm immer wieder, wie lieb sie ihn gehabt hätten, als er ein kleiner Junge war und wie sehr sie sich wünschen würden, dass er nicht noch älter werde als jetzt schon.

Sprechen sie mit ihm nicht über das Thema ‚Sexualität’.

Wenn er fragt, sagen sie ihm, dazu sei er noch zu jung.

Halten Sie entsprechende Lektüre, einschlägige Bilder von ihm fern.

Hugo werden wir unter der Folter einschärfen, dass Sex einzig und allein die Sache Tadzios ist, und dass Tadzio nur hervortreten darf, wenn wir ihn rufen.“

Wer Kriegssklaven für Himmelfahrtskommandos drillen will, kann natürlich keine Leute gebrauchen, die andere Leidenschaften kennen als den Tod für Gott und Vaterland, für Freiheit und Demokratie oder für irgend eine andere, zum höchsten Wert stilisierte Ideologie.

Auch wenn die von den Janus-Experten perfektionierte Form der Gehirnwäsche sehr wirksam war, hätte die liebende Freundin eines Janus-Sklaven früher oder später festgestellt, dass mit ihrem Freund etwas nicht stimme. Sie hätte seine emotionale Instabilität, seinen abrupten Persönlichkeitswandel bemerkt und ihn darauf angesprochen. Dies hätte das Kartenhaus zum Einsturz bringen können.

Die vom Janus-System konstruierte multiple Persönlichkeitsstruktur war nämlich nur solange eine feste Burg, wie sie nicht das Licht einer anderen Gemeinschaft erblickte als der des Janus-Systems.

Gegen Schulkameradschaften und oberflächliche Freundschaften war die Gehirnwäsche zwar weitgehend immun, wenn diese Beziehungen bei Bedarf mit Janus-Methoden kanalisiert oder auch abgewürgt wurden, aber einer echten Liebesbeziehung hätte sie nicht standgehalten. Daher fürchteten die Janus-Leute die Liebe.

Die Psycho-Experten des Janus-Systems wussten aber auch, dass man die Liebe nicht zerstören kann. Unterdrückt man sie, so taucht sie doch immer wieder auf, in immer neuen Verkleidungen.

Aus diesem Grunde musste die Liebe des Janus-Sklaven vergiftet werden. Janus-Sklaven wurden dressiert, ihre Unterdrücker zu lieben. Die Methode ist so alt wie die Folter.

Das Opfer ist den Folterknechten und ihren Meistern ausgeliefert, es gibt kein Entkommen, da ist kein Quälteufel, dem nicht ein noch grausamerer Dämon nachfolgen könnte... und dann, plötzlich, taucht ein überaus liebenswürdiger "Retter" auf, der zu helfen, der Befreiung verspricht.

Das durch die Folter zerfressene Hirn ist dankbar für jeden Strohhalm der Hoffnung... und das Herz frohlockt und "liebt".

Doch auch dieser Schachzug ist nicht perfekt. Denn das Gegengift zur Liebe ist der Hass, der Rachedurst. Es war nicht auszuschließen - so fürchteten die Janus-Leute -, dass eines Tages der heilige Zorn das Herz des Janus-Sklaven entflammen würde, dass die Glut dieses Zorns stärker sein würde als die Angst vor der Folter und dass die Flammen des Hasses das Gebilde der Gehirnwäsche bis auf die Grundfesten niederbrennen würden.

Dann würden die Janus-Sklaven, mit den Schwingen ihres Rachedurstes, den Tod nicht fürchtend, die Schwerkraft der mentalen Sklaverei überwinden, ihre Messer zücken und das Blut in Strömen fließen lassen... so wie es vorgeschrieben ist in den alten heiligen Büchern des Menschengeschlechts, so wie es den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur entspricht.

Das Janus-System fand keinen gangbaren Weg, diese Befürchtungen zu zerstreuen.

Die Janus-Leute mussten mit der Gefahr leben, dass der Mensch in ihren Sklaven wieder erwachte und dass dieser Mensch dann auch handeln würde wie ein Mensch.

Doch tödliche Gefahren sind das Schicksal eines Soldaten, dachten die Janus-Leute. Sie führten Krieg auf dem Schlachtfeld der Seele und wussten, dass auf diesem wie auf jedem anderen Schlachtfeld der Tod lauerte. Selbstverständlich ließen sie nichts unversucht, um sicherzustellen, dass im Falle eines Falles andere starben, und nicht sie selbst.

Eine Familie, die im selben Hause wie die Notticks wohnte, gehörte einer religiösen Sekte an.

Der Sohn dieser Familie, Manfred Korbjahn war zwei Jahre älter als Martin und schon seit geraumer Zeit heiß in Martin verliebt.

Als Martin{Front} neun Jahre alt war, stahl Manfred dessen Spielzeugautos - die dieser für einen Augenblick beim Spielen vor der Haustür unbeobachtet gelassen hatte - weil er wusste, dass Martins ganzes Herz an diesen Modellen hing.

Damit wollte Manfred Martins Aufmerksamkeit erregen, indem er sie „wiederfand“ und sie ihm zurückgab.

Martin{Front} war außer sich, als er den Verlust seiner Schätze bemerkte, berichtete seinen Eltern von diesem Diebstahl und äußerte den Verdacht, der Nachbarsjunge könne der Dieb sein, weil dieser sich so auffällig für die Autos interessiert habe (wem das Interesse tatsächlich galt, bemerkte er nicht).

Durch Manfred lernte Martin{Front} Anfang 1965 zum ersten Mal das auf ihn gerichtete sexuelle Begehren eines nur unwesentlich Älteren kennen.

Manfred und Martin{Front} begegneten sich damals eines Tages im Treppenhaus. Für Martin{Front} war es Zufall, für Manfred Berechnung. Für Martin{Peter Munk} war es eine unvergleichliche Bewährungsprobe.

Martins Eltern waren nicht zu Hause.

Manfred überredete {Front}, mit in seine Wohnung zu kommen, er sei allein zu Hause und wolle ihm seine Plattensammlung zeigen.

„Ach, deine Plattensammlung kann ja nicht viel taugen“, sagte Martin{Front}. „Du bist doch in einer Sekte und darfst bestimmt keine gute Musik haben.“

„Meine Eltern sind in der Sekte, mich kümmert das nicht - ich ziehe auch bald aus von zu Hause und fahre zur See“, antwortete Manfred.

Martin{Front} spielte mit dem Gedanken, dass er Manfred bisher vielleicht falsch eingeschätzt hatte. War er etwa gar nicht der beknackte Sektentyp, für den er ihn bisher gehalten hatte? Obwohl Martin{Peter Munk} versuchte, ihn zurückzuhalten, siegte Martin/Front}s Neugier und er ließ sich überreden, "auf einen Sprung" mit in die Wohnung der Korbjahns zu kommen. Wir wissen nicht, warum Martin{Peter Munk} schließlich lockerließ oder genauer: die Zügel locker ließ (denn er gab die Kontrolle nicht völlig auf). War er programmiert worden, derartigen Versuchungen widerstrebend nachzugeben, um Martin{Front} dieser Erfahrung und ihren Konsequenzen auszusetzen?

Manfred zeigte ihm seine Platten, legte eine davon auf den Teller, warf sich dann auf sein Bett und fragte, ob Martin{Front} sich nicht zu ihm kommen wolle. Das sei doch viel bequemer.

Der junge Schwule schaute Martin{Front} verführerisch an - mit einem Gesichtsausdruck, den Martin{Front} nie zuvor gesehen hatte, der aber Martin{Tadzio}, der unterhalb der Schwelle des Bewusstseins herumlungerte, nur zu bekannt war.

„Wozu denn das?“ fragte Martin{Front} arglos und voller Unbehagen.

„Ich finde dich toll!“ sagte Manfred.

„Wieso mich, mein Bruder Horst ist doch viel toller als ich, das sagen alle,“ antwortete Martin{Front}.

„Dein Bruder Horst kann mir gestohlen bleiben, dich liebe ich, nur dich allein, und dass schon ewig lange“, sagte Manfred und wurde ein wenig rot.

„Was meinst du damit: Ich liebe dich? Wir sind doch Jungs. Jungs sagen sich so was untereinander doch nicht!“ sagte Martin{Front}.

„Manche aber doch!“ rief Manfred. „Stell dich nicht so an - ich weiß, dass du einer von uns bist, einer der Jungs mag. Denkst du, ich hätte nicht bemerkt, dass du Mädchen aus dem Weg gehst.“

„Aber ich bin doch noch ein Kind, mit Mädchen fange ich noch nichts an!“ sagte Martin{Front}.

„Ein Kind, ha, ha. Wie alt bist du denn?“

„Ich bin jetzt vierzehn!“ sagte Martin{Front}.

„Und im Mai wirst du fünfzehn. Denkst du, ich weiß nicht, wann du Geburtstag hast. Mit fast fünfzehn ist man kein Kind mehr, Süßer. Und du bist einer von uns, das sieht man.

Martin{Front} stand die Verwirrung ins Gesicht geschrieben, denn er verfügte zwar nicht über die Erfahrungen Martin{Tadzio}s, aber diese Erfahrungen prägten die Bewegungen des gemeinsamen Körpers - und Martin{Front} hatte es in den dumpfen Grauzonen seines Vorbewussten sehr wohl registriert, wie sein Körper gegen seinen Willen mit den Körpern anderer Männer kommunizierte.

Martin{Front} wusste auch nicht, dass Martin{unbestimmt} bereits ein Mädchen defloriert hatte, nämlich die zwei Jahre ältere Blandine Wohlrab, die adoptierte Tochter der Schwester Ute Notticks.

Sie hatte ihn verführt, als sie gemeinsam in einem Bett übernachteten. Die Schwestern hatten es erlaubt, da Martin{Front} ja noch klein sei, da passiere nichts.

Martin{Front} war damals allerdings schon dreizehn Jahre und durchaus erektionsfähig.

Die Sache flog wegen der Blutflecken im Bett auf.

Die Schwestern beschlossen aus gutem Grund, die Angelegenheit nicht zu dramatisieren, da sie ihre Mitschuld an diesem Vorfall kaum leugnen konnten. Sie wollten es einfach wissen, und niemand hätte ihnen geglaubt, wenn sie etwas anderes behauptet hätten.

Ute Nottick versetzte Martin{Peter Munk} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Trance, befahl ihm, seine verfrühte Mannestat schleunigst wieder zu vergessen und so etwas nie wieder zu tun.

Er sehe ja, was dabei herauskomme. Wenn er Pech habe, müsse er die Familie verlassen. Das käme ganz darauf an, was dabei herauskäme.

"Wie? Was dabei herauskäme?"

"Ob du deine Cousine geschwängert hast, natürlich!"

Dies ging weit über den Horizont Martin{Peter Munk}s und erst recht Martin{Front}s hinaus. Martin{Front} war zwar von Altersgenossen aufgeklärt worden, allerdings in roher, brutaler Form und er war nicht in der Lage, dieses Wissen auf das Verhalten realer Menschen, geschweige denn auf das eigene anzuwenden. Martin{Peter Munk} hatte ein Herz aus Stein, und da ihn Sex nicht berührte, verstand er ihn auch nicht, obwohl ihm die technischen Details durchaus bewusst waren.

Zum Glück wurde Blandine nicht schwanger. Zum Glück? Was ist eigentlich Glück im Leben eines Janus-Sklaven?

Doch zurück zu Manfred Korbjahn. Dieser witterte Martin{Front}s Wehrlosigkeit, die ihn stimulierte. Er war völlig außer sich in seinem Liebeswahn und knöpfte seine Hose auf.

„Die bist wohl völlig verrückt!“ rief Martin{Front} und verließ fluchtartig die Wohnung der Korbjahns. Auf der Treppe erwarteten ihn seine Eltern.

„Kommst du wohl sofort herunter. Wo bist du gewesen? Was hast du gemacht? Komm sofort rein.“

Da seine Eltern fort gewesen waren, wunderte sich Martin{Front}, wieso sie ihn im Treppenhaus erwarteten, als hätten sie gewusst, dass er sich in der Wohnung der Korbjahns befand.

„Das habe ich mir schon gedacht“, sagte Anne Nottick, als sie die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte, „dass du mit dem was anfängst.“

„Aber ich war nur ganz kurz da, weil mir der Manfred seine Platten zeigen wollte!“ sagte Martin{Front}.

„Nein, du warst länger da. Wir wissen das“, sagte Friedrich Nottick.

„Woher wollt ihr denn das wissen, ihr seid doch gerade erst zurückgekommen?“ fragte Martin{Front}.

„Du sollst uns nicht für dumm verkaufen. Denkst du denn, wir wüssten nicht, was vorgeht!“ sagte Ute Nottick.

Martin{Front} erfasste helle Panik, deren Ursprung er nicht verstand. Er brach in Schweiß aus und zitterte.

„Der muss sofort zum Psychiater!“ meinte Friedrich Nottick.

„Ja, gleich morgen geh ich mit ihm zum Psychiater. Vielleicht kann der ja noch was retten!“ sagte Ute Nottick.

„Nein, bitte nicht zum Psychiater“, rief Martin{Front}. „Es ist überhaupt nichts gewesen, ehrlich nicht, der wollte was, aber ich bin abgehauen, als ich dass merkte.“

„Das glaube ich dir nicht, du lügst schon wieder, ich kenne dich doch!“ sagte Friedrich Nottick.

„Nein, es ist wirklich wahr, ich will so was nicht... und ich vergesse das auch alles wieder, ehrlich.“

„Gut, wenn du das alles vergisst, aber richtig vergisst, dann musst du nicht zum Psychiater. Geh jetzt erst mal ins Bett und schlafe dich aus. Morgen sehen wir weiter“, sagte Ute Nottick.

Das Janus-System hatte bisher nur sexuelles Begehren gegenüber dem anderen Geschlecht blockiert. Natürlich wussten die Janus-Leute, dass dies früher oder später dazu führen musste, dass sich die Sexualität kompensatorisch auf das eigene Geschlecht richtete.

Denn die natürliche, allgemein menschliche Bisexualität, die zumeist verdrängt wird, ist in den sexuellen Wirren der Adoleszenz dem Bewusstsein besonders nah und eine Hemmung der Heterosexualität begünstigt naturnotwendig die homosexuelle Komponente.

Die Janus-Leute gingen mit der kompensatorischen Homosexualität anders um als mit der Heterosexualität, die bereits im Ansatz unterdrückt wurde.

Denn Homosexualität löste damals - in einer Zeit, in der sie noch eine Straftat war - ungleich stärkere Ängste und Schuldgefühle bei den Betroffenen aus als in späteren, liberaleren Zeiten.

Diese Ängste und Schuldgefühle wollte man zur mentalen Versklavung nutzen.

Zu diesem Zwecke sorgte man dafür, dass sich die homosexuellen Strebungen voll entfalteten.

Der Sklave musste zunächst "schuldig" werden, damit man ihn später unter Druck setzen konnte.

Überdies sollte Martin, wie die meisten männlichen Kriegssklaven, später in die Streitkräfte seines Landes eingegliedert werden. Aus einem Alter, Martin{Robert} sollte sogar ein leidenschaftlicher Soldat gemacht werden, dessen größte und letztlich einzige Liebe die Truppe war. Janus war davon überzeugt, dass eine latent homosexuelle Bindung an die Kameraden der beste Nährboden für diese Liebesaffäre mit dem Militär sei.

Am Morgen nach dem Vorfall mit Manfred Korbjahn wurde darüber nicht mehr gesprochen und Martin{Front}s Erinnerung daran verblassten in ein paar Stunden nach dem Aufwachen.

In seinem Unbewussten hatten sie aber ein Tor geöffnet zu einer Welt voller Zärtlichkeit und Freundschaft, zu einer Welt des Begehrens, dass nur ihm galt und das ehrlich war und gut.

In ihm wuchs eine Sehnsucht nach der Freiheit, die durch Liebe und Freundschaft entsteht und deren Wurzelgrund die eigene Identität ist.

Diese Sehnsucht war asexuell, aber sie war unterkellert durch sexuelle Bedürfnisse auf dem Niveau kleinkindlicher Doktorspiele.

Getrieben von dieser gespaltenen Sehnsucht wurde Martin{Freiheitsdurst} wenige Monate später aktiv. Das Objekt seiner Begierde war ein Schulfreund, Paul Grahm, den er bewunderte, weil er beste Noten hatte und weil er sich in der Liebe seiner Eltern sonnen konnte.

Nachdem Friedrich Nottick erfahren hatte, dass Martin{Front} seinem Schulfreund Paul Grahm homosexuelle Avancen gemacht hatte, knöpfte er sich seinen Sohn vor: „Ich habe gehört, dass du schwul bist. Du hast den Paul Grahm belästigt. Weißt du, was wir bei der Wehrmacht mit solchen warmen Brüder wie dir gemacht haben?“

Bevor Martin{Front} antworten konnte, schlug er ihm mit der Faust auf die Hoden.

Zuvor hatte Ute Nottick ihrem Sohn mitgeteilt, dass sie ihn satt habe und in ein Heim geben wolle.

Sie hatte ihm damit schon häufiger gedroht. Ebenso häufig drohte sie mit Selbstmord, kündigte an, sie wolle sich die Pulsadern aufschneiden und in den Fluss springen.

Beide Ankündigungen hatte sie bisher noch nicht wahr gemacht.

Diesmal aber hatte Martin{Front} den Eindruck, dass sie es ernst meinte und ihn wirklich ins Heim geben wollte.

Dies erfüllte ihn zunächst mit panischer Angst, denn der Begriff „Heim“ löste unbewusste Erinnerungen an die Käfige in Schloss Löwenflug aus.

Doch dann unterdrückte er die Angst mit Trotz.

Wenn sie mich nicht mehr liebt, dachte er, dann liebe ich jetzt nur noch meinen Freund.

Es war nicht etwa Martin{Tadzio}, der so dachte, sondern eine neue Fragment-Persönlichkeit war entstanden, die nicht unter der Kontrolle des Janus-Systems stand: Martin{Freiheitsdurst}.

Die Wehrmachtsmethoden Friedrichs hatten diese Fragment-Persönlichkeit aktiviert.

Martin{Freiheitsdurst} war ein Abkömmling der bereits entwickelten Widerstandspersönlichkeit.

Martin{Widerstand} sagte zu Ute Nottick: „Ich habe jetzt endgültig mit Euch gebrochen. Ich werde weiterhin bei Euch wohnen, ihr werdet für mich sorgen, aber ich will mit Euch nichts, aber auch überhaupt nichts zu tun haben."

„So", sagte Ute Nottick kalt, „was hat dich denn zu diesem Entschluss geführt."

„Das weiß du genau. Vater hat mir wegen nichts in die Eier geschlagen!" antwortete Martin{Widerstand}.

„Wegen nichts? Wenn du wüsstest! Der Vater von Paul Grahm hat strengste Bestrafung gefordert. Der Paul ist nämlich nicht so wie du. Der hat das seinem Vater sofort erzählt.

Und dein Vater hat es nur gut mit dir gemeint. Er hat gesagt, er hätte extra nicht so fest zugeschlagen, wie es bei der Wehrmacht üblich war", sagte Ute Nottick.

Natürlich hatten die Notticks ihr Vorgehen mit den Schmidts abgesprochen.

Ute Nottick merkte, dass ihr der Junge zu entgleiten drohte. Immer häufiger verfehlten die hypnotischen Schlüsselsätze ihre Wirkung.

Dies kam auch früher gelegentlich vor, wenn die äußeren Umstände nicht stimmten oder Martin{Front} sehr konzentriert war, so dass Martin{Peter Munk} nicht hervortreten konnte.

Dies war normal. Nun aber schien sich in Martin{Front}s Unbewussten ein Widerstand gegen die hypnotische Manipulation zu entwickeln, der immer schwerer zu durchbrechen war.

***

Und so ging Ute Nottick mit einem unbehaglichen Gefühl zur Besprechung mit den Schmidts.

„Schwierig, schwierig! Diese Geschichte bringt uns in arge Bedrängnis", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, kaum dass die Notticks zur Tür herein gekommen waren. „Sie wissen ja, dass Vater Grahm Staatsanwalt ist und erz-christlich, protestantisch puritanisch.

Er fordert, dass Martin in ein Erziehungsheim kommt.

Es erscheint uns nicht opportun, diesen Mann in unsere Pläne einzuweihen und auf Linie zu bringen.

Das ist ein vertrackter Fall.

Wir werden Martin stattdessen während der Ferien zur Beobachtung in ein Heim für schwer erziehbare Kinder schicken. Der Leiter kooperiert mit uns.

Danach sehen wir weiter.

Bilden Sie sich nicht ein, dass wir ihn in dem Heim lassen oder in eine andere Familie geben. Dadurch würde unsere gesamte bisherige Arbeit gefährdet oder zunichte gemacht. Sie müssen also weiter mitspielen.

Aber ich warne Sie! Machen Sie keine weiteren Fehler, sonst wird es Ihnen verdammt schlecht ergehen."

Edeltraud Schmidt-Bertold war jetzt 45 Jahre alt, eine schlanke, attraktive und immer noch erotisch sehr anziehende Frau; sie stand auf dem Gipfel ihrer Karriere.

Sie hatte einen Lehrstuhl, war eine international anerkannte Expertin.

In ihrem geheimen, zweiten Leben war sie ebenfalls aufgestiegen.

Erich Sonneberg war in Pension gegangen, sein Nachfolger als Leiter der deutschen Sektion des Janus-Systems wurde Harry Hartmann und Edeltraud Schmidt-Bertold wurde an seiner Stelle Leiterin der operativen Abteilung.

Ihr Ansehen im Janus-System und ihre Besoldung entsprachen dem Rang eines Generals - und das war für eine Frau in jener Zeit durchaus etwas Besonderes.

Ihre Beförderung erfüllte die sonst sehr kühle und beherrschte Psychologin mit sichtlichem Stolz.

„Eigentlich“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold zu Ute Nottick, „eigentlich dürfte ich mich um diesen Kleinkram hier gar nicht kümmern. Mir wurden übergeordnete Aufgaben übertragen.

Aber Sie und ihr missratener Sohn gefährden unser gesamtes Projekt.

Der Mist, den sie anrichten, ist so groß, dass ich mich trotz alledem persönlich um diese Angelegenheit kümmern muss. Sie glauben gar nicht, welchen Gefallen Sie mir damit tun.“

Ute Nottick schaute betreten zu Boden. Sie hatte, in einem lichten Augenblick der Selbstkritik, durchaus erkannt, dass Martin{Front}s Fehlentwicklung auch die Folge ihrer höchst eigensüchtigen und eigenmächtigen Maßnahmen war.

Der Vorfall mit Grahm war ihr, da von Janus provoziert, zwar nicht anzulasten, dass aber mit Martin{Widerstand} und Martin{Freiheitsdurst} zwei nicht programmierte Fragment-Persönlichkeiten immer aufsässiger wurden, war durchaus auch auf Unstimmigkeiten ihres Verhaltens gegenüber Martin zurückzuführen.

Man kann Martin{Widerstand} und Martin{Freiheitsdurst} nicht als spontan entstandene Fragment-Persönlichkeiten bezeichnen, denn sie sind die zwangsläufige Konsequenz der Persönlichkeits-Programmierungen des Janus-Systems.

Sie sind die unausweichliche Folge der Tatsache, dass man durch die Janus-Gehirnwäsche den Persönlichkeitskern (das "schlagende Herz") nicht zerstören, sondern nur - mehr schlecht als recht - deaktivieren kann.

Doch die Stärke dieser unerwünschten, aber unvermeidlichen Fragment-Persönlichkeiten ist ein Qualitätskriterium der Janus-Dressur.

Je stärker derartige Fragment-Persönlichkeiten sind, desto fehlerhafter war die Dressur.

Wie immer im Leben wird in solchen Fällen nach Schuldigen gesucht - und im Falle Martins bekam Ute Nottick den schwarzen Peter. Sie konnte sich am wenigsten dagegen wehren.

In ihrem privaten Leben ging es Edeltraud Schmidt-Bertold zu dieser Zeit weniger gut. Sie hatte gerade die Scheidung von Adrian Schmidt hinter sich. Der Psychologe hatte nicht nur seine Frau wegen einer Jüngeren verlassen, sondern, ebenfalls wegen dieser Jüngeren, das Janus-System.

Er war, mit neuer Staatsbürgerschaft, zu einem befreundeten, ausländischen Geheimdienst gewechselt. Es handelte sich um einen Geheimdienst des Heimatlandes seiner neuen Frau, die ihre dort lebenden, gebrechlichen Eltern nicht im Stich lassen wollte.

Edeltraud Schmidt-Bertolds Laune war daher in jenen Tagen überaus schlecht, denn sie hatte ihre Eifersucht auf die Jüngere noch nicht überwunden - und entsprechend unwirsch ging sie mit Ute Nottick um.

Sie schlug ihr hart ins Gesicht und brüllte sie an, dass sie auch andere Seiten aufziehen könne. Das Janus-System sei kein Gesellschaftsspiel, sondern eine militärische und geheimdienstliche Maßnahme zum Schutz des freien Westens vor dem Kommunismus.

Wenn Ute Nottick sich nicht zusammenrisse, dann könne sie am eigenen Leibe erfahren, was Martin seit frühester Kindheit erdulden müsse - nur mit dem Unterschied, dass hinterher nicht, wie bei Martin die Erinnerung, sondern ihr Leben ausgelöscht würde.

Ute Nottick gelobte zerknirscht, sich nunmehr peinlich genau an die Anweisungen Schmidt-Bertolds zu halten.

Als Frau spürte sie, dass Edeltraud Schmidt-Bertolds Zorn wohl auch Gründe hatte, für die man die Janus-Mutter beim besten Willen nicht verantwortlich machen konnte.

Außerdem hatte sie ein Gespür für Martins Verfassung entwickelt und war davon überzeugt, dass er keineswegs zu den schlechtesten Janus-Sklaven zählte - trotz all seiner Fehler.

Auch ihr mochten Fehler unterlaufen sein, aber im Großen und Ganzen hatte sie gut gearbeitet - und sie vertraute darauf, dass dies vom Janus-System auch anerkannt wurde.

Man wolle ihr Angst machen, dachte sie, um sie zu verstärkter Anstrengung anzuspornen; dennoch war ihr auch klar, dass sie die Warnungen der Psychologin nicht auf die leichte Schulter nehmen durfte.

Kapitel 55

Einige Wochen nach dem Vorfall mit Grahm sagte Ute Nottick zu Martin{Front}, er könne sich freuen, er dürfe einen kostenlosen Urlaub an der See machen.

„Wann, in den Ferien?“ fragte Martin{Front}.

„Nein, schon in ein paar Tagen.“

„Aber ich muss doch zur Schule“, sagte Martin{Front}.

„Bald sind Ferien und vorher bekommst du frei.“

„Fährst nur du mit oder sind Papi und Horst auch dabei.“

„Du fährst alleine!“ konstatierte Ute Nottick.

„Dann will ich aber nicht fahren. Alleine macht es keinen Spaß“, sagte Martin{Front}.

Martin{Front} hatte die vage Ahnung, dass etwas nicht stimmte. Ein unangenehmer Juckreiz kribbelte auf seinem Rücken und an seinem Gesäß.

„Da gibt es aber keine Diskussion. Wir wollen das so. Und es wird dir bestimmt auch gefallen“, antwortete seine Mutter.

Ute Nottick erzählte Martin{Front}, dass Friedrichs Firma für Jungen, die Luftveränderung brauchten, einen Erholungsurlaub am Meer bezahlen würde. Das Geld reiche aber nur für eine begrenzte Zahl von Kindern und wer zu spät komme, ginge leer aus.

So eine Gelegenheit dürfe man sich aber nicht entgehen lassen.

Zuvor müsse er mit Friedrich zum Werksarzt, der ihn untersuchen und dann seine Erholungsbedürftigkeit wohl auch bescheinigen würde. Dies sei nur eine Formsache.

Schließlich sei Martin ja eine schlechter Esser und viel zu dünn. Er sei ja nur Haut und Knochen. Die Luftveränderung würde seinen Appetit anregen und sei auch sonst gut für die Gesundheit.

Am nächsten Morgen brachen Friedrich, der frei hatte, und Martin{Front} zu diesem Arzt auf.

Es kam überaus selten vor, dass sich Friedrich um Martin{Front}s Angelegenheiten kümmerte. In der Regel widmete er sich ihm nur, wenn seine Frau ihm Vergehen Martin{Front}s mitteilte, die er prügelnd ahnden sollte.

Martin{Front} traute dem Braten schon deshalb von Anfang an nicht.

Nach einigen Straßenkreuzungen bemerkte Martin{Front}, dass sie gar nicht zur Fabrik gingen, in der Friedrich arbeitete.

„Aber ich dachte, wir gingen zum Werksarzt“, sagte Martin{Front}.

„Gehen wir auch“, antwortete Friedrich Nottick.

„Aber wir gehen doch in die falsche Richtung.“

„Der Werksarzt ist nur manchmal in der Fabrik, der hat seine Praxis woanders.“

Friedrich und Martin betraten eine Villa und nahmen in einem Vorzimmer Platz.

„Benimm dich ja anständig beim Arzt“, sagte Friedrich Nottick. „Du weißt, dass du zur Kur sollst. Also stell’ dich nicht so an.“

„Was führt dich zu mir, Friedrich?“ fragte der Arzt.

Martin{Front} wunderte sich, dass der Mediziner seinen Vater duzte, als ob sie alte Bekannte seien.

„Mein Sohn soll zur Kur, aber er will nicht“, antwortete Friedrich Nottick.

„So, er will nicht. Warum willst du denn nicht, was dein Vater will“, fragte der Mediziner, nur halbwegs freundlich.

„Aber ich habe Angst so allein“, sagte Martin{Front}.

„Hmm, Angst, aha! Angst, das ist bekanntlich kein schlechtes Gefühl, sonst riskiert man womöglich noch Kopf und Kragen“ sagte der Arzt und dann, zu Friedrich Nottick gewandt: "Habt ihr bei Euch zu Hause wohl Demokratie?“

„Nein, natürlich nicht“, antwortete der Vater.

„Damit dürfte die Angelegenheit geklärt sein“, antwortete der Arzt und blickte Martin mit einem zynischen Lächeln an. „Von dir hört man ja schlimme Geschichten, sehr schlimme. Ich kenne wenige Jungs in deinem Alter, die soviel auf dem Kerbholz haben wie du. Alle Achtung.“

„Aber ich habe doch nichts gemacht“, sagte Martin{Front}.

„Friedrich, schaffe mir den Kerl aus den Augen, bevor ich mich vergesse!“ rief der Arzt.

Friedrich zerrte Martin aus dem Sprechzimmer.

„Warte, bis du nach Hause kommst. Die Mami wird sich freuen, wenn Sie hört, wie du dich hier aufgeführt hast.“

Zu Hause war davon allerdings nicht mehr die Rede.

Friedrich Nottick behauptete, der Arzt habe alle Bedenken Martins zerstreuen können und dieser sei nun auch Feuer und Flamme.

„Ja, es wird aber auch höchste Zeit, dass du zur Kur kommst“, sagte Ute Nottick, „weil du dringend ein bisschen mehr Speck auf den Rippen brauchst. Die Klimaveränderung wird dir guttun. Die Leute meinen schon, ich würde dir nicht genug zu essen geben.“

Das Heim befand sich in einem Seebad, ungefähr einen Kilometer vom Strand entfernt. Dort besaß die Einrichtung ein eigenes, abgetrenntes Bade-Areal, das, ohne Berührung mit dem Straßenverkehr, auf einen schmalen Fußweg erreicht werden konnte.

Das Gebäude war ein zweistöckiges, weiß getünchtes Haus mit einem Reetdach, das etwa 60 Jungen Platz bot.

Martin{Front} stand vor dem Tor der Einrichtung und konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie er dorthin gekommen war.

Er fühlte jene seltsame Leichtigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber seinem Schicksal, die ihn in Watte hüllte, wenn er nach einer massiven Folterung darauf programmiert worden war, neue Erfahrungen wie ein Schwamm aufzusaugen - unbeeinflusst von den gedanklichen und emotionalen Schemata, die er in seinem Leben zuvor gelernt hatte.

Zwei junge Frauen kamen auf ihn zu, begrüßten ihn freundlich und fragten ihn, ob er schon stark genug sei, seine beiden Koffer selbst zu tragen.

Nun erst bemerkte er die großen Koffer, die links und rechts neben ihm standen.

Er ergriff wortlos die Gepäckstücke, die überaus schwer waren - die beiden Frauen schauten ihn grinsend an, während Schweißperlen auf seine Stirn traten.

Es war ein sehr heißer Tag.

Martin{Front}s Zunge war wie gelähmt.

Sie ließen ihn eine Weile stehen; er hatte das Gefühl, das seine Arme immer länger wurden.

„Und nun“, fragten sie schließlich. „Wo geht es jetzt hin mit den Koffern?“

Martin{Front} schossen die Tränen aus den Augen. Er wusste nicht warum. Er war nicht einmal traurig. Er hatte aber auch nicht das Gefühl, sein Weinen sei unangemessen. Schauerliche Angst durchwallte seinen Körper von den Zehen bis in die Haarspitzen.

Aber diese Angst fand keinen Zugang zum Bewusstsein, keinen Ausdruck, sie floss einfach nur unbeachtet aus seinen Augen.

So sah sie aus, diese unermessliche Verlorenheit einer Janus-Sklavenseele in einer rätselhaften Welt.

„Ein Heulsuse“, sagte eine der beiden jungen Damen, die andere kicherte. „Eine Heulsuse, schon wieder! Es ist kaum zu glauben, wie viel schwere Jungs so nah am Wasser gebaut haben.“

„Je mehr sie ausgefressen haben, desto weinerlicher sind sie!“ pflichtete ihr die andere junge Dame bei.

„Lasst doch die Spielchen“, sagte ein älterer Herr, der, von Martin{Front} bisher unbemerkt, aus dem Haus gekommen war. „Spielchen hat der doch schon genug gespielt! Damit soll doch jetzt Schluss sein. Also macht schon, zeigt dem jungen Mann sein Quartier! Na, wird’s bald.“

„Selbstverständlich, Chef“, sagten die jungen Damen gleichzeitig und zu Martin{Front} gewandt: „Wir gehen voraus. Folge uns.“

Draußen auf See malte ein Dampfer mit schneeweißem Rauch geheimnisvolle Zeichen in den makellos blauen Himmel. Ein Tag, wie jeder andere, natürlich, an dem Janus seine Muskeln spielen ließ. Die Freiheit stand auf dem Spiel. Das weite Meer, der unermessliche Himmel. Dämme gegen die rote Flut.

Martin hatte Mühe, mit den jungen Damen Schritt zu halten, aber er wollte sich keine Blöße geben. Sie führten ihn in einen Raum von der Größe einer Gefängniszelle und hießen ihn, die Koffer zu öffnen, damit sie sein Reisegepäck kontrollieren könnten.

„Aber ich bin doch hier zur Erholung und nicht beim Zoll“, sagte Martin{Front} und wunderte sich selbst über seinen Mut zum Widerspruch.

„Zur Erholung!“, kicherte eine der jungen Damen. „So kann man das natürlich auch nennen. Also mach schon die Koffer auf, wir haben nicht ewig Zeit!“

Martin{Front} versank in tiefe Verwirrung; Peter Munk scharrte an der Schwelle des Bewusstseins unruhig mit den Füßen. Er zitterte, und es gelang ihm nicht, die Scharniere zu öffnen.

„Könnt ihr mir mal helfen!“ fragte er.

„Nein, das dürfen wir nicht. Sieh zu, wie du die Koffer ohne fremde Hilfe aufkriegst!

Wir haben jetzt auch keine Zeit mehr. Wir lassen dich nun allein. Gleich kommt ein Betreuer, der ist nicht so nett wie wir. Gnade dir Gott, wenn du dann die Koffer noch

nicht auf hast. Mach keine Spielchen. Du bist nicht zu deinem Vergnügen hier. Spielchen hast du schon genug gespielt!“

Die jungen Damen verließen den Raum, und Martin fummelte noch eine Weile an den Koffern herum, dann gab er es auf.

Genau in diesem Augenblick kam der angekündigte Erzieher herein.

„Jetzt wollen wir, mit deiner Erlaubnis, erst einmal die Koffer aufschließen!“ sagte er, nachdem er sich mit „Peter Huus, sag Peter zu mir“ vorgestellt hatte. "Deine Eltern haben uns die Schlüssel geschickt.“

Peter Huus öffnete die Koffer. In einem der Koffer lagen Mädchen-Unterhosen obenauf. Martin{Front} wurde puterrot.

"Das gehört mir nicht!" rief Martin{Front}.

„Hmm“, sagte Peter Huus mit Blick auf die Höschen, „es ist aber dein Koffer, dein Name steht auf dem Schild. Na ja, manche Jungs haben eben seltsame Vorlieben. Glaub’ aber gar nicht, dass du diese Höschen...“ - Huus nahm eins mit spitzen Fingern aus dem Koffer heraus und warf es Martin{Front} an den Kopf - „... bei uns tragen darfst. So was schätzen wir in diesem Haus ganz und gar nicht.“

„Aber ich weiß nicht, wie diese Höschen da herein gekommen sind. Meine Mutter hat den Koffer gepackt, aber die hat die Höschen bestimmt nicht herein getan. Das würde die nie machen.“

„Wirklich nicht?“ fragte Peter Huus. "Wahrscheinlich liebt sie dich so sehr, dass sie dir jeden Wunsch erfüllt und dich nicht ohne deine Höschen zu fremden Leuten schickt."

„Nein nie! So was macht meine Mutter nicht“ sagte Martin{Front}.

Blitzartig tauchte die Erinnerung auf, dass ihn seine Mutter als Kleinkind gezwungen hatte, die Höschen seiner Cousine Blandine zu tragen, aber diese Erinnerung versickerte sofort wieder in seinem Unbewussten.

„Also, du sagst ja selbst: Deine Mutter war es nicht. Dann gibt es nach den Regeln der Logik nur noch eine Möglichkeit: Du hast sie selber in den Koffer getan!“ konstatierte Peter Huus.

„Nein, wirklich nicht“, rief Martin{Front} in heller Not. „Diese Höschen kenne ich nicht! Außerdem würde mir meine Mutter nie erlauben, meine Koffer selbst zu packen.“

„Schau sie dir genau an“, sagte der Erzieher. Er hielt ihm eines der peinlichen Gegenstände unter die Nase.

„Doch“, sagte Martin{Hugo}, „jetzt erkenne ich sie. Das sind meine Höschen. Ich habe eben etwas Falsches gesagt. Diese Höschen hat mir meine Mutter zum Geburtstag geschenkt. Sie waren sehr teuer. Also sie sind sehr wertvoll.“

„Oh, echte Spitzenhöschen, feinste Qualität!“ höhnte Peter Huus. „Ich glaube, du willst mich auf den Arm nehmen. Das fängt ja gut an, gleich aufsässig werden. Aber glaube mir, mit solchen Typen wie dir werden wir schon fertig. Du bist nicht der Erste,

der hier so angekommen und mit dem Kopf unterm Arm wieder heraus gegangen ist. Pass auf!“

„Aber ich bin doch noch ein Kind“, sagte Martin{Front}, „und zur Erholung hier. Warum bist du denn so böse zu mir, und so höhnisch, so wie mein Bruder, wenn er schlecht gelaunt ist?“

„Ich verlier’ gleich tatsächlich meine gute Laune!“ sagte der Erzieher. „Und ich merke schon, dass du hier deine Show abziehen willst. Aber nicht mit mir. Ich schließe dich jetzt ein paar Stunden in diesem Raum ein. Du kannst randalieren, soviel du willst. Du kommst erst wieder raus, sobald du aufhörst zu randalieren und bis dir die Lust auf blöde Spielchen vergangen ist.“

Peter Huus verließ den Raum und drehte den Schlüssel herum.

Martin{Front} war ratlos. Er verspürte nicht den geringsten Impuls zu randalieren, und was Peter Huus mit Spielchen gemeint hatte, entzog sich seinem Verständnis.

„So ein Erholungsheim für Kinder“, dachte er, „ist doch etwas anders als ich mir vorgestellt habe.“

Sein Blick fiel auf die Koffer, aber er traute sich nicht, ihren Inhalt anzurühren.

Seine Mutter hätte ihm niemals erlaubt, sie selber auszupacken.

Der Geist Ute Notticks schwebte über ihm.

Dann aber überwand er sich und hob vorsichtig die oben liegenden Sachen an, um zu schauen, was darunter lag. Er entdeckte einige seiner Lieblingsbücher. Er begann zu lesen und verschanzte sich in der Fluchtburg seiner Phantasie.

Nach einer Weile wurde die Tür aufgeschlossen.

Eine Sozialarbeiterin forderte ihn auf, die Koffer wieder zu verschließen.

Sie würde ihm nun sein Bett und seinen Spind zeigen; dort könne er seine Sachen einordnen.

Er wurde in einen Schlafsaal mit acht Betten gebracht.

Zwei Betten waren noch frei, und er durfte sich eines der Betten aussuchen.

Er wählte das Bett am Fenster.

Warum seine Wahl auf dieses Bett gefallen sei, fragte ihn die Sozialarbeiterin.

Von dort aus könne man den Himmel sehen, sagte Martin{Front}.

Abends vor dem Zubettgehen fragte einer der Insassen den Neuankömmling, was er denn ausgefressen habe.

Er habe gar nichts ausgefressen, sagte Martin{Front}.

Das könne nicht sein, antwortete der Junge. Wer hier ist, hat etwas ausgefressen. Sonst wäre er nicht hier.

Bei ihm stimme das nicht, antwortete Martin{Front}, er sei hier, weil er ein schlechter Esser sei.

Sein Gesprächspartner und die Umherstehenden brüllten vor Lachen.

„Du bist ein starker Typ“, sagte Martin{Front}s Gesprächspartner. „Ich heiße Rolf, darfst mich Rollo nennen. Schlechter Esser. Der ist Knorke. Auf so was muss man

erst einmal kommen. Klar, du bist natürlich unschuldig. Wir alle hier sind unschuldig. Und schlechte Esser. Klar.“

Die Bande stimmte erneut ein frenetisches Geheul an.

Als ein Sozialarbeiter seine Nase zur Tür hereinsteckte, verstummten alle sofort.

Nur Martin{Front} sagte: „Ich verstehe nicht, was hier so komisch sein soll?“

Der Sozialarbeiter schaute ihn skeptisch an. „Junger Mann, du hast ja schnell gelernt, dass hier nichts komisch ist.“

Der Sozialarbeiter verließ grußlos den Raum.

„Respekt!“ flüsterte Rollo. „Du bist echt stark. Wir sollten Freunde werden.“

Nach einigen Tagen der Eingewöhnung begann die Therapie.

Der für Martin{Front} zuständige Psychagoge arbeitete nach der Zulliger-Methode: Analyse mit Kindern oder Jugendlichen bei einem Spaziergang.

Schnell gewann er das Vertrauen des verstörten und verängstigten Jungen.

Nach einigen Therapiestunden konfrontierte der Psychagoge Martin{Front} schließlich mit einer schockierenden Aussage der Mutter. Ute Nottick hatte behauptet, Martin{Front} habe sie vergewaltigt.

Diese Behauptung versetzte Martin{Widerstand} in helle Empörung; vor Wut konnte er kaum sprechen.

„Die soll gerade was sagen!“ stieß Martin{Widerstand} schließlich hervor. „Da kann ich aber auch was erzählen. Das ist noch gar nicht lange her. Wir waren auf einem Kinderfest. Es wurde ein Berliner-Ballen-Wettessen veranstaltet. Die Frau, die das Wettessen leitete, sagte, ein anderes Kind habe gewonnen. Dabei hatte ich gewonnen.

Da habe ich ganz fürchterlich geweint, weil ich mich ungerecht behandelt gefühlt habe.

Die Frau sagte, es sei doch gar nicht so schlimm. Es sei doch nur ein Spiel. Aber ich konnte nicht aufhören zu weinen.

‚Der Junge ist manchmal so, der ist noch etwas zurück für sein Alter!’ sagte meine Mutter.

‚Ja’, sagte die Frau, ‚ich habe mich auch gewundert, dass Sie mit einem so alten Kind noch hierher kommen.’

‚Er hat es unbedingt gewollt!’ sagte meine Mutter.

Dabei war sie es, die unbedingt mit mir dahin wollte.

Ich weiß nicht warum, aber ich sagte dann: ‚Ich muss immer gewinnen oder der Erste sein, sonst schlägt mich meine Mutter mit dem Holzlöffel.’

Die Frau war ganz entsetzt und andere Leute guckten sich nach uns um.

Meine Mutter war ganz freundlich und sagte: ‚Das stimmt aber nun wirklich nicht! Sag' etwas, Martin!’

‚Nein, stimmt nicht’, antwortete ich, ‚das habe ich nur so gesagt.’

Auf dem Heimweg sagte meine Mutter: ‚Warte, bis wir nach Hause kommen.’

Ich erwartete eine fürchterliche Tracht Prügel.

Zu Hause aber sagte meine Mutter: ‚Warum benimmst du dich eigentlich immer wie ein Baby? Du bist jetzt vierzehn Jahre alt. Führst dich aber auf wie ein Sechsjähriger."

Plötzlich zog sie sich aus. Ich hatte mit allem gerechnet. Nur nicht damit. Ich brachte kein wort heraus, starrte sie nur an wie ein Blöder.

‚Jetzt zeig ich dir mal, was Jungs in deinem Alter schon machen.'

Sie zog mich ebenfalls aus und streichelte meinen Pipimann.

Dann musste ich meinen Pipimann in Sie reinstecken. Es war irgendwie schön.

Hinterher fragte ich, ob ich nun ein großer Junge sei und ob wir das jetzt öfters machen.

‚Nein, sagte sie, mit dir nicht mehr. Du bist ja genauso ein Versager wie dein Vater.'"

In dieser Stresssituation überfluteten verbotene Erinnerungen Martin{Widerstand}s Bewusstsein. Und Martin musste unbedingt mit der Wahrheit heraus.

Er erzählte dem Psychagogen, dass er unter Hypnose mit Männern Sex haben musste und dass er, wenn er sich weigerte, gefoltert wurde.

„Da bin ich ja einem Kindersexring auf die Spur gekommen!" sagte der Psychagoge.

Ein paar Stunden nach Beendigung dieser Therapie-Sitzung wurde Martin{Front} in das Zimmer des Direktors der Einrichtung gerufen.

Der Direktor stand in dem Ruf, überaus streng zu sein und Martin{Front} fürchtete sich vor ihm.

Doch wider Erwarten gab sich der Mann höchst liebenswürdig und verwickelte ihn in ein Gespräch über seine Hobbys und Vorlieben. Was ihm denn hier im Ort besonders gut gefalle?

„Die Strandsegler", antwortete Martin{Front}.

"Und was gefällt dir so besonders an denen?"

„Wie schnell die fahren und wie mutig die sind. Was die für eine Kraft haben müssen! sagte Martin{Front}.

„Kräftige Männer gefallen dir wohl? Die hast du lieber als Mädchen?" fragte der Direktor.

Martin{Front} wurde höchst unbehaglich zumute.

„Nein, so ist das nicht!" stammelte er, ohne so recht zu wissen, warum er dies sagte, aber er fühlte tief in seinem Inneren, dass es gesagt werden musste.

Der Direktor sagte: „Aber ich glaube, dass es doch so ist, und dass es Gründe hat. Die Gründe kenne ich. Darum habe ich auch immer daran gezweifelt, dass du tatsächlich deine Mutter vergewaltigt hast. Du bist dazu überhaupt nicht der Typ."

Martin{Front} begann zu weinen.

Dann stieß er ein Geheul aus, wie ein schwer verwundetes Raubtier.

„Ist ja schon gut, Junge!" sagte der Direktor. „Glaube mir, wir verstehen dich. Und wir wollen dir auch helfen. Wir meinen es wirklich gut mit dir. Hier hast du ein Taschentuch. Wisch dir erst mal deine Tränen ab."

Wie geistesabwesend nahm Martin{Front} das Papiertaschentuch und trocknete damit seine schweißnassen Hände.

Er müsse aber unbedingt damit aufhören, andere Jungen zu belästigen, fuhr der Direktor fort. Die seien nicht alle so wie er.

Und in der Tat hatte Martin Rollo gefragt, ob er nicht Sex mit ihm haben wolle. Rollo imponierte ihm, wirkte aber auch sehr gefährlich - und wenn Martin{Peter Munk} Angst vor Männern hatte, dann stand Martin{Tadzio} bereit, sich ihnen als williges Sexualobjekt anzubieten.

Dies war ein Gesetz der Janus-Welt, das ihm in Fleisch und Blut übergegangen war.

Rollo war fürchterlich empört und sagte, er wisse jetzt, warum Martin hier sei. Er wollte nichts mit ihm zu tun haben.

Aber er habe gedacht, sagte Martin{Front}, Rollo wolle das auch, weil er doch sein Freund sein wollte.

„Aber doch nicht deswegen“, antwortete Rollo. „Du siehst gut aus, die bist nicht dumm. Und ich bin hier der Anführer und will, das starke Typen auf meiner Seite stehen.

Aber wenn das so ist, dann kann ich dich natürlich nicht brauchen. Ich kann auch ein guter Freund sein von Männern - aber ohne Ficken und Lecken, mein Bester.“

Rollo wandte sich angeekelt ab und machte Scherze mit Vorübergehenden über Martin{Front}s Abartigkeiten.

Am Abend lag Martin{Front} auf dem Bett und las in einem kleinformatigen Buch.

Ein Insasse kam ins Zimmer und fragte, was er denn da für tolle Sachen lese.

„Susi und Strolch“, sagte Martin{Front}. „Das ist ungeheuer spannend, wurde auch verfilmt von Walt Disney.“

Der Insasse prustete los: „Das ist doch was für Babys! Susi und Strolchi! Sag mal, willst du mich verarschen.“

Er erzählte überall herum, dass Martin{Front} ‚Susi und Strolch’ ganz toll fände. Damit war Martins Ruf endgültig vernichtet.

Am nächsten Tag stellte sich Martin{Front} eine Frau in mittleren Jahren vor. Er glaubte, sie sei die neue Schwester. So nannte er die Sozialarbeiterinnen.

Sie sagte, sie sei keine Schwester, sondern so etwas Ähnliches, eine Psychologin.

Sie behandelte Martin{Front} zunächst überaus freundlich und gewann sein Vertrauen.

Martin{Front} war nicht in der Lage zu erkennen, mit wem er es zu tun hatte, nämlich mit Edeltraud Schmidt-Bertold, Tante Edeltraud.

Durch eine hypnotische Blockade hatten die Janus-Spezialisten verhindert, dass Martin{Front} Janus-Personal erkannte. Er wusste erst, mit wem er es zu tun hatte, wenn er durch die entsprechenden Schlüsselsätze in Martin{Peter Munk} oder in eine andere Janus-Fragment-Persönlichkeit verwandelt worden war.

Eines Abends stellte Martin{Front} fest, dass sein Etui mit seinem Kugelschreiber aus seinem Nachtkästchen gestohlen worden war. Er sprach das Wort immer deutsch aus: E-tu-i.

Edeltraud Schmidt-Bertold sagte: ‚Wenn du schon ein kleiner Italiener bist, dann sollst du auch lernen, es richtig zu betonen. Sag mal ‚E-twi'!"

„Wieso bin ich denn ein kleiner Italiener?" fragte Martin{Front} lachend.

„Du siehst so aus!" antwortete die „Schwester".

Nach einigen Tagen, in denen das Verhältnis zwischen Martin{Front} und der Psychologin immer enger wurde, ließ sie die Katze aus dem Sack.

Sie sagte: „Du musst aus dem Heim hier weg. Du kannst mit mir mitkommen. Dann können wir auch wieder zusammen schmusen. Das hat dir doch früher so großen Spaß gemacht."

Martin war entgeistert und wurde rot. „Aber früher haben wir uns doch gar nicht gekannt."

„Doch, du kleiner geiler Bock spring 23", sagte die Psychologin.

Plötzlich erkannte Martin{Peter Munk} Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Halt ja dein Maul!", zischt sie.

Nun also durfte Martin{Peter Munk} wissen, was er immer schon ahnte, dass nämlich dieses angebliche Kindererholungsheim in Wirklichkeit eine Einrichtung des Janus-Systems war. Nicht nur das überwiegend brutale und höhnische Personal, sondern auch der scheinbar freundliche Psychagoge erfüllten Aufgaben im Trainingskonzept der Organisation. Die Janus-Sklaven wurden zwar überwiegend einzeln dressiert, aber hin und wieder wurden auch die Potenzen und die Dynamik von Gruppen genutzt. Nicht alle Kinder des Heims waren Janus-Sklaven. Die nicht dazu gehörten, waren Überflüssige, deren Schicksal dem Janus-System im Besonderen und dem Bürgertum im Allgemeinen gleichgültig war.

Die Janus-Experten mussten eine überaus schwierige Aufgabe meistern.

Sie mussten einerseits verhindern, dass Martin eine sexuelle Identität entwickelte - denn diese wäre ein gefährliche Säure gewesen, die unaufhörlich an den Grundfesten der Gehirnwäsche genagt hätte.

Sie durften andererseits seine sexuelle Orientierung auch nicht so sehr verwirren, dass daraus eine Impotenz oder andere schwerwiegende sexuelle Abweichungen entstanden.

Denn Martin sollte ja so unauffällig wie möglich durchs Leben gehen. Die Janus-Dressur sollte weder physische, noch psychische Folgen haben, die ins Auge sprangen, die sich nicht so ohne Weiteres verbergen ließen.

Eine Impotenz beispielsweise hätte Martin{Front} immer wieder daran erinnert, dass mit ihm etwas nicht stimmte - und es hätte erheblichen, zusätzlichen Programmieraufwand bedeutet, eine entsprechende Reflexion zu unterbinden.

Der Psychagoge - der versprochen hatte, sich für Martin einzusetzen - brach die Therapie ab, ohne dies Martin persönlich mitzuteilen.

Martin{Front} sah ihn nie wieder. Martin{Peter Munk} war natürlich nicht überrascht.

Drei Wochen nach seiner Ankunft im Heim holte Ute Nottick Martin persönlich aus dem Heim ab. Zwei Mitarbeiter des Heims hatten ihn gepackt, auf den Bürgersteig vor der Einrichtung geschleift und ihm befohlen, dort auf seine Mutter zu warten, die habe ein Hühnchen mit ihm zu rupfen. Man habe ihr berichtet, was für ein Theater er wieder einmal gemacht habe, da sei ihr nichts anderes übrig geblieben, als die weite Reise auf sich zu nehmen und das viele Geld dafür auszugeben.

Ute Nottick ging mit ihm zu einem grauen Opel Admiral A 2800 S, der einige hundert Meter entfernt wartete. Er wurde von einem Drakonischen Verstärker mit den Gesichtszügen eines gereizten Bluthundes gesteuert.

Auf dem Rücksitz saß Edeltraud Schmidt-Bertold.

Sie fuhren los. Keine der Alternativpersönlichkeiten, einschließlich Martin{Front}s, fühlte sich zuständig. Sie versteckten sich furchtsam in den unermesslichen Tiefen der Imagination, und so blieb Martin{unbestimmt} zurück.

Nachdem sie eine Weile schweigend gefahren waren, halluzinierte Martin{Front} plötzlich das Gekläff kleiner Hunde und dachte an die Zeichnung Susis auf dem Titelbild des Kinderbüchleins "Susi und Strolch", das er so sehr liebte.

Die Psychologin, die mit steinernem Gesicht neben ihm gesessen und geschwiegen hatte, gegann nun, ihn zu beschimpfen und zu bedrohen: „Wie konntest du es wagen, uns zu verraten?“

Martin{Peter Munk} brachte kein Wort heraus.

„Ja, schweig dich nur aus. Du hast bald ohnehin nichts mehr zu melden!“ sagte Ute Nottick. „Wir bringen dich jetzt nämlich um die Ecke!“

„Wie, was, um die Ecke?“ fragte Martin{Peter Munk} mit leiser, zaghafter Stimme.

„Wir machen dich tot, wie du’s verdienst!“ sagte Ute Nottick.

„Aber du bist doch meine Mutter!“

„Das zählt nicht mehr. Denkst du, ich will mich von dir ins Gefängnis bringen lassen!“ sagte Ute Nottick.

„Ach, seien Sie ruhig!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Das ist doch verlorene Liebesmüh'! Diese kleine Ratte begreift es ja doch nicht.“

Martin{Hugo} wurde in ein Sicheres Haus des Janus-Programms gebracht und gnadenlos gefoltert.

Am Ende der Folterungen sagte Edeltraud Schmidt-Bertold: „Wir lassen noch einmal Gnade vor Recht ergehen. Du darfst zu deinen Eltern zurück, aber du musst alles vergessen, was im Kinderheim passiert ist.“

„Auch die Strandsegler?“, fragte Martin{Front}.

„Auch die Strandsegler“, sagte die Psychologin.

Martin{Front} wurde mit den üblichen Methoden seiner Erinnerung beraubt. Er vergaß das Kinderheim, aber mitunter erinnerte er sich an die Strandsegler.

Als die Janus-Experten dies herausfanden, wurde Martin{Front} dressiert, sofort an seine wichtigsten augenblicklichen Aufgaben zu Hause oder in der Schule zu denken, wenn Strandsegler in seinem Bewusstsein auftauchten.

Mit den üblichen Janus-Methoden hatten die Gehirnwäsche-Spezialisten ein Programm installiert, das Martin zwang, alles mitzuteilen, was durch sein Bewusstsein strömte. Dadurch erfuhren sie auch, was es mit den Strandsegler auf sich hatte.

Dieses Programm machte Martin unfähig, irgendeine Information zurückzuhalten.

Nur Martin{Widerstand} gelang es gelegentlich in solchen Situationen zu verhindern, dass Inhalte aus den tiefsten Tiefen des Unbewussten Martin{Peter Munk}s Bewusstsein erreichten.

Und was Martin{Peter Munk} nicht wusste, das konnte er auch nicht verraten.

Auch wenn Martin{Widerstand} durch die geschweiften Klammern auf eine Stufe mit den anderen Alternativpersönlichkeiten Martins gestellt wird, gilt es dennoch zu bedenken, dass er aus einem ganz anderen Holz geschnitzt war. Die anderen Alternativpersönlichkeiten, einschließlich Martin{Front} waren Kreationen des Janus-Systems, in dem sie genau definierte Funktionen erfüllten. Martin{Widerstand} jedoch war zwar eine unausweichliche Folge der Misshandlungen und der Tatsache, dass kein Mensch vollständig seiner inneren Freiheit beraubt werden kann, aber er war keine absichtliche Konstruktion der Janus-Designer - im Gegenteil: Er war höchstgradig unerwünscht. Er war eine Personifizierung des Ideal-Ichs von Martin{Front} und verkörperte die dumpfe Gewissheit, dass Martin ein naturgemäßes Recht auf ein besseres Leben hatte.

Wie bereits erwähnt, war dieses Kinderheim am Strand in einem schönen Seebad keineswegs nur für Martin die Hölle auf Erden. Noch heute melden sich Menschen zu Wort, die dort fürs Leben gezeichnet wurden. Nicht alle Kinder, die in diesem getarnten Folterzentrum des Janus-Systems malträtiert wurden, waren Janus-Sklaven. Der Aufenthalt dort gehörte auch nicht zu deren Grundausbildung, sondern er diente u. a. der Korrektur von Fehlentwicklungen durch Gruppendruck. In der Regel waren die Janus-Sklaven voneinander isoliert, gelegentlich aber brachte man sie, falls erforderlich, zusammen, um die Dynamik von Gruppen zur mentalen Versklavung zu nutzen.

Das Kinderheim ist seit Jahren geschlossen. Wer heute in dieses Seebad fährt, sich die schöne Gegend anschaut und das Gespräch mit älteren Einheimischen sucht, stößt sofort auf eisiges Schweigen, wenn er nach Gotthard Stroehlers fragt. So hieß der Leiter der Einrichtung, die auch inoffiziell seinen Namen trug: Kindererholungsheim Stroehlers. Es ist, als ob ob sich der kalte Hauch des Janus-Systems in die kühle Brise vom Meer her gemischt hätte. Ja, an den Namen erinnere man sich noch, aber Genaueres wisse man nicht. Starre, mühsam beherrschte Mimik verrät die Lüge.

Auch die Kinder, die keine Janus-Spezialbehandlung erhielten, wurden dort nach allen Regeln der Schwarzen Pädagogik einem brutalen Regiment unterworfen. Gleich bei der Ankunft mussten sie alle persönlichen Sachen abgeben, auch das Taschengeld der Eltern. Briefe wurden zensiert. Wenn die Briefe dem Heimleiter nicht gefielen, mussten sie neu geschrieben werden, nicht selten mehrmals. Falls Eltern Geld schickten, wurde es aus den Umschlägen herausgenommen. Auch Süßigkeiten wurden konfisziert; sie sollten angeblich später unter allen Kindern aufgeteilt werden. Dies geschah aber nie, nur hin und wieder sah man die Tochter des Heimleiters genüsslich lutschen und kauen.

Die übliche Strafe für alle erdenklichen Vergehen waren Schläge mit dem Holzlöffel auf die Handrücken. Die Arme mussten nach vorn gestreckt werden und die Finger eine Kralle bilden.

Wer nachts vor Heimweh weinte, wurde aus dem Bett gerissen und in den Keller gebracht. Dort musste er mit gebeugten Knie und ausgestreckten Armen vor einer Wand hocken - endlos. Wer Pech hatte, den ereilte dieses Schicksal auch, wenn er nur hustete.

Das Essen war grauenerregend. Wer sich erbrach, musste das Erbrochene aufessen. Wer sich weigerte, dem wurde das Erbrochene hineingeprügelt.

Es wurde gern und viel gewandert, bis zur Erschöpfung. Während der Wanderungen durften die Kinder nicht auf die Toilette gehen. Wer in die Hose machte, wurde gedemütigt und geprügelt.

Grundsätzlich war auf die Minute genau geregelt, wann man auf die Toilette gehen durfte. Vor dem gemeinsamen Toilettengang wurde Klopapier ausgeteilt, zwei Blatt pro Kind. Die Austeilung übernahm ein Kind, das besonders brav war und damit belohnt wurde, denn das Austeilen des Toilettenpapiers galt als Ehre. Wer sich im Heim in die Hose machte, wurde in die Waschküche geschleift, dort völlig entkleidet, mit einem Wasserschlauch blutig geschlagen und dann mit kaltem Wasser abgespritzt.

Einmal in der Woche mussten die Kinder ihre Haare waschen. Dann mussten sie diese mit einem Handtuch trocken reiben, bis sie keinerlei Feuchtigkeit mehr enthielten. Dies wurde kontrolliert. Ließen die Haare bei der Kontrolle auch nur einen Anflug von Feuchtigkeit erkennen, so wurde der Sünder erbarmungslos verprügelt.

Wer sich sich angesichts der Verhältnisse im Kinderheim Stroehlers erschüttert fragt, warum diese Anstalt über Jahrzehnte existieren konnte - ohne dass Eltern, die nicht zum Janus-System gehörten, die Staatsanwaltschaft einschalteten - der muss sich vor Augen führen, dass in Deutschland während des Kalten Krieges ein heimlicher Konsens existierte. Es gab gewisse Bereiche, über die man keine Fragen stellte. Wenn ahnungslose Zeitgenossen mit diesen Bereichen in Berührung kamen, erhielten sie mehr oder weniger diskrete Hinweise von höhergestellten Personen aus ihrem Umfeld. Dies reichte in aller Regel aus. Wenn nicht, dann zog Janus die Register.

Es gab in Deutschland mehrere Dutzend Kinderheime dieses Typs.

Stroehlers war ein kleiner Strauchdieb, der es zum Besitzer einer Eckkneipe gebracht hatte, wo er die körperbehinderte Rosa Ponz kennen lernte, die seine Gaststube zum zweiten Wohnzimmer erkoren hatte. Sie war gelernte Kindergärtnerin und arbeitete damals als Näherin in einer Fabrik. Dunkle Punkte in ihrer Vergangenheit hinderten sie daran, ihren gelernten Beruf auszuüben. Sie war froh, dass Stroehlers bereit war, sie zu heiraten. Dass sie ein kleines Erbe antreten konnte, mag Stroehlers Bereitschaft zur Ehe gefördert haben.

Er riet ihr, das Geld nicht auf den Kopf zu hauen, sondern damit ein Kinderheim zu gründen. Stroehlers glaubte zu wissen, wie man mit dunklen Punkten in der Vergangenheit umgeht. Er hatte damit Erfahrung in eigener Sache - zu seiner kriminellen Aktivität gehörte auch die semi-professionelle Vermittlung von Kontakten zwischen Pädosexuellen und Eltern, die nicht viel fragten und schnelles Geld verdienen wollten. Dabei war er mit Janus in Berührung gekommen, ohne zu wissen, mit wem er sich einließ. Seither erledigte er allerlei Drecksarbeiten für das System. Es fügte sich, dass Janus Verwendung hatte für das Ehepaar Gotthard und Rosa Stroehlers. Und schon bald florierte das Heim.

Kapitel 56

Nach seiner Rückkehr aus dem Heim musste Martin{Front} die Oberschule verlassen und auf die Mittelschule wechseln. Seine Eltern hatten ihn schon vor der Heimeinweisung abgemeldet. Sie hatten eine passable Begründung dafür, weil ihnen Martin{Front}s Klassenlehrer mitgeteilt hatte, dass ihr Sohn aller Voraussicht nach das Klassenziel nicht erreichen werde.

Edeltraud Schmidt-Bertold hatte sich mit diesem Schulwechsel zähneknirschend einverstanden erklärt, weil Martin von seinen Erfahrungen mit Grahm und den Erinnerungen an die Vergewaltigung durch die Mutter sowie an seinen Heim-Aufenthalt abgekoppelt werden musste.

Der Wechsel des schulischen Umfelds, der Martins Bewusstsein voll in Anspruch nahm, sollte diesen dissoziativen Prozess begünstigen.

Überdies war die Psychologin froh, Martin aus ihrer unmittelbaren Verantwortung entlassen zu können. Mochte sich ihre Nachfolgerin mit der unsäglichen Ute Nottick herumschlagen und dafür sorgen, dass Martin dereinst die bildungsmäßigen Voraussetzungen für seine geplante Verwendung in den Streitkräften erfüllte.

An die Stelle Edeltraud Schmidt-Bertolds trat eine junge Psychologin, Marga Haslauer.

Edeltraud-Schmidt-Bertold kümmerte sich um den Fall Martin{Front} nur noch bei schwierigen Problemen, deren Bewältigung die Janus-Führung ihrer Nachfolgerin noch nicht zutraute.

Die Frage, ob Martin{Front} vom Gymnasium genommen werden dürfe, war jedoch eine Routine-Aufgabe, die Edeltraud-Schmidt-Bertold nur zu gern der jungen Psychologin überließ.

Diese meinte, dass Martin{Front}s Fehlleistungen in der letzten Zeit auch stressbedingt seien, da ihn die Höhere Schule überforderte.

Ute Nottick nickte eifrig zustimmend, als die junge Psychologin diesen Gedanken entwickelte.

Es sei daher besser, meinten beide Frauen übereinstimmend, Martin auf die Mittelschule wechseln zu lassen.

Edeltraud Schmidt-Bertold wollte und konnte aus den bereits erwähnten Gründen gegen diese Entscheidung nichts einwenden; da sie ihr aber doch Bauchgrimmen bereitete, nahm sie sich vor, der Nottick bei passender Gelegenheit dafür eins auszuwischen.

Die Nottick war ein böser Geist, der so recht nicht zu fassen war. Sie machte unentwegt Schwierigkeiten, die sich negativ auf Martin auswirkten und die anderen Arbeit machten.

Es war schon ein hartes Leben im Janus-System.

Wenn sie diese Fron erst einmal hinter sich hatte, dann wollte sie ihren Lebensabend in einem sonnigen Land am Strand verbringen, Rotwein trinken und Kriminalromane schreiben.

Insgeheim aber wusste sie, dass sie gar nicht anders konnte als im Janus-Stil zu arbeiten, bis sie in die Grube fuhr.

Bevor Martin{Front} nach seiner Rückkehr aus dem Heim zum Unterricht in der Mittelschule antrat, wurde er intensiv gefoltert.

Zwischen den Folterungen lagen jeweils Erholungsphasen von einigen Tagen.

Martin{Widerstand} hatte an Stärke gewonnen, da Martins Sklavenliebe zu Ute Nottick abgekühlt war.

Dem „System Martin“ war nicht verborgen geblieben, dass Ute Nottick und die Janus-Organisation keine nahtlose Einheit mehr bildeten, und dies schwächte Ute Notticks Autorität.

Und so drohte Martin{Widerstand} seiner Mutter in einer folterfreien Phase, zur Polizei zu gehen.

Sie äffte ihn spöttisch nach: „Ich geh zur Polizei, ich geh zur Polizei... Gehst du nicht. Dein ‚Ich’ gehört uns. Das geht nirgendwo hin!“

Diese Drohung führte natürlich dazu, dass Martin{Hugo} kaum eine Stunde später von Drakonischen Verstärkern abgeholt und besonders brutal gefoltert wurde.

Marga Haslauer war 26 Jahre alt und hatte ihr Diplom erst seit knapp einem Jahr in der Tasche.

Das Janus-Fußvolk rätselte, wie es ihr gelingen konnte, so schnell in ihre verantwortungsvolle Position aufzusteigen. Sie zeigte keine besonderen Talente, die ihren kometenhaften Aufstieg hätten erklären können, und sie war auch nicht auffallend hübsch, hatte auch keine bezwingende erotische Ausstrahlung; vielmehr wirkte sie durchschnittlich und ihre Ausdrucksweise war flach, bisweilen sogar vulgär.

Marga Haslauer besaß jedoch einen großen Vorzug, der ihr die Türen des Janus-Systems öffnete und der sie nach aller Wahrscheinlichkeit auch außerhalb dieses Systems die gesellschaftliche Hierarchie hinaufkatapultieren würde.

Wulff hatte sich für sie eingesetzt. Dies genügte.

In der Janus-Führungsetage wurde gemunkelt, sie sei die Reinkarnation einer Großen Dame, die unlängst verstorben war.

Dies war kein Thema, über das man offen sprach.

Edeltraud Schmidt-Bertold hielt ihre junge Kollegin trotz offensichtlicher Protektion von höchster Stelle für eine Dünnbrettbohrerin, ließ sich aber nicht zu abfälligen Bemerkungen hinreißen.

Was Befähigung und Skrupellosigkeit betrafen, so war Marga Haslauer mit Sicherheit nicht die erste Wahl; es hätte würdigere Nachfolgerinnen für Edeltraud Schmidt-Bertold gegeben.

Aber sie stellte sich auch nicht so dumm an, wie manche angesichts ihres Auftretens und ihrer Ausstrahlung befürchteten. Sie war durchaus lernfähig und lernwillig; außerdem war sie bereit, sich in die Hierarchie einzufügen und den Platzhirschen in den Arsch zu kriechen. Und so ging alles seinen gewohnten Gang.

Marga Haslauer begann, mit Janus-Methoden zu experimentieren, die verhindern sollten, dass Martin{Front} erotische Beziehungen oder gar sexuelle Kontakte hatte.

Eine Maßnahme bestand darin, ihn zu dressieren, sich für hässlich zu halten.

Bereits bei seiner Einschulung war ihm beigebracht worden, ein anderes Gesicht anstelle seines eigenen wahrzunehmen.

Nun wurde ihm suggeriert, dieses andere Gesicht sei ein abgrundtief hässliches.

Immer wieder stand er vor dem Spiegel und verstand die Welt und das Leben nicht mehr.

Er sah ein hässliches Gesicht - doch zugleich nagten unbewusste Zweifel an der Angemessenheit seiner Wahrnehmung in ihm.

Waren die Ohren wirklich zu groß?

Standen sie so weit ab, dass er nie ein Mädchen für sich gewinnen würde?

War seine Nase zu klein, zu schief, abschreckend deformiert?

Sah er aus wie ein Kleinkind?

Seine Frisur gefiel ihm nicht. Er versuchte, sie durch Pomade in Form zu bringen, und dadurch wurde er mitunter tatsächlich so hässlich, wie er sich wähnte. Wenn er sich unbeobachtet fühlte, strich er sich pausenlos durchs Haar, damit die Haare auch gut saßen.

Ute Nottick beobachtete Martin{Front}s Verwirrungen mit heimlicher Lust.

„Ich finde es schön, dass du so eitel bist!“ sagte sie. „Das erinnert mich an meinen Bruder Lothar, der auch so eitel war wie du. Ach, was habe ich geweint, als ich erfuhr, dass er im Krieg gefallen war.“

Martin{Front} war zutiefst beschämt. Eitelkeit war ja das letzte, was er empfand; vielmehr durchlitt er eine tiefe Identitätskrise. Sie machte es ihm schwer, mit seinen sexuellen Regungen umzugehen, die sich immer fordernder in sein Bewusstsein drängten.

Mädchen begannen ihn zu verunsichern, er wurde leicht rot und brachte kein Wort hervor. Er zog sich von ihnen zurück, sagte sich, dass er jetzt noch zu jung sei für Mädchen, aber im nächsten Jahr, ja, bestimmt würde er im nächsten Jahr ein Mädchen verführen, dies sei ganz sicher.

Doch im Augenblick quälten ihn zahllose Fragen: Lachte sie ihn an oder aus? Verspottete oder neckte sie ihn? Wollte ihn die Martina auf den Arm nehmen, als sie ihn fragte, als er mit ihr gehen wolle? Was meinte Karla damit, als sie sagte, er hätte ja noch keinen richtigen Arsch in der Hose und stolziere herum wie Graf Koks?

Solche Verwirrungen und Unsicherheiten sind zwar typisch für dieses Alter, aber für Martin{Front} stellten sie unlösbare Probleme dar.

Ute Nottick ließ keine Gelegenheit aus, ihn mit seinem Verhältnis zu Mädchen aufzuziehen oder ihn mit scheinheiligen Fragen nach den Freundinnen Gleichaltriger oder nach jungen Damen, die er offensichtlich anhimmelte, in Verlegenheit zu bringen.

Der Direktor der Mittelschule, Anton Fartner war ein aufstrebender junger Lehrer, der sogar rechtzeitig die Partei gewechselt hatte, um die vakante Stelle des Schulleiters zu bekommen.

Als er davon hörte, dass in der Stadt, in der die Notticks wohnten, eine neue Mittelschule gegründet werden sollte, besorgte er sich, etwa ein Jahr vor Aufnahme des Schulbetriebs, das Parteibuch, das die größten Chancen für den angestrebten Karrieresprung eröffnete.

Zunächst wurde ihm die Schule jedoch nur kommissarisch anvertraut, da sie aus baulichen Gründen anfangs nur teilweise in Betrieb genommen werden konnte.

Erst nach dem Umbau eines älteren städtischen Gebäudes sollte die Mittelschule offiziell eröffnet werden.

Fartner hatte die Option für das Amt des Schulleiters. Ihm war allerdings klar, dass er die Schule nur erhalten würde, wenn er sich bewährte.

Und so setzte er alles daran, einen mustergültigen Schulbetrieb aufzuziehen. Dies bedeutete, dass er die Schüler einer rigiden Disziplin unterwarf.

Als der Schulrat kam, kannte seine speichelleckerische Unterwürfigkeit keine Grenzen.

Sogar die einfältigsten Schüler bemerkten den krassen Gegensatz zu der herrischen Art, die er gegenüber seinen Klassen an den Tag legte.

Als Martin{Front} den Unterricht in der Mittelschule antrat, kam Anton Fartner auf ihn zu, nahm ihn beiseite, rief mit dem entsprechenden Schlüsselsatz Martin{Peter Munk} hervor und sagte: „Ich bin über alles im Bilde. Wenn du dich gegen deine Aufgabe auflehnen willst, hast du in mir einen Feind. Fügst du dich in dein Schicksal, können wir gute Freunde werden.

Ich habe großen Respekt vor dir, sehr großen sogar, aber dies bedeutet keine Nachsicht, denn was sein muss, muss sein. Haben wir uns verstanden?“

Martin{Peter Munk} nickte, und der Direktor verwandelte ihn in Martin{Front} zurück, der sich für den Rest der Pause wieder unter seine neuen Klassenkameraden mischte.

Nachdem die Pausenglocke geläutet hatte, sagte einer der neuen Mitschüler auf dem Weg ins Klassenzimmer zu Martin: „Ich kenne jemand aus deiner alten Schule. Der sagte mir, dass du schon vor Wochen plötzlich nicht mehr zum Unterricht gekommen bist. Wo warst du denn so lange?“

„Ich war auf Kur, weil ich ein schlechter Esser bin!“ antwortete Martin{Front}.

„Lachhaft. Da wo du warst, kommt man deswegen nicht hin. Da kommen nur Jungs hin, die was ausgefressen haben!“

„Nein, das ist nicht wahr!“ rief Martin{Front}. „Du kannst ja meine Mutter fragen.“

„Du bist wohl der einzige hier, der nicht weiß, was los war, hey!“ antwortete der Klassenkamerad. „Aber ich versteh' das schon. Die Sache ist dir peinlich.“

Die Janus-Experten hatten für Fälle dieser Art vorgesorgt. Seiner Dressur entsprechend drehte sich Martin{Front} auf dem Absatz um, ließ den Mitschüler stehen und vergaß den Dialog auf der Stelle.

Fartner hatte Weisung, darauf zu achten, ob Gerüchte über Martin kursierten. Da er ein gefürchteter Mann war und da er - wie die meisten Psychopathen - ein instrumentelles psychologisches Geschick besaß, erkannte er sofort, wer die Wortführer waren, nahm sie beiseite und brachte sie mit einem Fingerschnippen zum Schweigen.

Es wurde danach zwar immer noch getuschelt, aber sehr, sehr leise, und Martin bekam davon selten etwas mit. Und wenn doch, dann sorgte seine Janus-Konditionierung dafür, dass er sich nicht über gefährliche Dinge den Kopf zerbrach.

Er war ja ohnehin an ein uneigentliches Dasein gewöhnt, in dem nichts so war, wie es zu sein schien.

Kapitel 57

Ein Klassenkamerad animierte Martin{Front} zu ersten sexuellen Kontakten mit jungen Frauen. Der Klassenkamerad hatte zwei Freundinnen aufgetan, reklamierte die hübschere für sich und forderte Martin{Front} auf, sich um die hässlichere zu kümmern.

Martin{Front} zierte sich lange, doch schließlich wollte er sich keine Blöße geben und überwand unter Qualen seine Scheu.

Es kam zu ersten Küssen, als Martin{Front} allzu zudringlich wurde, wehrte sie ihn ab.

Frustriert sagte er ihr „Auf Nimmerwiedersehen“ und ging nach Hause.

Der Klassenkamerad fragte ihn am nächsten Morgen, wie es gewesen sei. Er sei nicht begeistert gewesen von diesem Mädchen, sagte Martin{Front}.

"Aber ich habe euch rumknutschen sehen - und du bist ganz schön rangegangen. Bei der kannst du mehr haben. Ganz klar."

"Nein danke!", antwortete Martin{Front}. "Hinterher werde ich sie nicht mehr los."

"Ich glaub', das ist was anderes, warum du nicht willst. Man hat mir da so was erzählt!" sagte der Schulkamerad.

"Mir egal, was man dir erzählt hat", antwortete Martin{Front}. "Ich mach da jedenfalls nichts mehr."

Die Pausenglocke läutete. In der zweiten großen Pause wurde das Thema nicht mehr angeschnitten. Die Schüler hatten eine Mathematik-Arbeit zurückbekommen, die schlecht ausgefallen war. Außerdem stand das Wochenende bevor und ein Entscheidungsspiel des besten Fußballvereins der Stadt. Es gab also Wichtigeres als Sex.

Während einer Klassenfahrt kam Martin{Front} in der Jugendherberge mit einem hübschen Mädchen aus der Küstenregion ins Gespräch. Es wurde ein heftiger Flirt.

Sein Freund Sigurd Ragner fragte ihn später, ob er sich verliebt habe.

Dies traf zu, aber er wollte es nicht zugeben.

Fortan ging er dem Mädchen aus dem Weg.

Martin{Peter Munk} hatte die schwierige Aufgabe, den Klassenkameraden Martin{Front}s sexuelle Normalität vorzugaukeln, zugleich aber jeden Anflug einer Verliebtheit im Keim zu ersticken.

Martin{Peter Munk} wusste bereits, dass Ragner mit dem Janus-System zusammenarbeitete. Und er befürchtete natürlich auch, dass Klassenkameraden von Ragner oder anderen Gewährsleuten des Janus-Systems ausgefragt wurden.

Martin{Peter Munk} musste also in jeder Sekunde die Triangulation auch angesichts eines erwachenden Sexualtriebs aufrechterhalten.

Martin{Front} durfte von all dem nichts merken, musste funktionieren - und Martin{schlagendes Herz} durfte niemals Feuer fangen.

Dies erforderte Martin{Peter Munk}s höchste Bewusstheit, die aber nicht den zartesten Hauch eines Selbstbewusstseins enthalten durfte. Über sein eigenes Selbst durfte nur Martin{Front} reflektieren - und zwar nur so, dass dabei eine falsche Identität herauskam und bewahrt wurde.

Auf einem Klassenfest hatte Martin{Front} mehr getrunken, als ihm gut tat.

Eine Klassenkameradin, Lotte war klein, hässlich und hinter Martin her.

Er küsste und begrapschte sie, streichelte ihre kleinen Brüste, es gelang ihm sogar, mit der Hand bis in ihr Höschen vorzudringen.
Dies geschah unter aller Augen.

Am nächsten Tag sagte ein Lehrer zu ihm, normalerweise hätte er einschreiten müssen, aber einen Jungen wie ihn habe er nicht frustrieren wollen, man wisse ja, welche Probleme er in dieser Hinsicht habe.
Dies war eine Anspielung auf die Geschichte mit Paul Grahm, an die sich die Frontpersönlichkeit Martins nicht erinnern konnte.
Der Kommentar des Lehrers erzeugte jedoch einen inneren Konflikt, der zunächst zu einem Rückzug von den Frauen führte.
***
Martin{Peter Munk} erkannte mit Schrecken, dass ihm die Kontrolle über Martins Triebe zu entgleiten begann.
Er wusste, dass Martin{Hugo} eine schlimme Leidenszeit bevorstand, wenn er keinen Weg fand, Martin{Front} von den Mädchen fernzuhalten.
Martin{Robert} wäre niemals auf Befehl in den Tod gegangen, wäre Martins Herz an eine Schöne gebunden gewesen. Ein echte, glühende, leidenschaftliche Liebe hätte die zahllosen Fragmente der Seele Martins wieder zu einer Einheit verschmolzen. Dies war eine Gefahr, die sein Leben bedrohte. Nur wenn er im Falle des Falles zu sterben bereit war, durfte er leben.

Das Janus-System verstärkte die natürliche Bisexualität der Janus-Sklaven und versuchte, deren Sexualität derart zu verbiegen, dass sich die beiden gegensätzlichen Tendenzen gegenseitig in Schach hielten und durchkreuzten.
So sollte die partnerschaftliche Sexualität lahmgelegt und durch Masturbation als Ventil ersetzt werden.
Dies hatte nicht nur den Vorteil, dass dadurch engere Beziehungen der Janus-Sklaven zu anderen Menschen verhindert werden konnten. Die resultierenden Sexualkonflikte waren schuld- und schambeladen und schwächten somit das ohnehin geringe Selbstwertgefühl der Janus-Sklaven noch weiter.
Noch wichtiger war aber die Schwächung des Lebenswillens. Das sexuelle Begehren ist der Kern der Existenz eines jungen Menschen. Es erhält ihn am Leben, schafft neues Leben - es ist die Fülle und Schönheit unseres Daseins. All dies musste dem Janus-Sklaven versagt werden.
Der Janus-Sklave sollte weiterleben, weil ihm dies befohlen wurde, und er sollte sterben, wenn ihm dies befohlen wurde.

In dieser Zeit verehrte Martin{Front} einen Folksinger, dessen romantisch-melancholische Lieder sein Lebensgefühl widerspiegelten.
Eines Tages küsste Martin das Bild des Sängers auf dem Cover einer Single.
Horst sah dies und sagte es Ute Nottick.
Diese meinte, das sei nichts Besonderes.
Es war aber etwas Besonderes.

Es war keineswegs das erneute Hervortreten einer homosexuellen Neigung, sondern ein seltsamer Akt des Narzissmus, denn der Folksinger verkörperte das ideale Ich Martin{Front}s.

Er war eine Verkörperung dessen, was der verborgene „wahre Martin“ unbewusst zu sein hoffte, wenn es ihm denn gelänge, dem Gefängnis seiner mentalen Versklavung und den Fleisch gewordenen Alptraum der Familie Nottick zu entkommen.

Ute Nottick aber wollte diesen Vorfall nicht thematisieren, um zu verhindern, dass sich Martin{Front} wieder an die Geschichte mit Paul Grahm erinnerte.

Außerdem, und dies war ihr wohl noch wichtiger, wollte sie Horst die Auseinandersetzung mit derartigen Peinlichkeiten ersparen.

Martin{Front}, also die vom Janus-System kreierte Frontpersönlichkeit, war seiner Abrichtung entsprechend, asexuell.

Die Widerstandspersönlichkeit, also Martin{Widerstand} sehnte sich nach einer Freundin.

Sein Versuch, Grahm zu verführen, war eine Trotzreaktion, eine Aggression gegenüber Ute Nottick, auf der Basis einer - infolge der Janus-Dressur - gehemmten, weitgehend infantil gebliebenen und undifferenzierten Sexualität.

Eine weitere Fragment-Persönlichkeit, nämlich Martin{Tadzio} war abgerichtet worden, auf Kommando gegenüber Männern sexuell aktiv zu werden. Martin{Tadzio} sandte aus dem Unbewussten homosexuelle Impulse aus, die Martin{Front} zutiefst irritierten und Martin{Widerstand} beschämten.

Martin{Tadzio} war aus der Sicht des Janus-Systems jetzt zwar nicht mehr erforderlich, da Martin{Front} schon bald zu alt für pädosexuelle Männer sein würde, und für eine Verwendung in der Erwachsenenprostitution war Martin{Front} nicht vorgesehen.

Daher hatten die Janus-Spezialisten Martin{Tadzio} deaktiviert.

An seine Stelle hatten Sie Martin{Tausendschön} gestellt - eine Fragment-Persönlichkeit, die homosexuelle Impulse setzen und den Konflikt zwischen homo- und heterosexuellen Tendenz aufrecht erhalten sollte.

Martin{Front} erlebte die heterosexuellen Triebregungen als verwirrend und die homosexuellen als beschämend. Beide Tendenzen lösten Angst aus.

Martin{Tausendschön} war, anders als Martin{Tadzio}, keine aktive Struktur, die selbst die Initiative ergreifen sollte. Ihre Funktion bestand nur darin, innere Konflikte zu erregen und Martin{Tadzio} zu deaktivieren.

Es ist unmöglich, ein einmal geschaffenes Alter zu löschen; es muss vielmehr "überschrieben" werden.

Grundsätzlich können Verhaltensmuster, die durch Folter konditioniert wurden, nicht wieder ausradiert werden - sie bleiben im Aktions-Gedächtnis erhalten und können jederzeit wieder aktiviert werden, und zwar nicht nur durch die Schöpfer dieser Fragment-Persönlichkeiten, sondern unter Umständen auch unbeabsichtigt,

beispielsweise unter Stress, unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen oder in Zuständen starker emotionaler Erregung und Euphorie.

Die Tatsache, dass einmal kreierte Fragment-Persönlichkeiten nur noch deaktiviert, aber nicht mehr gelöscht werden können, stellte ein erhebliches Problem für das Janus-System dar.

Wenn die Janus-Experten zum Beispiel die Fragment-Persönlichkeit eines Kommunisten schufen und diese dann, sobald sie nicht mehr benötigt wurde, deaktivierten, so liefen sie immer noch Gefahr, dass diese gegen den Willen ihrer Schöpfer in ungeeigneten Situationen hervorbrach und das Verhalten des mentalen Sklaven bestimmte.

Manfred Schmidtmeier, der in das Janus-System eingeweihte Politiker, hatte erfahren, dass ein amerikanischer Janus-Sklave mit einer christlichen Fragment-Persönlichkeit sich auf Dauer dem Janus-System entzogen hätte.

Die Fragment-Persönlichkeit hatte den ganzen Menschen ergriffen und alle anderen künstlichen Identitäten aufgesogen.

In einem Gespräch mit seinen Freund Otto Wulff sprach er dieses Thema an.

„So etwas kann passieren“, sagte der Industrielle. „Dieses Phänomen ist zum Glück selten, aber nicht auszuschließen. Eine Fragment-Persönlichkeit ist ja nicht wirklich eine eigenständige Persönlichkeit. Sie ist ein Aspekt der ganzen Persönlichkeit des Janus-Sklaven. Dieser handelt nur so, denkt und empfindet so, als ob die Fragment-Persönlichkeit eine autonome Persönlichkeit wäre. Er wurde mit bewährten Methoden abgerichtet, sich so zu verhalten. Und so wird jede Fragment-Persönlichkeit zum Bestandteil des Wesens unserer Sklaven. Wir müssen dafür sorgen, dass diese ihrem Wesen stets entfremdet bleiben.“

„Willst du damit sagen, dass wir einen Kommunisten erziehen, wenn wir für unsere Zwecke eine kommunistische Fragment-Persönlichkeit erzeugen?“ fragte der Politiker, dessen glühender Antikommunismus eine der wenigen Überzeugungen war, die er nicht nur vortäuschte.

„In gewissem Sinne schon!“, antwortete Wulff. „Dies gilt für alle Arten von Fragment-Persönlichkeiten. Wenn wir beispielsweise die Fragment-Persönlichkeit eines skrupellosen Killers erzeugen, dann machen wir die gesamte Sklavenpersönlichkeit zu einem Mordbuben. Nur unsere Dressur verhindert, dass er sich eine Maschinenpistole nimmt und, wenn ihm danach ist, auf die Straße rennt, um willkürlich Passanten niederzumähen.“

„Das ist ja eine beruhigende Vorstellung!“ meinte Schmidtmeier.

„Das ist die Realität!“, sagte der Industrielle. "Damit müssen wir leben. Wenn du bedenkst, was auf dem Spiel steht, so ist das ein kleiner Preis."

"Dann kann sich das Janus-System ungewollt durchaus auch einmal gegen seine Erfinder wenden?"

"Klar. Als alter Soldat weißt du doch, dass im Krieg mitunter Untergebene ihre eigenen Offiziere umbringen. Das kommt gar nicht so selten vor. Warum sollte das bei uns anders sein?"

Kapitel 58

An einem tristen Novembertag im Jahr 1966 sagte Martin{Front} vor dem Unterricht zu seinem Freund Sigurd Ragner: „Pass auf, der Schallerbart spricht heute über Selbstmord."

In der Nacht zuvor war Martin{Front} lange wach geblieben und hatte aus seinem Schlafzimmerfenster den Nachthimmel betrachtet.

Nach Mitternacht beobachtete er ein Feuerwerk, das vom Sternbild Löwe auszugehen schien - und während er sich verwundert die Augen rieb, zuckte diese Prophezeiung durch sein Hirn - plötzlich, unvermittelt und glasklar.

„Quatsch", meinte Sigurd dazu, „das ist heute gar nicht dran! Heute nimmt er den Bundesrat durch."

„Wart's ab!" sagte Martin{Front} mit unerschütterlicher Gewissheit.

Und in der Tat: Schallerbart kam in die Klasse und sagte, ein Schüler eines Studienfreundes in einer anderen Stadt habe sich das Leben genommen. Dieser Vorfall habe ihn so sehr erschüttert, dass er heute unbedingt vom Lehrplan abweichen und über dieses Thema sprechen müsse.

Während dieser Einleitung hatte er immer wieder Martin verstohlen fixiert, als sei er vordringlich an dessen Reaktionen interessiert.

Martin{Front} blieb dies nicht verborgen. Er hatte ein unbehagliches Gefühl und konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Schallerbart ihn für selbstmordgefährdet hielt.

Martin{Front} hatte natürlich keine Suizidabsicht. Was er und Schallerbart nicht wussten, war Martin{Peter Munk} sehr wohl bekannt, dass er sich nämlich nur auf Kommando selbst töten durfte und ansonsten weiterleben musste, bis seine Stunde gekommen war. Unter der Folter war Martin{Peter Munk} der Fähigkeit beraubt worden, darüber kritisch nachzudenken.

Ganz gleich, was mit ihm geschah, ganz gleich, wie man ihn auch malträtierte, schikanierte, demütigte und entrechtete... Martin{Front} fand das Leben so schön, dass selbst das schlimmste Leiden noch besser sei als der Tod.

An diese Unterrichtsstunde schloss sich eine große Pause an; Martin und Sigurd spazierten eine Weile auf dem Schulhof auf und ab.

Schließlich sagte Martin{Front}: „Hab ich's doch gewusst, dass Schallerbart heute über Selbstmord spricht. Als wenn ich ein Hellseher wäre... Stimmt's Sigurd Ragner, hab ich dir's nicht gerade prophezeit!?"

„Also ist doch etwas daran!" sagte Sigurd. „Ich habe da nämlich etwas läuten gehört, die Raschler, also meine Cousine, wie du weißt, hat da was angedeutet..."

Eine der Lehrerinnen der Mittelschule, Rose Raschler war Sigurd Ragners Cousine.

„So, was hat sie denn angedeutet?“ fragte Martin{Front} neugierig, während Martin{Peter Munk} im Unbewussten Martin{Front}s seine Ohren spitzte.

„Ach, lass man! Darüber darf ich nicht reden, hab’s versprochen, sonst kriege ich Ärger und erfahre nie wieder was. Außerdem würde ich meiner Cousine schaden, wenn ich’s dir erzähle“, sagte Sigurd.

So sehr Martin{Front} auch in ihn drang, Sigurd mochte sich zu weiteren Mitteilungen nicht herbeilassen - und so wechselten sie schließlich das Thema, zumal es ja auch Wichtigeres zu besprechen gab, zum Beispiel die Leistungen des örtlichen Fußballvereins.

Sigurd hatte ein schlechtes Gewissen und berichtete seiner Cousine, dass ihm gegenüber Martin etwas herausgerutscht sei.

Die Lehrerin war entsetzt, über ihren Cousin, am meisten aber über sich selbst. Wie konnte sie nur so schwatzhaft sein? In solchen Momenten hasste sie ihre Mutter, ihrer Freundinnen, ihre Tanten, das Fernsehen mit all den Filmsternchen, Generalswitwen und Politikergattinnen, die ihre Geschwätzigkeit auf sie übertragen hatten. War es nicht eine schwere Last, eine Frau zu sein?

Natürlich rechnete Janus mit derartigen Indiskretionen. Sie waren höchstgradig unerwünscht, wurden in der Regel aber auch nicht als Tragödie betrachtet. Solange Gerüchte über die Machenschaften des Janus-Systems nicht öffentlich diskutiert wurden, solange Zeitungen nicht darüber schrieben, das Fernsehen nicht darüber berichtete, solange Janus-Angelegenheiten nicht im Plenarsaal des Parlaments offen ausgesprochen wurden, solange wurde die mit diesen Gerüchten verbundene Gefahr als verhältnismäßig gering eingeschätzt. Damit konnte man umgehen.

Rose Raschler wandte sich schuldbewusst an Anton Fartner.

Der Direktor, ein vorsichtiger Mann, ließ sich von Marga Haslauer instruieren.

„Einer unserer Mitschüler“, sagte Direktor Anton Fartner weisungsgemäß am nächsten Tag während des Deutschunterrichts, „will unbedingt den Michael Kohlhaas spielen. Ich sage absichtlich keinen Namen, denn der Schüler weiß, wen ich meine. Aber ich möchte ihn wirklich warnen. Es ist sehr ernst. Und es täte mir leid um den Jungen, den ich sehr zu schätzen gelernt habe.“

Martin{Widerstand} regte sich: „Den Kohlhaas haben wir noch nicht durchgenommen. Darum verstehe ich nicht, was Sie meinen!“

Ragner, der gern den Eisenharten spielte und sich keine Aufsässigkeit gefallen ließ, zog es diesmal vor, darauf vor der Klasse nicht einzugehen. Er sagte, dass der Schüler, den er meine, genau wisse, was er ihm sagen wolle, auch wenn das Thema noch nicht dran gewesen sei. Der Lehrer setzte dann zu einer seiner berüchtigten Tiraden über die Disziplinlosigkeit der Schüler seiner Schule an. Hinterher konnte er im Stoff weitermachen, ohne dass irgend ein Schüler noch an die Episode mit Michael Kohlhaas gedacht hätte.

In der folgenden Pause aber bat er Martin{Front}, mit ihm ein wenig auf der Straße vor der Schule auf und ab zu gehen. Er habe ihm etwas zu sagen, was die anderen Schülern nicht hören sollten.

Der Direktor versetzte ihn durch den entsprechenden Schlüsselsatz in einen Trancezustand: „Ich bin dein Gott Peter Munk... jetzt zwei drei!“

„Sie wissen also, wer ich bin, Herr Fartner!“ antwortete Martin{Peter Munk}. „Soll ich jetzt auch in der Schule trainiert werden?“

„Nein, natürlich nicht. Die Schule ist und bleibt ein Ort des Lernens. Dies wird von niemandem in Frage gestellt. Aber wir machen uns Sorgen“, sagte Anton Fartner.

„Wer ist wir: Sie und meine Eltern?“ fragte Martin{Front}.

„Nein, die meinte ich jetzt nicht. Ich meine das Kollegium. Deine Leistungen sind zwar in den letzten Monaten deutlich besser geworden, aber dein Verhalten ist doch überaus merkwürdig, besonders gegenüber Mädchen. Man hat den Eindruck, du wolltest, aber könntest nicht“, sagte Anton Fartner.

„Was soll das bedeuten?“, fragte Martin{Peter Munk}.

„Das will ich jetzt nicht weiter vertiefen. Wir sprechen noch darüber. Es geht mir jetzt um etwas anderes. Du weißt, dass dir besondere Aufgaben zugedacht sind, aber ich habe den Eindruck, dass du dich innerlich dagegen wehrst. Das darfst Du nicht tun. Du musst deine Rolle annehmen. Andere haben dies für dich entschieden, Leute, die mächtiger sind als Du; Leute, gegen die du dich nicht auflehnen kannst“, sagte der Direktor.

„Wissen Sie überhaupt, was die mit mir machen? Wissen Sie überhaupt, dass die mich verheizen wollen?“ fragte Martin{Widerstand}.

„Du solltest so nicht reden. Ich muss das melden. Ich stehe auf deiner Seite, du bist mein Schüler. Aber ich kann dich nur dann schützen, wenn du deine Pflicht erfüllst gegenüber unserem Staat“, sagte Anton Fartner.

„Und wenn ich nicht will?“ fragte Martin{Widerstand}.

„Du hast keine Wahl. Pass dich an, sonst wird es gefährlich für dich, Peter Munk“, antwortete der Direktor mit kaltem Nachdruck. „Es ist wie im Krieg. Du musst deinen Befehlen gehorchen.“

„Ich werde alles aufschreiben und an die Zeitung weiterleiten! Wir leben schließlich in einer Demokratie. Befehle, die gegen Gesetz und Menschenrechte verstoßen, muss ich nicht befolgen!“ sagte Martin{Widerstand}.

„Das vergisst Du besser - 23 Peter Munk - Ende Aufzeichnung!“ sagte der Direktor.

Er meldete Martin{Widerstand}s besorgniserregende Aufsässigkeit natürlich sofort Marga Haslauer.

Die Psychologin war alarmiert.

Sie wandte sich an ihre Vorgesetzte, Edeltraud Schmidt-Bertold.

Die erfahrene Janus-Spezialistin erkannte sofort, dass einschneidende Maßnahmen ergriffen werden mussten.

Sie zog Hartmann hinzu, und dieser ordnete an, dass Martin{Peter Munk} der Liquidierung eines gleichaltrigen Janus-Sklaven beiwohnen solle. Man müsse ihm

drastisch vor Augen führen, was mit Janus-Sklaven geschieht, die sich weigern, ihre Aufgaben wahrzunehmen.

Wir schreiben das Jahr 1966. Der bisherige Kanzler reichte seinen Rücktritt ein und eine neue Koalition nahm ihre Arbeit auf.

Über den neuen Kanzler erregten sich linksliberale Geistesgrößen, da der Politiker während des Dritten Reichs angeblich ein überzeugter Nazi war.

Die Aufregung verpuffte wie ein Feuerwerkskörper in dichtem Nebel, weil es im neuen Deutschland kein Karriere-Hindernis war, in grauer Vorzeit Nazi gewesen zu sein. Eher war das Gegenteil der Fall.

Die neue Koalition hatte Großes vor, aber nicht deswegen wurde sie die große genannt. Sie hieß so, weil sie einen sehr großen Teil des politischen Spektrums umfasste.

Die Zeichen der Zeit standen auf Gleichschaltung. Es war eine große Zeit.

Die Große Koalition wollte für Kriege und Katastrophen gerüstet sein und schmiedete die Notstandsgesetze. Da sie über die notwendige Zweidrittelmehrheit verfügte, konnte sie das Grundgesetz entsprechend ändern.

Eine außerparlamentarische Opposition formierte sich, die bürgerliche Freiheiten in Gefahr und eine neue Diktatur heraufziehen sah.

Für Janus waren diese neuen Gesetze ohne Bedeutung, denn Janus akzeptierte nur das Gesetz des Kriegs und somit nur das Recht des Stärkeren.

Doch die Gemüter im Volke, das von Janus nichts ahnte, erhitzten sich wegen einer Stärkung der Exekutive im Notfall, die, gemessen an den menschenrechtswidrigen Machenschaften des Janus-Systems, auf eher geringfügigen Veränderungen beruhte.

Auch das ist Demokratie.

Dave, Dee, Dozy, Beaky, Mick & Tich hatten einen Nummer-1-Hit: "Bend it". Beuge es. Die Welt war in vollem Schwung.

Martin hatte unterdurchschnittliche Noten, die sich allmählich verbesserten. Seine Versetzung war niemals gefährdet.

Martin{Peter Munk} wusste, dass er den Abgang vom Gymnasium durch mäßige Leistungen auch auf der Mittelschule rechtfertigen musste. Er spielte den Klassenclown und handelte sich häufig Tadel ein.

Zudem gaben ihm Fartner und einige andere Lehrer schlechte Noten, die seinen tatsächlichen Leistungen Hohn sprachen, um ihn zu disziplinieren.

Martin{Front}s politisches Bewusstsein erwachte. Er begeisterte sich für Liedermacher, in deren poetische und folkloristische Klänge sich zunehmend kritische Untertöne mischten.

Eine Burg auf Bergeshöhen, die Schauplatz von Liedermacher-Festivals war, wurde zum Kraftort seiner romantischen Sehnsucht nach Freiheit und Mitmenschlichkeit.

Doch wie sollte er jemals in den Genuss dieser hohen Werte gelangen, wenn allein der Besuch eines Festivals auf dieser Burg jenseits des Vorstellbaren lag?

Martin{Front} investierte beträchtliche Teile seines knappen Taschengeldes, um sich Zeitgeist-Zeitschriften zu kaufen, die Tabubruch und Gesellschaftskritik kultivierten.

Aufmerksam verfolgte er die politischen Diskussionen um Frieden und Bürgerfreiheit, die mit zunehmender Politisierung, vor allem jüngerer Menschen, auf immer größeres Interesse der Medien stießen.

Sein Herz sagte ihm, dass sein Platz auf der Seite der radikalen Linken war. Sein Herz, ja, sein Herz war eine Konstruktion - er hatte den Zeitgeist zu hohen Gefühlen vermanscht und in die Form eines Herzens modelliert. Ein echtes Herz besaß er nicht, dies schlug einsam in einem Einweckglas im Schrank des Schwarzwald-Dämons Holländermichel. Doch davon wusste Martin{Front} natürlich nichts.

Martin{Peter Munk} und Martin{Widerstand} kämpften hart um Martin{Front}s Seele.

Der Zeitgeist, die Klampfenklänge der Barden, die Proteste der Intellektuellen, der scharfe, frische Wind über dem sumpfigen Terrain der Großen Koalition gaben Martin{Widerstand} mächtig Auftrieb.

Natürlich war sein Kampf aussichtslos, doch Martin{Front}s Seele durchwallte die jugendliche Kraft des Aufbruchs und er ließ sich von den Stimmen mitreißen, die Martin{Widerstand} in sein Bewusstsein sandte.

Martin{Front} wusste nicht, dass sein Schicksal als schlagender Beweis für die Korrektheit linker Analysen gelten konnte. Vehement stimmte er in die Kritik am Vietnamkrieg und den geplanten Notstandsgesetzen ein, ohne zu ahnen, dass er sich schon längst im Krieg befand und dass seine Bürgerrechte seit seiner frühesten Kindheit aufgehoben worden waren.

Selbst die kühnsten linken Kritiker hätten es nicht geglaubt, wenn ihnen ein Opfer berichtet hätte, es sei von einer geheimen Organisation mit militärischen Hintergrund einer Gehirnwäsche unterworfen und zum Suizid-Bomber für taktisch nukleare Schlachtfelder programmiert worden. Selbst Kritiker, die ansonsten dem System im Allgemeinen und den Streitkräften im Besonderes alles erdenklich Schlechte zutrauten, hätten ein Opfer mit dieser Geschichte für psychotisch gehalten und zum Besuch eines Psychiaters geraten. Auch Martin{Front}, der adoleszente Nachwuchs-Linke hätte sich selbst nicht geglaubt, wenn ihm derartige Gedanken gekommen wären.

Die irrwitzige Abwegigkeit dieses Projekts, seine abstruse Brutalität, seine bizarre Physiognomie waren die beste Tarnung des Janus-Systems. Je weiter sich die schiere Grausamkeit der Machenschaften des Janussystems von dem entfernte, was die Vorstellungskraft selbst der Imaginationsfähigsten zu fassen vermochte, desto sicherer waren die Täter vor Entlarvung.

Anton Fartner fiel auf, dass Martin{Front} politisch mitunter auf hohen Niveau, fast wie ein Student argumentierte, sich ansonsten aber wie ein Kind, mitunter wie ein Kleinkind verhielt.

Er bestellte die Notticks zu sich in die Sprechstunde, sprach von seelischen Fehlentwicklungen und besorgniserregenden Tendenzen. Man dürfte sich nicht wundern, wenn Martin früher oder später kriminell, gewalttätig und endgültig sexuell abweichend werde. Es sei unbedingt erforderlich, nunmehr entschlossen durchzugreifen.

Wie denn Frau Marga Haslauer Martin{Front}s Entwicklung beurteile, fragte er die Notticks.

„Seitdem Frau Schmidt-Bertold nicht mehr direkt zuständig ist, lassen die Janus-Leute Martin{Front}s Behandlung schleifen. Natürlich versuche ich mein Bestes; aber mir fehlen leider die Mittel und Möglichkeiten, um wirklich etwas ausrichten zu können“, sagte Ute Nottick.

Obwohl Edeltraud Schmidt-Bertold Ute Nottick oft gedemütigt, gelegentlich sogar geohrfeigt hatte, vermisste die Janus-Mutter die erfahrene Psychologin schmerzlich.

Mit deren jüngerer Nachfolgerin konnte sie sich nicht anfreunden, obwohl diese es bei weitem nicht so gut verstand, den Finger in Ute Notticks offene Wunden zu legen.

Martins Mutter erlebte es als persönlichen Abstieg, dass nunmehr eine Psychologin für sie zuständig war, die Edeltraud Schmidt-Bertold nicht das Wasser reichen konnte.

„So geht das jedenfalls nicht weiter", sagte der Direktor. "Ich werde mich an meinen Verbindungsmann für Notfälle wenden. Wenn ich verhindern kann, dass Ihr Sohn meine Schule in Verruf bringt, dann werde ich es tun. Ganz unabhängig davon gefährdet er uns alle, wenn er von Dingen erzählt, an die er sich eigentlich nicht erinnern sollte.“

„Da besteht wohl keine Gefahr“, sagte Ute Nottick. „Frau Schmidt-Bertold hat mir erklärt, wie das funktioniert. Die Dressur arbeitet mit unbewussten Gefühlen und Phantasien. Auf dieser Ebene bleibt Martin ein Kleinkind, wird niemals erwachsen.

Auch wenn er, wie zur Zeit, so oberschlau daher redet, bedeutet dies nicht, er in Sachen Janus-System etwas merkt. Zwischen seinem Verstand und seinen Gefühlen liegt ein tiefer Graben.“

„Hoffentlich!“ sagte Anton Fartner. „Immerhin hat er sich auch schon aufgelehnt, als ich ihn in Trance versetzt hatte“.

„Sicher, das hat mir auch zu denken gegeben!“ antwortete Ute Nottick. „Aber er hat sich ja verraten. Wenn irgend etwas in seinem Inneren ihn dazu drängt, sich von seinen unsichtbaren Ketten zu befreien, dann muss er sich zwanghaft verraten, dann wird er sich einem Eingeweihten mitteilen. So wurde er abgerichtet.“

„Gut. Aber dann muss man aber auch eingreifen, sobald man Warnsignale wahrnimmt!“ sagte der Direktor. „Das weiß jeder Pädagoge. Wenn etwas in die falsche Richtung läuft, darf man mit den notwendigen Maßnahmen nicht warten. Es ist leichter, Fehlentwicklungen im Ansatz zu unterbinden, als sie hinterher zu korrigieren.“

„Sie haben völlig recht, Herr Fartner. Ich weiß wirklich nicht, warum die Haslauer die Zügel so locker lässt“, sagte Ute Nottick.

Die Psychologin kümmerte sich auch weiterhin, trotz wiederholter Interventionen Ute und Lothar Notticks sowie Anton Fartners recht wenig um Martin{Front}. Sie sorgte zwar für die regelmäßige Auffrischung seiner Gehirnwäsche, ansonsten aber schien ihr seine Entwicklung gleichgültig zu sein.

Es handelte sich dabei keineswegs um eine bewusste Vernachlässigung. Was Martin betraf, so folgte sie ihren Vorschriften, hielt sich an die Manuale, formell war ihr nichts vorzuwerfen. Offenbar fehlte es ihr an der Phantasie, die notwendig war, um einen Janus-Sklaven auf Kurs zu halten. Sie war sich keiner Versäumnisse bewusst - und auch das Fehlen von Erfolgserlebnissen oder gar die Meldung von Störungen bereiteten ihr keine Irritationen.

Schließlich gelang es Lothar Nottick, zu Edeltraud Schmidt-Bertold vorzudringen. Man könne, so sagte er, aus dem Desinteresse der Haslauer nur schließen, dass Martin{Front} nicht mehr benötigt werde. Es sei ihm unverständlich, warum man ihn dann nicht, wie für diesen Fall angekündigt, liquidiere.

„Sie irren sich!“ sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Wir sind nach wie vor an Martin interessiert. Er besitzt, neben einigen Untugenden, auch gewisse Talente, die wir in Zukunft verstärkt nutzen wollen.

Frau Haslauer hat allerdings auch einen Haufen Probleme mit anderen Janus-Sklaven, nicht nur mit Martin.

Ihr ist daraus kaum ein Vorwurf zu machen, die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig und stehen hier auch nicht zur Debatte.

Wir haben jedenfalls bereits Maßnahmen eingeleitet, um die Situation zu verbessern.“

Lothar Nottick berichtete seiner Schwägerin, was er von Edeltraud Schmidt-Bertold erfahren hatte. Ute Nottick fühlte sich erleichtert, weil sie den Worten Edeltraud Schmidt-Bertolds entnehmen zu können glaubte, dass Marga Haslauer in Ungnade gefallen sei.

Es kam gelegentlich vor, dass Reinkarnationen Großer Damen die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllten. Dies begründete allerdings keinen Zweifel an der Reinkarnationslehre, da man es nicht für ausgeschlossen hielt, dass sich auch Große Damen bei der Auswahl eines Körpers für ihre Wiedergeburt irren können.

Die Glaubenslehre der Bürger glich keiner gewöhnlichen Religion, deren höchste Repräsentanten Unfehlbarkeit beanspruchen oder zumindest so auftreten, als könnten sie sich nicht irren. Die Glaubenslehre der Bürger hielt auch keine Allheilmittel bereits, ebenso wenig, wie sie über höhere Wahrheiten verfügte. Sie war eine Mischung aus Wissenschaft und Intuition, sie war schierer Pragmatismus mit einer Prise Spieltrieb.

Natürlich gab es Probleme bei der Ausübung dieses Glaubens. Anders als die Anhänger von Sklavenreligionen betrachteten die Bürger diese Probleme jedoch

nicht als Ausdruck mangelnder Glaubenskraft oder zweifelnder Verzagtheit. Die Probleme waren vielmehr unausweichliche Folge frommer Tatkraft. Die Bürger fanden meist eine elegante Lösung für derartige Probleme.

Es dauerte dann allerdings noch etwa anderthalb Jahre, bis Marga Haslauer ihres Postens enthoben wurde - wie üblich ohne Begründung. Sie starb wenig später an einer Krebserkrankung. Sie hatte einen Hautkrebs, der sich an einer gut sichtbaren Stelle entwickelte, solange missachtet und gering geschätzt, bis es zu spät war.

Ihre medizinischen Kenntnisse reichten aus, um sich der Gefährlichkeit der Hautveränderung bewusst zu sein. Es kursierten Gerüchte, Marga Haslauer sei durch Bewusstseinskontrolle ihrer Fähigkeit beraubt worden, angemessen auf den Tumor zu reagieren. Der Tumor sei künstlich erzeugt worden, indem man sie gezielt radioaktiver Strahlung ausgesetzt habe.

Diese Gerüchte stießen in den höheren Etagen des Janus-Systems auf wenig Verständnis - und so verstummten sie mit der Zeit wieder.

Marga Haslauers Nachfolger war Roland Figan, ein junger Psychiater, der sich soeben habilitiert hatte. Er erhielt zur Tarnung seiner Janus-Aktivität einen Lehrstuhl, der bestens mit qualifiziertem Personal ausgestattet war.

Er entließ die meisten der führenden Mitarbeiter Marga Haslauers und ersetzte sie durch Leute seines Vertrauens.

Er beschloss, seine Truppe innerhalb eines Jahres wieder auf Linie zu trimmen.

Ganz oben auf seiner Liste stand Martin{Front}.

Ute Nottick bemerkte, dass Martin Tagebuch schrieb. Sie verbot es ihm.

Als er wissen wollte, warum, verwandelte sie ihn durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk} und erklärte ihm, dass es einen Janus-Sklaven streng verboten sei, Tagebuch zu schreiben. Darauf stehe die Todesstrafe.

Durch ein regelmäßig geführtes Tagebuch hätte ein Janus-Sklave nicht nur die Wechsel seiner Pseudo-Persönlichkeiten bemerkt, sondern auch seine Abwesenheit von zu Hause in den Zeiten, in denen er in einer Janus-Einrichtung trainiert wurde. Dort hätte man ihm selbstverständlich nicht gestattet, Tagebuch zu führen. Die unerklärlichen Perioden ohne Einträge wären für die Front-Persönlichkeit des Janus-Sklaven natürlich erklärungsbedürftig gewesen.

Bewusstseinskontrolle ist in erster Linie eine Manipulation des Gedächtnisses durch Dressur der Aufmerksamkeit. Die Programme legen fest, wann und wo der Sklave welchen inneren und äußeren Realitäten seine Aufmerksamkeit zuwendet bzw. sie von ihnen abwendet.

Das mentale Leben eines Sklaven ist auf verschiedene Fragmentpersönlichkeiten verteilt, die einander abwechseln. Jede Fragmentpersönlichkeit hat eine Aufmerksamkeitsstruktur, die auf ihre Funktionen zugeschnitten ist.

Da die Fragmentpersönlichkeiten durch amnestische Barrieren voneinander getrennt sind, ist das mentale Leben eines Janus-Sklaven durch Brüche, durch

Diskontinuitäten gekennzeichnet. Diese Brüche sind das Ergebnis der Manipulation des Gedächtnisses.

Ein Tagebuch ist ein externes Gedächtnis. Das es keine psychische, keine neuronale Struktur ist, kann es auch nicht mit Janus-Methoden gesteuert werden. Es wäre zwar möglich, die Fragmentpersönlichkeiten so zu konditionieren, dass sie nur jene Abschnitte des Tagebuchs wahrzunehmen in der Lage wären, die für sie bestimmt sind. Doch der Aufwand wäre erheblich, und ein konkreter Nutzen wäre damit nicht verbunden. Also wurde das Tagebuchschreiben grundsätzlich untersagt.

Im Persönlichkeitssystem eines Janus-Sklaven ist nur die Front-Persönlichkeit (sowie jede andere Persönlichkeit, die aktiv ist und den Körper kontrolliert) selbstbewusst und reflexionsfähig. Dieses Selbstbewusstsein beruht zwar auf einem falschen Selbst und die Reflexionsfähigkeit ist eingeschränkt, dennoch bedeutet jedes Nachdenken einer Frontpersönlichkeit über sich selbst eine potenzielle Gefährdung der Stabilität des multiplen Persönlichkeitssystems.

Natürlich ist eine Pseudo-Persönlichkeit wie Peter Munk integraler Bestandteil jedes Janus-Persönlichkeitssystems, aber deren Fähigkeit zur Triangulation, also zur Kontrolle des Gesamtsystems im Sinne des Janus-Projekts ist begrenzt.

Eine Janus-Persönlichkeit ist ein fragiles Gebilde, das beständig durch erfahrene Experten getrimmt werden muss, wenn es auf Spur bleiben soll.

Die Janus-Experten versuchen daher nach Kräften, ihre Sklaven vor Störungen von außen abzuschirmen. Hierzu wird Fingerspitzengefühl noch dringender benötigt als Fachwissen. Es gab und gibt nur wenige echte Meister dieses Fachs.

Für Janus bestand das Problem darin, dass man Martin das Schreiben nicht generell verbieten konnte. Dies hätte nicht nur in der Schule Schwierigkeiten bereitet, sondern auch das übergeordnete Ziel durchkreuzt, Martin{Front} zu einem möglichst unauffälligen Zeitgenossen zu erziehen.

Und so konnte man Martin{Peter Munk} nur dazu dressieren, Martin{Front} daran zu hindern, bestimmte Textformen zu verfassen, nämlich solche, zu denen er weder in der Schule, noch im alltäglichen Leben genötigt wurde.

Die Janus-Dressur erfolgt stets in Trance-Zuständen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Suggestionen grundsätzlich wortwörtlich aufgefasst und später buchstabengetreu ausgeführt wurden.

Daher musste auch die Definition erlaubter und verbotener Textes überaus präzis und unmissverständlich sein.

Wurde also ein Tagebuch definiert als eine Reihe von fortlaufend datierten Texten über Geschehnisse des Tages, dann fielen beispielsweise Texte zu Geschehnissen des Tages ohne Datum nicht unter diese Definition.

Martin{Front} hätte sie also schreiben können, ohne gegen das Tagebuch-Verbot zu verstoßen.

Um dies besser zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass es sich bei den Janus-Programmen um posthypnotische Befehle handelt.

Da Martin{Peter Munk} hypnotisiert und programmiert wurde, konnte auch nur er diese Befehle ausführen, nicht etwa Martin{Front}. Martin erlebte Martin{Peter Munk}s posthypnotische Handlungen zwar als seine eigenen, konnte auch darüber nachdenken; da sein Selbstbewusstsein aber auf einem falschen Selbst beruhte, kannte er den wahren Grund dieser Handlungen nicht, der darin bestand, dass er eine gespaltene, dressierte Persönlichkeit war.

Martin{Peter Munk} war demgegenüber nicht in der Lage, über die posthypnotischen Befehle zu reflektieren, da er den Zugang zum Selbstbewusstsein und damit die Reflexionsfähigkeit an Martin{Front} abgetreten hatte - aus reflexhafter Furcht vor der Folter.

Ein Produkt der Janus-Dressur war also die Dissoziation zwischen Handlungssteuerung und Reflexionsfähigkeit, zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein.

Diese Dissoziation ist notwendig, weil sonst die mentale Versklavung nicht erfolgreich wäre. Das Dilemma besteht darin, dass man dem Bewusstsein, das die posthypnotischen Befehle ausführt, keine Reflexionsfähigkeit zugestehen kann, weil es sonst über die Befehle nachdenken und sie eventuell nicht ausführen würde.

Daher kann es die Befehle auch nicht flexibel der Situation anpassen. Dies könnte ein reflexionsfähiges Selbstbewusstsein, aber dieses darf natürlich nichts davon wissen, dass es auf Grundlage posthypnotischer Befehle handelt.

Janus-Dressur - und jede andere auf Hypnotisierung beruhende Beeinflussung - bedeutet, den menschlichen Geist hinters Licht zu führen. Und damit dem Geist eines Janus-Sklaven kein Licht aufgesteckt wird mit der Zeit, wird er durch Folter in einen Zustand chronischer, latenter Angst versetzt. Diese Angst lähmt sein kritisches Denken.

Aufgrund der Reflexionslosigkeit des Bewusstseins, das die posthypnotischen Befehle ausführt, ist die Gefahr groß, dass die Verhaltensmuster eines Janus-Sklaven sehr rigide und skuril wirken und auch von der Frontpersönlichkeit so empfunden werden - ohne dass sie diese Verhaltensmuster aus eigener Kraft überwinden könnte.

Dieser beinahe unvermeidliche Effekt kann nur abgemildert werden, wenn die Janus-Programmierer die charakteristischen Lebenssituationen ihrer Sklaven sehr genau vorherberechnen und ihre Programme mit Fingerspitzengefühl darauf abstimmen.

Am liebsten sind ihnen daher Umwelten mit standardisierten Abläufen, wie z. B. Schulen oder militärische Einheiten.

Die ideale Karriere eines Janus-Sklaven bestand also darin, ein Gymnasium bis zum Abitur zu durchlaufen und sich danach als Zeitsoldat in den Streitkräften zu verpflichten. Bei Eignung wäre dann die Übernahme als Berufssoldat ins Auge zu fassen gewesen - natürlich nur für den Fall, dass der Sklave nicht zuvor im Einsatz geopfert werden musste.

Im letzten Schuljahr der Mittelschule begann Martin{Front}, eigene literarische Texte zu verfassen. So schrieb er eine Kurzgeschichte, die er seinem Freund Sigurd zeigte. Er ließ Sigurd schwören, dass er niemandem von seinem literarischen Versuch erzählen würde. Doch dieser hielt sich nicht an seinen Schwur. Er trieb vielmehr die Treulosigkeit so weit, dass er nicht etwa nur Klassenkameraden, sondern sogar die Englischlehrerin einweihte.

Er fragte sie während des Englischunterrichts, ob sie nicht Martins Kurzgeschichte lesen wolle. Die Englischlehrerin hatte Martin gerade wegen einer guten mündlichen Leistung gelobt. Sigurd behauptete, Martin sei in Deutsch noch viel besser, er habe sich sogar entschlossen, Schriftsteller zu werden.

Martin{Front} errötete, als die Lehrerin ihn fragte, ob sie „das Werk“ mit nach Hause nehmen dürfe, um es in aller Ruhe zu studieren. Martin{Front} hätte, wäre er noch bei Sinnen gewesen, seine Zustimmung sicher verweigert, aber der schnöde Verrat seines Freundes hatte ihn verwirrt und wehrlos gemacht.

Am nächsten Tag äußerte sich die Englischlehrerin sehr angetan über Martin{Front}s literarischen Versuch. Martin{Front} war unbändig stolz. Was er nicht wusste: Diese Lehrerin war in ihn verliebt.

Sigurd aber hatte es bemerkt, und da er meinte, die Kurzgeschichte verrate, dass Martin diese Verliebtheit teile, wollte er, dass die Lehrerin Martin{Front}s Text las.

In dieser Zeit schrieb Martin{Front} auch ein Theaterstück, dessen weibliche Hauptfigur den Vornamen einer Klassenkameradin trug.

Alle außer Martin{Front} waren sich sicher, dass er in dieses Mädchen verliebt sei.

Direktor Fartner machte sich über Jungs lustig, die Stücke für ihre Angebeteten schreiben. Dies lege sich aber mit der Zeit, sagte er.

Martin{Front} indes war unfähig, bewusst erotische Gefühle auszudrücken oder sich gar von ihnen zur Tat anspornen zu lassen. Ebenso wenig vermochte er zu erkennen, wenn andere ihn zum Objekt ihrer Begierde erkoren hatten.

So sehr sich Martin{Widerstand} auch bemühte, durch seine literarischen Produktionen Martin{Front}s Bewusstsein zu erreichen, ihn aufzuklären über seine Lage und die Notwendigkeit der Befreiung... so sehr Martin{Widerstand} seine Botschaften immer deutlicher in Martin{Front}s Texte zu schleusen versuchte, so wenig konnte er doch ausrichten gegen Martin{Peter Munk}s unermüdliches Bestreben, den eigentlichen Sinn der Texte durch verzerrende Formulierungen zu verhüllen.

Martin{Widerstand} und Martin{Peter Munk} rangen immer erbitterter auf dem literarischen Feld um Martin{Front}s Seele; doch Martin{Front} bemerkte nichts davon, hörte nicht das Krachen der Lanzen, das Rauchen des Pulvers; allein er spürte eine merkwürdige Unruhe und eine Zwanghaftigkeit, während er schrieb.

1968 erhielt Martin{Front} seinen Realschulabschluss. Er wollte eine weiterführende Schule besuchen und es blieben ihm einige Wochen Freizeit bis zum Beginn des Unterrichts dort.

Auch sein Schulfreund Sigurd Ragner ging weiter zur Schule, allerdings nicht in dieselbe Schule wie Martin.

Die beiden ehemaligen Klassenkameraden hatten sich entschlossen, gemeinsam Urlaub zu machen und per Anhalter zu reisen.

Es war das erste Mal, das Martin seine Heimatstadt ohne seine Eltern oder in Begleitung von Janus-Leuten verließ.

Sie schliefen in Parks hinter Büschen. Sigurd hatte einen Schlafsack dabei. Martin{Front} fehlte dafür das Geld. Er schützte sich nur mit seinem Parka, der ihm bis zu den Waden reichte, vor der nächtlichen Kühle, indem er sich zusammenrollte wie eine Katze.

In einer besonders kalten Nacht kroch er in einen Heuhaufen, in dem er zur Beute der Blutsauger wurde.

Doch die ungewohnte Freiheit entschädigte ihn für jede Unannehmlichkeit.

Oh, dieser gebeutelte, zerzauste, seiner Seele beraubte Ex-Mensch Martin, wie er doch dieses winzige Stückchen Glück auffraß und gierig verschlang mit Haut und Haaren!

Ute Nottick hatte wieder Erwarten ihr Einverständnis zu dieser Reise erklärt. „Mit dem bisschen Geld, das Du hast, kommst du ja ohnehin nicht weit“, erklärte sie.

Sie verließ sich allerdings nicht allein darauf, dass Martin{Front}s erster Ausflug in die Selbständigkeit aus Geldmangel in engen Grenzen blieb. Sie wusste, dass diese Reise unter der beständigen Kontrolle durch die Janus-Organisation stattfinden würde.

Janus war alarmiert; Martin war keineswegs der einzige Janus-Sklave, dem die Aufbruchstimmung des Jahres 1968 den Kopf verdrehte. Es mussten Wege gefunden werden, um den Freiheitsdrang der Sklaven gründlich zu frustrieren.

Wer jung war, ein Herz hatte, etwas auf sich hielt, der war links. Auf der einen Seite standen die Bösen, die den Vietnamkrieg führten oder befürworteten, die Notstandsgesetze verabschiedeten oder für notwendig hielten - auf der anderen Seite standen die Revolutionäre, die für Frieden und Freiheit kämpften und zur Feier des Lebens ein Freudenfeuer im Warenhaus entfachten.

Auf der einen Seite standen die Spießer, auf der anderen Seite die Typen mit den langen Haaren. Die einen tanzten zur Soul-Musik in Discos, die anderen hörten Underground-Rock.

Natürlich wollte Martin{Front} nur auf der anderen Seite stehen. Dort standen ja schon so viele, dort waren die Fernseh-Kameras. Dort schien es eine Gegenmacht zu geben, eine andere Welt - Martin{Peter Munk} hatte es schwer in diesen Tagen.

Auch Janus wurde von dieser überraschenden Entwicklung überrollt und hatte erhebliche Mühe, wieder in Tritt zu kommen.

Die Tatsache, dass es sich um ein militärisch aufgebautes System handelte, gereichte Janus allerdings zum Vorteil. Hier gab es keine Diskussionen, keine demokratischen Abstimmungen, keine Referenzen an den Zeitgeist. Hier gab es nur Befehl und Gehorsam.

Es stand viel auf dem Spiel. Mochten Intellektuelle Morgenluft schnuppern, mochten Künstler der Freiheitsgöttin huldigen, mochten Pfaffen den Frieden beschwören und Humanisten die Opfer der Kriege beklagen - es galt nach wie vor und uneingeschränkt, seinen Beitrag zum Schutz vor dem Kommunismus zu leisten, koste es, was es wolle.

In einer Mittelstadt im Süden der Republik machten Martin{Front} und Sigurd Zwischenstation. Bei blauem Himmel und herrlichem Sonnenschein schlenderten sie durch eine Fußgängerzone. Martin fühlte sich wie auf einem anderen Planeten, denn eine Fußgängerzone mit eleganten Läden und modernen Fassaden hatte er noch nie gesehen. Er war bisher ja nur selten aus seiner Heimatstadt herausgekommen.

"Das ist ja hier fast wie in Amerika!" sagte er zu Sigurd, denn Amerika war für ihn der Inbegriff von Fortschritt und Modernität. Dieses aus seiner Kinderzeit stammende Vorurteil hatte er sich unreflektiert erhalten, wenngleich er nunmehr dem Zeitgeist folgend eine kritische Einstellung gegenüber den Vereinigten Staaten entwickelt hatte.

Die beiden Reisenden blieben vor einem Geschäft mit Sportartikeln stehen. Sigurd interessierte sich für die Auswahl an Fußballschuhen und Martin bestaunte ein teures Rennrad mit den neuesten technischen Errungenschaften. Als sie gerade weitergehen wollten, sprachen sie zwei ausländische Soldaten an. Sie behaupteten, Martins Vater zu kennen.

Martin{Front} bezweifelte dies entschieden, weil er sich nicht vorstellen konnte, dass Friedrich Nottick Kontakt zu Besatzungssoldaten hatte. Er sagte also, dass es sich hier wohl um ein Missverständnis handeln müsse, sie stammten ohnedies nicht von hier und seien nur auf der Durchreise.

Die angeblichen Soldaten verwandelten Martin{Front} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}, ohne dass Sigurd dies bewusst wurde.

„Wir werden dich zu deinem Vater bringen. Dein Freund kann allerdings nicht mitkommen. Aber es ist sehr wichtig für dich“, sagte einer der Uniformierten.

Ob er eine Weile warten könne, fragte Martin{Front} seinen Reisegefährten.

Sigurd war zwar etwas verwirrt, stimmte aber achselzuckend zu.

Durch seine Cousine, die Lehrerin wusste er, dass irgend etwas mit Martin nicht stimmte; von einer Beziehung, welcher Art auch immer, zu Soldaten der Besatzungsstreitkräfte hatte er allerdings noch nichts gehört. Die Sache versprach immerhin, spannend zu werden.

Es könne ein paar Stunden dauern, sagten die Soldaten, die abwechselnd englisch und, halbwegs verständlich, deutsch mit amerikanischen Akzent sprachen.

Sie boten Sigurd an, ihn in ein Café zu fahren und gaben ihm, als er zustimmte, ein wenig Geld für die Rechnung.

Sigurd wunderte sich zwar über diese Großzügigkeit, aber die Zuwendung war ihm natürlich willkommen.

Er stammte aus einer alten, politisch engagierten sozialdemokratischen Familie, die zur so genannten Arbeiteraristokratie zählte, und so wusste er, dass aus alliierten

Quellen immer dann scheinbar problemlos Geld sprudelte, wenn politische Gegenleistungen gefordert wurden.

Die Soldaten stiegen mit Martin{Peter Munk} in einen Jeep M715, einen zweisitzigen Lastkraftwagen.

Auf der Ladefläche, die mit einer Plane überdacht war, befanden sich zwei gegenüberliegende, schmale Bänke.

Martin{Peter Munk} musste auf einer Bank Platz nehmen; einer der Soldaten setzte sich breitbeinig neben ihn. Der andere Soldat stieg ins Führerhaus.

Der Soldat neben ihm sagte, dass sie ihn in eine Kaserne bringen würden. Dort würde er seinen Vater treffen, der schon sehnlichst auf ihn warte.

Martin{Widerstand} knurrte, dass er eigentlich mit amerikanischen Soldaten nichts zu tun haben wolle, da er gegen den Vietnamkrieg sei.

Sie seien erstens, antworteten die beiden Janus-Agenten, keine Amerikaner, sondern Kanadier, und zweitens natürlich auch gegen den Vietnamkrieg. „It's a dirty war!"

Nun bemerkte Martin{Peter Munk}, dass die Soldaten tatsächlich kanadische Hoheitszeichen auf ihren Uniformen trugen.

Drittens aber, sagte der Soldat, handele es sich schließlich um Martins Vater.

Es entspann sich ein wortkarges Gespräch, in dessen Verlauf Martin{Front} die Soldaten zunehmend sympathischer fand.

Martin{Widerstand} zog sich in den Untergrund zurück.

Der Jeep fuhr mit hoher Geschwindigkeit über eine Autobahn, verließ diese dann, einem englischsprachigen Wegweiser mit militärischen Angaben folgend, und surrte einige Kilometer über eine Bundesstraße, die kurz vor dem Ziel an einer hohen Mauer vorbeiführte, die durch NATO-Draht gesichert war.

Sie passierten ohne Kontrolle die grüßenden Wachen am Kasernentor und fuhren zu einer großen Halle im Inneren des Geländes. Ein Tor wurde geöffnet, als sich das Fahrzeug näherte und hinter ihm sofort wieder geschlossen. In der Halle befanden sich einige Panzer und Transporter sowie militärisches Gerät, dessen Funktion Martin{Peter Munk} unbekannt war.

Die Soldaten packten ihn unsanft und schleiften ihn in ein schallisoliertes Verhörzimmer, wo ihn nicht sein Vater, sondern ein Spezialist des Janus-Systems erwartete, der ihn zur Begrüßung sogleich mit einem Elektroschocker traktierte.

In der Mitte des Raumes befand sich unter einer nackten Glühbirne ein massiver, am Boden festgeschraubter Stuhl mit Lederriemen zur Fesselung der zu Verhörenden. Der Stuhl ähnelte den Elektrischen Stühlen, die Martin in Filmen der Schwarzen Serie gesehen hatte.

Die Betonwände waren grau und, bis auf das Öl-Portrait des Namensstifters der Kaserne, nackt. Der geflieste Fußboden war an einigen Stellen repariert, als habe man dort nach dem Kriege die Hakenkreuze und SS-Symbole herausgehauen.

„Du bist wohl völlig von Sinnen. Du willst dich wohl selbständig machen", sagte der Janus-Experte.

„Ich verstehe nicht!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Du verstehst sehr gut. Du fährst hier mit deinem Freund Ragner in der Weltgeschichte herum, anstatt brav zu Hause zu sitzen, wo du hingehörst“, sagte der Foltermeister.

„Meine Mutter hat es mir erlaubt“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Als wenn das etwas zu bedeuten hätte. Wir haben es dir aber nicht erlaubt. Du bist unser Sklave, vergiss das nicht. Und du hast gefälligst da zu bleiben, wo wir dich hinstellen und darauf zu warten, dass wir dir einen Auftrag geben“, sagte der Janus-Spezialist.

Das „System Martin“ wurde durch den entsprechenden Schlüsselsatz in einen besonders tiefen Trancezustand versetzt.

In diesem Zustand nahm Martin{Peter Munk} keine Reize mehr wahr. Er war nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von den Reizen aus seiner körperlichen Innenwelt abgeschnitten.

Die Stimme des Hypnotiseurs wurde aber von einem Verborgenen Beobachter im Unbewussten des „Systems Martin“ registriert. Der einzige sensorische Kanal, der bei seiner Aktivierung ins Innere des Verborgenen Beobachters führte, war also für die Stimme des Mind Controllers reserviert. Der Mind Controller konnte aber weitere sensorische Kanäle selektiv für spezifische Reizquellen öffnen.

Der Verborgene Beobachter war keine Fragment-Persönlichkeit wie Martin{Peter Munk} oder Martin{Robert}, sondern ein persönlichkeitsloses Informationsverarbeitungssystem.

Der verborgene Beobachter kann bei entsprechend begabten Menschen allein durch hypnotisches Training hervorgerufen werden.

Die Janus-Experten bauten diese unbewusste mentale Struktur zusätzlich durch eine Folter-Dressur auf.

Die Aufgabe des verborgenen Beobachters bestand darin, das „System Martin“ mit Instruktionen zu versorgen.

Keine der Fragment-Persönlichkeiten im „System Martin“ war in der Lage, sich diese Instruktionen bewusst zu machen und darüber nachzudenken.

Die Fragment-Persönlichkeiten mussten vielmehr mit verteilten Rollen, ihren definierten Aufgaben entsprechend, die Befehle unreflektiert exekutieren.

Der verborgene Beobachter war also der nackte Kern der Subjektivität. Dieser nackte Kern war pure Subjekt-Mechanik. Er war also primitiver als Peter Munk, der zwar unfähig war zur Reflexion, der aber immerhin ein Bewusstsein hatte und logisch denken konnte. Ohne die Fähigkeit zum logischen Denken hätte er die Triangulation nicht vollziehen können.

Der verborgene Beobachter aber konnte nichts weiter, als Programme zu exekutieren, sobald sie gestartet und zu beenden, sobald sie gestoppt worden waren.

Dazu benötigte er nur die Fähigkeit, irrelevante Reize von den Start- bzw. Stoppsignalen zu unterscheiden.

Der verborgene Beobachter war also der allerletzte Rest der Subjektivität, den die Janus-Experten ihren Sklaven lassen mussten, damit sie überhaupt funktionierten.

Martin benötigte die ganze Kraft seiner Seele, um seine Subjektivität auf diesen Rest einzudampfen - ohne sich des gewaltigen Potenzials dieser Kraft für eigene Interessen bewusst zu werden.

Denn diese Kraft ist der schiere, unerschütterliche Wille, der allerdings durch unsichtbare Ketten an das Janus-System gefesselt war. Daher handelte es sich um den schieren, unerschütterlichen Willen zur bedingungslosen Unterwerfung.

Gelänge es Martin jedoch, sich von diesen Ketten zu befreien, dann besäße er einen kunstvoll gehärteten Willen zur Verfolgung eigener Ziele.

Der Janus-Experte pflanzte dem verborgenen Beobachter im System "Martin" nun Instruktionen ein, die verhindern sollten, dass Martin{Front} sich anderen Menschen enger anschloss, dass er Freunde gewann oder sich gar Sexualpartner suchte.

Der Verborgene Beobachter war ein Beobachter mit äußerst beschränkter Beobachtungsgabe. In erster Linie achtete er auf die Stimme derjenigen Personen, die legitimiert waren, ihn zu kontrollieren. Sie verschafften sich den Zugang zum Verborgenen Beoachter durch einen Schlüsselsatz. Darüber hinaus überwachte der Verborgene Beobachter definierte Bereiche des Verhaltens und Erlebens im multiplen Persönlichkeitssystem, in das er integriert war.

Der Verborgene Beobachter war jedoch keine Entität, kein kleiner Mann in der Seele des Janus-Sklaven, kein Homunkulus. Vielmehr beschränkte sich der Janus-Sklave im Modus des Verborgenen Beobachters selbst auf die reduzierten Funktionen, die ihm vom Janus-System in diesem Zustand zugestanden wurden. Es gibt nichts Menschenmögliches, wozu man ein menschliches Wesen durch Folter nicht bringen könnte.

Schließlich deaktivierte der Janus-Experte den verborgenen Beobachter und versetzte Martin{Peter Munk} wieder in die Lage, nicht nur die Stimme des Hypnotiseurs, sondern auch die aktuelle Umwelt wahrzunehmen.

Er schärfte Martin{Peter Munk} eine Legende ein, die Martin{Front} seinem Freund Sigurd erzählen solle.

„Das war vielleicht eine seltsame Geschichte“, sagte Martin{Front} zu Sigurd, als er sich zu ihm an den Tisch im Café setzte. „Erst lassen die mich mehr als eine Stunde warten, dann kommt ein Mann herein, der angeblich mein leiblicher Vater sein soll, was ohnehin schon seltsam genug ist, dann aber stellt sich heraus, dass ich unmöglich dessen Sohn sein kann, weil dieser älter sein muss als ich.

Er kann mich nicht 1950 gezeugt haben, weil er in diesem Jahr gar nicht in Deutschland war.

Er zeigte mir allerdings ein Foto von sich in jungen Jahren, als er in etwa so alt war wie ich, und eine gewisse Ähnlichkeit ist schon vorhanden.“

„Weiß du, Martin, irgendwie habe ich mir schon immer gedacht, dass du nicht der Sohn des Mannes deiner Mutter bist. Du siehst ganz anders aus, auch als dein Bruder Horst“, sagte Sigurd Ragner.

„Quatsch, aber egal. Der war jedenfalls nicht mein Vater, so viel steht fest. Lass uns nicht mehr darüber reden“, sagte Martin{Front}.

Martin{Front} und Sigurd fuhren per Anhalter weiter, doch die Chemie zwischen den beiden stimmte nicht mehr. Sie stritten sich zwar nicht, aber die Reise machte ihnen immer weniger Spaß.

Nach ein paar Tagen verloren sie endgültig die Lust und kehrten in ihren Heimatort zurück.

Ute Nottick tat so, als überrasche sie die frühe Rückkehr ihres Sohnes.

Martin{Front} begründete dies mit Geldmangel; es sei doch alles teurer gewesen, als er erwartet habe.

"Na, dann hast du ja mal die Preise kennen gelernt!", sagte Ute Nottick. "Das kann dir bestimmt nicht schaden."

In Martins Seele ballte sich ein mörderischer Hass auf seine Mutter zusammen, doch Martin{Peter Munk} sorgte routiniert dafür, dass Martins Herz im Schrank des Holländermichels ruhig blieb und Martin{Front} eine steinerne Kühle in seinem Brustkorb spürte.

Roland Figan hatte entschieden, dass Martin nach der Mittelschule noch eine weiterführende Schule besuchen solle. Jeder Widerstand gegen diese Entscheidung, sagte er Ute Nottick, sei zwecklos. Man könne mit der Janus-Dressur zwar viel bewirken, aber ein Janus-Sklave, der aus seinem Alltag nicht ein Mindestmaß an Zufriedenheit ziehen könne, sei ein schlecht funktionierender Janus-Sklave.

Dies lehre die Erfahrung. Und Martin{Front} sei nicht der Typ, um in einer untergeordneten Position Routine-Aufgaben zu erledigen. Dabei würde er versauern und nur auf „dumme Gedanken“ kommen. Außerdem habe man ihn in der Schule besser unter Kontrolle als in einer Lehre. Dies sei besonders wichtig bei einem wackeligen Kandidaten wie Martin.

„Selbstverständlich, das sehe ich auch so!“ sagte Ute Nottick. „Der Junge ist wirklich phantasiebegabt und hat gewisse Talente. Die müssen gefördert werden.“

Roland Figan grinste sie hämisch an: „Ach, Frau Nottick, wir kennen Sie doch. Ersparen Sie mir also dieses scheinheilige Geschwätz. Selbst wenn er Einstein wäre, würden Sie ihn nicht fördern, es sei denn: Es springt was dabei raus für Sie.“

„Sie haben wohl für Martin{Front} was übrig!?“ sagte sie kleinlaut.

„Was übrig! Das ist doch wohl das falsche Wort. Wir lieben unsere Sklaven!“ antwortete der Psychiater. Er empfinde wie ein Vater für seine Sklaven, und er sei stolz darauf, dass die überwiegende Mehrheit, „um nicht zu sagen: fast alle“ mit ihrem Leben, den Umständen entsprechend, zufrieden seien.

Nur Martin tanze immer wieder aus der Reihe, leiste sich bedrohliche Eskapaden, sei immer schlechter zu erreichen und zu steuern. Dafür gäbe es viele Gründe, solche, die man ändern könne, und solche, die man hinnehmen müsse.

Einer jener Gründe, die sich, zumindest im Prinzip, beeinflussen ließen, sei sie, Ute Nottick. Sie sei ein ganz und gar verdorbenes, innerlich verfaultes Subjekt. Es ekle ihn davor, mit ihr umgehen zu müssen, aber die hohe Verantwortung, die er zu tragen habe, ließe ihm kleine andere Wahl.

"Wir behandeln unsere Rekruten wie Sklaven, weil wir sie so behandeln müssen", sagte der Psychiater. "Dies bedeutet aber nicht, dass sie für uns wertlos wären. Im Gegenteil. Wir schätzen sie als Patrioten, die sich für ihr Vaterland opfern. Wir empfinden nur Hochachtung für sie. Das ist ein Gefühl, Frau Nottick, dessen Tiefe eine Kanaille wie Sie natürlich nicht ermessen kann.

Aber das unterscheidet uns, die Janus-Elite, nun einmal von der Meute, von Kreaturen wie Ihnen, deren Einstellung gegenüber unseren Sklaven, ja sogar gegenüber ihrem eigenen Fleisch und Blut nur durch Niedertracht, Geilheit und Feigheit gekennzeichnet ist."

Ute Nottick wünschte sich in diesem Augenblick nichts sehnlicher als die verhasste Marga Haslauer zurück.

Figan war der Schmidt-Bertold zwar ebenbürtig, aber er war doch aus anderem Holz geschnitzt.

Edeltraud Schmidt-Bertold kannte keine Ideale, nur sich selbst. Mit dieser Seelenlage war Ute Nottick vertraut.

Der Psychiater aber war ein fanatischer Moralist mit der Aura einer Guillotine.

Ute Nottick fürchtete sich vor diesem Mann wie vor keiner anderen Figur aus dem Janus-System.

Kapitel 59

Martin{Front} wechselte auf eine Fachschule, die einen eigenständigen Abschluss bot, zugleich aber über einen speziellen Zweig zum Studium an einer Universität führen konnte.

Bis zum Beginn des Unterrichts hatte er noch einige Wochen Zeit.

Sigurd Ragner, noch vor Wochen sein bester Freund, sah er nicht wieder.

Er streifte allein durch seine Stadt und ihr Umland, las viel, ging ins Kino.

Während einer Vorführung des Film-Clubs seiner Heimatstadt provozierte Martin{Widerstand} die betagte Vorsitzende. Diese hielte zu lange Vorreden, man wolle den Film sehen, schimpfte er am Ende ihres Einführungsvortrags, an den sich eine Diskussion anschloss.

Dann schilderte er in kurzen, präzisen Sätzen, welche Aufgabe ein Filmclub habe, welche nicht und dass er vor allem nicht dazu da sei, persönliche Eitelkeiten zu befriedigen.

Seine Rede traf die alte Dame ins Mark. Unter Tränen räumte sie ein, das es ihr zunehmend schwerer fiele, sich auf das Wesentliche zu beschränken und sie kündigte an, dass dies heute ihr letzter Einführungsvortrag gewesen sei.

Sie langweilte die meisten regelmäßigen Filmclubbesucher schon seit Jahren und ihre Vorträge wurden immer unerträglicher. Sie hatte es wohl verdrängt, aber dennoch vermerkt, dass die meisten Zuschauer nicht wegen, sondern trotz ihrer Vorträge kamen. Dies hatte halb bewusst an ihrer Seele genagt und Martins scharfe Rede hatte wohl den letzten Faden des notdürftigen Verbandes über dieser Wunde durchtrennt.

Martin{Front} war schockiert angesichts der Wirkung seiner Worte. Er war es nicht gewohnt, dass man ihn ernst nahm.

Nach der Vorführung auf der Straße vor dem Kinosaal trat Bastian Ranffer, ein Kunsterzieher der örtlichen Oberschule auf ihn zu.

Was ihm einfiele, eine alte, verdienstvolle Dame mit unverschämter Rede zu verletzen.

Er versetzte ihm eine deftige Ohrfeige.

Martin{Front} war zutiefst empört. „Sie finden es wohl besser, Schwächere zu schlagen!“ sagte er.

„Sie sind wohl auch noch stolz auf sich!“ antwortete der Kunsterzieher.

„Ja, das bin ich auch. Sehr sogar. Ich hatte nämlich bisher immer furchtbare Angst, in der Öffentlichkeit das Wort zu ergreifen, und nun bin ich wirklich froh, dass ich diese Angst heute überwinden konnte“, sagte Martin{Front}.

„Den Eindruck machst du mir aber nicht, als ob du schüchtern wärst“, antwortete Bastian Ranffer.

Der unbändige Zorn trieb Martin{Widerstand} hervor. Er sagte: „Man hat mich nämlich einer Gehirnwäsche unterzogen, damit ich mich immer ganz unauffällig und zurückgezogen verhalte.“

„Und das soll ich dir glauben“, fragte Bastian Ranffer.

„Ja, das stimmt. Es handelt sich um eine militärische Gehirnwäsche. Ich gehöre zu einer Geheimarmee“, sagte Martin{Widerstand}.

„Du willst mich wohl auf den Arm nehmen. Wie heißt Du?“

„Martin Nottick.“

„Gut, Martin Nottick, das werde ich nachprüfen“, sagte der Kunsterzieher.

Martin{Front} hörte nie wieder etwas von Bastian Ranffer, aber Martin{Hugo} bekam die Auswirkungen der Neugier des Gymnasiallehrers zu spüren.

Die Janus-Verantwortlichen sehnten den Tag herbei, an dem sie Martin in die Streitkräfte lotsen und ihn endlich auch im Alltag militärisch führen konnten.

Die Führung der Streitkräfte wusste natürlich nichts von der Infiltration durch das Janus-System.

Doch hätte sie davon gewusst, dann wäre ihr wohl auch nichts anderes übrig geblieben, als die Vernunft des Weltgeistes zu preisen, der sich bekanntlich stets eine imperiale Form gibt und sich von einer höheren Moral leiten lässt.

Das westliche Militärbündnis wollte sich bei einem Angriff des Warschauer Paktes mit taktischen Nuklearwaffen verteidigen, aber es hatte keine regulären Soldaten, die in der Lage gewesen wären, die Schrecken eines taktischen Nuklearkriegs bis zum bitteren Ende durchzustehen. Sicher, es gab einige wackere Männer, die wild entschlossen waren, mit dem Banner von Freiheit und Demokratie auch unter Atompilzen mutig voranzuschreiten. Doch allein: wilde Entschlossenheit ist nicht genug, wenn das Nervensystem versagt.

Wie ist da dem Weltgeist zu danken, der in der Stunde höchster Not das Janus-System erfand!

Wulff war ein kunstsinniger Mann. Er liebte Hölderlin. Gern zitierte er die ewigen Verse des Meisters, so auch diese Zeilen:

"Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
Im Finstern wohnen
Die Adler und furchtlos gehn
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leichgtgebauten Brücken."

Ja, wo die brachiale Gewalt der roten Horden die Grundfesten des Eigentums zu erschüttern trachtete, wo die sowjetischen Waffen noch nie so scharf waren wie heute, da wuchs das Rettende: furchtlose Söhne, die über Abgründe schreiten...

Im März 1969 drangen amerikanische Soldaten in das Dorf My Lay ein, vergewaltigten Frauen und erschossen fast alle Einwohner: 503 Zivilisten, davon 182 Frauen, 172 Kinder, 89 Männer unter 60 Jahren und 60 Greise.

John und Yoko lagen zusammen im Hotelbett - vor laufenden Kameras.

Die Ausdünstungen von Angst und Tod mischten sich mit dem Duft von Räucherstäbchen.

Janus-Männer kleideten sich etwas lässiger und ließen ihre Haare ein wenig länger wachsen.

Die jungen Janus-Frauen träumten wie immer von der großen Liebe.

Im Sommer 1969 traf sich die Internationale der führenden Janus-Spezialisten in einem Tagungshaus an der amerikanischen Westküste zu einer Strategie-Konferenz.

Zu den deutschen Teilnehmern zählten Hartmann, die Schmidt-Bertold und Figan.

Die Deutschen waren bester Laune, denn die Arbeit ihrer Sektion lief wie am Schnürchen - und dies war von der internationalen Janus-Führung auch ausdrücklich anerkannt worden.

Die Deutschen galten als die heimlichen Weltmeister der hohen Schule mentaler Versklavung. Manche Ausländer, die Hitler noch nicht vergessen hatten, zogen zwar die Stirn in Falten, wenn sie die "typisch deutschen Tugenden" Disziplin, Gehorsam, Organisation und Fleiß lobten, aber auch der leicht abwertende Unterton konnte den guten Klang des deutschen Namens in Janus-Kreisen nicht beeinträchtigen, nicht wirklich. Deutschland gehörte in dieser Zeit, zusammen mit den Vereinigten Staaten und Großbritannien, zu den drei Nationen, in denen rund achtzig Prozent der Janus-

Sklaven produziert wurden - und bei internationalen Janus-Messen gehörten deutsche Produkte fast immer zu den prämierten Präparaten.

Den Eröffnungsvortrag der Konferenz hielt ein Parapsychologe. Zuvor hatte der Chef der internationalen Janus-Organisation persönlich die Teilnehmer begrüßt, sich dann aber wieder in sein seltsam geformtes Haus zurückgezogen, wo ihn wichtige Dienstgeschäfte erwarteten.

Der Schwerpunkt des Referats, mit dem der Parapsychologe die Strategie-Konferenz einleitete, war die Auseinandersetzung mit einem Text über die Fortschritte der parapsychologischen Forschung in der Sowjetunion.

Es handelte sich bei diesem Text um das Manuskript eines Buchs, das in einigen Monaten erscheinen sollte.

Der Parapsychologe hatte diese Rohfassung auf verschlungenen Wegen ohne Wissen der Autoren und des Lektors erhalten.

Der Tenor seiner Ausführungen lautete, dass die Sowjets den Amerikanern und der freien Welt insgesamt in diesem Bereich haushoch überlegen seien.

Da paranormale Kräfte auch im militärischen und geheimdienstlichen Bereich sinnvoll und effektiv genutzt werden könnten, gefährde die Unterlegenheit der westlichen Welt die Sicherheit der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten in erheblichem Maße.

Die Ausführungen des Parapsychologen trafen bei vielen Zuhörern auf offene Ohren. Sie wussten, dass in einem Nuklearkrieg auch die normalen Kommunikationssysteme höchstgradig störanfällig sein würden - und unter diesen Bedingungen konnte man es, so dachten sie, doch wohl kaum als abwegig betrachten, sich verstärkt mit den paranormalen Kommunikationsmöglichkeiten auseinanderzusetzen.

Und gab es da nicht diese Nelya Mikhailowa, diese dicke, gemütliche russische Hausfrau, die allein mit Gedankenkraft schwere Gegenstände in Bewegung setzen Konnte? Undenkbar, wenn solche russischen Schwergewichte die Schalthebel der Macht im Westen blockierten. Es musste etwas geschehen.

Am späten Nachmittag des ersten Tages der Konferenz wanderten Hartmann, Edeltraud Schmidt-Bertold und Raif Hogar, ihr neuer Lebensgefährte und führender Janus-Ägyptologe zu den nahe gelegenen heißen Quellen, um sich beim Baden zu entspannen und Erfahrungen auszutauschen.

„Ich halte die Warnungen vor einer angeblichen sowjetischen Überlegenheit in der parapsychologischen Kriegsführung für maßlos übertrieben“, sagte Hartmann. „Wir haben uns auch im letzten Krieg von diesen Kräften viel versprochen und alles Erdenkliche versucht, um sie zu steigern und zu kontrollieren.

Wir haben angebliche Hellseher mit allen erdenklichen Drogen vollgepumpt, sie gefoltert, sexuell stimuliert, in religiöse Stimmung versetzt und was weiß ich nicht alles... Wir wurden letztlich, trotz einiger bemerkenswerter Erfolge, bitter enttäuscht.“

„Sie hatten vielleicht keine ausreichend begabten Versuchspersonen“, meinte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Wir wussten schon damals, was heute gewiss ist, nämlich dass sich bestimmte Rassen dafür besser eignen als andere. Wir haben mit Juden, Zigeunern und Asiaten gearbeitet. Wir hatten allerdings keine Indianer. Die sollen ja die Besten sein.“

„Sie sprechen das Stichwort aus, lieber Hartmann“, sagte Raif Hogar. „Jetzt haben wir ja einen Indianer, hmm, sagen wir, einen Halbindianer, Martin Nottick, und der hat scheinbar tatsächlich eine derartige Begabung.“

„Ich habe bereits mit Wulff darüber gesprochen“, antwortete Hartmann. „Sobald wir grünes Licht dazu bekommen, „werden wir den Jungen und noch ein paar andere Knaben seiner Art einer entsprechenden Spezialausbildung unterziehen. Die bisherigen Ausbildung unserer Hellseher war ja eher dilettantisch. Die Amerikaner forschen seit einigen Jahren wieder sehr intensiv auf diesem Gebiet, und die neu entwickelten Methoden sollen sehr wirkungsvoll sein.“

„Na ja, im Augenblick ist das Geld für ein groß angelegtes, für ein wirklich bahnbrechendes Psi-Projekt wohl noch nicht vorhanden. Die allzu lautstarken Warnungen vor der sowjetischen Psi-Gefahr kann ich mir jedenfalls nicht anders erklären“, meinte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Die Leute an den Geldhähnen sollen damit wohl beeindruckt und unter Druck gesetzt werden.“

„Das glaube ich auch. Wenn erst einmal das Buch, über das uns heute berichtet wurde, auf dem Markt ist, vergehen höchstens noch ein, zwei Jahre... und dann sprudelt das Geld nur so“, sagte Hartmann grinsend.

Die drei Janus-Experten erhoben sich aus ihren steinernen Badezubern, schlenderten lachend in das Massagehaus und genossen den herrlichen Ausblick von der Steilküste auf die Bucht und den blauen Himmel.

Beim beruhigenden Rauschen der Wellen ließen sie sich von den geübten Händen der Masseure und Masseusen verwöhnen.

Es war Janus-Wetter, angenehm warm, aber nicht zu heiß, eine leichte Brise vom Meer her sorgte für Erfrischung; die Stimmung hätte besser nicht sein können, und die Perspektiven waren, wie üblich, ausgezeichnet.

Hin und wieder, wenn er sich unbeobachtet fühlte, ruhte Edeltraud Schmidt-Bertolds verliebter Blick auf ihrem neuen Lebensgefährten. Mit Ausnahme der Ägyptologie hatten sie zwei wesentliche Themen, die sie verbanden: Macht und Geld.

Wozu eigentlich das Janus-System einen Ägyptologen brauchte, wusste noch nicht einmal Raif Hogar. Er war noch nicht einmal ein besonders bedeutender Vertreter seines Faches. Er hatte vielmehr, bevor er zu Janus kam, untergeordnete Aufgaben in einem britischen Museum verrichtet; und an diese Stelle war er auch nur

dank seiner Beziehungen gekommen. Ein Onkel und sein Bruder arbeiteten für das Innenministerium. Nach einem Arbeitstag, an dem er sich grauenvoll gelangweilt hatte, besuchten ihn diese beiden Verwandten mit einem verlockenden Angebot. Er könne sofort in einen überaus interessanten Bereich wechseln, die Bezahlung sei außergewöhnlich und die geforderte Gegenleistung moderat. Der einzige Haken an der Sache sei, dass es sich um ein Geheimprojekt handele und dass er daher zu äußerster Verschwiegenheit verpflichtet sei.

Hogar ging auf dieses Angebot ein und musste es nicht bereuen. Wenige Wochen später traf er auf einem Janus-Empfang seine jetzige Lebensgefährtin, Edeltraud Schmidt-Bertold - und ehe er sich versah, lag er mit der Psychologin im Bett. Sonst hatte er nicht allzu viel zu tun im Janus-System.

Am Abend des zweiten Tages nahmen Hartmann und Edeltraud Schmidt-Bertold wieder ein Schwefelbad in den Badezubern der heißen Quellen.

„Ein amerikanischer Kollege hat mir heute von einer höchst interessanten Entwicklung berichtet“, sagte Hartmann. „Ein befreundeter Geheimdienst hat in einem der von ihm kontrollierten Verhörzentren in einem asiatischen Kriegsgebiet ein geheimes Forschungslabor eingerichtet. Fachleute versuchen dort, paranormale Fähigkeiten durch die elektrische Stimulation des Gehirns zu verstärken.“

„Ich habe gehört, dass derartige Phänomene bei psychochirurgischen Eingriffen auftreten sollen“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Ja, das mag sein. Aber wenn meine Information zutrifft, dann erforschen die Amerikaner dieses Phänomen systematisch, auch in Verbindung mit Folter“, sagte Hartmann.

„Haben Sie nicht in den Konzentrationslagern ebenfalls mit Folter gearbeitet, Hartmann?“ fragte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Ja sicher, die Ergebnisse waren durchaus bemerkenswert. Allerdings waren unsere Methoden, verglichen mit dem, was mir mein amerikanischer Gesprächspartner berichtete, äußerst primitiv.“

„Können wir so etwas auch im heutigen Deutschland realisieren?“ fragte Raif Hogar, der gerade gekommen war und einen freien Badezuber gestiegen war.

„Wir haben vorgefühlt. Es gibt ein paar Chirurgen, die interessiert wären. Aber es dürfte schwierig sein, eine solche Aktion in Deutschland angemessen zu tarnen und geheim zu halten.

Wir sollten daher besser die entsprechenden Präparate ausfliegen. Die Organisation ist allerdings zur Zeit knapp bei Kasse und es fragt sich, ob sie die erforderliche Summe für ein experimentellen Projekt wie dieses locker machen würde“, antwortete Hartmann.

„Es kommt drauf an, ob es Erfolg versprechend wäre“, meine Edeltraud Schmidt-Bertold. „Wenn wir da einsteigen wollen, müssen wir ein paar unserer Sklaven, die dafür in Frage kämen, entsprechend aufbauen.“

„Du denkst daran, spektakuläre paranormale Phänomene zu inszenieren?“ fragte der Ägyptologe und schaute seine Geliebte bewundernd an.

„Natürlich, so läuft das in unserem Geschäft. Mit Martin könnte das durchaus funktionieren. Er hat seine Begabung wiederholt unter Beweis gestellt. Wir könnten also Wirklichkeit und Täuschung geschickt miteinander vermischen. Er hat einen indianischer Vater. Er sieht gut aus, mit seinen langen schwarzen Haaren. Er hat etwas Theatralisches in seinem Wesen. Er ist ein hypnotischer Virtuoso. Er ist aufsässig. Was willst du mehr?“

„Seine Aufsässigkeit spricht für ihn?“ fragte Raif Hogar verwundert.

„Ja sicher!“ antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold. „In den interessierten Kreisen zirkuliert das Vorurteil, die besten Medien seien auch die zickigsten. Unsere Obrigkeit wird Martin lieben.“

"Wieso? Ist Martin wohl ein Mädchen!" fragte Raif Hogar grinsend.

"Schurke! Mit solchen Sprüchen darfst du frühestens in ein paar Jahren kommen. Im Augenblick musst du mir die Illusionen einer frisch Verliebten schon lassen!" sagte die Psychologin lächelnd.

Hartmann prustete los und als er sich wieder halbwegs beruhigt hatte, nahm er den Faden auf, den Edeltraud Schmidt-Bertold gesponnen hatte. "Klar, die zickigsten sind die Besten, unabhängig davon, welches Geschlecht die Damen haben. Nach meiner Erfahrungen kommen die besten Ergebnisse von Leuten, die glauben, sich in Verkehr mit den allerhöchsten Geistern zu befinden, die alles, was nicht von ihnen kommt, gnadenlos abwerten."

"Natürlich", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. "Und wehe, man kritisiert sie. Sie ärgern sich über den kleinsten Widerspruch, Zweifel an ihren Offenbarungen sind strengstens untersagt. Sie wollen vielmehr pausenlos bewundert werden."

"So ist es wohl!" sagte Hartmann. "Janus hat das nun endlich begriffen und uneingeschränkt in seine Konzeption eingebaut. Die begabtesten, also die zickigsten unserer hellsichtigen Janus-Sklaven werden immer wieder einmal einer Spezialbehandlung unterzogen. Dabei werden die Erinnerungen an Folter und Demütigungen zeitweilig deaktiviert und die Sklaven werden mit narzisstischen Gratifikationen förmlich überflutet."

"Genau", sagte die Psychologin. "Wir baden sie in Schmeicheleien und Bewunderung und warten, dass aus dieser Brühe dann die Weisheiten hervorblubbern."

"So richtig überzeugt von dieser Methode bist du wohl nicht?" fragte Raif Hogar.

Die Psychologin pupste lang anhaltend in ihr Badewasser und lächelte dabei so holdselig, wie es ihre verkommene Seele so eben noch zuließ.

"Nun", antwortete sie, "du weißt ja, dass es mir das Liebste wäre, wenn sich dieser ganze parapsychologische Mist als pure Scharlatanerie herausstellen würde. Damit kann ich gut umgehen, das ist mein Beruf. Wäre es Realität, mein Gott! Realität ist schwer. Das Leben ist schon schwer genug."

Die beiden Männer stimmten zu und versuchten, ebenfalls ins Badewasser zu pupsen. Die Ergebnisse waren allerdings eher kläglich.

Am nächsten Tag fanden morgens Vorträge und nach einem fürstlichen Mittagsmahl Demonstrationen der Stimulation paranormaler Fähigkeiten mit Janus-Methoden statt.

Die Interessenten wurden mit einem Bus in eine nahe Militärbasis gebracht. Der Vorführraum befand sich in einem unterirdischen Trakt, den die Teilnehmer nach einer etwa dreiminütigen Fahrt mit dem Fahrstuhl erreichten. Das Mittagsessen hatte seine Wirkung entfaltet: Die meisten Teilnehmer befanden sich in einem Dämmerzustand, während ihre Energien sich auf die Verdauung konzentrierten.

Als Versuchspersonen dienten mehrere Mädchen im Alter zwischen sieben und zehn Jahren, die erkennbar unter Drogen standen. Sie waren auf Stühle geschnallt und bis auf Lederhöschen nackt.

Zu den Lederhöschen führten Kabel. Die Kabel waren in den Höschen mit Elektroden verbunden, die in den Geschlechtsöffnungen der Mädchen steckten. An ihrem anderen Ende führten sie in Kästen mit Hebeln zur Regulierung des Stromzuflusses.

„Hm“, flüsterte Edeltraud Schmidt-Bertold ihrem Geliebten zu. „Das Ensemble sieht nicht gerade neu aus.“

„Sie sehen hier“ sagte der Vorführer der Demonstrationen, „die Standard-Situation, die vielen von Ihnen aus der eigenen Arbeit vertraut sein dürfte. Wir werden nun einige Tests durchführen und die Ergebnisse protokollieren. Danach werden wir eine einschneidende Veränderung an der Standard-Situation vornehmen und die Tests wiederholen.“

Die Mädchen mussten Symbole auf Karten erraten, die sich in Umschlägen befanden. Nachdem der erste Durchgang beendet war, wurden die Köpfe der Mädchen mit Sensoren bestückt. Diese Sensoren konnten die Gehirnwellen der Kinder aufzeichnen.

Die Mädchen wurden aufgefordert, sich in einen Zustand zu versetzen, den der Experimentator das „Janus-Licht“ nannte.

Es handelte sich dabei um einen speziellen Zustand der gleichzeitigen Entspannung und Konzentration, den die Mädchen zuvor geübt hatten.

Die Sensoren führten zu einem ultramodernen Computer, der feststellen konnte, ob die Muster der Nervenerregungen dem „Janus-Licht“ entsprachen.

„Janus-Licht“ war natürlich nur ein Name für jene mentale Ebene, auf der die Mädchen zuvor die besten paranormalen Ergebnisse gezeigt hatten.

Die Stromstöße wurden während der folgenden, zweiten Testreihe nicht mehr von den Helfern des Experimentatoren ausgelöst, sondern vom Computer.

Sobald die Mädchen vom Idealzustand abwichen, erhielten sie Stromstöße, deren Stärke mit dem Ausmaß der Abweichungen übereinstimmte.

„Wie Sie sehen“, sagte der Vorführer der Demonstrationen nach dem zweiten Durchgang, „sind die Ergebnisse in der modifizierten Standard-Situation deutlich besser als in der traditionellen Variante.“

„Wurden die Präparate heute zum ersten Mal mit der Modifikation konfrontiert?“ fragte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Nein“, antwortete der Experimentator. „Sie haben schon eine gewisse Erfahrung. Und ich glaube, dass ihre Leistung noch steigerungsfähig ist.

Bei den ersten Versuchen verschlechterten sich die Ergebnisse zunächst sogar, aber nach einer gewissen Eingewöhnungszeit stiegen sie beständig an.“

Der Kongress schloss am Abend mit einem großen Festbankett in einem luxuriösen Hotel an einer Steilküste über dem Meer.

Eine berühmte Geigerin spielte auf - und einige sehr attraktive junge Männer und Frauen boten sich den Gästen unaufdringlich für sexuelle Vergnügungen in den Hotelzimmern an.

Hatte sich ein Gast für einen Sexualpartner entschieden, so erhielt er diskret von einem Bediensteten einen Umschlag ausgehändigt. In diesem Umschlag befanden sich die Schlüsselsätze, mit denen man die Sexsklavinnen und -sklaven steuern konnte.

Es handelte sich um die Sklaven eines amerikanischen Kultes, der angeblich bereits seit dem Bürgerkrieg mentale Sklaven produzierte.

Kapitel 60

Im ersten Halbjahr des ersten Schuljahres auf der Fachschule erbrachte Martin{Front} brillante Leistungen, obwohl er auf der Mittelschule nur ein mittelmäßiger Schüler war.

Der Hauptgrund für seine mäßigen Leistungen auf der Mittelschule war der Psychoterror, den Fartner in Abstimmung mit dem Janus-System entfaltete und an dem sich die meisten Lehrerinnen und Lehrer aus unterschiedlichen Motiven gern beteiligten.

Janus hatte zwar entschieden, dass Martin die Zeit bis zum Antritt des Wehrdienstes auf Schulen verbringen solle; dies durfte aber nicht dazu führen, dass er durch übermäßig gute Leistungen ein ungebührlich starkes Selbstwertgefühl entwickelte.

Nun aber blühte er mit neuen Lehrern im Unterricht auf. Er war nicht nur fleißig, der Stoff fiel ihm auch leicht.

Und so empfahl ihn die Klassenlehrerin für den Wechsel zum weiterführenden Zweig der Fachschule in einer Nachbarstadt.

Janus war mächtig, aber nicht allmächtig - und so brauchte das System stets eine gewisse Zeit, um in einem neuen Umfeld das Verhalten der wichtigsten Akteure im Sinne der mentalen Versklavung Martins zu formen.

Es war ja auch kein Beinbruch, wenn Martin{Front} ausnahmsweise und vorrübergehend einmal Erfolgserlebnisse hatte. Je höher er flog, desto tiefer konnte man ihn fallen lassen und ihm dabei eine gehörige Lehre erteilen.

Martins Lehrer verstanden es also noch nicht, ihm seinen natürlichen Stolz auf seine Leistungen zu nehmen, zu denen fähig zu sein er bisher nicht geahnt hatte.
Diese Zeit nutzte Martin{Widerstand} - die Korrekturmaßnahmen des Janus-Systems ließen jedoch nicht lange auf sich warten.

Die grundsätzliche Entscheidung Roland Figans wurde allerdings nicht in Frage gestellt. Ute Nottick musste sich zähneknirschend beugen; die Noten sprachen für sich und Figan betonte nachdrücklich, dass der Wechsel zum weiterführenden Zweig der Fachschule im Interesse des Janus-Systems liege.

Im zweiten Halbjahr verschlechterten sich die Leistungen allerdings wieder, und zwar dramatisch.
Dies war kein gewollter Effekt, obwohl Janus Martins Lehrer nun besser im Griff hatte und diese begannen, ihm seine Defizite vor Augen zu führen.
Der entscheidende Grund waren Enthüllungen seines Großvaters väterlicherseits, Joseph Nottick.

Kurz vor seinem Tod bestellte der Großvater Martin{Front} zu sich.
Der Großvater lebte damals seit einigen Monaten bei seiner Tochter, die ihn pflegte.
Es war ein sonniger Tag im Frühjahr 1969.

Im fernen Amerika hatten Aktivisten in einer Universitätsstadt einen Parkplatz der Hochschule in einen Volkspark verwandelt und nun gab es Krieg mit der Polizei eines Gouverneurs, der zuvor in Hollywood B-Movies gedreht hatte.
Blut floss.
Es galt, die kommunistischen Sympathisanten, Protestler und Sex-Abweichler Mores zu lehren.
Während in Vietnam amerikanische Jungs ihre Knochen hinhielten, grassierte an den öffentlichen Universitäten an der Heimatfront das Virus des Liberalismus. Dieses Virus war gefährlicher als der Vietcong und es verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen westlichen Welt.
Die Werte des freien Westens standen auf dem Spiel - und nie zuvor genoss das Janus-System so großen Respekt bei den Eingeweihten wie in diesen Tagen.
Das System ging bis zum Äußersten, um die Werte des Westens zu verteidigen: Es schuf Sklaven der Freiheit. Dies verdiente uneingeschränkten Respekt.

Joseph Nottick lag in einem Liegestuhl im Garten hinter dem Haus der Familie seiner Tochter. Er wusste, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Er litt an einer unheilbaren Krankheit, die vermutlich durch jahrzehntelangen Alkoholmissbrauch hervorgerufen worden war.
Mit zunehmendem Alter hatte er immer tiefer ins Glas geschaut und in den letzten Jahren verging kein Tag, an dem er nicht volltrunken ins Bett wankte.

Seitdem er seine Diagnose kannte, hatte er jedoch schlagartig mit dem Trinken aufgehört und auch nicht wieder begonnen, als er von seinem unausweichlich nahen Ende erfuhr.

Er wollte nicht sterben. Nach dem Tode seiner Frau hatte er ausgedehnte Reisen unternommen und das Leben in vollen Zügen genossen. Seine Beamtenpension erlaubte ihm einen sorgenfreien Lebensabend.

Von seiner letzten Kreuzfahrt kam er mit einem Tripper zurück und bei der Generaluntersuchung, die sein Hausarzt mit der Behandlung verband, wurde sein hoffnungsloser Zustand festgestellt.

Vor dem Abgrund des Todes stehend, setzte sich in Joseph Notticks Hirn jedoch die Idee fest, sein cleverer Sohn Lothar Nottick könne Geld zur Finanzierung einer neuen Behandlungsmethode in Amerika beschaffen, deren Kosten von der Krankenkasse nicht übernommen wurden.

Er hatte über diese Methode in einer Frauenzeitschrift gelesen, die seine Tochter abonniert hatte.

Lothar Nottick behauptete, er könne unmöglich so viel Geld auftreiben. Außerdem sei die Warteliste der Klinik, die diese Behandlung verwirklichte, endlos lang. Und überdies sei die Behandlungsmethode in einem so weit fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung wie bei ihm ohnehin nicht mehr wirksam.

Diese Argumente waren zwar nicht von der Hand zu weisen, aber sie waren nicht der wahre Grund für Lothars Weigerung, einen Versuch zur Rettung seines Vaters zu unternehmen. In dieser Familie schenkte man sich nichts.

Großvater Nottick kannte selbstverständlich dieses Familiengesetz und so ließ er die Einwände seines Sohns nicht gelten. Vielmehr warf er ihm vor, geizig und undankbar zu sein. Er wolle ihn sterben lassen, um ein paar tausend Mark zu sparen.

Lothar suchte jedes Mitglied der weitverzweigten Familie auf, um es von seinen lauteren Motiven zu überzeugen.

Er wusste, dass man ihm nicht glauben würde, aber der Verzicht auf diesen Versuch wäre ihm als weiterer Beweis für seine Schändlichkeit ausgelegt worden.

Lothars Verhalten für schändlich zu halten, bedeutete keineswegs, dass man es nach eigenen Wertmaßstäben als moralisch verwerflich einstufte.

Das Schändliche daran bestand darin, dass es Schande bringen, dass es von anderen außerhalb der Familie missbilligt werden und dass ein "schwarzer Schatten" auf die Familie fallen könnte - kurz: es gefährdete den guten Ruf.

Alle pflichteten ihm bei, dass bei seinem Vater nun einmal nichts mehr zu machen sei, der Herr möge sich seiner Seele erbarmen.

Hinter vorgehaltener Hand zerrissen sich die Familienmitglieder untereinander natürlich das Maul über den undankbaren Sohn. Man war sich stillschweigend einig, dass man im Falle der Missbilligung durch Außenstehende Lothar den schwarzen Peter zuschieben würde.

Es kam aber niemand auf die Idee, nun anstelle Lothars das notwendige Geld für die Behandlung zu beschaffen.

Gevatter Tod konnte also unbehelligt seines Amtes walten.

Joseph Nottick war in groben Zügen über Martins Schicksal im Janus-System informiert. Die Janus-Spezialisten hatten Lothar Nottick befohlen, seinen Vater einzuweihen.

Danach fingen sie Joseph Nottick auf dem Weg zur Arbeit ab und ließen ihn wissen, dass diese Geheimnisse zu verraten sein eigenes Todesurteil zu unterschreiben hieße.

Nachdem Joseph Nottick eingesehen hatte, dass es keine Rettung mehr für ihn gab, ließ die einschüchternde Wirkung dieser Drohungen verständlicherweise nach.

Um seinen Söhnen Lothar und Friedrich eins auszuwischen und um gleichermaßen sein Gewissen zu entlasten, beschloss er, Martin reinen Wein einzuschenken.

Er kannte allerdings die Schlüsselreize nicht, mit denen man Martin bzw. dessen diverse Alternativ-Persönlichkeiten steuern konnte.

Er fragte ihn zunächst, wie er in der Schule zurecht komme, ob seine Leistungen nun besser geworden seien.

Martin{Front} bejahte dies mit gezügeltem Stolz und fügte bescheiden hinzu, dass an seinen früheren schlechten Noten nicht die Lehrer auf der Mittelschule schuld gewesen seien, sondern sein Faulheit, die er nun aber überwunden habe.

Der Großvater lächelte gütig und meinte, es sei ein feiner Charakterzug, dies so zu sehen.

Er wisse aber, wie sich die Dinge tatsächlich verhielten. „Dich hat man zum Fußabtreter für jedermann gemacht - und es ist nur eine Frage der Zeit, bis das auch deine neuen Lehrer spitzbekommen bzw. bis man ihnen sagt, wie es um dich steht und was man alles straflos mit dir machen darf.“

Martin{Front} ging, seiner Dressur entsprechend, auf diese Provokation nicht ein.

Er schnitt vielmehr einige belanglose Themen an, um schließlich einen Punkt anzusprechen, der ihm schon lange auf der Seele lag.

Joseph Nottick war ein streng gläubiger Christ, der den Pfarrer im Ort als Stellvertreter Gottes auf Erden betrachtete.

Martin{Front} war jedoch mit sechzehn aus der Kirche ausgetreten.

Dies beichtete er nun seinem Großvater und bat ihn dafür um Verständnis, da er an Gott nicht mehr glauben könne.

Friedrich, der sich ansonsten kaum um seinen Sohn Martin kümmerte und dessen Erziehung der Mutter bzw. dem Janus-System überließ, hatte vehement versucht, Martins Kirchenaustritt zu verhindern.

Janus hatte sich in diese Angelegenheit allerdings nicht eingemischt, da es in dieser Zeit beinahe zur Normalität zählte, ein distanziertes Verhältnis zu den Amtskirchen zu haben und die Mitgliedschaft für das System ohne Bedeutung war.

Und so folgte Martin{Front} dem Zeitgeist und kehrte der Kirche den Rücken, die er für reaktionär, irrational und repressiv hielt.

Martin{Peter Munk} hatte diesbezüglich keine Anweisungen und ließ ihn gewähren.

Joseph Notticks Kommentar zum Kirchenaustritt überraschte und irritierte Martin{Front}: „Das ist mit eigentlich egal" sagte der Großvater. "Du bist ein erwachsener junger Mann und kannst für dich selbst entscheiden."

Martin{Front} antwortete: „Du kannst mich wohl nicht leiden, sonst würdest du mir das nicht so ohne weiteres verzeihen!"

„Unsinn, von dir kann ich doch gar nicht erwarten, dass du an Gott glaubst. Du kommst ja aus einer anderen Welt. Woran glaubst denn du, an Manitou?"

„Ich habe zwar mal Karl May gelesen", antwortete Martin{Front}, „aber ein Spinner bin ich deswegen noch lange nicht."

„Wieso Spinner? Indianer sind doch keine Spinner, und die glauben an Manitou."

„Ja, aber ich bin doch kein Indianer!" sagte Martin{Front}.

„Hat dir die Ute das immer noch nicht gesagt!" rief der Großvater scheinheilig. „Das sieht ihr mal wieder ähnlich. Sie ist nicht nur ein leibhaftiger Teufel in Menschengestalt, sondern auch feige. Wenigstens hätte sie dir sagen können, dass du nur deshalb auf der Welt bist, weil sie sich mit einem Indianer eingelassen hat."

Joseph Nottick wusste sehr wohl, dass es der Strategie des Janus-Systems entsprach, Martin über seine Herkunft im Unklaren zu lassen. Daher hatte er es natürlich auch nicht für möglich gehalten, dass Ute ihren Sohn gestanden haben könne, wer sein wirklicher Vater war.

Er wollte Martin damit nur provozieren, ihn aus der Reserve locken.

Martin{Front} war sprachlos - aber Martin{Peter Munk} lauerte mit spitzen Ohren an der Schwelle des Bewusstseins.

„Dann muss ich dir wohl sagen, was Sache ist", fuhr der Großvater fort und überflutete Martin{Front} mit Wahrheiten, die außer ihm alle Personen unter seiner Schädeldecke bereits kannten.

In Martins Hirn sirrten und irrten die Satzfetzen aus Großvaters Mund wie Mücken in der Sonne umher: „Fahr' zur See, hau ab von zu Hause, geh nach Hamburg, die bringen dich bald um die Ecke, du bist ein geistiger Sklave, das ist schwarze Magie. Deine Eltern sind nicht gut zu dir. Onkel Lothar hilft dir nicht. Der hat das Ganze ja angefangen."

Joseph Nottick riet seinem Enkelkind, bei Nacht und Nebel das Elternhaus zu verlassen und auf einem Schiff anzuheuern. Er sei jetzt alt genug dazu und da frage ihn niemand nach seinem Namen und woher er komme. Es zähle nur, dass man fleißig sei und zupacken könne.

Als der Großvater bemerkte, welches Chaos er in Martin{Front}s Seele angerichtet hatte, sagte er, das Gespräch habe ihn viel zu sehr angestrengt, er müsse sich nun

ins Bett legen; Martin solle nach Hause gehen und sich alles noch einmal gründlich überlegen.

Das Beste sei es allerdings, er ginge gar nicht erst heim, sondern haue sofort ab an die Küste, wenn er wolle, könne er ihm ein bisschen Geld geben.

Martin{Front}, der, mit Martin{Peter Munk}s Hilfe, mühsam seine Sprache wiederfand, lehnte dankend mit der Begründung ab, dass er doch lieber zuerst seine Schule beenden und dann weitersehen wolle.

Kaum hatte er sich ein paar Meter vom Haus seiner Tante entfernt, senkte sich der Vorhang des Vergessens in seine Seele.

Als Martin nach Hause kam, empfing ihn Friedrich Nottick: „Was hat der Großvater zu dir gesagt?“

„Nichts Besonderes!“ antwortete Martin{Front}.

„Das glaube ich dir nicht. Was hat er zu dir gesagt. Ich zieh den Gürtel aus der Hose und prügele es aus dir heraus!“ drohte Friedrich Nottick.

Ute Nottick mischte sich ein: „Lass den Gürtel stecken! Das können andere besser.“

Sie rief mit dem entsprechenden Schlüsselsatz Martin{Peter Munk} hervor und drohte ihm mit den Drakonischen Verstärkern.

Martin{Peter Munk} berichtete, was der Großvater Martin{Front} enthüllt habe und gelobte, dass dieser natürlich alles vergessen werde.

„Ich werde das melden“, sagte Ute Nottick. „Sollen die entscheiden, was da zu machen ist.“

Das Janus-System reagierte in der üblichen Weise.

Einige Wochen später dann lag der Großvater im Krankenhaus sterbend auf dem Totenbett.

„Wann geht denn endlich die große Reise los!“ fragte er.

Sein Blick fiel zum letzten Mal auf Martin: „Du bist ja immer noch da", sagte er mit schwacher Stimme. "Ich habe dir doch gesagt, Du sollst abhauen. Du sollst anheuern auf einem Schiff. Sonst bringen die dich um die Ecke.“

Dann starb er.

Ute Nottick forderte Martin{Front} in einem mörderischen Tonfall auf, das Sterbezimmer zu verlassen.

Lothar Nottick rief die Janus-Spezialisten an, die wegen der Eilbedürftigkeit auch kaum zehn Minuten später erschienen, Martin in ein Sicheres Haus entführten und durch Drogen, Folter und Hypnose seiner Erinnerung an diese Sterbeszene beraubten.

Dennoch hatten die Enthüllungen Joseph Notticks erheblichen Einfluss auf Martin{Front}s Seelenleben, ja, die ohnehin gefährdete Stabilität der gesamten vielschichtigen Janus-Konstruktion namens „Martin“ geriet ins Wanken.

Zum ersten Mal wurde die ahnungslose Frontpersönlichkeit Martin{Front} mit der vollen Wahrheit ihrer mentalen Versklavung konfrontiert.

Mit einem derartigen Zwischenfall hatten selbst die umsichtigen und vorausblickenden Janus-Experten nicht gerechnet.

Sie hatten erst wenige Tage vor der Enthüllung von Lothar Nottick erfahren, dass Joseph Nottick Martin informieren wolle, wenn Lothar Nottick nicht das Geld für die Behandlung beschaffe.

Hartmann meinte hinterher, man hätte den Todgeweihten auch ohne vorherige Genehmigung liquidieren sollen, „bevor er zu seinem letzten Ständchen antrat“.

Doch nun war es zu spät, das Gift wirkte in Martins Seele und beeinflusste alle seine Verkörperungen.

Besonders stärkte es natürlich jene Teilpersönlichkeit, die niemals unter der Kontrolle des Janus-Systems stand, nämlich Martin{Widerstand}.

Martin{Widerstand} entwickelte vage Konturen einer Persönlichkeit, nämlich der Schattenexistenz eines Matrosen. Im Unbewussten Martins wurde der weite Ozean zum Symbol der Freiheit und die Seefahrt zum Symbol der Flucht aus der Sklaverei.

Bisher hatte Martin{Front} sehr zurückgezogen gelebt.

In seiner Freizeit las er viel, häufig zeitgenössische Romane und Gedichte, hin und wieder aber auch Klassiker sowie das eine oder andere Sachbuch - meist zum Thema "Psychologie".

Doch nun begann er, sich für seine Mitmenschen zu interessieren - und dieser Wandel wurde von manchen dieser Zeitgenossen bemerkt und begrüßt.

Im inneren, unbewussten Gefüge der Seele Martins hatten Großvaters Enthüllungen die Autorität Martin{Peter Munk}s geschwächt und Martin{Widerstand} mit einer ozeanischen Sehnsucht erfüllt.

Diese Sehnsucht blieb zwar unerfüllt, weil das ozeanische Gefühl letztendlich dem Ozean der Liebe gilt und zur echten Liebe ein schlagendes Herz gehört. Martin{schlagendes Herz} jedoch war nach wie vor von allen anderen Fragment-Persönlichkeiten abgeschnitten und fristete in tiefer Ohnmacht sein Dasein im Schrank des Holländermichels - dort draußen im finstern Tann des Schwarzwalds.

Während einer Unterrichtspause rempelte Verena Zarg, eine Schülerin aus einer Parallelklasse Martin absichtlich an.

Bevor er sie zur Rede stellen konnte, schrillte die Klingel und alle Schüler verschwanden in ihren Klassenzimmern.

Da die junge Frau ausgesprochen sexy war, einen schönen Körper mit zwei saftigen Brüsten und ein hübsches, von blonder Mähne umrahmtes Gesicht hatte, fasste sich der überaus schüchterne Martin{Front} ein Herz und sprach sie am nächsten Tag gleich während der ersten großen Pause an.

Ihre Rempelei, so dachte er, gab ihm eine unverfängliche Gelegenheit dazu.

Sie bestritt heftig, dass sie ihn absichtlich angerempelt habe, obwohl dies offensichtlich war, gab aber zu erkennen, dass sie an Martin interessiert sei.

Sie verabredeten und küssten sich, schließlich kam es zum Petting, sie gingen gemeinsam ins Kornfeld, sie verweigerte den Koitus, da sie die Pille nicht nahm, brachte ihn aber mit der Hand zum Orgasmus.

Martin{Front} war entsetzt, dass er so schnell abspritzte, denn er hatte etwas über vorzeitigen Samenerguss gelesen und machte sich Sorgen, dass er beim richtigen Geschlechtsverkehr zu früh kommen könne.

Verena Zarg, mit der er über seine Befürchtungen sprach, war zwar jünger, aber dennoch erfahrener als Martin{Front}.

Sie beruhigte ihn. Das sei völlig normal, wenn man vorher noch nie etwas mit Mädchen gehabt habe.

Die Beziehung dauerte nicht länger als vierzehn Tage, dann wurde sie von Martin{Front} beendet.

Ein Bekannter, den Martin{Front} bewunderte, hatte sich überaus negativ über das Mädchen geäußert, sie sei dumm, oberflächlich und für jeden zu haben.

Da Martin{Front} in jener Zeit nicht einen Hauch von Selbstbewusstsein besaß, reichte diese negative Bemerkung aus, um ihn zur Trennung zu bewegen, obwohl er die junge Frau durchaus möchte, mehr, obwohl er aus vollem Herzen in sie verliebt war.

Verliebt sein kann man ja auch mit einem Herzen aus Stein in der Brust.

Eine Cousine hatte beobachtet, wie Martin{Front} und Verena Zarg Hand in Hand durchs Stadtzentrum schlenderten und ihrer Mutter davon berichtet; durch diese erfuhr Ute Nottick von der Affäre - und das von ihr informierte Janus-System war höchst beunruhigt.

Es wurde ernsthaft erwogen, das Präparat zu liquidieren, bevor es zu spät sei.

Diese Option wurde jedoch verworfen, weil nach einigen schmerzlichen Ausfällen die Zahl der mentalen Sklaven gerade so ausreichte, um die Planstellen zu besetzen.

Da es Jahre dauerte und hohe Fachkompetenz erforderte, einen Sklaven abzurichten, stellte Martin selbstverständlich auch einen beträchtlichen finanziellen Wert dar.

Also verschrottete man einen Sklaven nur dann, wenn es keine andere Möglichkeit gab.

Zwei junge Männer besuchten Horst Nottick. Sie waren angeblich ehemalige Kameraden, die sich mit Horst während ihrer gemeinsamen Zeit in den Streitkräften angefreundet hatten.

Man könne, hatte Horst zu Martin gesagt, in den Streitkräften interessante Leute kennen lernen, wenn die meisten auch Dumpfbacken seien, die nur Saufen, Fußball und Weiber im Kopf hätten.

Horst hatte Martin{Peter Munk} instruiert, sich sehr genau anzuhören, was ihm die beiden Kameraden zu sagen hätten, sein Schicksal hinge davon ab.

Nachdem sich Horst in seinem Zimmer eine Weile allein mit den beiden jungen Männern unterhalten hatte, rief er seinen Bruder herein - man habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Die beiden Männer begrüßten Martin{Front} überaus freundlich. Sie verhielten sich sehr lasziv und begannen, sich über ihr Sexualleben auszulassen.

Sie könnten diesbezüglich eigentlich nicht klagen, das einzige Problem bestünde darin, dass sie bei Frauen fast vollständig impotent seien.

Einer der beiden schaute Martin{Front} bei diesen Worten durchdringend an.

Martin{Front} wich seinem Blick scheu aus.

Die beiden Janus-Agenten schicken Horst aus dem Zimmer, weil sie sich mit Martin allein unterhalten wollen.

Sie verwandelten Martin{Front} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}, stellten sich als Plisch und Plumm vor und fragen ihn, was er von den Streitkräften halte.

Martin{Peter Munk} antwortet mit den Stereotypen, die damals zum Zeitgeist gehörten.

Solange er keine anderen Anweisungen hatte, bemühte sich Martin{Peter Munk} um Konformität. Unter jungen Leuten gehörte es damals zum guten Ton, friedensbewegt und systemkritisch zu sein.

Die Männer sagten, sie könnten seine Abneigung gegen die deutschen Streitkräfte sehr gut verstehen. Es handele sich dabei ja auch um eine höchst antiquierte Form des Militärs. Er solle sich darauf einstellen, dass er in eine sehr moderne, neu gegründete Einheit der Streitkräfte eingezogen würde, die zugleich auf uralter Weisheit beruhe, in eine New-Age-Armee.

„Du musst dir keine Sorgen machen“, sagte Plisch, „dass du dort schikaniert wirst, weil du schwul bist. In dieser Armee werden Schwule nicht nur toleriert. Sie sind überaus willkommen, weil sie oftmals viel sensibler und sensitiver sind als die Heterosexuellen. Und genau diese Talente werden dort gebraucht.“

Diese Episode stürzt Martin{Front} in tiefe Verwirrung. Er begann, sich davor zu fürchten, homosexuell zu sein. Immer wieder erforscht er sein Gewissen, ob nicht tief im Unbewussten homosexuelle Regungen erkennbar seien.

Doch obwohl er gleichzeitig seine dressierte Asexualität allmählich - auch dank Verena Zarg - zugunsten eines heterosexuellen Begehrens zu überwinden begann, wurde die Verwirrung seiner sexuellen Identität zunehmend quälender.

Er fürchtete, dass seine Bewegungen zu lasziv und weiblich seien. Dies führte zu beständiger Selbstbeobachtung, die seine Unsicherheit noch vergrößerte.

Diese Reaktion hatten die Janus-Experten natürlich bezweckt, denn sie wollen den unbewussten Konflikt zwischen homosexuellen und heterosexuellen Tendenzen im „System Martin“ intensivieren und als Motor für seine weitere mentale Versklavung nutzen.

Vor allem wollten sie verhindern, dass Martin{Front} eine eindeutige sexuelle Identität - sei sie homo- oder heterosexuell - entwickelte, denn diese hätte ja die Grundlage zur Entfaltung einer einheitlichen Persönlichkeit bilden können.

Er sollte vielmehr eine latente homosexuelle Bindung an seine zukünftigen Kameraden in den Streitkräften entwickeln, die auf der bewussten Ebene allenfalls durch gemeinsame Bordellbesuche durchbrochen wurde.

Wenig später las Martin{Front} einen Artikel über Haschisch in einem satirischen Magazin.

In diesem Artikel wurde behauptet, dass Haschisch eine harmlose Droge sei. Der Artikel war witzig geschrieben und sparte nicht mit Spott über die hysterische Drogenbekämpfung, die im Vaterland des Drogenkrieges ihren Ausgang genommen hatte und nun auch auf Martins Heimatland überzugreifen begann.

Und so reifte in Martin{Front} der Entschluss, selbst einmal Haschisch zu probieren.

Er fragte einen Bekannten, der kiffte, ob er ihm Shit besorgen könne.

Er rauchte seinen ersten Joint in einem kleinen, selten besuchten Park bei Einbruch der Dämmerung.

Unter dem Einfluss der Droge wurden die Gedächtnisfilter, die Martins Frontpersönlichkeit abschirmten, durchlässiger; eine Sturzflut von Erinnerungen machte Martin bewusst, dass er Opfer eines Gehirnwäscheprojektes war.

Allerdings ahnte er noch nicht, welche Rolle seine Eltern dabei spielten.

Und so berichtete der Ute Nottick von seinen Erinnerungen.

„Das hättest du mir besser nicht erzählt!“ sagte seine Mutter, in deren Gesichtszüge plötzlich eine unnahbare Kälte getreten war.

„Wieso nicht!“ fragte Martin{Widerstand}.

„Weil ich das weitergeben muss“, sagte Ute Nottick.

„Weitergeben? Wieso? An wen?“ fragte Martin{Front}.

„Das musst du nicht so genau wissen. Erinnere dich besser einmal daran, was mit dir schon öfter passiert ist, wenn du zu viel geredet hast“, sagte Ute Nottick.

Sie löste mit dem entsprechenden Schlüsselsatz eine sofortigen partielle Amnesie aus, die sich auf alle Erinnerungen an die Gehirnwäsche bezog.

Die Aufforderung zur Erinnerung bei gleichzeitiger Blockierung der Erinnerungsfähigkeit war natürlich keine Erfindung Ute Notticks, sondern gehörte zum Methodenarsenal des Janus-Systems.

Keine 24 Stunden später wurde Martin von den Drakonischen Verstärkern aufgegriffen und erbarmungslos gefoltert.

In jener Zeit waren Drogen zu einem festen Bestandteil der Jugendkultur geworden. Wer etwas auf sich hielt, saugte an einem Joint, ohne zu inhalieren; die etwas Mutigeren machten Lungenzüge; und die Tollkühnen probierten LSD oder andere Halluzinogene. Da der Drogenkonsum zu einer Selbstverständlichkeit

geworden war, ließen sich auch die Frontpersönlichkeiten vieler Janus-Sklaven dazu verleiten. Martin{Front} war keineswegs der einzige.

Das Janus-System war von dieser Entwicklung überrascht worden und es brauchte einige Zeit, um wirksame Abwehrmechanismen dagegen zu entwickeln.

Der unkontrollierte Drogenkonsum barg nämlich generell die Gefahr, dass die Janus-Konditionierungen durchbrochen wurden und die Janus-Sklaven sich zumindest bruchstückhaft an ihre Torturen erinnerten.

Janus verwarf schnell den ursprünglichen Plan, den Drogenkonsum der Janus-Sklaven durch Folter-Dressur vollständig zu unterbinden.

Schließlich sollten sich die Sklaven unauffällig verhalten, und wenn z. B. im Kreis von Klassenkameraden gekifft wurde, dann sollten die Sklaven nicht durch eine grundsätzliche Verweigerungshaltung Anlass zu Spekulationen über die Ursachen ihres Verhaltens oder gar zu grundsätzlichen Erwägungen über ihre Persönlichkeit geben.

Daher wurden die Reaktionen der Janus-Sklaven auf die üblichen Drogen konditioniert. Sie wurden programmiert, unter Drogeneinfluss nicht bisher Verdrängtes zu erinnern, sondern statt dessen eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber ihrer eigenen Vergangenheit zu entwickeln.

Für den Fall, dass dies nicht gelang, sah das Programm eine Verstärkung der unerwünschten Nebenwirkungen vor, die für die jeweilige Droge charakteristisch sind.

Falls sich ein Sklave also z. B. unter dem Einfluss von LSD an die Gehirnwäsche erinnerte, entwickelte er psychotische Konfusionen und den gefürchteten Horrortrip.

Falls die Erinnerung beim Haschischrauchen einsetzte, wurde er depressiv.

Aufputschmittel machten ihn paranoid, usw.

Kapitel 61

Ein Bekannter besorgte Martin LSD.

Martin{Front} nahm die Droge an einem sonnigen Tag und streifte unter ihrem Einfluss durch die Großstadt, an die sein Wohnort grenzte.

Es war eine schwache Dosis, die nicht zu Halluzinationen oder tief greifenden Veränderungen des Denkens oder der Gefühle führte. Die Intensivierung und Verzerrung der Wahrnehmungen und die Steigerung der Emotionen weckten jedoch vage Erinnerungen, die er nicht einordnen konnte.

Während der Tagkind-Nachtkind-Folterungen in seiner frühen Kindheit hatte er, neben anderen Drogen, auch LSD erhalten. Diese Anflüge einer Erinnerung an ein numinoses Grauen versetzten ihn in eine melancholische Stimmung, die er sehr genoss, weil eine innere Stimme ihm sagte, dass ein gewaltiger seelischer Durchbruch bevorstünde.

Diese erste Begegnung mit der machtvollen Droge LSD vermochte Martin{Peter Munk} noch mit Müh' und Not im Sinne der Janus-Konditionierung bewältigen.

Später jedoch nahm Martin höhere Dosen und durchlebte schauerliche Horrortrips.

Doch die Rechnung des Janus-Systems ging nicht auf.

Auf Martin{Front} hatten diese grauenvollen Erfahrungen tatsächlich die Wirkung, die geplant und zu erwarten war. Er entschloss sich, nie wieder LSD zu nehmen.

Martin{Widerstand} allerdings erkannte, dass Horrortrips ein schmerzhafter, aber vielleicht Erfolg versprechender Weg waren, die unsichtbaren Ketten des Janus-Systems zu sprengen.

Und so rangen Martin{Peter Munk} und Martin{Widerstand} in Martins Seele, und nicht selten setzte sich der Matrose durch und das System "Martin" stach mit einem interstellaren Raumschiff namens LSD in See.

In der folgenden Zeit hatte Martin{Front} kaum noch Interesse an der Schule, vernachlässigte die Hausarbeiten, wurde aufsässig gegenüber Lehrern und entsprechend verschlechterten sich seine Noten.

Dennoch zogen die Lehrer ihre Empfehlung für die weiterführende Fachschule nicht zurück.

Sie betrachteten den Leistungsabfall als vorübergehend, als Ausdruck einer Entwicklungskrise und vertraute darauf, dass sich Martin schon wieder fangen werde. Sie waren nach wie vor von seiner Intelligenz und Leistungsfähigkeit überzeugt.

Auch Figan hielt an seinem Plan fest, Martin zu einem höheren Schulabschluss zu führen, zumal dies auch eine Voraussetzung für den Rang war, den Martin später in den Streitkräften einnehmen sollte.

Janus rechnete in dieser Zeit nicht damit, dass ein Atomkrieg mit den Russen auf deutschem Boden unmittelbar bevorstand.

Dementsprechend stand auch der "terminale" Einsatz der Janus-Sklaven nicht auf der Tagesordnung, und so musste man sich über eine angemessene Verwendung der mentalen Kriegsroboter in der Zwischenzeit Gedanken machen.

Falls irgendwie möglich - und dies war für die Janus-Leute eine Frage der Ehre - sollten die Janus-Sklaven einen Rang bekleiden, der diesen Meistern des Todes zur Ehre gereichte.

Es soll sogar einen Janus-Sklaven geben, der 2008 als hochrangiger Offizier in den Ruhestand versetzt wurde. Angeblich hat er sich bis auf den heutigen Tag nicht an die Folter-Gehirnwäsche erinnert.

Anfang Juni 1970 wurde Martin gemustert.

Er wurde wegen einer Seeschwäche des rechten Auges als eingeschränkt tauglich eingestuft.

Dies hatte zur Konsequenz, dass er nicht zum Grundwehrdienst eingezogen wurde.

Martin{Peter Munk} hatte Martin{Front} daran gehindert, den Wehrdienst zu verweigern. Eigentlich wäre dies für einen antiautoritären Linken eine Frage der Ehre gewesen. Martin{Front} stand so sehr unter einem inneren Druck, dass er noch nicht einmal in der Lage war, seinen Verzicht auf Wehrdienstverweigerung zu rationalisieren. Er überging das Thema kommentarlos.

Doch nun dies. Mit dieser Wendung des Geschehens hatte Janus nicht gerechnet.

Der Grund für die Sehschwäche war eine Verätzung mit Säure.

Davon wusste Janus nichts.

Einige Jahre zuvor hatte Martin, als die Eltern nicht im Haus waren, mit Chemikalien aus der Sammlung seines Bruders, der sich für Chemie interessierte, experimentiert.

Er ging ungeschickt mit der Schwefelsäureflasche um und ein Spritzer gelangte in sein Auge.

Martin wusch das Auge mit viel Wasser aus, aber es war zu spät.

Von nun an sah er nur noch Schemen mit diesem Auge.

Etwas Schwefelsäure war auch auf den Teppichboden getropft. Er neutralisierte sie mit einer basischen Substanz aus dem Arsenal seines Bruders.

Aus Furcht vor Bestrafung wagte er nicht, den Vorfall seinen Eltern zu berichten.

Er konnte auch einäugig gut genug sehen, und so verdrängte er seinen Unfall.

Als Martin{Front} seinen Eltern berichtete, dass ihm die Streitkräfte erspart bleiben würden, sagte Friedrich Nottick: "Ich mach mir Sorgen um dich!"

"Wieso?", fragte Martin{Front}. "Das ist doch ohnehin nur Gammeldienst und verlorene Zeit."

"Weil du zu den Streitkräften musst!"

"Niemand muss zu den Streitkräften, man darf schließlich den Wehrdienst verweigern."

"Das gilt für andere, für dich nicht!"

"Blödsinn. Ich bin schließlich nur eingeschränkt tauglich. Ich habe halt Glück gehabt."

"Glück gehabt, du Dummkopf. Das wirst du nicht überleben, mein Lieber!"

Ute Nottick löschte mit dem entsprechenden Schlüsselsatz Martin{Front}s Erinnerung an diesen Dialog.

Friedrich Nottick war überzeugt, dass Janus Martin nun liquidieren werde. Allerdings war hier der Wunsch der Vater des Gedankens - und in unserem höchst unzulänglichen Erdenleben werden nun einmal nicht alle Wünsche wahr.

Denn Figan betrachtete diese unerwartete Wendung zwar als Ärgernis. In den Streitkräften wäre es leichter gewesen, Martin unter Kontrolle zu halten.

Aber seine militärischen Aufgaben konnte er auch erfüllen, ohne dass er den Grundwehrdienst ableistete. Seine Verwendungsfähigkeit war nicht grundsätzlich eingeschränkt, und so gab es auch keinen Anlass, ihn zu eliminieren.

Martin{Front} rauchte nun regelmäßig Haschisch, nahm häufig LSD auch in hohen Dosen, eignete sich den Jargon der Studentenbewegung an und radikalisierte sich politisch.

Er wirkte auf andere wie ein Schwuler, obwohl sein Sinnen und Trachten sich voller Inbrunst auf junge Damen richtete, denen er seine Absichten jedoch nicht zu vermitteln vermochte.

Er erhielt häufiger Avancen von Schwulen, die er aber empört zurückwies.

Er litt gewaltig unter dem Verdacht, ein Homosexueller zu sein, war aber weder in der Lage, sein laszives Verhalten zu verändern, noch eine Freundin für sich zu gewinnen. Martin{Front} verlor den Boden unter den Füßen.

Er wurde im ersten Jahr auf dem Weiterführenden Zweig der Fachschule nicht versetzt. Er beschloss, die Schule zu verlassen und nunmehr ein freies Leben als Schriftsteller zu führen.

Am letzten Schultag sprach der Direktor der Fachschule Martin im Schulhof an, als der Janus-Sklave nach Schulschluss gerade das Schulgelände verlassen wollte.

Martin{Front}s Seele erfüllte eine Mischung aus Trotz und Wehmut, aus Furcht vor der Zukunft und Lust an der vermeintlichen Freiheit. Trotz seines Versagens waren es nicht die Leistungsanforderungen, die Martin{Front} bedrückt hatten, sondern vor allem das Gefühl, vom Kollegium in einer ganz besonderen Weise beäugt zu werden, die er sich nicht erklären konnte, obwohl sie ihm nur zu gut bekannt war und die ihn innerlich zerriss.

Der Direktor sagte, er bedauere es sehr, dass Martin die Schule verlasse. Er hoffe aber, dass er sich bessern werde.

„Bessern Sie sich doch“, fauchte Martin{Front}. „Sie haben allen Grund dazu.“

Martin{Front} überzog ihn mit einer Suada über das unmenschliche Gesellschaftssystem im Allgemeinen und über die Schikanen in der Schule im Besonderen.

Martin{Front} war außer sich vor Zorn, hielt sich nicht für verantwortlich an seiner schulischen Niederlage - aber er war auch nicht in der Lage zu erkennen, wer tatsächlich die Verantwortung für sein Schicksal und sein Versagen trug.

Der Wahrheit am nächsten kam noch seine Überzeugung, er sei ein Opfer der "autoritären Erziehung" seiner Eltern.

Aber natürlich wusste er nicht, dass ihn die Folter-Gehirnwäsche des Janus-Systems, an der die Eltern erzieherisch mitwirkten, aus der Bahn geworfen hatte.

Er könne Martins Zorn sehr gut verstehen, sagte der Direktor, denn er wisse einiges, worüber er nicht sprechen wolle und dürfe.

„So, was haben Ihnen meine Eltern denn erzählt? Es muss ja nicht alles wahr sein, was diese lieben, netten Leutchen den lieben langen Tag so erzählen“, sagte Martin{Widerstand}.

Wenn Martin{Widerstand} - die der Kontrolle entzogene Fragment-Persönlichkeit, der Abkömmling seines unterdrückten Persönlichkeitskerns - hervorbrach, kennzeichneten kalter Hass und heiße Wut das Verhältnis zu den Eltern.

Im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen aber verhielt und äußerte Martin{Front} sich so, als habe er ein normales, entspanntes, wenn auch mitunter kritisches Verhältnis zu ihnen.

„Nein, mit Ihren Eltern hat das nichts zu tun“, sagte der Direktor. „Mein Wissen stammt aus anderer Quelle. Aber darüber darf ich nicht mit Ihnen sprechen. Es zerreißt mir zwar das Herz, dass ich Ihnen nicht den leisesten Fingerzeig geben darf, aber so ist es einfach. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen noch einmal ans Herz zu legen: Bessern Sie sich.“

„Danke gleichfalls!“

Martin{Front} wusste, was der Direktor ihm sagen wollte und wusste es zugleich nicht. Sekunden später hatte er die Kernaussage dieses Gesprächs wieder vergessen, dass nämlich der Direktor ihm etwas nicht sagen durfte, was er ihm angeblich gern gesagt hätte.

Diese kleines Szene zu Martins Abschied von der Schule war natürlich vom Janus-System inszeniert worden. Die Floskel "Bessern Sie sich!" - verbunden mit "X23KJ" (eine Ergänzung, die nur Martin{Peter Munk} wahrnahm) - war natürlich eine Schlüsselphrase, die Martin{Peter Munk} daran erinnern sollte, dass sein Ausbruch aus dem Schulsystem keineswegs gleichbedeutend war mit dem Ausbruch aus dem Janus-System. Er hatte sich vielmehr auf einiges gefasst zu machen.

Im Machtgefüge des Persönlichkeitssystems "Martin" hatte Martin{Widerstand} immer nur sehr wenig Zeit, seinen Einfluss geltend zu machen.

Die Furcht vor der Folter gab Martin{Peter Munk} meist schnell genug Kraft, Martin{Widerstand} den Zugang zum Bewusstsein zu verschließen.

Wenige Tage später begab sich Martin{Front}, gegen den Willen Ute Notticks, auf eine Reise per Anhalter, übernachtete in Parks, kam jedoch, entgegen seiner Ankündigung, mindestens ein halbes Jahr fortzubleiben, nach drei Tagen wieder zurück.

„Hatte ich mir schon gedacht, dass du es nicht lange aushältst“, kommentierte seine Mutter, "so ohne Geld.“

Geldmangel war allerdings nicht der wahre Grund, warum Martin{Front} so früh wieder zurückkehrte, denn den größten Teil seiner Barschaft, die er in den Ferien verdient hatte, besaß er noch.

Vielmehr hatten ihn die Drakonischen Verstärker aufgegriffen, mit dem Elektroschocker traktiert, ihn instruiert, nach Hause zurückzukehren und dann für die gesamte Episode eine Amnesie ausgelöst.

„Du kannst nirgendwohin weglaufen, du kannst dich nirgendwo verstecken!“ sagten sie. "Wohin immer du läufst, um dich vor uns zu verbergen: Wir sind schon da!"

Janus-Obere drängten Figan, nun endlich einzugreifen, Martin in ein ausländisches Folter-Zentrum zu verschleppen und ihn einer gründlichen Neu-Programmierung zu unterwerfen.

Falls diese scheitere, müsse der Sklave liquidiert werden.

Der Psychiater ließ sich aber nicht drängen. Vielmehr ließ er sich von seiner Intuition leiten. Er sagte sich, dass Martins Widerstand nicht stark genug sei, die mentale Versklavung zu überwinden. Er würde früher oder später frustriert aufgeben und sich dann endlich in sein Schicksal fügen.

Es sei also besser, erst einmal abzuwarten und nur in akuten Krisensituationen korrigierend einzugreifen.

Martin{Front} nahm das die Stelle eines Zustellers bei der Post an.

Dort blieb er allerdings nur einige Monate.

Sein erster längerer Ausflug ins Arbeitsleben war alles andere als erquicklich.

Martin{Front} war ein Schöngeist, der in literarischen und philosophischen Geisteswelten schwelgte, Gedichte und Kurzgeschichten schrieb und sich einer sehr gewählten Sprache befleißigte.

Er war zudem ein dünnhäutiger, verletzlicher Mensch, der groben Attacken und primitiven Machtspielen nichts entgegenzusetzen wusste.

Und so wurde Martin schnell zur Zielscheibe für die Pfeile, die entsprechend gestrickte Kollegen auf ihn abschossen, um sich die Zeit zu vertreiben.

Er war nicht in der Lage, Langeweile und die sprichwörtliche bösartige Boshaftigkeit der Zukurzgekommenen als Motive für diese Angriffe zu erkennen, nahm sie persönlich und litt wie ein Hund darunter.

Eines Tages berichtete er dem Leiter der Postzweigstelle, in der er arbeitete, er habe auf der Fahrt mit dem Bus zu seiner Arbeitsstelle gesehen, dass ein Postfahrzeug einen Abhang hinabgestürzt sei.

Es handelte sich um den Kleinlaster, der die Postsachen zu dieser Zweigstelle transportierte.

Der Zweigstellenleiter, der die Verspätung der Lieferung bereits bemerkt hatte, rief sofort das Hauptpostamt an.

Von dort aus wurde die Polizei verständigt.

Martin{Front} geriet in Verdacht, er habe in dem Fahrzeug gesessen.

Als er dies bestritt, hieß es zunächst, er wolle dies nur nicht zugeben, weil es aus versicherungsrechtlichen Gründen verboten war, dass Fahrer Kollegen ohne dienstliche Veranlassung mitfahren ließen.

Die Sache verlief dann aber im Sande, und Martin{Front} kümmerte sich nicht weiter darum.

Die Post hatte sich allerdings mit seinen Eltern in Verbindung gesetzt und diese waren auch von der Polizei befragt worden.

Friedrich Nottick hatte den Verdacht, dass Martin{Moorknabe} wieder einmal eine Kostprobe seiner paranormalen Begabung gegeben haben könnte.

Denn es war unmöglich, dass Martin das Unfallfahrzeug vom Bus aus gesehen hatte. Es lag nämlich auf der Seite an einer Stelle, die von keinem Punkt der Buslinie aus gesehen werden konnte - ganz gleich, auf welchem Sitz im Bus man saß bzw. wo man stand.

Die Polizeibeamten hatten dies selbst überprüft und Busfahrer befragt.

Hatte Martin wirklich den Unfall mit seinem "paranormalen Fähigkeiten" wahrgenommen? Oder handelte es sich um einen Trick des Janus-Systems, das wieder einmal skeptischen Politikern Erfolge an der Psi-Front vorgaukeln wollte?

Friedrich benachrichtigte Lothar Nottick über Martins "außersinnliche Wahrnehmung". Lothar Nottick setzte sich mit dem Janus-System in Verbindung.

Hartmann nutzte seine Beziehungen zum Innenministerium.

Die Polizei ließ daraufhin den Fall auf sich beruhen; Janus folgte diesem Beispiel natürlich nicht.

Martin{Front} wurde immer verwirrter, verängstigter, sein Verhalten bizarrer.

Er kündigte bei der Post, nahm auch keine andere Stelle an, sondern ließ sich treiben.

Er verbrachte oft Stunden in einem Kaffee-Stehausschank.

Er unterhielt sich über Musik, Literatur und vertrat radikale politische Thesen.

Seine Gesprächspartner waren Oberstufenschülers des Knaben-Gymnasiums seiner Heimatstadt oder Studenten, die in der etwa fünfzig Kilometer entfernten Universitätsstadt studierten.

Auch einige junge Damen des ortsansässigen Lyzeums zählten gelegentlich zu seinen Gesprächspartnern, wenngleich sich die meisten scheu zurückhielten, da er ihnen nicht geheuer war.

Ein deutscher Kanzler ging in die Knie, um die Opfer des Warschauer Ghettos zu ehren.

Ein ehemaliger Kommandant eines Konzentrationslagers wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

Ein amerikanischer Offizier musste wegen eines Massakers in Vietnam vor Gericht.

Janus erhöhte die Zulagen, die seine Agenten zum üblichen Salär aufgrund außergewöhnlicher Belastungen erhielten, um 25 Prozent.

Ein paar junge deutsche Schriftsteller begannen, mit Scheren zu schreiben.

In Frankreich hockten zwei Männer, die viele waren, zusammen an einem Bistro-Tisch und arbeiteten an einem Buch. "Connecticut", schrieb der eine. Der andere fügte milde lächelnd hinzu "Connect, I cut!"

In dieser Zeit wurde Martin{Front} von ein paar Freunden zu einer Party mitgenommen.

Die Gastgeber, die er bisher noch nicht kannte, waren zwei Brüder, etwa im Alter von Martin und Horst.

Im Verlauf des Abends kam das Gespräch auf den Beruf des Vaters der Gastgeber. Der jüngere Bruder sagte, sein Vater sei Kaufmann.

„Und ich hatte gedacht, Dein Vater sei General!“ platzte Martin{Front} heraus, ohne zu wissen warum.

Der ältere Bruder wurde blass und verließ den Raum.

Der Vater war nämlich ein hochrangiger Mitarbeiter eines Geheimdienstes, der seinen ältesten Sohn - seinem Eid widersprechend unter dem Siegel der Verschwiegenheit - über seine berufliche Doppelexistenz informiert hatte.

Dieser Vorfall kam den Janus-Experten zu Ohren. Sie waren alarmiert. Ein hellsichtiger Janus-Sklave, der unkontrolliert Staatsgeheimnisse ausplauderte, war das letzte, was sie brauchen konnten.

Es wurde eine Einsatzgruppe gebildet, die sich in den nächsten Wochen intensiv um Martin kümmern sollte.

Neuere Agentenberichte über angebliche Durchbrüche der Sowjets im Bereich militärischer und geheimdienstlicher Nutzung paranormaler Fähigkeiten beunruhigten damals westliche Politiker und Sicherheitsexperten.

Janus fühlte sich berufen, sich verstärkt diesem Thema zu widmen. Wieder einmal sollten neue Methoden ausprobiert werden, um die Fähigkeiten der mutmaßlich psi-begabten Janus-Sklaven zu steigern.

Auch Martin gehörte zum Kreis der Janus-Sklaven, die man für viel versprechend hielt.

Die Furcht vor der sowjetischen Psi-Waffe war so groß, dass Skeptiker, die am Wert oder gar an der Existenz paranormaler Fähigkeiten zweifelten, sich in den einschlägigen Kreisen kein Gehör zu verschaffen vermochten.

Und so wurden Janus-Sklaven wie Martin behandelt, als seien sie hochexplosive, instabile Superwaffen, die man jedoch nicht deaktivieren durfte, weil man dem Feind auf diesem Gebiet sonst fahrlässig einen Vorsprung eingeräumt hätte.

In stillen Stunden war den rational denkenden Janus-Leuten durchaus bewusst, dass sich für die allermeisten so genannten paranormalen Phänomene eine natürliche Erklärung finden ließ. Es war ihnen klar, dass es keine hieb- und stichfesten, methodisch sauberen und logisch schlüssigen Beweise für diese Phänomene gab.

Doch die rational denkenden Janus-Leute wussten auch, dass ihre Organisation nicht nur aus Zeitgenossen bestand, die so wie sie gestrickt waren. Die machtorientierten Typen dachten nicht stringent rational, sondern oft magisch.

Bei solchen Leuten, die häufig Spitzenpositionen bekleideten, durfte man sich nicht, durch allzu große Skepsis, dem Verdacht aussetzen, man sei ein "Reichsbedenkenträger".

Die Rationalen waren in der Minderheit, und sie trauten sich nicht, gegen die Mehrheit der Magischen aufzubegehren.

Diese Konstellation kennzeichnete nicht nur das Verhältnis zum Außersinnlichen, sondern zum Janus-Projekt insgesamt.

So waren sich die Rationalen keineswegs sicher, dass die Janus-Sklaven im Falle eines Falles tatsächlich den Auslöser drücken würden. So wussten oder ahnten, dass jeder Mensch, auch der perfekt gehirngewaschene, einen gesunden Persönlichkeitskern in sich trägt.

Es war also nicht auszuschließen, dass dieser Kern in einer Situation, in der ein Sklave nichts mehr zu verlieren, sondern nur noch sein Leben zu gewinnen hatte, mächtiger sein würde als jede Konditionierung durch Folter und Hypnose. Man musste damit rechnen, dass die Sklaven im Ernstfall zu den Sowjets überliefen.

Es wäre aber - nicht nur im übertragenen, sondern durchaus auch im wörtlichen Sinne - selbstmörderisch gewesen, derartige Überlegungen zu äußern.

Daher bekamen diese unterdrückten Gedanken eine Macht, die sie bei offener Diskussion niemals erhalten hätten. Sie wurden zum verdrängten Schatten der offiziellen Janus-Doktrin.

Martin{Front} entglitt vollends der Kontrolle Ute Notticks. Er ließ sie offen seinen Hass spüren und behandelte sie so, wie sie es verdiente, wie ein Stück Dreck.

Er war sich allerdings nicht bewusst, warum er sich so verhielt, und war sich dennoch sicher, das Recht dazu zu besitzen.

Mit zwei Bekannten mietete er eine Wohnung in einem Nachbarort.

Der eine Freund wollte, wie Martin{Front}, dort ständig wohnen, der andere nur am Wochenende, da er noch aufs Gymnasium ging und an den Schultagen im Internat übernachtete.

Ute Nottick war insgeheim froh, Martin{Front} loszuwerden.

Da er nicht arbeitete, betrachtete sie ihn als unnützen Esser. Überdies befürchtete sie, dass er sich wieder über das Schweige-Gebot hinwegsetzen und Ärger machen könne.

Wenn er ihren direkten Einfluss entzogen war, konnte man ihr auch nicht unterstellen, sie habe sein Fehlverhalten provoziert.

Sie wusste allerdings auch, dass Roland Figan sie in jedem Fall für die negative Entwicklung Martin{Front}s verantwortlich machte.

Der Psychiater zögerte immer noch, Martin einer grundlegenden Neuprogrammierung zu unterziehen, obwohl er inzwischen sogar von seinen Untergebenen dazu gedrängt wurde.

Martin war zunehmend zu einer Herausforderung für ihn geworden. Er wollte die Entwicklung seines Widerstandes studieren und diesen nicht vorzeitig abwürgen. Er wusste, dass er mit dem Feuer spielte, aber er vertraute darauf, dass der Erkenntnisgewinn das hohe Risiko rechtfertigte.

Figan gehörte zu einem Kreis von Janus-Psychiatern, die Zweifel daran entwickelten, ob die klassische Methode der mentalen Versklavung tatsächlich so ausgereift und sicher war, wie die Mehrheit der Janus-Spezialisten glaubte.

Der Erfolg der Versklavung schien in stärkerem Maße als bisher gedacht vom sozio-kulturellen Umfeld abzuhängen, und dieses Umfeld hatte sich seit Mitte der sechziger Jahre einschneidend gewandelt.

Figan hielt es daher für unumgänglich, die Janus-Methodik den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Schließlich war Martin nicht der einzige, der aus dem Ruder lief; und mit den psychologischen, individualisierenden Erklärungen der Traditionalisten wollte sich dieser Kreis von Janus-Psychiatern nicht zufriedengeben.

Um seine Hypothesen über die Ursachen des abweichenden Verhaltens vieler Janus-Sklaven zu testen, riskierte Roland Figan eine Gratwanderung. Er lief Gefahr, dass ihm die konventionelle Behandlung Martins bzw. seiner anderen Sklaven befohlen, ja sogar, dass er seines Amtes enthoben wurde.

Noch fataler wäre es natürlich gewesen, wenn einer der Sklaven, für die er Verantwortung trug, nicht wiedergutzumachenden Schaden angerichtet hätte.

Doch Figan ließ sich nicht beirren.

Und er hatte auch einige Fürsprecher in höheren Janus-Kreisen, die sich den Argumenten des Kreises kritischer Janus-Psychiater nicht verschließen mochten.

Andere Janus-Führer, wie Edeltraud Schmidt-Bertold, warteten nur darauf, dass er einen Fehler machte, um ihn abzusägen.

Hartmann hielt sich bedeckt.

Sonneberg - inzwischen Pensionär - versuchte, seine Verbindungen spielen zu lassen und Figan den Rücken zu stärken. Allerdings war der Einfluss des alten SS- und Janus-Kämpfers naturgemäß nur noch gering.

Martin{Front} arbeitete nun, um Miete und Lebensunterhalt zu bestreiten, sporadisch als Hilfskraft in Industriebetrieben.

Seine Mitbewohner handelten mit Drogen.

Die beiden waren kleinkriminelle Strolche, die auch Heroin konsumierten und in unterschiedlich starkem Maß davon abhängig wurden.

Mit Martin konnten sie nicht allzu viel anfangen, auch wenn sie sein Witz, seine Kreativität und seine Skurrilität faszinierten.

Seitdem er in die Wohngemeinschaft eingezogen war, hatte Martin{Front} seinen Konsum von Haschisch und LSD erheblich gesteigert.

Die Janus-Experten hatten zwar mit Folter und Hypnose dafür gesorgt, dass Martin{Front}s Erinnerung an die Janus-Behandlungen auch unter dem Einfluss von Drogen blockiert war.

Dennoch verhielt sich Martin{Front} zunehmend so, als ob er sich seiner tatsächlichen Lage bewusst sei.

Dies irritierte die Janus-Experten natürlich, denn trotz ihrer immensen Erfahrung verfügten sie über keinen verlässlichen Test der Amnesie. Sie konnten also nicht mit letzter Sicherheit feststellen, ob eine Frontpersönlichkeit tatsächlich unfähig war, sich an die Gehirnwäsche zu erinnern oder ob er die Gedächtnisblockade nur vortäuschte.

Martin{Front} wusste zu diesem Zeitpunkt jedoch definitiv nicht, dass er ein Janus-Sklave war. Allerdings rumorte es in seinem Unbewussten beträchtlich.

Er versuchte, sich durch den Drogenkonsum von seinen inneren Fesseln zu befreien. Er glaubte allerdings, diese inneren Fesseln seien das Ergebnis seiner autoritären Erziehung und der Lebensbedingungen in der kapitalistischen Gesellschaft allgemein.

Dass es sich dabei um die unsichtbaren Ketten handelte, mit denen er an das Janus-System geschmiedet war, ahnte er damals noch nicht.

Eines Abends - seine Mitbewohner waren geschäftlich in Sachen Drogen unterwegs - saß er allein an einem Tisch in einer Kneipe in der Nähe seiner Wohnung vor einem Glas Cola. Er mochte eigentlich keine Cola und trank sie nur, wenn er größere Mengen eines Aufputschmittels genommen hatte, denn er bildete sich ein, der braune Trank würde seine Euphorie verstärken.

Da er zusätzlich eine Haschisch-Zigarette geraucht hatte, befand er sich in einem höchst konzentrierten Rauschzustand.

Seine aufgeputschte Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet.

Obwohl die Janus-Experten etwaigen Drogenkonsum ihrer Sklaven skeptisch betrachteten, war ihnen sehr wohl bewusst, dass dieser nicht nur Risiken barg, sondern handfeste Vorteile mit sich brachte.

Alkohol schwächte den inneren Widerstand gegen die Versklavung.

Heroin betäubte den Schmerz, den die Versklavung mit sich brachte.

Mit Haschisch und Halluzinogenen trainierten die Sklaven, ohne es zu wollen und zu wissen, ihre Fähigkeit, Trancezustände zu vertiefen und erleichterten dadurch die Bewusstseinskontrolle.

Drogen aktivierten und entwickelten also durchaus Ressourcen, die sich im Sinne des Janus-Systems ausbeuten ließen.

Solange also unkontrollierte Erinnerungen die Triangulation nicht gefährdeten, war Drogenkonsum durchaus mit der mentalen Versklavung vereinbar - natürlich nur dann, wenn dessen soziale Konsequenzen nicht mit dem jeweiligen Verwendungszweck des Sklaven in Konflikt gerieten.

Eine offene Heroinsucht beispielsweise wäre nicht mit dem ursprünglichen Plan vereinbar gewesen, Martin zum Zeitsoldaten zu machen.

Martin hatte Heroin probiert, empfand die Wirkung - seiner Programmierung entsprechend - aber keineswegs als angenehm.

Es gehörte damals nicht zum guten Ton, Heroin zu konsumieren, und daher konnten die Janus-Experten dieses Verhalten blockieren, ohne seine soziale Integration zu gefährden.

An der Theke saß ein junger Mann, vielleicht 25, der hin und wieder interessiert und aufmunternd zu Martin{Front} hinüberschaute.

Martin{Front} nahm ihn wahr, beachtete ihn aber nicht.

Der junge Mann sah sehr gut aus, trug lange Haare und einen Schnauzbart; sein Outfit changierte irgendwo zwischen Rockmusiker und Zuhälter.

In jener Zeit sahen viele junge Männer so aus. Ihr Äußeres symbolisierte Wildheit und Gefahr, aber auch Sensibilität und androgyne Erotik.

Die meisten dieser jungen Männer waren auf der Suche nach einer Identität, auf dem Weg zu Frau und Kindern sowie einer Existenz als kaufmännischer Angestellter oder Handwerksmeister.

Doch einige von ihnen waren auch im Kern so, wie sie aussahen.

Martin{Front} spürte, dass mit seiner Identität etwas nicht stimmte, und unbewusst war er stets auf der Suche nach Identifikationsfiguren, mit deren Hilfe er hoffte, seine falsche Identität korrigieren zu können.

Nach einer Weile setzte sich der junge Mann an Martin{Front}s Tisch und fragte, ob er Lust habe, sich ein wenig zu unterhalten.

Martin{Front} war eigentlich nicht in der Verfassung dazu, da er aber nicht unhöflich sein wollte und da der Typ irgendwie passabel aussah, stimmte er zu.

„Über was wollen wir uns denn unterhalten?“ fragte er.

„Das ist eigentlich egal“ sagte der junge Mann und schaute Martin{Front} amüsiert an. „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei.“

Martin{Front} verwandelte sich aber nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, in Martin{Peter Munk}, sondern verhielt sich so, als habe er den seltsamen Satz gar nicht gehört.

Der konzentrierte Rauschzustand, den die Mischung aus dem Aufputschmittel, Haschisch und Cola ausgelöst hatte, machte ihn vorübergehend unempfänglich für die Schlüsselsätze des Janus-Systems.

„Ich heiße übrigens John“, sagte der junge Mann.

„Bist du Amerikaner?“ fragte Martin{Front}.

„Nein“, antwortete John, „ich heiße nicht wirklich John, sondern Johannes, aber meine Freunde nennen mich John. Johannes finde ich blöd!“

„Also gut, John!“ sagte Martin{Front}, „du hast dich aber bestimmt nicht zu mir gesetzt, um mit mir über deine Abneigung gegenüber deinem Vornamen zu sprechen.“

Martin{Front} befand sich in einem seltsamen Zwischenzustand. Er hatte sich zwar noch nicht in Martin{Peter Munk} verwandelt, aber sein Vorbewusstes hatte die Janus-Situation bereits registriert.

John, der natürlich entsprechend ausgebildet war, erkannte den Schwebezustand Martin{Front}s.

Er versuchte, dessen Empfänglichkeit für Janus-Kommandos durch eine fesselnde, den Geist absorbierende Geschichte zu steigern. Er begann, ohne längere Pausen mit weicher Stimme über sein augenblickliches Leben zu erzählen.

Er sei Sänger einer semiprofessionellen Rockband, die kurz vor einem Plattenvertrag stünde. Sie hätten bereits einige sehr erfolgreiche Auftritte hinter sich.

John schilderte den Musikstil der Gruppe, stellte die anderen Mitglieder der Band vor... als John merkte, dass er Martin{Front}s Interesse auf sich gezogen hatte, fragte er ihn, ob er mit in seine Wohnung kommen wolle, er habe noch etwas Shit da, es sei nicht weit dorthin, man könne zu Fuß gehen.

Martin{Front} war einverstanden. Die Aussicht auf einen Joint und die Tatsache, dass ihm John durchaus sympathisch war, machten ihm die Entscheidung leicht.

Dennoch gaben aber die Impulse, die Martin{Peter Munk} - der inzwischen mitbewusst geworden war - aussandte, den eigentlichen Ausschlag.

Martin{Front} und John verließen die Gaststube.

Als sie auf die Straße traten, raunte John Martin{Front} zu: „Autoprogramm, Befehle abwarten!“

Mit diesem Schlüsselsatz konnte man den verborgenen Beobachter aktivieren.

Diesmal schlug die hypnotische Attacke nicht fehl. Das System „Martin“ versank in einen sehr tiefen Trancezustand.

„Folge mir, Widerstand gebrochen!“ sagte der Janus-Agent.

Sie stiegen in ein Fahrzeug, das in einer Seitenstraße neben der Kneipe parkte und setzten sich auf die Hintersitze.

Auf den Vordersitzen saßen zwei junge Männer, die wie John gekleidet waren und ebenfalls lange Haare trugen.

„Darf ich vorstellen?“, sagte John. „Dies ist“ - er wies auf den Fahrer - „unser Schlagzeuger Eule, und neben ihm sitzt Kirke. Er malträtiert die Bassgitarre.“

Zu Martin{unbestimmt} gewandt, sagte er: „Du solltest dich selbst vorstellen.“

„Mein Name ist Peter Munk“, sagte Martin{Front}, der glaubte, einen Scherz gemacht zu haben, grinsend.

„Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“, sagte John, und diesmal funktionierte das Kommando. Das System „Martin“ konfigurierte sich als Martin{Peter Munk}.

Es kam gelegentlich vor, dass Janus-Sklaven nicht auf Kommandos reagierten. Es gehörte zur Ausbildung der Sklaven-Führer, sich in solchen Situationen angemessen zu verhalten.

Meist genügte es, das Bewusstsein des Sklaven durch eine belanglose, aber nicht uninteressante Konversation abzulenken und dann das Kommando zu wiederholen.

In hartnäckigen Fällen konnte es erforderlich sein, den widerspenstigen humanen Roboter unter Stress zu setzen.

Im Allgemeinen aber war es nicht sehr schwierig, Janus-Sklaven mit den eingepflanzten Kommandos zu steuern; auch Laien waren dazu in der Lage.

Eule fuhr los. Nach etwa einer Viertelstunde hielt er vor einem Wohnblock, der sich am Ortsrand befand.

John besaß einen Schlüssel für die Eingangstür.

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in den Keller.

John öffnete eine verschlossene Klappe, die durch allerlei Metallschilder mit technischen Zeichen und der Aufschrift „Hausmeister“ gekennzeichnet war.

Hinter der Klappe lag ein etwa zwei Meter tiefer und drei Meter breiter Raum, an dessen hinterer und linker Wand zwei Schalttafeln angebracht waren.

Vor der rechten Seitenwand stand ein Sack, den John auf die andere Seite schob.

Dann drückte er auf einen verborgenen Knopf und eine Schiebetür glitt zur Seite.

„Folge mir, Peter Munk. Wenn du in meiner Wohnung angekommen bist, senkt sich der Schleier des Vergessens darüber, wie du dorthin gekommen bist!“ sagte John.

John ging in gebückter Haltung durch die Schiebetür; Martin{Peter Munk}, Eule und Kirke schlossen sich ihm an.

Sie gelangten in einen schmalen Gang, in dem man aber aufrecht gehen konnte.

Nach etwa zehn Metern standen sie vor einer Fahrstuhltür. Mit dem Fahrstuhl fuhren sie in die Unterwelt des Janus-Systems.

Sie betraten einen Raum von der Größe einer Turnhalle. An den Wänden befanden sich Hinweisschilder in englischer Sprache sowie technische und militärische Symbole.

Ein Elektrokarren mit sechs Sitzen hielt vor ihnen. Auf dem Fahrersitz saß ein Uniformierter.

Sie stiegen ein und fuhren durch Gänge, die so breit wie Straßen waren, vor ein Portal, dass John mit einer Chipkarte öffnete.

Sie traten in einen Raum, der wie eine Hotelhalle wirkte.

An der Rezeption erhielt John einen Schlüssel.

Sie gingen über eine Treppe in den ersten Stock, und John schloss eine Wohnungstür auf.

Wenn man davon absah, dass sie keine Fenster hatte, hätte man die Wohnung für das Appartement eines gut verdienenden Junggesellen halten können. Die Ausstattung wirkte so, als solle sie in erster Linie Bräuten imponieren und in zweiter Linie Freunde neidisch machen auf die Bräute, die der Wohnungsinhaber mutmaßlich mit seinem Interieur schon so beeindruckt hatte, dass sie auch die Schlafzimmer-Einrichtung sehen wollten. Die Gediegenheit wirkte ordinär, weil die Absicht durchschimmerte.

John zeigte Martin{Peter Munk} sein „Reich“.

Wohnräume und Schlafzimmer boten ausreichend Platz und dem damaligen Trend entsprechend psychedelisch möbliert und gestaltet, an den Wänden hingen

bewusstseinserweiternde Grafiken. Am Wohnzimmerschrank lehnte eine Elektrogitarre.

Martin{Front}s Blick fiel auf eine überaus teure Musikanlage mit Plattenspieler, Kassettenrecorder sowie zwei mannshohen Boxen.

„Mein ganzer Stolz“, sagte John, als er Martin{Front}s bewundernden Blick sah.

Weisungsgemäß hatte sich Martin{Peter Munk} wieder in Martin{Front} zurückverwandelt.

Er glaubte nun tatsächlich, dass er sich in der Wohnung eines neuen Bekannten befand.

Kirke und Eule räkelten sich in den "Ball Chairs" und benahmen sich plötzlich wie laszive Homosexuelle.

„Was wollt ihr Süßen denn zu trinken?“ fragte John.

„Wir wollen vor allem was zu rauchen!“ sagten die Kirke und Eule.

„Ich auch“, sagte Martin{Front}.

„Du hast gar nichts zu wollen!“ sagte John.

Eule fragte: „Wer ist der Kerl da. Irgendwie zum Anbeißen. Kann man den essen?“

„Also ich bin schon satt!“ sagte John. Ich brauche jetzt was anderes.“

Er holte einen Elektroschocker aus einer Schublade des Wandschranks.

„Geil ey!“ sagte Kirke.

„Weiß nicht, ob Hugo das auch so sieht“, sagte John.

Martin{Hugo} wand sich unter den Stromstößen.

„Das macht dir wohl Spaß, du Sau!“ rief John.

„Jau“, sagte Eule, „der ist pervers. Der lässt sich gern quälen!“

„Iiiiiiiih!“, rief Kirke, „Ist das eeeeeeklich!“

„Der muss zum Psychiater!“ sagte die Stimme Ute Notticks aus dem Off.

„Jau“, sagte Eule. „Der muss zum Psychiater, so pervers wie der ist!“

John legte den Elektroschocker wieder in die Schublade.

„Ich glaube, ich muss jetzt mal ein ernstes Wörtchen mit dir reden, Peter Munk!“ sagte er. „So jedenfalls geht das nicht weiter mit dir. Du bist doch ein richtiger Penner geworden. Nix arbeiten, nix Sinnvolles machen, nur rumhängen und sich mit Drogen voll pumpen. Das ist wirklich nicht der wahre Jakob.

Wenn das irgendwer machen würde, wär’s mir ja egal. Wer das so will, der soll dann auch verrecken. Hab ich kein Mitleid mit. Auch mit dir, Peter Munk oder Hugo, auch mit euch habe ich kein Mitleid, auch euch würde ich verrecken lassen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Und du erst, Martin, du Blindfisch, bist ja noch nicht einmal für den Grundwehrdienst geeignet.

Aber du, Robert, du bist Soldat, bist Special-Forces-Mann, du wirst gebraucht. Du bist eine scharfe Waffe. Du bist die Freiheit. Du bist die Demokratie. Du darfst dich nicht gehen lassen. Du darfst nicht verkommen. Um dich wäre es schade, wenn du verreckst.“

Martin{Robert} stand auf und versuchte, eine militärische Haltung anzunehmen.

Da er unter dem Einfluss von Drogen stand und unter den Auswirkungen der Folter litt, kam dabei eine groteske Verrenkung heraus.

Er schwankte und fand nur mit Mühe sein Gleichgewicht wieder.

„Setz' dich wieder hin, du Clown!“ sagte Kirke.

Bevor er der Anweisung folgen konnte, packte ihn John am Kragen, zog ihn dicht an sich heran und sagte: „Pass auf, Peter Munk. Jetzt sage ich dir, wie es weitergeht mit dir.

Erstens ziehst du aus deiner Wohngemeinschaft aus. Deine Kumpels können ohnehin nichts mit dir anfangen. In deren Geschäften spielst du keine Rolle. Du bist ihnen nur lästig. Am liebsten wären sie dich los. Du ziehst also aus und gehst zu deinen Eltern zurück. Und zwar schnell. Ist das klar?“

„Ja“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Gut!“ sagte John. „Zweitens: Nach einiger Zeit gehst du dann zum Psychiater. Du gehst zu dem Psychiater in deinem Heimatort. Du erfährst noch, wann das sein wird. Du bist ja nun wirklich in einem völlig desolaten Zustand. Du musst zum Psychiater. Stimmt das?“

„Ja!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Ja“, sagte die Stimme Horst Notticks aus dem Off, „er muss zum Psychiater. Nicht jeder, der Gedichte schreibt, muss zum Psychiater. Aber er ist kein Lyriker, er ist ein Allüriker.“

„Genau“, sagte John, „und die Allüren werden wir ihm austreiben!“

Martin{Front} wurde mit den bewährten Janus-Methoden seiner Erinnerung an diesen Vorfall beraubt, doch die Kommandos wirkten in seinem Unbewussten fort.

„Nicht wider Willen und schicksalhaft, sondern zielstrebig und provokativ, von Kommunismus-Angst besessen, haben drei Präsidenten der USA ihr Land in den Vietnamkrieg geführt - das wies Amerikas Presse vier Wochen lang durch Auszüge aus der Vietnam-Studie des Pentagon nach.”

Dies schrieb ein deutsches Nachrichtenmagazin. Die Janus-Führung war froh, dass sie vor derartigen Enthüllungen sicher war, denn schließlich existierte sie nicht - und die Vorbereitung eines taktischen Nuklearkriegs auf deutschem Boden mit mentalen Sklaven kann man nicht dokumentieren, wenn jene, die sich so auf den Fall der Fälle vorbereiten, gar nicht existieren.

Und überdies: Die Existenz war eine philosophische Frage; die breite Öffentlichkeit aber interessierte sich nicht für philosophische Fragen.

Wenige Tage nach seinen Erlebnissen in Johns Untergrund, an einem ziemlich kühlen Tag Anfang September 1971 setzte sich Martin{Front}, unter massivem Drogeneinfluss, auf eine Mauer in der Nähe seiner Wohnung und sann über das Leben nach. Seine Stimmung war melancholisch und seine Seele von einer tiefen Sehnsucht nach Freiheit und der Einsicht in die Vergeblichkeit allen Erdenwallens durchdrungen.

Er trug keine Jacke über dem Oberhemd, und da er einige Stunden in Gedanken versunken dort zubrachte, erkältete er sich.

Am nächsten Tag fühlte er sich hundeelend und musste das Bett hüten. Seine Mitbewohner kümmerten sich nicht um ihn, da sie, zu recht, annahmen, dass er keineswegs sterbenskrank sei.

Martin{Front} aber wähnte sich von seinen Freunden allein gelassen.

Er nahm dies zum Vorwand, die Wohngemeinschaft aufzukündigen.

Er hatte zwar unrecht, was seine augenblickliche Erkrankung betraf, ansonsten aber traf seine Einschätzung der Freunde durchaus zu.

Sie hatten außer dem Kauf und Verkauf sowie dem Konsum von Opiaten kaum noch etwas anderes im Sinn; sie verloren zunehmend das Interesse an Martin, der nicht mit Heroin handelte und es auch nicht konsumierte.

Hinzu kam, dass zwei kräftige Janus-Agenten ihnen geraten hatten, Martin aus der Wohngemeinschaft zu werfen oder selbst auszuziehen. Typen wie sie sollten auch keine unnötigen Fragen stellen und einfach nur tun, was ihnen gesagt worden sei.

Ute Nottick war natürlich nicht begeistert, als ihr Martin{Front} bei einem Besuch eröffnete, dass er wieder in ihr Haus zurück kehren wolle. Ihr erster Impuls war Ablehnung: Er habe sich entschieden, das Haus zu verlassen, und nun müsse er auch bei seiner Entscheidung bleiben.

Martin{Front} bestand jedoch darauf mit dem Argument, er sei noch minderjährig und habe ein Recht darauf, im Hause der Eltern zu wohnen.

Wieder einmal war Martin{Front} außer sich vor Empörung, raste vor Wut, kochte vor Verachtung, stand in den hellen Flammen des Zorns - ohne zu wissen warum.

Den Ausschlag dafür, dass Martin dennoch zurückkehren durfte, gab allerdings nicht Martins rechtliches Argument, sondern ein Gespräch Utes mit Roland Figan. Der Janus-Experte hatte sie absichtlich nicht darüber informiert, dass Martin{Front} abgerichtet worden war, die Wohngemeinschaft zu verlassen. Er wollte sehen, wie sie darauf reagierte.

Sie verhielt sich erwartungsgemäß.

Er hielt ihr eine Standpauke. Sie gefährde durch ihren Egoismus und Eigensinn das Projekt. Und sie setze dadurch auch die berufliche Karriere ihres Sohnes Horst aufs Spiel. Horst näherte sich seiner Diplomprüfung und er wollte im Anschluss promovieren.

„Horst stehen alle Türen offen“, sagte Roland Figan. „Dafür sorgen wir. Doch wenn Sie weiterhin solche Faxen machen, dann wird nichts daraus. Dann verhindern wir sogar, dass er promovieren kann. Was denken Sie, wie weit Ihr Horst mit seinem Klumpfuß und seinen proletarischen Manieren ohne unsere Protektion kommt?“

Ute Nottick schluckte.

Sie wusste, dass Figan es als persönliche Genugtuung erleben würde, wenn er Horst ein Bein stellen könnte, denn er konnte Martins Bruder offensichtlich nicht leiden.

Sie versprach, ihr Verhalten gegenüber Martin zu ändern und sich wieder uneingeschränkt den Interessen des Projekts unterzuordnen.

Sie habe schon des öfteren Besserung gelobt, sagte Figan, und sei immer wieder rückfällig geworden.

Figan ließ nicht locker. Und dies nicht nur, weil er ihr nicht glaubte, sondern weil er sie gern quälte.

Als Psychiater glaubte er zwar zu wissen, dass Ute Notticks Charakter mit höchster Wahrscheinlichkeit die Folge einer schweren seelischen Verletzung in der Kindheit war.

Er war aber auch davon überzeugt, dass diese Traumatisierung, wie schlimm sie auch immer gewesen sein mochte, Utes diabolische Wesenszüge allein nicht zu erklären vermochte.

Sie war offenbar eine geborene Psychopathin der übelsten Sorte.

Figan zweifelte nicht daran, dass sie diese Erbanlage an ihren Sohn Horst weitergegeben hatte.

Er erlebte es als höchst belastend, durch seinen Beruf dazu gezwungen zu sein, sich mit derartigen Typen abzugeben. Und er war stolz darauf, trotz allem anständig geblieben zu sein.

Ute Nottick versuchte, ihn wortreich davon zu überzeugen, dass nun alles anders würde.

Sie war rhetorisch durchaus begabt und konnte sehr überzeugend wirken.

Wie viele, die durch billige Rhetorik andere oberflächlich überzeugen können, verspürte sie nicht das geringste Bedürfnis, sich ernsthaft weiterzubilden.

Wer sie nicht näher kannte oder nur wenig Menschenkenntnis besaß, hätte ihr die Zerknirschung und die guten Absichten für die Zukunft vermutlich abgenommen.

Roland Figan glaubte ihr natürlich kein Wort. Er war sich sicher, dass sie auch weiterhin Ärger machen und dadurch Martin ungewollt zu noch schlimmeren Kapriolen anstiften würde.

Am liebsten hätte er die gesamte Familie Nottick ausgeschaltet; aber Martin war durch ein neues Projekt des Janus-Systems zu einer VIP aufgestiegen.

Figan durfte dennoch auf keinen Fall gegenüber den Notticks den Eindruck erwecken, dass ihm die Hände gebunden waren.

Friedrich ließ sich leicht bluffen, er war ohnehin geneigt, die Auffassungen von Autoritäten ungeprüft als Wahrheit anzuerkennen.

Doch Ute hatte ein feines Gespür für die Zwangslagen und wunden Punkte anderer.

Und so hatte der Psychiater durchaus Recht mit seiner Befürchtung, dass die Janus-Mutter sich noch nicht geschlagen gab, wenngleich sie es für geboten hielt, sich zumindest im Augenblick zurückzuhalten.

Am nächsten Tag kam Martin{Front} mit einem Koffer in sein Elternhaus und wollte wieder in seinem Zimmer übernachten. Die übrigen Sachen werde er zu einem späteren Zeitpunkt holen.

Ute Nottick sagte, dass sie es sich überlegt habe, er könne zurück kommen - aber nur unter einer Bedingung: Er müsse sich eine Lehrstelle suchen, und zwar ganz, ganz schnell. Und wenn er so schnell keine Lehrstelle fände, müsse er sich eben vorübergehend eine Arbeit als Hilfsarbeiter suchen.

„Hier nur rumlungern und nichts tun“, sagte sie, „das geht nicht“.

Martin{Front} stimmte zu - den Anweisungen entsprechend, die Martin{Peter Munk} erhalten hatte.

Figan hätte es zwar lieber gesehen, wenn Martin wieder zur Schule gegangen wäre, aber daran war im Augenblick nicht zu denken. Er war seelisch völlig aus dem Gleichgewicht und seine Konzentrationsfähigkeit hätte im Augenblick vermutlich nicht ausgereicht, um auf einer weiterführenden Schule wieder Fuß zu fassen.

Martins Entwicklung verlief bedauerlicherweise nicht optimal, aber es war noch nichts verloren. Es kam vor allem darauf an, Martins zukünftigen Lehrherrn gut einzuweisen und ihn als Gegengewicht zu Ute Nottick aufzubauen.

Leider war der Plan, ihn in den Streitkräften unterzubringen, durch höhere Gewalt vereitelt worden. Doch ein Wahlspruch der "1st Special Janus Force Group" lautete: "Die ganze Gesellschaft ist unser Kasernen-Gelände!"

Im Falle Martins galt es wieder einmal zu beweisen, dass dies nicht nur ein vollmundiger Spruch war.

Kapitel 62

Martin{Front} sah im Übrigen ein, dass seine Mutter recht hatte. Er brauchte eine Ausbildung, sonst sah seine Zukunft düster aus. Allerdings war ihm auch klar, dass er nach seinem Werdegang um mit seinen miserablen Noten keine besonders guten Chancen hatte, eine vernünftige Lehrstelle zu bekommen.

Figan widerstand aus pädagogischen Motiven der Versuchung, ihm eine Lehrstelle zu beschaffen - obwohl dies natürlich mit dem zusätzlichen Vorteil verbunden gewesen wäre, dass er dann die Wahl des Ausbildungsplatzes von der Kooperationsfähigkeit des Lehrherrn hätte abhängig machen können.

Die Notticks zwangen Martin{Front} schließlich, die einzige Lehrstelle anzunehmen, die ihm überhaupt angeboten wurde.

Und so begann er wenig später eine Ausbildung in einem Allerweltsberuf.

Martin{Front} war höchst unglücklich, aber er fügte sich in sein Schicksal.

Eine der Angestellten in seiner Lehrfirma, eine Dame im Alter Ute Notticks behandelte ihn auffallend liebenswürdig und schaute ihn mitunter verträumt zärtlich an.

Sie war eine Alkoholikerin. Als sich einmal eine angetrunkene Schnapsflasche im Lager seiner Lehrfirma fand, fiel der Verdacht sofort auf sie.

Eines Tages eröffnete sie Martin{Front}, dass sie seinen Vater gekannt habe.

Es dauerte eine Weile, bis Martin{Front} herausfand, dass sie nicht etwa Friedrich Nottick meinte, sondern einen kanadischen Soldaten, der in der Nähe stationiert war.

Er sei ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.

„Kennst du die Seneca?“ fragte sie.

„Nein, ich kenne nur den Seneca. Das ist ein römischer Dichter aus der Antike“, sagte Martin{Front}.

„Nein, nein, ich meine nicht den Dichter, sondern die Seneca. Das ist ein Indianer-Stamm aus Kanada“, antwortete die Kollegin.

Martin{Front} wollte von diesen Dingen nichts wissen und betrachtete sie als Alkoholikerphantasien.

Dann vergaß er sie, weil er programmiert worden war, widersprüchliche Elemente, die nicht zur Legende passten, zu vergessen.

Einige Tage später berichtete ihm Ute Nottick, Martins merkwürdige Kollegin habe sie besucht. Sie habe äußerst positiv über ihn, Martin, gesprochen, er erinnere sie so sehr an einen Mann, den sie einmal geliebt habe, sie wolle hin und wieder einmal einen Pullover für ihn, Martin, stricken, mehr verlange sie nicht.“

Da brachen alle Dämme.

„Warum hast du mir verschwiegen, dass du nicht meine Mutter bist!“ brüllte er.

„Aber ich bin doch deine Mutter“, sagte Ute Nottick.

„Und was ist mit dieser Frau?“, fragte Martin{Front}.

„Sie kannte einen Mann, den ich auch kannte.“

„Dann ist...“

„Dein Vater ist nicht dein leiblicher Vater, nein“, sagte Ute Nottick.

Martin{Widerstand} brach hervor und stieß wüste Drohungen aus. Er werde sich an die Presse wenden und alles verraten, er werde ein Buch schreiben über seine Erlebnisse.

„Das hättest du jetzt besser nicht gesagt!“ antwortete Ute Nottick.

Wenig später tauchten Drakonische Verstärker auf, und Martins Erinnerung an diesen Zwischenfall wurde mit den üblichen Methoden ausgelöscht.

Einige Tage später lernte Martin{Front} einen homosexuellen Mann kennen, der ihn offenbar begehrte, und verbrachte häufig die Abende und mitunter sogar die Nächte in dessen Wohnung. Der Schwule bewohnte eine Einliegerwohnung in einem Einfamilienhaus.

Die Tochter des Hausbesitzers, eine dickliche, nicht besonders hübsche Blonde namens Dietlinde Schopping verliebte sich in Martin, und bald schliefen sie miteinander, sogar einmal zu Dritt im Bett des Schwulen.

Der Schwule machte gute Miene zum bösen Spiel, ging dann aber auf Distanz zu Martin und seiner ersten Flamme.

Sie ist klein und nicht sehr schön und kaum ein Mann sieht sie mal an. Diese Zeile aus einem populären Schlager ging Martin{Front} immer wieder durch den Kopf. Ganz gleich, der Sex hatte sein Herz entzündet, ihn verliebt gemacht und blind.

Martin{Front} und seine Freundin verbrachte die Abende und Nächte im Haus der Notticks.

Doch diese Beziehung fand ein abruptes Ende. Sie hatte ein letztes Mal Sex mit ihm und verkündete dann dem völlig überraschten Martin{Front}, dass sie sich von ihm trennen wolle.

Sie habe mit Christoph Klever gesprochen, der habe ihr so einiges eröffnet und sie habe nunmehr erkannt, dass er, Martin, doch nicht der richtige für sie sei.

Christoph Klever war ein Psychologie-Student, der mit ihrem Bruder zur Schule gegangen war.

„Hast du mit Klever geschlafen?“ fragte Martin{Front}.

„Das auch, auf dem Rücksitz seines Autos!“ log sie, um ihm die Trennung leichter zu machen.

Martin{Front} konnte diese Entwicklung nicht nachvollziehen, denn noch einen Tag zuvor hatten sie von ihrer großen Liebe gesprochen und davon, dass sie für länger zusammen bleiben wollten.

Es gab keinerlei Anzeichen, keine Vorwarnung, dass Dietlinde nicht mehr glücklich mit ihm war.

Natürlich hatte Janus seine Finger im Spiel.

Martin{Front} verlor den Boden unter den Füßen, nahm wieder verstärkt Drogen, schleppte sich morgens übernächtigt in die Firma und dachte daran, die Lehre abzubrechen.

Dieser Plan stieß natürlich nicht auf die Gegenliebe der Notticks.

Es kann immer wieder zum Streit.

Als Martin{Widerstand} in einem dieser überaus aggressiven Auseinandersetzungen mit seinen Eltern behauptete, er könne hellsehen, antwortete Friedrich Nottick, er wisse das. Die Fünfte Kolonne habe ihm das gesagt.

„Fünfte Kolonne?“ fragte Martin{Widerstand}, was soll das denn schon wieder bedeuten!“

„So nennt man eine geheime Armee im eigenen Land, die unter ausländischem Befehl steht!“ sagte Friedrich Nottick.

Es war dies eine der seltenen Gelegenheiten, zu denen Friedrich Nottick mehr als höchstens zwei, drei Sätze mit seinem Sohn sprach.

Er erklärte ihm, wie wichtig diese geheime Armee im Kampf gegen den Kommunismus sei und welch bedeutende Rolle er, Martin in dieser Armee spiele.

Martin{Widerstand} allerdings antwortete ihm mit Tiraden des Hasses und Zorns.

Ute Nottick verwandelte ihn schließlich mit dem entsprechenden Schlüsselsatz wieder in Martin{Peter Munk} und schickte ihn zu Bett. Es sei spät und morgen müsse er früh raus.

In dieser Nacht trat ein Janus-Agent an das Bett Martin{Front}s, der tief schlief, und flüsterte ihm den Code: „Lüneburg, es ist so weit!“ ins Ohr.

„Ich werde zum Psychiater gehen, hab schon einen Termin!“ verkündete Martin{Front} seiner Mutter am Abend des nächsten Tages.

„Warum denn das, kommst du mit deinen Drogen nicht mehr klar?“ fragte Ute Nottick scheinheilig.

„Wie oft soll ich dir noch sagen, dass ich keine gefährlichen Drogen nehme.

Haschisch und LSD machen nicht süchtig, im Gegenteil.

Mit LSD wurden sogar schon erfolgreich Alkoholiker behandelt“, sagte Martin{Front}.

„Das ist doch Quatsch. Warum sind diese Drogen denn dann verboten, warum nennt man sie denn dann Rauschgifte?“ fragte Ute Nottick.

„Weil die Leute, die so was sagen, Spießer sind, die keine Ahnung haben.“

„Wenn das so ist, was willst du dann beim Psychiater?“

„Der soll mich krankschreiben. Eine Woche oder so klappt immer. Ich sagt halt, ich hätte Depressionen. Und Depressionen kann man ja auch kriegen, wenn man sich Tag für Tag dein missmutiges Gerede anhören muss“, sagte Martin{Front}.

Martin{Front} bildete sich tatsächlich ein, er wolle nur zum Psychiater gehen, um sich krank schreiben zu lassen. Er hatte vergessen, dass er dazu dressiert worden war.

Die Janus-Experten beabsichtigten, eine neue Alternativ-Persönlichkeit mit entsprechendem Bezugssystem zu kreieren: den Psychiatriepatienten.

Martins Entwicklung war offensichtlich schief gelaufen, und so war es nur noch eine Frage der Zeit, bis er aufgrund seines Drogenmissbrauchs oder anderer Verhaltensauffälligkeiten in der Psychiatrie oder einer Psychotherapie landete.

In diesem Falle aber bestand die erhebliche Gefahr, dass er sich während der Behandlung an die Gehirnwäsche und deren Hintergründe erinnerte.

Also musste ihm beigebracht werden, wie er sich in einem solchen Fall zu verhalten hatte.

Und noch eine weitere Fragment-Persönlichkeit wollte Janus erzeugen: den jungen Mann mit fester Freundin und zukünftigen Ehemann/Vater.

Die Janus-Spezialisten hatten, nicht zuletzt wegen der Affäre mit Dietlinde Schopping, erkannt, dass sie aus Martin{Front} nicht - was ihnen am liebsten gewesen wäre - einen an Sexualität und Partnerschaft uninteressierten Einzelgänger machen konnten.

Selbstverständlich konnte Martin{Front} nicht gestattet werden, sich selbst eine Frau nach eigenem Geschmack zu suchen. Vielmehr galt es, seinen Geschmack mit Janus-Methoden zu formen und seinen Blick auf sorgsam ausgewählte Damen zu lenken.

Sowohl Ute Nottick als auch ihre Schwester hatten versucht, Martin{Front} Dietlinde auszureden.

Ute Nottick meinte, er sei für eine feste Beziehung noch zu jung.

Die Schwester sagte, sie könne ja verstehen, wenn er sich hin und wieder mal die Hörner abstoße, aber mit so einer mache man doch nicht fest.

Martin{Front} reagierte mit äußerster Wut auf diese Versuche, ihn zur Beendigung der Beziehung mit Dietlinde zu veranlassen.

Und in der Tat liebte er sie, wie er noch nie einen Menschen geliebt hatte. Sie war nicht schön, sie war zu dick, aber er konnte sich gut mit ihr unterhalten und er entdeckte, wie viel Spaß Sex machen kann.

Es handelte sich natürlich nicht um eine echte Liebe, sondern um eine "hysterische". Um echte Liebe zu empfinden, bedarf es eines schlagenden Herzens, doch dieses befand sich in einem Einweckglas in der Behausung des Holländermichels.

Martin{Front} liebte Dietlinde mit seinem Herzen aus Stein. Er überzuckerte sein Begehren mit hohen Gefühlen, von denen er in Romanen gelesen hatte.

Seine Liebe war also eine Surrogat-Liebe - süßlich-sentimentaler Zuckerguss, den das falsche Selbst Martin{Front}s absonderte. Aber in diesem Zuckerguss steckte eine gefährliche Nährlösung, eine Sehnsucht nach wahrer Liebe.

Diese Liebe war wie Zuckerwasser, das maßlos hungrig machte auf echten Nektar.

Das „System Martin“ hatte Sex bisher überwiegend als erzwungene Dienstleistung für perverse Männer und gelegentlich auch Frauen erfahren.

Offenbar entsprach Dietlindes Wesen jenem Anteil seiner Persönlichkeit, der sich bisher der Versklavung entzogen hatte.

Die Janus-Spezialisten konnte diese Entwicklung natürlich nicht dulden.

„Diese Liebe gefährdet die freie Welt!“ hatte Roland Figan zu Ute Nottick gesagt. Er sagte dies in scherzhaftem Ton, aber er meinte es durchaus ernst.

Auch ihr zwei Jahre älterer Bruder Klaus hatte versucht, Martin und Dietlinde auseinanderzubringen. Er sprach Martin in einem Kaffee-Stehausschank an und forderte ihn auf, ihn auf einen kleinen Spaziergang zu begleiten, er habe ihm etwas Wichtiges zu sagen, was ihn und seine Schwester betreffe.

Martin sagte, er habe im Augenblick keine Zeit, er müsse sich vor Ladenschluss unbedingt noch eine neue Hose besorgen.

Klaus begleitete ihn daraufhin in das Kaufhaus, in dem Martin fast alle Kleidungsstücke kaufte. Auf dem Weg dorthin und während der Anprobe erklärte

Dietlindes Bruder Martin, dass es einige Leute - und er gehöre dazu - gäbe, die meinten, dass Martin der falsche Mann für seine Schwester sei.

Martin sagte, dass ihn dies egal sei, da er Dietlinde liebe und nicht im Traum daran dächte, sich von ihr zu trennen.

Klaus drohte ihm: Es gäbe da einige sehr harte Jungs, die ihn übel zurichten würden, wenn er nicht seine Finger von seiner Schwester lasse.

Martin{Peter Munk} sagte, dass er es sich noch einmal überlegen wolle, denn er wusste sofort, um welche Art harter Jungs es sich da handelte.

Martin{Widerstand} war allerdings stärker - allein Dietlindes Herz war nicht stark genug, dem Druck auf sie standzuhalten.

Am Morgen vor dem Besuch beim Psychiater fragte Ute Nottick ihren Sohn, ob er nicht eine Tasse Tee trinken wolle.

Dies war überaus ungewöhnlich, denn solche Angebote machte sie ihm nie aus eigenem Antrieb.

Er verneinte.

Sie verwandelte ihn durch einen Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}, befahl ihm, den Tee zu trinken, und verwandelte ihn dann in Martin{Front} zurück.

Der Tee enthielt eine hypnotische Droge.

Martin{Peter Munk} wusste dies, und Martin{Front} wusste es zugleich nicht.

Martin{Widerstand} aber bemerkte den arglistig verschlagenen Blick Ute Notticks, als sie ihm den Tee reichte. Er speicherte die Erinnerung an diesen Blick in seinem Unbewussten.

Die „Datenbank“ Martin{Widerstand}s im Unbewussten des „Systems Martin“ war voll solcher Blicke und ähnlicher Impressionen. In den wenigen Minuten, in denen Martin{Widerstand} aktiv war, verdichteten sie sich zu einer Matrix explosiver Erfahrungen und mörderischer Impulse.

An der Praxistür des Psychiaters Dr. med. Lüneburg befand sich ein mit Klebeband befestigter Zettel. Die Praxis, hieß es darauf, sei heute wegen Krankheit geschlossen.

Martin{Front} wollte schon verwundert umkehren, als ein junger Mann auf ihn zuging und ihm bedeutete, er solle den Hintereingang nehmen, der Doktor erwarte ihn schon.

Martin{Front} war nicht in der Lage, diese Inszenierung zu durchschauen.

Martin{Widerstand} erkannte zwar, welch übles Spiel mit ihm gespielt wurde - aber er besaß nicht die Kraft, die Kontrolle über den Körper zu übernehmen.

Martin{Front} sagte, hier stünde doch, dass der Doktor krank sei.

Das habe nichts zu bedeuten, sagte der Drakonische Verstärker, und machte ein Handzeichen, das Martin{Peter Munk} bedeutete, Martin{Front}s Fähigkeit zur Wahrnehmung dieses Widerspruchs auszuschalten.

Das Wartezimmer war leer. Es war aufgeräumt, der Boden ohne Trittspuren, es wirkte nicht so, als ob dort an diesem Tage schon jemand gewesen wäre.

Martin{Front} spürte die Unstimmigkeit, war aber nicht mehr dazu in der Lage, ihr Beachtung zu schenken.

Nachdem Martin{Front} sich gesetzt hatte, öffnete sich die Tür zum Behandlungszimmer, eine Sprechstundenhilfe steckte den Kopf durch den Türspalt und sagte, er solle sich noch einen Augenblick gedulden, der Doktor sei gleich bereit, ihn zu empfangen.

Martin{Front} versank in einen Trancezustand, denn die Droge begann allmählich, ihre Wirkung zu entfalten.

Dann wurde er hereingerufen.

Der Psychiater saß hinter einem Schreibtisch und wies Martin grußlos mit knapper Geste an, auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen. Er war gedrungen und klein.

Martin kannte Lüneburg, bei dem er Jahre zuvor schon einmal in Behandlung war (wegen der Nebenwirkungen eines starken Beruhigungsmittels, dass ihm der Hausarzt verschrieben hatte). Der echte Lüneburg war hager und deutlich größer.

Dennoch war Martin{Front} nicht mehr in der Lage, den angeblichen Lüneburg als Schwindler zu entlarven. Vielmehr fühlte er sich selbst als Schwindler, der einem Arzt eine Krankheit vorgaukeln wollte, um sich eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung zu ergaunern.

Der Psychiater hatte nun leichtes Spiel, die Trance zu vertiefen und mit der Janus-Dressur zu beginnen.

Der angebliche Dr. Lüneburg überflutete Martin{Front} zunächst mit stressinduzierenden Allgemeinplätzen:

„Die heutige Jugend verlangt mehr vom Leben, als das Leben Ihnen zu geben vermag!“

„Sie fangen jetzt erst an zu leiden. Sie haben ja bisher noch gar nicht richtig gelitten. Sie werden in Zukunft noch viel mehr leiden als je zuvor!“

„Sie stehlen mir die Zeit, die ich für meine anderen Patienten brauche.“

„Sie fangen ja jetzt erst an zu leiden, Sie wissen überhaupt nicht, was Leiden ist.“

„Die Jugend von heute erwartet viel mehr vom Leben, als das Leben zu geben vermag.“

„Sie wollen mich wohl hypnotisieren“, sagte Martin{Front}. „Aber das wird Ihnen nicht gelingen!“

„Sie sind doch bereits hypnotisiert. Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“, sagte der Janus-Spezialist.

Martin{Peter Munk} sagte: „Wenn Sie mich schon hypnotisieren wollen, dann hypnotisieren sie mich aber richtig. Geben Sie mir eine Spritze.“

„Das können Sie haben“, antwortete der Psychiater.

Er erteilte einer jungen Frau, die Martin erst jetzt wahrnahm, die Anweisung, ihm ein eine Droge zu injizieren.

„Was denken Sie sich eigentlich dabei, sich so gehen zu lassen. Haben Sie sich den Blick für Ihre Aufgabe verstellt. Sind Sie sich klar darüber, was mit Leuten geschieht, die bei ihren Aufgaben scheitern?“ fragte der falsche Lüneburg.

Martin{unbestimmt} gab kein Antwort.

Die Widerstandspersönlichkeit versuchte, die Hypnose zu durchbrechen.

„Sie wollen sich mir entziehen. Aber das können Sie nicht. Autoprogramm Befehle abwarten!“

Augenblicklich versank Martin{Peter Munk} in einen besonders tiefen Trancezustand.

„Autoprogramm befehlsbereit“, sagte der verborgene Beobachter.

„Wir brauchen Robert für eine sehr wichtige Mission. Dazu muss er eine Spezialausbildung erhalten. Das kann länger dauern. Er wird sich in sein Schicksal fügen. Wir dulden keinen Widerstand.“

Der falsche Lüneburg beendete den Modus des verborgenen Beobachters durch den entsprechenden Schlüsselsatz. Martin{Peter Munk} trat wieder hervor.

„Sie haben sich doch unlängst so begeistert über die Aktion eines Vereins antikapitalistischer Opfer der Psychiatrie geäußert. Sie wissen doch: Das sind Terroristen. Sie sind also bei den Terroristen gelandet“, sagte der falsche Lüneburg.

„Die kenne ich überhaupt nicht. Über die habe ich nur das eine oder andere gelesen“, antwortete Martin{Peter Munk}.

„Sie lügen, wir haben Zeugen, die Sie mit denen zusammen gesehen haben“, sagte der Psychiater.

„Das muss ein Irrtum sein“, antwortete Martin{Peter Munk}.

„Was ein Irrtum ist, bestimme ich. Wenn Sie sich so zu diesen psychiatrischen Fällen hingezogen fühlen, dann können wir Ihnen helfen. Wir haben eine psychiatrische Behandlung für Sie arrangiert. Die werden Sie durchlaufen. Das ist natürlich eine Behandlung der ganz besonderen Art. Und Sie werden sich alle Mühe geben, uns zufrieden zu stellen“, sagte der falsche Lüneburg.

Nach Beendigung der Sitzung erhielt Martin{Peter Munk} den posthypnotischen Befehl, er werde nach Verlassen des Behandlungsraumes im Wartezimmer einen ihm bekannten Drogenabhängigen sehen und ein paar Worte mit ihm wechseln.

Obwohl dieser Mann natürlich gar nicht anwesend war, befolgte Martin{Front} den Befehl und ging, beschattet von Drakonischen Verstärkern, nach Hause.

Der falsche Lüneburg hatte Martin{Front} ein Medikament gegeben, angeblich ein Mittel gegen Depressionen, in Wirklichkeit aber eine Knockout-Pille.

Der Janus-Spezialist hatte ihm suggeriert, dass er sofort nach Hause gehen, das Medikament einnehmen und sich ins Bett legen werde.

Kaum war er eingeschlafen, weckte ihn die Mutter. Draußen seien Leute, die ihn ins Krankenhaus bringen wollten.

Er wolle aber nicht ins Krankenhaus, er wolle weiterschlafen.

Es bliebe ihm keine Wahl, sagte Ute Nottick.

Schon standen zwei Drakonische Verstärker in seinem Schlafzimmer, nötigten ihn, aus dem Bett aufzustehen, warfen ihm eine Decke über die Schulter und geleiteten ihn die Treppe hinab in das vor der Tür stehende Auto.

Martin{Front} war durch das starke Schlafmittel benommen und leistete keinen Widerstand.

Er wurde auf den Rücksitz des Wagens gesetzt und schlief sofort wieder ein.

Die Männer brachten ihn in ein psychiatrische Klinik, dessen Leiter mit dem Janus-System kooperierte.

Am nächsten Morgen wachte er in einem vergitterten Einzelzimmer auf.

Martin{Front} blieb einige Tage in dieser Klinik, wo er von den Mitpatienten isoliert wurde.

Er wurde einer Pseudotherapie unterzogen, die der Leiter Dr. Fritz Pollans persönlich vornahm.

Pollans war der falsche Doktor Lüneburg, aber Martin{Front} erkannte ihn nicht.

Fritz Pollans teilte ihm schließlich mit, er sei ein besonders schwieriger Fall und müsse in eine Universitätsklinik verlegt werden.

Die Janus-Spezialisten hatten erkannt, dass die Notticks nicht mehr in der Lage waren, ihre Aufgabe im Janus-System ordnungsgemäß zu erfüllen. Martin{Front} war offensichtlich ihrer Kontrolle weitgehend entglitten.

Außerdem stellte Ute Nottick, in bisher noch nicht gekannten Ausmaß, eigene Interessen über die des Projekts.

Es gelang des Janus-Leuten zwar, die Nottick durch massive Drohungen einzuschüchtern, dennoch wollte man versuchen, Martin{Front} zu einer neuen Existenz außerhalb des Hauses der Notticks zu bewegen.

Eine Funktion der vorgetäuschten psychiatrischen Behandlung sollte darin bestehen, einen Milieuwechsel als sozialtherapeutische Maßnahme plausibel zu machen.

Der Kalte Krieg veränderte seine Züge. Das neue Gesicht wurde immer prägnanter.

Palästinensische Terroristen nahmen Mitglieder des israelischen Olympiateams als Geiseln.

Auch die Demokratie geht mit der Zeit. Ein amerikanischer Präsident gab zwielichtigen Gestalten den Auftrag, ins Hauptquartier des politischen Gegners einzubrechen und es zu verwanzen.

Janus begann zu verwildern - zunächst nur in Randbezirken, kaum merklich, doch der Prozess war nicht mehr aufzuhalten. Neben den offiziellen Zielen entwickelten sich informelle, untergründige. Die innere Geschlossenheit des Systems unterlag schleichender Zersetzung. Zu lange schon herrschte, trotz aller Stellvertreterkriege, friedliche Koexistenz zwischen den Supermächten. Der Friede machte träge - und korrupt.

Im Dezember 1972 besprachen Harry Hartmann, Edeltraud Schmidt-Bertold und Roland Figan die Strategie für Martins Behandlung.

Dies war eine der letzten Amtshandlungen Hartmanns, denn er trat wenige Wochen später in den Janus-Ruhestand.

Seinen Lehrstuhl behielt er allerdings noch drei Jahre, in denen er mit wissenschaftlichen Auszeichnungen und staatlichen Ehrungen überhäuft wurde.

Sein Nachfolger war Hans Rösselborn, ein Berufspolitiker, der bei seinem Parteivorsitzenden in Ungnade gefallen und seit seinem Ausscheiden aus dem Amt vor ein paar Jahren bei einer Stiftung geparkt worden war.

Dem Quereinsteiger schlug zunächst sehr viel Misstrauen seitens der alten Hasen im Janus-System entgegen.

Doch der gelernte Jurist und Reserve-Offizier verstand es, sich Respekt zu verschaffen und zugleich das Vertrauen seiner Untergebenen zu gewinnen.

Bevor sich die drei Janus-Köpfe mit dem eigentlichen Thema ihres Treffens zuwandten, wurde das denkwürdige Schicksal Orthelds heiß diskutiert.

Der Okkultist hatte sich im Alter von 64 Jahren noch einmal verliebt wie ein Teenager. Derartiges kommt vor und hätte auch in Janus-Kreisen kaum mehr als ein Lächeln hervorgerufen, wenn nicht... ja wenn nicht erstens das Objekt der Begierde des notorischen Liebhabers präpubertärer Knaben eine junge Dame von 17 Jahren und zweitens wenn diese junge Dame nicht eine Janus-Sklavin gewesen wäre.

Der Pharao höchstselbst hatte den Sklavenhaltern des Janus-Systems untersagt, sich in Sklaven zu verlieben.

Edeltraud Schmidt-Bertold bezweifelte, dass ein Mann in diesem Alter tatsächlich seine sexuelle und erotische Präferenz wechseln könne.

Hartmann hielt dagegen, dass die männliche Psyche stets etwas Kindliches behalte und im Alter nicht so sehr verhärte wie die Psyche der Frauen.

Figan schlug sich auf die Seite der der Psychologin. Orthelds sexuelle Konversion habe eindeutig etwa Hysterisches, etwas Unappetitliches angehaftet. Möglicherweise sei sie sogar das Symptom einer verborgenen Todessehnsucht gewesen.

„Hinterher lässt sich so etwas leicht diagnostizieren“, sagte Hartmann. „Ortheld ist tot, und da sein Tod durch ein schwer verständliches Fehlverhalten herbeigeführt wurde, muss eine untergründige Todessehnsucht im Spiel gewesen sein.

Diese Denkweise nennt man Psychologismus, wie Ihnen bekannt sein dürfte.“

„Unsinn“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Es war eindeutig ein kaschierter Selbstmord. Er hätte das junge Ding auch unbemerkt aus ihrer mentalen Versklavung befreien können. Es war nicht nötig, dass er dies in einem Tempel seines Ordens vor Zeugen zelebrierte.

Wer so etwas macht, weiß, dass er liquidiert wird.“

„Nein“, sagte Hartmann. „Ortheld glaubte, dass er den Menschen, die seiner Zeremonie beiwohnten, vertrauen konnte.“

„Wieder Unsinn“, sagte die Psychologin. „Ortheld war ein alter Fuchs. Er wusste, dass man in Janus-Kreisen niemand vertrauen kann. Es kann ihm auch nicht verborgen geblieben sein, dass sich Marie Bannum seit geraumer Zeit für seinen

Orden interessierte. Dass er nicht gewusst haben soll, welche Hauptfunktion Marie im System erfüllt, kann ich mir nicht vorstellen.“

„Aber dies kann ich auch mit meiner Theorie erklären“, antwortete Hartmann. „Ortheld war wirklich verliebt. Er wollte keineswegs sterben, sondern seine Liebe in vollen Zügen genießen. Die Verliebtheit aber - so etwas kommt bekanntlich vor - trübte sein Urteilsvermögen und der Überschwang seiner Gefühle machte ihn vertrauensselig.“

„Wenn ein 64jähriger mit einer 17jährigen in einer Edeldisco stundenlang Tanganilla tanzt, dann würde ich das nicht ‚Überschwang der Gefühle’ nennen“, sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Ein langsamer Walzer mit komplexen Tanzfiguren ist doch nicht unziemlich für einen älteren Herrn“, meinte Hartmann.

„An sich nicht“, sagte die Psychologin, „aber wenn sie der alte Knabe bis zur Erschöpfung im Kreise dreht, dann schon...“

„Janus-Sklavinnen sind eben sehr ausdauernd“, versetzte Hartmann. „Und Ortheld war noch recht fit für sein Alter.“

„Wie auch immer“, sagte Roland Figan. „Wir sollten uns jetzt unserem eigentlichen Thema zuwenden. Wie Sie wissen, hat der Orkan im letzten Monat mein Domizil verwüstet. Ich habe die Handwerker im Haus, und die möchte ich nicht länger als nötig mit meiner Frau allein lassen.“

Die neuerliche Fundamental-Dressur Martin{Front}s sollte zunächst als psychiatrische Therapie in einer Universitätsklinik getarnt werden.

Ein Janus-Psychiater, Professor Hans-Otto Schammeck sollte die Behandlung übernehmen.

Schammeck war ein charismatischer, warmherziger, politisch engagierter, linksliberaler Psychotherapeut tiefenpsychologischer Ausrichtung, dem niemand eine diabolische Schattenseite zugetraut hätte. Dennoch gehörte er zu jenen Janus-Experten, die das System der mental versklavenden Dressuren im Kalten Krieg weiterentwickelt und dabei die Perfidie zur Perfektion getrieben hatten.

Schammeck sollte sich verständnisvoll geben und zunächst überwiegend mit Hypnose unter der Bedingung partieller sozialer Isolierung arbeiten.

Der Hintergedanke bestand darin, dass die soziale Isolierung naturgemäß den Hunger nach Sozialkontakten steigern würde.

Schammeck sollte die einzige Bezugsperson sein, mit der Martin Kontakt haben durfte. Martins ausgehungertes Nervensystem würde unter diesen Einschränkungen die Mitteilungen Schammecks aufsaugen wie ein Schwamm.

Dadurch würde der für eine tiefe Hypnose unerlässliche Rapport natürlich immens verstärkt.

Danach sollte ein Psi-Training stattfinden. Martin sollte suggeriert werden, dass es sich dabei um "wissenschaftliche Forschung" handele.

Zu dieser Zeit stand wieder einmal die außersinnliche Spionage in westlichen Geheimdienstkreisen hoch im Kurs.

Entgegen den Befürchtungen dieser Kreise spielte sie aber im sowjetischen Lager nur eine untergeordnete Rolle. Die Parapsychologie wollte so recht nicht ins materialistische Weltbild passen.

Dies bedeutete aber nicht, dass die kommunistischen Schlapphüte grundsätzlichen einen großen Bogen um das Unwägbare gemacht hätten. Sie bevorzugten jedoch eine erdverbundenere Variante und fischten in den Gefilden der Liebe im Trüben.

Romeos schwärmten aus und kuschelten sich in die Betten einsamer Sekretärinnen, die Geheimnisse hüteten.

Der Materialist bevorzugt nun einmal, auch bei der Entschleierung des Mysteriösen, die sinnliche gegenüber der außersinnlichen Variante.

Im Anschluss an das Psi-Training war eine Elektroschock-Behandlung geplant.

Deren Hauptzweck bestand darin, der neuen Fragment-Persönlichkeit, dem Psychiatrie-Patienten zu suggerieren, er sei ein erheblich gestörter Mensch, zu dessen Behandlung schwere Geschütze aufgefahren werden müssten.

Dann sollte die angebliche psychiatrisch-psychotherapeutische Behandlung abrupt beendet werden.

An ihre Stelle sollte die harte Tour mit Drogen und Folter in einem Sicheren Haus des Janus-Systems treten.

Der nächste Schritt sollte darin bestehen, Martin{Hugo} wieder in den Psychiatriepatienten zurückzuverwandeln und ihm zu suggerieren, er könne als seelisch schwerstkranker Mensch nur noch mit unkonventionellen Methoden geheilt werden.

Sie wollten ihn dann vor die Alternative stellen, eine neue Persönlichkeit anzunehmen oder in der alten zu verharren, die angeblich mit lebenslanger Hospitalisierung und unsäglichem Leid verbunden sei.

Es ging also nicht darum, den bereits vorhandenen Fragment-Persönlichkeiten eine weitere hinzuzufügen, sondern darum, die Frontpersönlichkeit, also Martin{Front} gegen eine andere Frontpersönlichkeit gleichen Namens auszutauschen.

Wir bezeichnen sie zur besseren Unterscheidbarkeit mit Martin{Front Stern}.

Der alte Martin{Front} war überwiegend negativ definiert worden, nämlich durch das, was er nicht durfte, nicht konnte und nicht wollte. Ansonsten überließ man seine Entwicklung ihrem natürlichen Lauf.

Unter dem Einfluss der sozio-kulturellen Veränderungen in seinem Lande hatte dieser natürliche Lauf jedoch eine höchst unerwünschte Richtung eingeschlagen.

Es genügte also nicht, Martin{Peter Munk} mit einem Arsenal von Verboten auszustatten.

Martin{Front Stern} sollte nun auch positiv definiert werden: durch Lebensziele, durch eine Vision, durch Überzeugungen. Das Fernziel bestand darin, Martin{Front

Stern} in einen strebsamen Akademiker mit linksliberalen Ansichten, Familie und Kindern zu verwandeln.

Fritz Pollans begleitete Martin{Front} persönlich in die Universitätsklinik.

Martin wurde in ein Zimmer geführt, in dem sich ein etwa fünfzigjähriger Mann befand, Schammeck.

Der Psychotherapeut trug einen sorgfältig gestutzten Vollbart, Lederweste, Rollkragenpullover und Cordhose.

Er blickte Martin{Front} aus freundlichen, von Lachfältchen umrahmten Augen an.

„Dies ist Ihr neuer Arzt“, sagte Pollans. „Er kann Sie genauso hypnotisieren wie ich Sie hypnotisieren kann. Alle Schlüsselwörter funktionieren so wie bei mir. Sie nennen ihn den Doktor. Nur der Doktor und ich können Sie hypnotisieren - es sei denn, wir benennen noch andere Personen, die Sie dann auch hypnotisieren können.

Sie werden das Gesicht des Herrn Doktors wie durch eine Milchglasscheibe wahrnehmen, verschwommen und undeutlich. Anstelle seines Körpers werden Sie ein dunkles Etwas sehen.“

„In Ordnung!“ sagte Martin{Peter Munk}.

In der angeblichen Universitätsklinik bekam Martin{Front} nie einen Mitpatienten zu Gesicht.

Seine Bitte um Ausgang wurde abgelehnt.

Dies würden den Behandlungserfolg gefährden, hieß es.

Martin{Front} wurde außerhalb der Behandlung sowie der Essens- bzw. Hygiene-Zeiten in einen künstlichen Schlaf versetzt.

Dadurch wurde nicht nur die partielle soziale Isolation sichergestellt; der Dauerschlaf führte zu einem Verlust des Zeitgefühls und somit auch der Möglichkeit, die folgenden Erfahrungen in die Kontinuität des eigenen Lebens einzufügen.

Dies ist ein wichtiges Hilfsmittel, um mentale Steuerungssysteme im Unbewussten zu verankern.

Die Behandlung hatte zunächst keinerlei Ähnlichkeit mit den brutalen Janus-Methoden, denen Martin{Peter Munk} bzw. die anderen Inkarnationen des Systems „Martin“ bisher ausgesetzt waren.

Der Therapeut gab sich als liebenswürdiger, verständnisvoller, an Martins Schicksal aufrichtig interessierter Mann, der ihm helfen wollte, die Folgen seiner Traumatisierungen zu überwinden.

In der ersten Therapiestunde wurde Martin{Front} durch einen Janus-Befehl in einen willenlosen Zustand versetzt.

Eine Patienten-Persönlichkeit wurde kreiert, Martin{Patient}.

Martin{Patient} wusste, dass er sich nicht freiwillig in Behandlung befand, er hatte aber die Notwendigkeit einer Therapie akzeptiert. Er stand dieser und dem Therapeuten aufgeschlossen gegenüber.

Er hielt sich für einen psychisch kranken Menschen, der durch schwere traumatische Erfahrungen in der Kindheit nach Ansicht der behandelnden Ärzte Gefahr lief, psychogene Straftaten zu begehen.

Martin{Patient} war sich natürlich nicht bewusst, dass hinter der angeblichen Therapie eine Janus-Strategie steckte, die andere Ziele verfolgte als die offiziellen der psychiatrisch-psychotherapeutischen Behandlung.

Die Pseudo-Therapie zielte darauf ab, eine sog. Übertragungsliebe zu erzeugen und zu intensivieren.

Martin{Patient} sollte den Therapeuten lieben wie einen Vater, der Friedrich Nottick nie sein wollte und konnte.

Damit sollte die bereits bestehende Spaltung zwischen den unbedingt „guten“ und den abgrundtief „bösen“ Personen im Janus-System vertieft werden.

Diese Dissoziation beruhte auf der grundlegenden Spaltung zwischen der guten und der bösen Mutter, die Martin{Front} bereits während der Tagkind-Nachtkind-Folter in seiner frühen Kindheit eingepflanzt worden war.

Schemenhaft tauchten auch einige andere Ärzte auf, doch der „Herr Doktor“ war die dominante Figur, auf die Martin{Patient} fixiert wurde.

Martin{Patient} fragte Schammeck nach seiner Diagnose.

Er fürchte, schizophren zu sein, weil seine Symptome ja nicht neurotisch seien, andererseits jedoch halluziniere er nicht, außer unter dem Einfluss von Drogen, höre auch keine Stimmen - er würde gerne wissen, was er eigentlich habe.

„Sie sind sicherlich nicht schizophren, obwohl dieser Verdacht bei oberflächlicher Betrachtung nicht von der Hand zu weisen ist. Dennoch leiden Sie an einer anderen Krankheit, die man Multiple Persönlichkeitsstörung nennt“, sagte Schammeck.

„Und was ist das? Ein Lehrer hat mich mal als Als-ob-Persönlichkeit bezeichnet“, fragte Martin{Patient}.

„Ja, das ist ein anderer Name dafür, der aber heute nicht mehr gebräuchlich ist.

Multiple Persönlichkeitsstörung bedeutet, dass ein Mensch keine einheitliche Persönlichkeit ist, sondern dass seine Psyche aus mehreren, mitunter einer Vielzahl von Persönlichkeiten besteht“, sagte Schammeck.

„Und das soll bei mir der Fall sein?“ fragte Martin{Patient}.

„Allerdings. Denken Sie doch einmal an Ihr Leben zurück. Sie haben mir doch selbst verschiedene Episoden berichtet, die nur im Sinne dieser Diagnose zu verstehen sind.

Erinnern Sie sich daran, dass Sie während einer Klassenfahrt hervorragend Fußball spielen konnten, hinterher aber, wegen dieser guten Leistung in die Klassenmannschaft aufgenommen, schmählich versagten und während des Spiels aus der Mannschaft genommen werden mussten.

Erinnern Sie sich daran, wie sie in der Disco heftig sexuell auf ein Mädchen reagierten und sich Minuten später von einem Jungen angezogen fühlten.“

„Und sie meinen, deswegen hätte ich eine Multiple Persönlichkeitsstörung?“ fragte Martin{Patient}, immer noch skeptisch.

„Das meine ich nicht nur, das steht fest. Wir müssen Sie in der Therapie daher auf eine Persönlichkeit festlegen“, antwortete Schammeck.

„Und was geschieht mit den anderen?“ fragte Martin{Patient}.

„Die werden deaktiviert. Zu denen haben Sie dann keinen Zugang mehr. Nur meine Kollegen und ich können sie dann wieder hervorrufen, falls dies zu therapeutischen Zwecken erforderlich sein sollte“, sagte der Psychiater.

Die einzelnen Therapiesitzungen dauerten 45 bis 90 Minuten.

Martin{Patient} konnte weder einen systematischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Stunden, noch einen Bezug zum Ziel der Heilung einer psychischen Störung erkennen.

Aber er war dressiert worden, sich darüber keine Gedanken zu machen.

Martin{Peter Munk} beobachtete den Prozess jenseits der Schwelle des Bewusstseins sehr aufmerksam. Er wusste, dass es bis zur Folterkammer nur ein paar Schritte waren - und gegebenenfalls ein paar Stunden Flug.

In der ersten Stunde erklärte der Psychiater Martin{Patient}, mit welchen Methoden er das Ziel der Heilung anstreben wolle.

Das Ziel der Heilung sei die Integration; diese bestünde darin, dass Martin nicht mehr viele, sondern nur noch eine Persönlichkeit sein solle.

Die überwiegend aktive, augenblicklich vorherrschende Persönlichkeit könne aber nicht die Aufgabe dieser einheitlichen Persönlichkeit übernehmen. Sie sei zutiefst gestört und neurotisch. Diese Unzulänglichkeit führe dazu, dass sich immer wieder Alternativ-Persönlichkeiten bildeten.

Wenn man also das Ziel der einheitlichen Persönlichkeit erreichen wolle, müsse man eine neue, gesunde Persönlichkeit schaffen. Damit diese neue und somit noch schwache Persönlichkeit aber nicht wieder von anderen verdrängt werde, sei es erforderlich, Hilfssysteme aufzubauen, die diese neue Persönlichkeit stützen.

Diese Hilfssysteme seien Quasi-Persönlichkeiten, die selbst nicht bewusst werden, sondern die neue Persönlichkeit aus dem Unbewussten steuern und bei Abweichungen wieder auf Kurs bringen.

In der nächsten Stunde suggerierte Schammeck Martin{Patient}, dieser könne das Innere seines Körpers sehen.

„Das Kommando lautet: ‚Röntgenblick einschalten, X durchleuchten.’ Dabei steht ‚X’ für einen bestimmten Körperteil“, sagte Schammeck.

Martin{Patient} äußerte Zweifel daran, dass dies möglich sei. Er sei schließlich kein Hellseher. Allenfalls sei es möglich, dass er Erinnerungen an anatomische Abbildungen auf seine Gliedmaßen projiziere.

Schammeck antwortete, dass er, Martin mit Sicherheit dazu in der Lage sei. Dies sei nicht die einzige außergewöhnliche Begabung, die er besitze.

„Aber machen wir doch, bevor wir lange darüber theoretisieren, die Probe aufs Exempel“, sagte der Janus-Spezialist. „Heben Sie ihre linke Hand vor Ihre Augen!“

Nachdem Martin{Patient} diese Anweisung befolgt hatte, sagte Schammeck: „Röntgenblick einschalten: linke Hand durchleuchten!“

Augenblicklich sah Martin{Patient} das Nervengeflecht, die Blutgefäße und Knochen in seiner linken Hand.

Danach forderte ihn Schammeck auf, seinen, also den Körper des Hypnotiseurs zu durchleuchten. Auch dies gelang.

Martin{Patient} war überrascht, dass Schammeck ihm erlaubte, ihn anzuschauen.

Der Janus-Experte erklärte ihm, dass er ja nur das Nervengeflecht in seinem Körper, nicht aber sein Gesicht sehen werde.

Schammeck nahm Martin{Patient}s Frage, wieso ihm nun erlaubt werde, den Janus-Mann anzuschauen, zum Anlass, die Bedeutung des Geheimnisses in der modernen Psychotherapie anzusprechen.

Anders als zu Freuds Zeiten sei es in der heutigen Psychotherapie nicht mehr üblich, die tiefsten Tiefen des menschlichen Unbewussten bewusst zu machen.

Man habe nämlich festgestellt, dass diese Praxis bei vielen Patienten eher zu einer Verschlimmerung, als zu einer Verbesserung der Symptome führe. Es sei also durchaus sinnvoll, manche Geheimnisse im tiefsten Inneren seiner Seele auf sich beruhen und dort schlummern zu lassen, um den Blick unbelastet auf Gegenwart und Zukunft richten zu können.

Ob dies nicht eine Scheuklappen-Therapie sei, fragte Martin{Patient}.

"Wenn Sie so wollen", antwortete der Psychiater. "Was wäre denn schlecht daran, sofern es dadurch dem Patienten besser geht?"

"Macht es nicht krank, wenn man nicht alles über sich weiß?"

"Unsinn. Niemand weiß alles über sich, zum Glück. Nicht jedes Geheimnis ist es wert, entschleiert zu werden. Man muss lernen zu unterscheiden, was hilfreich ist und was nicht."

"Das Unbewusste darf also seine Geheimnisse haben?"

"Aber selbstverständlich. Wie viel ist rätselhaft in dieser Welt, im Inneren wie im Äußeren! Es ist ja geradezu neurotisch, alles ergründen zu wollen."

Martin{Patient} griff diesen Gedanken interessiert auf und berichtete Schammeck, dass er in einer Einführung in die Psychologie von einem so genannten Geheimraum gelesen habe, also einem seelischen Bereich, den der Einzelne zwar kenne, über den er mit anderen aber nicht spreche.

In der frühen Kindheit sei dieser Geheimraum noch nicht vorhanden, im Lauf der kindlichen Entwicklung würde er größer, um dann in der Pubertät sprunghaft seine maximale Größe anzunehmen.

Mit dem Erwachsenwerden verkleinere er sich allmählich wieder.

„Wir müssen hier zwei Phänomene unterscheiden“, sagte Schammeck, „nämlich den Geheimraum und das Unbewusste. Die Inhalte des Geheimraums sind dem Menschen, der diesen Geheimraum besitzt, durchaus bekannt, aber er teilt sie anderen nicht mit.

Demgegenüber beeinflusst das Unbewusste den Menschen zwar; dieser weiß aber nicht, was sich in seinem Unbewussten befindet. Früher glaubte man, das Unbewusste sei an sich von Übel, alles müsse bewusst gemacht werden.

Diese Auffassung hat sich, wie gesagt, als eindeutig falsch herausgestellt. Es kommt darauf an, was sich im Unbewussten befindet. Die unbewussten Steuerungen

müssen so angepasst werden, dass der neurotische, der gestörte Mensch wieder situationsangemessen sowie seinen Aufgaben und Zielen entsprechend reagiert.“

„Ist es vielleicht darum falsch, alles bewusst zu machen, weil man dann nicht schnell genug reagieren kann?“

„Das ist sicher auch ein Grund, ein sehr wichtiger sogar. Aber es gibt auch noch andere“, sagte Schammeck. „Doch ich möchte noch einmal Ihren Gedanken des Geheimraums aufgreifen. In der Therapie darf es keinen Geheimraum geben. Sie werden sich in dieser Hinsicht wie ein Kleinkind verhalten.“

„Da haben Sie recht, das leuchtet ein!“ sagte Martin{Patient}. „Vielleicht sollte ich nicht so viele Bücher lesen, die ich noch nicht richtig verstehe.“

„Sie verstehen die Bücher schon gut genug“, sagte der Janus-Therapeut. „Ihre Lektüre bietet immer wieder gute Anknüpfungspunkte für die Therapie. Sie haben zum Beispiel unlängst einen Roman angesprochen, in dem es um einen so genannten Bioadapter geht.“

Der Schriftsteller Oswald Wiener entwickelte in seinem Buch „Die Zerstörung von Mitteleuropa“ die Idee des Bioadapters.

Dabei handelte es sich um einen Rechner, der das Bewusstsein eines Menschen aufnimmt, während er schrittweise dessen Körper abbaut, diesen Menschen auf diese Weise von den Beschränkungen und Begrenzungen seines Körpers befreit und ihn zum Herrn seiner Welt macht, die nunmehr ausschließlich von seinem Bewusstsein mithilfe des Computers erzeugt wird.

Schammeck versetzte Martin{Patient} in Hypnose und forderte ihn auf, sich vorzustellen, dass er sich bereits in diesem Adapter befinde.

Martin{Patient} konnte jede Phantasie verwirklichen, indem er sie Schammeck mitteilte, der sie ihm dann suggerierte.

Wenn Martin sich z. B. wünschte, von einer Herde rosafarbener Elefanten im Bonsai-Format umgeben zu sein, dann sagte Schammeck: „Sie sind nun von einer Herde rosafarbener Elefanten im Bonsai-Format umgeben.“

Und schon halluzinierte Martin die Szene in einer Intensität, die ihm aus eigener Kraft nicht möglich gewesen wäre.

Dabei war jedes Körpergefühl ausgeschaltet.

In der nächsten Sitzung sprachen Martin{Patient} und Schammeck über eine Stelle in Aldous Huxleys Buch: „Pforten der Wahrnehmung“.

Dort berichtet Huxley, dass er unter dem Einfluss von Meskalin erstmals die Schönheit des Faltenwurfs in den Werken alter Meister zu würdigen wusste.

Martin erzählte dem Janus-Experten, er habe sich nach der Lektüre dieser Textstelle unter dem Einfluss einer verwandten Droge, nämlich LSD auf Faltenwürfe konzentriert und dabei deren unermessliche Schönheit nicht nur bei den alten Meistern, sondern auch im alltäglichen Leben entdeckt.

Es wurde vereinbart, dass Martins „Hilfs-Systeme“ immer dann verstärkt werden sollten - natürlich unbewusst - wenn er einen Faltenwurf sähe.

Die „Hilfs-Systeme“ waren jene unbewussten Prozesse, deren Aufgabe darin bestand, den neuen Martin zu unterstützen, den alten Martin zu unterdrücken und dafür zu sorgen, dass dies dem neuen Martin nicht bewusst wurde.

Schammeck wusste, dass Martin{Front} vor etwa einem Jahr zu meditieren begonnen hatte. Ute Nottick hatte dies bemerkt und Roland Figan berichtet.

Der Janus-Experte hatte sie aufgefordert, auf Martin{Front} einzuwirken, mit dem Meditieren aufzuhören. Er befürchtete, dass Martin{Front} in tiefer Selbstversenkung Gedächtnisblockaden durchbrechen könne.

Diese Gefahr erhöhte sich natürlich, wenn Martin{Front} unter dem Einfluss von halluzinogenen Drogen meditierte.

Figan hatte jedoch nicht den Eindruck, dass Ute Notticks Eingreifen allzu viel bewirkt hatte. Er hatte daher Schammeck gebeten, dieses Fehlverhalten zu modifizieren.

Schammeck gab Martin das Gefühl, dass dessen Meditations- und Drogenerfahrungen zur Weiterentwicklung psychotherapeutischer Verfahren beitragen könnten.

Er bat ihn zu schildern, mit welchen Methoden er arbeite und welche Ziele er anstrebe.

„Eine Zeit lang habe ich versucht, die Arupa-Ebene zu erreichen“, sagte Martin{Patient}.

„Was ist denn die Arupa-Ebene?“ fragte der Psychiater.

„Das ist ein Begriff aus dem Buddhismus“, antwortete Martin{Patient} stolz, da Schammecks Interesse echt schien und da der erfahrene Psychiater etwas nicht wusste, was ihm, also Martin{Patient} bekannt war.

Unter der geschickten Führung Schammecks verwandelte sich Martin{Patient} Schritt für Schritt in einen Ko-Therapeuten in eigener Sache.

Noch nie zuvor hatte ein Mensch Martins Ideen so ernst genommen wie Schammeck.

Der Psychotherapeut gab ihm das Gefühl, dass er bedeutende psychologische Einsichten gewonnen habe.

Im zynischen Fach-Jargon der Psychotherapeuten bezeichnet man das Verhalten Schammecks als "narzisstisches Aufblasen" oder "Aufblähen".

Es gilt als Kunstfehler, doch in der Pseudo-Therapie Schammecks war es ein wesentliches Element, das der Gehirnwäsche diente.

„Darüber habe ich in 'Denken, Sprache, Wirklichkeit' von Whorf gelesen", fuhr Martin{Patient fort. "Unter der Arupa-Ebene wird im Buddhismus der Ursprung der Sprache verstanden. Ich möchte an diesen Ursprung gelangen, um endlich alle Wörter hervorbringen zu können, mit denen ich meine Welt in all ihren filigranen Verästelungen beschreiben kann.“

Der Pseudo-Therapeut forderte Martin{Patient} auf, sich auf die Arupa-Ebene zu konzentrieren und zu beschreiben, was er sähe.

„Zunächst sehe ich die reine Spiegelfläche des Selbsts, die wie völlig bewegungsloses, wie erstarrtes, aber nicht gefrorenes Wasser ausschaut“, sagte Martin{Patient}.

„Und was befindet sich unterhalb der Spiegelfläche?“ fragte Schammeck.

„Das weiß ich natürlich nicht“, antwortete Martin{Patient}. „Und selbst wenn ich es wüsste, könnte ich es nicht beschreiben, denn dort gibt es ja keine Sprache, die Sprache steigt erst aus dem Wasser empor.“

„Und so wird es auch mit der neuen Persönlichkeit sein!“ sagte Schammeck. Sie besteht völlig aus den Beschreibungen, die unterhalb der Spiegelfläche entstehen. Der Prozess, aus dem diese Beschreibungen hervorgehen, bleibt Ihrem Bewusstsein verborgen.

Sie sehen nur die Spiegelfläche. Beschreiben Sie diese Spiegelfläche.“

„Sie ist makellos schön!“ sagte Martin{Patient}.

„Und was spiegelt sich in der Spiegelfläche?“ fragte der Psychiater.

„Sie spiegelt den sichtbaren Teil der Beschreibungen wieder“, antwortete Martin{Patient}.

„Gut, dann werden Sie in Zukunft die sichtbaren Aspekte Ihrer neue Persönlichkeit sehen, wenn Sie in der Meditation zur Arupa-Ebene vordringen.

Sie werden in ihr neues Gesicht schauen!“ sagte der Psychotherapeut.

Martin{Patient} fragte, ob dies eine schon bekannte psychotherapeutische Methode sei oder ob sie diese gerade zusammen erfunden hätten.“

„Was heißt: zusammen?“ fragte der Psychiater zurück. „Mein Anteil daran war ganz bescheiden. Sie sind der Erfinder dieser Methode. Sie sind sehr begabt, Sie verstehen eine Menge von der Psychologie. Erstaunlich für einen jungen Mann in Ihrem Alter. Ich wäre froh, wenn meine Studenten in den Prüfungen nur halb soviel wüssten wie sie.“

Martin{Patient} errötete und platzte beinahe vor Stolz.

„Wie wollen wir die neue Therapie denn nennen?“ fragte Schammeck.

„Vielleicht Arupa-Therapie!“ schlug Martin{Patient} vor.

„Nicht schlecht!“ sagte der Psychiater. Wir müssen diese Therapie jetzt allerdings noch in ein System einfügen.

„Wie soll das gehen?“ fragte Martin{Patient}.

„Stellen Sie sich vor, das System wäre ein Computer in Ihrem Gehirn mit einem Computer-Programm namens Arupa. Wir brauchen also einen Befehl, der das Programm startet. Wie könnte der denn lauten?“

„Arupa Start!“ schlug Martin vor.

„Besser wäre noch ein Bezug zur Spiegelfläche!“ sagte Schammeck.

„OK“, sagte Martin{Patient}, „Arupa-Ebene Spiegelfläche makellos.“

„Sehr gut!“ sagte der Psychiater. „Immer wenn Sie das Kommando ‚Arupa-Ebene Spiegelfläche makellos“ hören, dann sehen Sie Ihre neue Persönlichkeit bildhaft vor sich und die alte Persönlichkeit sinkt im unter die Wasseroberfläche.“

„Wie sieht man eine neue Persönlichkeit vor sich?“ fragte Martin{Patient}. „Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich will nicht respektlos erscheinen und die Behandlung in Zweifel ziehen!“

„Nein, nein, schon gut!“ rief der Janus-Experte. „Ihre Frage ist schon berechtigt. Darauf müssen wir eine Antwort finden.“

„Vielleicht sollten wir nicht von ‚bildhaft’ sprechen, sondern von ‚filmhaft’, also von einer Sequenz von Bildern!“ sagte Martin{Patient}.

„Können Sie dies noch ein wenig konkretisieren?“ fragte der Psychiater.

„Ich sehe die neue Persönlichkeit als Film vor mir, wobei ich selbst die Hauptrolle spiele. Ich beobachte mich, wie ich die neue Persönlichkeit verkörpere. Verstehen Sie, was ich meine?“

„Ja, sicher. Das könnte ein Weg sein“, antwortete Schammeck. „Bedenken Sie dabei aber, dass der neuen Persönlichkeit das Filmhafte des Films nicht bewusst ist.“

„Genau!“ antwortete Martin{Patient}. „Es ist unter der Spiegelfläche der Arupa-Ebene verborgen.“

Schammeck verstand es sehr geschickt, seine Suggestionen der halb poetischen, halb wissenschaftlichen Gedankenwelt Martin{Front}s anzupassen.

Dadurch sollte die mentale Immunreaktion abgeschwächt werden.

Die Janus-Methodik ist leicht zu erlernen, zumindest deren oberflächliche Aspekte sind es. Man kann Leuten mit der erforderlichen Gewissenskälte im Schnellkurs beibringen, wie man foltert, wie man Medikamente richtig dosiert, wie man hypnotisiert und Suggestionen richtig formuliert, wie man mit Elektroschockgeräten umgeht, usw.

Nicht so einfach ist es, die inneren Ressourcen des Janus-Sklaven (seine Hoffnungen, Befürchtungen, Einstellungen, seinen Glauben, seine Stärken und Schwächen) auszubeuten und mit Fingerspitzengefühl zur mentalen Versklavung zu nutzen.

Deswegen ist die Janus-Gehirnwäsche eine Kunst. Sie beruht zweifellos auf brutaler Gewalt, sie kommt ohne diese auch nicht aus - aber sie ist weit mehr als das:

Um den höchstmöglichen Grad mentaler Versklavung zu erreichen, muss der Janus-Meister ein Kenner der menschlichen Seele sein - und mehr als das: Er muss eine Instinktsicherheit besitzen, die nicht gelehrt werden kann.

Das System "Martin“ sollte die Fremdsteuerung als Bestandteil der eigenen Motivation verinnerlichen.

Es sollte ja auch dann noch zuverlässig funktionieren, wenn jeder Kontakt zwischen dem Janus-Sklaven und seinen Herren unwiderruflich abgerissen war.

Der Sklave sollte seine Mini-Atombombe sogar dann noch zünden und sich damit selbst auslöschen, wenn die Sowjets die Front überrollten und die "1st Special Janus Force Group" - mit Ausnahme der Sklaven - längst das Weite gesucht hatte.

Bereits in der Mittelschule hatte Martin{Front} mit literarischen Versuchen begonnen.

Es handelte sich dabei stets um unbewusste Versuche Martin{Widerstand}s, die Erinnerungsblockaden zu umgehen und Martin{Front} seine wahre Realität zu enthüllen.

Martin{Widerstand} nutzte dabei eine Janus-Programmierung, die er allerdings ihrem ursprünglichen Zweck entfremdete.

Die Janus-Leute hatten Martin im Kleinkindalter suggeriert, er sei Wilhelm Hauff, der sich selbst wie ein Schriftsteller erfinde - natürlich im Sinne der durch das Janus-System definierten Voraussetzungen. Die Janus-Spezialisten wussten, dass die mentale Versklavung nur dann zuverlässig funktioniert, wenn auch die Phantasie des Opfers unterjocht und systematisch ausgebeutet wird. Aus diesem Grunde ist eine ausgeprägte Phantasie-Begabung eine wesentliche Voraussetzung der mentalen Versklavung.

Angeblich kannten die Großen Damen untrügliche Methoden, mit denen sie diese Begabung bereits in der Wiege feststellen konnten. Sie hielten diese Testverfahren geheim, und mancher Janus-Mann dachte bei sich im Stillen, innerlich lächelnd: Die werden schon wissen warum. Fakt ist, dass immer wieder Kinder, deren Begabung zum Phantasieren nicht ausreichte, ausgesondert werden mussten. Diese Fehldiagnosen beeindruckten die Großen Damen keineswegs. Ihr Glaube an die eigenen, übernatürlichen Kräfte blieb unerschütterlich, und niemand wagte, sie wegen solcher Petitessen in Frage zu stellen.

Martin{Widerstand} funktionierte den inneren Wilhelm Hauff nun in einen Befreiungsliteraten um.

Die Janus-Behandlung hatte jedoch dazu geführt, dass diese schöpferischen Prozesse Martin{Widerstand}s verzerrt wurden und Martin{Front} daher die symbolische Bedeutung der Texte nicht zu entschlüsseln vermochte.

Und wenn es Martin{Front} einmal gelang, einen Hauch der Wahrheit zu erhaschen, dann startete Martin{Peter Munk} das Zerhacker-Programm.

Das Zerhacker-Programm drehte jeden Gedanken Martin{Front}s durch eine mentale Mühle und zerstörte die Sinnzusammenhänge.

Schreiben ist ohnehin eine außerordentlich erschöpfende Anstrengung. Man kann sich vorstellen, wie sehr der Kampf innerer Kräfte das multiple System „Martin“ zusätzlich auslaugte. Die Spannung erreichte oft unerträgliche Ausmaße, und die numinose Angst raste in seinem Herzen. Dennoch konnte Martin{Front} nicht vom Schreiben lassen. Es war wie eine Sucht.

Ein paar Monate vor Beginn der pseudo-psychotherapeutischen Phase der Janus-Behandlung hatte Martin{Front} einen literarischen Text verfasst, der ein ‚System Tante’ schilderte.

Bei diesem System handelte es sich um einen jungen Mann, der an einem hölzernen Küchentisch saß, über den Sinn des Lebens grübelte und dem dabei allmählich Igelstacheln aus dem Körper wuchsen, die Tisch und Stuhl durchdrangen und den jungen Mann schließlich bewegungsunfähig machten.

Warum Martin{Front} diesen an Tisch und Stuhl fixierten jungen Mann das „System Tante“ nannte, wusste er nicht.

Diesen Text hatte Martin in der „Sonne rückwärts“, einer alternativen Literaturzeitschrift veröffentlicht, die hektographiert und in Kleinstauflage erschien.

Schammeck sprach Martin{Patient} auf das ‚System Tante’ an, er fände diesen literarischen Beitrag höchst interessant.

„Woher kennen Sie denn diesen Text, haben Sie etwa die ‚Sonne rückwärts’ gekauft?“ fragte Martin{Patient}.

Schammeck war irritiert, woraus Martin schloss, dass Ute Nottick in seinen Unterlagen gewühlt und dem Psychiater seine Manuskripte ausgehändigt habe.

„Nun, ich merke schon, es handelt sich hier wohl doch wieder einmal um einen Vertrauensbruch, aber darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an“, sagte Martin{Patient}, im zweiten Teil des Satzes einem starken Impuls Martin{Peter Munk}s folgend.

„Sie haben recht, es geht schließlich um ihre psychische Gesundheit. Und da möchte ich die Idee mit dem „System Tante“ aufgreifen“, sagte der Psychiater.

„Haben Sie eine Ahnung, was das bedeutet, ich meine: psychoanalytisch betrachtet“, fragte Martin{Patient}.

„Nun ja, darüber könnte man spekulieren, aber es geht mir um etwas anderes, wir machen hier schließlich keine Psychoanalyse.

Also, das System ist aus unserer Sicht eine Persönlichkeit in einem übergeordneten System von Persönlichkeiten“, sagte Schammeck.

„Ein Teilsystem der Persönlichkeit!“ meinte Martin{Patient}.

„Nein, nicht ganz, ein Persönlichkeitssystem unter anderen Persönlichkeitssystemen, die zu einer Vielheit gehören, die in einem Körper wohnt.“

„Mysteriös!“ rief Martin{Patient}.

„Wie man’s nimmt“, sagte Schammeck.

„Und wie nehmen Sie’s?“ fragte Martin{Patient}.

„Das ist nicht die Frage. Die lautet vielmehr, wie Sie es nehmen. Für Sie sollte es Normalität sein, eine mysteriöse Normalität freilich.“

Der Psychiater warf seinem „Patienten“ einen Blick zu, der dessen Fassade durchdrang, und Martin{Peter Munk} daran erinnerte, dass er sein Herz an den Holländermichel verkauft hatte. Und so konnte der Psychiater - ungestört durch lästige Fragen zur verwirrenden Wirklichkeit einer solchen „Normalität“ - mit seinem psychotherapeutischen Konzept fortfahren.

„Wir müssen uns jetzt der Feinstruktur Ihrer Psyche zuwenden. Das ist für den Therapiefortschritt unbedingt erforderlich.“

„Und das bedeutet?“ fragte Martin{Patient}.

„Das bedeutet, das wir jetzt nicht mehr so tun wollen, als seien Sie eine Einheit, nämlich der Martin Nottick, sondern eine Vielheit...“, sagte der Psychiater.

Der Janus-Therapeut schaute Martin sehr lange durchdringend an.

In Martin{Patient}s Geist machte sich eine tiefe Unruhe und zugleich eine gespannte Erwartung breit. Sein Unbewusstes wartete auf die Schlüsselsätze.

„Ich bin dein Gott, Peter Munk, jetzt zwei drei“, sagte Schammeck mit leiser Stimme, die Martin wie Donnerhall erschien.

Augenblicklich trat jene Persönlichkeit hervor, die in der Kindheit des Systems Martin sein fühlendes schlagendes Herz an den Holländermichel verkauft hatte, um seinen vermeintlichen Vater Friedrich Nottick vor dem Gefängnis zu retten.

Martin{Peter Munk} sagte: „Ich bin bereit.“

„Sie leisten mir Widerstand!“ sagte Schammeck.

„Aber nein!“ rief Martin{Peter Munk}.

„Aber doch!“ antwortete Schammeck. „Vielleicht sollte ich präziser sein. Sie, Peter Munk, erfüllen Ihre Pflicht. Doch da gibt es noch einen anderen...“

„St. Martin“, sagte Martin{Peter Munk}. Dieser Name war ihm „spontan“ eingefallen.

„St. Martin, interessant. Was hat es mit St. Martin auf sich?“

„Er versucht, den anderen zu helfen“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Dieser St. Martin ist mir ja ein schöner Heiliger - ein Heiliger, der Unheil stiftet. Was machen wir mit diesem St. Martin?“ fragte der Janus-Experte.

„Er muss deaktiviert werden!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Ja, ihm müssen die Hände gebunden werden. Und dies bringt mich auf das ‚System Tante’ zurück. St. Martin ist der Mann, der zu viel grübelt, dem Stachel aus dem Körper wachsen, die Tisch und Stuhl durchdringen. Immer wenn sie St. Martin regt, dann wird das ‚System Tante’ gestartet. Was bedeutet das?“

„Dann wachsen Stachel aus seinem Körper und bewirken völlige Erstarrung!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„So ist es!“ antwortete Schammeck. „Das ‚System Tante’ sorgt dafür, dass St. Martin seinen Einfluss auf Martin{Front} oder auf andere Systeme verliert. Seine Hilfe wird im Keim erstickt.“

„Aber könnte sich St. Martin nicht befreien?“ fragte Martin{Peter Munk}. „Die Stacheln sind doch nicht real!“

„Solche Fragen können sehr weh tun, Peter Munk!“ sagte Schammeck drohend.

„Gerade das will ich ja vermeiden!“ antwortete Martin{Peter Munk}.

„Das will ich hoffen. Also gut. Wir haben neulich über Ihre Lesefrüchte gesprochen. Sie sprachen von einem so genannten Interpretationsanker. Sie haben diesen Begriff aus einem Lexikon der Philosophie. Wie lautet noch einmal seine Bedeutung?“ fragte Schammeck.

„Interpretationsanker sind Konstrukte, die eine Theorie mit der erfahrbaren Realität verbinden“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Schön. Und darum verwenden wir jetzt auch das Programm: Interpretationsanker liften, St. Martin!“

„Und was bedeutet das?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Dies bedeutet, dass St. Martin die Realität der Stacheln ungeprüft übernimmt“, sagte Schammeck.

„Warum sollte er dieses Programm ausführen!“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Weil dies in seiner Natur liegt!“ antwortete der Psychiater. „Martin will helfen, und er erkennt, dass er nur so den anderen Personen, die denselben Körper bewohnen, helfen kann.“

Schammeck durchbohrte Martin mit dem Blick des puren Zorns.

„Alle Systeme dienen unserer Sache. So sichern sie das Überleben. Wenn Sie morgens erwachen, dann ist das für Sie ein Hinweis, dass Sie noch leben. Sie denken dann: ‚Alle Systeme arbeiten normal’ Dies sollte und wird Sie, Peter Munk, in dem Gefühl bestärken, dass Sie nichts zu befürchten haben. Sie werden dann dem neuen Martin Platz machen und ihm aus dem Unbewussten durch den Tag begleiten.“

Martin{Peter Munk} hatte plötzlich einen Gedankenblitz: „Jetzt weiß ich, warum ich die Stachel-Geschichte ‚System Tante’ getauft habe.“

„Und warum?“ fragte der Janus-Spezialist.

„Es gab in meiner Kindheit eine Tante... Tante Edeltraud..“, sagte Martin.

„Arupa-Ebene Spiegelfläche makellos“, sagte Schammeck.

Martin lehnte sich entspannt in seinen Sessel zurück und schaute den Psychotherapeuten neugierig an.

Er wusste nicht mehr, wo er war, wer er war und was bisher geschah, aber darüber dachte er auch nicht nach.

Der Janus-Experte schaute ihn eine Weile lächelnd an; schließlich mussten beide herzhaft lachen.

Nur einer von beiden wusste warum.

Schließlich verwandelte der Janus-Experte Martin{Peter Munk} mit dem entsprechenden Schlüsselsatz wieder in Martin{Patient}.

Schammeck beendete die Sitzung mit den Worten: „Ihr Text über das ‚System Tante’ hat mir ausgesprochen gut gefallen. Wir werden dieses Thema in der nächsten Sitzung noch einmal aufgreifen.“

Der Psychotherapeut hatte Martins Widerstand personifiziert, eine neue Alternativ-Persönlichkeit – St. Martin - kreiert, die er als Instrument benutzen konnte, um den Widerstand zu neutralisieren.

In der folgenden Therapiestunde entwickelte Schammeck Martin{Patient}s Fähigkeit zur selektiven Wahrnehmung.

Auf einem kleinen Tisch befand sich ein Schachbrett mit Figuren. Die Figuren waren aus Elfenbein geschnitzt und Schammeck behauptete, sie seien sehr alt und sehr wertvoll. Sie stammten aus einer Zeit, als das Schachspiel noch Schatrandsch hieß und die besten Spieler nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen spielten.

Schammeck hypnotisierte Martin{Patient} und befahl ihm: „Wenn ich X sage, dann sehen Sie nur die schwarzen Figuren auf dem Schachbrett. Wenn ich Y sage, dann sehen Sie nur die weißen Figuren auf dem Schachbrett.“

Nachdem Martin{Patient} diese Fähigkeit vollkommen beherrschte, musste sich Martin{Patient} vor einen großen Spiegel setzen und sein Gesicht betrachten.

„Ich will, dass Sie nun das Gesicht Ihrer alten Persönlichkeit sehen, das Gesicht eines nervösen, von Neurosen zerfressenen, von Ängsten und Unsicherheiten geplagten jungen Mannes“, sagte der Janus-Psychiater.

Nachdem es Martin{Patient} gelungen war, dieses Gesicht in allen Details und markanter Ausprägung im Spiegel zu sehen, sagte Schammeck: „Prägen Sie sich dieses Gesicht sehr gut ein und verbinden Sie es mit dem Schlüsselbegriff ‚Gesicht X’.

Und nun will ich, dass Sie das Gesicht Ihrer neuen Persönlichkeit im Spiegel sehen, das Gesicht eines glücklichen, erfolgreichen und an seine Umwelt angepassten jungen Mannes.“

Und wieder musste Martin{Front} dieses Gesicht mit einem Schlüsselbegriff, diesmal ‚Gesicht Y’ verbinden.

Dann erhielt er den Befehl, zwischen den Gesichtern auf Kommando zu wechseln.

So wie er die schwarzen Figuren auf dem Schachbrett nur erkennen konnte, wenn Schammeck X sagte, so war er jetzt nur noch auf Kommando in der Lage, das Gesicht seiner alten Persönlichkeit zu sehen.

„Nun will ich, dass Sie nur noch das Gesicht ihrer neuen Persönlichkeit sehen können.

Wir müssen daher den Befehl für das Gesicht der alten Persönlichkeit zerstören.

Wie wollen wir das machen?“ fragte der Psychotherapeut.

„Wir brechen vom den Ast unten rechts ab, dann wird ein Y daraus!“ sagte Martin{Patient}.

„Gute Idee!“ sagte Schammeck mit anerkennendem Blick. Wie wollen wir das entsprechende Programm nennen?“

„Irgend etwas mit Schönheitschirurgie, vielleicht“, sagte Martin{Patient}. „Ich hab’s! Plastische Chirurgie, Häkchen abbrechen!“

„Nein!“ sagte Schammeck. „Das klingt so, als wäre das neue Gesicht nichts Natürliches. Aber es ist etwas völlig Natürliches. Es ist Ihr wahres Gesicht, das bisher nur verborgen war.“

„Hmm“, antwortete Martin{Patient}, „da haben Sie natürlich recht. Wie wär’s mit Häkchen abbrechen - Larve abstreifen!“

Damit war Schammeck zufrieden.

Martin{Patient} musste noch einige Male zwischen den Gesichtern wechseln.

Dann sagte der Psychiater: Häkchen abbrechen - Larve abstreifen!“

Danach verwickelte er Martin{Patient} in ein Gespräch zur Beurteilung des bisherigen Therapieverlaufs und beendete schließlich die Sitzung.

Als Martin gerade aufstehen wollte, sagte er „Gesicht X!“

Martin{Patient} schaute ihn ratlos an.

„Was bedeutet das: Gesicht X?“ fragte er.

Der bisherige Teil der Behandlung diente überwiegend dem Aufwärmen; denn das eigentliche Ziel des Janus-Systems bestand zum damaligen Zeitpunkt darin, Martins paranormale Fähigkeiten zu entwickeln.

Die internationale Führung wollte nun endlich ihr seit Jahren geplantes weltweites Netzwerk paranormal begabter Janus-Sklaven verwirklichen.

Die Aufgabe, Menschen mental zu versklaven, war zur Routine geworden. Wenngleich sie immer noch reizvoll war - es galt, die Methodik zu verfeinern, es galt, in internationalen Wettbewerben konkurrenzfähige Sklaven auf den Laufsteg zu schicken - so fehlte ihr doch das Prickelnde, die Spannung, das Überraschungsmoment, die Gefahr beim Betreten von Neuland.

Die Erforschung des Reichs außersinnlicher Kräfte und Gesetze sollte den Kick zurückbringen.

Schammeck hatte bereits einige hypnotische Altersregressionen durchgeführt, Martin{Patient} also in frühere Phasen seines Lebens zurückversetzt.

Dies sei erforderlich, erklärte der Psychiater, um Martin{Patient} zu helfen, frühe Traumatisierungen zu verarbeiten.

In Wirklichkeit ging es u. a. darum, Martin{Patient} mit ausgewählten traumatischen Episoden aus seinem Leben zu konfrontieren, diese als „normale“ Ursachen einer psychischen Krankheit darzustellen und damit die Notwendigkeit einer radikalen psychiatrischen und psychochirurgischen Behandlung zu begründen.

Die Martin{Patient} durfte also nicht erkennen, dass diese Traumatisierungen Bestandteil des Janus-Konzepts waren.

Der wichtigere Grund für die Konfrontation mit den Traumata lag aber im parapsychologischen Bereich.

Janus war davon überzeugt, dass Menschen in traumatischen Situationen paranormale Fähigkeiten aktivieren - Fähigkeiten, die allen Menschen in mehr oder weniger starkem Maße gegeben sind, im normalen Alltag aber in der Regel nicht genutzt werden.

Je häufiger ein Mensch traumatisiert wurde, desto mehr Gelegenheit hatte er dementsprechend auch, seine paranormalen Fähigkeiten zu schulen.

Doch aus Sicht der Janus-Experten konnte nicht nur das ursprüngliche Trauma diese Funktion erfüllen, sondern auch jede Wiederbelebung dieses Traumas in der Erinnerung.

Wenn sie Traumata in der Behandlung reaktivierten, so hofften die Janus-Programmierer, konnten sie die paranormalen Reaktionen systematisch formen und deren Effizienz steigern.

Wie man denn diese Form der hypnotischen Behandlung nenne, wollte Martin{Patient} wissen.

Schammeck hatte ihn durch verbale Konditionierung geschickt zu dieser Frage geführt, ohne dass Martin{Patient} es bemerkte.

„Nun, der Fachausdruck heißt Altersregression“, sagte der Psychiater.

„Hmm, wenn es eine Altersregression gibt, dann müsste doch eigentlich auch eine Altersprogression möglich sein“, sagte Martin{Patient}.

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Psychiater scheinheilig. Er wusste natürlich, wie gern Martin mit Wörtern spielte, ihre Bedeutung auslotete, ihr semantisches Umfeld erkundete. Und so war Schammeck natürlich auch auf die Frage nach der Altersprogression vorbereitet.

„Nun, dass man sich in Phasen seines zukünftigen Lebens hineinversetzt.

Das könnte natürlich nur in der Phantasie geschehen, denn die Zukunft hat ja noch nicht stattgefunden.“

„So könnte man es sehen. Aber dazu gibt es selbstverständlich unterschiedliche Meinungen.“

„Wieso?“ fragte Martin{Patient}.

„Manche meinen ja, einige entsprechend begabte Leute könnten die Zukunft vorhersehen“, sagte Schammeck.

„Ist das nicht eher Aberglauben. Das ist doch physikalisch gar nicht möglich“, sagte Martin{Patient}, etwas unsicher, da Martin{Moorknabe} in seinem Versteck im Unterbewusstsein bereits hellhörig geworden war.

„Es gibt Physiker, die das anders sehen“, sagte Schammeck. „Viele Physiker sind in dieser Frage sogar aufgeschlossener als die meisten Psychologen."

Martin{Patient}s Neugier war geweckt. „Vielleicht können wir ja spaßeshalber eine Altersprogression durchführen, ich meine, wenn es Ihre Zeit erlaubt“, sagte er.

„Ja sicher, einen Versuch wäre es wert“, antwortete der Psychiater.

Schammeck stellte Martin{Patient}, der sich in tiefer Trance befand, einen freundlichen, mondgesichtigen, etwas beleibten Herrn vor, der mit ihm arbeiten wolle.

Es handele sich nicht um eine psychiatrische bzw. psychotherapeutische Maßnahme, sondern der Mann wolle - „aus rein wissenschaftlichen Motiven“ - der Frage nachgehen, ob Martin tatsächlich parapsychologische Fähigkeiten besitze.

Dafür gäbe es nämlich deutliche Anzeichen.

Martin{Patient} solle mit diesem Mann, den er auch nur ‚Herr Doktor’ nennen dürfe, genauso gewissenhaft arbeiten wie mit ihm.

„Der Doktor kann Sie genauso in Hypnose versetzen wie ich, und Sie werden seinen Anweisungen genauso Folge leisten wie meinen. Sie werden keinen Unterschied zwischen mir in ihm feststellen. Sie werden anstelle seines Gesichts so wie bei mir nur eine zarte Nebelwolke sehen und Sie werden seine Gestalt ebenfalls nur sehr verschwommen wahrnehmen“, sagte Schammeck.

Der ‚Herr Doktor’ war der renommierte Parapsychologe Jan Zom, der Methoden zur Steigerung von PSI-Fähigkeiten durch Hypnose erforschte.

Der Doktor hat einen ausländischen Akzent“, sagte Schammeck, „aber in Ihrer Wahrnehmung spricht er tadellos und einwandfrei hochdeutsch.“

Schließlich verwandelte der Psychiater Martin{Patient} in Martin{Moorknabe}.

„Moorknabe, Sie werden sich jetzt mit ganzer Kraft der Erforschung des Außersinnlichen widmen. Sie werden Ihre erstaunlichen paranormalen Fähigkeiten voll nutzen. Aber sie werden sich dabei immer noch für einen ganz normalen Patienten halten.

Sie werden, wie bisher, der ganz normale Patient sein - aber ausgestattet mit Ihren bemerkenswerten Talenten.

Wie wollen wir die neue Patientenpersönlichkeit nennen?“, fragte Schammeck.

„Patient Strich“, schlug Martin{Moorknabe} vor.

“Strich?“, fragte Schammeck ratlos.

„Ja, so wie der Index bei mathematischen Größen!“ sagte Martin.

„Gut, das ist sehr sinnvoll, also eine Ableitung des Patienten, wie in der Mathematik“, sagte Schammeck.

„Aber eine Frage hätte ich da noch“, sagte Martin{Moorknabe}. „Wie kann ein Hellseher zugleich ein ganz normaler Patient sein.“

„Patient Strich sieht hell - und er hat das Selbstverständnis eines normalen Menschen“, sagte Schammeck.

„Seine Fähigkeit, über sein Hellsehen nachzudenken, ist unter der Spiegelfläche der Arupa-Ebene verborgen?“ fragte Martin{Moorknabe}.

„So ist es!“ sagte Schammeck. „Und nun verwandele ich Sie in Martin{Patient Strich}. Erst wenn ich sage: ‚Martin Patient - Strich entfernen!“, werden Sie sich wieder in Martin{Patient} zurückverwandeln.

Jan Zom zählte zu den freundlichsten, sanftmütigsten Wesen, die Martin kannte.

Er war ein gedrungener, rundlicher, etwa fünfzig Jahre alter Herr mit lustigen Augen, der sich trotz seines Übergewichts behände bewegte, der stets quirlig und beschäftigt war, ohne jedoch Unruhe auszustrahlen.

Er war das pure Leben, hatte eine mitreißende Art und verbreitete notorisch gute Laune.

Offensichtlich auf der Sonnenseite des Lebens geboren, hatte er, ganz gleich wie die äußeren Bedingungen auch sein mochten, stets Erfolg.

Kraft dieser Erfahrung strahlte er eine Zuversicht und Selbstgewissheit aus, die zugleich maßlos übertrieben und sehr natürlich wirkte.

Wie die meisten Menschen dieses Schlags hatte er ein entspanntes Verhältnis zum Geld. Es war für ihn die pure Lust und ein wirksames Antidot gegen moralische Anwandlungen. Er wollte viel davon, so viel wie möglich, ohne sich übermäßig anzustreben.

Sein Weg in die Parapsychologie war also vorgezeichnet.

Erstaunlich war eher, dass er es einige Jahre in seinem anspruchsvollen, naturwissenschaftlichen Grundberuf aushielt. Vermutlich lag dies daran, dass er es auch in diesem Bereich virtuos verstand, mit der geringstmöglichen Anstrengung in kürzester Zeit Lorbeeren zu ernten, für die andere, fachlich Begabtere, ihr Leben lang schuften mussten.

„Zunächst“, sagte Jan Zom, „möchte ich mich ganz, ganz herzlich bei Ihnen bedanken, Herr Nottick, „dass Sie bereit sind, mit mir einige parapsychologische Experimente zu verwirklichen.

Mir ist bewusst, dass Sie aus anderen Gründen hier sind, und umso mehr weiß ich es zu schätzen, dass Sie Ihre Zeit opfern, um der wissenschaftlichen Forschung zu dienen.“

„Eigentlich kann ich so recht nicht daran glauben“, sagte Martin{Patient Strich}, „dass es außersinnliche Wahrnehmung, Telepathie und so überhaupt gibt. Diese Dinge passen einfach nicht in mein Weltbild.“

„Das kann ich gut verstehen, denn diese Dinge passten auch nicht in mein Weltbild, bis ich durch Experimente eines Besseren belehrt wurde", sagte der Parapsychologe.

"Es dauerte im Übrigen eine gewisse Zeit, bis ich die Wahrheit dieser Experimente auch emotional zu akzeptieren bereit war.

So ähnlich scheint es Ihnen auch zu gehen. Ich habe jedenfalls gehört, dass Sie selbst merkwürdige Phänomene erlebten, die den Namen paranormal durchaus verdienen.“

„Das stimmt“, sagte Martin{Patient Strich}. „Aber es könnte sich natürlich auch nur um Zufall handeln. Klar: Es waren ziemlich viele Zufälle, vielleicht zu viele Zufälle auf einmal.

Darum möchte ich den Dingen auf den Grund gehen. Möglicherweise besitze ich diese Fähigkeiten wirklich.

Daher bin ich Ihnen sehr dankbar, dass Sie mit mir experimentieren wollen.

Schließlich bin ich hier ja in einer psychiatrischen Behandlung - und zwar nicht grundlos.

Manche Verrückte bilden sich bekanntlich ein, sie hätten außersinnliche Erfahrungen und Fähigkeiten. Wenn sich herausstellen würde, dass ich diese Talente tatsächlich besitze, dann wäre ich zumindest in dieser Hinsicht nicht verrückt.

Käme allerdings heraus, dass ich keine entsprechende Begabung habe, auch gut. Das wäre dann eine Spinnerei mehr, die ich mir abgewöhnen müsste.

Dazu ist die Psychotherapie schließlich da.“

„Es freut mich“, sagte Jan Zom, „dass Sie dies so sehen. Das ist die wissenschaftliche Sichtweise. Dann haben wir ja ein gemeinsames Interesse an diesen Experimenten.“

Zom kommunizierte bewusst auf Augenhöhe mit seiner Versuchsperson, was Martin, dem von Kindesbeinen an systematisch Minderwertigkeitsgefühle eingepflanzt worden waren, natürlich mächtig aufbaute. Wie alle Janus-Psi-Experten war auch Zom davon überzeugt, dass Minderwertigkeitsgefühle und Selbstzweifel ein schlechter Nährboden für paranormale Spitzenleistungen waren. Daher war sein Verhalten darauf abgestimmt, Martins Minderwertigkeitsgefühle vorübergehend auszuschalten.

Die parapsychologischen Versuche erstreckten sich über zehn Sitzungen in einem Zeitraum von zwei Wochen.

Während dieser Zeit fanden keine Psychotherapiestunden statt.

In der freien Zeit wurde Martin in einen medikamentösen Schlaf versetzt.

Die Psi-Sitzungen waren also isolierte Bewusstseinsinseln. So sollte verhindert werden, dass Martin seine Psi-Erfahrungen mit dem Rest seines Daseins verband.

Später dann sollten diese Erfahrungen mit Janus-Methoden ins Unbewusste verbannt werden.

Jan Zom erklärte Martin{Patient Strich}, dass dessen seelischen Probleme in den parapsychologischen Experimenten ausgeklammert werden müssten.

„Wie wollen wir denn sicherstellen, dass Sie uns nicht stören?“ fragte der Parapsychologe.

„In einen alten Film habe ich einmal gesehen, wie sich die Patienten in einer Arztpraxis hinter einer Stellwand entkleideten.“

„Sie meinen einen Paravent!“

„Paravent! So nennt man das also. Gut, das Kommando könnte lauten: „Seelenschrott, Paravent!“

„O. K.“, sagte Ja Zom. „Das Kommando gilt für alle Sitzungen, in denen wir zusammenarbeiten. Seelenschrott, Paravent!“

Martin{Patient Strich} nahm eine entspannte Haltung ein, seine Gesichtszüge glätteten sich und ein sanftes Lächeln flog über Augen, Nase und Mund.

„Es freut mich“, sagte Jan Zom lächelnd, „dass hier ein gesunder, dynamischer junger Mann vor mir sitzt, mit dem ich in die geheimnisvollen Tiefen des Außersinnlichen eintauchen kann.“

„Ich bin bereit!“ antwortete Martin{Patient Strich}

„Wie ich erfahren habe“, sagte der Parapsychologe, „haben Sie mit LSD experimentiert.“

„Das muss ich zu meiner Schande gestehen!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Dafür müssen Sie sich nicht schämen, denn es ist ja etwas Sinnvolles dabei herausgekommen. Respekt, kann ich da nur sagen.“

„Was genau meinen Sie denn?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Mich interessieren hier vor allem zwei Dinge.

Sie haben erstens berichtet, dass Sie sich unter dem Einfluss der Droge meditierend in einer Spinne verwandelt und buchstäblich erlebt haben, wie aus ihrem Menschenkörper ein Spinnenkörper wurde.“

„Stimmt. Aber das war natürlich nur Einbildung.“

„Ob es Einbildung war oder nicht? Wer kann es wissen. Es spielt hier auch keine Rolle.“

Beim letzten Satz schwang ein leise drohender Unterton mit, der Martin{Peter Munk} daran erinnerte, dass er sein Herz an den Holländermichel verloren hatte. Diese schleimig schwarze Sklavenliebe verklebte Martin{Patient}s Mund, sobald dieser allzu nachdenkliche Fragen stellen wollte.

„Zweitens waren Sie in der Lage, ebenfalls unter LSD meditierend, ihren Körper zu verlassen und mit ihrem Geist an einem anderen Ort spazieren zu gehen“, fuhr der Parapsychologe fort.

„Es war sogar noch schauriger“, sagte Martin{Patient Strich}. „Während ich abends mit Körper Nummer 1 meditierend auf dem Sofa saß, lief ich mit Körper Nummer 2 in der Firma umher, in der ich tagsüber arbeitete.

Oder ich fuhr mit Körper Nummer 2 Auto, obwohl ich gar keinen Führerschein besitze und auch nicht Autofahren kann.“

„Sehr schön!“ sagte der Parapsychologe.

„Was ist daran so schön? Dass ich eine blühende, halb irre Phantasie besitze?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Schön ist, dass Sie diese außergewöhnlichen Fähigkeiten besitzen. Sie sind ein Schamane, und wissen es vermutlich gar nicht.“

„Ein Schamane? Also ich habe im Fernsehen gesehen, dass Schamanen zuvor eine langjährige Ausbildung durchlaufen müssen.“

„Stimmt, normalerweise ist das so!“ sagte Jan Zom. „Aber Sie sind entweder ein Naturtalent oder Sie haben einen Lehrer!“

„Naturtalent? Dann wäre der Schamanismus ja angeboren. Das kann ich mir nicht vorstellen. Und Lehrer? Glaube ich auch nicht. Ich kenne jedenfalls keinen Schamanen!“ sagte Martin{Patient Strich}. "In Amerika oder Asien war ich auch noch nicht.“

„Lassen wir dies einmal auf sich beruhen.

Aber bedenken Sie, dass auch andere Schamanen das können, was sie können, nämlich mit einem zweiten Körper auf Reisen gehen.

Es mag ja sein, dass ein Schamane aus einem anderen Teil der Welt Sie hier mit seinem zweiten Körper besucht und ausgebildet hat.“

„Das wüsste ich aber!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Man weiß nicht immer, was man weiß!“ sagte der Parapsychologe. „Aber das sind ja auch nur Spekulationen. Fangen wir besser mit der Praxis an.

Ich möchte, dass Sie sich in eine Spinne verwandeln.“

„Soll ich hier etwa LSD nehmen?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Nein“, antwortete Jan Zom, „das ist ohnehin nicht erforderlich. Sie können das auch ohne Drogen, da bin ich ganz sicher. Sie haben sich bisher nur eingebildet, dass Sie Drogen dazu brauchen, weil sie es noch nie ohne versucht haben.“

„Vielleicht haben Sie recht!“ sagte Martin{Patient Strich}. „Was soll ich tun?“

„Setzen Sie sich bequem in Ihren Sessel, entspannen Sie sich, gehen Sie in Meditation und vertiefen sie die Trance mit der Methode, die Sie Professor Schammeck beschrieben haben.

Geben Sie mir ein Zeichen mit der Hand, wenn Sie eine tiefe, stabile Trance-Ebene erreicht haben.“

Als Martin{Patient Strich} das Handzeichen gab, sagte der Parapsychologe, er solle nun mit der Verwandlung beginnen und dabei seine Erfahrungen berichten.

„Sie erstatten den Bericht hinter dem Paravent, die Verwandlung erfolgt im Sessel!“

„Hinter dem Paravent?“ fragte Martin{Patient Strich}. „Dahinter befinden sich doch meine psychischen Probleme.“

„Stimmt. Die wollten wir ausklammern“, sagte der Parapsychologe. „Und genauso wollen wir Ihre Berichte über Ihre paranormalen Reisen ausklammern. Die würden Sie nur bei der Arbeit stören.“

„Schade“, sagte Martin{Patient Strich}, „eigentlich würde es mich schon interessieren, was dabei herauskommt. Aber Sie haben wohl recht. Es geht hier ja nicht um mein Vergnügen.“

„Sie sind ein verständnisvoller, ein überaus kluger junger Mann“, sagte Jan Zom.

Martin {Patient Strich} begann, sich in eine Spinne zu verwandeln.

Seine Körpermitte verschlankte sich, und proportional dazu entwickelten sich zwei dickere Körperteile hinten und vorn. Ihm wuchsen zusätzliche Gliedmaßen.

Er konnte sehen, wie sich an den Vorderbeinen die Giftklauen herausbildeten. Sie sahen sehr bedrohlich aus.

Als die Verwandlung vollendet war, wies ihn der Parapsychologe an, er solle nun die Wand hoch und dann, spinnengleich mit dem Rücken nach unten weisend, an der Decke entlanglaufen und berichten, was er sähe.

Als er seinen Beobachtungsposten erreicht hatte, schilderte er das Zimmer und zwei Männer, einen jüngeren und einen älteren, die sich in Sesseln schweigend gegenüber säßen. Nun käme ein Mann zur Tür herein.

„Wie können Sie uns zugleich im Sessel sehen und erkennen, dass hinter ihnen jemand zur Tür herein kommt?“ fragte Schammeck, der gekommen war, weil Jan Zom einen wichtigen Anruf erhalten hatte, der keinen Aufschub duldete.

Er war fast lautlos, gleichsam auf Zehenspitzen in den Raum getreten, um Martin{Patient Strich} nicht zu erschrecken.

„Dies erkenne ich mit jenen meiner Augen, die nach hinten gerichtet sind!“ sagte Martin{Patient Strich}. „Außerdem habe ich den Hereinkommenden mit den Härchen an meinen Beinen gehört.“

„Wie viele Augen haben Sie denn?“ fragte Schammeck.

„Acht!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Erstaunlich“, sagte Schammeck. „Ich muss euch beide leider unterbrechen. Herr Zom muss dringend ans Telefon.“

Zom verwandelte die Spinne wieder in Menschengestalt zurück und eilte aus dem Raum.

Wie ihm das parapsychologischen Experiment gefallen habe, fragte Schammeck, der bei Martin blieb.

Es sei ganz toll gewesen, antwortete Martin{Patient Strich}. Er habe sich unter parapsychologischen Experimenten immer langweilige Tests mit Kartenspielen vorgestellt und gar nicht gewusst, wie viel Spaß man dabei haben könne.

In der nächsten parapsychologischen Sitzung sollte Martin mit seinem zweiten menschlichen Körper weiter entfernte Orte aufsuchen, während der erste, in tiefer meditativer Versenkung, bequem in einem Sessel saß.

Martin{Patient Strich} nannte seinen zweiten Körper den Kofferkörper, weil er mit ihm „auf Reisen“ ging. Der Körper, der „zu Hause“ blieb, war der Sesselkörper.

Im ersten Experiment dieser Art sollte er mit seinem Kofferkörper sein „Krankenzimmer“ aufsuchen und Jan Zom berichten, ob er dort Veränderungen bemerke.

„Ja“, sagte Martin{Patient Strich}, „auf dem Tisch steht eine Vase mit einer roten Rose darin. Welcher nette Mensch hat mir denn die schöne Blume geschenkt?“

„Wir wissen doch, dass Sie Rosen lieben“, sagte Jan Zom.

„Damit wollten Sie wohl die Wahrscheinlichkeit steigern, dass unser Experiment erfolgreich ist, weil mich Rosen emotional stark ansprechen!“ sagte Martin{Patient Strick}.

„Das auch“, räumte der Parapsychologe ein, „aber wir wollten Ihnen auch eine Freude machen. Und nun nehmen Sie die Rose und legen Sie die Blume dann neben die Vase.“

„Aber dann vertrocknet sie doch!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Wir stellen Sie gleich wieder ins Wasser!“ sagte der Parapsychologe.

Martin{Patient Strich} nahm die Rose aus der Vase, schnüffelte daran und legte sie auf den Tisch.

Nun forderte der Parapsychologe ihn auf, die Reise mit dem Kofferkörper zu beenden und aus seiner Trance aufzutauchen.

Anschließend gingen Martin{Patient Strich} und Jan Zom über einen langen Gang zum Schlafraum Martins.

Tatsächlich lag dort neben einer Vase eine rote Rose - und zwar exakt in der Position, die Martin{Patient Strich} gewählt hatte.

In der nächsten Sitzung sollte Martin{Patient Strich} mit seinem Kofferkörper im Kreml spazieren gehen.

„Zum Glück ist das alles ja nur Phantasie, denn sonst wäre es Spionage, und damit will ich nichts zu tun haben“, sagte Martin{Patient Strich}.

Ihn hatte auch die Geschichte mit der Rose nicht davon überzeugt, dass er die Kunst beherrschte, an zwei Orten zugleich zu sein. In gewissen Grenzen durfte Martin{Patient Strich} Zweifel äußern, solange diese nicht dazu führten, dass er die Experimente grundsätzlich in Frage stellte und solange er sich schlussendlich immer wieder zum rechten Glauben ans Übersinnliche bekehren ließ.

„Dass es keine Phantasie ist“, sagte der Parapsychologe, „haben Sie doch in unserem letzten Experiment gesehen.“

„Sie meinen das mit der Rose? Aber für wie dumm halten sie mich denn? Das haben Sie doch arrangiert!“

„Nein“, sagte Jan Zom, „bestimmt nicht. Sie besitzen diese Begabung wirklich. Wir haben diesen Vorgang gefilmt.“

„Und was sieht man auf dem Film?“ fragte Martin{Patient Strich}. „Etwa mich, wie ich die Rose aus der Vase nehme.“

„Nein, man sieht plötzlich die Stelle, an der sich die Vase befindet, nur noch sehr verschwommen und hinterher liegt die Rose daneben.“

„Den Film will ich gar nicht sehen! Das ist doch offensichtlich ein Trick!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Schön wäre es ja, wenn das ein Trick wäre!“ sagte der Parapsychologe seufzend. „Es ist aber kein Trick, es funktioniert wirklich - und das Dumme ist, dass die Sowjets auf diesem Gebiet schon sehr viel weiter sind als wir. Sie müssen uns also helfen, diese Lücke zu schließen.“

Obwohl er es nicht offen bekannte, hatte der Film Martin{Patient Strich} doch nachdenklich gestimmt. Wäre in ihm klar und deutlich zu erkennen gewesen, wie er die Rose aus der Vase nahm, dann hätte er natürlich eine Fälschung vorausgesetzt,

aber so... nur verschwommen...Vielleicht war ja doch etwas dran. Möglich wär's schon.

„Sie arbeiten wohl für einen Geheimdienst!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Nein“, antwortete der Parapsychologe, „ich bin Hochschullehrer. Aber wenn der Staat mich in einer so wichtigen Angelegenheit um Hilfe bittet, dann kann ich nicht nein sagen.

Ich habe genug unter dem Kommunismus gelitten. Ich will nicht, dass die freie Welt in diesem wichtigen militärischen und geheimdienstlichen Bereich ins Hintertreffen gerät.“

„Sie meinen also, ich müsste aus purem Patriotismus zum außersinnlichen Spion werden.“

„Da wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben!“ antwortete der Parapsychologe.

„Hmm“, sagte Martin{Patient Strich}, „wenn die Russen auf diesem Gebiet schon viel weiter sind als wir, dann haben sie doch bestimmt auch Leute, die Menschen mit Kofferkörpern daran hindern können, in ihre geheimsten Tresorräume einzudringen.“

„Dies ist mit Sicherheit der Fall!“ sagte der Parapsychologe. Sie müssen sich irgendwie an denen vorbeischleichen.“

„Vielleicht sollte ich zunächst einmal nach einem solchen Wächter suchen, um sein Verhalten zu studieren“, sagte Martin{Patient Strich}.

„Das ist eine gute Idee!“

Martin{Patient Strich} schloss seine Augen und versetzte sich in einen tiefen Trancezustand.

Nach einer Weile sagte er: „Ich sehe eine hagere Gestalt mit einer Sonnenbrille. Es ist ein Mann. Er wirkt sehr freundlich.“

„Ja, wir kennen den. Versuchen Sie, an dem vorbeizukommen. Doch Vorsicht, der Mann ist gefährlich“, antwortete der Parapsychologe.

„Ich glaube, er hat mich jetzt entdeckt. Er sagt, er sei stärker als ich. Ich solle verschwinden!“

„Entfalten Sie Ihre gesamte Kraft, dringen Sie durch!“ sagte der Parapsychologe.

„Nein, es geht nicht!“ sagte Martin{Patient Strich} und wachte aus seiner Trance auf.

„Nun gut!“ sagte der Parapsychologe. „Machen wir für heute Schluss. Aber ich bin sicher, dass Sie Wege finden werden, die Gegenseite auszutricksen. Sie sind unsere große Hoffnung. Wir müssen auf diesem Gebiet weiterkommen.“

Martin{Peter Munk} konnte momentan zwar nicht den Körper des Systems "Martin" steuern, aber als Verantwortlicher für die Triangulation war er bewusst, wenngleich nicht selbstbewusst (also nicht fähig, seine Rolle in Frage zu stellen) - und er ahnte, was Martin{Hugo} bevorstand, wenn Martin{Patient Strich} den russischen Psi-Wächter nicht überwinden oder zumindest überlisten konnte.

In der nächsten Sitzung wies Jan Zom Martin{Patient Strich} an, noch einmal Kontakt mit dem Kreml-Wächter aufzunehmen.

„Sie müssen den Mann mit ihren psychischen Kräften töten! Versuchen Sie es!“ sagte der Parapsychologe.

„Wie weit wollen wir diese makabren Spielchen denn noch treiben?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Es handelt sich nicht um Spielchen. Täuschen Sie sich nicht. Sie sollten sich in Ihrem eigenen Interesse den Ernst der Lage klar machen. Der Wächter wird nämlich versuchen, Sie zu töten. Und die Russen haben nachweislich Leute, die das können.“

„Selbst wenn es so wäre, warum sollte er mich töten wollen?“

„Weil er“, sagte Jan Zom, „in Ihnen einen gefährlichen Eindringling sieht, der die militärische Sicherheit seines Landes bedroht. Der Mann ist Patriot. Außerdem hat er seine Befehle. Er wird sie gegebenenfalls bedenkenlos befolgen. Er ist Soldat. Er wird Sie töten, wenn er kann, wenn Sie ihm nicht zuvor kommen.“

„Sie kennen ihn wohl?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Wir wissen einiges über diese russischen, paranormal begabten Soldaten“, sagte der Parapsychologe. Wir wissen, wie sie denken, wie sie fühlen. Wir haben einige Agenten in diesem Bereich.“

„Eigentlich möchte ich da nicht mitmachen. Das ist mir zu gefährlich. Oder nehmen Sie mich auf den Arm?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Verdammt noch mal, begreifen Sie endlich, wie ernst es ist... ich bin dein Gott, Peter Munk jetzt zwei drei!“

„Stets zu Diensten!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Sie werden jetzt Robert zu Hilfe rufen, er soll den Moorknaben unterstützen. Ich möchte, dass ihr beide aus dem Unbewussten dafür sorgt, dass Martin ein guter Patient und ein fügsamer Hellseher ist.

Sie wissen, was geschieht, wenn Sie versagen.“

„Stets zu Diensten!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Wenn ich in die Hände klatsche, werden sie ins Unbewusste abtauchen und zusammen mit Robert und Moorknabe tun, was zu tun ist.“

Der Parapsychologe klatschte in die Hände und Martin{Patient Strich} tauchte wieder auf.

„Also gut“, sagte er, "wenn uns die andere Seite keine Wahl lässt, werde ich versuchen, den Mann aus dem Wege zu räumen.“

„Haben Sie sich bereits eine Methode überlegt?“ fragte der Parapsychologe.

„Ich mache so etwas nicht jeden Tag. Da werde ich wohl etwas experimentieren müssen.“

„Gut“, sagte Jan Zom, „experimentieren Sie. Es ist möglich. Nicht nur die Russen können das. Wir haben auch ein paar Leute, die diese Begabung besitzen. Wir erforschen die paranormale Liquidation von Feinden. Unsere amerikanischen Freunde nennen das: ‚psychic kill’.“

„Psychic kill? Klingt einfacher, als es sein dürfte. Und es gibt wirklich Leute im Westen, die wissen, wie das geht? Können die mir das nicht beibringen?“ fragte Martin{Patient Strich}.

„Das geht nicht. Die Methoden lassen sich nicht verallgemeinern“, antwortete der Parapsychologe. „Jeder muss seinen eigenen Weg finden.“

In den folgenden Sitzungen versuchte Martin{Patient Strich}, den mysteriösen Russen mit der Kraft seiner Gedanken umzubringen.

Nach einer Reihe verzweifelter Versuche, die ihn erschöpften und zermürbten, hatte er plötzlich den Eindruck, dass der Wächter verschwunden war und er in die geheimsten Räume des Kreml vordringen konnte.

Martin sollte einige Dokumente suchen und über deren Inhalt „hinter dem Paravent“ berichten.

‚Hinter dem Paravent’ bedeutete, dass Martin mit seinem Sesselkörper berichtete, was er mit dem Kofferkörper erfahren hatte, dass sich Martin{Patient Strich} aber nicht an die Informationen erinnern konnte, die er ‚hinter dem Paravent’ preisgegeben hatte.

Ob er die Dokumente aus den Tresoren mitbringen solle, fragte Martin{Patient Strich}.

Dies sei nicht erforderlich, antwortete Jan Zom, er solle sie nur lesen und sich den Inhalt einprägen.

Er könne aber kein Russisch, sagte Martin{Patient Strich}, und die Dokumente seien doch bestimmt in dieser Sprache verfasst.

Dies sei überhaupt kein Problem, sagte der Parapsychologe. Er sei ein paranormal begabter Mensch von höchsten Graden. Diese könnten im Zustand tiefer Trance fremde Sprachen verstehen. Er würde die Dokumente so wahrnehmen, als seien sie in Deutsch.

Martin{Patient Strich}s außersinnlichen Spionage-Exkursionen in den Kreml verliefen offenbar zur Zufriedenheit Jan Zoms.

Und so wurde diese Phase der Experimente abgeschlossen.

Martin{Patient Strich} sollte nun abgetauchte U-Boote orten. Mit seinem Kofferkörper im Kampfschwimmeranzug durchmaß er die Weiten der Ozeane, tauchte einmal hier auf zwischen Korallenriffen, einmal dort zwischen Schiffen im gluckernden Wasser sowjetischer Häfen; er schwamm mit Delphinen um die Wette und Blicke in die unergründlichen Augen gewaltiger Kraken. Mal leuchteten ihm die Sterne über Madagaskar, mal geisterten Polarlichter über den Himmel; manchmal hörte er das tiefe Brummen der U-Boote, die irgendwo in der Unendlichkeit der Weltmeere mit tödlicher Freiheit die Freiheit des Westens bedrohten.

Nachdem er sich auch an der paranormalen maritimen Front zur Zufriedenheit Zoms geschlagen hatte, sollten die letzten Sitzungen der eher spielerischen Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen des Außer- und Übersinnlichen dienen.

Martin{Patient Strich} frage den Parapsychologen nach anderen „Sehern“ außerhalb des militärischen und geheimdienstlichen Bereichs, die sich ausschließlich der zweckfreien Erforschung dieses Phänomens widmeten. Er habe in Zeitschriften und Büchern Berichte über diese Menschen gelesen.

"Existieren diese Menschen tatsächlich?", fragte er. "Oder sind das nur Märchen für die Leichtgläubigen?"

Diese gäbe es sehr wohl, sagte Jan Zom. Deren Identität sei aber geheim, und so dürfte er keine Namen nennen.

Ob er denn versuchen dürfe, fragte Martin{Patient Strich}, mit diesen „Kollegen“ telepathisch Kontakt aufzunehmen.

Der Parapsychologe stimmte zu.

Martin{Patient Strich} schaue in sich und sah einen Schwan, dann einen Nachen.

Er beschrieb seine Vision.

„In dem Boot stehe ich. Ein Schwan versucht, mich zu ziehen!“ sage er schließlich.

Das sei ja eine langweilige Vision, sagte Jan Zom.

Der Parapsychologe beeilte sich, Martin{Patient Strich}s Phantasie auf andere Objekte zu lenken: „Sie haben mir doch unlängst erzählt, sie hätten gehört, es gäbe im Himalaya sehr weise buddhistische Heilige mit außerordentlichen paranormalen Fähigkeiten.

Versuchen Sie doch, mit einem dieser großen Männer Kontakt aufzunehmen.“

Martin{Patient Strich} schloss die Augen und richtete seine inneren Antennen auf das höchste Gebirge der Welt.

Zunächst nahm er nur ein Stimmengewirr wahr, sah exotische Visionen und hörte nach einer Weile ein Knacken, dann ein Räuspern.

Schließlich hatte er das Gefühl, als würde jeder Inhalt aus seinem Bewusstsein gefegt - mit Ausnahme der Worte, die nun eine tonlose Stimme zu ihm sprach.

Martin{Patient Strich} sagte: „Etwas warnt mich. Ich befände mich in größter Gefahr. Man beabsichtige, mich zu töten, sobald ich zu viel Wissen angesammelt habe. Ich solle aufhören, für Sie hellzusehen.“

„Wer oder was ist dieses Etwas?“ fragte der Parapsychologe.

„Es ist eines der Wesen, die ihren Namen nicht nennen!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Ein Weiser soll das sein?“ sagte Jan Zom. „Eher scheint er ein Unweiser zu sein, denn er verwechselt die Gegensätze. Umgekehrt wird nämlich ein Schuh daraus. Wenn Sie aufhören, für uns hellzusehen, dann werden wir Sie umbringen. Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei.“

„Zu Befehl“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Autoprogramm starten, Befehle abwarten!“ sagte Jan Zom.

Der vollständig roboterisierte Verborgene Beobachter gab durch ein Handzeichen zu erkennen, dass er bereit war, Befehle anzunehmen.

„Sie werden für uns arbeiten, ganz gleich was auf uns zukommt!“ sagte Jan Zom.

Dann hob der Parapsychologe den Zustand des Verborgenen Beobachters wieder auf und verwandelte Martin{Peter Munk} mit dem entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Patient Strich} zurück.

Dieser schlug vor, mit seinen paranormalen Fähigkeiten nach bewohnten Planeten im Universum zu suchen.

Jan Zom schien diese Thematik unverfänglich genug, um als Ausklang der parapsychologischen Phase in der augenblicklichen Janus-Behandlung Martins zu dienen.

Martin{Patient Strich} schwelgte in Phantasien über einen wüstenhaften Planeten mit zwei Sonnen, dessen Bewohner in den Spitzen gewaltiger Pyramiden lebten und nur auf paranormalem Wege miteinander Kontakt hatten.

Nach Abschluss der Psi-Experimente wurde Martin{Patient Strich} durch Medikamente weitere drei Tage in einen Tiefschlaf versetzt.

Am Morgen des vierten Tags der Schlafphase wurde Martin{Patient} von einer rundlichen Frau in Schwesterntracht geweckt.

Er fühlte sich ausgeruht und wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte.

Er konnte das Gesicht der Frau, die ihn geweckt und nun neben seinem Bett stand, nicht erkennen. Aber ihn erfüllte eine tief empfundene Sympathie für diese Frau.

Sie fragte ihn, welche Wünsche er zum Frühstück habe.

Sein Blick fiel auf die eisernen Gitter vor dem Fenster seines Zimmers. Die Gitter besaßen keine Bedeutung für ihn.

Nicht minder unbedeutend waren das Mobiliar, das Zimmer, die Flure.

Sogar das Gefühl für seinen eigenen Körper hatte er verloren.

Er fühlte sich wunderbar leicht in einer feinstofflichen Hülle.

Er habe eigentlich keinen Appetit, aber eine Tasche Kaffee wäre nicht schlecht.

„Sie müssen auch etwas essen“, sagte die Frau mit ernster Miene, „damit sie wieder zu Kräften kommen.“

„Wieso“, fragte Martin{Patient}, „hatte ich eine Krankheit?“

„Sie können sich wohl nicht mehr daran erinnern“, sagte die Krankenschwester. „Aber das ist ganz normal bei einer schweren Gehirnerschütterung. Machen Sie sich keine Sorgen. Das dauert nur ein paar Tage, dann kommt die Erinnerung zurück.“

„Wieso Gehirnerschütterung?“ fragte Martin{Patient}.

„Sie hatten einen Autounfall. Aber Sie haben noch einmal Glück gehabt“, antwortete die Schwester.

Nach dem Frühstück stellte Schammeck Martin{Patient} einen Janus-Agenten vor, der ein besonderes Interesse an Informationen habe, die allerdings – wenngleich „eminent bedeutsam“ - mit der psychiatrischen Behandlung nicht in Zusammenhang stünden.

Derartige Störungen und Fremdeinflüsse durch „medizinisch irrelevante“ Interessen seien eigentlich unerwünscht und potentiell schädlich.

Er, Schammeck, müsse in diesem Fall aber eine Ausnahme machen und darauf dringen, dass Martin die Fragen dieses Mannes ehrlich und umfassend beantworte.

Da die Sicherheitsinteressen unseres Staates auf dem Spiel stünden, sei jeder Bürger zur Kooperation verpflichtet.

Der Janus-Agent erkundete systematisch Martins Beziehungen zu linksorientierten Personen. Dabei handelte es sich ausnahmslos um völlig unbedeutende Leute mit linken Einstellungen oder Randfiguren der linken Szene.

Der Agent nahm die Kontakte aber überaus ernst und wollte detaillierte Informationen über Personen, die Martin in seinen Gesprächen mit Schammeck erwähnt hatte.

Ein zentrales Thema dieses Verhörs war Martin{Widerstand}s Auftritt bei einer Diskussionsveranstaltung in einer Oberschule, in der es um Drogen ging und in der Martin{Widerstand} das „Kollektiv sozialistischer Psychiatriegeschädigter“ positiv erwähnt hatte, ohne zu wissen, dass ein Teil der Mitglieder dieser Gruppe Kontakte zur Terrorszene hatte.

Der Janus-Agent befragte ihn eindringlich jeweils mehrere Stunden an drei aufeinander folgenden Tagen.

Martin{Patient}s Einwand, er könne doch nur Belanglosigkeiten berichten, konterte der Agent harsch mit der Bemerkung, dies könne er gar nicht beurteilen, er solle die Einschätzung der Bedeutung von Informationen unbesorgt den Fachleuten überlassen.

Martin/Patient}s Einschätzung der Bedeutung seiner Informationen entsprach durchaus den Tatsachen.

Dem Agenten ging es auch gar nicht um die Inhalte, sondern um Martins Kooperationsbereitschaft.

Er sollte lernen, keinerlei Informationen zurückzuhalten, ganz gleich aus welchem Grund - weder, weil sie ihm unbedeutend erschienen, noch, und erst recht nicht, weil er mit den Zielpersonen sympathisierte.

Das Janus-System wusste, dass weite Bereiche des Systems "Martin" mit den zeittypischen linken Sympathien infiziert waren. Dies ließ sich bestens mit Plänen vereinbaren, die das Janus-System für Martins Zukunft entwickelt hatte.

Voraussetzung für das Gelingen dieser Pläne war allerdings, dass es einem Kernbereich im System "Martin" gab, der uneingeschränkt mit dem Janus-System kooperierte.

Im Anschluss an diese Befragungen widmete sich Schammeck wieder der Aufgabe, Martins schlecht funktionierende, alte Frontpersönlichkeit Martin{Front} gegen eine neue, besser angepasste auszutauschen, nämlich Martin{Front Stern}.

Eine Teilaufgabe bestand darin, Hilfspersonen zur Unterstützung der neuen Frontpersönlichkeit zu kreieren.

Eine dieser Hilfspersönlichkeiten war eine Fragment-Persönlichkeit, deren zentraler Gemütszustand eine Mischung aus Scham und Eitelkeit war.

Sie sollte immer dann hervortreten, wenn Martin sich an die Janus-Behandlung zu erinnern drohte.

In diesen Fällen sollte Martin{Peter Munk} aus dem Unbewussten Martin{Front Stern} dazu zwingen, die von Scham und Eitelkeit beherrschte Fragment-Persönlichkeit zu verdrängen und dadurch gleichzeitig die Erinnerungen an die Janus-Behandlung zu blockieren. Dieser kognitiv-affektive Mechanismus wurde dadurch ermöglicht, dass die fiktive „Biographie“ dieser Fragment-Persönlichkeit eng mit Erinnerungen an die Gehirnwäsche verbunden war.

Es handelte sich dabei um die Fragment-Persönlichkeit eines Schriftstellers.

Martin{Patient} hatte gelegentlich über seinen Wunsch gesprochen, Schriftsteller zu werden. Dieser Wunsch wuchs und wucherte in seiner Seele, seitdem Peter Munk suggeriert worden war, er sei ein Dichter wie Wilhelm Hauff, dessen Aufgabe darin bestünde, die Geschichte der eigenen mentalen Versklavung beständig im Sinne des Janus-Systems weiterzuspinnen (und – natürlich – niemandem davon zu erzählen).

Schließlich bat Martin{Patient} darum, abends, nach der Therapie und vor dem Einschlafen noch ein wenig schreiben zu dürfen - „um nicht aus der Übung zu kommen“.

Martin{Patient} hatte sich darüber beklagt, dass sich seine psychische Krankheit nachhaltig störend auf sein Schreiben auswirken würde.

Er fragte Schammeck, ob er dies nicht durch eine hypnotische Suggestion beheben könne.

Der Janus-Psychotherapeut versprach, es versuchen.

Dazu sollte Martin{Patient} eine Suggestionsformel vorschlagen.

Da er einige Monate zuvor die Schrift eines Psychiaters über neurotische Deformationen des schöpferischen Prozesses gelesen hatte, schlug er folgende Formulierung vor: „Ich schreibe ohne neurotische Verzerrungen des kreativen Prozesses.“

Später wurde diese Formel dann zu „Programm escribir Kuby“ verkürzt.

Die Janus-Experten wollten damit allerdings keineswegs den Berufswunsch Martins fördern, sondern die Fragment-Persönlichkeit kreieren, deren vorherrschender Gemütszustand eine Mischung aus Scham und Eitelkeit war.

Schammeck zeigte sich vollends begeistert über die literarischen Versuche Martin{Patient}s.

Martin{Patient} sagte, er könne sich morgens nicht mehr daran erinnern, was er abends zu Papier gebracht habe.

Das sei schade, sagte der Psychiater, und händigte ihm ein Manuskript aus.

Es sei kaum zu glauben, dass derartige Texte aus der Feder eines nur zwanzigjährigen Mannes stammten.

Dies war in Wirklichkeit allerdings auch nicht der Fall. Es handelte sich vielmehr um Auszüge aus den Büchern eines bekannten esoterischen Schriftstellers.

Schammeck suggerierte Martin{Patient}, er sei dieser Schriftsteller, er habe diese Texte verfasst und unter einem Pseudonym veröffentlicht.

Der Schriftsteller hieß Borocarda, und so wurde eine neue Fragment-Persönlichkeit geschaffen: Martin{Borocarda}.

Martin{Front Stern} würde sich später furchtbar schämen wegen seiner allzu durchsichtigen Wahnidee, José Borocarda zu sein. Er würde all diese Eitelkeiten einschließlich der Idee, Opfer einer Gehirnwäsche geworden zu sein, verwerfen.

Ein junger Janus-Psychiater wunderte sich: "Wie leicht es doch ist, einem Menschen eine scheinbare Wahnidee einzupflanzen. Man verankert einen stabilen posthypnotischen Zwangsgedanken, und schon sieht es von außen so aus, als habe man einen Schizophrenen mit Wahnideen vor sich."

"Was heißt: scheinbar, was heißt: sieht so aus?", antwortete Figan. "Wahnideen sind posthypnotische Zwangsgedanken. Das ganze Krankheitsbild der sog. Schizophrenie ist ein posthypnotisches Phänomen. Sie wissen ja, dass Menschen durch Traumatisierung extrem suggestibel werden.

Wir nutzen dieses Phänomen, um kunstvoll und systematisch eine Multiple Persönlichkeitsstörung zu kreieren.

Nun stellen Sie sich aber vor, ein Kind werde in der frühen Kindheit durch beständige Traumatisierung empfänglich für alle möglichen Suggestionen - und niemand ist da, der gezielt eine psychische Struktur aufbaut.

Dann entsteht, bei entsprechend disponierten Menschen, ein heilloses Wirrwarr, das unter Umständen als Schizophrenie imponiert."

"Klingt verdammt plausibel", sagte der junge Psychiater. "Widerspricht aber jeder gängigen Lehrmeinung."

"Hier bei uns im Janus-System werden Sie schnell lernen, alle erdenklichen gängigen Lehrmeinungen dankbar über Bord zu werfen.

Wir bringen Ihnen bei und wir demonstrieren Ihnen, wie die menschliche Psyche wirklich funktioniert."

Obwohl sie die Pseudo-Persönlichkeit Martin{Borocarda} schufen, betrachteten die Janus-Experten Martin{Front}s Schreibversuche grundsätzlich mit großer Skepsis. Sie beinhalteten nämlich in der Regel verschlüsselte Erinnerungen an Martins Martyrium, die von Martin{Widerstand} stammten.

Martin{Front} war zwar nicht in der Lage, diese Reminiszenzen zu entschlüsseln, aber dennoch hatte er bemerkt, dass Schreiben ein Weg sein könne, die in seinem Unbewussten verborgenen Gründe für sein unausgesetztes seelisches Leid auszugraben.

Arglos hatte Martin{Patient} Schammeck berichtet, dass er mit der literarischen Technik des Cut-up versuche, sich selbst zu dekonditionieren.

Diese Technik besteht darin, zufällig ausgesuchte Satzfragmente ebenso zufällig zu neuen Kombinationen zu verbinden. Der Guru dieser literarischen Technik behauptete, man könne sich auf diesem Wege von allen seelischen Fesseln befreien.

Martin{Front} war hellauf begeistert von dieser Idee und den Werken dieses literarischen Gurus.

Schammeck, der sonst den Verständnisvollen spielte, wurde sehr zornig, als ihm Martin{Patient} von seinen Dekonditionierungsversuchen berichtete.

Den vollständig dekonditionierten Menschen, den der Cut-up-Guru fordere, könne es überhaupt nicht geben. Das sei absolut unmöglich und schwachsinnig, schimpfe er.

Martin{Patient} solle sich umgehend von diesem Irrweg abwenden. Sonst würde er unausweichlich in Schwierigkeiten geraten.

„In Schwierigkeiten! Wieso?“ fragte Martin{Patient}.

„Sie wissen es!“ sagte der Psychiater.

Martin{Patient} schwieg. Er wusste es und durfte es zugleich nicht wissen.

Martin verleugnete sein Wissen. Und um auch die Tatsache der Verleugnung seines Wissens zu verleugnen, gab es nur einen Weg: Er musste sein mentales Leben auf zwei Alters, auf zwei Alternativpersönlichkeiten, auf zwei Bewusstseinsströme verteilen, nämlich Martin{Patient} und Martin{Peter Munk}, wobei Martin{Patient} sich dadurch auszeichnete, dass er nichts von Martin{Peter Munk} wusste.

Derartige Spaltungen seines Bewusstseins und seiner Persönlichkeit waren Martin mit Janus-Methoden beigebracht worden, also mit Hilfe von Folter, Drogen, Hypnose, Sensorischer Deprivation, Elektroschocks und einer speziell ausgeklügelten Form der Erziehung. Das ist das ganze Geheimnis einer rätselhaften „Erkrankung“, der so genannten Multiplen Persönlichkeitsstörung oder Dissoziativen Identitätsstörung.

Es handelt sich natürlich nicht wirklich um eine Erkrankung. Dem Kind wird mit drastischen Methoden klargemacht, was mit ihm geschehen würde, wenn es seine Persönlichkeit nicht in der geforderten Weise spaltete. Das wird ihm vorgeführt. Es darf dabei zusehen, wie Kinder, die nicht brav sind, langsam zu Tode gefoltert werden für Freiheit und Demokratie.

Durch Unterwerfung rettet das Kind also sein Leben. Eine psychische Reaktion aber, die das eigene Leben rettet, kann niemals eine Krankheit sein. Den Begriff der Krankheit so zu verwenden, hieße, ihn zu pervertieren.

Schammeck schwieg ebenfalls. Der Psychiater und sein Patient schwiegen eine Weile, während sie sich in ihren Sesseln gegenübersaßen.

Martin{Patient} nahm Schammeck, wie üblich, nur schemenhaft wahr; insbesondere konnte er sein Gesicht nicht erkennen.

Martin{Patient} glaubte, was ihm gesagt worden war, dass nämlich diese suggerierte Wahrnehmungsstörung im Dienst der Behandlung stünde und die Konzentration auf seine Innenwelt fördere.

Schammeck stand auf, ging zu seinem Schreibtisch und begann, Akten zu sortieren.

Martin{Patient} schwieg noch immer.

Martin{Peter Munk} wartete im Unbewussten darauf, dass Schammeck ihn herbeizitiere; und Martin{Patient} wusste, ohne zu wissen warum, dass demnächst ein bedeutsamer Impuls aus seinem Unbewussten in sein Bewusstsein treten werde.

Es herrschte gleichsam ein Patt zwischen Martin{Patient} und Martin{Peter Munk}.

Schammeck ahnte, wie es in Martins Inneren aussah.

Er wartete ab, um zu sehen, ob sich Martin{Widerstand} melden würde, um die sich ins Unerträgliche steigernde Spannung abzubauen.

Schließlich begann Martin zu zittern, Schweiß trat auf seine Stirn, er atmete schwer.

„Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen!“ sagte Schammeck. „Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen - und das auf Kommando. So sollte es sein. So ist es auch besser, als dekonditioniert zu sein - vor allem: viel gesünder. Können wir weiterarbeiten?“

„Aber natürlich, gern!“ sagte Martin{Patient}.

Der Janus-Psychiater suggerierte Martin, dass er taub werde, sobald Schammeck das Wort ‚Glaubersalz' ausspreche. Sobald er aber ‚Wissersalz' sage, könne Martin ihn wieder hören.

Martin{Patient} selbst hatte den Psychiater auf diese Idee gebracht, denn Martin liebte es, mit Wörtern zu spielen, und das „religiöse" Glaubersalz, so sah es Martin{unbestimmt}, verlangte inständig nach einem Gegenstück im Reich der Erkenntnis.

„Aber das kann doch nicht funktionieren. Wenn ich durch ‚Glaubersalz' taub wurde, dann kann ich doch ‚Wissersalz' gar nicht mehr hören und also durch ‚Wissersalz' auch nicht hörend werden", sagte Martin{Patient}.

„Doch, das ist möglich. Denken Sie daran, dass man im Schlaf viele Geräusche, die lauter sind als das Klingeln eines Weckers, nicht hört. Meldet sich aber der Wecker, und sei es noch so leise, ist man in aller Regel sofort wach.

Das Unterbewusste hält einen Kanal für das Klingeln des Weckers offen. Alle anderen Geräusche bleiben in einem Filter hängen, der den Eingang des Kanals bewacht.

Und so wird es auch für ‚Wissersalz' sein.

Wir bauen jetzt einen Kanal für ‚Wissersalz' in Ihr Unbewusstes ein.

Und wenn ich ‚Glaubersalz' sage, sind Sie taub", erläuterte der Psychiater.

Schammeck sagte ‚Glaubersalz' und Martin{Patient} konnte nichts mehr hören.

Kaum aber hatte Schammeck ‚Wissersalz' gesagt, hörte Martin{Patient} sein liebstes Klavierstück von Tschaikowsky vom einem Tonband, das Schammeck inzwischen gestartet hatte.

„Klappt doch", sagte Schammeck selbstzufrieden.

„Woher wollen Sie das wissen?" fragte Martin{Patient}.

„Wenn Sie Tschaikowsky gehört hätten, nachdem ich ‚Glaubersalz' sagte, oder wenn Sie ihn nicht gehört hätten, nachdem ich ‚Wissersalz' sagte, dann hätte uns das EEG-Gerät, an das wir Sie angeschlossen haben, dies verraten.

Wenn ich jetzt mit den Fingern schnalze, werden Sie das EEG-Gerät mit seinen Kabeln auch bemerken", sagte der Psychiater.

Kaum hatte Schammeck mit den Fingern geschnalzt, stellte Martin{Patient} fest, dass er tatsächlich verkabelt worden war.

Der Hinweis auf das EEG-Gerät war ein wichtiger Schachzug der Janus-Strategie. Diese zielte darauf ab, das Opfer davon zu überzeugen, es könne seine Gedanken und Gefühle, seine innersten Regungen nicht vor den Tätern verbergen.

Sobald nämlich das Opfer davon überzeugt ist, können die Täter dessen mentale Prozesse durch Lohn und Strafe direkt konditionieren. Das Opfer denkt und fühlt dann mit der Zeit das Erwünschte und verdrängt das Unerwünschte, weil es - da es glaubt, sein Innerstes nicht verbergen zu können - entsprechende positive und negative Konsequenzen erwartet.

Das Opfer gleicht in dieser Hinsicht auch als Erwachsener einem kleinen Kind, das ebenfalls glaubt - es unreflektiert als gewiss erlebt -, seine Innenwelt sei von außen leicht zu durchschauen.

Um dieses altersbedingte kognitive Defizit auszubeuten, hatte Ute Nottick Martin im Kleinkindalter suggeriert, sie könne Lügen an seiner Nasenspitze ablesen.

In der nächsten Sitzung sagte Schammeck: „'Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen' ist gut, zudem auf Kommando vergessen, ist besser!"

Martin{Patient} musste sich einen anschaulichen Vorgang für eine sofortige Amnesie ausdenken. Er wählte das Bild des Kameraschwenks. Man sieht zunächst einen Ort, dann richtet sich die Kamera auf einen anderen Ort und der ursprüngliche Bereich ist vollständig ausgeblendet.

Schammeck fragte, wie dieses Programm genannt werden solle.

Martin{Patient} schlug ‚Sinn3aus' vor.

Schammeck war einverstanden und erklärte ‚Sinn3aus' zu einem Machtwort.

Dies bedeutete, dass Martin{Patient} es in definierten Situationen automatisch denken musste und dass es dann die Amnesie auslöste. Anschließend vergaß er, dass er ‚Sinn3aus' gedacht hatte.

Martin{Patient} wurden zahllose Suggestionen eingepflanzt, die eine Wiedererinnerung verhindern sollten.

Eine davon lautete: „Wenn ich merke, dass ich mich an die Behandlung erinnere, habe ich sofort einen ‚Krampf im Kopf'. Dann kann ich keinen klaren Gedanken mehr fassen. Erst wenn ich die Behandlung vollständig vergessen habe, kann ich wieder klar denken."

Martin{Patient} erhielt hier also Aufgaben, die sonst ausschließlich Martin{Peter Munk} zu erledigen hatte.

Dem "Patienten" wurde diese Maßnahme damit erklärt, dass eine neue, fortschrittliche Therapiemethode an ihm erprobt werden solle. Diese nenne sich "attention focus therapy". Sie solle dem Patienten helfen, sich auf positive Gedanken zu konzentrieren und sich dabei nicht von negativen Erinnerungen ablenken zu lassen.

Die Janus-Experten wussten, dass es ausgeschlossen war, Erinnerungen vollständig zu unterdrücken. Erinnerungen an das Janus-Martyrium mussten aber beinahe zwangsläufig Ausbruchsversuche aus dem mentalen Gefängnis hervorrufen.

Um diesem Mechanismus entgegenzuwirken, wurden die Janus-Sklaven immer wieder zu Ausbruchsversuchen angestachelt. Diese provozierten Ausbruchsversuche waren naturgemäß zum Scheitern verurteilt und wurden selbstverständlich hart bestraft.

So kam z. B. eine Gruppe junger Leute auf Martin{Patient} zu, als er sich auf dem Weg vom Behandlungszimmer zu seinem Schlafraum befand. Die jungen Leute gaben sich als Studenten und Praktikanten aus und forderten ihn auf, nicht mehr an den Experimenten teilzunehmen.

Sie wüssten aus absolut zuverlässiger Quelle, dass in diesem Krankenhaus Experimente in Isolationstanks mit Soldaten durchgeführt würden. Diese dienten ausschließlich militärischen Zwecken und seien ein Verstoß gegen die Menschenrechte und die Menschenwürde.

Sie rieten ihm mit Nachdruck, sofort aus dem Krankenhaus zu fliehen; draußen würden sie sich um ihn kümmern. Sie hätten die Medien schon eingeschaltet. Einige Journalisten recherchierten diesen Fall bereits.

Martin{Patient} sagte, dass er kein Soldat, sondern ein Patient sei - und dass er sich außerdem freiwillig der Behandlung unterziehe.

„Ja, wir haben davon gehört, dass auch einige Psychiatrie-Patienten in die Menschenversuche einbezogen wurden“, sagte eine junge Dame, die sich als revolutionäre Psychologie-Studentin vorstellte. „Das ist aber egal, ob Soldat oder nicht. Die Experimente sind in jedem Fall gefährlich. Sie schaden deiner Psyche und außerdem sind sie Bestandteil der imperialistischen Ausbeutungsstrategie. Du musst hier abhauen, und zwar schnell.“

"Freiwillig gibt's nicht!", fügte ein Kommilitone hinzu. "Dass es bei Gehirnwäsche-Experimenten naturgemäß keine Freiwilligkeit geben kann, steht doch wohl außer Frage, oder bist du wirklich so naiv, Kumpel?

Martin{Patient} wurde neugierig.

Martin{Widerstand} fragte, ob er denn mit einem dieser Journalisten sprechen könne. Falls die Öffentlichkeit nicht über sein Schicksal informiert sei, könne es gefährlich werden, wenn er sich einfach aus dem Staub mache. Daher müsse er zunächst mit einem Vertreter der Medien sprechen.

Die jungen Leute baten Martin{Widerstand}, sich ein paar Minuten zu gedulden. Sie würden einen Journalisten holen, der vor der Klinik warte.

Wenig später ergriffen ihn zwei baumlange, schwarz gekleidete junge Männer und schleppten ihn in einen Raum mit gepolsterten Wänden. Sie riefen durch den entsprechenden Schlüsselsatz den extrem schmerzempfindlichen Martin{Hugo} hervor und folterten ihn erbarmungslos.

Danach verwandelten sie ihn wieder in Martin{Patient}.

Am nächsten Tag sagte Schammeck zu Martin{Patient}, der sich natürlich an die Ereignisse des Vortags nicht erinnern konnte: „Sie machen mir Sorgen. Ich fürchte, Sie werden das nicht überleben!“

„Befürchten Sie, dass ich mich umbringe?“ fragte Martin{Patient}.

„Hmm, befürchten? Ich vermute eher, dass wir Sie umbringen“, antwortete der Psychiater.

„Soll das ein schlechter Scherz sein“, fragte Martin{Patient}.

„Nun, es wird Zeit, dass Sie sich daran erinnern, wer wir sind und wer Sie sind“, sagte der Psychiater.

Der Pseudotherapeut hob durch den entsprechenden Schlüsselsatz Martin{Patient}s Gedächtnisblockade auf.

Martin{Peter Munk} wurde schlagartig seine Situation klar, sein Herz raste und er rang nach Luft.

„Wir haben den Verdacht“, sagte Schammeck, „dass Sie das, was wir von Ihnen wollen, nur noch spielen, aber nicht mehr sind.“

„Nein, nein“, rief Martin{Peter Munk}, „ich kann mich normalerweise an nichts mehr erinnern, woran ich mich nicht mehr erinnern darf. Ich glaube wirklich, dass ich ein junger Mann mit unglücklicher Kindheit sei, der von der Oberschule abgegangen ist

und später sein Abitur noch nachholen will. An die Organisation und an die Aufgaben, die mir die Organisation gegeben hat, kann ich mich dann nicht erinnern. Wirklich, ehrlich nicht.“

„Wir bezweifeln das“, sagte Schammeck. „Es gibt untrügliche Anzeichen, dass Sie uns belügen. Vielleicht belügen Sie nicht nur uns, sondern auch sich selbst.“

„Wie meinen Sie das!“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Sie machen sich selbst glauben, dass Sie unser Spiel noch nicht durchschaut hätten, obwohl es nur noch eines kleinen Anstoßes bedarf, um Ihnen auf die Sprünge zu helfen. Das ist riskant. Das ist sehr riskant. Das ist gefährlich für uns, gefährlich für Sie. Machen Sie sich bewusst, dass dies hier Ihre letzte Chance ist.“

„Und wenn ich sie nicht nutze“, fragte Martin{Peter Munk}.

„Dann werden wir Sie zu Tode foltern!“

„Genügt es nicht, mich einfach nur umzubringen?“ fragte Martin{Widerstand}.

„Im Prinzip schon. Aber es gibt Leute, die genießen es, wenn sie dabei zusehen dürfen, wie Menschen zu Tode gefoltert werden. An deren Bedürfnisse müssen wir auch denken“, antwortete der Psychiater.

Schammeck verwandelte Martin{Peter Munk} durch den entsprechenden Schlüsselsatz wieder in die Fragment-Persönlichkeit Martin{Patient}.

Seine Erinnerung an das soeben geführte Gespräch wurde ausgelöscht, aber Schammecks Botschaft wirkte in seinem Unbewussten fort.

Der Psychiater drückte einen Signalknopf und wenig später kam eine kleine, korpulente Frau in einem weißen Kittel und mit Schwesternhäubchen in den Behandlungsraum.

Sie führte Martin{Patient} in sein „Krankenzimmer“ und sagte, dass er sich ins Bett legen solle, da er einen anstrengenden Tag gehabt habe.

Als Martin{Patient} im Bett lag, sagte sie: „Dormus Dorma kalte Füße heiße Hand!“ und Martin{Patient} versank augenblicklich in einen hypnotisch induzierten Schlaf.

Nach zwei Stunden wurde er unsanft von zwei jungen Männern in Lederkleidung geweckt.

Sie streiften ihm einen Trenchcoat über, hakten ihn unter und schleiften ihn zu einem bräunlich grauen -Benz 450 SLC, der vor dem Eingang des Gebäudes parkte, das in Martins hypnotischer Phantasie ein Universitätsklinikum darstellte.

Manchmal entsprechen Phantasie und Realität einander, doch in diesem Fall ist es schier unmöglich, denn in keiner psychiatrischen Abteilung einer deutschen Universitätsklinik wäre eine Mind-Control-Behandlung möglich – da sind sich alle staatlich anerkannten Experten und vertrauenswürdigen, seriösen Journalisten einig. Den Meinungen von Verschwörungstheoretikern und antipsychiatrischen Sektenaposteln sollte man keine allzu große Bedeutung beimessen.

Der Mercedes raste zu einem Militärflughafen.

Dort wurde Martin{Patient} in einen Düsenjäger gesetzt.

Etwa zwei Stunden später landete dieses Flugzeug auf einer Militärbasis in einem heißen Land.

Martin wurde in eine Baracke geschleift und gnadenlos mit Elektrizität an seinem Penis gefoltert.

Nach einer Ewigkeit, die vielleicht nur ein paar Stunden währte, wurde er narkotisiert, in die vermeintliche Universitätsklinik zurück gebracht und wieder in sein Bett gelegt.

Als er am nächsten Morgen aufwachte, nahm der Pseudo-Klinikalltag seinen Lauf, als sei nichts geschehen.

Kapitel 63

Die Janus-Dressur, also die Bewusstseinskontrolle durch absichtliche, systematische Persönlichkeitsspaltung ist zwar ein mächtiges Instrument zur mentalen Versklavung, aber auch sie kann eine Frontpersönlichkeit, die über zwanzig Jahre gewachsen ist, nicht einfach auf Knopfdruck auslöschen und durch eine andere ersetzen.

Dazu sind komplexe Transformationen erforderlich. Die beste Erfolgsaussicht ist dann gegeben, wenn der Betroffene aus dem Milieu, in dem die Frontpersönlichkeit entstanden ist, entfernt und zudem die Erinnerung an dieses Milieu ausgelöscht wird.

Es gibt zwei Teilpersönlichkeiten eines Janus-Sklaven, die sich fundamental von den anderen Persönlichkeitsfragmenten unterscheiden.

Dabei handelt es sich einerseits um die Frontpersönlichkeit und andererseits um den Persönlichkeitskern.

Der Persönlichkeitskern muss sorgsam abgeschottet werden, er darf mit anderen Menschen nicht in Berührung kommen.

Die Frontpersönlichkeit jedoch ist die meiste Zeit aktiv und hat die zahlreichsten Außenkontakte.

Dies sind die beiden Extrempole eine Janus-Persönlichkeitssystems.

Die Frontpersönlichkeit hat vielfältige Außenkontakte und eine umfassende Kenntnis der Außenwelt, aber sie hat kein bewusstes Innenleben.

Dem Persönlichkeitskern - also zum Beispiel Martin{schlagendes Herz} - fehlt jede Verbindung zur Außenwelt und jedes Bewusstsein. Sie ist der Rest, der bei dem Versuch übrig bleibt, das Menschliche eines Janus-Sklaven zu negieren.

Die Frontpersönlichkeit ist die unwirklichste von allen, denn trotz ihrer vielfältigen Berührungen mit der äußeren Realität hat sie keine authentischen Erfahrungen.

Sie ist ein höchst zerbrechliches Kunstprodukt, eine heikle Erfindung, die von den unbewussten Persönlichkeitsfragmenten überwacht und gesteuert wird.

Diese haben zwar eigene Erfahrungen, wie Martin{Hugo} zum Beispiel die authentische Erfahrung unendlichen Schmerzes, aber sie haben kein Recht, eigenständig, das heißt selbstbewusst zu handeln.

Dies ist der Frontpersönlichkeit gestattet, denn sie muss sich ja den zahllosen Wechselfällen des Lebens anpassen. Aber sie muss sich bei ihren Entscheidungen

stets an einem fremdbestimmten Rahmen orientieren, den sie allerdings mit ihren eigenen Prinzipien, Bedürfnissen und Zielen verwechselt.

Diese illusionäre Selbstbestimmung der Frontpersönlichkeit hat den paradoxen Effekt, dass sie sich, obwohl ihre Entfremdung maximal ist, besonders hartnäckig an ihre Pseudo-Identität klammert.

Das Selbstbewusstsein der Frontpersönlichkeit ist ein falsches Selbst.

Dieses falsche Selbst ist der Dreh- und Angelpunkt eines Janus-Persönlichkeitssystems. Das gesamte lebendige Netzwerk der Beziehungen innerhalb eines solchen Systems ist darauf ausgerichtet, das falsche Selbst zu schützen.

Die Selbsttäuschung aufzuheben, hieße, die Furcht vor dem Foltertod zu überwinden, der doch die Selbsttäuschung aufrechterhält.

Das Janus-Persönlichkeitssystem trieft vor Irrationalität. Seit seinem ersten Atemzug wurde die Seele des Janus-Sklaven durch Janus-Methoden, durch Hypno-Folter mit Irrationalität voll gepumpt.

Die Janus-Methode ist beinahe perfekt. Dies bedeutet aber nicht, dass ein Janus-Persönlichkeitssystem stabil sei.

Zwar funktioniert von hundert Janus-Sklaven nur einer nicht so, wie er soll.

Dies liegt aber nicht daran, dass die "Programmierungen" entsprechend zuverlässig seien. Die Effektivität eines Janus-Sklaven ist nicht in erster Linie das Ergebnis innerer Prozesse, sondern die Folge einer ausgefeilten Führung.

Das Janus-Persönlichkeitssystem ist ein Kartenhaus.

Dank der Kunst und Wissenschaft des Janus-Systems trotzt es dennoch allen Stürmen des Janus-Lebens.

Nur ein perfekt geführter Janus-Sklave wird sich mit einer Miniatur-Atombombe in die Luft sprengen, selbst wenn seine Herren keine Möglichkeit mehr haben, ihn im Falle der Befehlsverweigerung zu bestrafen.

Daher ist es sehr schwierig, eine eingeschliffene Frontpersönlichkeit auszutauschen. Sie ist ja das Substrat verinnerlichter Erwartungen, die sich im langjährigen Umgang mit den Sklavenführern herausgebildet haben.

Soll nun eine Frontpersönlichkeit gegen eine andere ausgetauscht werden, dann müssen naturgemäß Erwartungen enttäuscht werden. Und dann besteht selbstverständlich die Gefahr, dass das Kartenhaus in sich zusammenfällt.

Der Austausch der Frontpersönlichkeiten erfordert also viel Fingerspitzengefühl.

Es ist nicht leicht, eine Wahrheit durch eine Lüge oder eine Lüge durch eine Wahrheit zu ersetzen.

Erheblich schwerer ist es aber, eine Lüge an die Stelle eine anderen Lüge treten zu lassen, ohne dass die Wahrheit ans Licht kommt.

Trotz aller Gewalt, Technik und Methodik ist die mentale Versklavung eines Menschen ein kommunikativer Prozess. Zwar wird ein mentaler Sklave so behandelt und er verhält sich so, als ob er nur ein Objekt sei. Doch damit von der Subjektivität des Sklaven abstrahiert werden kann, müssen sich Täter und Opfer als Subjekte begegnen und sich einigen, das einer, der Sklave seine Subjekthaftigkeit preiszugeben habe.

Die mentale Versklavung ist ein freiwilliger Akt, eine Selbstversklavung - zu dem sich der Sklave bereit findet, weil er keine andere Chance sieht, sich vor dem langsamen Foltertod zu bewahren.

All dies ist möglich, weil nur ein Hauch der Zivilisation uns vom schieren Wahnsinn des menschlichen Daseins trennt. Wir kommen nackt und einsam auf die Welt, immer zum falschen Zeitpunkt, und sterben im falschen Augenblick. Das macht Janus seinen Sklaven nachdrücklich klar. Es gibt kein Entrinnen; und auch die totale Unterwerfung ist nur die beste der grundsätzlich schlechten Möglichkeiten.

Schammeck tastete sich vorsichtig an die Aufgabe heran, die Frontpersönlichkeit Martins auszutauschen.

Zunächst wollte er prüfen, wie Martin{Patient} auf eine Entfernung aus seinem Elternhaus reagieren würde.

„Wären Sie bereit, sich für 2 Jahre einer Organisation anzuvertrauen, die sich für Ihre besonderen Fähigkeiten interessiert und diese systematisch erforschen möchte?“ fragte Schammeck.

„Was für eine Organisation denn?“ fragte Martin{Patient}.

Schammeck rief Martin{Patient Strich} hervor und sagte, dass es eine Institution sei, die im Auftrag eines Geheimdienstes paranormale Phänomene untersuche.

„Aber ich will doch mein Abitur nachmachen!“ sagte Martin{Patient Strich}. „Und außerdem bin ich doch nicht James Bond. Was habe ich mit dem Geheimdienst zu tun?“

„Doch, doch!“ sagte der Psychiater. „Sie sind so eine Art James Bond, ein Supermann des Paranormalen. Sie sind wichtig für die Sicherheit der freien Welt. Und darum müssen wir Sie unter Kontrolle halten.

Dass Sie im Gewahrsam des Geheimdienstes ihr Abitur nachmachen, wäre allerdings nicht möglich. Aber Sie hätten Zeit zu lesen und zu schreiben, wie Sie es stets gewollt haben! Das Abitur können Sie später immer noch nachholen, wenn Sie dies wirklich wünschen. Sie sind ja noch so beneidenswert jung!“

„Und wie wäre es mit Frauen?“ fragte Martin{Patient Strich}, der sich dem Argument, er sei ja noch jung, nicht verschließen konnte.

„Dafür könnten wir hin und wieder sorgen!“ antwortete der Psychiater.

„Hin und wieder? Aber ich möchte fest mit einer Frau zusammenleben. Dazu bin ich jetzt alt genug!“ sagte Martin{Patient Strich}.

„Das wird sich ebenfalls nicht machen lassen! Aber mit einer festen Beziehung sollten Sie sich ohnehin Zeit lassen. Glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung,“ sagte Schammeck.

„Nein, dazu bin ich dennoch nicht bereit!“ rief Martin{Widerstand}. „Schließlich unterziehe ich mich hier ja einer psychiatrischen Behandlung, damit ich hinterher ein ganz normales Leben führen kann. Unter Kuratel eines Geheimdienstes kann man aber kein ganz normales Leben leben.“

Schammeck akzeptierte zwar Martin{Patient Strich}s Skepsis, ja sogar Martin{Widerstand}s Ablehnung des Geheimdienst-Gewahrsams.

Er verwandelte ihn in Martin{Patient} zurück, machte diesem allerdings klar, dass er in seiner Familie nicht bleiben könne. Dies sei nicht gut für seine psychische Gesundheit.

Man habe bereits eine neue Familie für ihn gefunden. Dort könne er wohnen und eine Lehre als Krankenpfleger machen.

„Aber Sie wissen doch, dass ich das Abitur nachmachen und studieren möchte. Sie halten mich wohl auch für zu dumm dazu!?“ sagte Martin{Patient}.

„Nein, keineswegs. Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, dass ich Sie für einen hochbegabten jungen Mann halte. Aber im Augenblick wäre es zu anstrengend für Sie, das Abitur nachzuholen.

Sie sind einfach zu stark durch die Therapie und die schrecklichen Erinnerungen an vergangene Quälerei und Demütigung belastet. Unser Vorschlag ist uneingeschränkt der beste Weg.

Später, wenn Sie erst einmal ihre Ausbildung erfolgreich absolviert haben, werden wir weitersehen“, sagte Schammeck.

„Ich glaube, dass ich mich bei den neuen Eltern immer noch an meine richtigen Eltern erinnern würde und an das, was sie mir angetan haben. Wahrscheinlich brauche ich überhaupt keine Eltern mehr, ich bin jetzt alt genug.

Was ich brauche, ist ein bisschen Geld, damit ich schnell mein Abitur nachholen und dann studieren kann“, warf Martin{Patient} ein.

„Sie haben schon recht, dass Sie die Erinnerungen an die Notticks zu sehr belasten und niederdrücken. Daher habe ich einen sehr guten Vorschlag. Sie vergessen vollständig, dass Sie jemals ein Nottick waren“, antwortete Schammeck.

„Aber das geht doch gar nicht!“ sagte Martin{Patient}.

„Doch es geht schon, wir helfen Ihnen. Es gibt eine bewährte Methode“, antwortete der Psychiater.

„Das ist wohl so eine Art Gehirnwäsche. Macht man jetzt Gehirnwäsche in der Psychiatrie?“ fragte Martin{Patient}.

„Sicher, man könnte es Gehirnwäsche nennen, wenn wir Ihnen damit schaden wollten. Aber das ist ja nicht der Fall, im Gegenteil: Wir wollen Ihnen helfen. Wenn Sie es unbedingt Gehirnwäsche nennen wollen, dann könnten Sie es als wohltätige Gehirnwäsche bezeichnen. In Ihrem Fall ist es ohnehin ihre einzige Chance“, antwortete Schammeck.

Durch den entsprechenden Schlüsselsatz rief Schammeck Martin{Peter Munk} hervor und schärfte ihm ein, dass seine Aufgabe darin bestünde, die Frontpersönlichkeit zur Einwilligung zu bewegen.

Danach zitierte der Psychiater Martin{Hugo} herbei.

Er ließ keinen Zweifel daran, dass Martin{Hugo} wieder gefoltert würde, wenn Martin{Peter Munk} seine Aufgabe nicht zur Zufriedenheit des Janus-Systems erledige.

Schließlich wurde Martin{Patient} wieder aktiviert.

Martin{Patient} konnte sich an dieses kurze Zwischenspiel natürlich nicht erinnern.

Er stimmte dem Plan zu, seine Erinnerungen an die Notticks und an seine Vergangenheit als Martin Nottick auszulöschen - und glaubte selbstverständlich, dass dies seine freie Entscheidung sei.

„Haben Sie sich das auch gut überlegt?“ fragte Schammeck. „Wir wollen Sie auf keinen Fall dazu zwingen. Wir wissen, dass es sich um eine schwere Entscheidung handelt und um einen gewaltigen Schritt. Aber es ist ein Schritt in die richtige Richtung. Wollen Sie ihn wirklich gehen?“

„Ja, ich stimme zu!“ sagte Martin{Patient} mit verzagter Stimme.

„So verzagt?“

„Nein, nein, ich will es wirklich!“

Jetzt jaulte Martin{Patient} unkontrolliert und brach in Schweiß aus, ohne zu wissen, warum.

In der nächsten Therapiesitzung kreierte Schammeck Martin{aufwärts}.

Martin{aufwärts} war Martin{Patient}, der sich wie Martin{Front} fühlte und die Fähigkeiten von Martin{Moorknabe} besaß.

Die Definition Martin{aufwärts}s unterschied sich nicht klar von der Martin{Patient Strich}s - die Notwendigkeit zur Einführung dieser Pseudo-Persönlichkeit bestand darin, dass Martin{aufwärts} als Wegwerf-Alter gebraucht wurde, Martin{Patient Strich} aber in der Asservatenkammer des Persönlichkeitssystems "Martin" aufbewahrt werden sollte - für den etwaigen Bedarfsfall.

Da einmal kreierte Alters grundsätzlich nicht gelöscht, sondern nur deaktiviert werden können, konnte man die Wegwerf-Alters zwar wegwerfen, aber nicht vernichten. Sie blieben in einer virtuellen Mülltonne, deren Inhalt zu verwenden dem System bei strengster Strafe untersagt war.

Schammeck versetzte Martin{aufwärts} in einen tiefen hypnotischen Trancezustand.

Er suggerierte ihm, dass er mit Freunden Auto fahre. Er habe ja das Reisen mit dem Kofferkörper geübt. Nun aber würde er kraft seiner außergewöhnlichen paranormalen Fähigkeiten mit seinem ersten Körper in diesem Auto sitzen.

Martin{aufwärts} führte Gespräche mit den imaginären Freunden, rauchte mit ihnen einen Joint und erlebte dann, dem hypnotischen Befehl entsprechend, einen Autounfall.

Im Augenblick des phantasierten Zusammenpralls mit einem entgegenkommenden Lastwagen erhielt er einen Elektroschock und verlor sofort das Bewusstsein.

Als er am anderen Morgen erwachte, teilte ihm eine mütterliche Krankenschwester mit, dass er einen Autounfall gehabt und mehrere Wochen im Koma gelegen habe.

Nachdem Martin{unbestimmt} einen Kaffee getrunken und ein Brötchen gegessen hatte, kam ein junger Arzt in sein Krankenzimmer.

Er erkundigte sich nach seinem Befinden und verwickelte ihn in ein Gespräch über Belanglosigkeiten.

Dann sagte er, dass er nun einige neurologische und psychologische Tests vornehmen müsse, um festzustellen, ob er den Unfall geistig und seelisch unbeschadet überstanden habe.

Im Laufe der Untersuchung stellte sich heraus, dass Martin{unbestimmt} unter erheblichen Gedächtnisstörungen litt. Der Arzt führte dies auf den Unfall zurück, obwohl es sich dabei natürlich um die Folgen massiver Elektroschocks und amnesie-erzeugender Drogen handelte.

Der Arzt versuchte, ihm einen falschen Namen zu suggerieren.

Dies funktionierte aber nicht, da sich Martin{unbestimmt} unter dem psychischen Druck der Namensveränderung als Martin{Patient} verkörperlichte und sich Martin{Patient} an seinen richtigen Namen erinnerte.

Martin{unbestimmt} trat hervor, wenn das System abstürzte. Diese Abstürze waren gewollt.

Man kann das Persönlichkeitssystem eines Janus-Sklaven als komplexes Netzwerk von Befehlen begreifen. Die Befehle beziehen sich auf das Verhalten und Erleben in unterschiedlichen Situationen.

Die Vielzahl dieser Befehle zu befolgen, bedeutet enormen Stress, zumal Versagen mit Folter und in schwereren Fällen auch mit einer Todesdrohung verbunden ist.

Die einzige Möglichkeit, die Komplexität der Befehle zu reduzieren, besteht in bedingungslosem, unreflektiertem Gehorsam. Demgegenüber würde jeder Versuch der Täuschung die Komplexität und damit die Foltergefahr erhöhen.

Abstürze gaben Janus die Gelegenheit, den Sklaven diesen Mechanismus vor Augen zu führen.

Theoretisch betrachtet, ist die atemberaubende Vielzahl der Pseudo-Persönlichkeiten, aus denen sich eine Janus-Sklavenpersönlichkeit zusammensetzt, nicht erforderlich. Die ursprüngliche Triangulation - Martin, Martin{Peter Munk} und Martin{schlagendes Herz} - würde ausreichen.

Theoretisch - in der Praxis zeigt sich jedoch die Überlegenheit komplexerer Systeme. Und der Grund dafür besteht in der damit verbundenen chronischen Überforderung der Sklaven. Diese soll ihnen die Kraft zur Rebellion rauben.

Am nächsten Tag hatte Martin{Patient} eine Sitzung mit Schammeck.

„Schade, dass es nicht funktioniert hat“, sagte der Janus-Therapeut. „Nun wird alles erheblich schwieriger für Sie.“

Schammeck rief durch das entsprechende Schlüsselwort die Frontpersönlichkeit Martin{Front} hervor.

Sein Tonfall war nun betont autoritär mit zynischen Untertönen.

„Sie geben uns hier immer das Schaf, den sanften Hippie, der nach Harmonie strebt und nur das Gute für die Menschheit will.

Wir aber wissen, dass etwas ganz anderes in Ihnen steckt. Sie haben es ja selbst zugegeben.

Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie in betrunkenem Zustand mutwillig Autoantennen abgebrochen haben?

Ist Ihnen noch erinnerlich, dass Sie einen lebenden Goldhamster das Klo hinunter gespült haben, obwohl der mehrfach wieder auftauchte und um sein Leben kämpfte?

Sie kannten kein Mitleid.

Wissen Sie noch, dass Sie einen Richter mit dem Tode bedroht haben?

Auch Ihre Mutter wollten Sie umbringen!

Das ist der wahre Martin Nottick, der sich hinter der Maske des friedfertigen Hippies oder auch des krankheitseinsichtigen Patienten verbirgt.

Der kann aber immer wieder auftauchen.

Da können und dürfen wir nicht tatenlos zuschauen. Wir müssen eingreifen und wir werden eingreifen.

Es bleibt Ihnen also gar nichts anderes übrig, als sich freiwillig einem radikalen Eingriff zu unterziehen.

Sie können sich weigern, aber das würde ich Ihnen nicht empfehlen!

Versuchen Sie nicht, uns zu täuschen. Wir haben ausreichend Erfahrung mit Typen wie Ihnen. Glauben Sie mir: So schlau sind Sie nicht.“

Martin{Front} hatte tatsächlich einen Hamster getötet. Das entsprach den Tatsachen.

Als er mit drei rauschgiftsüchtigen Freunden in der Hauptstadt in einem zwanzig Quadratmeter großen Zimmer hauste, die ihn auf den Strich schicken wollten, verlangte er, um Zeit zu gewinnen, dafür einen Hamster halten zu dürfen.

Die Jungs beschafften ihm tatsächlich einen Hamster, denn sie brauchten Kohle für Stoff. Sie begriffen allerdings schon nach ein paar Stunden, dass der Hamster ein Bewohner zu viel war.

Martin{Front} war froh, dass er nun seinen Teil der Abmachung auch nicht einhalten musste.

Es wurde beratschlagt, wie man das Tier beseitigen könne.

Zunächst wollte Martin es mit Benzin vergiften, aber der Versuch schlug fehl.

Dann kam er auf die Idee, das Tier das Klo hinunterzuspülen, aber der Hamster wehrte sich nach Kräften. Schließlich gelang es Martin{Front} aber doch, das Tier in den Abfluss zu zwängen.

Martin{Front} war in einem sadistischen Rausch völlig außer Kontrolle geraten. Dies hatte er dem vermeintlichen Psychiater berichtet. Außerdem hatte er eingeräumt, in betrunkenem Zustand Autoantennen abgebrochen zu haben.

Martin{Front} war in der Tat ein devianter Jugendlicher. Er gehörte zweifellos zur einprozentigen Versagerquote des Janus-Systems; allein seine Fähigkeit, überzeugend den Hellseher darzustellen, rettete ihm das Leben - und die Tatsache, dass er nur ein Teilversager war, der zwar einen erheblich erhöhten Führungsaufwand erforderte, sich letztlich aber doch, wenngleich mehr schlecht als recht, kontrollieren ließ.

Bei dem ‚radikalen Eingriff’, von dem Schammeck gesprochen hatte, handelte es sich um eine psychochirurgische Operation.

Unter einer psychochirurgischen Operation versteht man einen Eingriff ins Zentralnervensystem mit dem Ziel, das menschliche Seelenleben zu beeinflussen.

Die konventionelle Medizin betrachtet diese Operationen als "Ultima Ratio", also als letzte Chance, die ergriffen wird, wenn sonst nichts geholfen hat und andernfalls auch keine Aussicht auf Heilung einer sich beständig verschlimmernden Krankheit besteht.

Für Janus allerdings waren psychochirurgische Operationen militärische Maßnahmen auf dem Schlachtfeld der Seele. Das Skalpell des Chirurgen war das Schwert, mit dem feindliche Attacken abgewehrt werden konnten; es diente gleichermaßen dem Angriff, um den Feind seiner Kräfte zu berauben und ihn niederzuwerfen.

Das Skalpell des Chirurgen war auch die Peitsche, mit der bezwungene Feinde diszipliniert werden, es war der Reitstock, mit dem die Unterworfenen geführt werden konnten.

Die Janus-Spezialisten wussten, dass der psychochirurgische Eingriff im Janus-Stil nur dann erfolgreich sein würde, wenn eine Fragment-Persönlichkeit aus dem System Martin bewusst und aktiv mitmachte.

Denn trotz aller Technik und Methodik, war die Janus-Psychochirurgie, wie jede Janus-Maßnahme, ein kommunikativer Prozess.

Mitunter genügte es, einen derartigen Eingriff nur vorzutäuschen, eine Placebo-Operation durchzuführen, um das angestrebte Ziel zu erreichen.

Die Janus-Strategen hatten sich entschlossen, ein Alter zu kreieren, für das dieser Eingriff plausibel wahr.

Zunächst suggerierte Schammeck Martin{Patient}, er sei ein dissozialer, aggressiver Jugendlicher mit linksradikalen Überzeugungen, der auf dem besten Wege sei, ein Terrorist zu werden.

Ursache dieser Abweichung sei ein minimaler Gehirnschaden, der psychochirurgisch korrigiert werden müsse. Dies sei seine einzige Chance, dem unvermeidlichen Schicksal von Terroristen zu entgehen.

Als Beweis für diese These musste z. B. die Tatsache herhalten, dass Martin als Kind gern mit einem Chemie-Baukasten spielte und dass er wusste, wie man aus einem Unkrautvernichtungsmittel und ein paar anderen Chemikalien einen gefährlichen Sprengstoff herstellen konnte.

„Woher wissen Sie denn das mit dem Sprengstoff. Können Sie mir das erklären?“ fragte Schammeck.

„Das habe ich in einem Chemie-Experimentierbuch für Jugendliche gelesen“, antwortete Martin{Patient}.

„Das glauben Sie doch selber nicht. Wie hieß denn das Buch?“

„An den Titel kann ich mich nicht erinnern, aber der Autor hieß Ompas“, sagte Martin{Patient}.

„So ein Quatsch. In einem Experimentierbuch für Jugendliche steht mit Sicherheit nicht, wie man hochexplosive Sprengstoffe herstellt“, sagte Schammeck.

„Doch, es stand auch drin, wie Schwarzpulver gemixt wird. Und als warnendes Beispiel, was man auf keinen Fall zusammenrühren dürfe, wurde dann der Sprengstoff mit Unkraut-Ex erwähnt“, antwortete Martin{Patient}.

„Und das soll ich glauben? Wissen Sie, was ich glaube. Sie hatten schon Kontakt mit der Terrorszene.“

„Nein, das ist doch Unfug. Jetzt fällt mir auch der Titel ein: Otto Ompas: Chemische Experimente - einfach und sicher.“

„Wir werden das nachprüfen“, sagte Schammeck.

In der nächsten Therapiestunde behauptete Schammeck, man habe keinen Hinweis auf die Herstellung des Sprengstoffs in dem Buch gefunden, das Martin{Patient} angegeben hatte.

„Na dann habe ich es woanders gelesen, oder mein Bruder Horst hat es mir erzählt“, sagte Martin{Patient}.

„Ach hören Sie doch auf. Wir wissen, dass Sie Kontakt mit Mitgliedern der Gruppe sozialistischer Psychiatriegeschädigter hatten. Von denen haben Sie ja oft genug geschwärmt.

Und das die heute fast vollzählig im Untergrund sind, dürfte Ihnen bekannt sein. Von denen stammt auch Ihr Spezialwissen. Wir haben da auch jemanden, der bezeugen kann, dass Sie Kontakt mit der Gruppe hatten“, sagte der Psychiater.

Was Martin{Patient} nicht wusste: Er hatte sein Wissen über Sprengstoffe natürlich nicht aus einem harmlosen Buch für chemiebegeisterte Jugendliche - es war ihm während seiner Janus-Grundausbildung vermittelt worden.

Martin{Robert} sollte die Pseudo-Identität eines Spezial-Kämpfers, eines Angehörigen von Special Forces vermittelt werden.

Zu diesem Zweck brachte man ihm allerlei Tricks bei, die ein Spezialkämpfer braucht, um, völlig auf sich gestellt, in feindlicher Umwelt seinen Auftrag zu erfüllen.

Dazu gehörte es natürlich auch, Sprengstoffe aus handelsüblichen Materialien herzustellen oder Menschen mit improvisierten Waffen lautlos umzubringen.

Martin{Robert} war ein dressierter Killer. Im Robert-Zustand war seine Gemütsbewegung beim Töten eines Menschen nicht größer als beim Zerquetschen einer Laus.

Nachdem Schammeck Martin{Patient} durch haarsträubende Verdächtigungen und Verdrehungen weich geklopft hatte, rief er Martin{Peter Munk} hervor und wies ihn an, eine weitere Fragment-Persönlichkeit, Martin{Berserker} zu akzeptieren.

Martin{Berserker} sei eine überaus aggressive und destruktive Person.

Martin{Peter Munk} solle dafür sorgen, dass diese ihre Grundstimmung auf Martin{Patient} übertrüge.

Außerdem solle er Martin{Patient} veranlassen, unter diesem dunklen Tendenzen in ihm zu leiden.

Dann zitierte er den so verwandelten Martin{Patient} herbei, den ich zur besseren Unterscheidung als Martin{Chirurgiepatient} bezeichne.

Martin{Chirurgiepatient} müsse, sagte Schammeck, während des Hauptteils der Operation zwar bei Bewusstsein sein. Es wäre aber besser, wenn er die chirurgischen Vorbereitungen nicht mitbekäme.

Er solle sich daher zu Beginn der Operation mit seinem Geist an einem anderen Ort befinden und erst zum Schauplatz des Geschehens zurückkehren, wenn seine mentale Anwesenheit erforderlich sei.

Daher sei es notwendig, ein Signal zu vereinbaren, das seine sofortige Rückkehr aus der anderen Welt auslöse.

„Das könnte ja das Geräusch sein, wenn mir der Schädel aufgebohrt wird“, sagte Martin{Chirurgiepatient}.

„Nein“, antwortete Schammeck, „das ist viel zu früh. Das Bohren gehört ja noch zu den Vorbereitungen, bei denen werden sie sich nur langweilen.“

„Das Bohren symbolisiert in meinem Verständnis aber den tief greifenden Eingriff, der ja eine grundlegende Veränderung meiner Persönlichkeit bewirken soll“, wandte Martin{Chirurgiepatient} ein.

„Also gut“, antwortete der Psychiater. „Auf ihre Gefahr. Ich bin zwar skeptisch. Aber wenn Sie meinen!“

Der Psychiater schwieg eine Weile. Schammeck schwieg in einer Weise, die den Modus der „Geschwärzten Fenster“ hervorrief. Dies bedeutete, dass keine der diversen Alternativpersönlichkeiten des Systems „Martin“ irgend einer Wahrnehmung Beachtung schenkte. Das System versank also in einem Zustand vollkommener Gleichgültigkeit gegenüber allen äußeren und inneren Reizen. Die Weile dauerte Ewigkeiten. Dann endlich:

„Ich hab’s mir noch einmal durch den Kopf gehen lassen!“ sagte Schammeck.

„Durch das Bohrgeräusch werden Sie nur für kurze Zeit an den Ort des Geschehens gerufen. Sie machen sich klar, dass Sie nun endgültig Abschied nehmen müssen vom alten Martin, dass Sie sich nun endlich trennen müssen von einer Persönlichkeit, die, getrieben von unendlicher Qual, nur sich selbst und seinen Mitmenschen schadet.

Dann verschwinden sie wieder an den Ort Ihrer Wahl in der anderen Welt. Erst wenn ich ‚Hurliburli’ sagte, wird Ihnen wieder bewusst, dass Sie auf einem Operationsstuhl sitzen und dass nun ein Eingriff in Ihr Gehirn vorgenommen wird - ein Eingriff, der Ihr Leben retten wird.“

Bohrgeräusche, Geruch von verbranntem Knochen. Martin{Chirurgiepatient} kehrte aus der Welt seiner Phantasie zurück, sah schemenhafte Gestalten neben, hörte Bewegungen und Geklapper hinter sich.

Eine mächtige Kraft in ihm sträubte sich, überhaupt irgend etwas zu denken. Martin war ganz bei sich, war durchdrungen vom Sein der Ausweglosigkeit, kein Hokuspokus mehr. Stunde der Wahrheit. Ende der Fahnenstange. Auslöschung. Untot.

Doch dann trieb die Macht der Janus-Dressur die vereinbarten Gedanken durch sein Bewusstsein, und diese führten dazu, dass sich sein Geist wieder aus dem Operationssaal zurückzog.

Er war nun ein Außerirdischer, der in der Spitze einer Pyramide wohnte und mit den Mitbewohnern seines Planeten telepathisch kommunizierte.

Eine Weile später (später im Zeitsystem des Operationssaals) sagte Schammeck: „Hurliburli“.

Wie er sich denn fühle, fragte eine Stimme hinter seinem Rücken.

„Eigentlich ganz normal, erstaunlicherweise!“ sagte Martin{Chirurgiepatient}.

„Hmm“, sagte die Stimme hinter ihm, die dem Chirurgen gehörte, „wenn man so jung ist, mag das ganz normal sein. Beneidenswert! Aber nun einmal im Ernst. Bemerken Sie wirklich nichts Besonderes, zum Beispiel Lustgefühle?“

Kaum hatte der Chirurg das Wort ‚Lustgefühle’ ausgesprochen, erkannte Martin{Chirurgiepatient}, dass sein Penis unter dem Operationstuch stramm erigiert war und das eine gewaltige Geilheit in seinem Bewusstsein brodelte.

„Seltsam“, sagte er, „jetzt stelle ich fest - und ich hatte das ehrlich vorher gar nicht bemerkt - dass ich sexuell sehr stark erregt bin. Nun könnte ich eine Frau gebrauchen.“

„Die können wir Ihnen im Augenblick nicht bieten“, sagte Schammeck. „Aber Sie können sich ja selber helfen.“

„Wie meinen Sie das, ach, ich verstehe“, sagte Martin{Chirurgiepatient}. „Aber ich kann doch nicht hier, vor aller Augen...“

„Ach, das Ganze fände ja unter der Decke statt!“ sagte der Chirurg, „und außerdem haben wir hier schon ganz andere Dinge erlebt.“

Martin{Chirurgiepatient} verzichtete dennoch dankend auf das Angebot.

Das müsse er akzeptieren, sagte der Chirurg. Es ginge ihm jetzt darum, festzustellen, ob er die angezielten Hirnzentren auch tatsächlich treffe. Beim Zentrum für sexuelle Erregung sei dies offensichtlich gelungen.

Er müsse nun aber noch einige weitere Bereiche überprüfen, bevor die eigentliche medizinische Maßnahme beginnen könne.

Und so platzierte der Chirurg Elektroden in diverse Areale des Gehirns, reizte diese, und Martin{Chirurgiepatient} musste melden, wenn er Angst oder Lust verspürte, wenn er schläfrig wurde oder in Trance verfiel, wenn sein Denken beschleunigt oder verlangsamt wurde, wenn er sich friedfertig gestimmt oder aggressiv fühlte usw.

Nachdem der Test abgeschlossen war, musste sich Martin{Chirurgiepatient} Bilder anschauen, die mit einem Dia-Projektor auf eine Leinwand geworfen wurden.

Zunächst wurden ihm Bilder bekannter Schauspieler und Schauspielerinnen gezeigt. Die Assistenten konnten an ihren Messinstrumenten ablesen, wie Martin{Chirurgiepatient} auf diese Personen reagierte.

Dann kamen Sportler, schließlich Politiker an die Reihe. Auch hier wurden die gefühlsmäßigen Reaktionen aufgezeichnet.

Martin{Patient}, den mitunter der Schalk ritt, hatte Schammeck berichtet, er leide unter Zwangsgedanken, er müsse zwanghaft das Kunstwort „Tralafittii“ denken.

Nun forderte ihn Schammeck auf, „Tralafittii“ zu denken.

Martin{Chirurgiepatient} dachte: „Der merkt tatsächlich nichts“ und fühlte sich überlegen, weil er den Psychiater erfolgreich auf den Arm genommen hatte.

„Denken Sie jetzt „Tralafittii“?“ fragte Schammeck.

Martin{Chirurgiepatient} bejahte dies und der Chirurg löste elektrisch ein Unlustgefühl aus.

„Haben Sie wirklich nicht gemerkt“, fragte Martin{Chirurgiepatient}, dass ich Sie mit „Tralafittii“ nur auf den Arm genommen habe.“

„Ach so“, sagte Schammeck, „und ich hatte gehofft, dass Sie Ihre Behandlung etwas ernster nehmen. Wir wollen Ihnen doch nur helfen, Ihre Neurosen zu überwinden.

Aber gut, wenn Sie das nicht ernst nehmen, dann gehen wir gleich zum Kern der Sache über.“

„Ich bitte darum!“ sagte eine Stimme im Hintergrund gereizt.

„Leider müssen wir hier feststellen“, sagte Schammeck, „dass Sie tatsächlich, wie ich schon immer befürchtet habe, „mit pathologischem Hass auf einige Politiker reagieren. Zum Glück haben wir jetzt die Möglichkeit, Ihre Einstellungen nachhaltig zu korrigieren.“

„Erstens“, sagte Martin{Widerstand}, „glaube ich nicht, dass Sie den elektrischen Impulsen in meinem Gehirn ansehen können, wen ich hasse und wen ich liebe.

Zweitens versuchen Sie gerade so eine Art Hightech-Gehirnwäsche.“

„Erstens“, antwortete Schammeck, „können wir genau dies feststellen. Sie haben doch gemerkt, dass wir Ihre Gefühle steuern können, und wenn wir sie steuern können, dann können wir sie auch messen. Das sollte ihnen eigentlich einleuchten.

Und zweitens handelt es sich hier nicht um Gehirnwäsche, weder Hightech, noch „old fashioned“, sondern um eine Hilfe, die Sie vor langen Gefängnisaufenthalten oder gar dem frühzeitigen Tode bewahren soll. Wenn Sie diese Behandlung also unbedingt Gehirnwäsche nennen wollen, dann sollten Sie sie aber als wohltätige Gehirnwäsche bezeichnen.“

Der Psychiater gab einem Gehilfen ein Handzeichen und dieser startete ein Tonband. Etwa dreißig Sekunden lang erklang eine Aufzeichnung, die sich wie lautes, sehr unanständiges Suppenschlürfen anhörte.

„Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“, sagte Schammeck, nachdem das Schlürfgeräusch verstummt war.

„Zu Befehl!“ sagte Martin{Peter Munk}.

Martin{Peter Munk} wurde dazu verpflichtet zu verhindern, dass Martin{Widerstand} Martin{Chirurgiepatient} dazu aufhetzte, die Operation zu boykottieren.

Und so fügte sich Martin{Chirurgiepatient} in sein Schicksal.

„Ich glaube zwar nicht, dass ich ein gefährlicher Terrorist bin oder werden könnte. Aber wenn Sie mich daran hindern wollen, etwas zu tun, was ich ohnehin niemals tun wollte und tun werde, dann können Sie mir damit logischerweise auch nicht schaden und mich erst recht nicht einer Gehirnwäsche unterziehen“, sagte Martin{Chirurgiepatient}.

„Genug des Geplänkels“, sagte der Chirurg. „Die Zeit läuft uns davon. Wir müssen weitermachen.“

Martin{Chirurgiepatient} wurden nun Bilder bekannter Terroristen gezeigt, und diese waren ihm, wie Schammeck an den Messdaten zu erkennen meinte, eindeutig zu sympathisch.

Da half auch kein Leugnen; Martin{Psychiatriepatient} war zweifelsfrei als Sympathisant von Terroristen durchschaut.

Er musste nun dieselben Bilder wie bisher noch einmal anschauen, aber in zufälliger Reihenfolge.

Wenn er Terroristen sah, wurden elektrisch Unlustgefühle erzeugt; wurden Politiker präsentiert, ließ ihn der Chirurg angenehme Gefühle erleben.

Bei den Schauspielern und Sportlern durfte er seine ursprünglichen Emotionen erfahren.

Danach forderte Schammeck ihn auf, sich vorzustellen, wie er Bomben an den Masten von Hochspannungsleitungen anbringe.

Durch das Heben einer Hand sollte er anzeigen, wenn er sich aus sicherer Entfernung gerade anschicke, die Bombe mit einer Fernsteuerung zu zünden.

Martin{Chirurgiepatient} folgte dieser Anweisung halbherzig, doch als er bei der ersten phantasierten Sprengung von schauerlichen Angstgefühlen zernagt wurde, explodierte er in einem gewaltigen Wutausbruch.

„Wann verlassen die Geheimagenten endlich den Operationssaal?“ schrie Martin{Widerstand}. „Das ist doch keine Krankenbehandlung hier! Das ist ja schlimmer als bei der Gestapo.“

Martin{Widerstand} war außer sich. Er knurrte, fauchte, brüllte.

„Die Geheimdienstagenten sollen sofort den Operationssaal verlassen“, schrie er.

Die Janus-Spezialisten wurden sich schnell einig, dass Martin{Widerstand} nicht mehr in den Griff zu bekommen war und entschieden, die Operation abzubrechen.

Der Anästhesist ließ durch eine Kanüle ein Betäubungsmittel in seine Vene laufen.

Bevor er das Bewusstsein verlor, rief Martin{Widerstand}: „Sie bringen mich ja um...“

„Nein, nein“, sagte Schammeck, „das ist nur eine Betäubung, damit wir die Operation beenden können“.

Aber diesen Satz nahm Martin{Psychiatriepatient} kaum noch wahr.

Einige Tage nach dem psychochirurgischen Eingriff sagte Schammeck, die Operation habe leider nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Es müsse aber etwas geschehen.

Durch ungünstige Umweltbedingungen sei das Aggressionszentrum in seinem Gehirn hyperaktiv geworden. Wenn das Gehirn aber erst einmal mit einer derartigen Fehlanpassung reagiere, dann sei eine Korrektur allein durch Psychotherapie oder Umweltveränderungen nicht mehr möglich - weder wohlmeinende Rehabilitation, noch ein brutales Gefängnis-Regime könnten da helfen.

Vielmehr müsse das Gehirn direkt behandelt werden. Da die Psychochirurgie versagt habe, sei nun eine Elektroschockbehandlung unumgänglich.

Der Psychiater versuchte, Martin{Patient} diese Elektroschockbehandlung schmackhaft zu machen: „Sie haben gesagt, Sie würden am liebsten alles vergessen, die Traumatisierungen in Ihrer Kindheit, Ihre paranormalen Fähigkeiten, Ihre sexuellen Verwirrungen.

Es gibt da eine fortschrittliche Variante der Elektrokrampftherapie, die auf den neuesten Erkenntnissen der Psychologie beruht!“

„Aber Sie haben versprochen, keine E-Schocks...“, sagte Martin{Patient}.

„Leider hat sich die Situation geändert“, antwortete der Psychiater.

„Und wenn ich mich weigere?“ fragte Martin{Patient}.

„Dann wird man Sie umbringen. So ernst ist das!“ antwortete Schammeck.

„Sie belieben zu scherzen!“ sagte Martin{Patient}.

„Ich wünschte, es wäre so!“, antwortete Schammeck.

Martin{Front} war ein vehementer Gegner der Elektrokrampftherapie, obwohl er nicht so genau wusste, warum.

Er hatte zwar einmal ein Buch über diese Behandlungsmethode gelesen, aber in dieser Schrift wurde die Elektroschockbehandlung überaus positiv beschrieben.

Es waren unbewusste Erinnerungen, die sein Gemüt verdüsterten, wenn er an Elektroschocks dachte; aber diesen Zusammenhang konnte Martin{Front} natürlich nicht erkennen.

Die Elektrokrampftherapie besteht darin, absichtlich epileptische Anfälle auszulösen, indem man Stromstöße durch das Gehirn jagt. Man weiß nicht warum - aber nicht selten bessern sich dadurch die Symptome psychischer Störungen, die sich zuvor hartnäckig jeder Behandlung widersetzten.

Die Janus-Leute hatten allerdings nicht vor, Martins psychische Störungen zu behandeln. Diese nahmen sie ja billigend in Kauf, weil sie die beinahe unvermeidliche Begleiterscheinung der Folter-Gehirnwäsche waren.

Die Elektrokrampftherapie verwandelte sich in den Händen der Janus-Strategen in eine militärische Maßnahme auf dem Schlachtfeld der Seele. Mit ihrer Hilfe wurden die Widerstandskraft des Feindes gebrochen, seine Erinnerungen geraubt, seine Empfänglichkeit für Einflüsterungen verstärkt.

Wie ein Flieger-General ein flächendeckendes Bombardement befiehlt, um die Bevölkerung einzuschüchtern und jedes Leben erstarren zu lassen, so setzte der Janus-Psychiater mit seinem Elektroschockgerät das Gehirn des Janus-Sklaven flächendeckend unter Beschuss, um reinen Tisch zu machen, um jeden Widerstand auszuradieren.

Bevor die eigentliche Behandlung begann, wurde Martin{Patient} zunächst in einen dreitägigen, durch Medikamente erzwungenen Schlaf versetzt.

Dann erhielt er eine Sequenz von dreißig Elektroschocks, und zwar zwei pro Tag.

Während der ersten vier fünf Tage der Schocktherapie wurde sein Gedächtnis immer schlechter.

Er wusste zwar noch, wo er sich befand, er kannte auch noch das Jahr und die Jahreszeit, aber es fiel ihm immer schwerer, den Ereignissen um ihm herum einen Sinn zu geben.

Etwa ab dem sechsten Tag verlor er seine Raum-Zeit-Orientierung. Er hatte nicht einmal mehr eine vage Vorstellung davon, wo er sich befand und wie lange er schon dort war, aber er hatte immer noch das Gefühl, dass er dies wissen sollte.

Er fühlte sich ängstlich und besorgt, zugleich war er aber zu kraftlos, um den Schwestern, die ihn versorgten, Fragen zu stellen.

Während der Elektroschocks wurde Martin{Patient} betäubt.

Dennoch empfand er panische Angst, wenn die Pfleger kamen, um ihn zur Schocktherapie abzuholen, obwohl er noch nicht einmal zu ahnen vermochte, wohin sie ihn brachten und was sie mit ihm vorhatten.

Nach etwa zehn Tagen war sein Raum-Zeit-Gefühl völlig verloren gegangen.

Er wusste nicht einmal mehr, dass es überhaupt vorhanden sein sollte. Er kannte seinen Namen nicht mehr, hatte vergessen, wer seine Eltern waren und wo er wohnte.

Am Ende der Schockphase kam Schammeck zu ihm ans Bett, redete ihn mit Martin Nottick an und erkundigte sich überaus freundlich, wie er sich fühle, ob ihm das Essen schmecke und ob er von den Schwestern gut behandelt werde.

Angesichts seiner augenblicklichen geistigen Verfassung war es Martin{unbestimmt} völlig unmöglich, sich schlecht zu fühlen, und daraus schloss er, dass es ihm gut gehe.

„Ihnen geht es wirklich gut. Das sieht man!“ sagte Schammeck.

„Ja, mir geht es prima!“ sagte Martin{unbestimmt}.

„Jetzt muss ich schauen, ob Sie Ihre visuelle Koordination funktioniert“, sagte der Psychiater. „Bitte folgen Sie meinem Finger vor Ihren Augen.“

Martin{unbestimmt} wurde durch diese diagnostische Maßnahme vorübergehend wieder in Martin{Patient} verwandelt.

Martin{Patient} hatte große Schwierigkeiten, diese Aufforderung zu befolgen, obwohl er sich angestrengt bemühte.

„Sie sind jetzt ein ganz neuer Mensch geworden!“ sagte der Psychiater.

„Ja, das ist prima!“ sagte Martin{unbestimmt} und lächelte, obwohl er nicht in der Lage war, Gründe für Freude oder Leid zu benennen.

Martin{unbestimmt} durfte sich einen Tag lang ausruhen.

Er verbrachte diese Zeit im Bett und betrachtete mit seinem inneren Auge die Watte in seinem Kopf. Die Watte war so grauenvoll weich, das sie schmerzte.

Dann wurde die Behandlung fortgesetzt.

Er erhielt eine Droge, die seine durch die Schocks ohnehin erhöhte Suggestibilität noch weiter steigerte.

Er wurde ans Bett geschnallt und musste sich stundenlang seine eigene Stimme von einem Tonband anhören.

Dabei wurden immer wieder dieselben Sätze wiederholt, die Schammeck heimlich aufgezeichnet hatte: „Ich will eine Familie gründen und Kinder haben!“ Ich will mein Abitur nachholen und studieren!“ und ähnliche Stellungnahmen.

Dieser Teil der Behandlung dauerte sieben Tage mit Beschallungen zwischen drei und vierzehn Stunden. Sie wurden zur Tortur, die kaum zu ertragen war.

Danach hatte Martin{Patient} wieder einen Tag Zeit, sich zu erholen und die Stimmen aus seinem Gehirn zu vertreiben.

Der nächste Teil der Behandlung bestand darin, dass Martin{Patient} sich Szenen aus seinem bisherigen Leben vorstellen musste.

Dabei handelte es sich um besonders negative Ereignisse, in denen Martin{Front} aufgrund seines neurotischen Fehlverhaltens beschämt wurde.

Als sich diese Erinnerungen voll ausgeprägt auf der Leinwand seines Bewusstseins abzeichneten, erhielt er wieder sehr massive Elektroschocks und durfte sich eine Nacht lang ausschlafen.

Am nächsten Morgen wurde er von Ute Nottick geweckt. Sie gab ihm einen Kuss und schob ihm dann den Schnuller einer überdimensionalen Säuglingsflasche in den Mund.

In der Flasche befand sich eine süße, durchaus wohlschmeckende Flüssigkeit.

Während der völlig hilflose Martin{...} an dieser Flasche nuckelte, sagte Ute Nottick: „Wie schön, dass du jetzt ein neuer Mensch geworden bist. Die dunklen Schatten der Vergangenheit hast du hinter dir gelassen. Du wirst jetzt ein ordentlicher junger Mann, dass ist schön. Du wirst dir eine Freundin suchen. Nach einiger Zeit wirst du sie heiraten. Ihr werdet Kinder haben. Du wirst eine Stellung finden, fleißig sein und deinen Vorgesetzten gehorchen. Du wirst die Befehle ausführen, wenn jemand zu dir sagt: ‚Ich bin dein... Du weißt schon, was jetzt kommt... Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei.“

Durch den Einschub "Du weißt schon, was jetzt kommt" verhinderte sie, dass Martin{Peter Munk} aktiviert wurde.

Ute Nottick psalmodierte in diesem Stil weiter, bis Martin{...} genug getrunken hatte und sein Bäuerchen machte.

Am nächsten und übernächsten Tag kam Ute Nottick wieder und das Spiel begann von vorn.

Danach wurde Martin{Patient} wieder für drei Tage in einen künstlichen Tiefschlaf versetzt.

Im Anschluss daran versorgte ihn Schammeck mit den grundlegenden Informationen, die Martin{Patient} während dieser Elektrokrampftherapie vergessen hatte.

Die ärztliche Belehrung und Aufklärung formte aus Martin{...} wieder den Patienten.

Martin{Patient} erfuhr seinen Namen, die Namen seiner Eltern, Verwandten und Bekannten, sein Alter, seinen Wohnort, das Jahr und die Jahreszeit sowie allerlei andere nützliche Dinge.

Langsam kehrten auch seine geistigen Fähigkeiten wieder zurück und erreichten nach einigen Tagen weitgehend wieder das Niveau eines erwachsenen Menschen.

Nun war die Zeit des Abschieds von der Klinik und Schammeck gekommen.

Der Psychiater verwandelte ihn mit dem entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk} und wies ihn an, in Zukunft nichts über Drogen, Psychochirurgie u. a. zu lesen.

„Wollen Sie einen Artikel über meinen Fall publizieren?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Nein, das eigentlich nicht. Aber es wäre nicht gut für Sie, wenn Sie etwas über diese Themen lesen würden“, antwortete Schammeck.

„Hmm, mein Fall ist wohl nicht bedeutend genug, dass Sie darüber schreiben würden“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Nein, nein, es ist schon längst nicht mehr üblich in der psychiatrischen Forschung, über Einzelfälle zu schreiben. So etwas gab es früher einmal, zu Freuds Zeiten“, antwortete der Psychiater.

Schammeck schwieg eine Weile und sortierte derweil einige Briefe und Zettel auf seinem Schreibtisch.

Martin{Peter Munk} saß mit offenem Mund, in tiefe Trance versunken da und wartete auf weitere Instruktionen.

Schließlich sagte der Psychiater: „Peter Munk, wir wissen, dass Sie früher oder später versuchen werden, uns zu verraten. Dem müssen wir vorbeugen.

Wir müssen daher einen Code vereinbaren, der uns rechtzeitig warnt.

Wenn Sie spüren, dass Sie sich an unsere Behandlung hier erinnern, dann äußern Sie diesen Code gegenüber ihrer Mutter. Wie soll der Code heißen?“

Martin{Peter Munk} schlug „Fata Morgana“ vor.

Schammeck lehnte dieses Wort ab. Es könne ja sein, dass er dieses Wort in Gesprächen mit der Mutter auch aus anderen Gründen gebrauche. Die Mutter würde unter Umständen irregeführt und es käme zu einem falschen Alarm.

„Dann sage ich mit übertriebener Betonung ‚Vater Morgana, ihr wisst schon, nicht Fata Morgana wie die optische Täuschung in der Wüste’“, sagte Martin{Peter Munk}.

Dieser Warnmechanismus musste natürlich getestet werden.

Zu diesem Zweck suggerierte ihm Schammeck, Martin{Front Stern} würde, zu seinen Eltern zurückgekehrt, dass Gefühl haben, sich an die Janus-Behandlung zu erinnern und dies daraufhin seinen Eltern mit dem Fata-Morgana-Code mitteilen.

Und so geschah es. Die Folge war, dass Martin{Front Stern} einige Stunden später von Drakonischen Verstärkern entführt und bestialisch gefoltert wurde.

Doch bevor Martin{Front Stern} endgültig nach Hause durfte, musste Martin{Patient} noch eine abschließende Phase der Behandlung durchlaufen, die allerdings nicht in dem angeblichen Hochschulklinikum stattfinden konnte.

„Ist es denn nicht egal, wo eine psychiatrische Behandlung betrieben wird?“ fragte Martin{Patient}, als ihn Schammeck über die notwendige Verlegung informierte.

„Mit Einschränkungen schon, aber jetzt geht es ohnehin nicht mehr um eine psychiatrische Behandlung. Die Tatsache, dass Sie wirklich hellsehen können, hat die Situation natürlich verändert. Die Sache ist zu einem Politikum geworden, zu einem Anliegen der nationalen Sicherheit.

Und daher müssen nun auch Maßnahmen und Vorkehrungen ergriffen werden, für die unsere Psychiatrie nicht gerüstet ist“, sagte der Psychiater.

„Und welche Art von Maßnahmen und Vorkehrungen werden das sein?“ fragte Martin{Patient}.

„Dazu darf ich Ihnen nichts sagen. Es wird vermutlich nicht so angenehm sein wie hier, aber das kann ich Ihnen leider nicht ersparen.“

Martin{Patient} wurde narkotisiert und in ein Haus geschafft, das sich auf einem weitläufigen Gelände mit vielen anderen Häusern befand. Das Areal war von einer hohen Mauer umgeben, die durch Metalldraht mit rasierklingenscharfen Aufsätzen gesichert war.

Martin{unbestimmt} hatte es nun mit mehreren Janus-Spezialisten zu tun, die sich als Geheimagenten ausgaben.

Sie verwandelten ihn durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Robert}.

Der Ton war ruppig, die Behandlung herablassend und brutal.

Er wurde mit Elektrizität und Drogen gefoltert.

Eines Nachts, als Martin{Robert} bereits schlief, stieg eine äußerst attraktive Frau in sein Bett, erregte sein Glied und ritt auf ihm. Er kam sehr schnell. Er entschuldigte sich bei ihr dafür.

Sie aber sagte, er solle sich darüber keine Gedanken machen, sie sei eine Nutte und auf ihre Befriedigung käme es nicht an.

„Der Geheimdienst heuert also Prostituierte an, sauber. Und wozu soll das gut sein?“ fragte Martin{Robert}.

„Ich arbeite oft für die, aber welche Ziele damit verfolgt werden, mein Gott, das weiß ich natürlich nicht. Ich mache meine Job und bekomme Geld dafür“, sagte die Prostituierte.

Als Martin{Robert} am folgenden Tag wieder von einem Janus-Spezialisten verhört wurde, fragte er den angeblichen Geheimdienstmann, welche Zwecke mit solchen nächtlichen Machenschaften verfolgt werden.

„Wir wollten Ihnen nur einmal zeigen, dass es Ihnen bei uns auch gut gehen kann. Es hängt ganz von Ihrem Verhalten ab“, sagte der Janus-Spezialist.

Die angeblichen Geheimdienstleute wussten, dass Martin{Front} von der Schrift eines französischen politischen Schriftstellers über den Anarchismus fasziniert war.

Martin{Robert} wurde eine Droge injiziert, dann musste in diesem Buch lesen.

Während der Lektüre wurde es ihm zunehmend übler, schließlich musste er sich jämmerlich übergeben. Er kotzte auf den Tisch und über das Buch.

„Das scheint ja eine wirklich anregende Lektüre zu sein“, meinte der Geheimdienstmann, der diesen Vorgang überwachte.

Während der folgenden Tage musste Martin{Robert} auf einem Sportplatz, der sich ebenfalls auf dem weitläufigen Gelände befand, bis zur völligen Erschöpfung exerzieren.

Wenn er schlapp machte, wurde er mit Elektroschockern zur Wiederaufnahme der Übungen angetrieben.

Die Schleifer ließen erst von ihm ab, wenn er auch durch Schmerzen nicht mehr zum Aufstehen zu bewegen war.

Als Martin{Robert} körperlich und seelisch völlig am Ende war, stand plötzlich Schammeck neben ihm auf dem Rasen.

„Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“, sagte er.

„Zu Befff...“, presste Martin{Peter Munk} mit letzter Kraft hervor.

„Freuen Sie sich: Die Fron ist vorbei. Sie dürfen nun ausschlafen. Wenn Sie aufwachen, werden Sie der neue Martin sein! Sie werden sich eine Freundin suchen - eine, mit der Sie ihre Zukunft gestalten werden. Dies ist jetzt das Wichtigste. Alles andere werden Sie später erfahren. Freuen Sie sich. Es wird alles gut. Sie leben.“

Am übernächsten Tag wurde Martin{Front Stern} in seinem Heimatort gebracht und musste das Fahrzeug an der örtlichen Autobahnausfahrt verlassen.

Er konnte sich an nichts mehr erinnern und ging nach Hause, als sei er vor ein paar Stunden erst fortgegangen.

Den ursprünglichen Plan, ihn in eine andere Familie zu verpflanzen, hatten die Janus-Strategen schweren Herzens zurückgestellt, da Martins Beharrungstendenzen im Augenblick noch zu stark waren.

Der Nachteil, dass der neue Martin in die alte Umgebung zurückkehrte, musste wohl oder übel durch eine besonders konsequente Sklavenführung ausgeglichen werden.

„Wo hast du denn so lange gesteckt?“ fragte Ute Nottick, als er zur Tür hereinkam.

„Ich habe im Park gesessen und dabei die Zeit vergessen!“ sagte er. „Habe ich etwas verpasst?“

„Nein, das nicht“, antwortete Ute Nottick. „Ich habe mich nur gefragt, wo du steckst. Du hast gesagt, Du würdest nur eine halbe Stunde weg bleiben. Und jetzt ist es schon fast halb acht.“

Martin{Front Stern} schaute ihr in die Augen, und für den Bruchteil einer Sekunde teilte er mit ihr das große Geheimnis. Doch dann versank sein wahres Selbst wieder in den Tiefen seines Unterbewusstseins.

Hin und wieder gab es diese Blicke. Mutter und Sohn waren in die unbewusste Gewissheit gehüllt, dass diese Blicke das Messer schärften.

In den folgenden Tagen waren Ute und Friedrich Nottick überaus freundlich zu Martin{Front Stern}. Sie behandelten ihn so, als sei er soeben von einer langen, schweren Krankheit genesen und bedürfe noch ein wenig Schonung.

Über die Gründe für dieses Verhalten wurde natürlich nicht gesprochen.

Martin{Peter Munk} sorgte aus dem Unbewussten dafür, dass Martin{Front Stern} sich nicht allzu sehr über die verdächtige Duldsamkeit seiner Mutter wunderte.

Sie drängte ihn nicht, sich eine Arbeit zu suchen; sie ließ ihn morgens lange schlafen; sie bemühte sich sogar, halbwegs genießbare Speisen auf den Tisch zu bringen.

Gewöhnlich kochte sie "Schlangenfraß", aber nicht nur, um die Familie zu quälen. Sie kultivierte einen Schlankheitswahn, hart an der Grenze zur Magersucht; und sie hatte erkannt, dass die Wahrscheinlichkeit, dick zu werden, deutlich sinkt, wenn das Essen nicht schmeckt.

Martin{Front Stern} pflegte den Müßiggang, streifte in der Gegend umher, plauderte mit alten Bekannten - und Ute Nottick schien dies überhaupt nicht zu stören.

Friedrich Nottick ignorierte ihn wie gewohnt, aber gelegentlich schaute er ihn, seinen früheren Gepflogenheiten widersprechend, freundlich an.

Martin{Front Stern} liebte es, im Stehausschank eines Kaffeerösters herumzulungern, braunen Trank zu schlürfen, die Leute zu beobachten und gelegentlich mit Bekannten zu plauschen.

Die hübsche Sabrina Bonger kam herein. Als sie ihn sah, strahlte sie vor Erleichterung übers ganze Gesicht, als sei er von den Toten auferstanden.

„Dich habe ich aber lange nicht mehr gesehen“, sagte sie.

„Ich habe mich wieder einmal zurückgezogen!“ antwortete Martin{Front Stern}. "Manchmal brauch' ich das... zum Meditieren, Lesen und so. Einfach mal Abstand gewinnen."

Sabrina schaute Martin merkwürdig an. „Da habe ich aber was anderes gehört, du sollst im Krankenhaus gewesen sein.“

„Wer erzählt denn so was!“ sagte Martin{Front Stern} und vergaß Sabrinas Bemerkung sofort wieder.

Auch das hochgeheime, hochkriminelle, vor lauter Bedeutung für die Sicherheit der freien Welt nicht-existente Janus-System hatte Lecks - es waren nur winzige undichte Stellen, durch die ganze Wahrheiten nicht hindurchpassten: Aber viele kleine Gerüchte mit einem winzigen wahren Kern flottierten frei in der Landschaft herum.

Die Verhältnisse erinnerten an die Zeiten im Braunen Reich. Wer ein wenig über die Produkte der Gerüchteküche nachdachte, konnte der Wahrheit durchaus auf die Spur kommen - aber wer wollte sich an diesem Gebräu schon die Finger verbrennen?

Da Martin{Front Stern} in seiner Ursprungsfamilie und im entsprechenden Umfeld verblieben war, hatten ihm die Janus-Experten erlaubt, sich an die wichtigsten Eckdaten seines bisherigen Lebens zu erinnern.

So wusste er auch noch, dass er eine Lehre begonnen hatte. Diese Lehre sollte er natürlich nicht fortsetzen, weil eine inhaltliche Kontinuität mit dem alten Leben vermieden werden musste.

Sie könne gut verstehen, dass er die Lehre abbrechen wolle, sagte Ute Nottick, da es ihm in der Firma ja überhaupt nicht gefallen habe. Sie sei mit Friedrich einer Meinung, dass es besser für alle sei, wenn Martin den Lehrvertrag kündige.

Friedrich habe bereits mit dem Arbeitgeber gesprochen, der es aber sehr bedauere, dass Martin die Lehre nicht ordnungsgemäß abschließen wolle. Er sei um Martins Zukunft besorgt.

Darum habe Friedrich dem Arbeitgeber zugesagt, sich noch einmal mit ihm und Martin zusammenzusetzen, um Möglichkeiten einer Weiterbeschäftigung zu besprechen.

Vielleicht könne er ja in einem anderen Bereich des Unternehmens eine andere Lehre beginnen, die ihm besser zusage.

Martin{Front Stern} meinte zwar, dass dies „nichts bringen“ würde. Aber er besaß nicht die Kraft, sich gegen dieses Arrangement aufzulehnen, zumal er die augenblickliche gute Atmosphäre in der Familie nicht gefährden wollte.

Horst studierte in der nicht weit entfernten Großstadt und hatte sich nach Martin{Front Stern}s Rückkehr noch nicht blicken lassen.

Martin{Front Stern} war dies ganz recht, denn irgendwie schämte er sich vor seinem Bruder, ohne so recht zu wissen warum.

Friedrich und Martin{Front Stern} Nottick fuhren mit dem Zug in die benachbarte Großstadt und gingen zu Fuß weiter, denn der Hauptsitz der Firma, in der Martin{Front} seine Lehre begonnen hatte, befand sich in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs.

Sie betraten ein schmutzig rotes, wuchtiges Backsteingebäude.

Friedrich stieg zielstrebig die breite Wendeltreppe empor, klopfte an und betrat das Personalbüro, als sei er nicht zum ersten Mal hier.

Martin{Front Stern} folgte ihm mit einem unbehaglichen Gefühl.

An einem Schreibtisch saß ein hagerer Mann mittleren Alters in einem grauen Anzug, der über den Rand seiner Lesebrille zur Tür schaute.

„Pünktlich wie die Maurer!“ sagte er.

„Guten Tag, Herr Grossahn“, sagte Friedrich Nottick. „Ich bringe ihnen hier meinen Sohn, aber ich weiß nicht, ob Sie viel mit ihm anfangen können.“

Seitdem Sie das Gebäude betreten hatten, wirkte Friedrich Notticks Verhalten wie einstudiert. Es war ungewöhnlich geradlinig, forsch; es fehlte das Linkische, Plumpe und Unpassende.

„Guten Tag, die Herren“, erwiderte Grossahn die Begrüßung. „Wir werden sehen. Nehmen Sie doch erst einmal Platz.“

Friedrich und Martin{Front Stern} setzten sich auf zwei Stühle vor dem Schreibtisch.

„Du willst also deine Lehre hinschmeißen, Martin“, sagte Grossahn. „Hat es dir bei uns nicht gefallen?“

Martin{Front Stern} überflutete ihn mit einer Suada über die Ausbeutung im Kapitalismus allgemein und insbesondere in Grossahns Unternehmen.

Nicht nur Martin{Front}, auch Martin{Front Stern} war es gestattet worden, sein falsches Ego mit der modischen linken Ideologie zu schmücken.

Aus Sicht des Janus-Systems konnten linke Ideologien viele nützliche Funktionen erfüllen, wenn man sie nur richtig einsetzte.

So waren der linke Internationalismus und Anti-Nationalismus beispielsweise wie geschaffen für die Pläne, die von den Hintermännern des Janus-Systems zur taktisch nuklearen "Verteidigung" Deutschlands geschmiedet worden waren.

Ob er denn meine, dass er eine andere Lehrstelle finden würde, wo er nicht ausgebeutet werde, fragte Grossahn.

„Ich werde mein Abitur nachholen, dann studieren, Jura. Ich werde Rechtsanwalt, selbständig natürlich. Dann vertrete ich linke Studenten und Benachteiligte vor Gericht“, sagte Martin{Front Stern}. "Ich will ein linker Anwalt werden!"

„Das ist eine wirklich gute Idee“, sagte Grossahn. „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei!“

„Werde ich jetzt wieder gefoltert!“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Das ist hier leider nicht möglich. Auch wir müssen uns gewissen Beschränkungen unterwerfen“, antwortete der Janus-Agent. „Wir wollten dir nur einmal vor Augen führen, dass wir überall sind. Du kannst dich vor uns nicht verstecken, du kannst nirgendwo hin weglaufen. Du kannst uns auch nicht täuschen, dich nicht verstellen.“

„Ich weiß auch nicht, warum ich so über den Kapitalismus hergezogen habe!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Aber wir wissen es“, sagte Grossahn. „Das ist ganz in Ordnung so. Wir brauchen Leute mit dieser Einstellung. Mehr dazu erfährst du, wenn die Zeit gekommen ist.“

Martin{Peter Munk} schwieg.

„Hat es dir die Sprache verschlagen?“ fragte Friedrich. Da war es wieder: Das Gemüt eines Fleischerhundes.

In Martin{Peter Munk} brodelte ein abgründiger Hass auf das verkommene Individuum, das sich als sein Vater ausgab. Aber diese vulkanische Masse wurde durch machtvolle Barrieren in seiner Seele zurückgestaut.

„Er muss auch nicht viel sagen“, kommentierte Grossahn Martin{Peter Munk}s Schweigen. „Es ist im Grunde alles gesagt. Er muss wissen, dass der neue Martin leiden wird. Er wird schlimmer leiden als der alte Martin. Er hat vielleicht gedacht, es sei umgekehrt. Aber weit gefehlt. Da hat er uns schlecht gekannt, nicht wahr, Friedrich?“

„So ist es!“ antwortete der Angesprochene und blickte dumpf und finster.

Martin{Peter Munk} schwieg. Es gab in der Tat nichts mehr zu sagen.

Grossahn verwandelte ihn wieder in Martin{Front Stern} und sagte: „Gut, da haben wir eine klare Regelung. Wer für uns nicht mehr arbeiten will, den lassen wir gerne ziehen. Reisende soll man nicht aufhalten.“

Friedrich und Martin{Front Stern} Nottick fuhren mit dem Zug heim, ohne miteinander zu reden. Zu Hause interessierte sich auch Ute Nottick nicht dafür, wie das Gespräch gelaufen war.

Das Leben ging seinen Gang.

Obwohl die Notticks Martin{Front Stern} nicht drängten, sich eine Arbeit zu suchen, gehörte dies doch zu den Definitionen seines neuen Selbsts. Ein paar Wochen später bewarb er sich bei einem Limonaden-Großhändler.

Er sprach mit dem Mitarbeiter, der für die Einstellung von Hilfsarbeitern zuständig war.

Die langen Haare müssten ab, sagte dieser, man sei schließlich ein Betrieb in der Lebensmittelbranche.

Aber die Lebensmittel befänden sich doch in fest verschlossenen Flaschen.

Der Mitarbeiter räumte dies zwar ein, dennoch müssten die Haare ab, sie seien viel zu lang, schließlich gäbe es Vorschriften.

„Klar, verstehe ich, dass Sie sich nicht von Ihren schönen langen Haaren trennen wollen. Die Weiber stehen halt drauf“, sagte er.

„Deswegen trage ich die Haare nicht so lang“, sagte Martin{Front Stern}. „Bei Frauen kann man auch mit kurzen Haaren Erfolg haben.“

Der Mitarbeiter schaute ihn seltsam an; die gewählte Sprache behagte ihm gar nicht, aber die Firma brauchte gerade zusätzliche Lagerhilfskräfte.

Ob er denn dann bereit sei, die Haare auf Normalmaß zu kürzen, fragte er.

Martin{Front Stern} stimmte zu, unter der Bedingung, dass mit ‚Normalmaß’ nicht ‚Glatze’ gemeint sei.

Der Mitarbeiter verneinte dies lachend und fragte, was Martin{Front Stern} in den letzten Monaten getan habe. Sein Lebenslauf wiese doch einige Lücken auf.

Martin{Front Stern} behauptete, er habe öfter Urlaub gemacht.

„Wo? Im Knast?“ fragte der Mitarbeiter.

Martin wies dies empört zurück.

Der Mitarbeiter sagte, Martin solle einen Augenblick warten, er müsse telefonieren.

Martin musste sich über eine halbe Stunde gedulden. Er wollte gerade gehen, als der Personalmann wieder auftauchte.

Er könne eine Stelle haben, Voraussetzung sei aber, dass er sich von den langen Haaren trenne. Er habe erst daran gedacht, ihn mit Haarnetz arbeiten zu lassen, wenn er sich in der Nähe der Abfüllanlagen aufhalte, aber sein Chef habe das abgelehnt, das gäbe nur Unruhe.

„Ich bekomme die Stelle!?“ sagte Martin{Front Stern}. „Haben Sie sich bei der Polizei erkundigt, ob ich im Gefängnis war?“

„Nein, natürlich nicht, das habe ich auch nicht wirklich geglaubt. So was merke ich, ob einer ein Knastbruder ist“, sagte der Mitarbeiter. „Also, lange Rede kurzer Sinn? Haare ab und Stelle oder lange Haare und kein Job?“

Martin{Front Stern} überlegte einen Augenblick.

Aus dem Unbewussten forderte ihn Martin{Peter Munk} auf zu bedenken, dass man, wenn er seine Haare kurz trüge, vielleicht die Operationsnarbe an seinem Kopf sehen und ihn darauf ansprechen könne, was die Geheimhaltung gefährde.

Martin{Front Stern} vergaß diesen Einwand sofort wieder und sagte: „Nein, die Haare bleiben dran. Mit kurzen Haaren sehen ich aus wie fünfzehn. Das will ich nicht."

Zu Hause berichtete er Ute Nottick, dass er die Stelle abgelehnt habe, weil er sich die Haare schneiden lassen sollte.

Es sei ohnehin noch zu früh, sich eine Stelle zu suchen, er solle sich erst einmal erholen, sagte Ute Nottick verständnisvoll.

Martin{Peter Munk} krümmte sich vor Angst angesichts dieses geheuchelten Verständnisses, während Martin{Front Stern} den Augen seiner Mutter scheu auswich.

„Aber wozu brauche ich denn Erholung, ich war doch nicht krank!" sagte Martin{Front Stern}.

Ute Nottick schaute ihn seltsam an.

Für den Bruchteil einer Sekunde teilte Martin{Front Stern} mit seiner Mutter das große Familiengeheimnis, doch dann versackte dieses Wissen wieder in den Ritzen seines zersplitterten Bewusstseins.

Beide einte das unbewusste Wissen, dass manche Blicke Messer schärfen können.

Die Zeit verstrich, aber Martin{Front Stern} machte keinerlei Anstalten, sich weisungsgemäß eine Freundin zu suchen. Er hatte kein Bedürfnis nach Sex.

Er hatte keinerlei Lust auf irgend etwas Bestimmtes. Er wollte nur dieses luftige Gefühl der Leichtigkeit genießen, das seine Seele ergriffen hatte. Diese süße Melancholie, in einer leichten, warmen Brise, mit flatternden Haaren, weiße Wolken ziehen am Himmel, und abends erst, die Sterne am Firmament...

Für diesen Fall war der Besuch Schammecks vorgesehen.

Elektroschocks waren eine segensreiche Erfindung, wenn man die Häufigkeit und Stärke mit Fingerspitzengefühl wählte.

Obwohl Schammeck dieses Kunst beherrschte, ließ es sich nicht ausschließen, dass man gelegentlich zu viel oder zu wenig des Guten tat.

Und so war er zur Stelle, wenn es galt, die Feinabstimmungen vorzunehmen.

Die Janus-Experten hatten erkannt, dass sie Martin{Front} sich nicht zum asexuellen Einzelgänger abrichten konnten.

Dies war ein Grund dafür, Martin{Front} in Martin{Front Stern} zu verwandeln.

Und so sollte er nun in eine bürgerliche Partnerschaft mit einer jungen Dame, die leicht zu kontrollieren war, gezwungen werden.

Eines Abends kam Martin{Front Stern} vom ziellosen Umherstreifen nach Hause und betrat das Wohnzimmer.

„Erkennst du denn deinen Vater nicht?" fragte Ute Nottick.

Dies war der vereinbarte Schlüsselsatz. Er sah die Gesichter seiner Eltern, extrem vergrößert und verzerrt, er sah die Wohnzimmereinrichtung wie hinter einer

Nebelwand, aber er sah Schammeck nicht, fühlte jedoch seine unabweisbare Präsenz.

„Ich weiß nicht, was das soll!“ rief Martin{Peter Munk}, „ich habe mir doch nichts zu Schulden kommen lassen.“

„Dein Vater will nur mit dir reden“, sagte Ute Nottick.

„Aber ich will nicht mit ihm reden, ich will jetzt auf mein Zimmer gehen“, sagte Martin{Widerstand}.

„Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei“, sagte Schammeck.

„Zu Befehl!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Sie müssen sich unbedingt eine Freundin suchen, sonst müssen Sie sich nachbehandeln lassen!“ sagte Schammeck.

„In Ordnung!“ sagte Martin{Patient}

„Und wann schreiten Sie zur Tat!“ fragte der Psychiater.

„Ich muss aber erst eine finden!“ sagte Martin{Front Stern}.

„Sie haben mit einigen jungen Frauen gesprochen, die in Frage kämen. Wir haben Sie beobachtet. Suchen Sie sich eine aus. Aber in den nächsten drei Tagen. Meine Geduld ist am Ende.“

„Ja, ich habe da eine im Park kennen gelernt“, sagte Martin{Front Stern} tonlos, „die mir gefällt.“

„Gut, aber enttäuschen Sie mich nicht. Der Erfolg der Behandlung steht auf dem Spiel!“

„In Ordnung“, sagte Martin{Peter Munk}. „Darf ich jetzt in mein Zimmer gehen?“

Schammeck verwandelte ihn wieder in Martin{Front Stern} und verließ wortlos das Wohnzimmer.

„Ich bin müde und fühle mich auch nicht sehr wohl, ich hau mich aufs Ohr!“ sagte Martin{Front Stern}.

„So früh schon? Heute kommt ein toller Film im Fernsehen!“ sagte Ute Nottick.

„Ohne mich!“ sagte Martin{Front Stern}. „Ich bin fix und fertig.“

Er legte sich in Bett und versank sofort in einen tiefen Schlaf, durch den bizarre Träume geisterten.

Martin{Front Stern} begann tatsächlich eine Liebesbeziehung mit Carmen Merz, die er in einem Park kennen gelernt hatte, in dem er gern auf einer Bank saß, um den Anblick wogender Baumwipfel zu genießen.

Carmen Merz war eine 16jährige Schülerin mit einem erheblichen Schönheitsfehler, den Martin{Front Stern}, da beim besten Willen unübersehbar, zwar wahrnahm, jedoch ignorierte.

Martin{Widerstand} zwang ihn aus dem Unbewussten dazu, mit einer ästhetischen Katastrophe anzubandeln, denn er wollte verhindern, dass Martin{Front Stern} zwangsweise verpaart wurde.

Er hoffte, dass die unausweichlichen Reaktionen der Umwelt Martin{Front Stern} früher oder später dazu bewegen würden, diese Partnerwahl noch einmal zu überdenken und zu revidieren.

Einige Wochen nach der letzten Janus-Behandlung hatten sich stechende Schmerzen in Martin{Front Stern} Penis eingestellt.

Schammeck hatte ihm diese Schmerzempfindung für den Fall hypnotisch eingepflanzt, dass er sich nicht in gebotener Geschwindigkeit eine Freundin suchte.

Nach dem ersten Geschlechtsverkehr mit Carmen Merz wurden diese Schmerzen seltener und ließen dann völlig nach.

Martin{Front Stern} hatte wegen der Schmerzen sogar einen Arzt aufgesucht.

Dieser behauptete, sie seien eine Folge von Überanstrengung und verordnete einen Suspensor.

Da Martin{Front Stern} zudem über Magenschmerzen geklagt hatte, überwies ihn der Hausarzt an einen Röntgenarzt.

Martin{Front Stern} hatte gar keine Magenschmerzen, aber er bildete sich ein, der Arzt könne ihn für einen schwulen Exhibitionisten halten, wenn er nur seine Schmerzen im Penis vorbringe.

Der Radiologe durchleuchtete allerdings nicht nur seinen Magen, sondern richtete das Gerät auch auf sein Gehirn.

Er machte Ausflüchte, als Martin{Front Stern} ihn fragte, warum er seinen Kopf ins Visier genommen habe.

„Sie glauben wohl, ich sei verrückt!“ sagte Martin{Front Stern}.

Dies sei Unsinn, antwortete der Arzt, schließlich könne man auf einem Röntgenbild keine Verrücktheit erkennen. Martin müsse sich getäuscht haben, nur sein Bauch sei durchleuchtet worden.

Einige Wochen nach dem Beginn ihrer Freundschaft unternahmen Martin{Front Stern} und Carmen einen Spaziergang in einem Wäldchen in der Nähe des Schlosses Löwenflug.

Große, graue Vögel saßen in den Bäumen und beäugten das Paar. Die Wolken am Himmel wirkten wie halbtrockene Aquarelle. Giftiger Qualm stieg aus den Schloten am Horizont. Es war wie immer alles normal.

„Ich habe jetzt etwas sehr Ernstes mit dir zu besprechen!“ sagte Carmen.

„So, was denn! Hoffentlich willst du nicht schon wieder Schluss machen. Das klingt so bedrohlich, wie du das sagst“, antwortete Martin{Front Stern}.

„Nein, überhaupt nicht, wie kannst du so etwas denken, ich habe dich doch sehr, sehr lieb, das solltest du aber gemerkt haben.“

„Ja“, sagte Martin{Front Stern}, „aber ich habe nicht soviel Selbstvertrauen, darum bin ich immer in Zweifel und leide an Minderwertigkeitsgefühlen.“

„An meinen Gefühlen musst du nicht zweifeln!“ antwortete Carmen. Und Minderwertigkeitsgefühle musst du schon gar nicht haben, bei dem Mut, den du bewiesen hast.“

„Mut?“ fragte Martin{Front Stern}, „wieso Mut?“

„Weil du die Operation hast machen lassen. Ich kenne dich ja noch von früher. Mensch, was warst du durchgedreht, Zu viel Drogen und so. Und es waren nicht allein die Drogen, da war noch was anderes.“

Martin{Peter Munk} spitzte an der Schwelle des Bewusstseins die Ohren. Er hatte erkannt, dass Carmen offenbar vom Janus-System mit falschen Informationen versorgt worden war.

Carmens Vater arbeitete in einem staatlichen Forschungsinstitut, ihre Mutter Lehrerin an einer staatlichen Schule - das Janus-System hatte in der Regel wenig Mühe, Eltern dieser Art zur Kooperation zu bewegen.

Mit Hilfe der Eltern war es ihnen gelungen, Carmen - die zwar sehr jung war, aber einen messerscharfen Verstand besaß - ins Vertrauen zu ziehen und zu täuschen, ohne dass sie Verdacht schöpfte.

„Ja“, sagte Martin{Front Stern}. „Ich glaube auch, dass die Behandlung mir geholfen hat. Aber ich darf nicht darüber reden, sonst gefährde ich den Erfolg, weil ich alte Wunden aufreiße.“

„Das kann ich mir gut vorstellen!“ sagte Carmen.

„Also reden wir nicht mehr drüber!“ sagte Martin{Front Stern}.

„O. K. Reden wir nicht mehr drüber!“

Sie setzten ihren Spaziergang fort. Es war ein heller Tag. Das Licht flimmerte auf den Blättern der Baumwipfel. Die Ritzen des Seins öffneten und schlossen sich wie Fischmäuler. Angst lag herum wie erkaltete Lava, als sei der Vulkan schon lange erloschen.

Das Herz eines Mannes wurde auf dem Altar der nationalen Sicherheit geopfert.

Was zählt das menschliche Leben, wenn die Herrschenden sich vor Volksaufständen sicher wissen?

Martin{Front Stern} sprach über die surrealistische Revolution in der Literatur und darüber, dass er sich nun verstärkt dem Schreiben widmen wolle.

Ute Nottick drängte Martin{Front Stern} zwar immer noch nicht, sich einen Job zu suchen, aber das Taschengeld, das sie ihm gewährte, war äußerst bescheiden.

Wenn Carmen und er gemeinsam Freizeitaktivitäten unternahmen, musste in der Regel seine Freundin bezahlen, weil seine Barschaft meist schnell verbraucht war.

Und so entschloss er sich, eine Arbeit aufzunehmen.

Seine erste Stelle wäre beinahe durch eine Katastrophe beendet worden.

Die Janus-Behandlung, die Elektroschocks und die Gehirnoperation hatten ihn so sehr mitgenommen, dass er nicht in der Lage war, hinlänglich auf Gefahrensignale zu achten.

Immer wieder driftete er in Trancen und Träumereien.

Beinahe hätte ihm ein Gabelstaplerfahrer eine schwere Last auf die Füße gesetzt.

Er nahm sich dies zur Lehre und kündigte.

Obwohl Schammeck versucht hatte, Martin{Front Stern} von Martin{Front}s literarischen Neigungen zu befreien, verstärkte sich Martin{Front Stern}s Interesse am Schreiben zunehmend. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht ein Gedicht oder einen kurzen Text zu Papier brachte oder anspruchsvolle Belletristik las.

Zudem studierte er die Klassiker der Psychologie: vor allem Freud, aber auch Adler, Jung.

Er war davon überzeugt, dass ein ernst zu nehmender Schriftsteller auch Psychologe sein müsse.

Natürlich war er nicht in der Lage, die versteckten Botschaften aus seinem Unbewussten richtig zu interpretieren, aber das Schreiben erfüllte ihn mit einem Hauch der Freiheit und Individualität. Nach nichts dürstete es ihn mehr als danach, obwohl er nicht in der Lage war, diesen Durst zu erfahren und seine Ursachen zu erkennen.

Martin{Front} hatte nach seiner Rückkehr aus der Wohngemeinschaft in der benachbarten Großstadt einen jungen Mann, Ulf Obertas kennen gelernt, der sich ebenfalls als Schriftsteller versuchte und der ein Underground-Magazin in winziger Auflage veröffentlichte.

Obertas hatte bereits einige Texte von Martin{Front} abgedruckt. Er veröffentlichte nun auch einen Text von Martin{Front Stern}.

Dieser Text sei völlig anders als Martins frühere Arbeiten, aber auch nicht schlecht.

Auch Martin{Front Stern} gab 1973 eine Kleinstauflagen-Zeitschrift heraus, von der allerdings nur eine Ausgabe erschien.

In dieser Ausgabe veröffentlichte er einen eigenen Beitrag. Es handelte sich dabei um die surrealistische Schilderung einer Gehirnwäsche-Behandlung.

Martin{Front Stern} war damals natürlich nicht fähig zu erkennen, dass er eigene Erfahrungen verarbeitete.

Dies zeigt, wie perfekt die Janus-Zensur funktionierte, denn Martin{Widerstand} hatte einige Sätze in den Text geschmuggelt, die an Klarheit eigentlich nichts zu wünschen übrig ließen.

Da hieß es zum Beispiel:

"Ich konnte keinen Zusammenhang finden zwischen den Bruchstücken meines Bewusstseins, und ich bat die senile Person im Himmel: Herr, häng' mich zusammen! Er hängte mich ab."

"Ich zitterte voller Angst vor den Foltermethoden des Exorzisten."

"Breitbeinig steht plötzlich der Exorzist im Raum, mit einem Gesicht wie ein SS-Mann, der einen versteckten Juden wittert. Er entnimmt einem Handkoffer eine elektrische Apparatur, reißt mir die Hose herunter und befestigt eine Elektrode an meinem versteckten und erschlafften Pimmel. Ich sehe prunkvolle Luftschlösser in den grauen Regenhimmel gezeichnet, da erwischt mich der erste Schlag. Ich winde mich und versuche, die Elektrode abzureißen. Festgesaugt wie ein Tintenfisch."

"Der Exorzist betastete angewidert meinen von allen guten Geistern verlassenen Körper. Begann er seine faschistoiden Träume in eine Paradieslandschaft zu installieren... drang aus dem Radio wie Schleim. Der Exorzist bewegt sich wie ein Gabelstapler, irgendwie hydraulisch, gleichmäßig und maschinenhaft. Haben Sie Wehrdienst abgeleistet, Ersatzdienst?... Wenn ja: wann, wo? Nein, antwortete ich, hab' einen auf schwul gemimt. Ein zärtlicher Schlag schoss durch die Elektrode in mein Glied. Haben Sie nie daran gedacht, dass Sie in verantwortungsloser Weise die

Gemeinschaft geschädigt haben? Ach wissen Sie, antwortete ich, Nachdenklichkeit kann man sich als einfacher Malocher gar nicht leisten. Man wird sonst an die Wand gedrückt."

"Beißende Schmerzwellen im Pimmel. Ängste, so stark, dass nicht einmal die Ausflucht in den Wahnsinn gelingt."

"Sterben zu müssen, ohne gelebt zu haben, macht meine Melancholie aus."

"Ich habe den großen Tausch noch nicht vollzogen! Noch -- findet das wahre Leben in meinen Träumen statt. Immer wieder flüchte ich mich in diese Träume, um nicht zu sterben. Noch laufen Flöhe über meinen Pimmel. Würmer und anderes Getier wühlen in meinem Kopf."

"Trepanations-Service! Wir haben Anordnung, Ihre Schädelplatte zu öffnen. Haben Sie etwas zu verbergen? Sie ersparen uns viel Arbeit, wenn Sie offen Auskunft geben! "

"Letzten Nachrichten zufolge soll die die nationale Kommission für vaterländischen Habitus in ein elektronisches Entwicklungsbüro umgewandelt werden. Wir pflanzen euch allen die wohltuenden Elektroden in den Kopf! gilt als Parole. O ihr wollt uns fernsteuern, sagen wir. Wie glücklich wir sind, dass ihr uns von der Last der Verantwortung befreit. "

"Wir betraten das Haus der Illusionen, bezahlten den Eintritt mit unserer Identität. Elektrische Glücksströme wurden von hinter Tapetenklappen verborgenen Glückskanonen auf unsere Hirne abgeschossen."

Martin Notticks Text erschien in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren. Nur wenige Menschen lasen Martin{Widerstand}s Sätze zur Folter-Gehirnwäsche. Dennoch war diese Publikation ein denkwürdiges Ereignis. Noch nie zuvor war weltweit die Bewusstseinskontrolle durch Persönlichkeitsspaltung in einer öffentlich zugänglichen Publikation angesprochen worden.

Martin{Front Stern} schickte pflichtschuldigst und wie das Gesetz es befahl zwei Exemplare seiner Zeitschrift an eine Bibliothek, deren Aufgabe es war, alle neuen Zeitschriften-Veröffentlichungen zu sammeln. In dieser Bibliothek finden sich diese beiden Exemplare noch heute.

Einige Wochen nach Veröffentlichung des Textes, aus dem obige Zitate stammen, klingelte es an der Haustür. Vor der Tür stand ein junger Mann. Er sagte, er wolle mit Martin über seinen Zeitschriften-Beitrag sprechen.

Martin{Front Stern} fragte, ob er von einem Verlag komme.

Er verneinte dies. Er behauptete, er sei ein Sozialarbeiter der Universitätsklinik, in der Martin behandelt worden sei.

Nach dem Inhalt des Textes zu urteilen, sagte der angebliche Sozialarbeiter, müsse das Leben für ihn doch eine Qual sein.

Martin{Front Stern} bestritt dies. Es sei alles völlig in Ordnung. Ob der Sozialarbeiter seinen Text für schlecht halte, fragte er.

Der Sozialarbeiter verneinte dies, betonte aber, das es ihm darum gar nicht ginge. Er sorge sich vielmehr um Martins psychische Gesundheit.

Martin{Front Stern} wollte ihn fortschicken.

Der Sozialarbeiter bestand darauf, dass Martin{Front Stern} sich nachbehandeln lassen müsse.

Der Mann ließ sich nicht vertreiben.

Schließlich gab Martin{Front Stern} nach. Er wolle aber seine Eltern nicht mit der Angelegenheit behelligen, diese kämen gleich zurück und deswegen könne er das Gespräch hier vor der Tür nicht fortsetzen.

Martin{Front Stern} war nicht in der Lage zu begreifen, dass die Notticks in das Spiel involviert waren.

Der als Sozialarbeiter getarnte Janus-Agent war widerstrebend bereit, sich mit Martin{Front Stern} eine Stunde später vor der evangelischen Stadtkirche zu treffen.

Vor dieser Kirche befand sich ein neu gestalteter Platz mit Bänken, den Martin{Front Stern} sehr liebte.

Dort verwickelte ihn Martin{Front Stern} in ein belangloses Gespräch über die Neugestaltung des Kirchplatzes. Schon bald wurde der Mann ungehalten, Martin{Front Stern} solle endlich zur Sache kommen.

Plötzlich tauchten Drakonische Verstärker auf. Sie zerrten Martin{Front Stern} in ein Auto, fuhren mit ihm in ein Sicheres Haus, folterten ihn mit Elektroschockern und schärften ihm ein, seine literarische Produktion einzustellen.

Doch Martin{Peter Munk} war diesmal nicht stark genug, sich gegen den Schriftsteller Martin durchzusetzen.

Der Beifall Ulf Obertas und einiger anderer Jungliteraten verstärkte seinen Wunsch, irgend wann einmal die Schriftstellerei professionell zu betreiben.

In Wirklichkeit ging es aber um mehr als nur um die Schriftstellerei.

Martin wollte die Sklavenbefreiung zu seiner Lebensaufgabe machen - und niemand, niemand konnte ihn jetzt noch davon abhalten. Koste es, was es wolle - und dauere es auch solange es wolle. Er wollte nicht sterben, ohne den großen Tausch vollzogen zu haben.

Bei einem Treffen kurz nach der Veröffentlichung der ersten und letzten Ausgabe der Zeitschrift Martin{Front Stern}s vereinbarten Martin{Front Stern} und Ulf Obertas, demnächst gemeinsam mit einem weiteren Jungliteraten eine Gruppe junger Underground-Schriftsteller in einer Metropole zu besuchen.

Carmen Merz war wenig begeistert von diesem Vorhaben.

Warum er sie denn schon verlassen wolle, nachdem sie sich gerade erst kennen gelernt hätten.

Aber es sei doch nur für wenige Tage, antwortete Martin{Front Stern}.

Doch dies konnte sie nicht trösten.

Martin{Front Stern} hatte das Gefühl, dass ihr seine literarischen Neigungen nicht behagten.

Er ahnte noch nicht, dass ihr Janus-Agenten, die sich als wohlmeinende Psychiater ausgaben, eindringlich nahe gelegt hatten, sie möge ihm diese Flausen austreiben.

Wenn sie wolle, dass er bei ihr bleibe, dürfe sie nichts unversucht lassen, um ihn von diesen Neigungen abzubringen.

Außerdem hätten seine schriftstellerischen Versuche auch einen negativen Einfluss auf den Heilungsprozess, da sie das "destruktive Unbewusste" aktivieren würden.

Bei vielen Menschen sei das Schöpferische eine heilsame Kraft, aber Patienten, die an der Grundstörung Martins litten, müssten vor unkontrollierter Kreativität bewahrt werden.

Carmen März war ein kluges Mädchen - zu klug, um diesem pseudo-psychiatrischen Wortmüll Glauben zu schenken. Überdies kannte sie sich aus mit medizinischen Taschenspielertricks; sie hatte Ärzte in der Verwandtschaft.

Aber sie spürte, dass Martins schriftstellerische Versuche die Gefahr erhöhten, dass er aus dem Ruder ließ - und das wollte sie auf keinen Fall riskieren.

Das gegebene Arrangement schien ihr das Beste zu sein, was sie erwarten durfte. Das gegebene Arrangement bestand darin, dass sie eine Frau auf dem Weg zu einer berufliche Karriere war und Martin ein von ihr abhängiges Mündel wurde und blieb.

Sie war skrupellos genug, an dem für sie Besten festzuhalten, ganz gleich, welche eigenen Interessen Martin haben mochte.

Die Phantasie, ein Schriftsteller zu sein, führe Martin{Front Stern} zwangsläufig ins soziale Abseits, sagten die Janus-Psychiater. Ein solcher Mensch aber bleibe nicht bei einer Frau wie ihr.

Wenn Carmen „Frau wie Sie“ hörte, dachte sie stets unwillkürlich an ihren Schönheitsfehler - und in ihrem Kopf verfestigte sich die Idee, Martin{Front Stern}s Schreiben führe dazu, dass er diesen Schönheitsfehler immer weniger ignorieren könne.

Obwohl sie eine höchst gescheite junge Frau war, konstruierte sie diesen nicht übermäßig intelligent ausgedachten Zusammenhang, denn die Sorge um das eigene Aussehen und die Wirkung auf Männer kann auch den Geist kluger Frauen verwirren.

Martin{Front Stern} freute sich aber so sehr auf die Reise in die Welt der Literaten, dass er sich von seinem Plan nicht abbringen ließ - obwohl er seine neue Freundin aufrichtig liebte und sie nicht kränken wollte.

Es war in der Tat eine aufrichtige Liebe, denn Martin{Front Stern} war tief durchdrungen von einem Gefühl, das er für Liebe hielt.

Dieses Gefühl war natürlich nur so echt wie kalter Ersatzkaffee. Es war in der Janus-Gehirnwäscherei eigens für diesen Zweck produziert worden.

Selbstverständlich wurde Martin{schlagendes Herz} nicht aus seinem Schrank in der Behausung des Holländermichels, tief im finstersten Winkel des Schwarzwalds

befreit. Niemals sollte ein menschliches, lebendiges Herz Gelegenheit erhalten, in Martins Brust etwas anderes darzustellen als ein Pumpe.

Als Carmen merkte, dass sie Martin{Front Stern} mangels rationaler Argumente nicht überzeugen konnte, stimmte sie der Fahrt schließlich zu. Er werde schon wiederkommen, sagte sie augenzwinkernd.

Einige Tage vor Reisebeginn saß Martin{Front Stern} in seinem Lieblingspark und las in einem Roman von Stendhal.

Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich Schammeck auf, setzte sich neben ihn, verwandelte ihn in Martin{Peter Munk} und sagte: „Das Mädchen ist nicht die Richtige für Sie."

„Martin liebt sie aber!" antwortete Martin{Peter Munk}.

„Sie lieben Sie, Peter Munk. Und das ist ein Problem!"

„Nein", antwortete Martin{Peter Munk}, „ich liebe sie nicht. Das kann ich gar nicht, denn ich habe ein Herz aus Stein."

„Zu Ihrem Glück", sagte der Psychiater, „haben Sie richtig reagiert. Aber ich habe noch ein anderes Thema mit Ihnen zu besprechen. Sie werden die Kontakte zu diesen Literaten abbrechen. Und zwar subito."

„Martin würde sich dagegen wehren", sagte Martin{Peter Munk}.

„Wir lassen ihm keine andere Chance!" sagte Schammeck. „Sobald sie sich am Ziel Ihrer Reise befinden, werden Sie Martin{die andere Rasse} aktivieren."

Martin{die andere Rasse} war eine Fragment-Persönlichkeit, die bereits in frühester Kindheit kreiert und seither weiterentwickelt worden war. Sie hatte die Aufgabe, Martin durch unmögliches Verhalten heillos zu diskreditieren.

Inzwischen war die Pseudo-Persönlichkeit Martin{die andere Rasse} zu einer Mischung aus neurotischem Kleinkind und geltungssüchtiger Tunte herangewachsen. Sie erregte Mitleid, Spott, Zorn und Ratlosigkeit zugleich.

Wenn Martin{die andere Rasse} sein Werk vollbracht hatte, war Martin unten durch und durfte sich eine Weile bei denen nicht mehr sehen lassen, die Zeuge dieses scheinbar unbegreiflichen Schauspiels geworden waren.

Kaum in der Metropole angekommen, produzierte Martin{die andere Rasse} ein Kabinettsstückchen nach dem anderen.

Seine Freunde konnten diese plötzliche Persönlichkeitswandlung nicht nachvollziehen; und die besuchten Literaten verstanden nicht, warum seine Freunde eine dermaßen groteske Figur überhaupt mitgebracht hatten.

Alle Beteiligten waren froh, dass diese Peinlichkeiten nach einigen Tagen ein Ende hatte.

Auch Martin{Front Stern}, der bewusst blieb, während Martin{die andere Rasse} sich austobte, litt wie ein Hund, da er zwar alles mitbekam, aber nicht im geringsten eingreifen oder die Allüren von Martin{die andere Rasse}) abmildern konnte.

Einer der Freunde war ein leidenschaftlicher Esoteriker.

Da sich auch Martin{Front Stern} sehr für den Buddhismus interessierte, begleitete er ihn am letzten Tag des Besuchs zu einem Vortrag eines buddhistischen Philosophen.

Der heilige Mann betrat die Bühne, setzte sich im Lotossitz auf ein Brokatkissen und meditierte.

Die Zeit dehnte sich.

Martin{Front Stern} hatte einen Vortrag erwartet und nun zog es der Erleuchtete vor zu schweigen.

Keiner der Besucher im Saal wagte auch nur, sich zu räuspern.

Plötzlich verspürte Martin{Front Stern} den Drang, telepathischen Kontakt mit dem Heiligen aufzunehmen.

Ursache des Drangs war Martin{Widerstand}, der zunehmend stärker wurde.

Sein Erstarken war darauf zurückzuführen, dass er nun ein Gesicht, eine Persönlichkeit mit Konturen entwickelte, nämlich die Identität eines Schriftstellers.

Martin{Widerstand} teilte dem Lama auf telepathischem Wege mit, dass er sich bisher bemüht habe, den Pfad buddhistischer Erleuchtung zu beschreiten, dass er aber angesichts des Elends der Welt Zweifel entwickelt habe, ob er nicht doch besser kämpfen, sich womöglich gar den Kommunisten anschließen solle.

Martin{Widerstand} vernahm eine lautlose Stimme in sich, die er dem heiligen Manne zuschrieb. Diese Stimme sagte, dass der Buddhismus keine Religion des Zwanges sei. Wenn er den Drang verspüre zu kämpfen, wenn er sich den Kommunisten anschließen wolle und wenn er sich ehrlich geprüft habe, ob dies die richtige Wahl für ihn sei, dann solle er seinem Herzen und seinem Verstande folgen.

Nun endlich begann der Heilige mit seinem Vortrag.

Martin{Front Stern} aber hatte genug erfahren und sogleich wieder vergessen.

Er verließ den Saal und wartete bis zum Ende des Referats über weiße Wolken und die Kunst der Versenkung im Foyer des Vortragshauses.

Eine Zeile aus einem Gedicht von Nikolaus Lenau wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen:

„Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rate der Natur“.

Einige Tage nach seiner Rückkehr vom Literatentreffen nahm Martin{Front Stern} an einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung zum Thema Drogen teil, deren Hauptgast eine hochrangige Gesundheitspolitikerin war.

Die Dame war schon etwas älter, vermutlich sogar schon ein wenig senil.

Ohne zu wissen was ihn antrieb, klagte er die Bundesregierung an, dass sie junge Leute einer Gehirnwäsche unterziehe und dabei auch Drogen einsetze, um die so Gehirngewaschenen dann in die Terrorszene einzuschleusen.

Die Politikerin wies diesen Vorwurf keineswegs zurück, sondern lud Martin sogar in die Hauptstadt zu einem Gespräch ein.

Nach dem Ende der Diskussionsveranstaltung tauchen einige junge Männer auf, die sich als „Assistenten“ der Dame ausgeben und die ihm bedeuten, die Politikerin sei alt und senil und er solle das alles nicht so ernst nehmen...“

Am selben Abend noch wurde Martin{Front Stern} von Drakonischen Verstärkern entführt, gefoltert und seine Erinnerung an diesen Vorgang wurde ausgelöscht.

Noch niemals zuvor war Martin{Widerstand} ein so gravierender Durchbruch gelungen, der derart fatale Konsequenzen für das Janus-System hätte nach sich ziehen können.

Die Janus-Experten erklärten das Erstarken Martin{Widerstand}s mit dem Austausch der Frontpersönlichkeit. Dadurch sei Martin{Peter Munk} geschwächt worden.

"Wir sollten auch bedenken", sagte Roland Figan, "dass die Beziehung zu Carmen Merz Martin{Front Stern} Selbstvertrauen gibt, und dies macht ihn offener für aufsässige Impulse aus seinem Inneren.

Wir sind zwar noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen, weil wir offenbar in der Gnade des Allmächtigen stehen, aber wir dürfen dieser Entwicklung dennoch nicht tatenlos zusehen.

Auf jeden Fall müssen wir Martin{Peter Munk} besser für seine neue Aufgabe trainieren. Vielleicht müssen wir sogar eine neue Fragment-Persönlichkeit kreieren, die an die Stelle der alten Märchengestalt tritt."

Einige Monate später fand Martin{Front Stern} endlich eine Stelle, die ihn zusagte. Zwar musste er bei Wind und Wetter im Freien arbeiten, aber die Arbeit war körperlich nicht anstrengend und man kam in der Gegend herum.

Martin{Front Stern} entschloss sich, eine Schule für Berufstätige zu besuchen. Er bekam dort auch einen Studienplatz, und zwar ungewöhnlich schnell, trotz einer Warteliste.

Dieses „Wunder“ hatte die Janus-Organisation bewirkt, um Martin{Front Stern} auf diesem Wege aus dem Milieu der Notticks, die zunehmend zum Problem wurden, zu entfernen.

Martin{Front Stern}s Auftritt beim Vortrag der Gesundheitspolitikerin hatte die Janus-Spezialisten davon überzeugt, dass sich die neue Frontpersönlichkeit unmöglich im alten Milieu stabilisieren konnte.

Martin{Front Stern} sollte möglichst rasch das Zeugnis der Reife erwerben und dann in einer anderen Stadt studieren.

Carmen Merz war dagegen. Sie wollte ihn heiraten und später für ihn sorgen. Und so beschloss sie, Martin sei zu dumm für die Schule für Berufstätige und erst recht zum Studieren.

Aufgrund ihres Schönheitsfehlers fürchtete sie, keinen anderen Mann zu finden.

Sie hatte Angst, dass er in der Schule für Berufstätige oder im Studium andere Frauen kennen lernen könnte.

Martin{Front Stern} trennte sich dann während der ersten Monate auf der Schule für Berufstätige von Carmen Merz.

Kurz vor seiner Trennung trat er in eine moskautreue kommunistische Partei (MKP) ein.

Sein Motiv zum Eintritt setzte sich aus zwei Komponenten zusammen:

Einerseits hatte er sich den übersinnlichen Rat des Lamas zu Herzen genommen und andererseits hatten ihn die Janus-Experten programmiert, sich den Kommunisten anzuschließen. Er sollte in der Partei spionieren.

Martin{Front Stern} fühlte sich nun sehr stark. Seine Leistungen in der Schule für Berufstätige waren hervorragend. Er verbrachte, obwohl immer noch in der MKP, seine Freizeit überwiegend mit Gleichaltrigen aus dem maoistischen Umfeld und kaum mit moskautreuen Genossen.

Er hatte sogar eine Freundin, Rosa Ludwig, mit der er regelmäßig schlief. Sie war ihm zugeflogen: ein entzückender kleiner Zaubervogel, der über die magische Macht der Unauffälligkeit gebot. Er liebte sie nicht im Geringsten, noch nicht einmal eine Janus-Liebe illuminierte täuschend sein steinernes Herz.

Sie gehörte zunächst nur zur Peripherie seines Bekanntenkreises. Er hatte sie zur Kenntnis genommen, nicht mehr.

Auf einer Party umgarnte und umschwärmte sie ihn; sie schliefen miteinander, noch in dieser Nacht, in einem Gästezimmer des Hauses, in dem die Party stattfand.

Sie trennte sich seinetwegen von ihrem Freund, obwohl Martin{Front Stern} nicht darauf bestand.

Sie war einfach da, und er hatte Sex mit ihr.

Das Problem bestand nur darin, dass sie ein Kind von ihm wollte, er aber nicht.

Da sie die Pille nicht nahm, benutzte er Präservative.

War er jedoch betrunken genug, dann vergaß er mitunter, einen Pariser überzustreifen.

Eines abends nach dem Geschlechtsverkehr beobachtete er zu seinem Entsetzen, wie seine Freundin Sperma mit den Fingern aus dem Präservativ aufnahm und sich in ihre Vagina rieb.

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Ob er nun durch Heimtücke zum Vater wurde oder aus sträflichem Leichtsinn, ist ungewiss.

Martin{Front Stern} hatte sich bereits von dieser Freundin getrennt, als er von Kumpanen erfuhr, dass diese schwanger sei.

Rosa Ludwig behelligte ihn aber nicht, da sie offenbar seine Entscheidung, noch kein Kind haben zu wollen, respektierte.

Die Eltern Rosas wandten sich allerdings an die Notticks, und diese stellten Martin{Front Stern} zur Rede.

Ute Nottick sagte, Rosa sei schwanger, und die Eltern hätten behauptet, dass Martin der Vater sei, ob das denn stimme.

Dies sei völlig unmöglich, antwortete Martin{Front Stern} und wollte sich nicht weiter dazu äußern.

Er habe sich im Übrigen bereits vor geraumer Zeit von ihr getrennt, außerdem habe sie auch während der Zeit ihrer Beziehung sexuelle Kontakte mit anderen Männern gehabt.

Dies war nur eine Vermutung Martins, die er nun aber als Gewissheit ausgab.

Ein Bekannter, der allerdings für leichtfertiges Verbreiten von Gerüchten bekannt war, hatte Rosa als "Wanderpokal" bezeichnet. Ob diese Charakterisierung zutraf, wusste Martin{Front Stern} nicht, aber sie passte ihm in den Kram.

„Du musst selbst wissen, wie du dazu stehst“, sagte Ute Nottick, „aber auf deinen Vater und mich haben die Leute einen sehr guten Eindruck gemacht. Wir hätten gern ein Enkelkind.“

„Habt ihr euch schon einmal gefragt, warum die Dame nicht selbst kommt und sagt, dass sie ein Kind von mir bekomme?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Ihre Eltern meinten, dass sie deinen Wunsch respektiere, keine Kinder haben zu wollen. Sie meinten aber auch, dass sie dich schon als Vater akzeptieren würde, wenn du auf sie zugehen würdest“, sagte Ute Nottick.

Martin{Front Stern} verdrängte die Schwangerschaft seiner ehemaligen Freundin und vor allem seine mutmaßliche Vaterschaft.

Er konzentrierte sich auf die Schule. Das Lernen machte ihm immer größeren Spaß. Er wollte um jeden Preis der Welt sein Abitur machen und studieren.

Ein Kind war das Letzte, was er brauchen konnte.

Auch Janus wollte zu diesem Zeitpunkt nicht, dass er Vater wurde. Das System hatte ihn für Aufgaben vorgesehen, die sich nicht mit der Verantwortung eines Vaters vertrugen.

Martin{Peter Munk} wurde programmiert, etwaige Vatergefühle in Martin{Front Stern} keinesfalls zuzulassen.

Die Schule für Berufstätige befand sich in der benachbarten Großstadt; Martin{Front Stern} fuhr mit dem Zug von Hauptbahnhof zu Hauptbahnhof und dann weiter mit dem Bus.

Einige Monate später setzte sich während der Zugfahrt eine Frau mittleren Alters auf die Bank ihm gegenüber. Sie hatte ein Baby im Arm.

„Wollen Sie es einmal halten!“ Sie drängte Martin das Kind auf. „Das ist Ihr Kind!“

Sie war Rosas Mutter.

„Das Kind kann gar nicht von mir sein. Ich bin nämlich homosexuell“, sagte Martin{Widerstand}, der auf jeden Fall verhindern wollte, dass Martin{Front Stern} in die Falle bürgerlicher Zweisamkeit tappte.

Er befürchtete nämlich, dass Martin{Front Stern} sich in diesem Falle mehr schlecht als recht mit seinem entfremdeten Leben arrangieren und ihm, Martin{Widerstand} damit jede Chance rauben würde, das „System Martin“ aus der mentalen Sklaverei zu führen.

Ausnahmsweise stimmten die Intentionen Martin{Widerstand}s und des Janus-Systems teilweise überein, wenngleich als entgegengesetzten Motiven.

„Sie sind wirklich ein Ehrenmann!“ sagte Rosas Mutter.

„Ich sage Ihnen die Wahrheit“, sagte Martin{Front Stern}, „ich kann unmöglich der Vater sein.“

Inzwischen glaubte Martin{Front Stern} selbst an diese Lüge - in diesem Augenblick.

Martin{Peter Munk} und Martin{Widerstand} zogen an einem Strick. Die Suggestivkraft dieser gemeinsamen Anstrengung war gewaltig.

Martin{Front Stern} spielte die Rolle des ahnungslos Unschuldigen so überzeugend, dass auch Rosas Mutter, gegen alle natürlichen Instinkte, unsicher wurde.

Nachdem der Versuch gescheitert war, Martin mit Carmen in eine bürgerliche Zweisamkeit zu lancieren, hatten die Janus-Spezialisten diesen Plan keineswegs verworfen.

Ein Kind als Bindemittel und Disziplinierungsinstrument hätte durchaus Vorteile gehabt, aber die Nachteile schienen doch zu überwiegen.

Janus wusste, dass sich in Martins Seele eine starker Widerstand gegen das System aufbaute. Hätte er sich mit der Vaterschaft identifiziert, dann wäre dieser Widerstand womöglich noch erheblich verstärkt worden.

Unter Umständen hätte die Liebe zu seinem Kind sogar Martin{schlagendes Herz} aus seinem Gefängnis befreit.

Dies konnte Janus nicht riskieren.

Es war ohnehin nicht zu übersehen, dass Martin{Front Stern} seinen Janus-Meistern zunehmend entglitt. Sie konnten ihn aber auch nicht liquidieren, da sie ihn höheren Orts als die große parapsychologische Hoffnung verkauft hatten.

Roland Figan entschloss sich, Martin{Front Stern} wieder an die kürzere Leine zu nehmen.

Edeltraud Schmidt-Bertold bestärkte ihn darin; ihr Misstrauen gegenüber Martin begann, paranoide Züge anzunehmen. Wäre es nach ihr gegangen, dann hätte Martin unfreiwillig ein Säurebad genommen.

Die Befürchtungen der Janus-Psychologin waren keineswegs völlig aus der Luft gegriffen. Zu recht erfüllte sie mit großer Sorge, dass Martin{Front Stern} zwar weisungsgemäß in die MKP eingetreten war, sich dort aber zu einem echten, gläubigen Kommunisten zu entwickeln begann und offenbar sogar Martin{Peter Munk} mit dem roten Bazillus angesteckt hatte.

Die Psychologin wusste, dass diese Entwicklung das multiple Persönlichkeitssystem Martins sprengen konnte - ganz abgesehen davon, dass damit der ursprüngliche Plan, Martin als Janus-Spion in die Partei einzuschleusen und in die linke Szene einsickern zu lassen, als hinfällig betrachtet werden musste.

Vielmehr galt es nun, ihn möglichst schnell wieder aus der Partei zu entfernen.

Die Janus-Experten hatten die Auswirkungen derartiger Bekehrungen schon öfter schmerzlich erfahren müssen, wenn sie Janus-Sklaven in politische oder religiöse Organisationen einsickern ließen.

Mitunter identifizierten sich die Frontpersönlichkeiten zu sehr mit der neuen Ideologie und missionierten, ohne es zu wissen, auch einige andere Fragment-Persönlichkeiten in ihren Persönlichkeitssystemen.

Nicht selten waren die Janus-Experten gezwungen, diese Sklaven zu liquidieren.

Schließlich beruht die Versklavung eines Janus-Sklaven auf einem gigantischen Selbstbetrug - und ist nicht der fanatische Glaube an eine heilige Sache der größte Selbstbetrug überhaupt?

Der neue Selbstbetrug entzog also dem alten den Boden.

Mit einfachen Worten formuliert: Diese Janus-Sklaven wurden abtrünnig, weil die fremde Ideologie einen Sog auf sie ausübte, den die unbewussten, angstgesteuerten Mechanismen der Janus-Dressur nicht mehr absorbieren bzw. neutralisieren konnten.

Einer Weisung Edeltraud Schmidt-Bertolds folgend, zog Roland Figan die Direktorin der Schule für Berufstätige ins Vertrauen. Es sei im Interesse der nationalen Sicherheit unbedingt erforderlich, Martin aus der MKP herauszubrechen. Er sei eigentlich ein guter Junge, nur etwas verwirrt und viel zu idealistisch. Sie solle doch mit ihrem pädagogischen Fingerspitzengefühl versuchen, positiv auf Martin einzuwirken.

Die Direktorin bat Martin{Front Stern} zu einem Gespräch unter vier Augen, bot ihm Rotwein an, er trank ein Glas.

Sie forderte ihn auf, die kommunistische Partei zu verlassen. Es sei der nackte Wahnsinn, wenn so einer wie er in die kommunistische Partei gehe. Das sei lebensgefährlich.

Er sei doch ein intelligenter junger Mann und könne es weit bringen, aber nicht als Mitglied der MKP.

Martin{Front Stern} wies ihr Ansinnen natürlich empört zurück.

Die Pädagogin probierte verschiedene Taktiken aus, um Martin{Front Stern} weichzukochen; doch schließlich musste sie sich eingestehen, dass sie mit ihrem Latein am Ende war.

Die Direktorin warnte ihn davor, sich gegenüber seinen Genossen, Mitschülern oder wem auch immer zum Inhalt dieses Gesprächs zu äußern, da sie natürlich alles abstreiten und ihn von der Schule werfen würde, wenn er ihr etwas unterstellte, was er nicht beweisen könne.

Nach diesem Misserfolg wurden sich Roland Figan und Edeltraud Schmidt-Bertold schnell einig, dass etwas Einschneidendes geschehen müsse und zwar schnell.

Sie schalteten Hans Rösselborn ein.

Rösselborn schaute sie genervt an.

„Das ist zur Zeit der dreiundzwanzigste Janus-Sklave, der Schwierigkeiten macht!“ sagte er. „Die Amerikaner sind begeistert vom Zustand der deutschen Organisation.

Das können Sie sich sicher vorstellen. Nichts als Pleiten und Pannen. Und das gerade jetzt, in dieser schwierigen Zeit. In Vietnam ist die Hölle los - und natürlich wird an allen Ecken und Enden nach Schuldigen für dieses Debakel gesucht.

Selbstverständlich ist auch das Janus-System in die Schusslinie geraten, und wir haben uns in Indochina nun wirklich nicht mit Ruhm bekleckert.

Die amerikanische Janus-Führung muss unbedingt Erfolge vorweisen - und, Teufel auch, man ist auf die geniale Idee gekommen, diese Erfolge an der außersinnlichen Front zu erringen."

„Vielleicht ist an diesem Hokuspokus ja was dran", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold.

„Es spielt kaum noch eine Rolle, ob da wirklich was dran ist", sagte Hans Rösselborn. „Bedenken Sie bitte, dass siebzig bis achtzig Prozent der führenden amerikanischen Politiker an parapsychologische Phänomene glauben und davon überzeugt sind, dass uns die Russen in diesem Bereich weit voraus sind.

Wer hier punkten kann, der hat gewonnen, der hat auf Jahre Ruhe. Und, weiß Gott, das Janus-System kann Ruhe gebrauchen. Es sickert in Amerika einfach zu viel durch. Der Boden schwankt, auf dem wir stehen."

„Gut!", sagte Roland Figan, „dann müssen wir unsere psi-begabten Janus-Sklaven auf Vordermann bringen."

„Psi-begabt sind sie doch alle, mehr oder weniger!" sagte Edeltraud Schmidt-Bertold. „Wenn man auf die richtigen Knöpfe drückt, dann sprudelt es nur so aus ihnen hervor."

Selbst Menschen, die sie gut kannten, waren sich nicht so sicher, wann aus Edeltraud Schmidt-Bertold der Zynismus sprach oder nur eine durchtriebene Variante der Naivität.

„Nein, nein! Wir dürfen uns jetzt nicht verzetteln!" sagte Hans Rösselborn. „Wir brauchen jetzt nicht die Schwindler, die wie die Wilden phantasieren, um der Folter zu entgehen. Einer hat mir neulich, man glaubt es kaum, zwar nicht sechs Richtige im Lotto vorausgesagt, aber behauptet, ich würde einmal Präsident einer Lotto-Zentrale."

„Na ja", sagte Edeltraud Schmidt-Bertold, „das ist zweifellos so etwas Ähnliches".

„Spaß beiseite!" sagte Hans Rösselborn lachend, „die Sache brennt mir auf den Nägeln. Es geht eigentlich nur um drei, vier Leute, die in Frage kommen: Martin Nottick, natürlich, dann die niedliche Susi Samstag, der Horsti Erlauer und vielleicht auch noch die dicke fette Charlotte, wie heißt sie noch gleich...?"

„Zeisig", sagte Roland Figan. „Das Dumme ist: Die Genannten sind allesamt durchgeknallt."

„Es sind schwierige Fälle", sagte Hans Rösselborn. „Aber ich vertraue darauf, dass Sie diese Sklaven zur Räson bringen."

Figan und Schmidt-Bertold versprachen, ihr Bestes zu geben. In ein, zwei Jahren hätten sie ein deutsches Team von Hellsehern, mit dem man Ehre einlegen könne.

Beide wussten, dass sie zu viel versprachen.

Die in Frage kommenden Personen waren nicht nur höchst undiszipliniert; ihre hellseherischen Fähigkeiten ließen sich, sofern sie überhaupt vorhanden waren, nicht hinlänglich kontrollieren.

Edeltraud Schmidt-Bertold fragte sich, ob sich Rösselborn wohl auf ein Täuschungsmanöver einlassen würde.

Sie beauftragte Schammeck, sich um Martin{Front Stern} zu kümmern.

Die meisten Janus-Leute, insbesondere die Führungspersönlichkeiten glaubten inzwischen nicht mehr an übersinnliche Kräfte, die stark genug wären, um operativ nützlich zu sein.

Sie ließen sich auf dieses Spiel nur ein, um die Erwartungen der Hintermänner des Projekts zu erfüllen.

Doch... so platt formuliert, entspricht dieses Urteil auch wieder nicht den Tatsachen.

Hätte man diesen Skeptikern nämlich gestattet, die Psi-Programme einzustellen, dann hätten sie dies, wenn überhaupt, nur mit einem schlechten Gewissen und unguten Gefühlen getan.

Im Grunde waren diese Leute nämlich froh, dass man sie zu diesen abergläubischen Projekten zwang. So konnten sie sich als aufgeklärte, rationale Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts fühlen und mussten dennoch nicht befürchten, dass sie eine Chance zum Ausbau ihrer Macht ungenutzt ließen.

Eine starke Minderheit der Janus-Leute war jedoch uneingeschränkt psi-gläubig; bei manchen nahm dieser Glaube sogar fanatische Züge an.

Zwar waren die Befunde der Janus-Forscher, die den Erfolg der Psi-Programme statistisch zu belegen versuchten, mehr als dürftig. Dies aber focht diese Leute nicht an. Sie waren davon überzeugt, dass die herkömmliche experimentelle und quantitative Methodik dem Phänomen nicht gerecht würde.

Diese Methodik sei vielmehr praxisuntauglich. In der Praxis komme es - so hieß es in diesen Kreisen - immer nur auf den Einzelfall an, und der Einzelfall könne allein mit qualitativen Methoden angemessen gewürdigt werden.

Das sei wie im Krieg: Ein Feldherr, der die Schlacht auf Grundlage statistischer Erkenntnisse plane, habe schon verloren, bevor der erste Schuss gefallen sei.

Schammeck gehörte zu den Skeptikern. Er sah sich als Praktiker, als Psychotherapeut, der Phantasien zu analysieren, nicht aber zu kultivieren habe.

Er wolle es halten wie Freud. Freud hatte sich vorgenommen, sich im Ruhestand mit Parapsychologie auseinanderzusetzen, war aber vorher gestorben.

Schammeck fing Martin{Front Stern} nach Schulschluss vor der Schule für Berufstätige ab: „Sie müssen sich unbedingt nachbehandeln lassen," sagte er. „Ich habe schlimme Sache über Sie gehört. Es wird jetzt langsam wirklich gefährlich für Sie.

Sie haben doch davon gesprochen, dass ich Sie adoptieren soll. Also einverstanden, ich adoptiere Sie, aber lassen Sie sich nachbehandeln."

Es war Schammeck tatsächlich gelungen, in Martin{Patient} den Wunsch wachzurufen, der Psychiater möge ihn adoptieren.

Schammeck hatte dies damals mit Edeltraud Schmidt-Bertold bei einem Glas Champagner gefeiert, denn die Mischung aus panischer Angst und kritikloser Liebe ist der beste Kitt für die Beziehung zwischen einem Janus-Sklaven und seinem Programmierer.

Martin{Front Stern} war mit einigen Mitschülern, die ihn mit ihrem Wagen zum Bahnhof mitnehmen wollten, aus dem Portal der Schule gekommen.

Er sagte zu Schammeck, er habe jetzt wenig Zeit, da er seine Kommilitonen nicht warten lassen wolle.

Doch Schammeck machte ein Handzeichen, das dieselbe Macht besaß wie der Schlüsselsatz „Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei."

Und so wandte sich Martin{Peter Munk} an seine Klassenkameraden, sagte, er habe einen alten Bekannten getroffen, der ihn mitnehmen würde, sie sollten ohne ihn los fahren.

Die Nachbehandlung sollte darin bestehen, Martin einer psychochirurgischen Operation zu unterziehen, Elektroden ins Lustzentrum seines Gehirns einzuführen, diese mit einem Sendegerät, dem sog. zu verbinden und Martin dann durch elektrische Stimulation seines Lustzentrums während eines Koitus mit einer angeblichen Prostituierten einen Superorgasmus zu verschaffen.

Durch die unbewussten Impulse Martin{Peter Munk}s gesteuert, willigte Martin{Front Stern} schließlich in die Behandlung ein, ohne von ihrer Notwendigkeit überzeugt zu sein.

Er war mit seinen Orgasmen durchaus zufrieden, zumal er auch - ganz ohne Funkkontakt mit dem Janus-System - seine Lust durch allerlei Drogen zu steigern wusste.

„Die junge Dame ist zwar schon etwas älter als Sie", sagte Schammeck in einer Vorbereitungssitzung, „aber Sie werden sie so wahrnehmen, als sei sie ein paar Jahre jünger."

„Aber das ist doch alles völlig überflüssig", sagte Martin{Front Stern}. „Meine Homosexualitätsängste habe ich längst verloren. Mir geht es gut, und ich hatte inzwischen auch einige gute Beziehungen zu Frauen."

„Ach", sagte Schammeck, „das waren doch immer nur flüchtige Beziehungen. Ihre heterosexuellen Tendenzen sind einfach noch nicht stabil genug."

Martin{Front Stern} blieb skeptisch, da Schammecks Einschätzung zutiefst seiner eigenen Erfahrung widersprach.

Und so rief Schammeck Martin{Patient} hervor, der sofort Feuer und Flamme war.

Auf welche Weise er zum Gelingen der Behandlung beitragen könne, fragte er.

Ohne seine aktive Mitwirkung, sagte Schammeck, sei die Behandlung zum Scheitern verurteilt. Er hätte sich an ein so schwieriges Unternehmen auch gar nicht herangewagt, wenn er nicht wüsste, dass Martin ein Mensch mit herausragendem

psychologischen Wissen sei, der daher das erforderliche Verständnis für die notwendigen therapeutischen Schritte aufbringen werde.

Janus interessierte sich nur in zweiter Linie für die Orgasmen Martins - auch wenn die Manipulation der Sexualität zweifellos zum Instrumentarium der Janus-Gehirnwäsche zählt.

In erster Linie ging es darum, paraneuropsychologisch mit Martins Gehirn zu experimentieren. Welche Hirnareale musste man reizen, um paranormale Phänomene hervorzurufen und zu verstärken?

Kapitel 64

Als einige Wochen später die Semesterferien begannen, wurde Martin{Front Stern} von Drakonischen Verstärkern abgeholt und in eine angebliche Universitätsklinik gebracht. Er wurde gründlich untersucht, dann wurde ihm der Stimoceiver eingepflanzt.

Um das Gerät zu testen, musste sich Martin{Front Stern} Pornohefte anschauen.

Die Neuro-Spezialisten überprüften, ob die Elektroden auch in den richtigen Hirnarealen steckten.

Danach wurde das System adjustiert.

Martin{Front Stern} erhielt 48 Stunden Zeit, sich an das Gerät und die elektronische Kontrolle zu gewöhnen.

Dann begann die „Therapie“.

Seine Partnerin war eine blondgelockte, nicht besonders hübsche Frau, die ein paar Jahre älter war als er.

Da die zutiefst humanistisch gesinnten Janus-Experten den Akt nicht auf das körperliche Begehren reduzieren wollten, sollte Martin{Patient} die junge Frau zunächst in einer Art Rollenspiel umwerben.

Nach dem üblichen Geplänkel landete er mit der Frau im Bett und begann ein zärtliches Vorspiel.

Dies dauert den Janus-Spezialisten offenbar zu lang, denn eine Stimme aus dem Off rief: „Nun kommen Sie endlich zur Sache.“

Als der Psychochirurg sein Gehirn stimulierte, wurde Martin{Patient} so geil wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Beim Geschlechtsverkehr fühlte er sich wie ein Automat, der alle Anzeichen von Erregung und Lust abspult wie ein Uhrwerk.

Nach dem Orgasmus fragte die Stimme aus dem Off, wie er den Sex erlebt habe.

„Ganz gut, aber unter LSD habe ich schon bessere Orgasmen gehabt“, sagte Martin{Patient}.

Aus diesem Kommentar sprach einerseits Trotz, und für diesen Zwischenton war Martin{Widerstand} verantwortlich, der sich als Opfer einer Vergewaltigung erlebte.

Andererseits entsprach diese Einschätzung durchaus den Tatsachen: Die elektrische Geilheit und der Orgasmus waren zwar intensiver, ihr qualitatives Niveau lag aber deutlich unterhalb dessen, was Martin unter dem Einfluss von LSD erfahren hatte.

Die Janus-Spezialisten waren mit dieser Auskunft natürlich nicht zufrieden.

Sie erzeugen mit einem entsprechenden Schlüsselsatz eine Amnesie für die Stimme aus dem Off und Martins Einschätzung der Orgasmus-Qualität.

Danach wurde Martin{Patient} gestattet, noch eine Weile bei seiner Sexpartnerin zu liegen.

Er unterlag wieder der Suggestion, es handele sich um ein junges Mädchen, dass er auf der Straße aufgetan und soeben verführt habe.

Doch dann riss dieser Film ab und Martin{Patient} erinnerte sich wieder daran, dass er sich in einer psychiatrischen Behandlung seiner angeblichen homosexuellen Neigungen befinde.

Und so vermutet er, seine Sexpartnerin könne eine vom Krankenhaus angeheuerte Prostituierte sein. Er hatte gelesen, dass so etwas in den USA gemacht worden sei.

„Nein, ich bin keine Prostituierte“, sagte die Frau.

„Was sonst?“ fragte Martin{Patient}.

„Psychologin!“

„Warum machst du dann so etwas?“ fragte Martin{Patient}.

„Weil ich dir helfen will“, sagte die Psychologin, „ weil dich der Geheimdienst bedroht und weil ich deine Bücher ganz toll finde.“

„Welche Bücher denn“, fragte Martin{Patient}. „Ich habe doch keine Bücher geschrieben. Ich bin doch erst 23.“

„Aber du bist doch José Borocarda. Hast du das vergessen!“

„Unsinn“, sagte Martin{Patient}. „Der hat seine ersten Bücher veröffentlicht, als ich gerade einmal 17 war. Ein Siebzehnjähriger kann solche Bücher nun wirklich nicht schreiben.“

„Doch. Es war aber so. Die vermuten sogar, dass du ein Medium bist. Angeblich stehst du mit einem Geist in Verbindung, der dir diese Schriften aus dem Jenseits diktiert!“

„So ein Blödsinn!“ rief Martin{Patient}. „Ich bin Kommunist. An so einen Blödsinn glaube ich nicht!“

„Da täuscht du dich aber, wenn du meinst, das Kommunisten nicht an Parapsychologie glauben. Die sind uns sogar meilenweit voraus auf diesem Gebiet“, sagte die Psychologin.

„Mag sein“, antwortete Martin{Patient}. „Aber wenn ich mal ein Buch schreibe, dann über etwas Vernünftiges. Wahrscheinlich schreibe ich demnächst darüber, was hier mit mir passiert!“

„Bist du verrückt“, sagte die Psychologin, „die hören jedes Wort mit.“

„Wer ist die!“

„Das fragst du? Der Geheimdienst, natürlich!“ sagte die Psychologin.

„Ach, sind die auch hier, ich dachte, wir wären in einer neurologischen Klinik“, sagte Martin{Patient}.

„Bist du wirklich so naiv? Und ob Leute vom Geheimdienst hier sind. Und was glaubst du wie viele? Ganze Horden. Die sind gefährlich, die legen ihre Knarren hier überall auf die Tische.“

In diesem Augenblick trat Schammeck an das elektrische Liebeslager und verwandelte Martin{Patient} mit dem entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}.

Er habe versagt, und er wisse, was dies bedeute.

Er, Schammeck habe Martin{Hugo} die Folter zu ersparen versucht.

Dass dies nicht gelungen sei, habe er, Martin{Peter Munk} sich selber eingebrockt.

Schließlich rief Schammeck wieder Martin{Patient} hervor.

Die angebliche Psychologin war inzwischen verschwunden.

Zwei Pfleger geleiteten Martin{Patient} auf sein Zimmer, wo er sich ins Bett legte und sofort einschlief.

Am anderen Morgen wurde Martin{Front Stern} aus der Klinik entlassen. Beim Verlassen des Gebäudes wurde er von Drakonischen Verstärkern aufgegriffen und in ein Foltercamp in der Wüste verschleppt.

Sie narkotisierten ihn, so dass ihm der Transfer nicht bewusst wurde.

Als Martin{Hugo} erwachte, lag er auf einer Liege, und als er den Kopf hob, sah er, dass sich ein junger Mann an seinem Penis zu schaffen machte.

Er wollte aufspringen, um den Kerl Mores zu lehren, doch er war an Armen und Beinen mit Lederriemen gefesselt.

Obwohl er sich mit dem Unterleib aufbäumte, konnte er nicht verhindern, dass der junge Mann einen Gegenstand in seine Harnröhre schob, der wie eine flexible Stricknadel zum Sockenstricken aussah.

Von dieser „Stricknadel“ führte ein Kabel zu einem schwarzen Kasten, der sich drei bis vier Meter von Martin{Hugo} entfernt in der Mitte des Raumes befand.

Hinter diesem Kasten saß ein anderer junger Mann, dessen Gesicht von einer überdimensionalen Sonnenbrille verdeckt wurde.

Seine linke Hand ruhte spielerisch auf einem Hebel, der aus dem Kasten herausragte.

"Sie können sich aufbäumen, so viel Sie wollen!", sagte eine sanfte und zugleich teuflische Stimme aus dem Dunkel in einer Ecke des Raumes. "Wir allein bestimmen hier, was mit Ihnen geschieht!"

Der Mann trat aus seiner Ecke hervor in den gleißenden Lichtkegel, in den auch Martin{Hugo} getaucht war.

Es war ein hageres Kerlchen mit zerknitterten, aber grausamen Gesichtszügen und dünnen Lippen.

"Schauen Sie sich den jungen Mann vor dem schwarzen Kasten dort genau an", sagte er mit tonloser, schneidender Stimme. "Dieser Mann ist nun für eine Weile Ihr Schicksal."

Er gab dem Mann mit der Sonnenbrille ein Zeichen, der daraufhin den Hebel umlegte. Ein Stromstoß schoss in Martin{Hugo}s Glied.

"Ist der Kerl verrückt?!", schrie er.

"Seien Sie vorsichtig mit ihren Äußerungen!", zischte der Dünnlippige, denn ich lasse Sie jetzt mit dem jungen Mann und seinem Kasten allein. Für Sie gibt es nun nur noch den jungen Mann und den Kasten. Alles andere wird bedeutungslos, glauben Sie mir!"

Die Sonnenbrille betätigte den Hebel erneut. Diesmal beschränkte sich der Schmerz nicht nur auf den Penis, sondern er zermarterte {Hugo}s Unterleib und hielt dreimal so lang an wie der erste Stromstoß.

Die erste Foltersitzung dauerte nur einige Stunden, dann wurde {Hugo} narkotisiert und für zwei Tage in einen künstlichen Schlaf versetzt.

Der Verständnisvolle versprach viel und hielt nichts.

Während jeder Folterungsphase machten der Foltermeister Martin{Hugo} Versprechungen, die Folter würde bald aufhören, er würde bald von seinen Leiden erlöst.

Dann beendete er die Folter tatsächlich, sagte ihm, er habe es nunmehr geschafft, und am nächsten Tag ging alles wieder von vorn los.

Folgende Szene wiederholte sich schier endlos: Martin{Hugo} lag auf einem Feldbett. Er trug eine mit Stahlbändern verstärkte, kurze Lederhose. Sie hat in etwa die Größe einer Unterhose. Dort, wo sich bei einer Unterhose der Schlitz befindet, hatte sie eine korbartige, ebenfalls lederne und mit Stahlbändern verstärkte Erhebung.

Zu dieser Erhebung führte ein fingerdickes schwarzes Kabel. Unter ihr war sein Penis mit einer Elektrode verbunden. Martin{Hugo} wurden Stromstöße ins Glied gejagt.

Wenn {Hugo} die Befehle des Foltermeisters nicht zu dessen Zufriedenheit ausführte, erhielt er einen Stromstoß.

Wenn {Hugo} kritische Fragen stellte, erhielt er einen Stromstoß.

Nachts, wenn er gerade eingeschlafen war, erhielt er einen Stromstoß.

Nachts wurde er mitunter stundenlang ununterbrochen elektro-gefoltert.

Manchmal wurden zusätzliche Elektroden an anderen Körperteilen angebracht, an den Brustwarzen, an den Ohren, am Zahnfleisch.

Martin{Hugo} war nur noch ein Bündel aus schmerzenden Fasern.

„Was ist eigentlich mit Carmen“, fragte der Foltermeister eines Morgens, nachdem Martin{Peter Munk} ein üppiges Frühstück erhalten und verzehrt hatte.

„Wir haben uns getrennt; das ist schon lange her“, antwortete Martin{Peter Munk}. „Seither verfolge ich nicht mehr, was sie so treibt. Sie ist jetzt Studentin und wohnt in einer anderen Stadt.“

„Kommen Sie mit. Ich muss Ihnen was Interessantes zeigen“, sagte der Foltermeister.

Zwei Schergen brachten Martin{Peter Munk} zu einem Volvo 240 und zwangen ihn, auf dem Rücksitz Platz zu nehmen. Der Foltermeister setzte sich neben ihn. Die Schergen stiegen vorn ein.

Sie fuhren etwas anderthalb Stunden - oft über Schotterwege - durch eine karge, subtropische Landschaft. Schroffe Felsen ragten auf, hin und wieder sah er Palmen, gelegentlich auch einen Palmenhain, ein paar Ziegen und Esel.

Schließlich parkte der Wagen in der Nähe eines Strandes am Meer.

Der Foltermeister gab Martin{Peter Munk} ein Fernglas.

„Schauen Sie mal dort hin!“ sagte er.

Martin{Peter Munk} blickte mit dem Fernglas in die Richtung, die ihm der Foltermeister gewiesen hatte. Das gleißende Licht blendete ihn. Schließlich sah er Carmen in einem Bikini neben einem jungen Mann liegen. Sie hatte sich an ihn geschmiegt.

„Sie hält es ja ganz gut ohne Sie aus!“ sagte der Foltermeister hämisch. „Aber es würde Ihnen dennoch nicht gefallen, wenn wir sie foltern. Habe ich recht?“

Der Foltermeister verwandelte Martin{Peter Munk} vorübergehend in Martin{Front Stern}.

„Sie foltern auch Frauen?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Da machen wir keine Unterschiede,“ antwortete der Foltermeister.

„Wer ist der Kerl neben ihr“, fragte Martin{Front Stern}.

Der Foltermeister rief wieder Martin{Peter Munk} hervor.

„Das ist natürlich einer von uns. Wir haben keine Kosten und Mühen gescheut, um sie hierher zu bringen. Und sie genießt es, wie sie sehen.“

Nun folgte eine Phase der Janus-Behandlung, in der noch einmal der alte Martin, also Martin{Front} herbeizitiert wurde.

Das wesentliche Ziel dieser Phase bestand darin, Martin{Front} zu zwingen, sich über sich selbst zu schämen. Er wurde auf ein Bett geschnallt und mit Tonbandstimmen beschallt. Die Vorwürfe wurden schier endlos wiederholt. „Du hast deine Mutter gefickt, du Schwein!“ „Du wirst ewig ein einsamer Wichser bleiben!“ „Du bist ein lächerlicher Schreiber!“ „Du bist eine jämmerliche Tunte!“

Teilweise waren die Stimmen Martin{Front} unbekannt. Gelegentlich wurde aber auch von seiner Mutter oder seinem Bruder Horst gesprochene Sätze vielfach wiederholt: „Du bist doch eine andere Rasse!“ sagte Ute Nottick immer wieder. Und Horst wurde nicht müde zu repetieren: „Du hast die Intelligenz eines guten Hauptschülers!“

Zum Abschluss dieser Phase hatte Martin{Front} ein Gespräch mit dem Foltermeister, der ihn sogleich in Martin{Peter Munk} verwandelte.

„Es widert mich an, dass sich der neue Martin immer wohler fühlt. Wenn du merkst, Peter Munk, dass der neue Martin sich richtig wohlfühlt, sich wohlig entspannt, dann sorge dafür, dass ein übles Unbehagen und nagende Angst in ihm aufsteigen.

Er wird dann sehr nervös werden. Sei ganzer Körper wird jucken. Dann wird sich der neue Martin wieder so fühlen, wie wir das wollen und so funktionieren, wie wir das wollen - und du, Peter Munk, hast deine Aufgabe erledigt, bis der neue Martin wieder Zicken macht.“

Nun wurde ein Roboter kreiert.

Martin{Hugo} musste Druck auf Martin{Peter Munk} ausüben, damit dieser dafür sorgte, dass der Roboter im Sinne des Foltermeisters funktionierte.

Der Foltermeister griff das Thema der „Systeme“ wieder auf.

Martin{Roboter} musste sich vorstellen, die Systeme seien die Module eines Programms, das er exekutieren müsse.

Zunächst musste er lernen, die einzelnen Module perfekt zu beherrschen, dann wurden die Module zusammengestellt.

System 1 bedeutete z. B. „Dreimal in die Hände klatschen“

System 2: Sich einen grünen Elefanten vorstellen!

System 3: Die Eingabe einer Zahl x fordern.

System 4: Die Eingabe einer Zahl y einfordern.

System 5: Die Eingabe eines Befehls einfordern.

System 6: Das Resultat einer Operation melden.

Der Foltermeister sagte: „Autoprogramm starten, Befehle abwarten!“

Martin{Roboter} antwortete: „Betriebsbereit, kein Zeitparameter.“

Der Foltermeister sagte: "Immer."

Martin{Roboter} antwortete: „Zeit - immer!“

Der Foltermeister sagte: „System 5“.

Martin{Roboter} antwortete: „Bitte Befehl eingeben!“

Der Foltermeister sagte: „Systeme 1, 3, 4, 5, 6 verketten!“

Martin{Roboter} klatsche dreimal in die Hände und forderte die Eingabe der Zahlen x und y.

Der Foltermeister sagte: „51“ und „149“.

Martin{Roboter} sagte: „Bitte Befehl eingeben.“

Der Foltermeister sagte: „Multipliziere Eingaben.“

Martin{Roboter} meldete: „7599“.

Wenn Martin{Roboter} Fehler machte, wurde er gefoltert.

Die Zahl der Systeme wurde immer größer und die Verschachtelungen immer komplizierter.

Die Folterknechte maßen die Zeit, die Martin{Roboter} zur Exekution der einzelnen Module benötigte. So konnten sie auch mentale Ereignisse überwachen.

Wenn Martin{Roboter} beispielsweise vergessen hatte, sich einen grünen Elefanten vorzustellen, obwohl das System 2 aktiviert war, dann benötigte er entsprechend weniger Zeit für die Realisierung des gesamten Programms und wurde bestraft.

Dem Roboter war es verboten, von Person zu Person kommunizieren. Er musste Nachrichten aussenden und Befehle einfordern wie ein Computer.

Nachts hörte Martin{Roboter} pausenlos Tonbandstimmen. Dabei stand er unter dem Einfluss einer Droge, die seine Kritikfähigkeit reduzierte und seine Suggestibilität erhöhte.

Martin{Roboter} wurde in der Regel nicht persönlich angesprochen, sondern erhielt nur Kommandos.

Die Ausnahme von dieser Regel bezog sich auf alle Mitteilungen, die eine Roboter-Identität aufbauen sollten. Dann wurde Martin{Roboter} allerdings nicht gesiezt, wie die anderen Fragment-Persönlichkeiten, sondern geduzt.

„Du bist unser Roboter. Du bist unser Roboter und du bleibst unser Roboter, auch wenn du dich nach außen als Mensch gibst, auch wenn du dir selbst vormachst, ein Mensch zu sein.

Du wirst dir vormachen, ein Mensch zu sein, aber immer unser Roboter bleiben. Unbewusst wirst du immer unser Roboter sein und unsere Befehle ausführen.

Das Nachdenken wirst du Peter Munk überlassen.

Du bist ein lebender Toter. Du bist ein toter Körper, der von uns in einen Roboter verwandelt wurde. Menschen sind die Anderen. Du bist ein Roboter. Du bist ein Roboter. Du bist unser Roboter.“

Martin{Hugo} wurde auf alle nur erdenkliche Weise gequält und gedemütigt.

Martin{Roboter} musste alle Befehle auf der Stelle ausführen, zum Beispiel vor den Augen seiner Peiniger masturbieren.

Wenn der Roboter Fehler machte, wurde Martin{Hugo} mit einem Handschocker gefoltert.

Martin{Robert} wurde einen brutalen militärischen Drill unterworfen.

So musste er zum Beispiel mit schwerem Gepäck auf dem Rücken weite Strecken rennen. Er trug dabei eine ferngesteuerte Folterhose. Wenn er zusammenbrach und nicht wieder aufstehen wollte, erhielt Martin{Hugo} Stromstöße in den Penis.

Der Foltermeister sagte zu Martin{Peter Munk}, dass Martin{Roboter} die Grundausbildung nur bestehen könne, wenn er mit Martin{Robert} zu einer Einheit verschmelze. „Sorgen Sie, Peter Munk dafür, dass dies geschieht.“

Eines Nachts trat der Foltermeister an Martin{Hugo}s Bett. Er schnippte mit den Fingern und die Elektrofolter an Martin{Hugo}s Penis stoppte.

Er sagte: Peter Munk, Sie bekommen jetzt Gesellschaft. Sie werden mich in das System hereinlassen.“

„Aber wie soll das möglich sein“, fragte Martin{Peter Munk}. „Im System sind doch nur vorgestellte Personen, Erfindungen.“

Der Foltermeister schnippte mit den Fingern und Elektrizität schoss in Martin{Hugo}s Glied.

„Denken Sie darüber nach“, sagte der Foltermeister, „was fiktiv ist und was real. Was real ist, bestimme ich! Morgen Nacht komme ich wieder!“

In der nächsten Nacht war Martin{Peter Munk} bereit, den Foltermeister in das System hinein zu lassen.

„Ich werde stets bei Ihnen sein, in Ihnen sein“, sagte der Foltermeister. „Aber sie können mich nicht sehen, sie können mich nicht spüren. Und Sie hören mich nur, wenn Sie mich anrufen. Sie haben jetzt ein Telefonsystem in sich. Denken Sie den Code 'Janus 23121223', dann werden Sie meine Stimme hören.“

„Zu Befehl!“ sagte Martin{Peter Munk}.

Nun musste Martin{Roboter} eine Liste von Gedanken auswendig lernen.

Wenn Martin{Front Stern} diese verbotenen Gedanken dachte, musste Martin{Roboter} „Janus 23121223“ denken.

Nachdem diese mentalen Mechanismen automatisiert worden waren, musste Martin{Roboter} sich die entsprechenden Antworten des Foltermeisters einprägen.

Er musste die Stimme des Foltermeisters mit seinem inneren Ohr hören, wenn er nach dem Denken verpönter Gedanken durch „Janus 23121223“ mit dem inneren Foltermeister über das innere Telefonsystem Kontakt aufgenommen hatte.

Martin{Peter Munk} wurde ein Programm eingepflanzt, dass die Autorität der Stimme des Foltermeisters verstärken sollte.

Wie dieses Programm genannte solle, frage der Foltermeister.

Eine heute längst verschwundene Plattenfirma namens Ariola hatte ein Logo mit einem Hund, der vor einem altertümlichen Plattenspieler mit trichterförmigem Lautsprecher saß. Der Slogan dazu lautete: „Die Stimme seines Herrn!“

Martin{Peter Munk} schlug deswegen als Namen für das Programm den Code: „Ariola Gottvater!“ vor.

Der Foltermeister war einverstanden.

Die Janus-Experten legten großen Wert darauf, dass die Suggestionen möglichst auf Martin{Peter Munk}s eigenen Ideen beruhten.

Mangelnde Bereitschaft zur Mitwirkung hatte böse Folgen.

Das eingepflanzte Kontrollsystem sollte sich möglichst nahtlos an seine Geisteswelt anpassen; Martin{Front Stern} sollte die Einflüsterungen Martin{Peter Munk}s als seine eigenen Gedanken erleben; zusätzlich wurde die Unfähigkeit, sich an die wahre Quelle, nämlich das Janus-System zu erinnern, konditioniert.

Mitunter gab sich der Foltermeister jovial und unterhielt sich ernsthaft mit Martin{Front} über dessen politische Einstellungen und philosophische Ansichten.

Martin{Front} betrachtete sich als Marxisten und das dialektische Denken als allen anderen Denkweisen überlegen.

Was denn das Besondere am dialektischen Denken sei.

Im Gegensatz zur klassischen Logik seien Widersprüche zugelassen, sofern es sich nicht um Widersprüche im Denken im Sinne falschen Denkens, sondern um reale Widersprüche handele, die im Denken angemessen widergespiegelt würden.

„Nun“, sagte der Foltermeister, „das ist ein guter Ansatz. Wir sind das Gesetz. Wenn Sie in unseren Anweisungen Widersprüche entdecken, dann sind das Widersprüche in Ihrem Denken - und wenn Sie diese Widersprüche nicht ausmerzen, dann werden Sie gefoltert. Das ist die Realität.“

In der folgenden Nacht wurde Martin{Hugo} stundenlang besonders brutal gefoltert. Dabei hörte er vom Tonband seine Stimme: „Ich bin ein Kommunist!“ „Ich bin ein Revolutionär.“

Am nächsten Morgen fragte ihn der Foltermeister, ob er nicht aus der MKP austreten wolle.

Als Martin{Front Stern} dies verneinte, wurde Martin{Hugo} in der folgenden Nacht wieder unter Tonbandbeschallung gefoltert. Es war die schmerzhafteste Folter, die er je erleben musste.

Am anderen Morgen bejahte er die Frage des Foltermeisters nach einen Austritt aus der kommunistischen Partei.

„Das ist eine weise Entscheidung“, sagte der Foltermeister, „denn ein Janus ist auch dann kein Kommunist, wenn er ein Kommunist ist.“

„Was ist denn ein Janus?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Das wissen Sie nicht?“

„Also“, sagte Martin{Peter Munk}. „Ich habe vor einiger Zeit im Fernsehen einen Bericht über einen Mann gesehen, der 'Janus' genannt wurde. Es handelte sich dabei um einen Automatenspieler, dem es gelungen war, einen Spielautomaten der Marke „Janus“ zu überlisten. Er räumte jeden Automaten dieses Typs leer. Wie er das machte, weiß ich nicht mehr; es funktionierte aber nur mit den Janus-Geräten, daher der Spitzname.“

„Interessant“, sagte der Foltermeister, „aber das meine ich nicht. Sie sind ein Janus. Sie sind etwas ganz Besonderes. Ein Janus ist ein Janus. Das ist alles.“

„Und was tut ein Janus, wenn er nicht an Glücksspielautomaten spielt?“

Der Foltermeister sagte: „Ein Janus befolgt unsere Anweisungen. Er verzichtet auf eigene Gedanken, Ziele, Pläne. Wir denken für ihn. Er erhält seine Anweisungen von uns, nur von uns. Befolgst er sie, ist alles gut.“

„Und wenn nicht?“ fragte Martin{Widerstand}.

„Wir foltern dich zu Tode!“ sagte der Foltermeister. „Willst du dich mir unterwerfen!“

„Ja!“ sagte Martin{Peter Munk}.

„Dann zeige es mir“, sagte der Foltermeister.

Die Folter wird immer brutaler.

„Wie soll ich es dir denn zeigen?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Küsse meine Füße!“ sagte der Foltermeister. „Winsele. Küsse meine Füße“

Martin{Hugo} küsst die Militärschuhe des Foltermeisters.

Dann aber versuchte Martin{Widerstand}, ihm einen Schuh auszuziehen.

„Was soll das“, fragte der Foltermeister.

„Bitte, bitte, lass mich deine nackten Füße küssen. Sie haben doch gesagt, ich soll mich unterwerfen. Ich will es doch nur gut machen“, sagte Martin{Widerstand}.

Der Foltermeister ließ Martin{Widerstand} einige Sekunden gewähren. Dann brüllte er: „Ich weiß, was du vorhast.“

Er hatte erkannt, dass Martin{Widerstand} ihm in den nackten Fuß beißen wollte. Zwei Folterknechte ergriffen Martin{Widerstand} und drückten seinen Kopf in einen mit Wasser gefüllten Bottich.

Als sie ihn endlich wieder Luft holen ließen, sagte der Foltermeister: „Wir haben eine andere Einstellung zum Schmerz als Sie. Wir nutzen den Schmerz, um ihre Persönlichkeit zu formen. Verglichen mit ordinären Folterern sind wir wahre Künstler.“

Der Foltermeister beendete nun die Phase der Reaktivierung Martin{Front}s und verwandelte ihn wieder in Martin{Front Stern}.

Die Front-Persönlichkeit "Martin{Front Stern}" wurde dabei um eine weitere Nuance bereichert. Während Martin{Front} unbewusst an Ute Nottick gekettet war wie ein Kleinkind, war Martin{Front Stern}s Einstellung gegenüber seiner Mutter durch ein gleichgültige Geringschätzung gekennzeichnet.

Schon bald sollte Martin{Front Stern} das Elternhaus verlassen, um sich in einer weiter entfernten Stadt in einer Studentenbude einzuquartieren.

Eine unbewusste emotionale Bindung an die Mutter war daher nicht mehr erforderlich. Sie sollte durch die Bindung an einen Kommilitonen ersetzt werden, der von Janus die Aufgabe erhalten würde, Martin{Front Stern} zu überwachen und zu steuern.

Am nächsten Morgen, nachdem Martin{Front Stern} mit Champagner und Parmaschinken opulent gefrühstückt hatte, sagte der Foltermeister zu Martin{Peter Munk}: „Sie können sich glücklich schätzen, dass Sie mich zu ihrem Lehrmeister haben. Denn ich kann Sie zu einer Persönlichkeit formen, die unmöglich Scheinendes Wirklichkeit werden lässt. Seien Sie froh, dass Sie nicht einem dieser Schlächter in die Hände gefallen sind, der nur Schmerzen zufügen kann und sonst nichts. Verglichen mit gewöhnlichen Folterern sind wir wahre Künstler. Wir geben Ihnen viel, wie alle großen Künstler, und wir erwarten natürlich eine Gegenleistung. Das Leben ist ein Geben und Nehmen.“

„Ja, was ich geben soll, das weiß ich, aber was geben Sie mir?“

Der Foltermeister quälte Martin{Front Stern} lässig mit dem Elektroschocker.

„Wir geben Ihnen Information, durch den Schmerz. Der Schmerz hilft Ihnen, sich besser im Leben zurechtzufinden. Er erhöht sogar Ihre Überlebenswahrscheinlichkeit beträchtlich und erspart Ihnen weitere unnötige Schmerzen. Sie müssen allerdings lernen, die Information zu akzeptieren und zu nutzen. Wir helfen Ihnen dabei, dies zu lernen. Während ordinäre Foltermeister Ihre Opfer nur brechen und zerstören, formen wir Ihre Persönlichkeit zum Besseren.“

Der Foltermeister wies mit einer ausladenden Geste auf den Rand der Wüste, über der das Licht flimmerte, und sagte: „Der Horizont ist weit!“

„Was haben Sie mit mir vor?“ fragte Martin{Peter Munk} angstvoll.

„Nichts, was wirklich von Belang wäre, jedenfalls nicht für uns. Für Sie allerdings schon.“

Der Foltermeister machte eine Kunstpause. Martin{Peter Munk} brannten tausend Fragen auf den Lippen, aber er schwieg.

Foltermeister fuhr fort: „Ich werde Sie töten. Ihr Körper wird weiterleben. Aber Ihren Geist werde ich töten.“

„Das wird niemals funktionieren!“ sagte Martin{Widerstand}.

„O doch“, sagte der Foltermeister. „Sie müssen es nur wollen. Und das werden Sie auch. Wir haben Zeit. Niemand weiß, wo Sie sind. Wissen Sie, was das bedeutet? Sterben Sie jetzt, sonst hören wir nicht auf, Sie zu foltern.

Geben Sie sich auf. Sterben Sie. Lassen Sie das Leben los. Sonst foltern wir Sie in alle Ewigkeiten. Wir haben viel, viel Zeit. Niemand weiß, dass Sie hier sind. Sterben Sie. Geben Sie das Leben auf!“

„Wie kann man sterben und trotzdem weiterleben... körperlich, meine ich!“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Wir haben eine ganz neue Art des Sterbens erfunden. Und diesen Tod werden Sie jetzt sterben“, sagte der Foltermeister. „Ihre Persönlichkeit muss völlig verschwinden. Sie dürfen sich nicht dagegen wehren. Wir werden Sie solange foltern, bis Ihre Persönlichkeit völlig verschwunden ist.

Sie müssen sterben. Ihre Persönlichkeit muss völlig ausgelöscht werden. Wir werden Sie solange foltern, bis Ihre Persönlichkeit vollständig verschwunden ist.

Ihre einzige Chance, der Folter zu entkommen, besteht darin, dass Ihre Persönlichkeit ausgelöscht wird. Sie dürfen sich nicht dagegen wehren. Ihr Leben ist vorbei. Sie haben nur noch Folter und unerträgliche Schmerzen zu erwarten.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder es gelingt uns, Ihre Persönlichkeit vollständig auszulöschen... oder wir foltern Sie zu Tode. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht... weil Sie sonst nämlich reden werden und niemand von unseren Methoden erfahren darf.

Sie sind ja nicht der einzige, den wir hier behandelt haben. Man würde auch uns töten, wenn Sie uns verraten. Also gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder wir töten Ihre Seele und lassen Ihren Körper leben... oder wir töten ihren Körper und Ihre Seele.“

Am Abend wurde Martin{Front Stern} wieder in Martin{Front} zurückverwandelt und auf die Folterbank geschnallt. An seinem Körper wurden von Kopf bis Fuß Elektroden befestigt.

„Was du nun erlebst, das ist der alte Martin Nottick“, sagte der Foltermeister. „Der wird in dieser Nacht sterben. Der wird freiwillig seinen Geist aufgeben.“

Martin{Hugo} wurde so bestialisch gefoltert wie nie zuvor.

Er wurde unter der Folter gezwungen, sich von sich selbst zu distanzieren. Dies bedeutete keineswegs, dass er bestimmte Eigenschaften, Schwächen, Einstellungen, Abneigungen oder Vorlieben ablehnen sollte - keineswegs: Dies bedeutete, dass er sich von von seiner schieren Existenz zu distanzieren hatte.

Natürlich wusste er nicht, wie er dies bewerkstelligen sollte. Es gab keine logische Möglichkeit, dies zu tun, denn das Distanzieren von der eigenen Existenz ist ja ein Akt des Existierens, so dass sich die Distanzierung im Vollzug selbst aufhebt.

Doch Martin{Hugo} wurde so lange gefoltert, bis die Logik keine Rolle mehr spielte.

„Sagen Sie uns, wann Sie sich das erste Mal bewusst mit sich selbst identifiziert haben, das Gefühl hatten: So bin ich. Versetzen Sie sich jetzt in diese Situation zurück“, sagte der Foltermeister.

Martin{Hugo} befand sich in einer Röhre, in der er knackende Geräusche hörte.

„Wir können Ihren Geist durchleuchten, wir wissen, was Sie denken“, sagte der Foltermeister.

Als Martin{Hugo} an das Erwachen seiner Identität in der Kindheit dachte, wurde er erbarmungslos gefoltert. Sobald er an etwas anderes dachte, hörte die Folter auf. Diese Prozedur wiederholte sich unzählige Male.

Janus stand stets an der Front der technischen Entwicklung. Die bildgebenden Verfahren, mit deren Hilfe man dem Gehirn bei der Arbeit zuschauen kann, steckten damals zwar noch in den Kinderschuhen.

Doch lange bevor die Schulmedizin ihren Wert richtig einzuschätzen wusste, überprüfte das Janus-System bereits, ob mit diesen neuen Techniken die Effektivität mentaler Versklavung gesteigert werden konnte.

Natürlich konnten die Janus-Leute Martins Geist damals noch nicht durchleuchten, um seine Gedanken und Gefühle herauszufinden - auch wenn ihnen die Ergebnisse ihrer Untersuchungen gewisse Anhaltspunkte gaben.

Aber immerhin konnten sie Martin{Peter Munk} mit ihren Apparaturen das Gefühl geben, sie seien tatsächlich in der Lage, seine Gedanken zu lesen.

Wenn Martin{Peter Munk} dies glaubte, dann war es gar nicht mehr so wichtig, ob es auch den Tatsachen entsprach. Die Janus-Spezialisten konnten dann seine Innenwelt konditionieren, weil Martin{Peter Munk} davon überzeugt war, dass gefährlichen Gedanken die Strafe auf dem Fuße folgte - auch dann, wenn er sie nicht äußerte und zu verbergen versuchte.

Am nächsten Morgen sagte ihm der Foltermeister, dass die gestrige Behandlung leider gescheitert sei; deswegen werde er demnächst hingerichtet, man warte nur noch auf das Urteil des zuständigen geheimen Tribunals, das aber sicher bald eintreffen werde.

Da Todeskandidaten laut Gesetz Vergünstigungen zustünden, erhalte er am nächsten Tag Besuch aus seinem Heimatland.

Das Treffen mit dem Besucher aus Deutschland fand in einem schönen, weitläufigen Park statt. Das Wetter war sonnig warm - einfach zauberhaft.

Man hatte Martin{Front Stern} zuvor betäubt und in ein Land mit gemäßigtem Klima ausgeflogen.

Der Besucher war über das Janus-System bestens informiert und ließ keinen Zweifel daran, dass er voll hinter ihm stünde.

Er kündigte an, dass man Martin liquidieren werde, man habe ihm aber das Recht gewährt, vor seinem Tode noch einmal mit einem Landsmann zu sprechen.

Es sei überaus bedauerlich, sagte der Besucher, dass ein so hervorragender Mann wie Martin nicht mit dem freien Westen zusammenarbeiten wolle.

Um die Freiheit des Westens zu wahren, sei jedes Mittel recht, schließlich sei auch die andere Seite nicht zimperlich.

Martin{Front Stern}s Einwand, dass dies dem Rechtsstaat widerspreche, bestritt er mit dem Argument, dass der Rechtsstaat sich ad absurdum führe, wenn er sich durch allzu große Milde selbst fessele und die Kommunisten oder Terroristen gewähren lasse.

Der Besucher war ein Mann um die dreißig; ein Mensch ohne jedes echte Mitgefühl, besessen von Macht und Karriere.

Als Liberaler hatte er kein Problem mit der mentalen Versklavung von Menschen, da für ihn die Freiheit vor allem darin bestand, der Elite, zu der er sich zählte, die besten Entfaltungsmöglichkeiten einzuräumen.

Die Freiheit der Elite galt ihm als höchster Wert, und die Abwehr von Bedrohungen des Systems, das diese Freiheit garantierte, rechtfertigte daher jede Einschränkung der Freiheit derer, die nicht zur Elite zählten.

Streng genommen, so dachte er, konnte man die Freiheit der Masse gar nicht einschränken, weil diese die Fähigkeit zur Freiheit nicht besaß.

Martin{Moorknabe}s Prophezeiung, der Besucher werde einmal Minister seines Landes, bezeichnete er zwar als Unsinn, er wolle gar nicht Minister werden; dennoch schmeichelte ihm diese Vorhersage sichtlich.

Auch er gehörte zur bereits beschriebenen Gruppe der Skeptiker, die sich als aufgeklärte Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts fühlten und nicht an Psi glaubten, obwohl sie insgeheim froh waren, dass die amerikanische Janus-Elite auf der Psi-Forschung bestand und ihnen so die Peinlichkeit ersparte, selbst Psi-Experimente anordnen zu müssen.

Und so quittierte er Martin{Moorknabe}s Prophezeiung mit einem träumerischen Lächeln, durch das zornige Blitze zuckten, als die Befürchtung in ihm aufstieg, Martin wolle ihn umgarnen.

Da der Besucher aus Deutschland nicht existierte, ebenso wenig wie das Janus-System insgesamt, ist es unverfänglich, hier über sein weiteres Schicksal zu berichten.

Er wurde, wie der Moorknabe vorhergesehen hatte, tatsächlich Minister, nachdem er zuvor ein hohes, präsidiales Staatsamt bekleidet hatte, in dem er sich dem Janus-System als überaus nützlich hätte erweisen können, wenn er tatsächlich existiert hätte.

Später war er nicht nur ein Minister unter vielen, sondern er fand, dank seines aufopferungsvollen Fleißes, schließlich seinen Platz in unmittelbarer Nähe des Throns.

Nach seinem Ausscheiden aus der Regierung widmete er sich geschäftig den Mühseligen und Beladenen.

Am nächsten Tag musste Martin{Peter Munk} vor einem Richter erscheinen. Er hatte allerdings keinen Anwalt, und es gab auch keine Schöffen. Der Richter warf ihm Agententätigkeit und Verrat vor, er solle sich rechtfertigen.

Martin{Peter Munk} sagte, er sei doch fast noch ein Kind und sei während seines bisherigen Lebens so gut wie nie aus dem Nest herausgekommen, in dem er geboren worden sei.

Der Richter entgegnete, er solle sich nicht herausreden, seine Schuld stehe zweifelsfrei fest, er habe Staatsgeheimnisse verraten; der Teufel wisse, wie er in deren Besitz gelangt sei; aber dies sei auch nicht entscheidend; was zähle sei das Faktum des Geheimnisverrates; er habe nur die Wahl zwischen der physischen Liquidation und einem Persönlichkeitsaustausch.

Martin{Peter Munk} entschied sich für den Persönlichkeitsaustausch.

Er solle sich das gut überlegen, sagte der Richter. Es gehe nicht um eine Veränderung von Persönlichkeitszügen, sondern um einen Austausch. Das sei etwas anderes. Dazu müsse man grauenvolle Torturen durchstehen. Und das Ergebnis sei im Prinzip dasselbe wie bei einer physischen Hinrichtung.

Der Körper lebe zwar weiter, aber die Persönlichkeit sei vollständig ausgelöscht und würde durch eine andere ersetzt, die das Opfer dieser Prozedur niemals kennen lernen werde.

Mit dieser Perspektive vor Augen besann sich Martin{Peter Munk} eines Besseren und entschied sich für die körperliche Auslöschung.

Wenige Tage später sagte der Foltermeister: „Heute habe ich eine überaus erfreuliche Nachricht erhalten. Das heißt, für Sie ist sie weniger erfreulich. Der Staatschef unseres kleinen Staates in der Wüste hat heute Ihr Todesurteil unterzeichnet. Wir können mit Ihnen also machen, was wir wollen. Und wir werden Sie natürlich töten."

Der Foltermeister gab seinen Folterknechten einen Wink. Sie ergriffen ihn, schleiften ihn in eine Baracke mit vergitterten Fenstern und zwangen ihn, einen roten Overall anzuziehen. Rot sei die Farbe der Todeskandidaten.

In dieser Todeszelle musste er einige Tage bei bester Verpflegung und sengender Hitze schmoren. Dann wurde er vor ein Erschießungskommando geschleppt.

Der Foltermeister sagte: „Sie haben eine Chance, der Erschießung zu entgehen. Sie müssen sich bereit erklären, geistig zu sterben, körperlich aber weiter zu leben. Sie müssen sich bereit erklären, ihren Körper einem Anderen zu überlassen."

„Wer ist dieser Andere?" fragte Martin{Peter Munk}.

„Er steht schon bereit! Mehr müssen Sie nicht wissen, weil Sie es nicht erleben werden, wenn der Andere den Körper übernimmt, den Sie zur Zeit noch mit dem anderen Gesindel bewohnen."

„Ach, lecken Sie mich doch am Arsch!" sagte Martin{Widerstand}. „Erschießen Sie mich doch. Dann ist die Qual endlich vorbei."

Martin{Widerstand} wurde an einen Mast gebunden. Er hörte einen Trommelwirbel und die Kommandos.

Dann schrie er: „Ja ich stimme zu, nicht schießen, nicht schießen um Himmels Willen."

Er zitterte haltlos am ganzen Körper und schiss und pisste in die Hose.

„Wir haben schon damit gerechnet“, sagte der Foltermeister, „dass Sie sich an ihr kleines, mickriges Leben klammern. Daher haben wir uns bereits das Alternativurteil ausfertigen lassen. Es lautet auf Tod durch Persönlichkeitsaustausch.“

Einige Stunden später erhielt Martin{Peter Munk} eine Droge, die eine Nahtod-Erfahrung hervorruft. Sie lähmt die Atmung und gibt ihrem Opfer das Gefühl zu ertrinken.

Während er im Jenseits versank, sagte eine sanfte Stimme, dass nun eine andere Seele in seinen Körper eintreten werde.

Dann verlor er das Bewusstsein. Er wurde durch eine aufputschende Droge wieder zurückgeholt, seine Fähigkeit zu kritischem Denken war dabei aber ausgeschaltet.

Er hörte seine Stimme vom Tonband: „Ich bin Martin Nottick...“

Es folgte eine Selbstbeschreibung; diese war aus Zukunftsvorstellungen zusammengesetzt, die Martin{Front} in Gesprächen mit Schammeck entwickelt hatte.

Sie erhielt aber auch ein Element, das Martin{Front} nicht selbst entwickelt hatte: „Wenn jemand ‚Martin Moorknabe rabenschwarz und weiß wie Schnee’ zu mir sagt, dann werde ich meine paranormalen Fähigkeiten voll in den Dienst desjenigen stellen, der mich so angesprochen hat.“

Martin hatte diesen Satz niemals selbst gesprochen.

Die Janus-Experten beherrschten eine Methode, gesprochene Sätze auseinanderzunehmen und zu anderen Sinneinheiten wieder zusammenzusetzen.

In den nächsten Tagen wurde Martin{Moorknabe} einem Psi-Training unterzogen, das erstmals auch die Möglichkeiten der Computer-Tomographie nutzte.

Das war 1974, die Computer-Tomographie war also noch eine ganz junge Disziplin. Aber auch hier stand das Janus-System an der Front des Fortschritts.

Mithilfe dieses damals noch in den Kinderschuhen steckenden Verfahrens versuchten die Janus-Experten zu ergründen, was in den Gehirnen ihrer Hellseher geschah, während sie ihre außersinnlichen Fähigkeiten einsetzten.

Da die Leistungsfähigkeit der damaligen Computer begrenzt war, durfte man von den Ergebnissen dieser Forschungen nicht allzu viel erwarten.

Zudem setzten die Janus-Experten aber auch das konventionelle EEG ein, um die Hirnaktivität beim Hellsehen zu analysieren.

Wenn sie mit den Daten nicht zufrieden waren, wurden die Hellseher gefoltert.

Jan Zom war eigens aus den Vereinigten Staaten, wo er inzwischen lehrte, eingeflogen worden, um das Training zu verwirklichen.

Er rief Martin{Peter Munk} hervor und sagte ihm, dass Martin{Moorknabe} das Training nicht erfolgreich absolvieren könne, wenn er nicht mit Martin{Roboter} verschmelze.

Der Parapsychologe versuchte nun, den Prozess der paranormalen Versenkung und der Fokussierung auf die interessierenden Ziele zu automatisieren.

Martin{Peter Munk} schlug als Namen für das entsprechende Programm - in Erinnerung an einen Lehrer in der Mittelschule - Lehrer-Schallerbart-Programm vor.

Der Schlüsselsatz lautete also: „Wir starten jetzt das Lehrer-Schallerbart-Programm“.

"Martin Moorknabe rabenschwarz und weiß wie Schnee", sagte der Parapsychologe. "Sie werden jetzt - so rückhaltlos wie nie zuvor - alle Ihre normalen und übersinnlichen Fähigkeiten einsetzen, um das folgende Training mit dem größtmöglichen Erfolg abzuschließen. Sie sind aufs Äußerste motiviert, weil Sie als Soldat und Patriot den Idealen des freien Westens, der Demokratie und des Rechtsstaats mit ganzer Kraft dienen wollen.

Sie wissen, dass wir sie langsam zu Tode foltern werden, wenn Sie in diesem Training aus eigenem Verschulden versagen."

In der ersten Phase des Trainings musste Martin{Moorknabe&Roboter} lernen, eine extreme Trancetiefe zu erreichen.

Er wurde an ein Biofeedbackgerät angeschlossen, das physiologische Korrelate tiefer Versenkung maß.

Außerdem musste er die Folterhose tragen.

Das Biofeedbackgerät war mit dem Regler verbunden, der den Stromfluss in seinen Penis kontrollierte.

War die Trance tief genug, wurde die Folter unterbrochen.

Je näher er dem normalen Bewusstseinszustand kam, desto stärker wurde der Strom und damit die Schmerzen.

Martin{Moorknabe&Roboter} lernte sehr schnell, die Start-Phase des Lehrer-Schallerbart-Programms ohne Folter zu durchlaufen.

Sie wurde „Subroutine Taucherglocke“ genannt.

In der zweiten Phase musste ein Zustand der Entspannung bei gleichzeitiger höchster Konzentration erreicht werden.

In einer seiner Geschichten, die Martin in Ulf Obertas Heftchen veröffentlicht hatte, war von der „gespannten Entspanntheit des erfahrenen Westmanns“ die Rede; daher wurde diese zweite Phase des Lehrer-Schallerbart-Programms als „Westmann-Modul“ bezeichnet.

Wie die Janus-Dressur generell, bestand auch das Psi-Training zu einem wesentlichen Teil darin, Begriffe mit physiologischen Zuständen bzw. Prozessen zu assoziieren.

Die Janus-Methodik fußte auf den grundlegenden Erkenntnissen, die der russische Neurophysiologe Pawlow bei seinen Experimenten zur Konditionierung von Hunden gewonnen hatte.

Die Janus-Experten bezogen auch neuere Forschungsergebnisse der Psychologie und neue technische Entwicklungen in ihre Arbeit ein. Sie wurden aber nur dann berücksichtigt, wenn sie sich in das ursprüngliche, auf den Lehren Pawlows beruhende Konzept einfügen ließen.

Während sich die akademische, experimentelle Psychologie in vielfältige andere Richtungen entwickelte, blieb Janus dem "guten, alten Pawlow" treu.

Dem hartgesottenen Janus-Forscher waren ausgefeilte Theorien und psychologische Spekulationen zuwider.

Er war stolz darauf, Behaviorist und Pragmatiker zu sein. Als Pragmatiker war er kein methodologischer Behaviorist, der nur das beobachtbare Verhalten berücksichtigte. Vielmehr bezog er auch die mentalen Prozesse, die er als 'verdecktes Verhalten' bezeichnete, in seine Überlegungen mit ein.

Die Erfolgskriterien der Maßnahmen des Janus-Systems waren aber stets beobachtbare Verhaltensweisen.

Der Janus-Sklave wurde als Objekt gesehen - der Janus-Wissenschaft kam es vor allem einzig darauf an, die Wirkungen zu dokumentieren, die eine systematische Manipulation dieser Objekte hervorrief.

Wenn die Wirkungen mit den übergeordneten Plänen übereinstimmten, die zum Einsatz der Janus-Sklaven entwickelt worden waren, dann wurden eine Manipulation beibehalten; wenn nicht, wurde sie verworfen.

Die Janus-Experten versuchten, mithilfe der Computer-Tomographie festzustellen, ob sich Martin{Moorknabe&Roboter} tatsächlich im Zustand des Westmann-Moduls befunden hatte.

Sie trauten dieser Methode allerdings noch nicht so recht über den Weg - und diese Unsicherheit konnte Martin{Moorknabe&Roboter} spüren.

Es gelang Martin{Moorknabe&Roboter} sogar, Jan Zom davon zu überzeugen, dass in seinem Falle die computer-topographischen Daten höchst unzuverlässig waren.

Und so vertraute der Parapsychologe bei den Folterungen in der Folge eher seinem Instinkt als den Messungen.

Das dritte Modul hieß „Fadenkreuz-Magie“.

Martin{Moorknabe&Roboter} erhielt den Längen- und Breitengrad eines Ortes und musste sagen, was sich dort befand.

Wenn seine Beschreibungen nicht hinlänglich mit den Gegebenheiten des Zielpunkts übereinstimmten, ließ Zom den Strom fließen. Natürlich erwartete er keine exakte Beschreibung, dazu war keine seiner Versuchspersonen in der Lage.

Martin{Moorknabe&Roboter} versuchte, die Stimmung des Parapsychologen telepathisch zu ergründen und seine Beschreibungen darauf abzustimmen. Hatte er den Eindruck, dass sich Jan Zoms Stimmung aufhellte, dann fuhr er in der eingeschlagenen Richtung fort, sonst nahm er eine Kurskorrektur vor.

Und so wurde Martin{Moorknabe&Roboter} zu einer Stütze des Netzwerkes der Hellseher im Janus-System.

Seiner Programmierung entsprechend, war Martin{Moorknabe} zutiefst davon überzeugt, einer der besten Hellseher des Universums zu sein. Die Janus-Leute hatten ihm diesen Glauben eingeimpft, weil die Befunde ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen dafür sprachen, dass paranormale Leistungen positiv mit der Stärke des Glaubens an sie korrelieren.

Kapitel 65

Natürlich mussten die Janus-Experten nun der Gefahr vorbeugen, dass dieser Hochleistungshellseher zur anderen Seite überlief. Die Gefahr war zweifelsfrei nicht von der Hand zu weisen, da Martin{Front Stern}Mitglied der MKP war und es im zweigeteilten Deutschland nicht weit zum Ostblock hatte.

Selbst die Skeptiker, die Martin für einen Schwindler hielten, betrachteten einen möglichen Seitenwechsel Martins als Bedrohung, denn im Kalten Krieg waren begabte Schwindler fast noch gefährlicher als Leute mit tatsächlichen Talenten.

Um ihn gegen Verrat zu imprägnieren, wurde Martin{Moorknabe&Roboter} Deutschland ausgeflogen, auf eine Parkbank gesetzt und in {Front Stern}verwandelt.

Ganz zufällig kam ein Genosse aus der MKP vorbei, der im Nebenberuf Agent eines einschlägig tätigen Geheimdienstes war.

Er sagte, er dürfe nicht sagen, woher er es wisse, aber er habe erfahren, dass Martin gefoltert und einer Gehirnwäsche unterzogen würde. Er müsse unbedingt über die Grenze in den anderen Teil Deutschlands verschwinden.

Martin{Widerstand} willigte ein. Sie verabredeten, sich am nächsten Tag wieder im Park zu treffen, er würde dann mit einem Auto abgeholt und auf einem Schleichweg über die Grenze gebracht.

Er solle aber unbedingt Gummistiefel mitnehmen, da man durch einen Bach waten müsse.

Martin{Front Stern} ging nach Hause und bat seine Mutter um Geld für Gummistiefel.

Er wurde zwar ein wenig misstrauisch, weil Ute Nottick ihm das Geld ohne großes Lamento gab, aber seine Programmierung war stärker als sein Misstrauen.

Am folgenden Tag stand er im Morgengrauen auf, ging zum vereinbarten Treffpunkt, wo er von zwei Männern abgeholt wurde, die ihn fragten, ob er die Gummistiefel dabei habe. Sie sagten, sie müssten ihm die Augen verbinden.

Aber er sei doch Genosse, wandte Martin{Front Stern}ein.

Dies sei aus Sicherheitsgründen dennoch erforderlich.

Als ihm die Binde wieder abgenommen wurde, hielt der Wagen auf einer Landstraße an der Abzweigung eines Feldwegs.

Martin musste die Gummistiefel anziehen.

Sie gingen zunächst über einen Acker, kletterten dann über den Zaun einer Viehweide und stiegen schließlich in einen Bach, der zu einem hohen Zaun führte und unter diesem hindurch floss.

Einer der Männer öffnete eine kaum sichtbare Tür in diesem Zaun und Martin musste allein hindurchgehen.

Er solle dem Bachlauf ungefähr einen Kilometer folgen, dann würde er abgeholt.

Nach einem Fußweg von etwa einer Viertelstunde sah er ein Ostblockauto, das auf einem Feldweg parkte.

Vor dem Auto standen zwei Männer in Ostblockkleidung, die ihn herbeiwinkten.

Sie brachten ihn zu einem mit hohen Zäunen eingeschlossenen Gelände, auf dem sich eine Reihe Bungalows befanden.

In einem dieser Bungalows erwartete ihn ein drahtiger, recht kleiner Mann um die Fünfzig, der sich als Chef des besseren Geheimdienstes vorstellte.

Martin{Widerstand} schüttete ihm sein Herz aus.

Der Chef des besseren Geheimdienstes wollte ihn dazu bewegen, im besseren Teil Deutschlands zu bleiben, aber Martin{Widerstand} meinte heroisch, sein Platz sei im kapitalistischen Deutschland, dort müsse er kämpfen.

Schließlich trank man noch eine Flasche Wein zusammen.

Dann legte ihm der Chef des besseren Geheimdienstes einen Vertrag vor, in dem er sich zur Zusammenarbeit mit dem besseren Geheimdienst verpflichtete.

Martin{Widerstand} unterschrieb, ohne zu zögern.

Danach verabschiedete sich der Chef des besseren Geheimdienstes und Martin{Widerstand} wurde von zwei Mitarbeitern des besseren Geheimdienstes auf sein Zimmer gebracht, wo er sofort in einen tiefen Schlaf versank.

Am anderen Morgen erwachte er, als ein ihm unbekannter Mann zur Tür hereinkam, sich nach seinem Befinden erkundigte und sich als Therapeut eines Zentrums für Folteropfer vorstellte.

Martin sei von wohlmeinenden Menschen in dieses Zentrum eingeliefert worden.

Martin{Widerstand} schüttete ihm sein Herz aus und berichtete von Folter und Gehirnwäsche.

Ob er die Menschen sehr hasse, die ihm dies angetan hätten, fragte der Therapeut.

Martin{Peter Munk}, der schon lange an der Schwelle zum Bewusstsein seine Ohren gespitzt hatte, meldete sich: „Nein“, sagte er. „Die wollen auch nur Ihren Vaterländern dienen!“

„Hmm“, sagte der Therapeut, „Sie sind uns aber schnell auf die Schliche gekommen. Kluges Kerlchen. Nehmen Sie doch einmal Ihre Bettdecke zur Seite!“

Martin{Peter Munk} schlug die Decke zurück und entdeckte, dass er eine Folterhose trug. Sofort begann der Strom zu fließen.

Am Ende einer Phase intensiver Folter war Martin{Widerstand} nur noch ein Schatten seiner selbst.

Um zu prüfen, wie groß die Kraft seines Eigensinns noch war, wurde Martin eines Nachts von Gestalten in Ganzkörpermasken geweckt und in ein Gebilde geschleppt, das wie eine Fliegende Untertasse aussah.

Er wurde in einen runden Raum gebracht, dessen Einrichtung an Science-Fiction-Filme erinnerte.

Die angeblichen Außerirdischen blickten ihn mit insektoiden Augen forschend an und nahmen schmerzhafte Untersuchungen an ihm vor.

Hinter dem futuristischen High-Tech-Design ihrer diagnostischen Geräte verbargen sich simple, irdische Elektroschocker.

Schließlich sprach einer der „Außerirdischen“ mit einer roboterhaften Stimme zu ihm, als spräche er mithilfe eines Übersetzungsautomaten.

Er sagte: „Wir sind die Bagan. Wir kommen aus den Tiefen des Universums. Wir haben uns schon als Kleinkind um dich gekümmert. Wir erziehen dich. Wir erziehen dich mit Schmerzen. Das ist bei uns so üblich. Du nennst es Folter. Wir nennen es Erziehung. Diese Form der Erziehung ist bei uns üblich. Und du bist einer von uns.“

Am anderen Morgen fragte ihn der Foltermeister, ob er sich noch an die Ereignisse der gestrigen Nacht erinnern könnte.

"Ja", antwortete Martin{Widerstand}, "aber das muss wohl ein Trick gewesen sein. Ich glaube nicht an die Existenz von Außerirdischen."

Dies sei schade, antwortete der Foltermeister. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er auf den Trick herein gefallen wäre.

"Nun müssen Sie eben länger hier bleiben und leiden."

Trotz dieser Ankündigung musste Martin{Hugo} in der folgenden Phase der Janus-Dressur keine besonders schwere Folter erdulden. Vielmehr widmete sich der Foltermeister überwiegend technischen Aspekten der mentalen Versklavung Martins.

Martin{Peter Munk} wurden mentale Mechanismen eingepflanzt, die verhindern sollten, dass Martin{Front Stern}über die Schlüsselsätze nachdachte, durch die Martin{Peter Munk} bzw. andere Fragment-Persönlichkeiten gesteuert wurden.

Überdies wurde Martin{Front Stern}Schreibverhalten kontrolliert. Er durfte nur noch das schreiben, was in Schule, Beruf und Alltag von ihm erwartet wurde; keineswegs sollte er literarisch schreiben.

Der Foltermeister zwang Martin, sich einen Namen des Programms zur Blockade des literarischen Schreibens auszudenken.

"Programm 'Autor König ohne Land'" schlug Martin spontan vor.

"Was bedeutet 'König ohne Land'"

"In meiner buddhistischen Phase habe ich den Begriff des "reinen Landes" aufgeschnappt und darunter den Ort der Erleuchtung verstanden. Da das Lesen und Schreiben für mich die höchstmögliche Form der Erleuchtung darstellte, prägte ich den Begriff vom 'Reinen Land des Lesens und Schreibens'. In einem meiner Gedichte rief ich pathetisch: 'Belasst mich im Reinen Land des Lesens und Schreibens'. Dies war mein Reich. 'Programm Autor König ohne Land' bedeutet also, dass ich dieses Reich verloren habe."

"Und zwar für immer!" sagte der Foltermeister und ließ Elektrizität in Martins Glied strömen.

Martin{Peter Munk} erlernte Machtwörter.

Machtwörter sind Begriffe, die zur inneren Steuerung des multiplen Systems dienen. Der mentale Sklave denkt diese Machtwörter infolge vorher definierter

Ereignisse. Das Denken dieser Machtwörter ist dann mit vorher festgelegten Konsequenzen assoziiert.

Zu diesen Machtwörter zählte „Rhabarber“. Jede Einsicht in die Programmierung, jeder Gedanke, der das System gefährden könnte, löste das Machtwort „Rhabarber“ aus. Und dieses Machtwort führte zur sofortigen Entwertung dieser Einsichten bzw. Gedanken und dann zum Vergessen.

Ein weiteres Machtwort war „Schachmatt“. Schachmatt rief das Gefühl hervor, dass jeder Widerstand zwecklos sei. Es war mit dem Erleben körperlicher Ermattung bzw. völliger Kraftlosigkeit verbunden.

Ein mit den Machtwörtern - von denen es noch wesentlich mehr gab - verknüpfter mentaler Mechanismus war die Machtsäule. Dabei handelte es sich um ein magisches Objekt in Martin{Peter Munk}s Innenwelt, das die geballte Macht des Systems symbolisierte. Welchen geistigen Weg Martin{Widerstand} auch immer beschritt, er führte zur Machtsäule.

Und wenn Martin{Widerstand} versuchte, an der Machtsäule vorbei zu gehen, verwandelte sich diese in einen Marterpfahl.

Damit sich Martin{Widerstand} auch ein anschauliches Bild davon machen konnte, was diese Verwandlung bedeutete, musste er sich vorstellen, dass er die Machtsäule passiere und durch ein Handzeichen signalisieren, wenn er sich auf Höhe der Machtsäule befand. Dann wurde er erbarmungslos gefoltert.

Er versuchte, den Foltermeister zu täuschen, indem er auf das Handzeichen verzichtete, obwohl er sich anschickte, die Machtsäule zu passieren. Aber auch dann erhielt er einen brutalen Stromstoß.

„Sie sollten nicht versuchen“, mich zu betrügen, sagte der Foltermeister. Wir haben Ihren Kopf verkabelt, wie sie jetzt bemerken werden, da ich Ihnen nun erlaube, es zu bemerken.

Und in der Tat sah Martin{Hugo}, dass er über Kabel an zahllose Geräte angeschlossen war.

„Wir wissen also immer genau Bescheid, was in Ihrem widersetzlichen Kopf vor sich geht!“ sagte der Foltermeister. „Sie können Folter auslösen, wenn sie an das Falsche denken, wie Sie inzwischen bemerkt haben. Sie können aber auch die Folter stoppen, wenn Sie an das Richtige denken."

Der Foltermeister legte einen Hebel um und Strom floss in Martin{Hugo}s Glied.

„Wenn Sie sich jetzt einen Apfel vorstellen, wird es Ihnen besser gehen."

Martin{Peter Munk} stellte sich eine Birne vor, weil er immer noch nicht glauben wollte, dass so etwas möglich sei. Nichts geschah. Doch als er sich dann einen Apfel vorstellte, wurde der Stromfluss unterbrochen.

„Wie ist so etwas möglich?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Wir stehen an der Front der Wissenschaften!“ sagte der Foltermeister. Es ist heute schon weit mehr möglich, als sich selbst Fachleute träumen lassen. Wir sorgen schon dafür, dass wirklich wichtiges Wissen auf jenen Kreis von Menschen beschränkt bleibt, den es auch etwas angeht.“

Martin{Front Stern} wurden massive Ängste suggeriert, er könne homosexuell sein.

In einem zweiten Schritt wurde Martin{Peter Munk} dann suggeriert, dass Martin{Front Stern} schwul werde, wenn er sich an die mentale Dressur erinnere.

Überdies sollten die so induzierten Sexualängste natürlich auch genutzt werden, sein Selbstwertgefühl zu untergraben und ihn auf diesem Wege politisch zu neutralisieren.

Die Janus-Spezialisten wussten natürlich, dass er seine Sexualängste früher oder später überwinden würde, wenn er im Reich des Erotischen Erfahrungen sammelte.

Dieser natürlichen Tendenz wirkten sie durch Gehirnwäsche-Folter entgegen.

Als Kleinkind war Martin{Tadzio} abgerichtet worden, die sexuellen Bedürfnisse pädophiler Männer zu befriedigen und sich dabei lustvoll geil zu geben. Dies war die unbewusste Quelle seiner homosexuellen Ängste.

Zugleich sträubte er sich mit aller Macht gegen die Homosexualität, da sie ihm ja aufgezwungen wurde und nicht seinen ursprünglichen Bedürfnissen entsprach.

Die Ursache dieses Konflikts zwischen homosexuellen und homophobischen Tendenzen war Martin{Front Stern} natürlich nicht bewusst. Dies führte zu einer unermesslichen Qual, zu einem dauernden Misstrauen gegenüber sich selbst, zu einer Furcht vor machtvollen und zugleich abgelehnten homosexuellen Impulsen etc.

Er war nicht in der Lage, diesen Konflikt als Ausdruck seiner Multiplizität und geistigen Versklavung zu deuten.

Der Foltermeister identifizierte den alten Martin mit einem lächerlichen Schwulen und den neuen Martin mit Heterosexualität.

So wurde ein massiver angstgeladener unbewusster Konflikt zwischen hetero- und homosexuellen Tendenzen erzeugt.

Martin{Peter Munk} wurde mit Drogen in einen tiefen Trancezustand versetzt.

Vom Tonband hörte er Suggestionen, die das Verhalten des neuen Martin betrafen. Die Tonbandstimme intonierte die Suggestionen im Rhythmus von Martins Herzschlag. Dies führte zu einer sanften Euphorie.

Martin{Peter Munk} wünschte sich, dass dieser Zustand niemals vorübergehen möge.

Plötzlich spürte er eine zarte Hand an seinem Penis, die ihn kundig masturbierte.

Er besaß nicht die Kraft, die Hand zurückzuweisen.

Am Ende dieser Janus-Behandlung versiegelte der Foltermeister Martin{Front Stern}, um zu verhindern, dass er sich einer psychiatrischen oder psychotherapeutischen Behandlung unterzog.

Zunächst erhielt er massive Elektroschocks. Nachdem er wieder halbwegs aufnahmefähig, aber noch höchstgradig suggestibel war, sagte der Foltermeister: „Sie sind jetzt der neue Martin. Wir haben nicht mehr viel von ihrer Persönlichkeit übrig gelassen, nur noch einen kleinen Rest. Mit diesem kleinen Rest muss der neue Martin auskommen.

Wenn der alte Martin wieder auftaucht, dann landet Hugo wieder hier bei uns. Dann aber ist das Ende der Fahnenstange erreicht. Dann foltern wir ihn zu Tode.

Peter Munk muss also den alten Martin hinter der Spanischen Wand vor dem neuen Martin verstecken.

Niemand darf die Spanische Wand zur Seite schieben, sonst landet Hugo wieder hier bei uns und wird zu Tode gefoltert.

Psychiater und Psychologen sind nette Leute. Aber sie neigen dazu, Spanische Wände zur Seite zu schieben.

Darum wird Peter Munk dafür sorgen, dass sich der neue Martin von diesen Leuten fern hält.“

Nach dieser Indoktrination wurde Martin in einen dreitägigen, durch Medikamente erzwungenen Schlaf versetzt.

Als Martin{Peter Munk} aus diesem Schlaf aufwachen durfte, befand er sich in einem völlig desorientierten, hilflosen Zustand.

Er lag in einem abgedunkelten Raum.

Eine freundliche Stimme beglückwünschte ihn zu der überstandenen Behandlung. Er solle sich keine Gedanken machen wegen der Gedächtnislücken. Er sei jetzt wie neu. Über kurz oder lang werde er sich wieder an alles erinnern, was er als neuer Mensch wissen müsse.

Ein gedämpftes Licht wurde eingeschaltet.

Martin{Front Stern}, der einen Bärenhunger hatte, erhielt sein Lieblingsessen.

Nachdem er sich den Bauch vollgeschlagen hatte, schlief er wieder ein.

Am folgenden Tag erwachte er in seinem Bett im Haus der Notticks.

Kasernenhof

Martin{Front Stern} ging wieder in die Schule für Berufstätige, die ihn zur Hochschulreife führen sollte.

Die vorhergehende Janus-Behandlung fand in den Semesterferien statt.

Martin{Front Stern} konnte wegen besonders guter Leistungen ein Semester überspringen, so dass er neue Klassenkameraden hatte, die ihn nicht oder kaum kannten und die sich daher auch nicht über sein verändertes Verhalten wunderten.

Martin{Front Stern}s Leistungen waren so gut, dass er ohne Schwierigkeiten hin und wieder dem Unterricht für einige Tage fernbleiben konnte.

Dies war auch erforderlich, weil sich Martin{Robert} nun einer militärischen Ausbildung unterziehen musste. Er wurde in eine militärische Anlage gebracht, die sich am Fuße eines Hochgebirges befand.

Ein Unteroffizier wies ihm eine Unterkunft in einem Flachbau zu.

Die Kommandos wurden in Englisch erteilt.

Er teilte sein Zimmer mit weiteren Janus-Sklaven. Sie durften nicht miteinander sprechen.

Die Sklaven wurden einem harten militärischen Drill unterworfen.

Bei Einbruch der Dunkelheit fielen sie völlig erschöpft ins Bett.

Bei Sonnenaufgang mussten sie im Kasernenhof exerzieren.

Einige Sklaven brachen zusammen und wurden weggeschafft.

Martin{Robert} sah sie nie wieder.

Schon nach kurzer Zeit wurde Martin unter der extremen psychischen und physischen Belastung zu einer mechanisch reagierenden und sich dahinschleppenden Fleischmasse ohne Identität.

Am fünften Tag seines Aufenthalts im Stützpunkt musste Martin{...} im Zimmer des Ausbilders antreten. Dort erwarteten ihn mehrere Offiziere.

Der Ranghöchste verwandelte Martin{...} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Robert}.

Martin{Robert} überschlug sich mit dem Bekenntnis, dass vielleicht ein falscher Eindruck von ihm entstanden sei. Er sei natürlich kein Kommunist, sondern Elite-Soldat einer geheimen Armee.

Er wisse das, sagte der ranghöchste Offizier, er kenne ihn schließlich schon seit Kindertagen. Er solle sich keine Gedanken machen wegen des Eindrucks, den er hervorrufe. Er sei ein guter Soldat, und wie jeder gute Soldat erwecke er ohnehin nur den Eindruck, der seinem Befehl entspräche.

Die anderen Offiziere schüttelten sich vor Lachen.

Martin{Robert} traten die Tränen in die Augen.

Als ihn der ranghöchste Offizier mit dem Elektroschocker traktierte, erstarrte er zu zuckender Bewegungslosigkeit.

Nachdem ihm der Ausbilder einen Eimer Wasser über den Kopf geschüttet hatte, durfte er abtreten.

Am Ende der Übungen wurde Martin{Robert} mit anderen Janus-Sklaven in einen europäischen Staat ausgeflogen.

Der Offizier, der diese Aktion leitete, sagte den Janus-Sklaven, es handele sich um eine besonders realitätsnahe Übung.

Sie befänden sich in einem Land, dessen Sprache sie nicht verstehen würden. Dies sei aber auch nicht erforderlich, sie dürften ohnehin mit niemandem sprechen.

Martin{Robert}s Aufgabe bestand darin, einen Plastikbeutel mit einem schweren Gegenstand in einen Papierkorb auf einem Platz mit zahllosen Passanten zu deponieren.

Nachdem er diese Aufgabe erfüllt hatte, kehrte er in das Fahrzeug des Einsatzkommandos zurück.

Sie fuhren einige Straßenecken weiter, dann betätigte der Einsatzleiter die Fernzündung.

Nach seiner Rückkehr von diesem Einsatz erhielt Martin{Peter Munk} das Kommando, Martin{Front Stern}zum Austritt aus der MKP zu bewegen. Bereits während der letzten Janus-Behandlung im Wüstencamp hatte Martin{Peter Munk} sich einen Ablaufplan für seinen Abgang ausdenken müssen.

Martin{Peter Munk} schlug vor, Martin{Front Stern}solle mit einer linkskommunistischen, maoistischen Partei kooperieren und so seinen Ausschluss aus der moskautreuen Partei provozieren.

Der Foltermeister war entsetzt. Er solle ein für alle Male mit dem Kommunismus brechen.

Martin{Peter Munk} sagte, Martin{Front Stern}werde sich nach seinem Ausschluss und einer Schamfrist auch von den Linkskommunisten trennen.

Wenn er einfach nur so aus der MKP austräte, würde das auffallen. Er habe sich immer als glühender Kommunist und Marxist aufgeführt, da müsse er schon einen plausiblen Grund für das Verlassen der MKP vorweisen.

Eine Linksabweichung sei nichts Ungewöhnliches, so etwas sei in der Geschichte des Kommunismus immer wieder einmal vorgekommen.

„Gar nicht so dumm“, sagte der Foltermeister, „die Idee könnte von uns stammen.“

Und so geschah es dann auch.

Martin{Front Stern} unterschrieb, obwohl noch Mitglied der MKP, eine Liste zur Wahl-Zulassung einer linkskommunistischen Partei.

Diese Liste wurde dem Ortsvorsitzenden der MKP vom Wahlamt „versehentlich“ ausgehändigt. Dies war ein ungeheuerlicher Vorgang, der für das Wahlamt allerdings ohne Folgen blieb.

Wo immer Janus auf Erden wandelte, geschahen Zeichen und Wunder.

Nun wussten die MKP-Leute nicht nur, dass Martin{Front Stern} politisch fremdging, sondern auch, wer sonst noch so in ihrer Stadt ein Herz für die Linkskommunisten hatte.

Am nächsten Tag erschien ein Rollkommando der MKP im Hause der Notticks.

Sie sahen ein großformatiges Poster des Gemäldes „Das letzte Abendmahl“ von Dali an der Wand von Martin{Front Stern}s Zimmer.

„Sie sind wohl Christ“, fragte der Anführer des Rollkommandos, der einen schweren Motorradmantel aus Leder mit dem Parteiabzeichen am Revers trug.

„Nein, Surrealist“, antwortete Martin{Front Stern} wahrheitsgemäß.

Die MKP-Leute gelangten zu der Einsicht, dass Martin wohl nicht ganz richtig im Kopf sei.

Ob er überhaupt begriffen habe, was es bedeute, eine derartige Liste zu unterschreiben.

Er sei für Demokratie, und in einer Demokratie müssten auch Kommunisten unterschiedlicher Ausrichtung Gelegenheit erhalten, an Wahlen teilzunehmen, sagte Martin{Front Stern}.

Nun wussten die Genossen, dass Martin von allen guten Geistern verlassen war und räumten das Feld. Sie kündigten ein offizielles Parteiausschlussverfahren an.

Als einige Wochen später die Einladung dazu kam, warf er sie in den Papierkorb. Die Sache hatte sich erledigt. Inzwischen erfüllten stärkere Interessen als politische sein Bewusstsein.

Martin{Front Stern} hatte nämlich eine Schülerin aus der Parallelklasse, Siggi Summ kennen gelernt und sich in sie verliebt.

Während eines Aufenthalts im Landheim der Schule für Berufstätige schliefen sie zum ersten Mal zusammen.

Siggi Summ hatte gerade Krach mit ihrem Freund. Für sie war diese Affäre nur ein Spiel, ein Druckmittel.

Siggi Summ dachte, Martin habe seinen Rausschmiss aus der MKP ihr zuliebe provoziert, da sie zwar links eingestellt war, die Stalinisten jedoch ablehnte.

In Wirklichkeit aber entsprach Martin{Front Stern} nur seiner Dressur. Er bestritt zwar, er sei nur wegen Siggi Summ ausgetreten, wie ihm ehemalige Genossen vorwarfen, aber dieses Gerücht war natürlich eine gute Tarnung der wahren Gründe.

Nach dem mit Bravour bestandenen Abitur feierte Martin{Front Stern} in der Wohnung einer Mitschülerin und ihres Ehemannes mit Klassenkameraden den Beginn des neues Lebensabschnitts.

Auch ein Lehrer, Otto Heuberg war eingeladen worden. Dieser Lehrer pflegte ein fortschrittliches, linkes Image.

Nachdem einige Gläser gelehrt worden waren, übergoss Heuberg Martin{Front Stern} mit Anschuldigungen und Beleidigungen und unterstellt ihm, er sei umgedreht worden.

Martin{Widerstand} wird maßlos zornig, droht dem Lehrer, er würde sein wahres Ich kennen lernen, wenn er nicht sofort verschwände. Er, Martin{Widerstand} sei ein Indianer und die seien bekanntlich grausam. Überdies sei er gefoltert worden und habe es für ratsam gehalten, für eine Weile aus der Schusslinie zu gehen.

Heuberg bezweifelte, dass Martin gefoltert worden sei, er hätte aber gehört, dass man ihn mit Drohungen und Versprechungen umgedreht habe. Er sei ja lange genug fort gewesen und niemand habe gewusst, wo er stecke.

Heuberg verließ die Party, da Martin{Widerstand} immer aggressiver wurde.

Der Mann der Kommilitonin stellte Martin{Front Stern} zur Rede, was ihm einfiele, seine Gäste herauszuwerfen. Das Hausrecht habe schließlich er.

Martin{Front Stern} sagte, er habe ihm nicht das Hausrecht streitig machen wollen, aber er müsse sich auch nicht in dieser impertinenten Weise beleidigen lassen, selbst wenn der Beleidiger Gast des Hausherrn sei.

Wenig später fuhr Martin{Front Stern} dann ebenfalls nach Hause.

Es versteht sich von selbst, dass es nicht lange dauerte, bis die Drakonischen Verstärker auftauchten.

Martin{Front Stern} war noch eine Weile im Dunstkreis einer linkskommunistischen Gruppierung aktiv.

Obwohl Martin{Peter Munk} mit den Janus-Leuten verabredet hatte, auch diese Spielart des Kommunismus nach einer Weile hinter sich zu lassen, entschied sich Roland Figan dann doch für eine andere Strategie. Das linkskommunistische Milieu schien ein gutes Sprungbrett für den Einstieg in Sympathisantenkreise des Terrorismus zu sein. Dort sollte Martin{Front Stern} spionieren.

Ein Janus-Agent sprach ihn darauf an, als Martin{Front Stern} sich auf dem Weg von zu Hause in seine Stammkneipe befand.

„Aber ich habe keinerlei Beziehungen zur Guerilla, weder persönlich, noch politisch. Im Grunde bin ich eher schüchtern, keine politischer Typ. Die Verhaltensweisen dieser Leute sind mir fremd“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Da schätzen sie sich aber völlig falsch ein. Sie sind genau der Typ, der in diesen Gruppen ankommt!“ antwortete der Agent.

Doch Martin{Peter Munk} wies dieses Ansinnen noch einmal mit aller Entschiedenheit zurück, da es der ursprünglichen Verabredung widerspräche, an die er sich nach wie vor gebunden fühle.

Für diese Weigerung war also nicht Martin{Widerstand} verantwortlich. Vielmehr handelte Martin{Peter Munk} vollkommen im Einklang mit seiner Programmierung. Bei dieser Aktion hatte jemand geschludert und vergessen, Martin{Peter Munk}s Programmierung zu adjustieren.

Derart gravierende Fehler wären im Janus-System ein paar Jahren zuvor noch undenkbar gewesen, doch inzwischen kamen sie immer häufiger vor. Ein schleichendes Gift war in das Janus-System eingesickert, das die Tatkraft lähmte und selbst den Engagiertesten den Enthusiasmus raubte.

Einige führende Politiker Deutschlands hatten begonnen, die augenblicklich gültige Verteidigungsstrategie Deutschlands in Zweifel zu ziehen. Die Amerikaner hielten zwar nach wie vor am bestehenden Konzept fest. Doch das Klima in Deutschland hatte sich verschlechtert.

Der Zweifel an der Verteidigungsstrategie stellte nämlich auch die Existenzberechtigung des Janus-Systems in Frage - zumindest teilweise.

Ein System, das gar nicht existiert, hat es naturgemäß schwer, solche Skepsis zu verkraften.

In manches Janus-Herz senkte sich bleierne Müdigkeit. War das der Dank?

Dennoch hätten sich die Janus-Leute nicht so leicht geschlagen gegeben, wenn sich nicht eine andere Entwicklung eingestellt hätte, die Martin{Front Stern} für eine Agententätigkeit weitgehend unbrauchbar machte.

Martin{Front Stern} entschied sich nämlich, an der Universität zu studieren, an der Edeltraud Schmidt-Bertold lehrte.

Und dem Janus-System gelang es nicht, ihn davon abzubringen.

Martin entpuppte sich endgültig als eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Die Janus-Führung war sich einig, dass in seinem Persönlichkeitssystem, trotz oberflächlicher Anpassung, Kräfte am Werke waren, die eine eigenständige Entwicklung anstrebten.

Wie sehr das Janus-System diesen Kräften auch immer den Weg verbaute, sie suchten und fanden Lücken, durch die sie sich hindurchwanden, um eine Persönlichkeit zu kreieren, die nicht unter der Kontrolle des Janus-Systems stand.

Dabei schien der Inhalt weitgehend gleichgültig zu sein, worauf es offenbar ankam, war die Unabhängigkeit.

Im gegenwärtigen politischen Klima traute man sich nicht, den nun notwendigen Schritt zu vollziehen und Martin zu liquidieren. Janus musste beweisen, dass es immer noch Herr der Lage war und dass seine ureigenen Methoden der Gehirnwäsche geeignet waren, mit solchen Problemen fertig zu werden.

Bevor das Studium begann, verdiente Martin{Front Stern} zunächst ein wenig Geld in einem Aushilfsjob und streifte dann in der Gegend umher. Er liebte es, ziellos zu flanieren und seine Gedanken schweifen zu lassen, denn dies gab ihm das Gefühl der Ungebundenheit. Und dieses Gefühl empfand er als überaus tröstlich.

Eines morgens traf er zufällig Christoph Klever in einer Tageskneipe, vor einem Bier sitzend. Klever hatte gerade sein Studium der Psychologie abgeschlossen.

Martin{Front Stern} vermutete, dass Klever in einer Drogenberatungsstelle tätig sei. So hatte er eine Information von Carmen Merz verstanden.

Klever verneint dies, dort habe er nur ein Praktikum gemacht. Er sei arbeitslos. Es sei schwierig, einen Job als Psychologe zu finden, zumal er politisch aktiv sei.

Er erzählte, dass er sich einer linkskommunistischen Gruppierung angeschlossen habe.

Martin{Front Stern} interessierte sich zunehmend weniger für die praktische Politik und verstand sich eher als marxistischer Theoretiker, aber da er bei Christoph Klever keine kommunistischen Neigungen erwartet hatte, hörte er seinen Erzählungen neugierig zu, stellte Fragen und nahm kritisch-solidarisch zu Klevers politischen Positionen Stellung.

Weil sich die Unterhaltung sehr angenehm gestaltete, sprach Martin{Front Stern} ihn auf die Feindseligkeit an, die er früher bei ihm gespürt habe.

Klever bestritt dies. Vielmehr habe er sein volles Mitgefühl. Sein Vater habe ihm erzählt, wie gern er in seinem Fall eingeschritten wäre. Aber ihm seien die Hände gebunden gewesen. Klever Senior war Leiter des Jugendamts in Martins Geburtsort.

„Mein Vater hat sich lange mit deinem Fall herumgequält. Er hat sich dann aber nicht getraut, etwas zu unternehmen. Das habe ich ihm vorgeworfen, aber er musste auf Frau und Kinder Rücksicht nehmen. Und das musste ich letztlich einsehen. Er wollte natürlich etwas dagegen unternehmen, wie dich deine Eltern behandelt haben. Aber er durfte ja nicht, wie er wollte. Er hatte Weisung von oben."

Martin{Peter Munk} verstand genau, was Christoph meinte, und er handelte, wie er programmiert worden war. Er behauptete, ihm sei gerade eingefallen, dass er dringend noch etwas erledigen müsse. Er verabredete sich aber mit Klever, um weiter über die Angelegenheit zu sprechen, die ihn sehr interessiere.

Danach ging er nach Hause, informierte Ute Nottick über den Vorfall und vergaß die Episode sofort.

Natürlich nahm er den vereinbarten Termin mit Klever nicht wahr.

Er sah ihn auch nie wieder.

Gleich am ersten Tag des ersten Semesters besuchte der frischgebackene Student Martin{Front Stern} Nottick ein Seminar Edeltraud Schmidt-Bertolds.

Er erkannte sie natürlich nicht; allein Martin{Peter Munk} war der Verzweiflung nahe.

Die Professorin erkannte Martin allerdings sofort; sie hatte erhebliche Mühe, die Fassung zu bewahren.

Martin{Front Stern} bemerkte zwar ihre Verwirrung, war jedoch außerstande, ihre Irritation auf sich zu beziehen. Er fühlte sich sogar sofort heimisch in diesem Seminar. Die Hochschullehrerin wirkte - er wusste nicht warum - trotz ihrer offensichtlichen Unsicherheit vertrauenerweckend auf ihn.

Um ihn herum saßen in Hufeisenform achtzehn junge Frauen und sechs junge Männer. Die meisten Zuhörer strickten. Die Frauen trugen schlabberige Gewänder, die Männer mehrheitlich Latzhosen und hatten lange Haare und Bärte. Die Palästinenser-Schals hingen über den Stuhllehnen oder lagen auf den Rucksäcken unter den Tischen. Die Gesichter der Männer strahlten Friedfertigkeit aus, die Mienen der Frauen strotzten vor Selbstbewusstsein.

Doch die Idylle trog. Die Tür öffnete sich und ein junger Mann hinkte schwerfällig auf Krücken herein. Er litt an einer körperlichen Behinderung und hatte sich während seiner schwierigen Geburt nicht nur eine zentralnervös bedingte Bewegungsstörung, sondern wohl auch den einen oder anderen Defekt in jenen Bereichen seines Gehirns zugezogen, die für die emotionale Regulation zuständig sind.

Edeltraud Schmidt-Bertolds Seminar dozierte über die Auswirkungen körperlicher Behinderungen auf die seelische Verfassung, und der Behinderte fühlte sich berufen, laut krakeelend und mit einer Krücke gestikulierend die Psychologie im Allgemeinen und die Professorin im Besonderen anzugreifen.

Die Psychologie schüre Vorurteile, anstatt sie zu überwinden und sei daher mitschuldig daran, dass er und seinesgleichen eine Schattenexistenz führen müssten.

„Gibt es hier sonst noch jemanden, der ein persönliches Anliegen vertritt?“ fragte die Professorin.

Sie schaute Martin zugleich aggressiv und hilfesuchend an.

Ohne das unausgesetzte Lamento des Behinderten wäre es totenstill gewesen.

Niemand meldete sich.

In Edeltraud Schmidt-Bertolds Hirn aber verfestigte sich die Überzeugung zu einer granitharten Gewissheit, dass Martin den Behinderten benutzte, um sie zu provozieren.

Da der Krakeeler sich nicht beruhigen wollte, beendete die Professorin das Seminar und bat die Teilnehmer, den Raum zu verlassen.

Wider Erwarten folgte auch der Behinderte den Studenten; Edeltraud Schmidt-Bertold blieb mit ein paar Studentinnen älteren Semesters, die sie zum Bleiben aufgefordert hatte, im Seminarraum zurück.

Im Flur baute sich nun der Behinderte vor der Tür des Seminarraums auf und setzte, mit einer Krücke gestikulierend, seine Tiraden fort.

Martin{Front Stern} fühlte sich zu dem Versuch berufen, ihn zu beruhigen, erntete für diese gute Absicht jedoch nur wüste Beschimpfungen.

Er sei ein Faschist und fast so schlimm wie jene, die früher Behinderte vergast hätten.

Als Martin{Front Stern} sich gerade resignierend zum Gehen wenden wollte, erschienen zwei der jungen Damen, die mit Edeltraud Schmidt-Bertold im Seminarraum geblieben waren, um Martin{Front Stern} auszurichten, er möge dafür sorgen, dass der Behinderte verschwinde, vorher traue sich die Professorin nicht zur Tür hinaus.

Martin{Front Stern} sagte, dies habe er schon versucht, und zwar vergebens.

Die Damen meinten, er habe ihn schließlich mitgebracht und er solle ihn auch wieder mitnehmen und sich hier nicht mehr blicken lassen.

Martin{Front Stern} entgegnete, er sei Student und habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Veranstaltungen Schmidt-Bertolds zu besuchen. Außerdem habe er den Behinderten nicht mitgebracht, er sähe ihn vielmehr heute zum ersten Mal.

Die beiden Studentinnen schauten sich und ihn verwirrt an und gingen in den Seminarraum zurück.

Wenig später kamen sie wieder zur Tür heraus und wiederholten ihre Aufforderung.

Frau Schmidt-Bertold habe gesagt, dass sie ihn, Martin{Front Stern} kenne und sich sicher sei, dass er den Behinderten angeschleppt habe. Dies sei eine Störung des Lehrbetriebs und könne für ihn Konsequenzen haben.

Martin{Front Stern} sagte, es sei unmöglich, dass sie ihn kenne, da er gerade erst zu studieren begonnen habe und diese Veranstaltung die erste sei, die er an dieser Hochschule überhaupt besuche.

Die jungen Damen betonten noch einmal, dass Frau Professorin den Behinderten entfernt sehen möchte und von Martin{Front Stern} Kooperationsbereitschaft erwarte.

In der Zwischenzeit hatte sich das Problem allerdings von allein gelöst, denn der Behinderte hatte sich zum Aufzug geschleppt und war verschwunden.

Martin{Front Stern} machte sich kopfschüttelnd ebenfalls auf den Weg.

Martin{Peter Munk} rechnete mit dem Besuch Drakonischer Verstärker, aber Edeltraud Schmidt-Bertold hatte eine größere Lösung ins Auge gefasst. Sie fühlte sich persönlich bedroht und dies gab ihr, sofern die Bedrohung real war, das Recht, Martin liquidieren zu lassen.

Die politische Großwetterlage könne daran nichts ändern; einige Herren aus der politischen Szene Deutschlands sollten sich vielmehr hinter die Ohren schreiben, dass Janus übergeordnete Interessen vertrete und dass die Sachwalter dieser Interessen geschützt werden müssten.

Nachforschungen ergaben allerdings, dass Martin{Front Stern} den Behinderten tatsächlich nicht kannte, geschweige denn instrumentalisiert hatte. Der Mann war vielmehr, schon lange bevor Martin{Front Stern} in die Hochschulstadt kam, wiederholt einschlägig auffällig geworden.

Und so entschieden die Janus-Experten, bis zu den nächsten Semesterferien zu warten und Martin{Front Stern} dann einer erneuten Janus-Behandlung zu unterziehen.

Zähneknirschend gab sich die Psychologin mit dieser Lösung zufrieden. Am liebsten hätte sie ihren Damen-Revolver aus ihrem Handtäschchen gezogen und Martin persönlich niedergestreckt.

Zu Beginn der Semesterferien besuchte Martin{Front Stern} seine Eltern in seiner Heimatstadt. Ute Nottick hatte ihn bereits Wochen zuvor wiederholt dazu aufgefordert, obwohl eigentlich ohnehin außer Frage stand, dass er einen Teil der Semesterferien zu Hause verbringen werde.

Als er nach zwei Wochen wieder in die Hochschulstadt zurückfahren wollte, war Horst zu Besuch.

Er hatte inzwischen sein Studium abgeschlossen und arbeitete in einer nicht allzu weit entfernten Großstadt.

Ute Nottick verwandelte Martin{Front Stern} durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk} und gab ihm den Befehl, mit Horst im Auto zu dessen Wohnort zu fahren, von dort könne er mit dem Zug in die Hochschulstadt weiterreisen.

Dies sei nur ein kurzer Umweg und Horst habe ihm etwas Wichtiges zu sagen.

„Selbstverständlich fahre ich mit Horst!“ sagte Martin{Peter Munk}, bevor er sich weisungsgemäß wieder in Martin{Front Stern} zurück verwandelte.

Nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander gesessen hatten, begann Horst, der betont langsam fuhr, ein Gespräch mit Martin{Front Stern} über unverfängliche Themen: Wie es ihm an seinem neuen Wohnort gefiele, wie das Essen in der Mensa sei, wie er das Niveau seiner Professoren beurteile, ob er sich das Studium so vorgestellt habe usw.

Martin{Front Stern} antwortete, dass er im Großen und Ganzen sehr zufrieden sei - über die Details wolle er nicht klagen, er habe schon Schlimmeres erlebt.

Es sei erstaunlich, sagte Horst, dass er sich in dieser Hochschulstadt wohl fühle, sie sei doch ein bekannt langweiliges, von Gott und der Welt verlassenes Provinznest.“

„Dieses Provinznest ist genau das, was ich zur Zeit brauche!“ sagte Martin{Front Stern}. „Und ich bin sehr froh, dass ich es nach all den Irrungen und Wirrungen meines Lebens bis dorthin geschafft habe.“

„Es ist bedauerlich“, antwortete Horst, „das es dir dort so gut gefällt, wider Erwarten. Umso schlimmer ist es für dich, dass du dort, kaum angekommen, schon wieder weg musst.“

Was dies denn für eine schräge Idee sei, fragte Martin{Front Stern}, von dieser Hochschule bekämen ihn keine zehn Pferde wieder weg, bevor er sein Diplom in der Tasche habe.

„Die Schmidt-Bertold will dich da aber weghaben“, sagte Horst.

„Woher weißt du das, kennst du die etwa?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Ich bin dein Bruder du Luder Verheißung!“ sagte Horst. Dies war ein für Horst reservierter Schlüsselsatz, mit dem er Martin{Front Stern} in eine brüderliche mentale Versklavung zwingen konnte.

Martin{kleiner Bruder} sagte: „Die hat sich vielleicht aufgeführt wegen eines Krüppels, man mag kaum glauben, dass die Psychologin sein soll. Der Bursche konnte sich kaum auf den Beinen halten. Glaubte die wohl, dass er sie mit seinen Krücken erschießen wollte.“

„Es geht um dich, mein Lieber“, sagte Horst. „Warum musstest du dich ausgerechnet um einen Studienplatz an einer Hochschule bewerben, an der auch Edeltraud Schmidt-Bertold tätig ist?“

„Das war mir nicht bewusst“, antwortete Martin{kleiner Bruder}. „Eigentlich wollte ich in eine andere Stadt. Da war aber kein Studienplatz mehr frei. Meinen jetzigen Studienort hatte ich erst an zweiter Stelle in meinem Antrag auf Vergabe eines Studienplatzes angegeben.

Ich war davon überzeugt, bei meinem sagenhaften Notendurchschnitt überall einen Studienplatz zu bekommen. Daher hatte ich die zweite Wahl nicht so ernst genommen.

Aber das war ein Irrtum, und nun muss ich mit der zweiten Wahl vorlieb nehmen.“

„Wer’s glaubt, wird selig!“ sagte Horst. „Es gibt zwanzig, dreißig Hochschulen, die in Frage kommen würden, warum musste es ausgerechnet diese sein... als zweite Wahl... pffff?“

„Das hatte sentimentale Gründe“, sagte Martin{kleiner Bruder}. „In dieser Stadt lebte einst einer meiner Lieblingsschriftsteller!“

„Das könnte ja fast wahr sein, wenn man bedenkt, was für ein skurriler Typ du bist“, sagte Horst, „Wie auch immer: Du musst da weg. Und wenn du schon einmal dabei bist, solltest du nicht nur den Studienort, sondern auch das Studienfach wechseln.

Die Schmidt-Bertold meinte nämlich, dieses Fach sei eine Nummer zu groß für dich!“

„Ihr spinnt doch wohl“, sagte Martin{kleiner Bruder}. Da habe ich mir auf der Schule für Berufstätige den Arsch aufgerissen, damit ich den Notendurchschnitt für dieses Fach bekomme, und nun wollt ihr mir alles kaputtmachen.

Ist schon interessant, dass du dich nicht einmal dafür interessierst, wer mein Lieblingsschriftsteller ist. Egal. Ich weigere mich.“

„Du weißt, was eine Weigerung für dich bedeutet!“ sagte Horst.

„Ich studiere jetzt, ihr könnte mich da nicht mehr rausholen, das fällt auf!“ sagte Martin{Widerstand}.

„Wir haben dich immer rausgeholt, und es ist nie aufgefallen, und selbst wenn es auffällt, macht das auch nichts. Du weißt doch, mit wem du es zu tun hast“, sagte Horst.

„Mit dem Geheimdienst, mit den Streitkräften, was weiß ich“, antwortete Martin{kleiner Bruder}.

„Oh Sankta Simplizitas!“ rief Horst. “Sagt dir der Name ‘Illuminati’ was?”

„Ja, ich habe da vor kurzem eine Roman gelesen. Genauer, es waren sogar mehrere Bände. Ganz witzig gemacht, aber natürlich reine Phantasie. Was soll das jetzt?“

„Ich meine nicht den Roman. Ich spreche von den wirklichen Illuminaten!“ sagte Horst.

„Hmm, die gibt es also wirklich! Na und?“ fragte Martin{kleiner Bruder}.

„Sie beherrschen die Welt! Und darum hast du auch keine Chance, ihnen zu entkommen. Und weil das so ist, kannst du dich ihnen auch nicht widersetzen.“

„Du glaubst wirklich an das Ammenmärchen? Die Welt beherrscht der Imperialismus. Die Welt beherrschen die aggressivsten Kreise der internationalen Großbourgeoisie!“ sagte Martin{Widerstand}.

„Immer noch aufsässig, immer noch Kommunist?“ fragte Horst und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Nenne sie, wie du willst. Die wahrhaft Mächtigen beherrschen aber nicht nur die westliche, sondern auch die östliche Welt, und das ist auch gut so.“

„Gut so?“ fragte Martin{Widerstand}. „Dann stehst du wohl auf ihrer Seite?“

„Natürlich“, antwortete Horst, „wie alle gescheiten Leute. Dein Kommunismus mag ja eine gute Sache sein, aber er ist zum Scheitern verurteilt. Die Illuminati werden den Weltfrieden erzwingen, sie werden eine Einheitsreligion durchsetzen, sie werden dafür sorgen, dass jeder seinen Platz im Leben erhält und das es ihm so gut wie möglich geht.“

„So“, sagte Martin{Widerstand}. „Und mein Platz ist wohl der eines Sklaven, der hin und wieder gefoltert oder sonst wie malträtiert wird?“

„Du wurdest von klein auf für deine Aufgabe ausgewählt“, sagte Horst. „Und es ist eine wichtige Aufgabe. Du solltest stolz darauf sein.“

„Dass ich nicht lache!“ antwortete Martin{Widerstand}. „Und du, was hast du für eine Aufgabe. Wirst du auch gefoltert!“

„Auch ich habe eine Aufgabe“, sagte Horst. „Aber ich habe eine andere Aufgabe als du.“

„Wie kannst du denn so niederträchtig sein, da mitzumachen!“ sagte Martin{Widerstand} voller Abscheu.

„Bedenke lieber, was du sagst!“ sagte Horst. „Ich muss denen alles berichten, was du jetzt auskotzt.“

„Hast du gar kein schlechtes Gewissen?“

„Nein, schließlich geht es darum, meinen Vater zu schützen!“ sagte Horst.

„Und ich?“ fragte Martin{Peter Munk}. „Bin ich etwa nicht dein Bruder.“

„Das ist etwas anderes!“ sagte Horst. „Du könntest gut leben, so wie es nun einmal ist. Aber du machst immer wieder Ärger. Die anderen deiner Art finden sich mit ihrer Situation ab. Du aber nicht. Du machst nichts als Schwierigkeiten. Aber ich sage dir, sei vorsichtig. Spiel mit, dann geht es dir gut, aber sonst...“

„Ach, ich soll’s mir gut gehen lassen, während ich gefoltert werde - und bei all diesen Verbrechen mitmachen..? Kannst du dir überhaupt vorstellen, was es bedeutet, wenn man einer Gehirnwäsche unterzogen wird? Du kannst nicht leben

und nicht sterben. Du bist ein Untoter. Die Qual ist unerträglich. Doch du kannst nicht einmal sagen, was du leidest.“

„Akzeptiere die Realität“, sagte Horst. „So wie ich. Ich jedenfalls will mir ein schönes Leben machen. Und ich habe ein gutes Leben. Denkst du, ich hätte erreicht, was ich erreicht habe, wenn mir die Illuminaten nicht geholfen hätten?“

„Nein „, sagte Martin{Widerstand}, „ohne Protektion wäre aus einer Pflaume wie dir mit Sicherheit nichts geworden! Allerdings glaube ich nicht, dass dir die Illuminaten geholfen haben. Das willst du mir nur einreden. Die wahren Täter wollen, dass du mir dieses Märchen suggerierst, um von sich selber abzulenken.

Doch ich weiß, wer die wahren Täter sind. Wir Marxisten nennen sie die Bourgeoisie, genauer. Es sind die aggressivsten Kreise des Imperialismus, die dahinterstehen.“

„Wie du willst“, sagte Horst gereizt. „Du hast selbst zu verantworten, was mit dir geschieht.“

Horst brachte Martin{Front Stern} mit einem Schlüsselsatz zum Schweigen.

Martin{Front Stern} konnte sich nicht mehr bewegen und seine Gedanken rasten so schnell durch seinen Kopf, dass er keinem mehr zu folgen vermochte.

Horst verließ die Autobahn und fuhr über Landstraßen zu einem Sicheren Haus des Janus-Systems.

Dort traktierten Drakonische Verstärker Martin{Hugo} solange mit Elektroschockern, bis er sich im Zustand gesteigerter Suggestibilität befand.

Der Foltermeister zeigte ihm ein Portrait, nannte einen Namen: Adrian Holler. Dies sei ein Mitstudent, den er demnächst kennen lernen und sehr sympathisch finden werde. Er solle sich diesem Studenten anschließen, gelegentlich die Freizeit mit ihm verbringen und gemeinsam mit ihm Referate vorbereiten.

Dann wurde er wieder auf den Beifahrersitz in Horsts Auto gesetzt.

Der Foltermeister verwandelte ihn mit der entsprechenden Formel in Martin{Front Stern}.

Am Ende der Fahrt, vor dem Hauptbahnhof seines Wohnorts, sagte Horst: „Es tut mir leid, dass du jetzt einen Umweg machen musstest, aber es musste wohl sein.“

„Ach, so groß war der Umweg ja gar nicht“, sagte Martin{Front Stern}.

Martin{Front Stern} fuhr mit dem Zug in die Hochschulstadt zurück.

Er las ein Buch seines Lieblingsschriftstellers, der einst in Martins Studienort wohnte, sich dort unsterblich verliebte und darüber eine bezaubernde Liebesgeschichte schrieb.

Wenn er in den folgenden Wochen mit Ute Nottick telefonierte, sagte sie stets zum Abschluss des Gesprächs: „Denk daran, was Horst dir gesagt hat.“

Wenig später sprach Adrian Holler Martin{Front Stern} nach einer Vorlesung an, sagte, dass er dessen Wortbeiträge sehr interessant gefunden habe, er würde sich gern mit ihm fachlich austauschen, ob man sich nicht auf ein Bier treffen könne.

Martin{Front Stern} stimmte natürlich zu.

Obwohl Adrian Hollers Einstellungen und Lebensauffassungen Martin{Front Stern}s Denken und Empfinden fundamental widersprachen, entwickelte er freundschaftliche Gefühle gegenüber diesem Janus-Agenten, der Martin{Front Stern} im Übrigen so behandelte, als hielte er ihn für einen Homosexuellen.

Adrian Holler kehrte gern den Sohn eines Top-Managers hervor, was Martin{Front Stern} hasste - nicht nur, weil er sich dadurch als Arbeiterkind entwertet fühlte, sondern auch, weil er es abstoßend fand, wenn sich jemand durch die Stellung seines Vaters aufwertete, als habe er selbst nichts zu bieten.

In den ersten Wochen dieser Beziehung empfand Martin{Front Stern} auch deswegen halbbewusst eine tiefe, quälende Unstimmigkeit zwischen seinen positiven Gefühlen gegenüber Holler und dem Benehmen dieses Kommilitonen, der im Grunde alles repräsentierte, was er hasste.

Holler war in der Tat der Sohn eines sehr erfolg- und einflussreichen Wirtschaftsführers. Er lebte in der Gewissheit, dass er deswegen nach dem Studium ebenfalls in eine gehobene Position aufsteigen würde. Er wusste aber auch, dass ihn diese garantierte Karriere, die er seiner Herkunft verdankte, zu Gegenleistungen verpflichtete.

Und so zögerte er nicht, sich kooperativ zu zeigen, als ihn zwei diskrete Herren baten, Janus gefällig zu sein.

Eines Tages brach Martin{Widerstand} aus seinem unbewussten Kerker aus und stellte Adrian Holler zur Rede. Er wisse, dass dieser ihn ausspioniere.

Adrian Holler räumte ein, dass er den Auftrag habe, ihn zu beobachten. Ob er deswegen die Beziehung zu ihm abbrechen wolle.

Martin{Peter Munk} verneinte dies.

Später sorgten Drakonische Verstärker dafür, dass Martin{Front Stern} nicht mehr in der Lage war, die Diskrepanz zwischen seinen Gefühlen gegenüber diesem Mann und seiner Grundhaltung gegenüber dem Leben wahrzunehmen.

Kapitel 66

Am Ende des zweiten Semesters bandelte Martin{Front} mit einer Studentin an. Sie war nicht gerade seine große Liebe, aber er wollte Sex.

Sie hatten sonst kaum Gemeinsamkeiten, und dies war Martin{Widerstand} natürlich recht. Martin{Widerstand} wollte um jeden Preis der Welt verhindern, dass Martin{Front Stern} dem Rat seines Bruders Horst folgte und es sich gut gehen ließ.

Roland Figan hatte sich bereits damit abgefunden, dass es ihm nicht gelingen würde, Martin zum Wechsel des Studienorts zu bewegen. Er sah generell kaum noch

eine Chance, bei ihm mit Janus-Methoden einschneidende Änderungen seines Verhaltens zu bewirken.

Natürlich war es immer noch möglich, Amnesien auszulösen.

Wenn man ihn in Peter Munk verwandelte, fügte er sich auch den Befehlen, solange seine Janus-Meister anwesend waren.

Doch ein weitergehender Einsatz schien kaum noch möglich.

Und so hätte es Figan durchaus gern gesehen, wenn sich Martin mit seinem Leben arrangiert und eine feste Beziehung zu einer Kommilitonin geknüpft hätte.

Edeltraud Schmidt-Bertold war allerdings anderer Ansicht. Sie hätte Martin lieber tot gesehen; auf jeden Fall sollte er sich aber nicht an ihrer Universität herumtreiben.

Die Unstimmigkeiten hinsichtlich der weiteren Verwendung und Behandlung Martins, die sie zwischen Figan und Schmidt-Bertold ergeben hatten, wurden noch durch die Tatsache verstärkt, dass sich auch die oberste Ebene der Janus-Führung nicht klar war, wie sie ihre Janus-Sklaven in Zukunft verwenden sollte.

Die Verteidigung der deutsch-deutschen Grenze durch Mini-Atombomben spielte in der NATO-Strategie nicht mehr die vorherrschende Rolle, und so wurde auch dieser möglichen Aufgabe für Janus-Sklaven keine besondere Bedeutung mehr beigemessen.

Man konnte die menschlichen Roboter aber auch nicht einfach verschrotten, denn ihre Herstellung und Wartung hatte viel Geld gekostet. Außerdem stellten sie zweifellos immer noch einen beträchtlichen Wert dar, wenn man eine neue, sinnvolle Aufgabe für sie fand.

Die Janus-Führung war sich weitgehend einig, dass der Schwerpunkt des Janus-Systems vom militärischen in den geheimdienstlichen Bereich verlagert werden sollte.

Dort gab es genug zu tun: Es galt, politische Parteien und terroristische Vereinigungen bzw. deren Sympathisantengruppen zu infiltrieren.

Auch für die Rolle rechtsradikaler Einzeltäter, die mit Bomben spielten, ließen sich Janus-Sklaven sehr gut verwenden.

Martin allerdings wollte so recht nicht in das neue Schema passen. Er war vorzeitig verbraucht, ließ sich nicht mehr zuverlässig steuern; es wäre überaus riskant gewesen, ihn in eine linke Gruppierung einzuschleusen.

Er ließ sich allerdings immer noch hervorragend als Hellseher-Darsteller verwenden. In dieser Hinsicht stimmten ausnahmsweise einmal sogar Figan und Schmidt-Bertold überein.

Das Bürgertum betrachtete das Janus-System zunehmend kritischer. Vereinzelt wurden sogar Stimmen laut, es sei veraltet und überflüssig geworden, allenfalls habe es aus kulinarischen Gründen noch eine gewisse Berechtigung.

Wenngleich sich diese Skeptiker nicht durchsetzen konnten, war von der fast mythischen Verehrung, die Janus einst im Bürgertum genoss, kaum noch etwas zu spüren. Den Janus-Leuten blies vielmehr ein kalter Wind ins Gesicht.

Während der Semesterferien fuhr Martin für eine Woche nach Hause; auch die Studentin besuchte ihre Eltern.

Eines Tages rief sie an und bestand darauf, zu ihm zu kommen, sie wolle seine Eltern kennen lernen.

Martin{Front Stern} schwante nichts Gutes, aber er ließ sich darauf ein.

In seinem Zimmer hing ein Foto an der Wand, auf dem ein Junge mit einer Zuckertüte abgebildet war. Nach der Einschulung hatte Ute Nottick Martin suggeriert, dass er dieses Kind sei, obwohl es sich um ein anderes, ihm nicht entfernt ähnliches Kind handelte.

„Wer ist denn der Junge“, fragte die Freundin.

„Das bin ich, sieht man das nicht?“

„Nein, kaum zu glauben, aber wenn du es sagst. Du hast dich jedenfalls ungeheuer verändert“, sagte die Freundin.

Als die Freundin wieder fort war, konfrontierte Martin{Front Stern} seine Mutter mit diesem Vorfall, der ein klammes Unbehagen in ihm ausgelöst hatte.

Er war programmiert worden, Vorboten unerwünschter Erinnerungen stets seiner Mutter mitzuteilen.

Bei seinem nächsten Besuch war das Bild verschwunden.

„Was ist denn mit dem Bild passiert?“, fragte er Ute Nottick.

„Du hast gesagt, es hätte dir nicht mehr gefallen. Da habe ich es weggeworfen.“

Ein paar Wochen später trennte sich die Freundin von ihm. Sie habe merkwürdige Dinge über ihn gehört - und das sei eine Welt, auf die sie sich nicht einlassen wolle.

Martin{Peter Munk} verhinderte, dass Martin{Front Stern} herauszufinden versuchte, wer ihr welche ‚merkwürdigen Dinge’ über ihn erzählt habe.

Routinemäßig wurde Martin{Front Stern} in regelmäßigen Abständen von Drakonischen Verstärkern in ein Sicheres Haus des Janus-Systems verschleppt, gefoltert, dressiert und instruiert.

Da das Janus-System nicht alle Lehrkräfte der Hochschule in sein Spiel einbeziehen und informieren wollte, mussten es Martin{Front Stern} gegenüber Versuchen imprägnieren, ihm psychologisch oder psychotherapeutisch zu helfen.

Solche Versuche zu befürchten lag nahe, denn Martin{Front Stern}s Verhalten wurde immer verschrobener - und Leute vom Fach neigen bekanntlich dazu, Hilfe auch jenen aufzudrängen, die gar nicht danach fragen.

Martin{Front Stern} wurde instruiert, einen ihm unbekannten Menschen, gleich wie dieser auch aussehen möge, mit einem ihm bekannten Menschen zu verwechseln, wenn der Fremde sich mit den Namen des Bekannten vorstelle und den festgelegten Code ausspreche. Die Verwechslung sollte durch den Code „23 change 24“ ausgelöst werden.

Während sich Martin{Front Stern} auf dem Weg von der Mensa zum Institut befand, trat am folgenden Tag ein Mann auf ihn zu und sagte: „23 change 24. Sie kennen mich ja, Professor Berlau, mein Name."

Prof. Berlau war einer der Dozenten Martin{Front Stern}s.

Der Mann, der Martin angesprochen hatte, war groß und athletisch, während der echte Berlau klein und schmächtig war.

Doch Martin{Front Stern} war seiner Dressur entsprechend nicht in der Lage, dies zu erkennen.

„Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll“, sagte der falsche Berlau. „Vor allem weiß ich nicht, wie ich sie momentan ansprechen soll. Bei Ihnen weiß man ja nie so genau, mit wem man gerade spricht.“

Martin{Front Stern} wurde in einen Zustand der geistigen Lähmung versetzt, aber nicht in Martin{Peter Munk} verwandelt.

„Was wollen Sie mir damit sagen?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Wir haben erfahren“, sagte der falsche Berlau, „dass Sie einer Gehirnwäsche durch Persönlichkeitsspaltung unterzogen wurden. Es wurde behauptet, sie hätten sich freiwillig dazu bereit erklärt. Sie hätten politisch motivierte Straftaten begangen. Die freiwillige Teilnahme an dieser neuen, experimentellen Maßnahme zur Terrorismusbekämpfung sei die Voraussetzung dafür gewesen, dass ihre Strafe zur Bewährung ausgesetzt wurde“.

„Das ist doch riesengroßer Unfug!“ sagte Martin{Front Stern}, davon weiß ich nichts, und ich lasse mich auf diesen Blödsinn auch nicht ein. Ich glaube auch, Sie sind es, der ein Experiment mit mir machen will.“

„Nein, nein“, antwortete der falsche Berlau. „Wir haben Mitleid mit Ihnen. Wir können uns nicht vorstellen, dass Ihre Teilnahme an diesem Experiment wirklich freiwillig war. Sie befinden sich einfach in einem jämmerlichen psychischen Zustand, und niemand lässt freiwillig eine Maßnahme über sich ergeben, die einen in eine lächerliche Figur verwandelt.

Wir können Ihnen helfen, wir können Sie auch schützen. Wir können Ihnen eine psychologische Psychotherapie anbieten.“

„Schuster, bleib bei deinen Listen“, sagte Martin{Peter Munk}. „Wenn ich Probleme mit mir hätte, was natürlich nicht der Fall ist, dann würde ich mich an einen Psychiater wenden. Die sind nämlich dafür zuständig, und nicht ein Psychologe wie Sie.“

Sprach’s, eilte von dannen und ließ den falschen Berlau stehen.

Martin{Front Stern} hatte diesen Test zwar bestanden, aber Edeltraud Schmidt-Bertold war nicht zufrieden.

Ihr Misstrauen gegenüber Martin wurde immer größer, je öfter sie ihm begegnete.

Aber Martin wurde gebraucht - immer noch. Er war eine feste Größe im Janus-Hellseher-Projekt geworden. Hin und wieder wurden ihm Informationen zugespielt, die er sofort wieder zu vergessen, aber im gegebenen Augenblick als außersinnliche Erkenntnisse zum Besten zu geben hatte.

So ließen sich psi-gläubige Politiker hervorragend manipulieren.

Neben diesen getürkten außersinnlichen Glanzleistungen waren einige der paranormalen Erkenntnisse Martin(Moorknabe)s aber offensichtlich auch echt. So schlugen die Janus-Experten also zwei Fliegen mit einer Klappe und hielten das Bürgertum bei Laune, das dem Janus-System keine rechte Freude mehr abzugewinnen vermochte.

Sobald aber Magie ins Spiel kam, waren die meisten Bürger Feuer und Flamme, selbst wenn sie es nicht zugeben mochten.

Natürlich gab es auch einen harten Kern im Bürgertum, Leute wie Wulff, für die das Janus-System ein Bestandteil ihrer Existenz geworden war, und dies keineswegs nur aus kulinarischen Gründen.

Manche dieser Bürger hatten ein noch extremeres Weltbild als Wulff. Sie träumten von einer Welt, in der die überwiegende Mehrheit des Volks aus mentalen Sklaven bestand. Nur eine kleine Elite sollte frei sein, nur diese sollte Menschenrechte besitzen.

Es wurde gemunkelt, dass auch der Pharao dieser Variante des bürgerlichen Denkens zuneigte, es aber aus taktischen Gründen vorzog, sich politisch an der Mehrheitsmeinung zu orientieren.

Wie wichtig der Moorknabe tatsächlich war, stellte sich im Herbst 1977 heraus. Eine hochgestellte Persönlichkeit wurde von Terroristen entführt. Aufgrund ihrer Lebensgeschichte und gesellschaftlichen Funktion war Hanscarl Huß das Feindbild für Terroristen schlechthin.

Die Entführer hielten ihn ein einem geheimen Ort gefangen. Den Medien wurden Videos zugespielt, die ihn - mit einer Tageszeitung zwecks Datumserkennung vorm Bauch - in jämmerlichem Zustand zeigten.

Martin{Front Stern} tat der Mann durchaus leid, wenngleich er Huß für ein Schwein hielt.

Dennoch interessierte ihn die Entführung nicht besonders, obwohl sie die ganze Republik in Atem hielt, da er sich zunehmend dem Alkohol ergab und dem Trinker andere Dinge wichtiger sind als Entführungen.

Da Martin in seiner Studentenbude keinen Telefonanschluss hatte, drängte ihn Ute Nottick dazu, mindestens einmal in der Woche aus einer Telefonzelle anzurufen.

Bei seinem ersten Anruf nach der Entführung sagte sie ihm, er müsse unbedingt nach Hause kommen, Onkel Lothar habe etwas sehr Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Um was es sich denn handele, er habe eigentlich gar keine Zeit, wollte Martin{Front Stern} wissen.

Doch anstelle einer Antwort zwang ihn Ute Nottick mit dem entsprechenden Schlüsselsatz zum Gehorsam.

Martin{Front Stern} kam am späten Nachmittag an.

Er bekam etwas zu essen, dann überschüttete ihn Ute Nottick mit Belanglosigkeiten. Schließlich trafen Lothar, Horst und Friedrich Nottick ein.

Lothar Nottick begann, mit allerlei launigen Sprüchen und Witzen die Atmosphäre aufzuheitern. Er erlaubte es sich sogar, über die Entführung von Hanscarl Huß Possen zu reißen.

Dann kam er zur Sache: „Was glaubst Du eigentlich, wo der stecken könnte?"

„Wie soll denn ich das wissen?“ fragte Martin. „Ich bin doch kein Hellseher.“

An den blitzenden Augen der anderen Teilnehmer dieses Treffens erkannte Martin{Peter Munk}, dass er vorsichtig sein musste.

Lothar Nottick wiederholte seine Frage mehrfach, mit zunehmend zornigem Unterton in seiner Stimme. Er sagte, dass er den Huß auch nicht leiden könne, aber es würde ihn doch schon interessieren, wo der wohl gefangen gehalten würde.

Martin{Front Stern} sagte, dass dies niemand herausfinden würde, solange Huß lebe. „Der Mann ist ein Untoter, schon jetzt.“

„Haha! Ein Untoter! Toller Begriff. Den werde ich mir merken!“ sagte Lothar Nottick. „Und wo steckt dieser Untote jetzt, was meinst du?“

Martin{Front Stern} wurde es sehr unbehaglich zumute.

Martin{Peter Munk} war der Ansicht, dass der Schlüsselsatz, mit dem er gewöhnlich hervorgerufen wurde, längst überfällig sei.

Martin{Peter Munk}s enttäuschte Erwartungshaltung versetzte Martin{Front Stern} in einen Zustand unerträglicher Spannung. Er fragte, ob es denn kein Bier gäbe.

„Ja“, sagte Lothar Nottick. „Wo bleibt denn eigentlich das Bier?“

Obwohl es bei den Notticks Tradition war, dass Bier aus der Flasche zu trinken, servierte Ute Nottick nun den Gerstensaft in Gläsern.

In Martins Bier hatte sie, von diesem unbemerkt, eine flüssige hypnotische Droge gegossen, die eine halbe Stunde später zu wirken begann.

Aber auch in diesem Zustand hatte Lothar Nottick keinen Erfolg mit seinen Fragen nach dem Aufenthaltsort des Entführten, obwohl er nun mit dem entsprechenden Schlüsselsatz den hellsichtigen Moorknaben herbeizitierte.

Die kombinierte Wirkung von Bier und Droge hatte Martin sehr müde gemacht; er konnte kaum noch die Augen aufhalten. Er verabschiedete sich und ging ins Bett.

Am anderen Morgen fuhr er zur Hochschule zurück. Zur Begründung schützte er einen Termin mit einer Arbeitsgruppe vor, wo er nicht fehlen dürfe.

Abends ging er in seine Stammkneipe und ließ sich langsam volllaufen.

Als er so gegen 12 von der Toilette zurückkehrte, sagte ihm der Wirt, er habe beobachtet, wie ein Mann, der inzwischen gegangen sei, eine Substanz in sein Bier geträufelt habe.

Martin{Widerstand} bat ihn, das unter Drogen gesetzte Bier möglichst unauffällig gegen ein halb volles Glas auszutauschen, er werde natürlich ein Ganzes bezahlen.

Gegen ein Uhr schloss die Kneipe und Martin{Front Stern}, der den Vorfall mit dem Bier wieder vergessen hatte, wankte nach Hause, legte sich sofort ins Bett und schlief bierselig ein.

Es waren drei Entführer, Draconian Enforcers, hochkarätige Spezialisten der 1st Special Janus Force Group.

Sie gelangten mit dem uralten Schlüssel-Zeitungs-Trick in Martin{Front Stern}s Dachkammer, während er schlief.

Die völlig verzogene Tür ließ einen fingerbreiten Spalt zwischen Unterkante und Fußboden frei. Sie stießen den umgedrehten, aber im Schloss steckenden Schlüssel mit einem Schraubenzieher heraus, er fiel auf die Zeitung, die sie durch den Spalt geschoben hatten. Dann zogen sie die Zeitung mitsamt dem Schlüssel wieder zu sich heran.

Martin schlief so fest, dass er nicht hörte, wie der Schlüssel umgedreht wurde.

Die drei Drakonischen Verstärker kamen auf leisen Sohlen ins Zimmer.

„Keine Angst, wir wollen nur mal mit dir reden“, sagte der Anführer.

Er hatte ein Mondgesicht und lächelte zuckersüß. In Sekundenschnelle saß er auf der Bettkante. Der Mondgesichtige presste Martin{Front Stern} eine Hand auf den Mund und schockte ihn mit einem Elektroschocker.

„Wenn Du einen Fehler machst“, zischte nun der Mondgesichtige, „bist du ein toter Mann!“

Sie zogen Martin einen Trenchcoat über und hakten ihn zu zweit unter. Der dritte Entführer ging hinter ihnen. Sie verließen die Dachkammer und stiegen die Treppe hinunter.

Im nächsten Stockwerk öffnete eine Nachbarin die Tür zu ihrer Wohnung. Sie trug einen Bademantel. „Herr Nottick, kann ich ihnen helfen?“

„Der hat zu viel getrunken“, antwortete der Mondgesichtige an Martins Stelle. „Wir bringen ihn nur mal an die frische Luft.“

Frau Gunter blickte skeptisch und schloss achselzuckend die Tür, nachdem Martin{Peter Munk}, der den Lauf eines Revolvers in seinem Rücken spürte, sie lallend beschwichtigt hatte.

Sie blickte ihn entsetzt und verzweifelt an, in ihren Augen flackerte die Todesangst.

Die Drakonischen Verstärker schleppten Martin zu einem Mittelklassewagen, der etwa 50 Meter von der Haustür entfernt auf der gegenüberliegenden Seite der Straße wartete.

Der Mondgesichtige nahm auf der Rückbank neben Martin Platz.

„Ich wundere mich, dass du nicht um Hilfe gerufen hast, als wir in dein Zimmer kamen!“ sagt er. „Von dort, wo wir dich jetzt hinbringen, ist noch niemand lebend zurück gekommen. Und es ist die Hölle.“

Er nutzte Martin{Peter Munk}s Entsetzen und presste ihm einen Lappen vor den Mund, der mit einem Betäubungsmittel befeuchtet worden war.

Sie brachten ihn in ein Sicheres Haus, das sich in einem Wohnviertel am Stadtrand befand.

Während dessen berieten höchste Janus-Kreise in einem Schloss am blauen Mittelmeer, ob sie Martin{Front Stern} den Aufenthalt von Huß mitteilen und dann wieder vergessen lassen sollten, damit dieser ihn auf Kommando verkünde.

Sie brauchten nämlich im Prinzip keinen Hellseher mehr, da ihnen der Aufenthaltsort des Entführten längst bekannt war. Eine Polizeidienststelle hatte einen verdächtigen Standort an eine übergeordnete Instanz weitergemeldet.

Dort aber geriet diese Meldung zuerst in die Hände eines Konfidenten der Janus-Organisation, der sein Wissen natürlich an seinen Janus-Vorgesetzten weitergab.

Er erhielt die Anweisung, die Meldung zu vernichten.

Es wäre natürlich ein Knüller gewesen, wenn Martin{Moorknabe} sich in tiefe Trance versenkt hätte, um dann einem posthypnotischen Befehl folgend den Aufenthaltsort der hochgestellten Persönlichkeit „hellzusehen“.

Doch die Janus-Bosse entschieden sich dafür, Huß seinem Schicksal zu überlassen. Er war in Ungnade gefallen, außerdem wollten die Janus-Organisation eine Eskalation von Terrorismus und Terrorismus-Bekämpfung.

Huß war zweifellos ein verdienter Manager, aber ihm fehlte der Stallgeruch des Bürgertums. Und so blutete kein bürgerliches Herz angesichts seines Schicksals. Er gehörte zu den Entbehrlichen.

Alle, die wussten, dass sie zu den Entbehrlichen zählten, hüteten sich, den Zorn des Bürgertums zu erregen - sogar, wenn sie den Tod ins Auge blickten.

So groß war die Macht des Pharaos.

Im Sicheren Haus wurde Martin{Widerstand} aktiv.

Sogar der Persönlichkeitskern Martins rüttelte von innen an der Tür des Schranks, in dem der Holländermichel Martins schlagendes, lebendiges Herz eingesperrt hatte.

Martin{Widerstand} und Martin{schlagendes Herz} hatten erkannt, dass Martins Leben auf dem Spiel stand.

Diese Sache war ernster als jede andere gefährliche Situation, die Martin{Peter Munk} in seinem bisherigen Leben gemeistert hatte.

Er verlangte, den Bundeskanzler zu sprechen. Nur dann sei er bereit zu versuchen, den Aufenthaltsort des Entführten auf dem Wege der außersinnlichen Wahrnehmung zu erkunden.

Den Janus-Experten gelang es jedoch, Martin{Widerstand} zu deaktivieren und Martin{Peter Munk} zu beschwichtigen.

Er könne natürlich nicht mit dem Bundeskanzler sprechen. Aber der Moorknabe werde nun mit einem Mann telefonieren, den er für den Bundeskanzler halten werde.

Dann wurde Martin{Moorknabe} hervorgerufen. Dieser aber vermischte sich mit Martin{Widerstand}. Das Persönlichkeitssystem "Martin" war in dieser Situation mit Janus-Methoden kaum noch zu kontrollieren.

„Herr Bundeskanzler“, fauchte Martin{außergewöhnlicher Zustand} in die Muschel. „Mit Ihnen wollte ich schon immer einmal sprechen. Sie werden ja als Folter-Kanzler in die Geschichte der Bundesrepublik eingehen!“

„Das werde ich zu verhindern wissen!“ antwortete der falsche Kanzler, der sich von einem echten Kanzler nur noch dadurch unterschied, dass er sich im fiktiven System eines Doku-Romans manifestierte.

Der falsche Kanzler befragte Martin{außergewöhnlicher Zustand} eindringlich nach dem Aufenthaltsort des Entführten.

Martin{außergewöhnlicher Zustand} sagte, dass er dieses verdammte kapitalistische System eigentlich nicht unterstützen wolle, dass er in diesem Fall aber eine Ausnahme machen wolle, da er als Marxist gegen Individualterror eingestellt sei.

Er brauche aber ein wenig Zeit; ob er den Kanzler später noch einmal anrufen könne.

Nein, sagte der falsche Kanzler, es müsse jetzt alles sehr schnell gehen.

Martin{Hugo} erhielt einen extrem schmerzhaften Elektroschock.

„Sie haben keine Wahl!“ zischte ein Janus-Experte hinter ihm.

„Also gut“, sagte Martin{Moorknabe}, „erlauben Sie mir aber wenigstens, mich hinzusetzen und die Augen zu schließen. Ich muss in mich blicken.“

Martin{Moorknabe} durfte auf einen Stuhl Platz nehmen.

Nach ein paar Minuten sagte er: „Ich sehe ein Hochhaus, eine Reihe von Hochhäusern. Erstaunlich, ich dachte nicht, dass sie den in einer Mietwohnung gefangen halten. So etwas muss doch auffallen.“

„Wo ist das“, fragte der Anführer der Janus-Experten.

„Ich weiß es nicht, ich sehe nur das Umfeld. Vielleicht kann ich Merkmale erkennen, die eine Identifizierung erlauben.“

„Achten Sie auf Straßenschilder“, sagte der Leiter des Janus-Kommandos.

„Straßenschilder kann ich nicht erkennen. Aber ich sehe über dem Eingangsportal... über dem Eingangsportal steht ‚Zum Laufrad’“.

„Wir lassen das prüfen!“ sagte der Anführer und führte ein Telefonat in einem anderen Zimmer.

Als er nach wenigen Minuten zurückkehrte, sagte er: „So kommen wir nicht weiter. Der Kerl verarscht uns.“

Martin wurde betäubt. Als er wieder aufwachte, saß er in einem Kampfflugzeug und trug eine Atemmaske. Da sich in ihr ein Mikrophon befand, konnte ihn der Pilot, der vor ihm saß, hören.

Martin{Peter Munk} versuchte, ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

Der Pilot forderte ihn auf zu schweigen.

Als Martin{Peter Munk} dieser Aufforderung nicht nachkam, drehte sich der Pilot um und hielt ihm einen Revolver ins Gesicht: „Halt das Maul, sonst murkse ich dich ab!“

„Aber ich dachte, im Flugzeug dürfe man nicht schießen, weil es sonst abstürzt“, sagte Martin{Widerstand}.

„Wenn man richtig trifft, geschieht gar nichts, weil die Kugel im Körper stecken bleibt. Und ich treffe immer richtig!“ sagte der Pilot.

Nach der Landung wurde Martin{Hugo} in eine Baracke geschleppt und auf einen Stuhl geschnallt.

Folterknechte befestigten Elektroden an seinem Penis und an anderen besonders schmerzempfindlichen Stellen seines Körpers.

Inzwischen hatten die führenden Janus-Kreise in ihrem Schloss am blauen Mittelmeer erfahren, was Martin{Moorknabe} geweissagt hatte.

Der greise Pharao sagte: „Entweder es gibt hier undichte Stellen, die den Sklaven ohne mein Wissen für sich instrumentalisiert haben, oder der Bursche verfügt wirklich über außergewöhnliche hellseherische Fähigkeiten.“

„Es gibt keine Verräter“, sagte der Kommandeur der Palastwache. Wir haben das überprüft.“

„Gut“, sagte der Pharao. „Dann müssen wir verhindern, dass der Sklave den tatsächlichen Aufenthaltsort kraft seiner paranormalen Fähigkeiten so genau beschreibt, dass Huß gefunden werden kann. Denn Huß muss sterben. Instruiert den Foltermeister entsprechend.“

Der Foltermeister hatte eine schwierige Aufgabe, denn nicht alle, die nun um Martin herumstanden, waren eingeweihte Janus-Experten. Er musste ihnen also vortäuschen, dass er sich ernstlich bemühe, den Aufenthaltsort des Entführten aus Martin{Moorknabe} herauszupressen, obwohl er genau dies ja verhindern sollte.

„Sie werden uns jetzt sagen, wo Huß ist. Wir wissen, dass Sie es wissen. Leugnen ist zwecklos!“ sagte der Foltermeister. „Und damit Sie gleich von vornherein erkennen, dass es nun ernst wird, zeige ich Ihnen, was mit Ihnen passieren wird, wenn Sie versuchen, uns hinzuhalten. Halten Sie sich doch einmal die Hände vor Ihre Augen.“

Martin{Moorknabe} hob seine Hände hoch.

Der Foltermeister betätigte einen Schalter und Martin{Moorknabe} sah die Knochen seiner Hand.

„Sie wissen, was das ist!“

„Röntgenstrahlung“, sagte Martin{Moorknabe}.

„So ist es!“, sagte der Foltermeister. „Und Sie entscheiden, wie häufig Sie dieser Strahlung ausgesetzt werden. Sagen Sie uns schnell, wo Huß ist. Sonst könnte es für Sie zu spät sein. Sie sterben nicht sofort, sondern später. Wir haben dann immer noch genug Zeit, die Wahrheit aus Ihnen herauszuquetschen, bevor Sie an Krebs krepieren. Wenn Sie weiterleben wollen, dann sagen Sie uns um Himmelswillen, wo Huß ist.“

„Aber ich habe es doch versucht!“ sagte Martin{Moorknabe}. „Ich kann nur ein Hochhaus sehen und ein Portal mit Inschrift. Reicht das denn nicht. Sie müssten das

doch identifizieren können. Kann man nicht überall die Polizei anrufen oder die Stadtverwaltungen, um nach so einem Haus zu fragen.“

„Das dauert zu lange“, antwortete der Foltermeister. „Bis wir das auf diesem Wege herausgefunden haben, ist Hanscarl Huß vermutlich schon tot“.

„Ich kann ja noch einmal versuchen, es herauszufinden“, sagte Martin{Moorknabe}.

„Gut!“ sagte der Foltermeister. „Aber beeilen Sie sich, sonst...“

Der Foltermeister legte wieder den Schalter um und Martin{Moorknabe} sah sich als Skelett.

„Hören Sie auf damit“, sagte Martin{Moorknabe}. „Ich bemühe mich ja. Lassen Sie mir doch wenigstens ein paar Minuten Zeit. Ich muss mich doch konzentrieren.“

„Gut“, sagte der Foltermeister. „Aber ich will Ergebnisse sehen!“

„Es ist irgendwo in der Provinz des großen Flusses“, sagte Martin{Moorknabe}.

„Das ist zu ungenau!“ sagte der Foltermeister.

„Ach, ich weiß nicht, wie die Stadt heißt. Es ist ein Aluminiumwerk da. Eine Aluminiumhütte“, sagte Martin{Moorknabe}.

„Das ist zu ungenau“, sagte der Foltermeister. „Bedenken Sie, ich habe einen nervösen Finger.“

Er hatte eine Hand am Schalter der Bestrahlungsanlage.

„Also, das Aluminiumwerk ist doch nicht in der Nähe. Es heißt nur so wie die Stadt, oder ein Teil des Namens entspricht einem Teil des Namens der Stadt... verdammt, es ist so verwirrend, und ich kann mich nicht konzentrieren.“

„Dem können wir abhelfen“, sagte der Foltermeister. „Ich habe hier noch einen Schalter mit enorm konzentrationsfördernden Wirkungen.

Er jagte Stromstöße in Martin{Hugo}s Körper.

Martin{Hugo} stöhnte.

„Das ist ja widerlich!“ sagte eine Stimme aus dem dunklen Bereich des Raumes.

„Ach was!“ sagte der Foltermeister. „Der merkt doch gar nichts! Der ist doch besoffen wie ein Schwein. Das ist ja das Problem. Wir haben keine Zeit zu warten, bis er wieder nüchtern wird.“

Martin{Hugo} stöhnte noch heftiger unter den Stromstößen.

„Hören Sie damit auf!“ sagte die Stimme aus dem Hintergrund. „Der weiß doch nichts, das hat keinen Zweck.“

„Schweigen Sie!“ rief der Foltermeister. „Sie sind hier nicht in Ihrem Land. Sie befinden sich auf dem Territorium meines Staates. Hier bestimme ich, was gemacht wird.“

„Die Stadt heißt wie ein Fluss, nur mit ‚...stadt’ hinten dran!“ sagte Martin{Moorknabe}.

Der Foltermeister wusste, dass Martin{Moorknabe} kurz davor stand, den Aufenthaltsort des Entführten zu enthüllen. Bevor er Straße, Hausnummer und Postleitzahl nannte, musste etwas geschehen.

„Wir starten jetzt den Zerhacker, 23. Konzentrieren Sie sich. Wie heißt der Fluss?“ sagte der Foltermeister.

Eine Sturzflut unzusammenhängender Sätze und Satzfragmente sprudelte aus Martin{Peter Munk} hervor.

Was die Anwesenden, die nicht zum engeren Janus-Kreis gehörten, nicht wissen konnten: ‚Wir starten jetzt den Zerhacker, 23' war ein Schlüsselsatz, der völlige Konfusion auslöste.

Der Foltermeister folterte und bestrahlte Martin{Peter Munk} noch eine Weile, dann sagte er: "Die Skeptiker hatten wohl recht. Entweder weiß er wirklich nichts oder ich komme mit meinen Methoden bei ihm nicht weiter. Brechen wir die Sache ab."

„Nein", der weiß was!" rief eine dunkle Männerstimme. „Sagen Sie mir, Herr Nottick, wo mein Bruder ist. Ich bin Otto Huß, der Bruder des Entführten. Ich möchte meinen Bruder lebend wiedersehen. Können Sie das nicht verstehen? Bitte helfen Sie mir."

„Dann sorgen Sie dafür", sagte Martin{Widerstand}, „dass die Folterungen aufhören. „Unter diesen Bedingungen kann ich mich nicht konzentrieren."

„Soweit reicht meine Macht nicht", antwortete der „Bruder" des Entführten, bei dem es sich natürlich um einen Janus-Agenten ohne verwandtschaftliche Beziehungen zu Huß handelte.

Sie will es jedenfalls der innere Logik dieses Doku-Romans, der sich dem Genre der ironischen Epik verpflichtet fühlt.

Auf Befehl des Foltermeisters lösten zwei Folterknechte die Fesseln Martin{Front Stern}s und schleppten ihn in seine Zelle.

Dort wurde ihm ein schnell wirkendes Schlafmittel injiziert.

Als Martin{Front Stern} rund vierzehn Tage nach seiner Entführung wieder in seinem Studienort auftauchte, litt er unter den üblichen Gedächtnisstörungen.

Genau genommen litt er allerdings gar nicht, denn er konnte sich nicht nur nicht an die Torturen und Denkwürdigkeiten der vergangenen Tage erinnern, er wusste auch nicht, dass es da überhaupt etwas zu erinnern gab.

Einem Freund, mit dem er während seiner Abwesenheit eine Verabredung hatte, sagte er, dass er wegen einer Erkrankung seiner Mutter unerwartet nach Hause musste. Ihr ginge es aber schon wieder besser.

Die folgenden Wochen und Monate verliefen fast ereignislos. Die Tage rieselten wie Staub durch die Sanduhr seines Lebens. Noch nie zuvor waren seine Gefühle so ermattet, sein Gemüt so verflacht wie in dieser Phase seines Daseins.

Da die Prüfungen zum Vordiplom herannahten, beschäftigte er sich zwar mit dem Prüfungsstoff, aber die Thematik seines Studienfachs interessierte ihn nicht mehr.

Seine größte Freude bestand darin, sich mit einer Flasche Wein sowie einer Tüte mit Salzstangen ins Bett zu legen und Science-Fiction-Romane zu lesen.

Er saß in Kneipen vorm Bier, allein, und spiegelte sich in der metallenen Verkleidung der Zapfsäule.

Das Vordiplom bestand er mit guten Noten, er war aber dennoch enttäuscht, weil er in allen Fächern sehr gut sein wollte.

Dass er überhaupt durchs Vordiplom kam, verdankte er dem Mut und der Entschlossenheit Martin{Widerstand}s, denn die Janus-Experten hatten ihn programmiert, durchs Vordiplom zu fallen.

Tage zuvor war er innerlich zerrissen, er besorgte sich sogar zum ersten Mal in seinem Leben Schlafmittel, weil er nicht zur Ruhe finden konnte, obwohl er sich aufgrund der Intensität seiner Vorbereitungen eigentlich keine Sorgen machen musste zu versagen.

Der Prüfer eines wichtigen Fachs war der Institutsdirektor persönlich.

Er bot dem Beisitzer, einem seiner Assistenten einen Tee an und fragte Martin{Front Stern}, ob er auch eine Tasse wolle.

Obwohl Martin{Front Stern} dieses Angebot als sehr ungewöhnlich empfand, nahm er es an.

„Na, dann trinken wir erst einmal einen Schluck!“ sagte der Institutsdirektor und schaute Martin{Front Stern} auffordernd an. „Die Prüfung dauert zwar nur fünfzehn Minuten, aber Sie sind heute der letzte. Da können wir uns ruhig ein wenig Zeit lassen.“

Nach einer Zeit von etwa zehn Minuten, die der Institutsdirektor mit allerlei Geplänkel zubrachte, stellte er die erste Frage.

Die Fragen waren sehr verwirrend, und die Kommentare des Professors zu Martin{Front Stern}s Antworten waren noch verwirrender.

Der Prüfling geriet zunehmend unter Stress, fühlte sich verhöhnt und sorgte sich um seine Note.

„Was wollen Sie eigentlich hier“, fragte der Prüfer.

„Ich verstehe Sie nicht richtig, glaube ich“, sagte Martin{Front Stern}, „soll das etwa eine Fachfrage sein?“

„Nein“, antwortete der Professor, „es ist die Kernfrage! Was haben Sie hier überhaupt zu suchen?“

„Wollen Sie meine Stress-Resistenz testen?“ fragte Martin{Front Stern}, „Oder was soll das?“

„Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt, zwei, drei!“ sagte der Institutsdirektor.

Anstelle Martin{Peter Munk}s preschte jedoch Martin{Widerstand} aus dem Unbewussten hervor.

Seine Stimme überschlug sich, er schäumte vor Zorn. „Können die Schweine mich nicht einmal hier in Frieden lassen!“ brüllte er.

„Autoprogramm, Befehle abwarten!“ sagte eine dunkle Stimme aus dem Hintergrund.

„Befehlsbereit!“ sagte der verborgene Beobachter mit Roboterstimme.

„Prüfung fortsetzen!“ sagte die dunkle Stimme im Hintergrund.

Der Institutsdirektor und Martin{Front Stern} fuhren mit dem Examen fort, als habe sich nichts Ungewöhnliches ereignet.

Da Martin{Front Stern}s Programmierung versagte, erlitt das Janus-System eine schwere Niederlage. Es ging nämlich nicht nur darum, Martin{Front Stern} durch die Prüfung fallen zu lassen, damit er daraufhin die Hochschule wechsele und aus der Nähe Edeltraud Schmidt-Bertolds verschwinde.

Das Scheitern im Studium war vielmehr als Auftakt eines Niedergangs geplant, der mit Martins Selbstmord enden sollte. Denn die Janus-Bosse waren zu der Überzeugung gelang, dass er zu gefährlich geworden war und liquidiert werden musste. Dies sollte er selbst besorgen.

Einige Janus-Agenten hätten ihn gern eigenhändig erwürgt, da ihnen die Aufsässigkeit Martin{Widerstand}s zunehmend auf die Nerven ging und sie durch ihn ihre eigene Existenz bedroht sahen.

Aber die Janus-Führung erhielt keine Genehmigung für diese konventionelle Form der Ermordung Martins.

Die Stelle, die für diese Genehmigung zuständig war, ist so geheim, dass sie selbst der allwissende Erzähler dieses Doku-Romans nicht kennt. Sie ist vermutlich so geschickt getarnt, dass sie sich erwartungswidrig genau dort befindet, wo sie jeder halbwegs verständige Mensch auch vermuten würde.

Und so hatten die Janus-Experten Martin{Peter Munk} einer Selbstmord-Programmierung unterzogen. Sie erfolgte im Anschluss an bestialische Folterungen.

Der Foltermeister nutzte Martin{Front Stern}s damaliges Interesse an fernöstlichen Denkweisen und Weltanschauungen.

Er sagte, Martin{Peter Munk} solle sich vorstellen, er sei ein Samurai, der in einer ausweglosen Situation heroisch Harakiri begehe.

Der Foltermeister paraphrasierte einen deutschen Philosophen, dessen Werk über eine ritterliche Kunst Martin{Widerstand} sehr schätzte: „Das Samuraitum ist vergangen, aber sein Geist lebt weiter im Reich der Freiheit und der Demokratie. Der Weg des Ritters ist zum Weg der gesamten freien Welt geworden und er bekundet sich am deutlichsten und reinsten in den Herzen der Janus-Krieger. Dies ist die Frucht der Ausbildung eines Janus-Kriegers, die ihm unauslöschlich einprägt, dass der Sinn seines Daseins sich erst dann erfüllt, wenn er sich für Freiheit und Demokratie opfert. Es wird technisch der Umgang mit Waffen, vor allem mit der Atomic Demolition Munition, moralisch aber das Sterben gelehrt. Denn wo in aller Welt ist die Unbedingtheit des Opfermutes und des Treuseins der Samurai noch anzutreffen - wen nicht gerade bei den Janus-Kriegern? Sklaverei ist Freiheit und Freiheit heißt Tod.“

Der Foltermeister ballte die Faust, fuhr mit ihr in herrischer Bewegung durch den Raum und rief, inspiriert durch die Worte eines unserer großen deutschen Stilisten: „Mag auch der Krieg widersinnig, ja wahnsinnig sein - der Tod für eine Überzeugung ist menschliche Vollendung. Deine edle und reine Überzeugung, Peter Munk, sei, dass zu sterben, wenn wir es dir befehlen, das Beste sei was dir bleibt. In dieser

unvollkommenen Welt wird dein heldenhafter Opfertod das Vollkommene schlechthin sein. Mag deine Überzeugung auch ein Irrtum sein, ein Wahn: Dies ändert nichts daran, dass für sie zu sterben deine Hoffnung ist und dein Ziel. Was ist Wahrheit, was ist Täuschung? Ganz gleich: Wer für seine Überzeugung stirbt, bleibt ein Held.“

Daraufhin erhielt Martin{Peter Munk} eine Droge, die abgrundtiefe Schwermut auslöste.

Er lag bewegungsunfähig auf seiner Pritsche und hörte vom Tonband Geschichten über heldenhafte Samurais, die in der Stunde höchster Verzweiflung sich selbst entleiben und freudig aus dem Leben scheiden.

In der zweiten Phase der Selbstmord-Programmierung würde ein Schlüsselreiz eingepflanzt, der den Vollzug des Suizids auslösen sollte.

Martin{Peter Munk} musste eine traurige Melodie pfeifen, die auf Tonband aufgezeichnet wurde. Wenn er diese Melodie, von sich selbst gepfiffen, wieder höre, werde er sich, heldenhaft wie ein Samurai, umbringen.

Nach dem Vordiplom musste Martin Praktika absolvieren.

Am Tag vor dem Antritt seiner ersten Stelle wurde Martin{Front Stern} unbemerkt eine Droge ins Bier gegeben, die schizophrenieartige Zustände auslöste und über mehrere Tage wirkte.

Es versteht sich von selbst, dass Martin{Front Stern}s Verhalten bei den Beschäftigten der Institution, in der er sein erstes Praktikum ableistete, äußerstes Befremden auslöste.

In seinem tiefsten Inneren wusste Martin{Front Stern}, dass er nicht verrückt geworden war, aber die Droge ließ es nicht zu, dass er sich über die wahren Ursachen seines Zustandes klar werden konnte.

Nur mit äußerster Mühe konnte er die drogenbedingten Verzerrungen des Denkens, der Wahrnehmung und der Gefühle unterdrückten.

So saß er eines Abends in einer öffentlichen Lesehalle, in der Zeitungen und Zeitschriften auslagen.

Plötzlich hatte er das Gefühl, führende Politiker säßen neben ihm und schauten ihn durchdringend an.

Er halluzinierte unter anderem Schmidtmeier, und dessen nach Schweiß und Niedertracht stinkende Präsenz war so beängstigend, dass Martin{Front Stern} kaum den inneren Drang unterdrücken konnte, vor eine Straßenbahn zu rennen, die soeben vor der öffentlichen Lesehalle, die sich in einem Glas-Pavillon befand, vorbeiratterte.

Er wachte morgens sehr früh auf und war davon überzeugt, die Erde habe das Sonnensystem verlassen und sei in ein anderes System mit zwei Sonnen versetzt worden.

Trotz seines jämmerlichen Zustandes erfüllte er seine Sohnespflicht, seine Mutter anzurufen.

Er wählte in einer Telefonzelle die Nummer seiner Eltern; es meldeten sich aber weder Friedrich, noch Ute Nottick, obwohl Martin{Front Stern} Hintergrundgeräusche vernahm. Nach etwa fünfzehn Sekunden hörte er eine melancholische Melodie, von ihm selbst gepfiffen.

Verwirrt ging Martin{Front Stern} in seine Dachkammer zurück.

Da er Hunger hatte, wollte er sich ein Brot abschneiden.

Aber er spürte den heftigen Impuls, sich das Brotmesser in den Bauch zu rammen. Nur mit Mühe konnte er diesen Zwang unterdrücken. Er floh aus seinem Zimmer und streifte in der Stadt umher.

Langsam beruhigte er sich wieder.

Gegen zehn Uhr abends kehrte er nach Hause zurück, fühlte sich hundemüde und wollte sich ins Bett legen. Als er die Bettdecke zurückschlug, sah er auf dem Laken darunter eine zusammengerollte, schwarze Schlange.

Wieder floh er aus seiner Dachkammer und suchte seine Stammkneipe auf. Er trank einige Gläser Bier, durch die sich sein Zustand erstaunlicherweise verbesserte.

Es dämmerte ihm sogar, dass er unter dem Einfluss einer Droge stehen könnte.

Als er endlich um ein Uhr ins Bett fand, war die Schlange verschwunden.

Er fiel sofort in tiefen Schlaf.

Am anderen Morgen war die Wirkung der Droge weitgehend verklungen. Er fühlte sich matt, hatte leichte Kopfschmerzen, war aber in der Lage, sich halbwegs unauffällig zu benehmen.

Sein Ruf in seinem Praktikumsbetrieb war dennoch dauerhaft ruiniert.

In den folgenden Wochen durchbrach Martin{Widerstand} das Verbot, literarisch zu schreiben.

Er verfasste rund sechzig Seiten eines Romans, in dem es um einen jungen Mann ging, der wider Willen einer psychochirurgischen Operation unterzogen und dadurch politisch umprogrammiert wurde.

Martin{Front Stern} war allerdings nicht in der Lage, die Beziehungen seines Romanstoffs zu seinem eigenen Dasein zu erkennen.

Er arbeitete aber mit großer Freude an seinem Werk, schliff und feilte am Text, ordnete Absätze neu an, strich Zeilen, fügte neue hinzu und fühlte sich wie ein hoffnungsvoller, junger Schriftsteller, dem bald der Durchbruch gelingen werde.

Eines Abends in dieser Zeit besuchte er eine Party seines Hochschulinstituts. Da er damals dort als studentische Hilfskraft tätig war, durfte er an dieser Partie teilnehmen.

Er kam erst gegen 22 Uhr, und die Feier war schon in vollem Gange.

Edeltraud Schmidt-Bertold war auch anwesend, und zwar, wie so oft, sturzbetrunken. Das Fest fand im Parterre statt.

Zufällig beobachtete Martin{Front Stern}, wie Edeltraud Schmidt-Bertold die Treppe zum ersten Stock hinauf wankte und zu stürzen drohte.

Er folgte ihr, um sie gegebenenfalls aufzufangen.

Als sie ihn bemerkte, fühlte sie sich bedroht und verwandelte ihn durch das entsprechende Schlüsselwort in Martin{Peter Munk}.

Sie forderte ihn auf, sofort die Institutsfete zu verlassen, sie werde sonst die Drakonischen Verstärker informieren.

Nun bemerkte Martin{Front Stern} eine Studentin, ebenfalls eine wissenschaftliche Hilfskraft, die diese Szene offenbar beobachtet hatte. Sie war in seinem Semester, er sah sie häufiger in den Seminaren, kannte sie aber nicht näher.

Er forderte sie auf, Frau Edeltraud Schmidt-Bertold nach Hause zu begleiten, ihr sei nicht wohl, und er habe zu viel getrunken, um diese Aufgabe selbst wahrzunehmen.

Die ohnehin schon verwirrte Kommilitonin wurde durch diese Aufforderung noch verwirrter.

Edeltraud Schmidt-Bertold ernüchterte schlagartig, als sie bemerkte, dass man sie bei einer Janus-Operation beobachtet hatte.

Martin{Front Stern} sah die Studentin nie wieder.

Beiläufig erfuhr er, dass sie die Hochschule gewechselt habe.

Sie starb einige Wochen später bei einem Autounfall. Nach Angaben der Polizei war sie betrunken gefahren. Ihre Freundinnen waren entsetzt, weil sie selten mehr als ein Gläschen Wein trank.

Wenige Tage nach der Institutsfete vernichtete Martin{Front Stern} das Manuskript seines angefangenen Romans.

Seit seiner Zeit mit Carmen März hatte Martin{Front Stern} zwar eine Reihe kurzlebiger Affären mit Frauen gehabt, war aber keine feste Beziehung mehr eingegangen.

Nun tat er sich mit seiner Kommilitonin Bettina Markmann zusammen. Sie war nicht gerade schön, hatte einen schwerwiegenden körperlichen Makel, den sie in wesentlichen Momenten nicht kaschieren konnte, sie war nicht besonders nett zu ihm, aber er verbrachte in den folgenden zwei Jahren fast jede Nacht zusammen mit ihr in ihrem Bett.

In den ersten Wochen gingen sie häufiger gemeinsam in Studentenkneipen, doch schon bald wollte sie sich mit ihm nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen.

Von Martin{Front Stern} nach den Gründen befragt, sagte sie: „Man hat mir gesagt, dass ich mich nicht mehr mit dir sehen lassen soll. Sonst würde es mir schlecht ergehen."

„Wer sagt das?" fragte Martin{Front Stern}.

„Keine Ahnung!" antwortete sie. „Verfassungsschutz oder so. Was weiß ich, wer hinter dir her ist. Üble Burschen - auf alle Fälle. Jedenfalls geh ich nicht mehr in Kneipen. Schließlich will ich ja mal als Psychologin arbeiten."

Martin{Front Stern} nahm Bettinas Mitteilung kommentarlos hin. Er war nicht in der Lage, über diese Ungeheuerlichkeit nachzudenken.

Auch wenn sich Bettina Markmann nicht mehr mit Martin{Front Stern} zeigte, so wussten die Janus-Leute natürlich doch, dass sie mit ihm zusammen war.

Da er also einen festen Sozialkontakt hatte, da er der Suizid-Programmierung widerstanden hatte und da keine Genehmigung für seine Liquidation zu bekommen war, entschloss sich die deutsche Janus-Führung, Martin{Front} Karriere machen zu lassen.

Es sollte keine große Karriere sein, beileibe nicht, denn Martin{Front} galt als unsicherer Kantonist. Er durfte keine Macht bekommen, die er dann später gegen das Janus-System hätte einsetzen können.

Man wollte ihn vielmehr auf einem unauffälligen Posten parken, der ihm genug Privilegien bot, um ihn ruhig zu stellen - und der eine kontinuierliche Kontrolle ermöglichte.

Da Martin{Front Stern} aufgrund seiner Intelligenz und seines Fleißes dafür geeignet schien, sollte er eine untergeordnete Position an einer Hochschule oder einem staatlichen Forschungsinstitut erhalten.

Damit war natürlich ein erhebliches Risiko verbunden, da ein Mensch mit der Reputation eines Wissenschaftlers, auch wenn er eine subalterne Stellung bekleidet, als „Mann vom Fach“ ernst genommen wird.

Und in seiner damaligen Verfassung musste man bei Martin{Front Stern} immer damit rechnen, dass er seine mentale Versklavung durchbrach und die Geheimnisse der Janus-Behandlung auszuplaudern begann.

Kapitel 67

Es war in dieser fortschrittlichen Zeit zu Beginn der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts möglich, für den Fall, dass man sich allein zu sehr fürchtete, gemeinsam mit einem Kommilitonen oder einer Kommilitonin in die mündliche Diplomprüfung zu gehen.

Martin{Front Stern} und Adrian Holler entschieden sich, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Sie hatten sich in vielen Stunden, oft bis spät in die Nacht, zusammen auf die Prüfungen vorbereitet, und so hatten sie eigentlich keinen Grund, sich zu fürchten. Aber sie meinten, sie könnten besser abschneiden, wenn sie sich die Bälle zuwürfen.

Zu den Prüfern zählte Edeltraud Schmidt-Bertold.

Beide erhielten erwartungsgemäß die beste Note.

Vor der Notenverkündung aber schickte die Janus-Professorin Adrian Holler aus dem Zimmer, da sie allein etwas mit Martin{Front Stern}zu besprechen habe.

Kaum hatte der Janus-Spitzel den Raum verlassen, verwandelte sie Martin{Front Stern}durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk}.

„Haben Sie vergessen, dass Sie unser Sklave sind? Sie sind ja wieder voll da in Ihrer ganzen Pracht. Wenn Sie auspacken, kann ich einpacken. Das werde ich zu verhindern wissen“, sagte sie.

„Nein“, antwortete Martin{Peter Munk}. „Normalerweise denke ich, dass ich ein ganz normaler Student sei.“

„Ach so“, ein ganz normaler Student. „Gerade in der Prüfung haben Sie mir doch in allen Einzelheiten erklärt, wie die Kontrolle des Bewusstseins funktioniert.“

„Aber ich habe doch nur das Lehrbuch-Wissen zur kognitiven Konditionierung der Angst vorgetragen.“

„Ja, genau das ist unser Problem“, sagte die Janus-Professorin. „Sie wissen zu viel. Wenn es nach mir ginge, würden wir das Problem auf probate Weise erledigen.“

„Und wie?“ fragte Martin{Peter Munk}.

„Durch Erschießen und Verscharren“, antwortete Edeltraud Schmidt-Bertold. „Leider konnte ich mich da nicht durchsetzen. Also müssen wir sie an die kurze Leine nehmen.“

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals an einer anderen Leine gewesen zu sein“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Wir werden sie jetzt noch etwas verkürzen!“ sagte die Professorin.

Sie griff nach ihrer Handtasche, den neben ihrem Stuhl stand, und zog ein Gerät hervor, dass in etwa wie eine Fernsteuerung für ein Fernsehgerät aussah. Sie drückte ein paar Tasten und Martin{Peter Munk} verspürte eine Veränderung seines Bewusstseins, die er nicht in Worte fassen konnte.

„Merken Sie jetzt“, fragte die Professorin, „was ich mit der kürzeren Leine meine?“

„Nein“, sagte Martin{Peter Munk}, „ich merke gar nichts!“

„Dann versuchen Sie doch einfach einmal aufzustehen!“

Martin{Peter Munk} saß wie angewurzelt auf seinem Stuhl und konnte kein Glied rühren.

Die Janus-Experten hatten ihm bei diversen psychochirurgischen Operationen Chips ins Gehirn gepflanzt.

Die Janus-Chefin konnte diese Implantate mit ihrer Fernsteuerung aktivieren.

„Wenn ich will“, sagte sie, „und nur wenn ich will, können Sie tun, was ich will!“

Sie drückte wieder ein paar Tasten und Martin{Peter Munk} konnte sich wieder rühren.

„Vergessen Sie nicht, welche Macht ich habe. Ich traue Ihnen nicht. Sie sind aufsässig. Aber demnächst werde ich Sie einigen Herren anvertrauen, die das, so hoffe ich, endgültig ändern werden."

Die Janus-Expertin drückte wieder einige Knöpfe, und schon hatte Martin{Front Stern} das Zweiergespräch mit der Professorin vergessen.

Als er so halbwegs wieder bei klarem Bewusstsein war, stand er neben Adrian Holler auf dem Flur vor dem Büro der Professorin, in dem die Prüfung stattgefunden hatte.

Die Professorin kam zur Tür heraus. Diese Prüfung sei heute eine große Freude gewesen, sagte sie. Leider habe sie nur ein „sehr gut“ vergeben können, die Leistung sei aber noch besser gewesen.

Nach bestandenem Diplom war Martin{Front Stern} eine Weile arbeitslos.

Die Janus-Experten wussten, dass er aufgrund seines mitunter bizarren Verhaltens und der damals schlechten Arbeitsmarktlage Schwierigkeiten haben würde, eine Stelle zu finden, trotz seiner ausgezeichneten Noten - und so ließen sie ihn erst einmal schmoren.

Wenn er dann weich gekocht sein würde, so dachten sie, könnten sie ihn mühelos in eine ihnen genehme Position lancieren.

Doch zunächst spielte ihnen der Zufall einen Streich.

Siggi Summ, die das gleiche Studienfach wie Martin{Front Stern} studiert und das Studium inzwischen ebenfalls erfolgreich abgeschlossen hatte, rief bei den Notticks an und fragte nach Martins Telefonnummer. Martin habe kein Telefon, aber er rufe regelmäßig seine Eltern von der Telefonzelle aus an, sagte Ute Nottick. Sie werden ihm mitteilen, dass er die Anruferin zurückrufen solle.

Martin{Front Stern} und Siggi hatten schon mehrere Jahre keinen Kontakt mehr miteinander gehabt und er war überaus neugierig.

Siggi: „Gut das du anrufst, es ist wichtig. Wie geht's?“

Er sagte, dass er leider arbeitslos sei und dass ihm dies schon zu schaffen mache.

Sie sagte, dass sie inzwischen eine befristete Stelle gefunden habe. Sie arbeite in einer Psychiatrischen Klinik, dort seien noch weitere befristete Stellen frei. Er solle sich doch einfach dort bewerben, vielleicht könne sie ja ein gutes Wort für ihn einlegen, sie habe ein Stein im Brett bei ihrem Chef.

Dies traf auch tatsächlich zu, denn Siggi Summ hatte durchaus ein gewinnendes Wesen und war aufgrund ihrer Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit zudem wie geschaffen für die Profession, die sie sich ausgesucht hatte.

Wenige Tage später fand sich Martin{Front Stern} in der Psychiatrischen Klinik zum Bewerbungsgespräch ein.

Er wurde von Siggi Summ begrüßt, die ihm die Klinik zeigte.

Danach nahm er im Wartezimmer Platz; die junge Psychologin musste während dessen in eine Therapiegruppe, an der sie als Kotherapeutin mitwirkte.

Sie blieb dort allerdings nicht lange, denn der Klinikchef hatte sie zusammen mit Martin{Front Stern} gesehen - und er hatte ihn erkannt. Es war Fritz Pollans, der falsche Dr. Lüneburg.

Mit dieser Entwicklung hatten die Janus-Experten nicht gerechnet.

Pollans glaubte natürlich, dass Martin{Front Stern} ihn verfolge und womöglich bedrohe. Wie viele Janus-Leute hatte er einen Hang zur Paranoia.

Es handelte sich jedoch um puren Zufall, denn wenn Siggi Summ ihn nicht zu dieser Bewerbung aufgefordert hätte, wäre er dort niemals zum Gespräch angetreten.

Die Klinik befand sich in der Nähe seiner Heimatstadt, und dort hatte er nicht nach Stellen gesucht, denn es drängte ihn nichts, wieder in die Nähe seiner Familie zurückzukehren.

Siggi Summ hatte ein langes, ein sehr langes Gespräch mit Klinikleiter.

Durch ein Telefonat mit Edeltraud Schmidt-Bertold hatte Fritz Pollans erfahren, in welchem Zustand sich Martin{Front Stern} befand.

„Die Fassade bröckelt!“ hatte die Professorin gesagt.

Und so hatte der Psychiater eine überaus schwierige Aufgabe zu meistern. Er musste Siggi Summ über Martin ausquetschen, ohne sie misstrauisch zu machen. Wäre sie misstrauisch geworden, so hätte sie ja in einem späteren Gespräch mit Martin{Front Stern} den schlafenden Hund Martin{Widerstand} wecken können.

Nachdem Pollans herausgefunden hatte, dass Martin{Front Stern} und Siggi Summ im Moment keine engere Beziehung hatten, sondern alte Bekannte aus früheren Zeiten waren, konnte er an ihre Loyalität als Arbeitnehmerin appellieren und sie dazu verpflichten, Martin nicht alles brühwarm zu berichten, was er nun mit ihr zu besprechen habe.

Er sagte ihr, dass Martin ein früherer Patient von ihm sei, und wie sehr er sich darüber freue, dass Martin es geschafft habe, sich aus seiner Krise herauszuarbeiten.

Sie dürfe ihm natürlich nicht erzählen, dass er ihr dies gesagt habe.

Er könne sich gut vorstellen, dass er ihm in seiner Klinik eine Chance gäbe, nur müsse er noch etwas mehr über die Hintergründe wissen und er sei froh, dass er Siggi Summ habe, die ihn bei der richtigen Personalentscheidung unterstützen könne.

Siggi Summ verhielt sich, wie Pollans erwartet und erhofft hatte. Sie ahnte, dass etwas faul war und sie witterte eine Chance.

Martins Verhalten war ihr immer schon seltsam vorgekommen, es passte in keine Schema, auch nicht in das einer psychischen Krankheit. Der Verdacht verdichtete sich, dass etwas Politisches dahinter stand.

Siggi Summ entschloss sich also, vorsichtig mit Pollans zu kooperieren, ohne sich allzu weit aus dem Fenster zu lehnen.

Die Bewerber mussten gut zwei Stunden warten.

Dann kam eine Sekretärin und bat die Aspiranten in einen Konferenzraum.

Wenig später rauschte Pollans herein. Er sei wegen einer dringenden, unaufschiebbaren Angelegenheit aufgehalten worden. Daher sei es nicht mehr möglich, wie vorgesehen, mit jedem Bewerber allein zu sprechen.

Diese Gespräche würden aber nachgeholt. Mehrere Gespräche seien ja ohnehin üblich. Heute sei noch Zeit genug für allgemeine Informationen über die Klinik und die offenen Stellen.

Pollans hielt einen Vortag von etwa fünfzehn Minuten und verabschiedete sich dann mit großem Bedauern wegen der leider unvermeidlichen Abweichung vom üblichen Procedere.

Auf dem Weg zum Hauptportal begegnete Martin{Front Stern} Siggi Summ, die es sehr eilig hatte. Sie sagte ihm im Vorübereilen, dass er einen guten Eindruck auf Pollans gemacht hätte und das er sich gute Chancen ausrechnen könne, eine der offenen Stellen zu bekommen.

Martin{Front Stern} war verwundert, da er ja keine Gelegenheit hatte, sich dem Klinikdirektor bekannt zu machen - Siggi Summ aber sagte, der Chef sei halt so, mitunter reagiere er sehr instinktiv auf Menschen.

In der Tat war Martin{Front Stern} aufgefallen, dass ihn Pollans während seines Vortrags immer wieder mit einem merkwürdig fragenden Blick musterte.

Die Janus-Experten zogen aus diesem Vorfall den Schluss, dass sie Martin{Front Stern} nicht länger schmoren lassen konnten. Denn wenn es ihm einmal gelang, ohne ihre Hilfe aufgrund persönlicher Kontakte bis zu einem Bewerbungsgespräch vorzudringen, dann konnte es ihm auch öfter gelingen, dann bestand die Gefahr, dass er einen Arbeitgeber fand, der sich nicht von ihnen kontrollieren ließ, zumindest nicht im erforderlichen Ausmaß.

Am übernächsten Tag, wieder an seinen Studienort zurückgekehrt, fand Martin{Front Stern} einen Brief in seinem Postkasten. Er wurde zu einem Bewerbungsgespräch in eine nicht weit entfernte Psychiatrische Anstalt eingeladen.

Martin{Front Stern} hatte sich dort nicht aus eigenem Antrieb beworben, sondern weil ihn das Arbeitsamt dazu aufgefordert hatte. Er hätte sich auch in Siggi Summs Klinik nicht spontan beworben, weil er sich eigentlich auf ein anderes Gebiet seines Faches spezialisiert hatte und sich in Psychiatrischen Kliniken dementsprechend keine großen Chancen ausrechnete.

Sein unerklärlicher „Anfangserfolg“ flößte ihm allerdings Hoffnung ein, und so nahm er sich sogar ein Lehrbuch der Psychiatrie vor, um sich auf sein neuerliches Bewerbungsgespräch in diesem Feld vorzubereiten.

Am Tag des Bewerbungsgesprächs fuhr er mit dem Zug in die Nachbarstadt, in der sich die Klinik befand.

Als er losfuhr, strahlte die Sonne aus blauem Himmel, doch als er den Zug verließ, waren dunkle Wolken aufgezogen.

Martin{Front Stern} hatte noch rund anderthalb Stunden Zeit bis zu seinem Termin, und so entschloss er sich, die Zeichen am Himmel missachtend, zu Fuß zur Klinik zu gehen, die sich am Stadtrand befand.

Unterwegs begann es, Bindfäden zu regnen. Martin{Front Stern} kam völlig durchnässt in der Klinik an.

Im Flur vor der Tür des Raumes, in dem das Bewerbungsgespräch stattfinden sollte, saßen, an der Wand entlang aufgereiht auf Stühlen, gut zwanzig Mitbewerber - und Martin{Front Stern} sah seine Hoffnung schon wieder schwinden.

Einige seiner Konkurrenten kannte er nämlich. Das waren ausschließlich Leute, die sich auf Klinische Psychologie spezialisiert und mehr Praktika in diesem Bereich absolviert hatten, als die Prüfungsordnung verlangte.

Erstaunlicherweise musste Martin{Front Stern} nicht etwa so lange warten, bis die Bewerber vor ihm an der Reihe waren, sondern er wurde, nachdem der momentan vorstellige Kandidat den Besprechungsraum verließ, von einer jungen Frau hereingerufen.

Martin{Peter Munk} wurde unruhig. Er war schon durch die Ereignisse im Hause des Fritz Pollans verunsichert worden, doch nun bereitete er sich im Unbewussten auf seinen Auftritt vor.

Er hatte sich allerdings verrechnet. Nicht er war gefragt, sondern Martin{Patient}.

Martin{Front Stern} war völlig konsterniert, als er die Ausmaße des Raumes erkannte. Er hatte ein Büro mit zwei, drei Mitarbeitern erwartet; nun aber sah er sich mit gut fünfundzwanzig Leuten konfrontiert, die an hufeisenförmig angeordneten Tischen saßen.

Der Klinikdirektor wies ihm einen Stuhl zu und stellte ihn den Teilnehmern der Runde vor. Er warf einen flüchtigen Blick in Martin{Front Stern}s Bewerbungsunterlagen und zitierte daraus das Datum seines Diploms sowie das Thema seiner Diplomarbeit. Diese hatte nicht den geringsten Berührungspunkt mit dem Bereich der Psychiatrie und der Psychotherapie.

Was ihn denn bewogen habe, sich in einer Klinik zu bewerben, fragte ihn ein älterer Herr, der aussah, als habe er schon an die hundert Jahre auf dem Buckel.

Er habe sich, antwortete Martin{Front Stern} keck, eine Forderung eines führenden Psychologen, der auch Mediziner sei, an Psychologiestudenten zu Herzen genommen. Diese sollten umfassend bilden. Sie sollten in der Lage sein, ein Computerprogramm zu schreiben, einen quantitativen Fragebogen zu konstruieren, zu validieren und zu normieren und sie sollten sich so gut in Neurophysiologie und Neuroanatomie auskennen, dass sie in der Lage seien, im Notfall eine stereotaktische Gehirnoperation selbst durchzuführen.

Natürlich sollten sie darüber hinaus in allen anderen Teilgebieten der Psychologie und in den Grenzwissenschaften über Grundkenntnisse verfügen.

Und so habe er, Martin versucht, sich möglichst vielfältig auszubilden. Eine Stelle in der Psychiatrie sei ein guter Anfang, um die praktischen Erfahrungen zu sammeln, die einer vielfältigen theoretischen Grundlage entsprechen.

Diese aberwitzige Antwort, die zwischen Arroganz, Zynismus und Naivität changierte, war das Resultat eines inneren Widerstreits zwischen Martin{Front Stern} und Martin{Peter Munk}. Unter normalen Umständen hätte Martin damit vermutlich schon ein Ausschlusskriterium erfüllt. Doch in Martins Leben gab es niemals normale Umstände.

„Sie sagten ‚Stereotaxie'“, warf der Alte ein. „Wie beurteilen Sie denn persönlich psychochirurgische Operationen? Was halten Sie davon?“

„Sie sind sehr umstritten!“ antwortete Martin{Front Stern} vorsichtig.

„Ja, sicher“, erwiderte der Alte, „aber meine Frage war nicht so allgemein gemeint. Ich wollte eigentlich wissen, wie Sie persönlich diese Methoden der biologischen Behandlung psychischer Störungen beurteilen.

Sie waren doch selbst einmal Patient. Erinnern Sie sich nicht mehr?

Sie haben sich doch bei Ihrer Mutter darüber beklagt, dass Sie dazu gezwungen wurden, sich operieren zu lassen, und wie schlecht es ihnen nun ginge.“

Für den Bruchteil einer Sekunde trat nun Martin{Patient} hervor, aber er hatte nicht die Kraft, sich im Bewusstsein zu halten, denn er wurde brutal von Martin{Widerstand} zur Seite gedrängt, der sofort eine Schimpfkanonade loslies.

Doch dem Alten gelang es, Martin{Widerstand} mit dem Zerhackerprogramm zunächst in logische Fallstricke zu verheddern und ihn dann wieder in Martin{Patient} zu verwandeln.

Martin{Patient} begann, über das Wesen der Psychiatrie und Psychologie zu philosophieren, verstieg sich zu wilden Theorien über die Abgründe des menschlichen Seelenlebens und die Geheimnisse der außersinnlichen Wahrnehmung.

Was er denn eigentlich von den Schriften José Borocardas halte, wollte der Alte wissen.

Dies war das Schlüsselwort, das Martin{Patient} glauben machte, er selbst habe die Werke dieses berühmten Schriftstellers verfasst.

Er begann, eine Geschichte im Stil dieses Autors zu erzählen.

Ob er denn nicht Lust habe, fragte nun der Klinikdirektor, sich hier im Krankenhaus ein wenig auszuruhen und dabei ein neues Borocarda-Werk zu verfassen; die anderen Schriften dieses Autors seien ja auch in psychiatrischen Einrichtungen entstanden.

Martin{Patient} wehrte sich zunächst, stimmte dann aber zu, jedoch nur unter einer Bedingung: Er wolle jetzt die Klinik als freier Mann verlassen, um seine Freundin von einer Gaststätte aus anzurufen. Er wolle ihr mitteilen, dass er wegen eines Krankheitsfalls in der Familie sofort in seine Heimatstadt reisen müsse.

Die Janus-Experten akzeptierten diese Forderung und verwandelten ihn wieder in Martin{Front Stern} zurück, gaben ihm zuvor jedoch den posthypnotischen Befehl, sich an nichts mehr zu erinnern, mit Ausnahme seines Vorsatzes, die Freundin anzurufen und ihr eine längere Abwesenheit anzukündigen.

Martin{Front Stern} verließ den Raum und sah in eine Reihe genervter Gesichter, denn sein Bewerbungsgespräch hatte ungewöhnlich lange gedauert.

„Ich dachte, die behalten dich gleich da“, sagte ein ehemaliger Kommilitone.

Martin{Peter Munk} wusste, wie recht der Kollege hatte, doch ihm waren die Lippen versiegelt.

An seiner Stelle antwortete Martin{Front Stern}: „Das hat so lange gedauert, weil der Klinikdirektor ein wichtiges Telefonat führen musste. Besondere Chancen kann ich mir wegen der Länge der Besprechung nun wirklich nicht ausrechnen.“

Die Gereiztheit in den Gesichtern der zukünftigen Psychotherapeuten wich wieder der professionellen, verständnisvollen Blasiertheit.

Die werden ihren Weg gehen, dachte Martin{Front Stern}.

Martin{Front Stern} geisterte wohl eine halbe Stunde durch die Stadt, bis er sich schließlich gefasst genug fühlte, um eine Gaststätte zu betreten. Dort trank er zwei Bier.

Nun übernahm Martin{Widerstand} das Ruder. Er entschloss sich, weder seine Freundin anzurufen, noch in die Klinik zurückzukehren, sondern nun endlich befreit von mentaler Sklaverei ein freies Leben zu führen.

Er bezahlte, verließ die Kneipe und genoss unschätzbare Minuten der geistigen Freiheit, während er zu Fuß zum Bahnhof ging.

Plötzlich bemerkte er, dass ihm drei Männer folgten. Er ging schneller, und auch die Männer beschleunigten ihren Schritt. Nun wusste er, was ihm blühte. Er wollte in einem Hauseingang verschwinden, doch die Tür war verschlossen.

„Herr Nottick, bleiben Sie stehen!“ riefen die Männer.

Er lief los, doch die durchtrainierten Drakonischen Verstärker hatten ihn schnell eingeholt.

Sie zwangen Martin{Widerstand}, ihnen zu ihrem Auto zu folgen. Sie nahmen ihn in die Mitte. Der Anführer zischte ihm zu, dass sie bewaffnet seien und dass sie jederzeit von der Schusswaffe Gebrauch machen würden, wenn er versuche zu fliehen. Er käme entweder mit oder er lande im Sarg.

Sie gelangten in eine belebte Fußgängerzone.

Er solle sich gar nicht einbilden, dass er hier abhauen könne, weil hier viele Leute seien. Zur Not würden sie auch die Leute umlegen. Die Kämpfer der 1st Special Janus Force Group hatten zwar nicht das Recht, Unbeteiligte zu erschießen - aber es herrschte eine stillschweigende Übereinkunft, dass sie sich dieses Recht dennoch nehmen würden, falls nur so verhindert werden konnte, dass eine Aktion höchster Priorität scheiterte.

Diese stillschweigende Übereinkunft, so glaubten die Kämpfer der 1st Special Janus Force Group, sichere ihnen zwar nicht de jure, aber de facto Straffreiheit zu.

Die Gewissheit der Männer konnte auch nicht durch die Tatsache erschüttert werden, dass weder die 1st Special Janus Force Group auf der einen Seite, noch ein Staat auf der anderen Seite existierte, der zu solchen Übereinkünften bereit oder gar legitimiert gewesen wäre.

Nur in einem Doku-Roman wie diesem hier wäre es vielleicht zu einer Anklage gegen Drakonische Verstärker, vielleicht sogar zu einer Gerichtsverhandlung, niemals aber zu einer Verurteilung gekommen. Durch eine zuverlässige Verkettung unglücklicher Umstände hätten sich Strafverfolgungsbehörden und das Justizsystem in Irrungen und Wirrungen verstrickt, Prozesse hätten sich über Jahre hingezogen und schließlich wären die Verfahren eingestellt worden. Vielleicht hätten beteiligte Behörden eine Rüge erhalten - mehr nicht.

Die Drakonischen Verstärker erreichten das Fahrzeug und brachten Martin in ein Sicheres Haus vor den Toren der Stadt.

Dort traktierten sie ihn sofort mit dem Handschocker.

Unter dem Eindruck purer Gewalt und entsprechender Schlüsselsätze verwandelte sich Martin{Widerstand} in Martin{Peter Munk}.

Da sie ihn offenbar auch in der Kneipe beobachtet hatten, wussten sie, dass er seine Freundin nicht angerufen hatte. Und so zwangen sie ihn nun dazu. Er solle aber nicht behaupten, dass jemand in der Verwandtschaft erkrankt sei, dies könne seine Freundin ja nachprüfen. Er solle sich etwas anderes ausdenken.

Seinen Einwand, dass seine Freundin keinen Kontakt zu seinen Eltern hätte, ließen die Drakonischen Verstärker nicht gelten.

Schließlich erfand er folgende Ausrede: Er habe einen alten Klassenkameraden getroffen, der nun einen Bauernhof an der Küste habe. Dieser Freund, mit dem er früher viel unternommen habe, heirate übermorgen und er habe ihn spontan dazu eingeladen. Er wolle ihn gleich mit seinem Wagen mitnehmen. Es könne sein, dass er dann noch ein paar Tage da bliebe. Sie solle sich keine Sorgen machen.

Ein paar Tage seien zu kurz, sagten die Drakonischen Verstärker. Er solle sich etwas anderes einfallen lassen. Seine Freundin würde misstrauisch werden, wenn er eine längere Abwesenheit ankündige. Er könne sie ja in ein paar Tagen mit einer neuen Ausrede anrufen.

„In ein paar Tagen werden Sie niemanden anrufen!“ sagte der Anführer der Drakonischen Verstärker. „Aber sei’s drum! Ihre Freundin wird schon es merken, wenn Sie wiederkommen, falls Sie wiederkommen.“

Martin rief an, danach wurde er sofort betäubt und in ein Folterzentrum verschleppt. Es war von einer kargen, extrem trockenen, felsigen Landschaft umgeben, in der sich stellenweise dennoch niedriges Buschwerk und vereinzelt sogar Bäume halten konnten.

Er wurde ein paar Nächte lang rbarmungslos gefoltert. Schließlich war er nur noch ein Häuflein Elend, dass dem Foltermeister aus den Händen fraß.

Der Foltermeister war ein junger, smarter, gutaussehender Mann, und zum ersten Mal konnte Martin sogar sein Gesicht erkennen.

Martin{Peter Munk} wunderte sich, dass dieser hypnotische Zwang offenbar aufgehoben worden war.

„Bei uns werden Sie nicht hypnotisiert“, antwortete der Foltermeister. „Wir arbeiten hier nach anderen Spielregeln und Prinzipien.“

„Ist die Hypnose vielleicht doch nicht so wirkungsvoll...“, fragte Martin{Peter Munk}.

„Doch, doch“, antwortete der Foltermeister. „Die Hypnose hat sicher beachtliche Stärken. Aber sie ist nur etwas für Menschen. Bei Tieren funktioniert sie nicht, auch wenn die Redewendung vom Kaninchen und der Schlange etwas anderes suggeriert.

Für uns sind Sie gar kein Mensch. Sie waren früher vielleicht einmal ein Mensch. Jetzt aber sind Sie nichts weiter als ein Tier. Und wir wissen, wie man Tiere abrichtet.

Fügen sie sich in ihr Schicksal.

Für Sie gibt es keine menschliche Welt mehr, fügen Sie sich in Ihr Schicksal. Für Sie gibt es nur noch uns. Das Leben ist für Sie vorbei.

Sie gehören uns. Sie haben keine Seele mehr. Ihr Leben ist nur noch Verzweiflung, finden Sie sich damit ab. Fügen Sie sich in Ihr Schicksal.“

Der Foltermeister behauptete, es sei ein Fehler seiner bisherigen Trainer gewesen, dass sie ihn wie einen Menschen behandelt hätten. Leute wie ihn müsse man wie Tiere behandeln, alles andere sei nicht artgerecht.

Für ihn, den Foltermeister stünde viel auf dem Spiel. Er dürfe bei ihm nicht versagen, wie die anderen. Er stünde bei seinen Vorgesetzten im Wort. Wenn er scheitere, so koste ihn dies das Leben. Aber er werde nicht versagen, denn er wolle weiterleben.

Der Foltermeister lehnte sich entspannt in seinem Sessel zurück, schaute Martin{das Tier} lange unendlich gelangweilt an und sagte dann schließlich: „Ich werde sie jetzt mit Strahlen behandeln. Und es ist mir egal, ob Sie dabei draufgehen.“

Zwei Folterknechte schleppten Martin{das Tier} in den Bestrahlungsraum.

Was dort mit ihm geschah, entzieht sich der Beschreibung, denn es gibt in der menschlichen Sprache keine Wörter für die Ängste, für die Verzweiflung, für die Schmerzen, aber auch für die Lüste, Wonnen und Verzückungen, die durch entsprechende Strahlung ausgelöst werden können. Die Strahlen nehmen den Opfern den letzten Rest menschlicher Würde, den ihnen die konventionelle Folter noch lässt.

Nachdem er eine Unendlichkeit der Strahlenfolter ausgesetzt worden war, wurde er vor den Foltermeister geschleppt.

Martin{das Tier} versuchte ihm alles recht zu machen, um nicht noch einmal diesem alles verschlingenden Terror der Bestrahlung ausgesetzt zu werden. Doch der Foltermeister war nicht zufrieden.

Er gab seinen Knechten ein Zeichen, und sie schleppten ihn wieder in den Bestrahlungsraum, wo er wenig später in tiefste Depressionen versank, die von düsteren Halluzinationen begleitet waren.

Nachdem er auch die zweite Phase des Bestrahlungsterrors überstanden hatte, durfte er mit dem Foltermeister in entspannter Atmosphäre über psychologische Fragen fachsimpeln.

Martin{das Tier} fragte, auf welcher wissenschaftlichen Grundlage denn eigentlich seine Behandlung beruhe.

„Wir sind keine Wissenschaftler“, sagte der Foltermeister. „Wir probieren aus, was funktioniert, und dabei bleiben wir dann, bis wir etwas Besseres finden. Wir sind Pragmatiker, wir sind Soldaten, wir führen Krieg.

Wenn man unsere Position zu einer herkömmlichen psychologischen Richtung in Beziehung setzen will, so könnte man uns am ehesten noch als Lerntheoretiker bezeichnen. Aber auch das wäre schon wieder falsch.

Wir sind keine Theoretiker, wir sind Praktiker. Wir sind die Meister des Schmerzes und der Lust. Damit formen wir Persönlichkeiten.“

Der Foltermeister fragte Martin{das Tier}, zu welcher psychologischen Richtung er sich bekenne.

Martin{das Tier} sagte, er stehe der humanistischen Psychologie nahe, er könne mit Theorien, die sich nur auf Tierexperimente stützen, recht wenig anfangen.

„Sie sollten die Klassiker nicht unterschätzen. Was Leute wie Pawlow herausgefunden haben, lässt sich wunderbar verwenden, um Menschen zu formen. Hier denke ich nicht an die Untersuchungen zum Speichelfluss angesichts eines Stücks Fleisch, sondern an die Stress-Experimente Pawlows mit Hunden.“

Da diese während seines Studiums nicht vorkamen, räumte Martin{das Tier} ein, dass er diese Experimente nicht kenne.

„Das dachte ich mir“, sagte der Foltermeister, „sonst hätten Sie eine andere Einstellung zu Pawlow. Aber wir werden das ändern. Ich werde Sie mit diesen Experimenten vertraut machen - am eigenen Leibe.“

Martin{das Tier} wurde er in einen fensterlosen Raum gebracht, dessen Wände wie ein Schwimmbecken gekachelt waren. Im Gegensatz zu einem Schwimmbecken hatte dieser Raum jedoch eine Decke. Plötzlich strömte Wasser aus Öffnungen in den Wänden. Das Wasser stieg und stieg. Kurz vor dem Ertrinken wurde er von einem Taucher durch eine getarnte Öffnung in der Decke an die Luft geholt.

Am nächsten Tag sagte der Foltermeister: "Zum Abschied haben wir, während Sie schliefen, ein Implantat in ihr Gehirn eingebaut. Es ist mit verschiedenen Zentren ihres Gehirns verdrahtet. Sobald es das Hirnwellenmuster feststellt, das mit ihrer alten Persönlichkeit verbunden ist, wird es Impulse in ihr Unlustzentrum senden. Sie werden sich dann leicht unwohl fühlen, kaum merklich, aber doch stark genug, dass Sie im Laufe eines Lernprozesses verlernen, der alte Martin Nottick zu sein.

Betrachten Sie dieses Implantat als unser Abschiedsgeschenk an Sie. Es wird Sie zwar nicht vor weiterer Folter bewahren. Aber es wird die Wahrscheinlichkeit senken, dass wir Sie wieder holen müssen, um unsere Bestrahlungsinstrumente mit Ihrer dankenswerten Hilfe weiterzuentwickeln.“

Zum Abschied stellte der Foltermeister Martin{das Tier} einen bulligen, brutal blickender Typen vor. „Dies ist ein ganz besonderer Mann. Er ist sozusagen ihr Schicksal. Er wird Sie eines Tages umbringen. Aber machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Sie werden es vorher nicht erfahren.“

Als Martin{Front Stern} wieder in seinem Studienort auftauchte, hatte er die üblichen Gedächtnislücken und allerlei plausible Erklärungen für seine Abwesenheit parat.

Er nahm seine alte Gewohnheit wieder auf, die er die Morgenstreife nannte. Diese bestand darin, dass er morgens um zehn zunächst in die Cafeteria der Mensa ging, um Kaffee zu trinken und ein Sandwich zu essen. Dann schlenderte er über den

Campus in die Bibliothek zur Zeitungslektüre. Schließlich schaute er am Schwarzen Brett des Instituts nach Stellenanzeigen.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr begegnete ihm am Schwarzen Brett ein Assistent, für den er einige Semester als Hilfskraft gearbeitet hatte.

Gut, dass er ihn treffe, er wollte ihm schon schreiben, er habe nämlich eine Stelle für ihn. Diese sei ihm schon sicher, er müsse allerdings bereit sein, an einen Ort am anderen Ende der Republik zu ziehen.

Eine solche feste Job-Zusage, nicht etwa von einem potentiellen Arbeitgeber direkt, sondern über einen Mittelsmann, war mehr als ungewöhnlich.

Noch ungewöhnlicher wurde der Fall dadurch, dass Martin seinen zukünftigen Boss überhaupt nicht kannte.

Er fragte den Assistenten, wie dieses Wunder zu erklären sei.

Der zukünftige Arbeitgeber habe ihn gesehen, als er auf einem Kongress über die Ergebnisse seiner Diplomarbeit referierte, sagte der Assistent, und er sei sehr von ihm angetan gewesen.

Martin{Peter Munk} kräuselten sich die Nackenhaare.

Martin{Front Stern} war hellauf begeistert von der Chance, die sich ihm bot, und er schickte sofort seine Bewerbungsunterlagen an seinen zukünftigen Arbeitgeber.

Dies sei notwendig, hatte ihm der Assistent gesagt, um die Form zu wahren.

Waldemar Sudhold, Martin{Front Stern}s neuer Chef, war ein kleiner, kugeliger, blonder Mann mit einer Frau und zwei Töchtern, der eine leidenschaftliche Vorliebe für junge, schöne Männer als Mitarbeiter besaß.

Er hatte mit dem Janus-Team vereinbart, Martin{Front Stern} den letzten Schliff zu geben und ihn für die für ihn vorgesehene Nischenexistenz zu formen.

Als eine Kompensation für seine Mühen sollte Martin{Front Stern} abgerichtet werden, ihm sexuell zu Diensten zu sein.

Um ihn auf sich zu prägen, hatte Sudhold Martin{das Tier} während der letzten Janus-Behandlung anal penetriert.

Daran konnte sich Martin{Front Stern} natürlich nicht erinnern.

Schon während des Bewerbungsgesprächs, das, um die Form zu wahren, stattfand, versuchte Sudhold, durch den entsprechenden Schlüsselsatz Martin{Tadzio} hervorzurufen. Doch dies misslang.

Sudhold stellte Martin{Front Stern} trotzdem ein, da er sich dazu verpflichtet hatte, aber sein Instinkt sagte ihm, dass es mit diesem neuen Mitarbeiter Schwierigkeiten geben könnte.

Im Frühling des Jahres 1982 trat Martin{Front Stern} die Stelle in Sudholds Forschungszentrum an.

Er kannte noch niemanden in seinem neuen Wohnort und vertrieb sich an Wochenenden seine Zeit mit langen Spaziergängen. Er war oft in der Natur, aber er liebte es auch, ziellos durch die Stadt zu streifen. Das nannte er Stadtwanderung.

Während einer dieser Stadtwanderungen sah er auf einem belebten Stadt eine Menschenmenge. Er trat näher. Ein bekannter linker Bundespolitiker hielt eine flammende Rede für etwas und gegen etwas. Der Mann verzichtete damals noch, was heute unmöglich wäre, auf Personenschutz. Er fand Leibwächter beim Bad in der Menge hinderlich. Um als sauberer Politiker zu gelten, badete er gern und oft in der Menge.

Heute, da er heftiger mit Schmutz beworfen wird als je zuvor, badet er besonders gern in der Menge, vor allem in seiner Heimatregion.

Als er Martin{Front Stern} entdeckte, der in die erste Reihe vorgedrungen war, wurde er nervös. Er wechselte mit geschickten Übergängen sein Thema und kam zunächst allgemein auf die Menschenrechte und dann auf die Folter zu sprechen.

„Ich lehne die Folter grundsätzlich ab, und dabei ist es mir egal, wer sie anwendet. Ich sage dies, da ich ja hier so ungeschützt stehe. Und ich möchte, dass dies jeder, der mit hier zuhört, weiß."

Außer Martin{Peter Munk} verstand wohl niemand diese dunkle Rede.

Martin{Front Stern} schaute den Politiker kurz an, schüttelte verständnislos den Kopf und ging weiter.

Martin{Widerstand} widersetzte sich auch weiterhin Sudholds Versuchen, ihn durch Schlüsselsätze zu steuern. Das Janus-System war in heller Aufregung, und Sudhold begann an seinen Fähigkeiten als Menschenlenker zu zweifeln. Und das wollte bei einem Mann wie Sudhold schon etwas heißen.

Gehörte Sudhold doch zu einer Kategorie von Menschen, die ehrlich gern an sich selbst zweifeln würden, wenn sie nicht ohne falschen Stolz von sich sagen müssten, sie hätten die Erfahrung gesammelt, dass sie bei der Suche nach Gründen dafür niemals fündig würden.

Es gelang Martin{Widerstand} nur dadurch, Martin{Front Stern} weitgehend gegenüber Janus-Einflüssen abzuschirmen, dass er ihn dazu zwang, sich gleichsam auf seine Großhirnrinde zu reduzieren.

Martin{Front Stern} spaltete alle emotionalen, im Grunde alle individuellen Aspekte seiner Persönlichkeit ab und konzentrierte sich ausschließlich auf die Wissenschaft. Er verwandelte sich in einen selbststilisierten Forschungsroboter.

Dennoch gelang es Martin{Widerstand} nicht immer, Martin{Front Stern} gegenüber Janus-Kommandos taub zu machen.

Waldemar Sudhold hatte der Ehrgeiz gepackt, zudem trieb ihn - besonders an heißen Tagen - die Geilheit an; er gab nicht auf.

Etwa sechs Wochen nach Martin{Front Stern}s erstem Arbeitstag kam Sudhold in sein Arbeitszimmer und spielte den Aufgeregten. Er hat Martin{Front Stern}s Bewerbungsunterlagen in der Hand.

„Hier steht in Ihrem Lebenslauf ‚Berufstätigkeit in verschiedenen Bereichen'. Das habe ich bisher völlig übersehen. Das hätten Sie mir sagen müssen. ‚Berufstätigkeit

in verschiedenen Bereichen'. Man könnte glatt meinen, Sie seien bei den Terroristen gewesen."

„Aber das ist doch absurd!", sagte Martin{Front Stern}, der zunächst erwartungsgemäß nicht auf diese Schlüsselsätze reagierte.

„Nein, nein, da könnte man ja glauben, sie seien bei den Terroristen gewesen. Da sollten sie sich etwas einfallen lassen mit ihrem Lebenslauf", insistierte Sudhold.

„Aber das ist doch Unsinn, und wieso fällt Ihnen das erst jetzt auf?" sagte Martin{Widerstand}.

„Man könnte meinen, Sie seien bei den Terroristen gewesen", antwortete Sudhold.

„Aber Sie wissen doch genau, dass ich nie bei den Terroristen war... oder halten Sie mich für jemandem, dem das zuzutrauen ist?" sagte Martin{Peter Munk} und gab durch die Wendung ‚dem das zuzutrauen ist' seine Bereitschaft zu erkennen, Befehle anzunehmen.

Sudhold überflutete ihn mit Vorwürfen, weil er nicht zuverlässig auf seine Hinweise und Zeichen reagiere und drohte ihm, sofern er sich nicht bessere, ein finsteres Schicksal an.

Sudhold war zwar so skrupellos wie die hauptberuflichen Janus-Leute, es fehlten ihm jedoch die Erfahrung und das Fingerspitzengefühl, und so gelang es ihm zwar, Amnesien für derartige Szenen auszulösen, mehr aber auch nicht.

Martin{Widerstand} sorgte dafür, dass sich Martin{Front Stern} umso verbissener hinter seiner Wissenschaft verbarrikadierte, je öfter Sudhold Martin{Peter Munk} hervorrief.

Eines Tages wurde der innere Druck zu stark. Der Kampf der Kräfte in Martins Brust hatten seine Energie erschöpft und sein Geist begann sich zu verwirren. Die Explosion erfolgte, als Sudhold ihn wieder einmal höchst ungeschickt in einen Sex-Sklaven verwandeln wollte.

Sudhold rief Martin{Front Stern} in seinem Arbeitszimmer an und bat ihn, in sein Büro zu kommen.

Mit dem Befehl „Wir starten nun das Röntgen-Programm" wollte er Martin{Front Stern} zwingen, sein Innerstes nach Außen zu kehren.

Wenn Martin{Peter Munk} auf diesen Schlüsselsatz reagierte, musste er alles berichten, was ihm gerade durch den Kopf ging.

„Warum befolgen Sie einige meiner Befehle, verweigern mir aber das Wichtigste?" fragte Sudhold.

„Was soll das sein?" antwortete Martin{Peter Munk} mit einer Gegenfrage.

„Das wissen Sie doch. Ich will Sex mit dir. Aber auf die entsprechenden Hinweise reagierst du nicht."

„Das kommt auch überhaupt nicht in Frage", sagte Martin{Widerstand} empört.

„Warum nicht?" fragte Sudhold.

„Sie sind mir zu alt", antwortete Martin{Widerstand} mit eisigem Grinsen.

Sudhold entgleisten für eine Sekunde seine Gesichtszüge, dann fasst er sich wieder und zeigte sein übliches Poker-Face.

„Seit wann kommt es darauf an, was Sie wollen?“ frage er.

In diesem Augenblick waren weder Martin{Widerstand}, noch Martin{Peter Munk} in der Lage, Martin{Front Stern}s Bewusstsein eine Struktur aufzuzwingen. Das kunstvolle Gebilde seiner multiplen Persönlichkeit drohte wie ein Kartenhaus zusammenzufallen.

„Ich bin der Tempel Satans!“ rief er mit sich überschlagender Stimme. „Und alle, die den Satan beherbergen, können aussteigen. Ich will jetzt aussteigen. Ich mache von diesem Privileg Gebrauch. Sagen Sie das Ihren Hintermännern.“

Martin sagte dies nicht etwa, weil er von allen guten Geistern verlassen und von Dämonen besessen war, sondern er folgte seiner Notfall-Programmierung, die anzeigte, dass dieses multiple Persönlichkeitssystem vor dem Kollaps stand.

Er wusste natürlich nicht, dass er sich damit selbst zur übelsten Folterung und mentalen Vergewaltigung seines bisherigen Lebens verurteilte.

„Ich glaube zwar nicht an Satan“, sagte Sudhold, „und ich weiß auch nicht so genau, was Sie meinen. Aber Ihr Wunsch sei mir Befehl. Ich werde dafür sorgen, dass Ihre Forderung von den richtigen Leuten sehr ernst genommen wird.“

Sudhold löste mit dem entsprechenden Schlüsselsatz eine Amnesie für dieses Gespräch aus.

Als Martin{Front Stern} das Chefzimmer verlassen hatte, rief Sudhold seinen Verbindungsagenten im Janus-System an und teilte ihm das für derartige Situationen vorgesehene Codewort mit.

Da Martin{Front Stern} an seinem gegenwärtigen Standort keine Partnerin hatte, auch keine Freunde, die ihn vermisst hätten, und da sein Arbeitgeber eingeweiht war, bestand keine Notwendigkeit, ihn zunächst in ein Sicheres Haus zu schaffen, um seine Verschleppung fachgerecht vorzubereiten.

Drakonische Verstärker ergriffen ihm auf dem Weg von seiner Arbeitsstelle in seine Wohnung, betäubten ihn, fuhren ihn zu einem Militärflugplatz und setzten ihn in eine Maschine der Fluglinie „Janus Air“.

Als er aus der Betäubung erwachte, saß er auf dem Rücksitz einer Limousine, und als er aus dem Fenster schaute, bemerkte er, dass die Autos links fuhren.

„Sind wir hier in England!“ fragte er.

Der neben ihm sitzende Drakonische Verstärker sagte „Nein“ und presste ihm ein Tuch vor Nase und Mund, das mit einer betäubenden Flüssigkeit getränkt war.

Nach einer Weile passierten sie ein großes, schmiedeeisernes Tür, das wie von Geisterhand bewegt aufschwang, fuhren durch einen weitläufigen Park mit mächtigen, ehrwürdigen Bäumen und hielten vor einem wuchtigen, vierstöckigen Gebäude mit quadratischem Grundriss, Flachdach und mannshohen Türmen an dessen vier Ecken.

Martin{Front Stern} wurde in einen Raum im Keller des Gebäudes gebracht, auf ein Bett gelegt und noch einmal betäubt.

Am nächsten Morgen wurde er von einer überaus freundlichen, älteren Dame geweckt, die ihn durch ihr vorzügliches Betragen vergessen machte, dass er sich in einem vergitterten Kellerverlies befand.

Sie fragte ihn, was er sich zum Frühstück wünsche.

Ihm genüge ein Kaffee und ein belegtes Brötchen, sagte Martin{Peter Munk}, der ohne formelle Aufforderung zur Stelle war, bescheiden.

Er werde zufrieden sein, sagte die ältere Dame mit feinsinnigem Lächeln.

Martin{Peter Munk} erhielt eine Frühstücksplatte, die nichts zu wünschen übrig ließ. Er entschied sich für einen Orangensaft, eine Tasse Kaffee und ein belegtes Brötchen.

Die Wurst sah aus wie gekochter Schinken, schmeckte aber ungewöhnlich, jedoch angenehm süß. Es wird wohl Honig-Schinken sein, dachte Martin{Peter Munk}.

Etwa eine Stunde später erschien ein smarter, junger Herr mit glatt rasiertem Gesicht und kurzem Stoppelschnitt.

Er bat Martin in den Garten, dort erwarte ihn der Herr des Hauses.

In der Nähe eines Springbrunnens mit meisterlichen Skulpturen saß auf einem Mäuerchen ein etwa fünfzigjähriger, gediegener Herr, der Macht, Würde und Selbstgewissheit ausstrahlte - ein Bürger vom Scheitel bis zu Sohle.

Mit einer grandiosen Geste wies er Martin einen Platz neben sich zu.

Er verstehe sehr gut, dass er die Organisation verlassen wolle, sagte der Bürger. Martin habe schließlich auch das Recht dazu. Sein Abschied müsse jedoch durch das dafür vorgesehene Ritual besiegelt werden. Martin sei hier, um dies in der Gemeinschaft der Bürger zu zelebrieren.

Es war ein strahlend schöner, junger Morgen. Die Sonne schien aus blauem Himmel, den kein Wölkchen trübte.

Er bedauere Martins Entscheidung sehr, sagte der Bürger, er müsse sie aber respektieren. Er frage sich, was aus ihm, Martin werden solle, so auf sich allein gestellt. Es sei ihm unverständlich, dass ein Mensch, der Herr seiner Sinne sei, der Gemeinschaft der Bürger freiwillig den Rücken kehren wolle.

„Jeder Sklave, der noch ein schlagendes Herz in der Brust hat, sehnt sich nach Freiheit!“ sagte Martin.

„Sie wollen ihr Herz vom Holländermichel zurück“, sagte der Bürger. „Dies ist Ihre Entscheidung, und ich wage die Vorhersage, dass Sie diesen Entschluss bereuen werden. Doch Ihr Wunsch sei mir Befehl. Sie hatten einen Platz in einer kristallklaren Welt des Geistes...“

„In einer kristallklaren Welt der Sklaverei“, unterbrach ihn Martin{Widerstand}.

„Sie dürfen jetzt so widersetzlich reden. Sie erhalten ihre Freiheit zurück!“ sagte der Foltermeister. „Aber in rechtem Licht betrachtet, haben wir sie niemals gezwungen, eine Position in unserer Welt einzunehmen. Sie haben sich freiwillig dazu entschieden, schon als sie vor Ihrer Geburt den Körper wählten, den Sie jetzt bewohnen.

Und auch später haben Sie sich frei dazu entschieden, unser Sklave zu sein. Es war die beste aller Möglichkeiten, die sie hatten. Und diese Möglichkeit haben sie gewählt.“

„Das ist purer Zynismus“, sagte Martin.

„Nennen Sie es Zynismus! In der Welt, in die Sie nun zurückkehren werden, mag dieser Begriff auch angemessen sein. Hier aber, in unserem Reich, trifft mein Urteil über Sie den Kern.

Sie haben sich frei entschieden. Sie hatten das Höchstmaß der Freiheit, das Menschen auf diesem Planeten haben können. Sie haben ihr Dasein bejaht, aus vollem Herzen.“

Der Bürger gab einer Bediensteten, die in gebührendem Abstand wartete, einen Wink. Die junge Frau kredenzte wenig später einen Krug mit Gläsern. In dem Krug befand sich eine blaue Flüssigkeit.

„Trinken Sie, trinken Sie!“ forderte der Bürger Martin auf. „Sie werden solche Köstlichkeiten in Zukunft nie wieder genießen“.

„Darf ich fragen, um was es sich dabei handelt!“ fragte Martin.

„Es ist das reine Licht des Mondes, das alle Mondkinder trinken, wenn sie uns verlassen.“

Martin wusste, dass er sich nicht weigern konnte, und er nippte an dem Glas.

Kaum hatte die Flüssigkeit seine Lippen benetzt, erfüllte ihn eine schier grenzenlose Beschwingtheit, die keineswegs seine Sorgen und Ängste betäubte, sondern sich über sie erhob.

„Unsere Religion ist sehr einfach und klar“, sagte der Bürger. „Alles ist real, nichts ist symbolisch. Wir leben im Paradies, denn wir stehen jenseits von Gut und Böse. Wir sind freie Bürger, wir unterwerfen uns keinem Gesetz und keinem Gott, denn wir haben die Macht, weil wir unermesslich reich sind.

Was könnte man Schöneres sagen über seine Situation auf diesem Planeten als dies. Und das Beste ist: Wir sind unsterblich, denn wir werden wiedergeboren und wir haben einen Weg gefunden zu entscheiden, in welchem Körper wir wiedergeboren werden wollen. So kann dafür gesorgt werden, dass wir uns schon bald nach unserer Wiedergeburt über unsere früheren Leben klar werden können.“

„Und wer sind Sie“, fragte Martin. „Wie nennen Sie sich, etwa Illuminaten, wie mir mein Bruder Horst weismachen wollte.“

„Illuminaten, so nennen uns die Leute“, sagte der Bürger. "Wir sind Freimaurer, Freimaurer einer besonderen Art. Sie sollten uns nicht mit den Freimaurern verwechseln, die in grauer Städte Mauern, in düstere Logen gepfercht, merkwürdige lachhafte Rituale zelebrieren. Wir sind die wahren Freimaurer. Aber im Grunde spielen diese Bezeichnungen keine Rolle. Wir sind freie Bürger.

Das reicht. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Wir leben nach unserer eigenen Art. Dafür kann man Namen erfinden, wenn man Namen braucht. Wir brauchen diese Namen nicht, denn wir genießen das, wofür diese Namen stehen.“

„Wenn Sie nicht an Gott glauben und wenn Sie die höhere Macht selbst sind, für wen sind dann Ihre Menschenopfer bestimmt“, fragte Martin, der sich nun an zahllose Rituale erinnern konnte, bei den Säuglinge abgeschlachtet wurden.

„Menschenopfer, hmm, so nennen das die Leute. Wir nennen es die Feier des Lebens.“

„Und ich nenne es Mord“, sagte Martin.

Mord? Wir stehen über dem Gesetz. Da macht dieser Begriff keinen Sinn“, sagte der Bürger.

„Welchen Sinn haben diese Feiern des Lebens? Für ein schlichtes Gemüt wie mich handelt es sich dann doch wohl um die Befriedigung archaischer, um nicht zu sagen niedriger Instinkte“, warf Martin ein.

„So schlicht ist Ihr Gemüt gar nicht. Sie haben längst erkannt, um was es geht. Es geht um das pure Vergnügen, die höchste Form des Daseins, die pharaonische Ekstase. Und es ist ein alter Brauch.

Wir sind die Mächtigen auf diesem Planeten. Die Mächtigen haben zu allen Zeiten aus purem Vergnügen Menschen getötet. Warum sollten wir es nicht tun?“ fragte der Bürger.

„Moral?“ warf Martin ein.

„Unsere Moral gebietet es, Menschen aus purem Vergnügen zu töten. Die von uns getöteten Menschen genießen das unschätzbare Privileg, zu unserem puren Vergnügen sterben zu dürfen“, antwortete der Bürger.

Nachdem sie noch eine Weile über die Religion der Bürger diskutiert hatten, würden Martins Augen plötzlich schwer, er gähnte, schließlich sackte sein Oberkörper auf seine Oberschenkel.

Zwei kräftige Tempeldiener schleppten ihn in sein Verließ.

Nach dem Frühstück am anderen Morgen, bei dem Martin wieder den köstlichen Schinken genoss, führte ihn der Bürger durch den Tempel.

Der Tempel war eine Schatzkammer der wertvollsten Gemälde und Skulpturen, Teppiche und Vertäfelungen.

Vor einem reich verzierten, doppeltürigen Portal blieb der Bürger stehen.

„Diesen Raum werden wir heute nicht besichtigen“, sagte der Bürger, „denn dort werden Sie morgen Ihren großen Tag haben!“

„Sie werden mir vermutlich nicht verraten, worin dieses große Ereignis besteht?“ sagte Martin.

„Im tiefsten Inneren wissen Sie es bereits“, sagte der Bürger. „Sie wären nicht hier, wenn Sie es nicht wüssten. Und ich weiß, dass Sie nun Ihre besonderen Fähigkeiten einsetzen werden, um herauszufinden, was sich hinter dieser Tür befindet."

Unwillkürlich schloss Martin die Augen. Er erblasste. Er sah einen Altartisch mit einer Blutrinne.

„Ich wusste es“, sagte der Bürger. „Es ist schade um Sie. Wir verlieren Sie nicht gern.“

Zwei Tempeldiener ergriffen Martin von hinten, pressen ihm ein mit betäubender, flüchtiger Flüssigkeit getränktes Tuch vor Mund und Nase und schleppten den Bewusstlosen in seine Kellerkammer.

Als er wieder zur Besinnung kam, stand er mit seinen Bewachern hinter einem Vorhang, von wo aus er das Geschehen im Allerheiligsten des Tempels beobachten konnte.

Zu Beginn erklang feierliche Musik aus der Feder freimaurerischer Komponisten.

Der Raum um den Altar blieb zunächst leer. Er war in gleißendes Licht getaucht.

Dann wurden Chaiselonguen vor den Altar getragen, auf denen leicht geschürzte junge Damen Platz nahmen.

Hochgewachsene, gertenschlanke Dienerinnen brachten unbekleidete Knaben zu diesen Damen. Während die Damen an den Penissen der Knaben saugten, wurden den Kindern von Priestern in ägyptischen Gewändern die Kehlen durchgeschnitten.

Martin, der sich in heller Panik befand, knickte die Beine weg.

Aber seine Bewacher griffen ihm unter die Arme und richteten ihn wieder auf. Er solle jetzt keine Schwäche zeigen, zischten sie ihm zu. Seine große Aufgabe stünde ihm noch bevor.

Nun wurde der Altar durch eine tragbare Wand verdeckt und der Raum für einen Augenblick verdunkelt.

Ein gewaltiger Chor jauchzte in einem Lied zur Feier des irdischen Lebens auf.

Nachdem die tragbare Wand wieder entfernt worden war, erstrahlte der Sakralraum heller als je zuvor.

Auf dem Altartisch lag eine junge Frau, die bis auf den Kopf von einem weißen Tuch bedeckt war. Auf dem Tuch befand sich ein Kreuz in der Höhe des Herzens der Frau.

Martin wurde von seinen Bewachern vor den Altar geschleppt.

Der Bürger trat hervor und übergab ihm einen gewundenen Dolch.

„Töte sie!“ sagte er. „Sie verlangt danach.“

Martin stand wie erstarrt vor dem Altartisch, an allen Gliedern zitternd.

Im Hintergrund skandierten die Zuschauer, sich zu einem ekstatischen Crescendo steigernd, „Töte sie, töte sie!“

„Stich ihr ins Herz, dort, wo das Kreuz ist!“ sagte der Bürger.

„Ja, töte mich!“ sagte die junge Frau mit leiser Stimme. „Ja, töte mich. Erlöse mich von meiner Qual.“

„Tu, was Sie sagt!“ sagte der Bürger. „Sie hat Krebs und leidet fürchterliche Qualen. Töte sie, erlöse sie. Schon bald wird sie wiedergeboren werden.“

Martin zögerte. Plötzlich spürte er stechende Schmerzen an seinem Penis.

Die Janus-Spezialisten hatten ihm, während er betäubt schlief, die ferngesteuerte Folterhose mit Batterie angezogen.

Der Chor der Zuschauer rief hysterisch: „Töte sie, sonst töten wir dich.“

Martin hob den Dolch.

Die junge Frau rief: „Nein, verschone mich, ich will nicht sterben!“

Der Chor der Zuschauer schrie: „Nein, töte sie, mache ihrem Leiden eine Ende."

Martin stieß zu, wie besinnungslos. Viele Male. Das Blut spritzte über seinen Körper.

„Schaut ihn euch an“, rief der Chor der Zuschauer wie aus einem Munde. „Dort steht er, ein Mörder, mit dem Dolch in der Hand, blutbespritzt und voller Schuld.“

„Sie wollte es, Sie war krank“, murmelte Martin.

„Ja, sie wollte es!“ höhnte der Bürger. „Und weißt du auch, warum? Schlag die Decke zur Seite.“

Martin befolgte mechanisch dem Befehl. Die Leiche war bis auf ein Lederhöschen nackt. Zu diesem Lederhöschen führte ein Elektrokabel. Martin verlor die Besinnung.

Am anderen Tag erwachte Martin erst zur Mittagszeit.

An den Ritualmord des Vortags erinnerte er sich nur noch nebelhaft. Seiner Bluttat gedachte er mit Gleichgültigkeit.

Man bat ihn zu Tisch.

Wieder herrschte strahlender Sonnenschein.

Auf einer Terrasse vor dem Tempel bog sich eine lange Tafel vor Köstlichkeiten. Etwa dreißig Männer und Frauen hatten dort Platz genommen.

Martin hatte einen Ehrenplatz in der Mitte.

Die Besucher des Festmahls behandelten ihn äußerst respektvoll. Seine Tischnachbarinnen unterhielten sich mit ihm zwischen den Gängen über seine Lieblingsthemen. Sie kannten sich erstaunlich gut im Werk von Karl Marx aus, auch Freud war ihnen geläufig.

Das Festmahl mundete Martin hervorragend.

Nach dem Essen fragte ihn eine der beiden jungen Damen, die neben ihm gesessen hatten, ob er sie nicht bei einem Spaziergang durch den Park begleiten möge. Sie war ausnehmend hübsch, eine Schönheit.

Der sonst eher schüchterne Martin brillierte während dieses Spaziergangs als galanter und selbstbewusster Gesprächspartner, und die junge Dame verlieh wiederholt ihrem Entzücken Ausdruck über diesen wunderschönen Tag in so charmanter Begleitung.

Als sie an dem Mäuerchen vorbeikamen, auf dem der Bürger während seiner ersten Begegnung mit Martin gesessen hatte, bat ihn die Schöne, einen Augenblick auf sie zu warten, sie käme sofort zurück.

Martin setzte sich und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Wenig später schlenderte der Bürger vorbei, schien ihn zunächst nicht zu bemerken, kam dann aber auf ihn zu.

Wie ihm das Festmahl gemundet habe, fragte er.

„Ausgezeichnet!“ antwortete Martin. „So etwas Köstliches habe ich noch nie gegessen. Aber ich bin ja auch kein Feinschmecker.“

„Sie haben das Köstlichste der Welt gegessen!“ sagte der Bürger.

„Das mag sein“, sagte Martin. „Mir ist aber aufgefallen, dass... ja, ich weiß gar nicht, wie ich es beschreiben soll: Das Fleisch hatte einen leicht süßlichen Geschmack, so wie auch der Schinken beim Frühstück.

‚Süßlich’ ist vielleicht der falsche Ausdruck, aber ich habe kein anderes Wort.

Es schmeckte nicht gezuckert, das nicht. Sehr angenehm, sehr fein, wirklich, aber anders als das Fleisch, das Fleisch, das ich kenne. War es in besonders erlesenem Honig eingelegt?“

„Nein“, sagte der Bürger lächelnd. „Dieses Fleisch schmeckt von sich aus so. Es ist das beste Fleisch der Welt. Es ist das Fleisch von Menschenkindern. Unsere Küche steht in der Tradition des Pharaos Unas.“

„Sie schrecken vor nichts zurück!“ sagte Martin tonlos. „Ich hätte es wissen müssen.“

„Was finden Sie so schrecklich daran!“ sagte der Bürger. „Dieses Fleisch erhält uns jung. Es kommt sehr, sehr selten vor, dass einer, der wie wir diese ‚feine Speise’ genießt, vor dem hundertsten Lebensjahr stirbt.“

„Was haben Sie nun mit mir vor?“ fragte Martin, den das Thema anekelte.

„Was sollten wir mit Ihnen vorhaben. Sie werden gefoltert. Nichts Ungewöhnliches also!“

Kapitel 68

Zwei kräftige Tempeldiener ergriffen Martin{Hugo} und schleppten ihn in die Folterkammer. Mit den üblichen Methoden wurde er seiner Erinnerung an das Vorgefallene beraubt und an seinen Wohnort zurückgebracht.

Als er wieder seinen Dienst antrat, begegnete ihm auf dem Weg zu seinem Arbeitszimmer sein Chef Waldemar Sudhold.

Sudhold verwendete den Schlüsselsatz, der Martin{Peter Munk} während der letzten Folterphase eingeimpft worden war: „Den Staat erpressen. Sie wollen den Staat erpressen. Wo wollen Sie denn hingehen. Sie bekommen doch nirgendwo eine Arbeit. Sie haben hier bei mir eine befristete Stelle. Wenn der Arbeitsvertrag mit mir ausläuft, stehen Sie auf der Straße, und zwar für immer. Dafür sorgen die schon. An Ihrer Stelle würde ich mich umbringen!“

Martin{Front Stern} vergaß diese Äußerungen sofort wieder.

Martin{Peter Munk} wusste, dass ihn das Janus-System nun als Menschenschrott betrachtete, von dem erwartet wurde, dass er sich selbst entsorgte.

Die Janus-Spezialisten wussten, dass er zu nichts mehr zu gebrauchen war.

Das Abschiedsritual sollte dem Zweck dienen, durch eine massive Traumatisierung eine dauerhafte Amnesie für die Gehirnwäsche und alles, was damit zusammenhing, hervorzurufen.

1984 sprach Ute Nottick während ihrer regelmäßigen Telefonate mit Martin häufiger von Selbstmord.

Eines Tages konnte Martin{Front Stern} diese düsteren Drohungen und Klagen nicht mehr ertragen.

Er sagte, sie solle damit aufhören, er habe ihr dazu auch nichts mehr zu sagen.

Ob er ihr denn verzeihen könne, fragte sie ihn.

Weswegen er ihr denn verzeihen solle, fragte Martin{Front Stern}.

„Weil ich dich an die Leute verkauft habe, du weißt schon, die dich gequält haben“, sagte Ute Nottick.

Martin{Peter Munk} war sofort hellwach, obwohl er seit Jahren nicht mehr aktiv war.

„Du weißt, dass du mich gefährdest, wenn du mich daran erinnerst. Was soll das, wo du doch angeblich dem Tod ins Auge blickst?“ fragte er.

„Ich möchte nur, dass du mir verzeihst, das will ich mit ins Grab nehmen“, sagte Ute Nottick.

„Du weißt doch wohl, dass so etwas unverzeihlich ist“, antwortete Martin{Peter Munk}.

„Aber ich habe dich immer geliebt“, sagte Ute Nottick.

„Nicht zu fassen, was du für Liebe hältst. Den Horst, ja, den hast du vielleicht geliebt, aber das war wahrscheinlich auch nur eine Affenliebe. Auch deinen Mann liebst du nicht. Das kann ich sogar verstehen, denn der hat das Gemüt eines Fleischerhundes.

Mich, mich hast du nicht geliebt, niemals. Nur gequält hast du mich - bis aufs Blut erbarmungslos gequält, gedemütigt, verraten.

Du bist weit über das hinausgegangen, was du tun musstest, um deine Haut zu retten. Es hat dir Spaß gemacht, mich zu quälen. So wie jetzt mit deinen Anrufen und deinen Selbstmordankündigungen“, sagte Martin{Peter Munk}.

„Nein, das stimmt nicht. Ich habe dich immer geliebt, schon als du ein kleines Kind warst, da war ich immer geil auf dich, wollte ich immer Sex mit dir, so, jetzt ist es raus, das wolltest du doch hören“, fauchte Ute Nottick.

„Nein, das wollte ich gar nicht hören. In meinen Augen bist du ein Stück Scheiße, und das einzige, was ich von dir bzw. über dich hören will, ist, das du dich umgebracht hast. Und du solltest dich damit beeilen, warum hast du’s nicht längst gemacht. Du weißt ja, dass ich Kontakte zur Dämonenwelt habe. Im Jenseits wartet man schon auf dich, und wenn du dich nicht beeilst, dann wird es dir da schlecht ergeben“, sagte Martin{Widerstand} mit überschäumender, atemloser Stimme.

„Ich hab’s ja schon versucht, es hat nicht geklappt“, sagte Ute Nottick.

„Dann musst du es richtig machen!“

„Ich habe Angst.“

„Denk ich mir, dass du zu feige bist“, sagte Martin{Peter Munk}. „Andere kannst du schon quälen. Aber dir selbst kannst du nichts antun.

Sag doch einfach deinen Hintermännern, das du alles ausplaudern wirst, dass du die Organisation und das Projekt verraten wirst. Sag, du würdest dich an die Presse wenden. Sag, du wärst eine einfache Frau und jeder halbwegs verständige Journalist würde begreifen, dass eine Frau deines geistigen Zuschnitts sich Derartiges nicht ausdenken könnte.

Und vergiss nicht: Die Dämonen warten auf dich. Du weißt, dass es die Dämonen gibt. Wir beide wissen das.“

Martin knallte den Hörer auf die Gabel und hatte sofort das Telefonat wieder vergessen.

Am Tag der Beerdigung Ute Notticks versammelte sich der engere Kreis der Verwandtschaft im Haus der Notticks, um gemeinsam zum Friedhof zu gehen.

Auf dem Weg dorthin bat Horst Martin{Front Stern}, für einen Augenblick stehen zu bleiben, da er ihm etwas zu sagen habe, was nicht für alle Ohren bestimmt sei.

Nachdem der Pulk außer Hörweite war, sagte Horst: „Kannst Du dich noch an den Staubsaugervertreter erinnern?“

Martin{Front Stern} versank sofort in Trance.

„Die Organisation lässt dir ausrichten, dass sie anwesend sei und ein Auge auf dich habe. Tante Lisa hat heute ihren großen Auftritt angekündigt. Sie will dich in der Leichenhalle anklagen und verfluchen. Du wirst das aber gar nicht hören. Deine Ohren werden taub sein für ihre Worte.“

Während der Trauerfeier trat Tante Lisa neben den Sarg. Sie pochte dreimal mit dem Krückstock auf den Boden.

„Martin, ich verfluche dich am Sarg deiner Mutter. Ich weiß, dass sie dir Schlimmes angetan hat, aber das mit den Dämonen hättest du nicht sagen dürfen. Du hast sie in den Tod getrieben.“

Auf dem Weg von der Leichenhalle zum Leichenschmaus in Friedrich Notticks Stammgaststätte traten Blandine, die Tochter Tante Lisas und ihr Mann an Martin heran.

„Meine Mutter hat schlimme Dinge über dich geäußert“, sagte Blandine. „Ich möchte mich ausdrücklich dafür entschuldigen. Meine Mutter weiß nicht mehr, was sie tut oder sagt.“

„Was hat sie denn gesagt“, fragte Martin{Front Stern}, doch dann setzte ein Notprogramm ein, er erinnerte sich wieder und sagte: „Sagt ihr, dass sie nicht so scheinheilig sein soll. Wer hat denn alles gewusst und gesehen, was in meiner Kindheit mit mir gemacht wurde.

Sie hat das doch alles genau gewusst und hat nichts gemacht, noch nicht einmal den Versuch, mir zu helfen, hat sie unternommen. Also, lasst mich in Ruhe. Ich will davon nichts mehr hören.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, hatte Martin{Front Stern} den Vorfall schon wieder vergessen.

Nach dem Leichenschmaus saß der engere Kreis der Familie beieinander.

Georg Gorgs, der Vater von Horsts Frau Susanne führte das große Wort. Er war über das Janus-System im Bilde.

Er herrschte Martin{Front Stern} an, er solle sich in sein Schicksal fügen.

Ob er diese kriminellen Machenschaften wohl klaglos hinnehmen solle, fragte Martin{Widerstand}.

Dies sei hohe Politik, davon verstünde er nicht. Er würde jedenfalls nicht tatenlos zusehen, wenn Martin seine Familie zerstöre.

„Du bist ein Schwein“, sagte Martin{Widerstand} und zu Horsts Frau gewandt: „Gegen dich habe ich nichts, aber dein Vater ist ein übles Schwein, und eigentlich sollte ich ihn umbringen. Aber das ist überflüssig, denn in spätestens zwei Jahren ist er tot. Er hat Lungenkrebs.“

„Unsinn, ich war gerade erst beim Arzt. Bei mir ist alles in Ordnung“, sagte Georg Gorgs mit Bestimmtheit, obwohl er sichtlich verunsichert schaute.

„Da täuscht du dich, warte es ab. Die Geier umkreisen dich schon. Für mich ist die Angelegenheit damit jedenfalls erledigt“, sagte Martin{Widerstand}.

Natürlich vergaß Martin{Front Stern} diesen Vorfall wieder.

Einige Wochen nach dem angeblichen Selbstmord Ute Notticks besuchte Martin{Front Stern} Friedrich Nottick.

Sie saßen in der Küche und unterhielten sich.

Er könne doch im Grund froh sein, dass Ute Nottick nun tot sei. Sie habe ihn doch nach allen Regeln der Kunst tyrannisiert.

Der Vater schaute entsetzt. Aber sein Gesicht verriet auch: Er wusste, dass Martin nicht an seine Ehrlichkeit glauben würde, wenn er widerspräche.

„Du weißt ja wohl,“ sagte Martin{Widerstand}, „dass sie sich nicht selbst umgebracht hat.“

„Ja, aber was sollte ich denn machen!“ fragte Friedrich Nottick.

„Vielleicht hättest du es einmal damit versuchen sollen, dich zur Wahrheit zu bekennen!“ sagte Martin{Widerstand}.

„Kannst du dich noch an den Anton Fartner erinnern!“ fragte Friedrich Nottick.

„Natürlich kann ich mich an den Anton Fartner erinnern! Was macht denn der eigentlich. Hast du von dem mal wieder was gehört?“

„Dem Anton Fartner geht’s sehr gut. Der hat wieder geheiratet“, sagte Friedrich Nottick.

„Woher weißt denn du das? Hast du Kontakt mit jemandem, der ihn kennt?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Dem Anton Fartner geht’s gut. Der hat uns ja auch einmal sehr geholfen!“ sagte Friedrich Nottick.

„Wieso hat der uns denn sehr geholfen, verstehe ich nicht!?“ fragte Martin{Front Stern}.

„Der Anton Fartner hat uns einmal sehr geholfen!“ wiederholte Friedrich Nottick mit lauerndem Blick.

Martin{Front Stern} war zwar äußerst verwirrt, aber der Schlüsselsatz hatte dennoch nicht angemessen gewirkt.

Wenig später wiederholte Martin{Widerstand} noch einmal seinen Kommentar zum Tod der Mutter: „Es ist dir doch klar, dass die Mutter sich nicht umgebracht hat. Sie wäre viel zu feige gewesen, sich die Pulsadern durchzuschneiden.“

„Was soll ich denn machen. Denkst du, ich will auch umgebracht werden. Die bringen mich doch um, wenn ich was sage“, antwortete Friedrich Nottick.

„Na ja, vielleicht ist es an der Zeit, dass ich mein Schweigen breche und dich zwinge auszusagen“, sagte Martin Nottick.

Friedrich Nottick rang sichtlich um Haltung.

Plötzlich verzerrten sich seine Züge sehr aggressiv. Er setzte einen weiteren Schlüsselsatz ein: „Kannst du dich noch an den Staubsaugervertreter erinnern?“

Augenblicklich verlor Martin{Front Stern}seine Erinnerung an den bisherigen Dialog und wechselte das Thema, sprach über Belanglosigkeiten.

Die Jahre verstrichen. Martin{Front Stern} führte ein unglückliches Schattendasein im Windschatten halbwegs gut bezahlter Jobs.

Er hatte Beziehungen zu Frauen, sogar eine langjährige. Stets liebte er diese Frauen innig, aber die Liebe bedeutete ihm nichts. Recht eigentlich bedeutete ihm das Leben insgesamt nichts.

Und wenn er sich nicht umbrachte, so lag dies an Martin{Widerstand}, der zwar nicht stark genug war, das Heft in die Hand zu nehmen, der aber dennoch mächtig genug war, die Zerstörung des gemeinsamen Körpers zu verhindern.

Nur selten brachen Erinnerungen durch, die Martin{Front Stern} aber sofort wieder vergaß.

Noch seltener war er unvorsichtig genug, über seine Erinnerungen am falschen Ort zu sprechen.

Einmal ließ er sich auf einem Fest im volltrunkenen Zustand gegenüber seinem damaligen Arbeitgeber, der ihn bespitzelte, dazu hinreißen, von seinen angeblichen paranormalen Talenten zu sprechen.

Noch in derselben Nacht wurde er in ein Sicheres Haus verschleppt und mit Elektroschockern traktiert.

Doch ansonsten hatte er kaum noch Berührungen mit dem Janus-System.

Das System brauchte ihn nicht mehr, weder für militärische, noch für geheimdienstliche Zwecke. Es war nur noch an seinem Schweigen interessiert.

1993 starb Friedrich Nottick.

Sein Tod war der Startschuss für eine Phase intensiver Wiedererinnerungen.

Martin{Front Stern} wurde auch zuvor schon von Reminiszenzen an die Gehirnwäsche gequält, doch nun gelang es ihm zunehmend, die Bruchstücke zu einem Mosaik zusammenzufügen.

Die in seine Psyche eingesenkten Mechanismen der Verwirrung und Verschleierung sorgten zwar immer wieder dafür, dass ein völlig schiefes und groteskes Bild in seinem Geist entstand, das er folgerichtig als Paranoia und Wahnsinn entwertete.

Aber Martin{Widerstand} wurde immer mächtiger und sorgte dafür, dass Martin{Front Stern}den Faden stets wieder aufnahm und versuchte, qualvoll seine Vergangenheit zu rekonstruieren.

Zur Regelung der Erbschaftsangelegenheiten nach Friedrich Notticks Tod fuhr Martin{Front Stern} in seinen Geburtsort, wo er sich mit Horst Nottick im Hause des verstorbenen Vaters verabredet hatte.

Bei der Sichtung des Inventars entdeckten Horst und Martin{Front Stern} im Keller eine verschlossene Kassette. Da der Schlüssel nicht zu finden war, schlug Martin{Front Stern} vor, die Kassette aufzubrechen.

Er sagte, dass deren Inhalt ihm vielleicht Aufschluss über seine eigene Vergangenheit geben könnte.

Horst wurde grau im Gesicht.

Er rieb sich die Augen, schaute Martin verzweifelt an, als wolle er sagen: „Warum lässt du die Vergangenheit nicht ruhen?“ - doch dann sagte er: „Kannst Du dich noch an den Staubsaugervertreter erinnern?“

Martin{Front Stern} vergaß den Vorfall sofort wieder.

Am anderen Tag schlossen sie die Besprechung der Erbschaftsangelegenheiten ab.

Horst schlug vor, bei Lothar Nottick vorbeizuschauen.

Lothar Nottick erzählte Anekdoten aus seinem Leben.

Immer wieder hakte Martin{Front Stern} ein und berichtete, dass er sich an die beschriebenen Ereignisse ebenfalls noch gut erinnern könne.

Lothar Nottick wollte das nicht glauben, sei damals noch viel zu jung gewesen.

Dennoch könne er sich gut erinnern, antwortete Martin{Front Stern} und fügte hinzu, dass er ein ausgezeichnetes Gedächtnis habe und sich auch noch an die Vorgänge während der Entführung von Hanscarl Huß erinnern könne.

Lothar Nottick verwandelte Martin{Front Stern} daraufhin durch den entsprechenden Schlüsselsatz in Martin{Peter Munk} und schärfte ihm ein, sich nicht zu erkühnen, die Janus-Geschichte zu enthüllen. Das System sei zwar im Augenblick nicht aktiv, aber es sei immer noch ein Staatsgeheimnis.

Martin{Front Stern} verließ Lothar Nottick mit den üblichen Gedächtnislücken.

Dem Lothar ginge es ja jetzt prächtig, seitdem er in Rente sei, sagte er zu Horst, der ihm mit erleichtertem Blick lächelnd zustimmte.

Die durch Janus-Kommandos hervorgerufenen Gedächtnislücken schlossen sich nun aber immer schneller. Die Erinnerungen waren entweder unscharf und mit abwegigen Phantasien angereichert, oder aber sie waren sehr genau und detailliert, aber Martin{Front Stern} war sich nicht sicher, ob sie real seien oder nur eingebildet.

Dennoch wurde sein Drang, Licht ins Dunkel zu bringen, immer intensiver.

Als er ein halbwegs klares Bild zu besitzen glaubte, nahm er Ende 1994 Kontakt mit einem Schriftsteller auf, der sich seit Jahren mit Phänomenen der Gehirnwäsche und hypnotischen Kontrolle beschäftigte.

Dieser schrieb ihm, dass seine Darstellung durchaus realistisch sei und stellte ihm Fragen dazu.

Martin{Front Stern} nahm dieses Interesse zum Anlass, um einen längeren Text zu verfassen, in dem er sich als Opfer einer Bewusstseinskontrolle darstellte.

Er schickte diesen Text Anfang 1995 aber nicht nur dem Schriftsteller, sondern auch einer deutschen Psychologin, die als Expertin in diesen Fragen galt - Martina Riesen.

Einige Tage später hatte sein Anrufbeantworter eine gepfiffene Melodie aufgezeichnet.

Martin{Front Stern} begriff nicht sofort, was diese Melodie bedeutete. Er verfiel in eine melancholische Stimmung. Alles schien gleichgültig geworden.

Dann wurde Martin Nottick bewusst, dass es sich um ein Janus-Signal handelte, um einen Reiz, der ein Selbstmordprogramm auslösen sollte.

Er erinnerte sich, dass er diese Melodie vor Jahren selbst gepfiffen hatte.

Er hörte die Aufzeichnung auf dem Anrufbeantworter immer wieder an.

Die Programmierung war zwar nicht mehr stark genug, ihn zum Suizid zu veranlassen, aber, der ursprünglichen Dressur entsprechend, löschte er immerhin die Aufzeichnung des Anrufbeantworters.

Martina Riesen schrieb Martin{Front Stern} einen Brief, in dem sie sich für seine Offenheit bedankte, seinen Mut lobte und einen Erfahrungsaustausch vorschlug.

Martin{Front Stern} willigte ein und die beiden kamen überein, am Rande einer wissenschaftlichen Konferenz, die ein paar Wochen später stattfinden sollte, miteinander zu reden.

Sie trafen sich im Kongresszentrum.

Martina war eine kleine, fast kleinwüchsige Frau, korpulent, blond und stand in dem Ruf eines erheblich gesteigerten Männerverschleißes. Sie wirkte wie eine matronenhafte Hausfrau, spielte aber die zickige Intellektuelle.

Der Staat und Fachgesellschaften hatten sie mit Orden und Ehrenzeichen überhäuft wie einen Weihnachtsbaum in den Tempeln der Käuflichkeit mit Lametta und Rauschgold.

In einem Doku-Roman, der wirklicher als die Wirklichkeit zu sein beansprucht und der sich mit dem Janus-System beschäftigt, ist nichts, wie es zu sein scheint. Und so könnte die vorangestellte Charakterisierung Martina Riesens auch nur eine Fassade sein, hinter der sich eine ganz anders geartete Persönlichkeit und Erscheinung verbirgt.

Betrachten wir Martina Riesen also als Spektrum von Möglichkeiten - als einen Konjunktiv der Warnung an alle Opfer, sehr genau zu bedenken, mit welchen "Helfern" sie sich einlassen.

Janus-Opfer, die Unterstützung suchen, werden früher oder später immer an einen Helfer vom Schlag einer Martina Riesen geraten.

Am späten Nachmittag nach den Seminaren und Arbeitsgruppen regte Martina Riesen an, zum Erfahrungsaustausch zum Thema Gehirnwäsche in eine Gaststätte zu fahren.

Sie überließ es Martin{Front Stern}, ein Lokal vorzuschlagen.

Martin{Front Stern} sagte, dass er sich in dieser Stadt nicht auskenne.

Sie auch nicht, erwiderte Martina Riesen.

Sie fuhren mit dem Wagen der Psychologin durch die Innenstadt und Martin{Front Stern} deutete schließlich auf ein Lokal, das von außen passabel aussah. Sie gingen hinein.

Die Gaststätte war recht voll, und Martina Riesen meinte, es sei ihr hier zu laut und verraucht. Ob er damit einverstanden sei, mit ihr in das Restaurant ihres Hotels zu kommen.

Martin stimmte zu.

Nach einer etwa zehnminütigen Fahrt hielt Martina Riesen vor einem Hotel. Wenig später kam ein livrierter Bediensteter aus der Nobelherberge, der sich erbot, den Wagen Martina Riesens auf den Parkplatz des Hotels zu fahren.

Martin{Front Stern} kam dies seltsam vor.

Martina Riesen war zwar gut im Geschäft, aber Psychologen verdienen dennoch in der Regel nicht genug, um sich Luxus-Hotels dieser Kategorie zu leisten.

Auf dem Weg zum Restaurant bekam er kalte Füße und sagte, das Lokal sei ihm zu nobel, er wolle doch lieber woanders hin.

„Machen Sie jetzt keine Zicken. Ich bin dein Gott, Peter Munk... jetzt zwei drei. Sie kommen mit, ohne Widerrede“, zischte die Psychologin.

Sie waren die einzigen Gäste im Restaurant. Noch bevor sie sich hinsetzten, verwandelte Martina Riesen Martin{Peter Munk} wieder in Martin{Front Stern} zurück. Sie begann das Gespräch mit unverfänglichen Themen, erkundigte sich nach seiner Arbeit und seinem allgemeinen Befinden.

Martin{Front Stern} redete wie ein Wasserfall über die Probleme, mit denen er sich an seinem gegenwärtigen Arbeitsplatz auseinandersetzte.

Nach einer Weile sagte sie, dass ihre Zeit begrenzt sei und dass sie nun endlich über das eigentliche Thema sprechen wolle, über Gehirnwäsche.

Diese Aufforderung rief Martin{Widerstand} auf den Plan. Er entfaltete seine Theorien über die Methoden der Gehirnwäsche sowie deren wissenschaftliche und politische Hintergründe.

Martina Riesen verwandelte ihn diesmal nicht durch ein Schlüsselwort in Martin{Peter Munk}, sondern versuchte, Martin{Patient} hervorzurufen. Er litte an einer Multiplen Persönlichkeitsstörung und müsse sich behandeln lassen.

Er sei ein Opfer politischer Machenschaften und er suche politische Mitstreiter, keine Psychotherapeuten, sagte Martin{Widerstand}.

Doch Martina Riesen bestand darauf, dass er sich einer Therapie unterziehen müsse.

Sie gehörte zu jenen Psychotherapeuten, deren Aufgabe darin bestand, die überlebenden Janus-Sklaven einzusammeln und ihnen zu suggerieren, dass sie Opfer geheimnisvoller destruktiver Kulte und teuflischer Glaubenssysteme geworden seien. So sollte der politische, geheimdienstliche und militärische Hintergrund verschleiert werden.

Das Janus-System hatte dafür gesorgt, dass führende Medien über ihre Arbeit berichteten. Dadurch war sie sehr bekannt geworden. Viele mutmaßlich Betroffene wendeten sich hilfesuchend an sie.

Und so hatte sie leichtes Spiel und konnte die ohnehin schon geschundenen Kreaturen, die nun auf ein neues Leben hofften, mit leichter Hand endgültig ins Verderben führen. Martina Riesen: bis ins Mark verrottet.

Nun begann auch Martin{Widerstand} zu begreifen, dass er eine Janus-Agentin vor sich hatte.

Er wurde wütend und versuchte, Martina Riesen durch zynische Reden einzuschüchtern.

Als dies nichts half, prophezeite er ihr, was sie in ihrer Rede, die sie am nächsten Tag während des Kongresses halten werde, sagen würde.

Nun war die Psychologin sichtlich verwirrt, und Martin setzte ihr weiter arg zu.

Er sagte, dass er zum Janus-System gehöre und den Auftrag hätte, ihre Zuverlässigkeit zu testen, um die es aber, so habe er den Eindruck, schlecht bestellt sei.

Der Psychologin versank für ein, zwei Minuten in Schweigen, wich seinem Blick aus.

Schließlich rief Martina Riesen: „Mir wächst das hier alles über den Kopf."

Ein etwa sechzigjähriger Mann trat aus den Kulissen hervor und sagte: Autoprogramm, Befehle abwarten!"

„Da ist er wieder", sagte Martin{Peter Munk}. „Ich werde gehorchen müssen!"

Interessanterweise meldete sich hier zum ersten Mal nicht der verborgene Beobachter, der mit diesem Schlüsselsatz ursprünglich verbunden war, sondern Martin{Peter Munk}.

Dieser gehorchte zwar, aber die Fehlsteuerung zeigte, dass das kunstvolle Persönlichkeitssystem „Martin" zweifelsfrei aus den Fugen geriet.

Dennoch funktionierten die wesentlichen Sicherungen - halbwegs.

Und so hatte Martin{Front Stern} beim Verlassen des Restaurant bereits wieder vergessen, was er mit Martina Riesen besprochen hatte.

Vor dem Hotel fragte sie Martin{Front Stern}, in welchem Hotel er wohne.

Sie müsse ihn nicht in sein Hotel fahren, antwortete er ausweichend, er käme auch zu Fuß dorthin."

„Autoprogramm, Befehle abwarten. Sie müssen mir sagen, wo Sie wohnen".

Die Psychologin schaute ihn mit kalten Augen an.

„Warum muss ich ihnen das sagen!" fragte Martin{Widerstand}.

„Weil Sie mich sonst umbringen!" sagte Martina Riesen.

„Nein, ich sage Ihnen das nicht. Sie werden mir sowieso folgen!" antwortete Martin{Widerstand}.

Danach geisterte er mehrere Stunden völlig desorientiert und ohne Erinnerung an das Zusammentreffen mit Martina Riesen durch die Stadt.

Nachts im Hotel wachte er wegen eines Geräusches an der Tür auf.

Einige Männer drangen in sein Zimmer ein. Er solle sich nicht aufregen, ihm würde nichts geschehen.

Ob sie ihn wieder foltern würden, fragte Martin{Front Stern} schlaftrunken.

Nein, diese Zeiten seien vorbei.

Die Janus-Experten versetzten ihn mit einem Bestrahlungsgerät in einen tiefen Trancezustand. Sie versuchten, mit Hilfe von Strahlung Gedanken direkt in sein Hirn zu projizieren. Diese Gedanken sollten ihn entmutigen, das Janus-System zu enthüllen.

Schließlich erzeugten sie, ebenfalls durch Strahlung, eine Gedächtnisblockade für die Ereignisse der letzten Tage.

Danach hatte Martin{Front Stern} nur noch selten Kontakt mit dem Janus-System.

Die vergeblichen Bemühungen Martina Riesens hatten die Janus-Experten davon überzeugt, dass sie Martin mit den moderaten Methoden, auf die man sie nun verpflichtet hatte, nicht mehr grundlegend beeinflussen konnten.

Der Kalte Krieg mit der Sowjetunion war vorbei; das „System Martin“ hatte seine Schuldigkeit getan. Auch das Janus-System hatte seine Aufgabe erfüllt; es kümmerte sich nur noch darum, dass Sklaven und Mitarbeiter ihr Schweigen nicht brachen.

Bei den Sklaven wurden Verschrottungsprogramme gestartet.

Die ausgedienten menschlichen Kriegsroboter endeten in der Regel in der Psychiatrie, in der sozialen Isolierung, in der Gosse, wurden süchtig, brachten sich um.

Martin{Front Stern} begann, seine Vergangenheit zu rekonstruieren, sich von den Zwängen der Janus-Programmierung zu befreien und ein Mensch zu werden: Martin Nottick.

Er erkannte und überwand auch sein Verschrottungsprogramm.

Da er als nicht besonders gefährlich eingestuft wurde, ließ man ihn leben.

Gelegentlich veröffentlichte er seine Erkenntnisse. Mitunter versuchten Janus-Teams, Martins Geist durch innovative Bestrahlungsmethoden zu beeinflussen, allerdings ohne nachhaltigen Erfolg.

Mehrmals wollten ihn Arbeitgeber, die mit dem Janus-System kooperierten, erpressen, drohten ihm mit Entlassung, wenn er nicht schwiege.

Martin Nottick ließ sich nicht mehr einschüchtern. Er war bereit, den Preis dafür zu bezahlen, ein Mensch zu sein.

Manche meinen, Martin habe mutwillig seine Karriere zerstört, weil er nicht schweigen wollte. Doch so können nur Menschen denken, denen es nicht gegeben ist, die Mechanik einer traumatisierten Seele zu verstehen.

Wer erlebt hat, was Martin erlebt hat, der hat nur eine Alternative: zu sprechen oder zu verrecken. Zu schweigen und seelisch zu gesunden, ist aufgrund der alles überwältigenden Gefühle nicht möglich.

Wer also Menschen, die mit den beschriebenen Methoden für Himmelfahrtskommandos im taktischen Nuklearkrieg abgerichtet wurden, zum Schweigen zwingt, der treibt sie endgültig in den seelischen Tod.

Wann dann der Körper nachfolgt, und wie, ist eigentlich unerheblich.

Der Roman endet 1995, die Geschichte geht weiter.

Martin Nottick musste einige höchst üble Erfahrungen sammeln mit Arbeit- und Auftraggebern, mit Psychotherapeuten, Psychiatern, anderen Fachleuten und Arbeitskollegen, die mit dem Janus-System kooperierten. Er hat dazu ein Buch verfasst, das sich an einem sicheren Ort befindet.

Martin Nottick hat noch nicht entschieden, wann er es veröffentlichen wird. Wie alle genesenen Opfer ist er von Hass und Rachedurst erfüllt. Er sucht nach Wegen, den größtmöglichen Schaden bei den Tätern und ihren Helfershelfern anzurichten.

Wenn diese Verbrecher immer wieder straflos davonkommen, dann können Sie, lieber Leser, nicht sicher sein, dass nicht Ihr Sohn, Ihre Tochter, Ihr Enkelkind eines Tages zum Zweck der Gehirnwäsche gefoltert und ihrer Seele beraubt werden.

Militärische, politische und wirtschaftliche Gründe zur Produktion mentaler Sklaven wird es immer geben.

Die Haupttäter, die Drahtzieher an den Spitzen der Pyramiden sind natürlich unangreifbar.

Aber die vielen Handlanger, ohne die Janus-Verbrechen nicht möglich wären, sind keineswegs immun; die Haupttäter werden diese willigen Vollstrecker sogar bedenkenlos fallen lassen, wenn dies den Mächtigen opportun erscheint.

Diese vielen Handlanger haben nicht etwa, als kleine Rädchen im Getriebe, nur geringfügige Schuld auf sich geladen. Sie haben schließlich diese gigantische Maschinerie in Gang gesetzt, die mit unerbittlicher Präzision die Seelen der Janus-Opfer zermalmte. Jeder einzelne von ihnen ist voll verantwortlich für diesen Seelenmord.

Martin Nottick ist nicht allein. Sein Name steht stellvertrend für zwei-, dreitausend Opfer, allein in Deutschland.